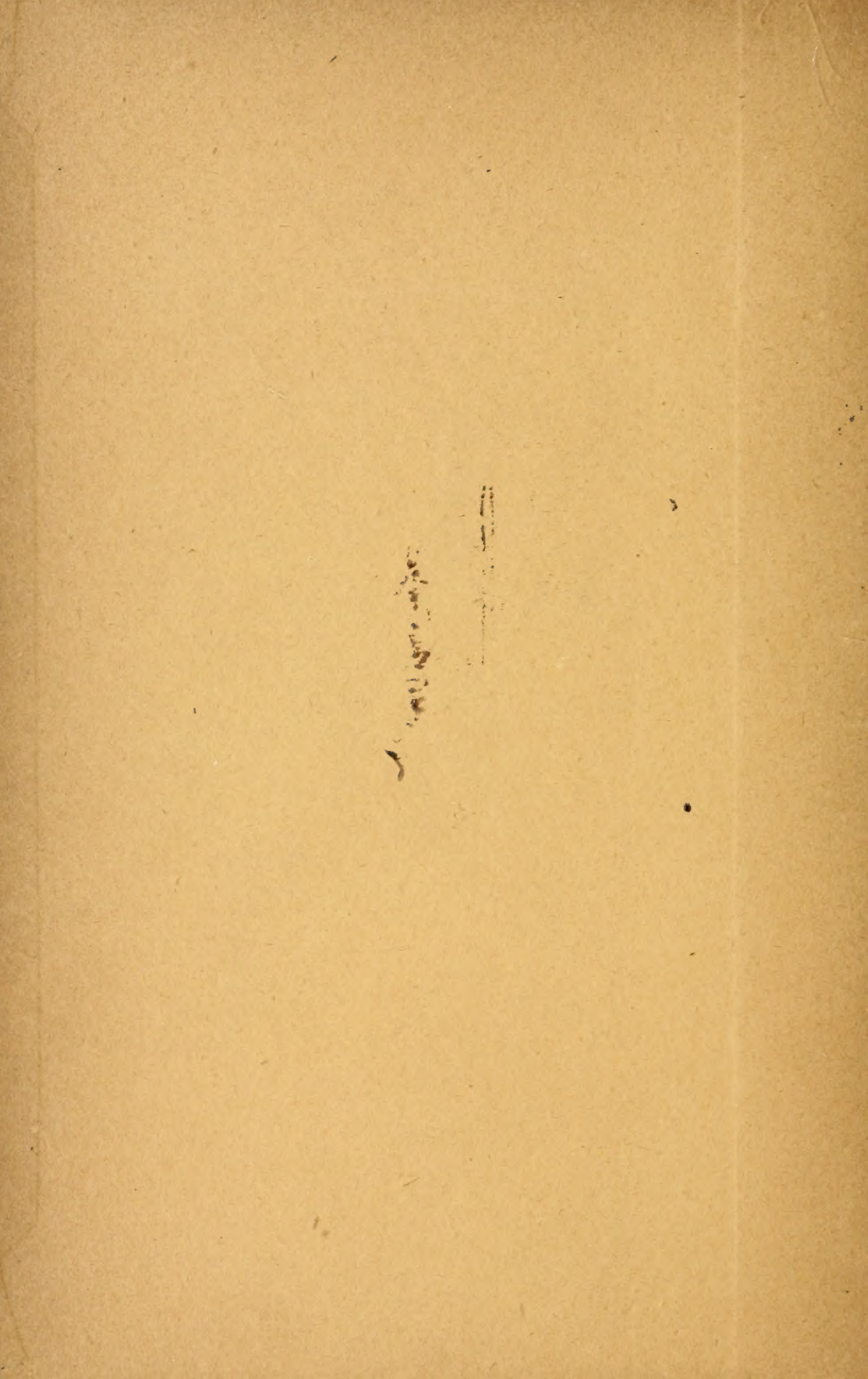








BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER
DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL UND **WILHELM BRAUNE.**

I. BAND.

HALLE A/S. 1874.
LIPPERT'SCHE BUCHHANDLUNG
(MAX NIEMEYER).

INHALT.

ZUR KENNTNIS DES FRÄNKISCHEN

UND

ZUR HOCHDEUTSCHEN LAUTVERSCHIEBUNG.

Wie überhaupt die mittel- und niederdeutschen dialecte einer grammatischen darstellung und begrenzung ihres gebiets noch harren, so ist auch der begriff des sogenannten niederrheinischen im ganzen ein vager, die grenzen und hauptunterscheidungsmerkmale des dialects sind noch von niemand genauer bestimmt worden. Man sieht wol im allgemeinen ganz richtig den dialect als einen solchen an, der den übergang des hochdeutschen in das niederländische vermittele, wo und wie aber der übergang stattfinde, darüber begegnet man meist unklaren anschauungen. Und diess ist auch gar nicht zu verwundern, da man den dialect doch hauptsächlich nach den literaturdenkmälern, die man ihm zuzuweisen pflegt, beurteilt. Nun weichen aber die gedichte, welche wir niederrheinische nennen, in ihrem lautstande meist von einander ab, ihre entstehungsorte sind nicht genau bekannt und man kann daher auf sie keine sichern schlüsse bauen. So ist z. b. besonders das Annolied, welches man ohne weiteres für kölnisch ausgibt (cfr. Koberstein I[5], p. 154) nur geeignet, die vorstellung vom kölnischen dialect zu verwirren, da es wenigstens in seinem jetzigen zustande nicht aus Köln hervorgegangen sein kann. Ganz ähnlich verhält es sich mit den von W. Grimm unter dem namen Wernhers vom Niederrhein herausgegebenen gedichten, in welchen ebenfalls der vom originale etwas abweichende dialect des schreibers deutlich hervortritt, während die in derselben hs. enthaltenen, von einem andern schreiber geschriebenen Marienlieder (Haupt X) eine ganz reine mundart darbieten.

Die sicherste quelle zur erkenntnis der älteren deutschen mundarten sind die nach ort und zeit ihrer entstehung feststehenden urkunden. Sie sind von der mitte des 13. jahrhunderts an in immer zunehmender fülle vorhanden und müssen die basis aller untersuchung bilden, erst in zweiter linie kommen die gedichte in betracht. Auf grund dieser urkunden wollen wir denn versuchen, die ausdehnung und den character der niederrheinischen mundarten in der 2. hälfte des 13. und im 14. jahrhundert einigermassen festzustellen.

Zuvor aber möchte ich nochmals (cf. liter. centralbl. 1872, p. 1227) gegen den landläufigen, aber äusserst unglücklich gewählten namen „niederrheinisch“ protestieren. Der name hätte nur einen sinn, wenn man damit die sprache des Niederrheins bis zu seiner mündung hin bezeichnete. Das tut man aber nicht, da das unterste gebiet des Rheines durch „niederländisch“ bezeichnet zu werden pflegt und man meint daher mit „niederrheinisch“ gemeiniglich die sprache der preuss. Rheinprovinz. Diese aber wird durch eine deutlich erkennbare sprachgrenze in zwei teile getrennt, so dass man unter diesem namen zwei grundverschiedene mundarten begriff und in einander warf. Das unzutreffende desselben fühlte auch Pfeiffer (Germ. III, p. 493) und schlug statt dessen „kölnisch“ vor. Diese bezeichnung ist aber wiederum zu eng, wie wir weiter unten sehen werden. Der passendste name ist wie mir scheint „mittelfränkisch“ (dessen sich auch schon Heyne, kleinere denkm. p. III, bedient) und zur begründung desselben werden wir die stellung dieses dialects zum gesammten fränkischen stamme, so wie die sprachliche gliederung des letzteren überhaupt kurz zu erörtern haben.

Der fränkische stamm zieht sich bekanntlich vom nördlichen Oberdeutschland an den Rhein entlang bis hinunter in die Niederlande und enthält sonach, wie kein zweiter der alten stämme, einen hochdeutschen und einen niederdeutschen hauptteil. Diese spaltung ist natürlich eine verhältnismässig sehr späte. Sie ist entstanden, als der südliche teil Deutschlands von der hochdeutschen lautverschiebung betroffen wurde. Deren ausdehnung ist eine rein geographische: von den bergen Oberdeutschlands nahm sie in historisch erreichbarer zeit ihren ausgang und bewegte sich ohne auf die zusammengehörigkeit

der stämme rücksicht zu nehmen nordwärts, bis sie endlich zwischen dem 51. und 52. breitegrade in ihrer kraft erlahmte. Ganz von derselben betroffen sind die Alamannen und Baiern, wol nur in ihren südlichsten grenzgebieten die Sachsen, aber vollständig geteilt sind durch sie die sich von süden nach norden lang hinziehenden Franken. Die sprachliche einteilung des stammes ergäbe sich darnach von selbst, nämlich fränkisch ohne und mit hochdeutscher lautverschiebung, oder nieder- und oberfränkisch. Hier müste aber das sogenannte niederrheinische entschieden unter das oberfränkische gesetzt werden, da es die hervorragendsten teile der lautverschiebung mit erlitten hat. Doch wegen seiner sonstigen mehr zum niederdeutschen stimmenden lauterscheinungen empfiehlt sich die dreiteilung in ober-, mittel- und niederfränkisch. Einteilungsgrund ist der stand der consonanten, vornehmlich der dentalen welche ja von der hochdeutschen lautverschiebung am stärksten afficiert sind.

Der oberfränkische dialect ist von Müllenhoff in der reichhaltigen und in vielen beziehungen vortrefflichen einleitung zu den denkmälern eingehend behandelt worden. Er zerlegt das fränkische (den von uns „oberfränkisch“ genannten teil) an der hand der ältesten urkunden und denkmäler nach der scala der dentalen in hochfränkisch, rheinfränkisch und südfränkisch. Hochfränkisch nennt er die mundart des späteren Ostfranken, wo nach seinen urkundlichen belegen die dentaltenuis zu *z*, die dentalmedia zu *t* verschoben war, desgleichen war auch *th* schon in *d* übergegangen, mit ausnahme des anlauts, wo es sich im 9. jahrh. noch hielt. Als beispiel dient der Tatian, welcher als in Fulda entstanden nachgewiesen wird. — Im rheinfränkischen ist ebenfalls die tenuis *t* vollständig verschoben, die media verharrt meistens als solche, auch das *th* ist noch vorhanden. Das hauptsächlichste hierher gehörige denkmal ist der Isidor. Eigentlich nur eine unterabteilung dieses ist das von Müllenhoff sogenannte südfränkisch des Otfrid. Dieses hat das alte *d* nur im anlaute, im inlaute ist es zu *t* verschoben, was aber auch im rheinfränkischen nicht selten vorkommt. Das im rheinfränkischen unversehrte *th* besteht bei Otfrid nur im anlaut.

Das sind, wenigstens betreffs der consonanten, die haupt-

gesichtspunkte, nach denen M. diese oberfränkischen mundarten teilt. Doch sind dieselben nicht ganz feststehend, da er die mundarten des 9. jahrhunderts betrachtet und demgemäss die spirans *th* zur dialectsonderung mit zu hilfe nimmt. Diese aber geht später in allen dialecten in die media über, kann also für die spätern mundarten keinen sonderungsgrund mehr abgeben. Wir betrachten hier den consonantenstand des oberfränkischen, wie er sich aus den urkunden des 13. und 14. jahrhunderts ergibt. Dasselbe lässt sich darnach nur in zwei unterabteilungen zerlegen, nämlich 1) das ostfränkische (Müllenhoffs hochfränkisch). Da bei diesem nun auch das anlautende *th* verschwunden ist, so steht es betreffs des consonantismus auf allgemein hochdeutschem standpunkte und bedarf keiner weiteren besprechung. 2) Das südfränkische. Diess unterscheidet sich vom ostfränkischen durch das vorhandensein der alten media *d*. Seine grenze gegen das ostfränkische ist, ebenso wie M. für das 9. jahrhundert anführt, ungefähr Spessart und Vogelsberg. Zeugnisse dafür, dass die Wetterau noch zum Südfränkischen gehört, sind der friedberger Christ aus Friedberg in der Wetterau, und urkunden, wie die von Rieger (leben der heil. Elisabeth p. 47 ff.) abgedruckten, desgl. die urkunde der neun geschwornen des landfriedens in der Wetterau von 1359 (L. III, 593).*) Gegen Norden erstreckt sich das Südfränkische auf dem linken Rheinufer ungefähr bis zur Mosel, auf dem rechten bildet etwa der unterlauf der Lahn die grenze, dann aber müssen wir dieselbe noch weiter nördlich führen, indem das hessische in seinen consonantischen eigentümlichkeiten im grossen und ganzen zum Südfränkischen stimmt. Doch wird vielleicht noch eine genauere sonderung möglich sein. Im Süden geht das fränkische dann ins alamannische über.

Die unverschobene media *d* ist also ein merkmal des südfränkischen. Doch finden wir sie nicht immer gleichmässig durchgeführt, indem in vielen urkunden des dialects sich unterschiedslos daneben *t* findet. — In Riegers urkunden ist *t* nicht sehr häufig, aber in der Wetterauer urkunde bei L. stehen

*) L. = Lacomblet, urkundenbuch für den Niederrhein. 4 bände.
H. = Höfers auswahl deutscher urkunden.
G. = Günther, codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. 5 teile.

14 *d*, 18 *t*, also *luden, gebode, stede, dun* neben *tede, teil, tun, syten*, in der urkunde des Mainzers v. 1339 (Lac. III. 343) 27 *d* zu 24 *t*: *dun*, aber *getan, in gode vadern* und gleich darauf *von desem hutigen tage*, *deilen* und vier zeilen weiter *teilen* etc. — In der urkunde aus Bingen v. 1329 (G. III. 162) giebt es nur wenige *t*, im subst. *site*, *worte*, sonst aber stets *d* in *dun, hudigen dag, luden* etc., ebenso überwiegt weit das *d* in der Frankfurter urkunde v. 1332 (H. p. 252. Der kaiser Ludwig der Baier stellt hier eine südfränkische urkunde aus!). — Das *t* überwiegt in der Mainzer urkunde v. 1325 (H. p. 183), doch finden sich auch zahlreiche *d*, z. b. *beraden, vader* etc. — Es mögen beispielsweise noch eine anzahl südfränkischer urkunden hier angeführt werden, in denen das verhältnis überall das gleiche ist: Sponheim, H. p. 49. 128. 129. 148. L. III. 290. 624. G. III. 84. 109. 167. 236. 275. 319. 455 u. a. (in all diesen urkunden gehört *t* zu den seltenheiten). — Daun (bei Sponheim) G. III. 281. 490. H. p. 36. Saarbrücken H. p. 188. Kirchberg G. III. 186. 221. Brunshorn (bei Castellaun) G. III. 474. Mainz G. III. 251. 260. 261. 361. 451. L. III. 941. Katzenellenbogen G. III. 631. IV. 28. Bingen G. III. 633. Arnsburg a. d. Wetter H. p. 60. Creuznach H. p. 161.

Eine weitere scharf ausgeprägte eigentümlichkeit ist ferner das im anlaute stets unverschobene *p*, also z. b. *plagen*, (*plegit* Katzenellenbogen L. III. 970, *plach* Sponheim G. III. 624), *parrer* (Sponheim G. III. 236), *paffen* (Mainz L. III. 343), *punde* (Sponheim H. p. 49), *punt* (Leiningen H. p. 290, Mainz H. p. 183), *Pawe* (ib. p. 185), *pant* (Sponheim G. III. 275), *penning* — *pert* — *Pingesten* etc., wovon man die beispiele auch in den oben angeführten urkunden zahlreich findet. So war es zu Otfrids zeit und so ist es noch heute in der „Palz“, Frankfurt, Mainz, wo man stets im anlaut *p* spricht, aber aspiriert. Dieses nachstürzende *h* wird auch damals schon dagewesen sein, da es, wenngleich nur selten, doch zuweilen bezeichnet wird, z. b. *phleger* (Leiningen H. p. 266), *phert* (Katzenellenbogen G. III. 631), ohne dass man dabei an die affricata *pf* zu denken braucht. Ausserdem steht noch unverschobenes *p* in den inlautenden verschärfungen, denen hd. *pf* entspricht: *appelbaum* (Bingen G. III. 633) *kop* (G. III. 314) — Arnsteiner Marienleich: *gescheppen* 170, *scheppaere* 200. — Beispiele dieses

letzteren falles sind in den urkunden nicht häufig und ich glaube nicht, dass in diesem falle das *p* bis in die südlichsten teile Südfrankens reicht, da Otfrid *aphul, scepheri, kuphar* etc. hat, also gewis bei ihm schon ein starker nachstürzender hauch vorhanden war. — In allen übrigen fällen ist das *p* im südfränkischen regelrecht verschoben (*helfen, dorf* etc.).

Nördlich nun schliesst sich an das südfränkische das mittelfränkische an, ungefähr von der Mosel und Lahn bis gegen Düsseldorf und gegen westen bis nahe zur Maas. Den consonantenstand der mundart habe ich in meinen untersuchungen über Veldeke (zeitschr. f. d. phil. IV) in seinen grundzügen angegeben; Trier, Koblenz, Köln, Jülich, Aachen sind die bedeutendsten orte, welche ihr angehören. Diejenige durchgehende eigentümlichkeit nun, welche uns bestimmt, den dialect dieses ganzen gebietes als einen im wesentlichen einheitlichen zu bezeichnen, ist, dass im ganzen durchweg die tenuis *t* zu *z* verschoben ist, mit ausnahme des neutralen *t* in *dat, wat, it, allet, dit.* Ausserdem blieb unverschoben das *t*, welches im perf. und part. perf. der 1. schwachen conjugation entstand, wenn ein *t* des stammauslauts mit dem *d* der schwachen flexion zusammentraf, und dadurch eine schärfung des *t*lauts entstand, also vom praes. *setzen satte* und *gesat* (diese in den urkunden sehr häufig); *grůzen, groessen* perf. *groete gegroet* (z. b. Karlmein. 2,43, 13,38); *bůzen, boezen, boessen*, perf. *boete, geboet* (z. b. Karlm. 13,16. 261,17. 314,65, *gut: gebut* Marld. 53,38. 56,5); *letzen* perf. *latte* (Karlm. 311,25) *gelat* (Karlm. 87,55. 119,45. 121,13), *schetzen, geschat* (L. III. 163. 363 etc.). — Ausserdem findet sich unverschobenes *t* noch in einigen einzelfällen, als *tol* (telonium, zoll) z. b. L. II. 542 und seinen ableitungen *tollinge* (L. II. 537) etc. besonders aber noch in *tuschen* (zwischen), welches wort aber merkwürdiger weise nicht bloss im mittelfränk., sondern auch im südfränk. (z. b. Mainz L. III. 343, Saarbrücken H. p. 321) regelmässig in dieser form auftritt, ja Weinhold führt *twischen* sogar als alemannisch an (al. gr. § 169). Vereinzelt und nicht durchgängig finden sich unverschobene *t* in einigen worten. So kommt in kölnischen urkunden einige male *moit, můthe, moythe* vor (L. II. 1064 p. 625 u. 626, II. 1065), ja sogar in einer südfränk. urkunde (H. p. 37) habe ich ein *můten* gefunden, was man an dieser

stelle allerdings vielleicht als *mohten* fassen könnte. Ganz allgemein aber ist sonst mittelfränk. *moiss, můss, moste* u. s. w. — *drussete, droissit* (truchsess) scheint besonders den Jülicher urkunden eigen (z. b. L. III. 120. 352. 384. 545 u. s. w.), während in Köln *druszeszin* (L. II. 542) *droississen* (H. p. 274) üblich ist. — Das seit mitte des 14. jahrhunderts in Köln und Mittelfranken nicht seltene *tgegen, tgegn, tgain, tgenwordig* ist nicht, wie es auf den ersten blick scheinen sollte, aus *te gegen,* sondern aus *intgegen* entstanden. Im 13. und der 1. hälfte des 14. jahrhunderts heisst es immer *diesen intgegenwordigen brief* (z. b. L. II. 534. 537. 744), wofür dann *tgegenwordig* eintritt (L. III. 532. 540. 556). Das erste *tgegen* (statt *intgegen, untgen* etc.) habe ich in einer kölner urkunde von 1349 gefunden (L. III. 474), von wo ab es dann herscht, doch findet sich auch später sporadisch *untgen* (L. III. 498), *intganwordicheit* (L. III. 670) etc.*)

Doch es ist hier nicht der ort, noch weitere einzelheiten

---

*) In diesem vorgange haben wir eine bemerkenswerte analogie zur entstehung des anlautenden *t* in den westfries. zahlen *tachtich, tniogentich* aus der silbe *ant-,* die im altsächs. vorliegt. — Ich will nur noch hinzufügen, dass jene formen, die man gewöhnlich nur als friesisch anführt, noch viel häufiger im östlichen Niederfranken, vornehmlich Geldern-Kleve sich finden. Und zwar nicht nur *tnegentich* (L. III. 952. 966. 1018. 1068 etc.) und *tachtentig* (L. III. 864. 882. 913. 920. 945), sondern auch *tseventich* (L. III. 716. 739. 828. 834. IV. 370 etc.) und *tsestich, tseistich* (L. III. 635. 666. 674, 75. 682 etc.) Nie aber habe ich 50 oder 40 mit diesem *t* gefunden. Für Kleve-Geldern sind diese formen regel; in Mittelfranken dagegen ist das *t* nicht vorhanden, nur ein mal ist mir in Köln *tsestzich* begegnet (L. III. 627). Ebenso fehlt das *t* im westlich-niederfränkischen, dem sog. mittelndl. Sonach steht in einer Brüsseler urkunde bei L. III. 652 *sestich.* Wenn wir daher in einer ebenfalls Brüsseler urkunde (L. III. 696) *tsestich* lesen, so erklärt sich das daraus, dass ohne zweifel der graf von Kleve durch seinen schreiber diese urkunde hat aufsetzen lassen, da er sich darin vom herzog von Brabant einen zoll verschreiben lässt. — In den nördlichen Niederlanden aber tritt das *t* wider regelmässig auf: codex dipl. neerlandicus 2. ser. 1 p. 83 (Haerlem) *tsestich,* p. 84 (Wondrichem) *tseuentich*, p. 92 (Isselstein) *tachtig*, p. 165 *tachtentich* etc. — Dass übrigens die silbe *ant-* mit dem ags. *hund-* sich decke, glaube ich nicht, da in diesem zahlwort durchaus in allen german. sprachen — und ja auch im altsächs. selbst — das alte *a* in *o, u* geschwächt ist. Ein *hand* neben *hund* wird ebensowenig nachzuweisen sein, wie z. b. ein *bandum* statt *bundum.*

anzuführen, da sonst im allgemeinen überall *t* die hochdeutsche verschiebung erlitten hat. Dieses hochdeutsche *z*, resp. *s* (denn schon seit ende des 13. jahrhunderts wird *ʒ* regelmässig durch *s, ss* vertreten) scheidet den dialect scharf von dem nördlich und westlich sich anschliessenden niederfränkischen, das ganz niederdeutschen consonantenstand hat, so wie das auftreten von *dat, it* u. s. w. richtschnur sein muss zur grenzbestimmung gegen das südfränkische. Diese grenzen wollen wir jetzt nach den vorliegenden urkunden näher festzustellen suchen.

Zuvor aber bedarf es noch einiger bemerkungen über die benutzung der urkunden zu derartigen zwecken. Es wäre nämlich ganz verfehlt, wenn man aus dem ausstellungsorte der urkunde ohne weiteres schlüsse betreffs des dialects dieses orts ziehen wollte, ohne vorher auch die dabei beteiligten personen ins auge zu fassen. So ist z. b. die mehrfach erwähnte urkunde des Mainzers (L. III. 343) zu Koblenz ausgestellt und doch im Mainzer dialect, da jedesfalls der erzbischof seinen schreiber bei sich gehabt hat. — Oder es stellt (L. III. 737) der graf von Cleve eine urkunde aus, ein ausstellungsort steht nicht dabei, aber für clevisch wird sie niemand halten, der die clevischen urkunden kennt. Die urkunde ist eine quittung an den erzbischof von Köln und ist ohne zweifel von dessen schreiber verfasst. — Die urkunde L. III. 567 ist zu Mastricht, also auf rein niederfränkischem gebiet ausgestellt, sie betrifft einen vertrag zwischen dem grafen von Loon, also einem Niederfranken, und dem herzog von Jülich. Die urkunde ist aber mittelfränkisch und es ergibt sich daraus, dass der herzog seinen schreiber bei sich hatte. Die urkunden L. III. 689. 827. 889. sind unter beteiligung des kölner erzbischofs in Arnsberg in Westfalen ausgestellt; sie sind kölnisch. Weitere beispiele für diess verhältnis anzuführen ist unnötig, sie sind ganz ungemein häufig und lassen es fast als regel erscheinen, dass urkunden, in denen bischöfe, herzöge und fürsten mit städten oder einzelpersonen pactieren, in dem dialect der ersteren verfasst sind; weiter aber lässt sich der allgemeine satz aufstellen, dass, bei verträgen zwischen fürsten unter einander, meist der das document verfassen lässt, zu dessen vorteil der betreffende vertrag gereicht. So macht der könig Johann v. Böhmen für

die wahl seines sohnes Karl IV. dem Kölner grosse versprechungen und diese urkunden (L. III. 432. 33) sind sonach im kölnischen dialect geschrieben. Ein anderes beispiel besprachen wir oben schon, wo die Brüsseler urkunde in klevischer sprache ausgestellt war.

Unter diesen umständen haben wir eine fülle von urkunden, aus welchen wir über den dialect von Trier, Jülich, Berg, Köln, Geldern, Cleve unterrichtet werden, aber für die andern orte müssen wir uns mit viel weniger zahlreichem material begnügen, da wir sicher für ihren dialect nur städtische documente und solche, bei denen nur kleinere herren beteiligt sind in anspruch nehmen können.

Der südlichste hauptpunkt des mittelfränkischen dialects ist Trier. Die alten urkunden des Trierer erzbischofs bieten durchgängig *dat* H. p. 3, p. 129, p. 164, p. 167 f., (p. 168 steht einmal *das*), p. 173, G. III. 112. 114. 117. 126. 131 (einmal *das*) 156, in übereinstimmung mit dem Trierer capitulare (das aber auch einmal *thaz* hat) und der heutigen volksmundart. Die nähe der grenze wird durch das sporadisch auftretende *das* bekundet. Ueber eine in den Trierer urkunden später eingetretene wandlung wird weiter unten zu reden sein.

Ebenso wie in Trier herscht *dat* in den flussabwärts auf beiden seiten der Mosel gelegenen orten, ich führe an auf dem linken Moselufer: Witlich (G. III. 352), Reil (H. p. 154), Alf (H. p. 251), Clotten bei Cochem (Weisth. II. 441—45), Elz, (burgfrieden des schlosses Elz G. IV. 143), Münstermayfeld (H. p. 186, p. 216), Trimbs (Weisth. 2, 476), Lönnig-Kerben (G. III. 612), Ochtendung (G. III. 150 oder H. p. 213), Cobern (G. III. 301. 662); — auf dem rechten Moselufer: Zell (G. III. 254), Beilstein (G. IV. 162, auch einige *das*), Treis (H. p. 235, G. III. 315), Ehrenberg (G. III. 431. 496), H. p. 243—47 bündnis einer grossen zahl meist auf dem rechten ufer der Mosel ansässiger herren; Alken, gegenüber Boppard (G. III. 219), Koblenz (H. p. 151, p. 199. L. III. 622. G. III. 148).

Wir sehen also, dass der lauf der Mosel von Trier bis zu ihrer mündung zu Mittelfranken gehört, aber auch noch weiter rheinaufwärts über die Moselmündung hinaus erstreckt sich die mittelfränkische mundart auf der linken seite des Rheins,

so herscht *dat* in Boppard (G. III. 346, H. p. 214). Der südlichste punkt, an welchem auf dem linken Rheinufer *dat* vorhanden ist, ist Oberwesel. H. p. 65—67 haben wir eine städtische urkunde von Wesel aus dem jahre 1301. Darin steht ein *dit,* ein *allit,* 4 *it,* aber neben 23 *dat* auch 3 *daz,* z. b. *dat er daz abe lege.* — Doch auch in Bacharach (schöffenweistum des 14. jahrhunderts Weisth. II. 219—22) findet sich ein paarmal *wat* und *dat* neben dem weit vorwiegenden *daz.*

Alles was nördlich von dieser Mosellinie liegt, hat nun durchweg *dat.* Ich führe beispielsweise einige orte an: Andernach (L. III. 632. G. III. 6), Mayen (H. p. 256), Kempenich bei Laach (G. III. 272. 513. 619), Saffenberg an der Ahr (G. III. 405. 473. 480. 650), Virnenburg (G. IV. 119. 135. 226. 249), Prüm (L. 680. G. IV. 286. Weisthümer II. 515—21), Sinzig (H. p. 202. 203), Brol oberhalb Sinzig (G. IV. 272), Remagen (G. III. 503), Ahrweiler (Weisth. II. 643—47).

Von Wesel an geht die grenze nordwärts, wir werden sie wol am richtigsten nach der stadt Nassau hin ziehen. Katzenellenbogen (cf. oben) ist schon südfränkisch, doch in einer urkunde des grafen Diether (L. III. 970) kommt auch ein *dat* neben dem sonst regelmässigen *daz* vor. Nassau wird so ziemlich einen grenzpunkt bilden, denn in den dahin gehörigen urkunden wird neben *daz* auch nicht selten *dat* gebraucht. So L. III. 637 (4 *daz,* 3 *dat*), 756 (12 *daz,* 1 *iz,* 2 *it*), 911 (brief des grafen von Nassau: 1 *daz* und 1 *dat*). Nur *daz* steht in der Nassauer urkunde L. III. 379. Ziemlich denselben dialect, wie diese Nassauer urkunden bietet der Arnsteiner Marienleich (denkm. XXXVIII), der aus dem weiter nach osten a. d. Lahn gelegenen kloster Arnstein stammt. Nur hat er schon durchgehend neutrales *z,* mit ausnahme eines einzigen *dad* (v. 151), das in den denkmälern nicht hätte entfernt werden sollen.

Nördlich von Nassau gehören dann zum mittelfränkischen die herschaften Sayn und Isenburg. Durchaus *dat* steht in den urkunden der gräfin Mechthild von Sayn aus dem 13. jahrhundert L. II. 744. 786. H. p. 29. G. II. 247, ebenso L. III. 308 (diese urkunde, einen vertrag zwischen Gottfried von Sayn und dem markgrafen von Jülich enthaltend, ist dem dialect

des ersteren zuzuweisen, da *uf* statt des jülichschen *up* gebraucht ist), — ferner in den Isenburger urk.: L. III. 316. 335. 339. 522. 628. G. III. 179. 203. 468. 571. Schwankend ist H. p. 261. L. III. 906 (Sayn) und H. p. 176 (Isenburg). Hierzu kommt noch Westerburg im nördl. Nassau G. III. 171.

In den westlich von diesen orten gelegenen gegenden ist neutrales *t* die regel, z. b. Wied (H. p. 196), Rennenberg bei Wied (G. II. 241. H. p. 97). Helfenstein bei Arzheim gegenüber Coblenz auf dem rechten Rheinufer (H. p. 106. G. III. 259), Romersdorf bei Engers (G. II. 336. III. 369. IV. 231). Engers (G. IV. 194), Hammerstein oberhalb Linz auf dem rechten Rheinufer (H. p. 59. 224. 326. G. III. 4. 375. 484. 538. 578. G. IV. 11. 12), Dattenberg (G. III. 614), Linz (H. p. 11. 18. G. III. 502). Weiter nördlich ist Blankenberg an der Sieg als mittelfränkisch belegt durch ein weistum (Weisth. III. 17 ffg.) Das herzogtum Berg auf der rechten Rheinseite war seinem grundstocke nach mittelfränkisch, weshalb auch die Bergischen urkunden in diesem dialect verfasst sind, z. b. L. III. 407. 486. 513. 582. 629. 708 etc. — Es würde nun ungefähr die linie zu bestimmen sein, in welcher das rechtsrheinische mittelfränkisch in das östlich darangrenzende hessische, welches bloss *dit,* sonst aber *daz, ez* hat, übergeht. Dazu fehlen mir jedoch zur zeit sichere locale urkunden, da für Kurhessen und Nassau noch kein codex diplomaticus existiert. Wir werden aber weiter unten diesem mangel durch vergleichung der neuern mundarten einigermassen abhelfen können.

Es ist nunmehr die grenze des mittelfränkischen gegen die rein niederdeutschen sprachen, das niederfränkische und sächsische, zu bestimmen. Doch zuvor einige worte über die grenze zwischen diesen letztern selbst. Diese in ihrem ganzen verlaufe zu verfolgen, bin ich jetzt nicht im stande, ich will bloss einige endpunkte des sächsischen besprechen, nämlich Essen, Werden und Elberfeld. Betreffs des zweiten befinde ich mich im widerspruch mit Heyne, welcher es (cf. kleine altnd. denkmäler, vorr. und zeitsch. f. d. philol. I. p. 288) dem niederfränkischen zuteilt. Sein grund ist vornehmlich der fränkische vocalismus (*uo* = germ. *ô, ie* aus *ê* in *thie, hie*) in den Werdener denkmälern, denen er den Cottonianus und das bruchstück eines psalmencommentars (kl. denkm. III) wol mit

recht zuweist. Aber es fragt sich, ob wir diess als entscheidendes kriterium des altniederfränkischen anerkennen wollen; und darin glaube ich eben widersprechen zu müssen. Bekanntlich ist ja die spaltung des *ô* in *uo* erst im 8. jahrhundert vor sich gegangen, und hat ausser dem hochdeutschen auch das mittelfränkische und, wenn es auch für das ganze nicht ohne weiteres behauptet werden kann, so doch sicher einen teil des niederfränkischen mit ergriffen. Dass nun diese affection auch das den betreffenden fränkischen gegenden angrenzende Werdener land mit betroffen hat, wird nicht auffällig erscheinen. Aber fränkisch darf man allein wegen dieses so spät eingetretenen lautwandels Werden noch nicht nennen. Denn wir sehen ja, dass Werden in einem andern hauptpunkte des fränkischen vocalismus wieder abweicht. In den altniederfränkischen psalmen ist durchgängig der alte diphthong *ei* bewahrt, wie er ja auch im mittelfränkischen des 13. jahrhunderts noch besteht, und im niederfränkischen des 13. jahrhunderts (mittelniederländischen) ganz gewöhnlich neben der da allerdings häufigeren verengung zu *ê* auftritt. Der Cottonianus aber sowol als der psalmencommentar haben dafür *ê*.

Ein hauptmerkmal des fränkischen aber ist folgendes. Sowol im altsächsischen, als im angelsächsischen und friesischen sind in der conjugation die plurale in den drei personen gleichgemacht, indem das übergewicht der am häufigsten vorkommenden dritten person die beiden andern unterdrückte. Im praesens ind. könnte man sich den vorgang auch so denken, dass, indem in der endung der 3. person *-anth* das *n* lautgesetzlich vor *th* geschwunden war, dieselbe der 2. person auf *-ath* gleich wurde und diese gemeinschaftlich dann die 1. person verdrängten. Dann würde der vorgang in den temporibus mit secundären endungen ein anderer sein, indem die gleichen endungen der 1. und 3. person die der 2. verdrängten. Jedenfalls aber müssen wir diesen vorgang, als den räumlich getrennten Angelsachsen mit dem continent gemeinsam, für ziemlich alt halten. Hieran nun hatte das fränkische keinen anteil. In den niederfränkischen psalmen sind im praesens sogar alle drei personen noch geschieden, indem die 3. person auf *-ant, -int, -unt* endet. Im darauf folgenden mndl. ist allerdings durch abfall des *t* die 3. person mit der ersten zusammengefallen, aber die 2. person führt bis ins neundl. hinein ihr

selbständiges leben. Genau dasselbe verhältnis findet statt in den zum mndl. gehörigen urkunden von Cleve, Geldern, Mörs, nur kommt in den älteren dorthin gehörigen stücken noch zuweilen die im verschwinden begriffene volle form der 3. p. pl. vor, also z. b. *sient, horent* etc. (L. III. 173. 184.) Eine 1. und 3. pers. pl. auf *-et* findet sich aber links des Rheines nicht.*) Wenn nun in dem Werdener psalmencommentar (z. 75. 76) die 3. pers. pl. *hebbed* steht, und wenn der Werdener schreiber des Cottonianus das *-ad* seiner vorlage stehen liess, so verbindet die teilname an dieser alten sächsischen eigentümlichkeit den Werdener dialect viel enger mit Sachsen, als ihn die verhältnissmässig junge spaltung des *ô* in *uo* mit Franken verbindet. — Ebenso beginnt das Essener bruchstück (kl. d. V) mit *wi lesed* und die Essener urkunde L. III. 771 aus dem jahre 1375 mit *wy doyt kundich.* — Elberfelder urkunden bieten ebenfalls diese formen cf. L. III. 669 *wy hebt* und *wy doit.* — Am weitesten westlich habe ich die form in Duisburg gefunden (Duisb. weistum bei Lacomblet, archiv für d. gesch. des Niederrheins III. p. 260): *se hebt uun gevet.***)

---

*) In einer einzigen urkunde, die die namen der grafen von Cleve und Geldern an der spitze trägt, habe ich die form *wy hebt* gefunden (L. III. 229). Mag man nun annehmen, dass diese urkunde, in welcher sich verschiedene gutsbesitzer auf der rechten seite des Rheins in der Lymersch zusicherungen machen lassen, von diesen verfasst und dem grafen zur unterschrift vorgelegt worden sei, oder mag man diese vermuthung ablehnen, jedenfalls wird dieses eine beispiel keine plurale auf *et* für das fränkische beweisen; es könnte ja auch aus dem benachbarten friesischen eine solche form zu erklären sein. — Zur leichteren controlle dessen, was ich hier und im folgenden über die geldern-clevesche sprache bemerke, füge ich ein verzeichniss der ältesten bei Lacomblet befindlichen hierher gehörigen urkunden bei:

Cleve II. 1011. 1049. III. 15. 34. 66. 117. 173. 184. 207. 229. 242. 254. 272. 297. 298. 302. 314. 317. 322—25. 341. 345. 366. 368. 387. 401. 415. 442. 444. 457. 458. 482. 495. 497. 511. 521. 555. 560. 590. 606. 616. 619. 620. 625. 638. 640. (646 ist ein wunderliches weder klevesches noch kölnisches mischproduct) 650. 662. 664. 666. 674. 675 etc.

Geldern III. 217. 223. 229. 232. 250. 256. 257. 270. 271. 338. 346. 434. 477. 512. 520. 531. 541. 543. 544. 552. 604. 635. 655. 658. 665 etc.

Mörs III. 429. 721. 975.

**) Es ist ja bekannt, dass im 14. jahrh. auch die 1. pers. pl. praes. auf *-en* statt *-et* im sächs. vorkommt (cf. Nerger, mekl. gr. § 86, 3), wahrscheinlich

Ferner hat das niederfränkische zur zeit, wo wir es aus reichlichen quellen kennen, im dativ sing. masc. neutr. des starken adjectivs die endung *-en*, nicht *-eme*, wie das mittelfränkische noch im 14. jahrhundert regelmässig bietet. Dass diess nicht bloss im sog. mndl., sondern auch an der ostgrenze des niederfränkischen statt hat, sehen wir aus den urkunden von Cleve, Geldern, Mörs, z. b. Cleve bei L. II. 1011: *sinen witteliken wive* (v. 1298), ein *-eme, -em* kennt das niederfränkische zu der zeit nicht. Diese eigenheit wird aber widerum als alt erwiesen durch die psalmen, wo dieser starke dativ auf *-in, -on*, endigt, z. b. *skalke thinin* (ps. 18,13), *faruurpanon* 61,4 etc.; — ein dativ *-emo* kommt in diesem sonst die vollen endungen bietenden denkmale nicht vor. Der Werdener psalmencommentar hat aber *thinemo* (z. 63), eine Werdener urkunde von 1320 (Weisth. III. p. 32) zweimal *eynem*, die Essener urkunde L. III. 1058 *unseme*, die oben erwähnte Elberfelder *eyme, unsem, disem* (vgl. auch die Elberfelder urkunde L. III. 686), wie überhaupt gleich dem mittelfränkischen das sächsische die volle dativendung *-eme* noch lange bewahrt. Doch kommt im sächsischen die form auf *-en* neben der älteren nicht selten vor (cf. Nerger, meklenburg. gramm. § 138). Der Cottonianus allerdings setzt gewöhnlich für die sächsische dativendung *-umu, -um* die niederfränkische *-on*.

Eine weitere eigentümlichkeit des niederfränkischen, welche es mit dem mittelfränkischen gemein hat, ist dass in der schwachen adjectivdeclination der genet. u. dat. sing. femin., sowie der genet. plur. aller drei geschlechter ausser gebrauch gekommen ist und dafür stets die starke form gebraucht wird. Grimms paradigma (gr. I, p. 751) des mndl. schwachen adj.

---

durch eindringen der analogie der secundären formen. Dieses *-en* findet sich in wesfäl. urkunden ebenfalls, z. b. eine märkische urkunde von 1362 (L. III. 631) beginnt: *Wy — maken kundich allen luden und tuget openbar.* In den an das fränkische stossenden sächsischen districten herscht das *-en* vor und nur seltner findet sich das *-et*, wozu allerdings fränkischer einfluss mitgewirkt haben mag. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn man eine Werdener urkunde ohne *-et* findet, wie auch z. b. die lange Essener urkunde L. III. 1058 neben 14 *-en* nur 2 *-et* hat. Es genügt eben die für die älteste zeit hinlänglich bezeugte endung *-ad*, um den Werdener dialect dem fränkischen abzusprechen.

gibt — was schon von anderer seite bemerkt worden ist —*) für diese casus die schwache form *blinden*, welche aber im mndl. durchaus nicht zu belegen ist. — Dasselbe gilt vom mittelfränkischen. Z. b. eine urkunde von 1267 (L. II. 572) ausgestellt *ze Breitpach bi der Nuwirburch* (unweit Bonn) bietet: *van derseluer vorgenamder edilre vrouwen* u. ä.; — gen. plur. *aller dieser vurgescrievener dinge* (L. II. 537); die beispiele sind natürlich auf jeder seite mittelfränkischen textes zu finden: *wir — der heiliger kirchen zu Colne ertzbusschof* ist der gewöhnliche anfang der kölner erzbischofsurkunden. Doch ganz unbelegt ist die schwache form im mittelfränkischen nicht, die fälle sind aber äusserst selten. Für den dat. fem. habe ich nur L. III. 576: *mit eynre gantzen ind getruwer helpen,* für den gen. plur. L. III. 586: *der gewapenden lude.* — Für Geldern-Cleve gilt, wie man sich leicht aus jeder urkunde überzeugen kann, dasselbe wie für das übrige niederfränkische. Wie alt dieser gebrauch sei, lässt sich nicht sagen, da auf die altniederfränkischen psalmen als interlinearversion hierin kein verlass ist, indem schwache formen des adj. daselbst fast gar nicht vorkommen. — An dieser fränkischen eigentümlichkeit hat nun aber Sachsen keinen teil, wie die westfälischen urkunden zur genüge beweisen, z. b. L. III. 699: *to einer meren bekantnisse;* L. III. 353: *unser echten vrawen;* L. III. 456: *siner swornen sathlude.* So auch in Essen (L. III. 1058): *mit der edeln unser ghenedigen vrouwen, unser ghemeynen medeburghere, op der groten waghen.* Wenn nun in dieser selben urkunde noch ausserdem 9 im niederfränkischen ungebräuchliche schwache formen vorkommen, so kann der umstand, dass auch zweimal in fränkischer weise die starke form gebraucht ist (*derselver* und *to der ghemeyner stad*), weiter nichts beweisen, als die nähe des fränkischen sprachgebietes.

So steht denn auch in der erwähnten Werdener urkunde von 1320 (Weisth. III. 32): *up der heligen onschuldigen kynder dach* und am ende nochmals *der hilligen kinder;* was widerum erheblich für die zugehörigkeit zu Sachsen sprechen dürfte. Die oben angeführte urkunde von Elberfeld (L. III. 669), wel-

*) Verwijs, bloemlezing uit middeln. dichters IV. 206.

ches dem mittelfränkischen gebiete hart angrenzt, behandelt von 5 fällen 4 nach fränkischer regel.

Ich glaube durch diese erörterungen dargelegt zu haben, dass niederfränkisch und sächsisch auf dem rechten Rheinufer an einander stossen, und wenn es gefordert wird, die grenze etwas näher zu bestimmen, so scheint es mir geratener die drei städte Essen, Werden, Elberfeld, welche so ziemlich in einer linie liegen, zum sächsischen zu rechnen, als zum niederfränkischen, an dessen eigentümlichkeiten sie nur in sehr geringem masse teilnehmen. Sonach kann ich auch nicht mit Heyne den Cottonianus für eine „übersetzung" ins niederfränkische halten, die in Werden vorgenommen sei, um das gedicht auch für die niederfr. umgebung nutzbar zu machen. Das sächsisch des Monacensis wäre in Werden, ja bei den geringen abweichungen wol sogar in Niederfranken, unzweifelhaft ebenso verständlich gewesen, als in Münster.

Doch wir kehren nun zurück zur bestimmung der grenze des mittelfränkischen gegen die rein niederdeutschen dialecte. Hier muss ich zuvor bemerken, dass die sich aus den urkunden ergebende grenze ziemlich stimmt zu der (nach den neueren dialecten gezogenen), welche auf Bernhardis und Kieperts*) sprachkarten angegeben ist. Ich lasse nun die urkundlichen belege folgen. Der am weitesten östlich nach der sächsischen grenze hin gelegene mittelfränkische ort ist Höhscheid. Die urkunde L. III. 507, einen vertrag zwischen Johann v. Elberfeld und Johann v. Höhscheid enthaltend, kann als durchaus mfr. nicht nach Elberfeld gehören, und muss deshalb in des letzteren dialect geschrieben sein, dessen grenzender lage es entspricht, dass zwei niederd. formen: *heyrschap* und *vursprokinre* darin vorkommen. — Ebenso gehören noch zu Mittelfranken die ortschaften Hilden und Haan, wie aus einer dortigen schöffenurkunde hervorgeht (L. III. 903). Sächsisch ist aber die stadt Lennep, die, wenn sie mittelfränkisch wäre, *Lennef* heissen müste, wie *Honnef* und *Hennef* bei Bonn. Dass

---

*) Hierunter ist aber bloss die 1. ausgabe von Kieperts sprachkarte (Weimar, 1848) zu verstehen, denn auf den neuen ausgaben (Berlin, bei Reimer) ist — trotz des älteren richtigeren — die verkehrtheit begangen worden, die niederdeutsche grenze in grade fortlaufender linie oberhalb Bonn zu ziehen, so dass also Köln niederdeutsch wäre!

Elberfeld nicht mehr zu Mittelfranken gehört, haben wir oben schon gesehen. Der nördlichste punkt des mittelfränkischen ist, wie schon erwähnt, Düsseldorf. Von dort habe ich nur zwei wirklich rein locale urkunden gefunden (L. III. 1029 u. 1049). Das characteristicum des Düsseldorfer dialects ist, dass er mittelfränkisch seiner grundlage nach, doch auch oft unverschobene niederfränkische formen einmischt und so seine lage hart an der grenze klar vor augen stellt.

In der ersten dieser urkunden, welche, obwol der herzog von Berg beteiligt ist, doch von einem Düsseldorfer schreiber geschrieben sein wird, findet sich neben *sloss, laessen, zu* etc. auch *hertougen* und *uytgescheiden*. Die zweite ist ein vertrag zweier Düsseldorfer bürger untereinander und hat zahlreiche unverschobene *t* nämlich: *tem, to, ter, schetende* (2 mal) *strate, twyntich, betalungen, getuich,* aber auch *zo* (4 mal) *Putze, zyt, scheffen* (2 mal), *sich,* die adjectiva auf *-liche,* ferner die mfr. form *wyr* (gegenüber ndfr. *wy*). Wir sehen, dass in Düsseldorf ein schwanken zwischen mittelfränkischer und niederfränkischer aussprache der laute bestand, welches gewis auch bei den einzelnen individuen verschieden war. Aehnlich stand es auch in dem etwas südlicher auf der andern seite des Rheines gelegenen Neuss. Von hier haben wir eine authentische locale urkunde (klageschrift der stadt Neuss L. III. 738), in welcher *uytgericht* und *moeten* für *moessen* sich findet. Ausserdem haben wir für Neuss noch eine sichere quelle, nämlich die chronik des dortigen stadtschreibers Wierstraat (ed. Groote 1855), welche sprachlich höchst interessant, aber bis jetzt viel zu wenig beachtet ist. Die durchgehend weit überwiegende regel ist hier die mittelfränkische lautbezeichnung, doch kann man wol auf jeder seite eine oder mehrere abweichungen davon notieren, z. b. p. 39 *vertellen, vlijt, t'allre.* Es könnte nun jemand vermuten, dass ursprünglich das gedicht ganz in niederdeutscher lautbezeichnung niedergeschrieben und nur durch den Kölner drucker von 1497 in kölnischen lautstand umgesetzt sei, wobei dann diese formen zurückgeblieben seien. Das wird aber anzunehmen verboten durch den reim, in welchem genau dasselbe schwanken statt hat. Es reimt z. b. auf *bussen* (büchsen) sehr oft *schussen* (= ndfr. *schuten*) z. b. 491, 1097, 1543 etc., aber auch *schoit : noit* 475 — *ûs : laudamus* 2835 und

ût : hût 1027 — *vlîs : wîs* (sapiens) 516 und *vlît : zît* 2997 — *octavas : bas* 2829, *was : gehas* 1401 und *stat : hat* (hass): *dat* 754. Ja noch ein anderer höchst merkwürdiger umstand spricht deutlich sowol für die identität der sprache des gedichts mit der gesprochenen Neusser sprache, als auch für die sorgfalt des druckers und endlich nicht zum wenigsten für die bildung und objectivität Wierstraats selbst. Es kommen nämlich in dem gedichte zwei stellen vor, wo einer aus dem burgundischen belagerungsheere in die stadt hinein ruft und von dort aus antwort erhält. Der belagerer spricht niederfränkisch, die Neusser antworten in ihrem Neussischen mittelfränkisch. Ich lasse diese interessanten stellen, mit unterscheidung des niederfränkischen durch cursivschrift, hier folgen:

v. 379 Entlich sy dayr begrouen
eyn vaste wagenborch
ind wes sy soulden hoeuen
verfueghden sy, dat dorch
dye groysse swaere schiffen
bracht wart seer zytelich,
385 sy sprongen ind sy pyffen
ind ryeffen spytelich:
„Syet naber ghy moyt blyuen
nu moeghdy nyrgent vyt!
wy wyllen naerre drijuen
390 *ind cloppen v dye huyt!*
naber, gy moyt oick hangen
v wijff behalden wy
gheen nemen wy gefangen
ghy syt eyn vuyll parthij!
395 *In dye steed wyllen wy wesen,*
dat moeghdij keren nyet,
up den dyrden dach van desen
sydy int groyt verdryet!
wyldy dye steed nyet gheuen
400 *segt naber, vuyll katijff*
kosten salt v dat leuen
v guedt ind oick v lijff!“
„Myt dreuwen ind worden
enwynstu vnser niet!

405 wyr willen dich begorden
as man die vyand plyet!"
sus rieffen vyssz die Nuysser,
"wyr syn noch vnerveert!
nu syet doch her yr tuysscher
410 wie noch dyessz goit stat bert."

Man beachte das niederfr. *wy, gy,* incliniert *-y,* während die Neusser als Mittelfranken *wyr, yr* (v. 409) brauchen, ferner *segt* (400), während der Neusser *sagen* setzt (z. b. v. 636, cf. zeitschr. f. d. philol. IV. p. 260 ff.). — Die zweite stelle v. 1615 ff:

1615 Ast zom auent ther seluer stunt
sich aldoe zo neecken begunt
gynck eyn yeder nae gesettze
zor hueden ind vp syn lettze.
Do rieff dair eyn gudt engelsch man:
1620 *"Watouw segt naber! hoyrt my an,*
ick byd wylt my doch bedyeden
dat gerucht vnder v lyeden.
Vns heefft all, got weet, besonder
van dem gerucht seer groyt wonder!"
1625 Tzor stunt wart yem dair vyssz der stat
gudertijrlich geantwordt dat:
"Die jonckheren van her bynnen
hant gestechen vmb zo wynnen
loff ind prijssz vur unsem heren.
1630 den burgeren ind zeuldeneren.
Sy moyssen sich wat ergetzen
des arbeyts swayr vp den lettzen
ind machen dem furst freuwden schyn,
man mach alltziit niet droeuich syn!"
1635 *"I naber wat ick heb gehoirt"*
sprach aldoe der engelsch man vort,
"hebdy dayr noch lust zo steicken,
mach v dit belegh niet breicken
steckspoell ind freuwde to maycken,
1640 *seker dat synt frembde saycken!*
Entsyedy naber oick niet meer
van Burgonyen den groeten heer,

benedijst wat sall ick seggen,
gady dair noch steckspoell leggen!“
1645 Mit hoeffscheit wart geantwort dar
vys der stat in dat offenbair:
„Naeber, offt noch zwey jair suld duren,
nochtant moyst men sorgh ind truren
dair mit freuwden vnderstechen
1650 ind also den sweermoyt brechen!
Mit truren ind ouch myt sorgen
enthielten wyr niet bys morgen
dyessz gude stat ind schonen playn
dat eyn moys by dem andren stayn!“
„Addeuw naeber, ghy duet yem recht“
sprach der getruwer engelsch knecht,
dair mit was dair die spraech gelacht.

V. 1620 der acc. *my*, mittelfränkisch *mich*, *dich* (oben v. 405). Die Neusser sagen *stechen, machen*, der belagerer *steicken, maycken, ick* etc. Ich finde überhaupt in Wierstraats niederfränkisch nur eine uncorrectheit, nämlich v. 1624, wo er für das ndfr. *den* sein mfr. *dem* gesetzt hat.*)

Ueber die sprache von Neuss kann sonach kein zweifel mehr sein. — Westlich von da liegt der ort Büttgen, von welchem wir eine interessante schöffenurkunde haben (L. III, 687). Auch diese gehört zu der übergangsmundart, welche immer am genauesten die grenze bezeichnet. Es herscht daselbst *t* vor, dagegen sind *p* und *k* gegenüber dem mittelfränkischen *f* und *ch* in der minderheit z. b. *untlepe, roypen*, in *ustorupen* ist ein cons. auf mittelfr., zwei auf niederfr. stande. Meist heisst es *twa, twene*, aber *zwelff*. Mittelfr. ist ferner noch *wir sain* statt niederfr. *wy seggen*. Schon ziemlich rein ndfr. dem consonantenstande nach ist eine schöffenurkunde aus dem etwas nördlicher gelegenen Willich (L. III. 991). Hier steht stets *t*, mit einer ausnahme (*gebessert*), *wy* und *wir* kommt nebeneinander vor, auch gilt hier schon das ndfr. *seggen*. Eine

*) Ausser dem dat. des pron. der 3. p. *heme, hem, oem* gibt es im niederfränkischen keine pronominale dativendung auf *m* mehr. Nur in den ostniederfränkischen gegenden findet sich in den älteren urkunden (Kleve-Geldern) ausser jenem *heme*, *oeme* auch noch vereinzelt *deme, dem* neben *den*. Doch verschwindet es auch hier bald gänzlich.

ältere lateinische urkunde aus *Wilike* (L. II. 631.) zeigt die worte *Lutelbule,* aber *ce dinge in ce ringe* (vgl. das spätere weistum aus Wilich Weisth. II. 761). — Ein weistum aus Geyseren bei Kempen (Weisth. II. 764) hat ganz unverschobenen consonantenstand, mit ausnahme einiger *ch: kirchen, wellich* neben *gelyck.* Fälle des *ch* kommen sogar noch in Mörser urkunden vor, besonders im auslaut, z. b. ganz gewöhnlich *ich* und adject. auf *-lich.* (L. III. 721.)

Bei Gladbach liegt der ort Holt, bei Erkelenz *Holtum* (d. i. Holzheim), auf mittelfränkischer seite liegt aber *Holzweiler,* welches schon L. II. 806 in einer lateinischen urkunde des grafen von Kessel a. Maas *Holzwilre* heisst. Niederfränkisch, oder wahrscheinlicher der übergangsmundart angehörig ist die herschaft Heinsberg. Hierfür habe ich nur aus lateinischen urkunden L. II. 90. *Schaphusen* und *Holtheym* (das eben erwähnte Holtum); II. 110 ligna que dicuntur *doufholt* — *kukenbusch* II. 694. 887. 984. — Auch Randenrath (L. III. 603.) gehört zum übergange. Der lautstand ist niederfränkisch, doch heisst es *wir, kirgen* und zweimal *z* (*uszgescheyden* u. *seiszich*). Ungefähr derselben gegend wird L. III. 190. angehören (*darzu, grosin* neben sonstigem *t*). Noch reiner niederfränkisch ist eine urkunde von Valkenburg (L. III. 440.)

Ganz mittelfränkisch ist Aachen, allerdings sehr nahe an der grenze gelegen, weshalb hier und da schon niederfränkische formen sich einmischen. So L. III. 690 *uitgenommen,* III. 858 *uytgeset, wrake.* Alles was östlich von Aachen liegt, ist natürlich rein mittelfränkisch z. b. Cornelimünster (Weisth II. 781—89), Düren (Weisth II. 791). Aber gleich wenig westlich von Aachen beginnt das niederfränkische. Wir haben ein weistum von Einrode (Weisth IV. 804 ff.), welches eine schon ziemlich niederfränkische übergangsmundart repräsentiert. Ganz niederfränkisch ist *Limburg* (L. III. 284), doch findet sich daselbst auch noch das bei Veldeke (cf. zeitschrift f. d. philol. IV. 282) ebenfalls gebräuchliche als *ch* auslautende *k* (*Buedkenbach,* doch auch *ghelyc*). Noch genauer ist diese regel befolgt in einer sonst ebenfalls rein niederfränkischen urkunde von Sittart (cod. dipl. neerlandicus II, 3, 1. p. 294), wo stets *ich, oich, -lich* steht, aber inlautend *-liken* etc. — Bei Eupen stösst dann das

mittelfränkische auf französisches sprachgebiet, das von da ab seine westgrenze bildet.

Innerhalb dieser nun gezogenen grenze haben wir also eine, unbeschadet weiterer dialectischer unterabteilungen, doch einheitliche mundart, welche eben dadurch zusammengehalten wird, dass sie bei sonstiger hochdeutscher verschiebung der tenues das neutrale *t* unberührt bestehen lässt. Indem man gewöhnlich diess bisher verkannte und besonders unter nichtbeachtung der deutlichen sprachgrenze, durch welche die preussische Rheinprovinz geschieden wird, die mundarten dieser provinz unter dem namen „niederrheinisch“ zusammenfasste, sind oft die grösten misverständnisse entstanden. Ich will hier nur ein beispiel aus der neuesten zeit anführen. In der Germania XVII. p. 77 teilt Birlinger aus einem kölnischen druck einige stellen mit. Er bemerkt, dass Kaufmann Germ XI. 411 mitteilungen aus einer hs. derselben erzählung gemacht habe und äussert sich dann über die sprache seines druckes folgendermassen: „Die sprache ist mundartlich niederrheinisch, doch bei weitem nicht so mundartlich gefärbt als Kaufmanns hs.“ Das heisst also: beide recensionen können demselben orte angehören, nur hat der verfasser der Birlingerschen recension besser hochdeutsch verstanden und ist daher nicht so sehr in den groben dialect verfallen als der schreiber der hs. Ganz frei von den einwirkungen der volksmundart war aber auch er nicht, darum ist seine sprache immer noch mundartlich gefärbt. Sieht man aber näher zu, so ergibt sich ohne weiteres, dass Kaufmanns hs. jenseits der sprachgrenze entstanden ist (der darin beschriebene vorfall spielt auch im Kleveschen), und reines niederfränkisch bietet, während natürlich die kölner recension Birlingers mittelfränkisch ist. Es dürfte also nicht ferner rätlich sein, zwei verschiedene mundarten durch denselben namen zu vermengen.

Wir wollen nun noch die übrigen consonantischen eigentümlichkeiten des mittelfränkischen dialects kurz besprechen. Wir hatten gesehen, dass schon in dem einen teile des oberfränkischen, der von uns südfränkisch genannt worden war, die alte media *d* unverschoben vorlag, wenn auch öfter durch die tenuis verdrängt. Im ganzen gebiete des mittelfränkischen ist sie durchaus unverschoben.

Betreffs der labialtenuis hatten wir gefunden, dass im südfränkischen dieselbe im anlaut, so wie bei verschärfungen im inlaut unverschoben war (inlautend nach *m* z. b. *gelimpen* kann ich augenblicklich nicht belegen, doch darf man dieses den neuern mundarten entsprechend ohne weiteres hinzufügen). Alles dieses hat natürlich im mittelfränkischen auch statt, nur kommt noch hinzu, dass *p* auch nach *l* und *r* unverschoben verharrt, also *helpen, dorp, werpen.* Einige belege aus kölnischen urkunden: *pendin* L. II. 530, *ploege* L. III. 378, *paffin* L. II. 572, *uzwerpin* L. II. 376, *helpen* L. II. 434, *kampe* L. III. 348, *bestuppen* L. III. 422. etc. Hierzu kommt noch das wort *wapen* z. b. L. II. 532 und *up, op* z. b. L. II. 434, auch in älteren urkunden noch *uppe* L. II. 376. 537. — Doch erstrecken sich die speciell mittelfränkischen fälle des *p* (nach *l, r* und *up*) nicht über das ganze gebiet dieses dialects, sondern nur über die grössere nördliche hälfte, der schmalere südlichere strich hat *helfen, dorf, uf* und stimmt also hierin zum südfränkischen. So heisst es in Trier *gelimplich* (G. III. 365), ferner H. p. 3 *palzgrevo, pleier,* aber *helfer*, H. p. 168 *punt, penning, behelfen, uf;* Münstermayfeld H. p. 187 *dorf, dorfrecht,* ebenso Trys, Coblenz, Andernach. — Das mittelfränkische *p* ist aber vorhanden in Linz, Bonn, Mayen, Prüm etc. und ist in Köln durchaus das herschende. Ausnahmsweise findet sich aber auch da, und zwar schon in urkunden des 12. jahrhunderts der ansatz zu einer verschiebung. Neben dem ganz gewöhnlichen *-dorp, -torp* treffen wir nämlich zuweilen die schreibung *-dorph, -torph* L. I. 281. 314. 381. Und auch in spätern deutschen urkunden tritt dieser fall ein. z. b. L. II. 744 steht *dorp* und *dorph,* ebenso in der Breitpacher urkunde L. II. 572 *helphen* neben *helpen*, ja in der kölner urkunde L. III. 187 neben *helpen* auch einmal *helfen,* doch sind, wie gesagt, in den urkunden des 13. und 14. jahrhunderts in Köln die fälle selten. Im ganzen kann man beobachten, was weiter zu verfolgen der grammatik überlassen bleiben muss, dass die verschobenen formen von süden nach norden vordringen, bis sie endlich in der 2. hälfte des 15. jahrhunderts in Köln die herschenden sind. Und dass diess nicht bloss einwirkungen der damals schon existierenden, auch im kölner schriftdeutsch jener zeit schon spurenweise auftretenden hochdeutschen kanzleisprache sind, wird dadurch bewiesen, dass

der heutige kölner volksdialect ebenfalls *helfen* und *dorf* sagt, während in Jülich und Aachen noch heute *helpen* gebräuchlich ist (cf. Firmenich). Dieses fortschreiten der lautverschiebung (denn so ist der vorgang ohne zweifel aufzufassen) findet aber nur bei *p* nach *l* und *r* statt, nicht z. b. bei inlautender verschärfung. Die praeposition *up* wird auch in den kölner urkunden vom ausgang des 15. jahrhunderts gemeiniglich *uff* geschrieben, aber die kölnische volkssprache bewahrt noch heutzutage ihr *op*, zu dem auch im mittelalter die nebenform *uph* in Köln mir wenigstens nicht vorgekommen ist.

In den übrigen fällen hat bekanntlich das mittelfränkische die verschiebung des *p* zu *f* durchgeführt und abweichungen von dieser regel sind selten. Aus Köln führe ich an *vruntschap* H. p. 271. *graschap* (zweimal) L. III. 450.

In der behandlung der german. gutturaltenuis stimmt das mittelfränkische durchaus mit dem oberfränkischen, also *machen*, *kirche* etc. — Beispiele von im inlaut nach vocalen unverschobenem *k* sind selten, nur in einigen worten tritt *k* häufiger auf: *suken*, *soeken* (suchen) L. II. 537. III. p. 392. 400, 420, 524, 650. H. p. 203. Karlm. 114,14. 121,30. 140,22. 148,49 etc., doch auch oft *suchen* z. b. L. II, 434, III, 754, Karlm. 60,10; *roeken* Karlm. 159,51. 188,2. 219,55; *reiken* L. III, 459, 548, 608, p. 306, p. 327. etc., *reichen* L. III, p. 327, 544. — Dagegen finden sich vereinzelt im mittel- und südfränkischen auch schreibungen mit *ch*, wo gemeinhochdeutsch *k* steht, z. b. Mainz L. III. 343 *chost*, *chuchenspise*, Jülich L. III. 220 *chunnen* (daneben *kunt*) und so öfters, ohne dass man diess auf hochdeutschen einfluss zurückführen darf. Ja in einigen worten scheint wirklich etwas mehr als blosse schreibung vorzuliegen, wenn z. b. in den in jeder hinsicht rein mittelfränkischen Marienliedern (Haupt X) immer *nachet* (nudus) geschrieben wird und reimt auf *machet* (22,21. 23,25), *wachet* (22,31).*)

Geben alle diese an den tenues vollzogenen verschiebungsprocesse dem mittelfränkischen ein hochdeutsches gepräge, so wird es dem niederdeutschen wider näher gerückt — einesteils

*) Wenn Rückert, Rother p. LXXVII. aus einzelnen schreibungen im Rother: *echone*, *nachit*, *bliche*, *roch* u. a. beweisen will, dass der Rother einmal durch die hand eines bairischen schreibers gegangen sein müsse, so steht dieser beweis sonach auf sehr schwachen füssen.

durch den nicht vollständigen vollzug dieser verschiebung, anderesteils aber hauptsächlich dadurch, dass in niederdeutscher weise in- und auslautendes *v*, *f* einem hochdeutschen *b* entspricht. Dieses *v* erstreckt sich bis zur südgrenze des mittelfränkischen, wo dann mit dem südfränkischen das *b* beginnt. Doch wechselt oft in urkunden desselben ortes an der südgrenze das *v* mit dem *b*. So steht z. b. in der Saynschen urkunde L. III. 308 *geben* etc. neben *dat* und auch noch weiter nördlich findet sich zuweilen *b* geschrieben. Das erklärt sich ganz einfach dadurch, dass *b* im südfränkischen nicht den explosivlaut, sondern die labiale (labio-labiale) spirans *w* bezeichnet und also dem mittelfränkischen und niederdeutschen *v*, welches labiodentale spirans ist, sehr nahe kommt. Wir Mitteldeutsche sprechen noch jetzt *ich gewe, schreiwe,* also die rein labiale spirans, und diese aussprache zieht sich über den ganzen mitteldeutschen gürtel hin und bildet eine naturgemässe zwischenstufe zwischen dem niederdeutschen labio-dental *v*, der im auslaut in das tonlose labiodentale *f* übergeht, und dem strenghochdeutschen explosivlaut. So ist es ohne zweifel auch schon im mittelalter gewesen. In der südfränkischen schreibung *geben* ist nichts anderes als *gewen* zu erblicken, was auch durch die sowol in Südfranken als in allen mitteldeutschen denkmälern häufigen schreibungen *grebe, nebe, briebe, hobe* = *grave, neve, brieve, hove* bestätigt wird. In diesen mundarten ist also nicht bloss der niederdeutsche, sondern auch der hochdeutsche labiodental in *w* übergegangen. Auslautend wird das mitteldeutsche *w* seinem rein labialen character gemäss zu *p*, wir sagen also *gap, schreip*, wie sich ähnliches auch schon früher nachweisen lässt z. b. *hop* (= *hof* Nassau. urkunde H. p. 82) *brip* (H. p. 68) u. a. — Auf die frage, weshalb man im älteren mitteldeutsch die spirans *w* in diesen fällen durch *b* und nicht durch *w* bezeichnet habe, ist die antwort die, dass, wie ja wol von allen anerkannt wird, der durch *w* bezeichnete laut zur mittelhochdeutschen zeit dem *u* noch viel näher, ähnlich dem heutigen englischen *w*, gesprochen worden ist.

Um zu erfahren, wie die aus den urkunden gewonnenen ergebnisse über ausdehnung und character des mittelfränkischen sich zu den neueren mundarten verhalten, habe ich die reichhaltigen sammlungen von dialectproben dieser gegenden, welche

bei Firmenich, vorzüglich bd. I., stehen, verglichen. Wenn auch das werk von Firmenich wegen seiner dilettantischen art der aufzeichnung den anforderungen der phonetik nicht entspricht und für feinere detailarbeiten daher nur ungenügende grundlagen liefert, so reicht es doch vollständig aus, um sich im allgemeinen über die physiognomie eines dialects zu orientieren. Daraus ersicht man denn, dass der lautstand des mittelfränkischen von neueren besonderen veränderungen abgesehen noch genau auf der grundlage des älteren standes ruht. Kein einziger von den orten, wo wir das kriterium des mittelfränkischen, neutrales *t* neben sonst verschobenem, fanden, hat diese eigentümlichkeit aufgegeben, insonderheit stimmt die nordgrenze noch genau zu der älteren, so dass das niederdeutsche seitdem daselbst weder boden gewonnen, noch verloren hat. Fassen wir zunächst das verhältnis der neueren kölner mundart (Firm. I. 448—77, III 196—210. 518) zur ältern betreffs der von uns besprochenen punkte ins auge. Wir finden, dass ausser *dat et wat* alles in der alten weise verschoben ist. Allerdings gibt es einige ausnahmen. Das perf. von *mohsz* (mhd *muoz*) scheint jetzt durchweg *moot,* conj. *mööt* zu sein, während altköln. diese form gewöhnlich *moste* hiess, doch führten wir auch schon oben die alten nebenformen *moythe* u. a. an. Die erklärung dieser form ist schwierig, da ihr ja auch im mittel- und neuniederländ *moeste, moest* entspricht. Wenn das praesens nicht *mohsz* sondern *mot* hiesse, so könnte man es aus der analogie des praesens erklären, so aber möchte man fast diess *t* für dem stamme nicht angehörig halten, sondern für das *t* der schwachen flexion, vor dem das *s*, nach art vieler consonanten vor *t* im neukölnischen, ausgefallen wäre. Eine andere form, welche schwierigkeiten macht, ist vom praesens *lôsze* (*lâzen*) das pf. *leet,* welches durchaus regel zu sein scheint. Im altkölnischen hiess es *liez, leys.* Auch in Düsseldorf heisst es *lees* (Firm I. 436). — Im allgemeinen steht aber alles auf altem stande, also z. b. *zand* (dens), *essen, droppe* (gutta), *lehf* (niederfränkisch *liep* cucurrit), *pinksfuss* (pfingstfuchs), *maache* (niederfränkisch *mâken*) etc., jedoch *helfe werfe* gegen älteres *helpen, werpen*, aber doch daneben *dörp* (F. III. 200) = älterem *dorp*; *töschen*, *tägen* = altem *tuschen*, *tgegen.* Regel ist jetzt aber *kooz* gegenüber altem *kurt,* neben dem *kurz* nur seltener auftritt. Die pforte heisst noch jetzt *de pooz* (F.

III. 197) entsprechend dem alten ausnahmslos gebrauchten *porze* (schon 1224 für Köln belegbar: *Marporzen* L. II. 121. — *Graven porzen* 1238. L. II. 229, *porzenere* H. p. 13. etc.)

Haben wir also gesehen, dass in Köln der alte lautstand bewahrt ist, so werden wir nun dasselbe auch an der nordgrenze des mittelfränkischen, in Düsseldorf, finden. Düsseldorf-Neuss war wie wir gesehen haben mittelfränkisch, doch fanden sich daselbst auch unverschobene niederfränkische formen. Ebenso heute (Firm. I. 431—38). Daselbst treffen wir formen wie *Leckertüch* (leckerzeug) 432, *stäte* 432 (plur. von hochdeutsch *sterz*) daneben aber auch (438) der sing. *stäts, hop* (haufe) *depe* (tiefe). Dem kölnischen *lòsze* entspricht hier *lòte* (perf. *lees*), stets *grot* (kölnisch *gros*); fast immer *maake* (kölnisch *maache*) z. b. *on makte grote sache* (433). Sonst aber ist der lautstand des mittelfränkischen durchaus herschend, auch ist *helpe* hier nicht wie in Köln in *helfe* übergegangen. Wenn nun auch hier das alte verhältnis in dem masse geblieben ist, dass niederdeutsche formen noch jetzt in das Düsseldorfer mittelfränkisch hineinspielen, so werden wir wol im allgemeinen auf den conservatismus der mundart vertrauen dürfen und annehmen, dass eine grenzbestimmung, wie wir sie aus den heutigen mundarten finden, im grossen und ganzen auch auf das mittelalter angewandt werden könne. Ich will also jetzt nach dem material Firmenichs die grenze ziehen, innerhalb welcher das heutige mittelfränkisch, d. h. eine mundart mit *dat, wat, it* bei sonst verschobenem *t*, lebt. Wir beginnen mit Düsseldorf. Dass dieses wirklich die nordgrenze bildet, sehen wir an der mundart des wenig nördlich gelegenen Ratingen (F. I. 431), welche niederdeutschen lautstand hat. — Niederdeutsch ist auch Homberg bei Ratingen (I. 415), Wülfrath (I. 423), Elberfeld (I. 424—30), Schöller westlich von Elberfeld (I. 438), Lüttringhausen (III. 194), Remscheid (I. 442), Solingen (I. 439 III. 195), Attendorn (I. 354), Olpe (I. 357). Mittelfränkisch ist Opladen-Neukirchen (I. 443), Burscheid (I. 443), Odenthal südlich von Burscheid (I. 444), Marienberghausen (I. 518), Nümbrecht (I. 517), Waldbroel (I. 517), Freusburg (III. 521), Siegen (I. 518—20). Man wird also die niederdeutsche grenze von Düsseldorf aus zwischen diesen orten ziehen, im ganzen so wie Kiepert auf seiner Weimarer sprachkarte, nur

hat er Burscheid fälschlich schon zum niederdeutschen geschlagen. Bei Bernhardi geht die grenze zu hart am Rheine entlang, aber auch von Kieperts grenze müste, wie Marienberghausen erfordert, die südwestecke abgeschnitten werden. Das Siegener land bezeichnet zugleich die östlichste ausdehnung des mittelfränkischen, südöstlich davon in Dillenburg und Herborn (II. 89—93) überwiegt schon das neutrale *s*, daneben jedoch auch *t*, südlich von da in Biskirchen (II. 93) und Weilburg (II. 82) ist *das* allein herschend. Man würde nun die ostgrenze von Herborn geradlinig nach Limburg a/L. zu ziehen haben, woselbst (II. 84) auch beide formen gemischt sind; Hadamar (II. 86) hat noch überwiegend *t*. Von Limburg an wird man die grenze wol die Lahn entlang nach dem Rheine ziehen müssen, genauere belege für diese gegend fehlen bei Firmenich. Am Rheine zeigt Oberwesel (III. 550—52), wo wir früher *daz* und *dat* schwanken sahen, jetzt nur *das*, für Boppand und St. Goar fehlen belege. Solche sind für das Rheinufer nur da aus Vallendar (III. 524) und Coblenz (I. 523), die natürlich mittelfränkisch sind. — Die übrigen belege für das mittelfränkische des rechten Rheinufers sind: Neuwied und Melsbach (I. 522), Dierdorf (I. 520) Hachenburg (II. 87), Buchholz (I. 516), Geistingen bei Siegburg (I. 515).

Wir gehen nun auf das linke Rheinufer zur Moselgrenze über. Hier werden wir die linie ziehen (vielleicht von Boppard aus) über Simmern (I. 528. III. 527), Kirchberg (I. 533) Birkenfeld (III. 548—50), St. Wendel (I. 543) — Cusel wenig östlich davon (III. 244) hat *das* — Ottweiler (I. 544) nach Saarlouis (II. 555). Blieskastel (II. 23) und Saarbrücken (II. 557) gehören nicht mehr hierher. Von Saarlouis ziehen wir die grenze westwärts bis zum französischen sprachgebiete, ob nördlich oder südlich von Dietenhofen, weiss ich nicht, jedesfalls aber so, dass Grevenmachern (I. 536) und Luxemburg (I. 537—43) noch zum mittelfränkischen kommen. Die westgrenze bildet dann bis gegen Montjoie das französische sprachgebiet, von wo an das niederfränkische zu grenzen beginnt. — Zuvor mögen hier noch die übrigen mittelfränkischen orte verzeichnet werden, aus denen Firmenich dialectproben gibt: Trier (I. 534—36, III. 528—48), Bernkastel (I. 583) Bonn (I. 509—11), Euskirchen (I. 508), Eifelgegend (I.

500—8 III. 239—44), Aachen (I. 487—95, III. 219—34), Jülich (I. 484—85), Düren (I. 478—84, III. 517).

Die grenze gegen das niederfränkische konnten wir schon oben nach den urkunden ziemlich genau ziehen, dieselbe wird durch die neueren mundarten durchaus bestätigt. Eupen (I. 495—600, III. 235—39) ist schon niederfränkisch, die grenze geht dann westlich um Aachen und in der oben angegebenen weise nach Düsseldorf. Dass Heinsberg und umgegend im ganzen schon niederfränkisch sind, ergibt sich auch hier (I. 487), desgl. Wanlo (I. 486). Ebenso ist Gladbach nicht mehr mittelfränkisch (III. 510—17). Niederfränkisch ist dann natürlich Kempen (I. 408), Krefeld (I. 408), Mörs (I. 394). — Die grenze der sprachkarten bedarf hier also insofern der berichtigung, als sie Eupen, Heinsberg, Gladbach noch zum mittelfränkischen schlagen.

Durch die vergleichung der neueren mundarten ergibt sich, dass auf dem rechten Moselufer noch ein ziemlich breiter streifen dem mittelfränkischen angehört und wir haben gar keinen grund anzunehmen, dass diess früher anders gewesen sei, wenngleich wir nur aus orten dicht am rechten Moselufer gelegen *dat*-urkunden nachweisen konnten. Nachholen will ich zuerst zwei oben übergangene urkunden mit *dat* aus Schmidburg bei Kirchberg (H. p. 110 u. 111), welche also zur neuern mundart stimmen. Dann aber haben wir noch einige alte urkunden des grafen von Veldenz, nahe der Mosel (H. p. 38. 39. 109. 114), welche von anfang an *daz* aufweisen und also südfränkisch sind.

Wenn auch die eine dieser urkunden (p. 109) wahrscheinlich in Speier verfasst ist, so gilt diess doch nicht auch von den drei andern und wir haben hier in der tat ein abweichen der schrift von der gesprochenen sprache vor uns. Vielleicht wird man ein einwirken des Mainzer canzleischreibgebrauchs annehmen können, doch entscheiden wird sich diess schwer lassen. Greifbarer tritt dasselbe verhältnis in Trier ein. Wenn man die oben aufgeführten Trierer urkunden mit *dat* ansieht, so wird man finden, dass diese sämmtlich vor das jahr 1320 fallen. Von da ab tritt in allen aus der Trierer canzlei hervorgegangenen schriftstücken *daz* ein, so dass die urkunden nun ganz ein südfränkisches gepräge erhalten. Eine ähnliche

wandlung in der sprache ist nicht eingetreten, wie uns noch der heutige dialect belehrt, es ist also nur ein canzleischreibgebrauch. Und hier können wir auch den anlass dieser wandlung mit wahrscheinlichkeit vermuten: von 1329—1335 war der erzbischof Balduin v. Trier zugleich verwalter („beschirmere“ H. p. 223, „erzbischof“ G. III. 162, „ein Pleger und ein Beschirmer“ G. III. 177, „provisor“ G. III. 206) des erzbistums von Mainz. Fortan schreibt seine canzlei *daz*. Man kann den wechsel deutlich erkennen, wenn man die beiden urkunden G. III. 156 u. 160 vergleicht. In der ersteren, einem vertrage mit der gräfin von Sponheim aus d. j. 1328, steht noch *dat*, in der letzteren von 1329, wo Balduin zum ersten male den titel beschirmer des stiftes zu Mainz trägt, tritt *daz* ein, wenn auch sonst die sprache von dem, was wir als Trierisch annehmen müssen, nicht gerade abweicht. Es ging also wol aus der Mainzer canzlei der gebrauch *daz* zu schreiben in die nun mit ihr vereinigte Trierer über. Dass wirklich nun die umgebung des erzbischofs in Trier auch *daz* gesprochen habe, ist nicht ohne weiteres anzunehmen, da sich gemeinsamkeiten viel eher in der schrift festsetzen, als in der sprache. Ein beweis dafür ist der umstand, dass in späteren Trierer urkunden, welche also ausnahmslos *daz, das* etc. haben, sich dennoch hin und wider ein vereinzeltes *dat, it* findet (z. b. G. III. 289. 345. 428. 464. 465. 466. 545, IV. 273), woraus hervorgeht, dass der schreiber *dat* sprach, welches ihm denn auch, der orthographischen regel zuwider, einmal in der schrift entschlüpfte. — Diese Trierer canzleisprache ist nun immer im auge zu behalten, wo es sich um urkunden handelt, welche von nördlicher in Mittelfranken wohnenden personen ausgestellt werden. Z. b. der graf von Virnenburg stellt eine auf seine herschaft bezügliche urkunde in seinem mittelfränkisch aus (G. IV. 249 v. j. 1454), während er bald darauf (G. IV. 251 v. j. 1455) einen revers über seine trierischen lehen in der Trierer canzleisprache ausstellt. Aehnliche fälle sind natürlich so häufig, dass es kaum nötig wäre, weitere beispiele anzuführen. Doch vgl. die urkunde des Herren von Elz v. 1337 mit *das* (G. III. 227) und den burgfrieden von Elz v. 1430 mit *dat* (G. IV. 143), desgl. die urkunden der herren von Isenburg G. III. 369. 373. 468. 571. 587.

Es konnte aber auch nicht ausbleiben, dass die canzleisprache von Trier nicht auch noch weiter im gebiete des erzbistums um sich gegriffen hätte. So haben wir schon aus dem jahre 1353 in derselben verfasst eine städtische urkunde von Coblenz (G. III. 409), und ebenso in späteren daher rührenden documenten (cf. G. IV. 207. 280). Dass aber auch daselbst nie *daz* gesprochen wurde, ersehen wir — ausser aus dem heutigen dialecte — aus urkunden, wie die G. III. 501 vom jahre 1365, in welcher *daz* und *dat* bunt wechselt. Aehnliche verhältnisse begegnen uns in vielen zur Trierer diöcese gehörigen orten.

Ferner ist aber in erwägung zu ziehen, dass schon von der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts an die ansätze der entwickelung einer allgemein hochdeutschen canzlei-schriftsprache zu beobachten sind, was ja auch nicht ausbleiben konnte, nachdem die kaiserlichen canzleien ihre documente deutsch ausfertigten. Und diese beginnt sich allmählich auch bis gegen Trier hin auszudehnen, nicht zwar so, dass daselbst wirklich oberdeutsche urkunden geschrieben würden, sondern indem einzelne specifisch oberdeutsche eigentümlichheiten dahin zu dringen beginnen, so besonders die schreibung *pf* im anlaut statt *p*. Der pfalzgraf z. b. schrieb sich noch 1362 (G. III. 482) seiner heimischen mundart angemessen *Pallentzgreff,* aber schon 1367 (G. III. 512) und von da an wol ohne ausnahme *Pfaltzgraue.* In Trier wird diess natürlich noch später herschend, noch im 15. jahrhundert ist daselbst der anlaut *p* bei weitem das überwiegende; ja es steht selbst in einer urkunde des Trierers von 1492 (G. IV. 387) neben dreimal *Parkirchen* nur ein *Pfarkirchen.* Schon bedeutend eher aber ist statt des früheren unverschobenen *d* das hochdeutsche *t* überwiegend in die schrift eingedrungen. — Es ist hier nicht meine absicht, die entwicklung der hochdeutschen canzleisprache zu verfolgen, da es mir hauptsächlich auf die wirklich gesprochene sprache dieser gegenden ankommt. Nur das will ich noch hinzufügen, dass auf das nördlichere, kölnische mittelfränkisch die einwirkung solcher einflüsse nicht vor der zweiten hälfte des 15. jahrhunderts in irgendwie erheblicherer weise bemerkbar ist. Sie bestehen hauptsächlich darin, dass die substantiva auf *-schaf* jetzt häufiger *-schaft* geschrieben werden, dass neben *up* auch

die schreibung *uff* eintritt, dass statt eines alten *d* zuweilen *t* geschrieben wird, ja sogar schreibungen *thun* etc. auftreten, wie man sich leicht aus den einschlägigen urkunden bei Lacomblet IV. überzeugen kann. Nur selten tritt neben *dat* ein *das* ein (das erste, was ich mir aus einer Kölner urkunde notiert habe, ist von 1464. L. IV. 328). Erst an der grenzscheide des 15. und 16. jahrhunderts wird dann *das* etwas häufiger. — Dasselbe gepräge tragen denn auch die zu dieser zeit in Köln geschriebenen literaturdenkmäler. Als beispiel führe ich den Karlmeinet an, in welchem sich vereinzelt hochdeutsche schreibungen finden: *das* 292,34, *was* 96,17, *alles* 47,38, *tages* 46,51. 124,19, *teil* 17,57, *syten:stryten* 24,37, subst. auf *-schafft* z. b. *botschafft* 16,13, das aber auf *gaff* reimt, *geben* (statt *geven*) 52,27. 133,9, *nicht* (statt *niet*) 119,1, 122,2 u. s. w.*)

Wir sind durch die obigen untersuchungen zu dem resultate gekommen, dass das mittelfränkische vom 13. jahrhundert an bis auf die neueste zeit, in seinen grundzügen unverändert, eine mundart ist, welche von dem hochdeutschen lautstande nur die verschobenen tenues, und auch diese nur mit bestimmten ausnahmen, besitzt. Die frage nun nach der zeit und art der bildung dieser mundart beantworte ich dahin, dass dieselbe in ihren consonanten-verhältnissen so alt ist wie der eintritt der hochdeutschen lautverschiebung, welche nur in einem teile, nämlich nur an den tenues, bis über dieses gebiet sich verbreitet hat. — Anders fasst Müllenhoff (in der einleitung der denkmäler) die entstehung sowol dieser, als auch sämmtlicher mitteldeutschen mundarten auf. Er meint, dass die mitteldeutschen gegenden, unberührt von der hochdeutschen lautverschiebung, zuerst noch rein niederdeutsch geblieben seien; dann sei schon im 9. jahrhundert vermöge des übergewichts, welches

*) Erst als das manuscript dieses aufsatzes schon in der druckerei war, konnte ich das schöne programm von Wahlenberg „die niederrheinische (nord-rheinfränkische) mundart und ihre lautverschiebungsstufe“ (Köln 1871) benutzen. Daselbst finden sich reiche zusammenstellungen aus den neueren mundarten und besonders über die nördlichen übergangsstufen des mittelfränkischen ins niederfränkische gibt W. genauere auskunft, als ich es nach den wenigen bei Firmenich abgedruckten proben tun konnte.

das oberdeutsch-fränkische durch die Karolinger erhielt, eine einwirkung des letzteren auf die sprache jener gegenden eingetreten und zwar zuerst in den höheren und literarisch gebildeten kreisen, in deren sprache sonach eine mischung von hoch- und niederdeutsch eingetreten wäre, während in der volkssprache das niederdeutsche weit länger gelebt hätte. Als ein zeugnis solcher mischmundart wird das Hildebrandslied angeführt, welches die hessische sprache vom ende des achten jahrhunderts darstellen soll. Die letztere ansicht dürfte wol Müllenhoff jetzt selbst nicht mehr aufrecht erhalten, nachdem nachgewiesen ist, dass wir im Hildebrandslied nicht eine aufzeichnung aus dem gedächtnisse zu sehen haben. —

Müllenhoffs auseinandersetzung beginnt damit, dass er sagt (p. VIII.), Wilhelm Grimm habe gezeigt (Athis u. Prophil. s. 9.), „dass ein zurückweichen der plattdeutschen bestandteile in der hessischen mundart in dem masse stattgefunden hat, als der gebrauch der schrift vordrang.“ Mir hat diess Wilhelm Grimms beweisführung nicht wahrscheinlich gemacht. Er vermutet, dass zu Herborts zeit die rede des gemeinen mannes eine stärkere färbung des niederdeutschen trug. Den beweis dafür bildet Cassel, „wo die plattdeutschen bestandteile erst im ausgang des vorigen jahrhunderts zu weichen begannen.“ Man fragt welche? Herschte da wirklich noch *t* für *z*, *p* für *f*, *k* für *ch*, oder sind bloss mitteldeutsche ausdrücke gemeint, die das niederdeutsche auch hat und die darum für niederdeutsch angesehen werden? — „Wenigstens zeigt ein in der mundart des volkes bei der ankunft des landgrafen und schwedischen königs Friedrichs I. in Cassel etwa im jahre 1740 abgefasstes gedicht noch ziemlich starke, dagegen eine im jahr 1376 zu Cassel ausgestellte urkunde nur geringe einmischung plattdeutscher wörter und formen: in den briefen des landgrafen Philipp des grossmütigen aus dem sechzehnten jahrhundert sind sie verschwunden.“ Dass Philipps briefe nicht mehr echt hessisch sind ist natürlich, denn im sechzehnten jahrhundert schrieb man in Hessen, wie auch aus urkunden vielfach hervorgeht, nicht mehr hessisch, sondern die neuhochdeutsche schriftsprache mit den neuen diphthongen. — Die 1376 zu Cassel ausgestellte urkunde soll geringe einmischung des niederdeutschen zeigen, ich habe aber weder in ihr eine spur des niederdeutschen entdecken können, noch

in den übrigen Casseler urkunden des 14. jahrhunderts, welche ich gesehen habe. (Deren zahl ist allerdings leider nicht sehr gross, da es uns an einem codex diplomaticus fehlt.) Die casseler urkunden sind eben mitteldeutsch. Wenn z. b. in einer urkunde des capitels zu St. Martin in Cassel vom jahre 1368 (Kuchenbecker, analecta hass. V. p. 40. ffg.) die formen *hee* und *her* = mhd. *er* und der nominativ des artikels *dy, de* neben *der* vorkommen, so halte ich das für durchaus nichts niederdeutsches, welches etwa bewiese, dass das volk damals noch niederdeutsch gesprochen habe und in folge dessen sich diese formen in die höher gebildete schrift eingemischt hätten. Ebenso sind zu beurteilen die daselbst vorkommenden formen *wasses* (=*wachses*), *kunschaf, sthichte, dochter, godes, gude.* Das schiboleth des niederdeutschen, die unversehrten alten tenues, fehlt gänzlich.*) Ebenso wenig würde ich es für einen beweis des

---

*) Dass in Niederhessen, der niederdeutschen grenze so nahe, sich auch einige wirklich niederdeutsche formen finden, ist nicht sehr wunderbar und berechtigt keineswegs zu einem schlusse auf ursprünglich niederdeutschen charakter des dialects.

Das wenige derartige, was Vilmars idiotikon aufweist, könnte wol recht gut durch einschleppung zu erklären sein, wie ja auch in die neuhochdeutsche schriftsprache niederdeutsche worte aufgenommen sind. Vieles was Vilmar niederdeutsch nennt, fällt nach dem obengesagten weg, wie z. b. das wort *karmen* (p. 193); desgleichen worte wie *krappe* (p. 223) *petter* (296), von denen V. sagt, es seien niederdeutsche formen gegenüber einem hochdeutschen *krapfe*, *pfetter*. Denn diese sind nicht bloss niederdeutsche, sondern auch hessische formen, woselbst ja *p* im anlaute und inlautend bei verschärfungen, wie im südfränkischen, nicht verschoben wird. Hier kann es sich bloss um einige worte handeln: *schnûte* (p. 365, welches wol ohne zweifel eingeschleppt ist) *strotte* (p. 404) *lüttich* (p. 256) *fett* (p. 101), bei welchen letzteren wol die consonantenverschärfung zu beachten ist, wie ja auch das pronomen *dit* aus diesem grunde in ganz Mitteldeutschland der verschiebung entgangen ist. Mit *p* und *k* ist mir *laupe* (p. 239) und *bôken* (p. 46) aufgestossen, welche vielleicht auch für niederdeutsche eindringlinge zu halten sind. — Betreffs der einwirkung der schriftsprache sei hier noch bemerkt, dass mit der besonders im letzten jahrhundert immer intensiver werdenden macht derselben ein untergehen volkstümlicher worte und formen sicher statt hat und gewis in immer grösserem masse statt haben wird, doch ist es nicht richtig, wenn man das in Hessen ein zurückweichen des niederdeutschen nennt. Wenn z. b. bei Cassel seit 1830 der ausdruck *das suffen* dem schriftdeutschen *suppe* gewichen ist (p. 338), so weicht

niederdeutschen halten, wenn man schreibungen wie *geven, leven* aus Hessen beibrächte, denn auch für das gewöhnlich geschriebene *b* nehme ich die aussprache = *w* in anspruch; als beweis dienen die in der eben erwähnten urkunde vorkommenden formen *hobe* (= mhd. *hove*) *bribe*. Alles das sind durchaus mitteldeutsche formen, welche das mitteldeutsche seiner zwischenstellung nach mit dem niederdeutschen gemein hat, ebenso wie es mit dem hochdeutschen die tenuesverschiebung teilt. Es widerholt sich hier also dasselbe verhältnis, welches Johannes Schmidt in seiner neuesten kleinen schrift*) für das slawolitauische nachgewiesen hat, das in ähnlicher weise zwischen dem arischen und germanischen steht, indem es mit dem ersteren vor allem die verwandlung der gutturalen explosivlaute in spiranten, mit dem letztern viele andere eigentümlichkeiten teilt, ohne dass man deshalb das slawolitauische eine germanoarische mischsprache nennen darf.

Man möchte daher wol gern wissen, was es mit dem casselschen gedichte von 1740 für eine bewantnis habe, auf die blosse anführung Grimms hin werden wir keinen schluss ziehen dürfen. Vorläufig glaube ich die ansicht noch halten zu können, dass schon im 14. jahrhundert auch das volk mitteldeutsch sprach, oder mit andern worten, dass für Hessen die niederdeutsche grenze damals schon ganz dieselbe war wie heute. Diese grenze liegt jetzt zwischen den beiden städten Hofgeismar und Cassel. Urkunden von Hofgeismar liegen uns in ziemlicher anzahl vor (Urkundenbuch von Hofgeismar in: Falckenheiner, hessische städte und stifter, band II.). Diese sind sämmtlich niederdeutsch

ja etwas echthochdeutsches zurück, da hier die schriftsprache das niederdeutsche wort hat. Es tritt eben ein schwinden der landeseingeborenen ausdrücke ein und dass dieses schicksal bei dem hochdeutschen charakter der schriftsprache meist solche formen treffen wird, welche Hessen mit Niederdeutschland gemein hat (vgl. z. b. *süster* p. 408), berechtigt noch nicht, diesen vorgang ein zurückweichen des niederdeutschen zu nennen. — Und nun gar, wie es W. Grimm tat, dem allgemeineren gebrauch der schrift im mittelalter schon eine ähnliche einwirkung auf die sprache zuzuschreiben, wie sie die erstarkte neuhochdeutsche schriftsprache jetzt zu üben begonnen hat, will denn doch wenig glaublich scheinen.

*) Die verwantschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen. Weimar 1872.

und zwar nicht bloss die des 14., sondern auch des 15. jahrhunderts z. b. 46 a. 1470, 49 a. 1473, 50 a. 1488., desgleichen die urkunden des noch etwas nördlicher gelegenen stiftes von Helmarshausen 20 a. 1337, 22 a. 1338, 24 a. 1354. Helmarshausen und Hofgeismar gehörten aber zur erzdiöcese Mainz und standen mit dem erzbischofe in schriftwechsel, desgleichen mit dem landgrafen in Cassel, wie die dazwischen stehenden Mainzer und Casseler urkunden beweisen. n. 27 a. 1360 z. b. ist ein bündnis des stiftes von Helmarshausen mit dem erzbischofe, welches natürlich in Mainzer kanzleisprache geschrieben ist. — An hochdeutschen einwirkungen fehlte es also nicht und diese waren denn doch wol sicher intensiver als die des fränkischen zur zeit der Karolinger, wo man noch keine deutschen urkunden hatte. Nichtsdestoweniger bleiben die urkunden dieser orte nach wie vor niederdeutsch, während die von Cassel von anfang an mitteldeutsch sind. Das wäre denn doch wol kaum zu erklären, wenn nicht schon damals die niederdeutsche grenze zwischen Hofgeismar und Cassel in der mitte gelegen hätte: das volk sprach in Hofgeismar niederdeutsch, in Cassel mitteldeutsch, deshalb auch die verschiedenheit in der sprache der urkunden. Dabei will ich durchaus nicht in abrede stellen, dass nicht die cassler landgrafenurkunden des 15. jahrhunderts schon von der volkssprache abgewichen wären, im gegenteil lassen sich die einflüsse der Mainzer kanzlei und der sich bildenden hochdeutschen kanzleisprache durchaus nicht verkennen, nur muste die mundart eine schon im ganzen conforme, hochdeutsche sein, um solche, doch wol nur orthographische, einflüsse leicht einfügen zu können. Die beachtung dieses letztern moments vermisst man auch in Müllenhoffs sonst sehr dankenswerten nachweisungen über die entstehung des eigentlichen neuhochdeutschen, der sprache mit den neuen diphthongen (denkmäler p. XXV. ff.). Er weist die neuen diphthonge in schlesischen und obersächsischen schriftstücken vom anfang des 15. jahrhunderts schon als zahlreich nach, während sie in den westlichen gegenden Deutschlands noch nicht vorhanden sind. Er kommt zu dem schlusse: „es scheint, dass die umbildung des dialects östlich an der Elbe sich schon früher vorbereitet als in den übrigen mitteldeutschen landschaften, wo in Thüringen bei Johann Rothe, in der Frankfurter reichscorrespondenz, in

den akten könig Ruprechts von der Pfalz, der erzbischöfe von Mainz und Trier u. s. w. noch der alte landübliche vocalismus herscht.“ (p. XXVI.) Dass ihm, der das auftreten von *ei* und *au* in Obersachsen nur durch einfluss der böhmischen hof- und kanzleisprache erklärt, dieses rätsel ungelöst bleiben muste, da ja die kanzlei auf die übrigen gegenden Deutschlands eben so grossen einfluss übte, ist leicht begreiflich. Die erklärung ist vielmehr nur aus der volkssprache zu geben. Die verbreiterung der alten längen zu diphthongen ist nichts anderes als ein naturereignis im gebiete der deutschen sprache, welches unbekümmert um äussere förderungen oder hemnisse anfängt, fortschreitet und endet. Begonnen hat dieser process, wie wir wissen, im anfang des 13. jahrhunderts in der südostecke Deutschlands, verbreitete sich von da aus über Baiern, Oesterreich und Böhmen und nahm auf der grenzscheide des 14. und 15. jahrhunderts auch Schlesien und dann Obersachsen ein, ohne etwa durch eine, im vergleich zu solchem walten des sprachgeistes ohnmächtige, kanzleisprache aufgehalten oder gefördert zu werden. Weil nun in der ersten hälfte des 15. jahrhunderts die sprache des gemeinen mannes in Obersachsen die neuen diphthonge schon hatte, darum begannen sie sich nun auch in den dort entstandenen schriftstücken zu zeigen, denn die sprache der schrift war damals, wie auch hierdurch wider bewiesen wird, von der sprache des volks durchaus nicht abgelöst; weil in den westlichen gegenden die neuen diphthonge noch nicht waren, kommen sie, trotz böhmischer kanzlei, auch in der schrift nicht zum allgemeinen ausdruck, während einzelne auf solche nachahmung zurückzuführende beispiele allerdings schon früh vorkommen, so z. b. schon 1360 in einer urkunde des Pfalzgrafen G. III, 472. *zeiten* und *dreyzehenhundert*; 1456 in Sayn (G. IV. 254) *gebrauchen, zeit, Seyten, baussent*; 1470 Wied. G. IV. 317 *baussen, verschreiben, neun.* Doch sind das eben nur ganz vereinzelt auftauchende ausnahmen. Wir können wol nicht eher die lautbewegung für die gegenden am Untermain und Mittelrhein für vollzogen erachten als in der ersten hälfte des 16. jahrhunderts. Ja der umsatz der alten längen in diphthonge ist bis auf den heutigen tag in Hessen (Fulda — Cassel), Thüringen (Erfurt, Gotha, Weimar, Rudolstadt, Eisenach), im nördlichen teile Mittelfrankens, sowie in einem grossen teile Ale-

manniens nicht durchgedrungen; daselbst sind die alten *î* und *û* noch in voller Kraft trotz der nun schon seit drei jahrhunderten auch über diese gegenden waltenden neuhochdeutschen schriftsprache, die denn doch noch eine andere macht repräsentiert als die böhmische canzleisprache. Die lautbewegung der diphthongisierung ist eben erlahmt, bevor sie bis zu jenen gegenden vorgedrungen war. Johannes Rothe, der in Eisenach, also in einem lande lebte, wo bis heute noch die alten vocale herschen, hatte keine ursache die diphthonge zu brauchen, ebenso findet sich in einer urkunde des landgrafen von Hessen von 1498 (G. IV. 405) noch kein einziger neuer diphthong. Im 16. jahrhundert aber, zu der zeit, wo diejenigen deutschen länder, bei denen die diphthongisierung überhaupt zum durchbruch kommen sollte, dieselbe hatten und die schriftsprache sich zu festigen anfing, da muste auch in den davon verschonten gegenden Mitteldeutschlands der schreibgebrauch der majorität weichen und die neuen diphthonge annehmen, welche die sprache nicht hatte. Wir sehen also, dass das eintreten der neuen diphthonge in obersächsischen schriften mit der canzleisprache durchaus nicht zusammengebracht werden darf.*)

Ich würde Grimms ausführungen über die hessische mundart nicht so eingehend besprochen haben, da man von der ansicht der mischsprache wol schon ziemlich allgemein abgelassen hat, wenn nicht Müllenhoff seine argumentation dadurch stützte. Ein zurückweichen der eingemischten niederdeutschen bestandteile behauptet er, wie Grimm für Hessen, so für das mittelfränkische gebiet. Er sagt (p. XV.): „eine vergleichung der heutigen kölnischen mundart mit dem kölnischen schriftdeutsch des zwölften und dreizehnten jahrhunderts wird auch hier das allmähliche zurückweichen des niederdeutschen bestätigen und für das achte und neunte ist am Niederrhein wie in Hessen und Thüringen noch ein übergewicht des niederdeutschen in der volkssprache anzunehmen." Gerade diese vergleichung hat

---

*) Wenn nach umfassender beobachtung, namentlich der urkunden, die geschichte dieser diphthongisierung monographisch behandelt würde, so wären unzweifelhaft noch manche genauere resultate zu erwarten. Wertvolle beiträge aus alten deutschen drucken hat in grosser reichhaltigkeit Zarncke, Narrenschiff p. 273. ff. geliefert.

uns nun aber ergeben, dass die heutige mittelfränkische volkssprache in allen wesentlichen punkten zum älteren schriftdeutsch stimmt, sogar genau mit derselben nordgrenze Düsseldorf-Neuss. Und wie wenig das niederdeutsche hier „allmählich zurückgewichen“ ist, zeigt eben grade Düsseldorf, wo noch jetzt wie damals unverschobene tenues neben den gewöhnlich verschobenen vorkommen. Wir werden also auch bedenken tragen müssen den schluss für das achte und neunte jahrhundert anzunehmen, dass da das niederdeutsche in der „volkssprache“ überwogen haben werde. In der sprache der höheren stände soll es also auch schon damals anders gewesen sein, indem dieselbe durch einwirkung der fränkischen hofsprache eine hochdeutschere färbung gehabt hat. Nehmen wir nun auch eine solche fränkische hofsprache in der von Müllenhoff vorausgesetzten form an, also eine sprache, welcher sich alle am kaiserlichen hofe verkehrenden fügen musten, so fragt es sich nur, wie konnte diese hofsprache auf das niederdeutsche Thüringen so wirken, dass dieses allmählich mitteldeutsch wurde? Eine deutsche reichs- und urkundensprache gab es ja nicht, da hier das lateinische dominierte. Karl selbst sammt seinen karolingischen nachfolgern hielt nicht in Thüringen hof, es könnten also höchstens einige fürsten am karolingischen hofe sich die hofsprache angewöhnt und bei ihrer rückkehr verbreitet haben. Man weiss in der tat nicht wie man sich den vorgang denken soll. Eine erklärung gibt Müllenhoff auch nicht, er behauptet bloss (p. IX.): „Sobald die verschiedenen deutschen stämme im reich Karls des Grossen zu einer politischen und religiösen einheit verbunden wurden, konnte auch für die sprache die entwickelung zu grösserer einheitlichkeit nicht ausbleiben. Darauf führte schon das bedürfnis des reiches.“ Was das für ein bedürfnis war, erfahren wir nicht, meinen aber, dass für die gesetzgebung und den sonstigen regierungsverkehr durch die lateinische sprache ausreichend gesorgt war, welche auch insofern die einzig mögliche war, als das reich nicht zum kleinsten teile aus Romanen bestand und von einem einheitlichen deutschen reiche unter Karl dem grossen insofern doch nicht die rede sein kann. Eine „sprache des höheren lebens“ (p. IX.) für jene zeit anzunehmen scheint mir ebenfalls sehr mislich. Denn abgesehen von den wenigen wirklich (lateinisch) gebildeten,

werden wol die vornehmen und fürsten der einzelnen stämme, denn um sie müste sich doch für diese das höhere leben gruppieren, auch nicht viel mehr höhere geistige interessen zu besprechen gehabt haben als das niedere volk, wozu ihnen dann eine besonders cultivierte sprache nötig gewesen wäre; ich halte sonach den unterschied zwischen sprache des höheren lebens und der des gemeinen mannes zu jener zeit für nicht existierend.

Wenn ich nun durchaus nicht zugeben kann, dass eine fränkische hofsprache solche den organismus der betreffenden dialecte erschütternde umwälzungen habe hervorbringen können, so muss ich gestehen auch über die natur dieser hofsprache selbst nicht recht ins reine kommen zu können. Dass Karl der grosse und sein hof irgend einen fränkischen dialect gesprochen haben müssen, ist ja sicher, dass es der rheinfränkische (unser südfränkisch) gewesen sei, hält Müllenhoff durch die strassburger eide und das Ludwigslied für erwiesen (p. XX). Schon Einhard aber stimmt nicht recht dazu. Er, im Maingau geboren, hielt sich in der letzten zeit seines lebens (815—44) in Seligenstadt auf, und dem entsprechend schrieb er auch die monatsnamen Karls „mit einer starken annäherung ans hochfränkische“ (p. XXI.) nieder. Wie nun, wenn aber Karl mittelfränkisch gesprochen hätte, was bei seinem häufigen aufenthalte in jenen gegenden doch von vornherein nicht für unwahrscheinlich erklärt werden kann? Dagegen sagt Müllenhoff (p. XXI.): „dass die hofsprache das niederdeutsche *t* auch nur in der einschränkung wie der trierische dialect zuliess, dafür finde ich kein beispiel, auch nicht in den urkunden. Dagegen fehlt es in den andern consonantreihen allerdings nicht an spuren tiefer liegender mundartlicher einflüsse.“ M. hält nämlich für „das erste entscheidende zeichen dieser übergangsmundarten das im auslaut noch nicht zu *z* verschobene *t*,“ wie es in der trierischen übersetzung des capitulare wahrgenommen werde (p. XV.) Wie wir wissen, ist das aber zu allgemein gefasst, da, wie es auch im capitulare der fall, nur das neutrale *t* im mittelfränkischen unverschoben bleibt. Ein *that, it, wat* aber kann in einer lateinischen urkunde nicht vorkommen und die übrigen verschiebungen sind im mittelfränkischen ungefähr in demselben masse vorhanden, als im südfränkischen. Die urkunden beweisen also gar nichts gegen die annahme, dass Karl *that, it* gesagt

habe. Ja ich wüste nicht, was sich dagegen einwenden liesse, wenn man vermuten wollte, jenes capitulare Ludwigs des frommen sei auf dessen befehl und an seinem hofe übersetzt worden. — Wenn der annalist (p. XXI.) *Sliesthorp* schreibt, desgleichen den bairischen grafen *Huelp* nennt, nicht wie Thegan *Huelf*, so ist das sehr leicht dadurch zu erklären, dass der annalist aus dem nördlicheren Mittelfranken war, während Thegan als Trierer zu dem südlicheren streifen Mittelfrankens gehörte, wo *p* nach *l* und *r* wie in Südfranken verschoben war. — Hierzu stimmen denn auch die (p. XXI. unten) angeführten belege von *p* nach *l* und *r* aus Prümer und Trierer urkunden, doch ist dazu zu bemerken, dass sie sämmtlich aus Prüm stammen, mit ausnahme der drei letzten für den namen *Helpricus*, und in einem solchen eigennamen bewahrt sich ja öfter die ältere schreibung länger, niemals aber stehen in Trierer urkunden ortsnamen auf *-dorp*, sondern alle beispiele haben verschiebung von anfang an z. b. n. 65 a. 838 *liudrestohrf*, 80 a. 847—868 *Rengeresdorf*, 139 a. 895, 339, 400 etc., daneben auch *-dorph* z. b. 83, a. 853, 233, 245 etc. *-dorp* aber findet sich nur im nördlicher gelegenen Prüm, woselbst es ja noch im 14. jahrhundert so lautet (L. III. 680). Daneben kommt daselbst allerdings auch *-dorph* vor, ja sogar (in einem ausführlichen güterverzeichnis von Prüm aus dem jahre 893. Beyer I. 135.) in einer grossen anzahl von beispielen beständig die schreibung *-dorpht*. *-dorp* findet sich auch regelmässig in Laacher urkunden Beyer II. 127 a. 1192 etc.

Wie man ferner die aufzeichnung des Muspilli mit der hofsprache vereinen soll, weiss ich nicht. Man hat ja in Ludwig dem deutschen selbst den schreiber desselben vermutet. Wenn es nun auch denkbar wäre, dass der fränkische Ludwig, der von früher zeit an in Regensburg hof hielt, sich mit der zeit dem bairischen idiom soweit anbequemt hätte, dass er das Muspilli niedergeschrieben haben könnte, so will ich das doch nicht grade urgieren. Aber so viel lässt sich doch mit sicherheit behaupten, dass nur einer aus der allernächsten umgebung des königs in das diesem gehörige buch das gedicht eingetragen haben kann. Was ist das aber für eine hofsprache, die in Mitteldeutschland solche wunder tut, die aber ohne alle wirkung ist, wenn ein Karolinger einige zeit in Baiern hof hält? In den denkmälern ist dieses widerspruchs mit keinem worte gedacht.

So beweisen mir auch die Strassburger eide Nithards weiter nichts, als dass eben diese fränkische mundart dem Nithard geläufig war; er selbst lebte am hofe Karls des kahlen wo jedenfalls französisch gesprochen wurde; wer also eine romanische hofsprache aufstellen wollte, würde dazu die romanische form der eide als beleg aufführen. Auf diesen gedanken ist aber bekanntlich noch niemand gekommen. — Auch für das Ludwigslied, glaube ich, hat man keine hofsprache nötig. Kann denn nicht ein etwa aus Mainz stammender geistlicher das lied verfasst haben? An Ludwigs hofe dürfte wol ebenfalls das französische überwiegend gesprochen worden sein.

Mögen nun aber auch schliesslich die Karolinger gesprochen haben, wie sie wollen, für die geschichte der sprache im ganzen und grossen kann die sprache einzelner individuen nicht wol in betracht kommen.

Aus dem liede de Heinrico wird dann (p. XXIII.) geschlossen, „dass schon im X. jahrhundert am hofe der sächsischen kaiser das hochdeutsche seine herschaft in Niederdeutschland begann.“ Das lied ist einfach mitteldeutsch von einem Mitteldeutschen geschrieben: alle tenues haben darin die verschiebung erlitten.

Auf diese und die folgenden hofsprachen will ich hier nicht näher eingehen, zwingende gründe sie anzunehmen sind nirgends vorhanden. Ueber die hohenstaufische hofsprache hat schon Pfeiffer und nach ihm Paul*) ausführlich gehandelt. — Ich gehe jetzt über zur begründung der an die spitze dieser letzteren betrachtungen gestellten ansicht, dass das mittelfränkische, wie auch das mitteldeutsche in der gestalt seines consonantismus so alt, wie die hochdeutsche lautverschiebung, und von dieser wesentlich hervorgebracht sei. — Dass die kölnischen urkunden des 13. und 14. jahrhunderts, so weit diess einer nicht nach phonetischen principien geordneten orthographie möglich, in laut- und formenlehre genau die sprache des kölnischen volkes widergeben, scheint mir, schon wegen der übereinstimmung des heutigen kölnischen dialects, nicht im mindesten zweifelhaft. Dass die alten Kölner freilich nicht in dem stile und der immer widerkehrenden phraseologie der urkunden gesprochen haben werden, kommt dabei natürlich nicht in betracht. —

*) Gab es eine mhd. schriftsprache? Halle 1873.

Ebenso dürfen wir als sicher voraussetzen, dass die kölnischen urkundenschreiber des 9. und 10. jahrhunderts in den lautverhältnissen sich streng an ihre mundart gehalten haben.

Die älteste kölnische urkunde bei L. I. ist vom jahre 874 n. 66. Diese bietet aber auch schon *Urcechon*, (heute Ürzig), 88 a. 927 *Bozilesthorpe*, 102 a. 948 via quae dicitur *burchstraza*, 103 a. 948 *Wizonstein*, 231 a. 1081 *bischouisholze*, 253. a. 1096 *Hundeszagel* etc.

Und so steht in allen älteren kölner urkunden *z* statt des alten *t*. War aber schon im südlicheren trierer capitulare das verhältnis so, dass neben stets verschobenem *t* nur das neutrale *t* unverschoben war, so dürfen wir für das nördlichere Köln selbstverständlich schliessen, dass auch dort *that*, *it*, *wat*, die in lateinischen urkunden eben nicht vorkommen können, zu jener zeit geherscht haben.

Dass auch das *k* schon 874 verschoben war, sehen wir an eben jenem *Urcechon*, dem niederfränkisch *Urtekon* entsprechen würde, n. 103. a. 948 *Blanconbiechi*, 104 a. 958 *in Branbechen*, 123 a. 989 *Rodenkyrichon*. — Für *-thorp* sind die belege sehr häufig: 88 a. 927, 93 a. 941, 105 a. 962, 111. a. 970 etc.

Schon Scherer (zur geschichte der deutschen sprache p. 79) hat nachdrücklich betont, dass die verwandlung von *th* (*dh*) zu *d* nicht den anstoss zur hochdeutschen lautverschiebung gegeben haben könne, was dadurch als das einzig haltbare erwiesen wird, dass *th* erst schwindet, nachdem alle andern verschiebungen vor sich gegangen sind. Er behauptet ferner, und wie ich glaube mit vollem recht, dass die verschiedenen erscheinungen durchaus keinen zusammenhang unter einander haben, noch sich gegenseitig bedingen. Ferner hat er aus dem grösten verbreitungsgebiete der tenues sehr richtig geschlossen, dass mit diesen die verschiebung begonnen habe, darauf die der mediae gefolgt und zuletzt der übergang der tönenden spirans *th* in *d* eingetreten sei. Ich glaube nun, so richtig Scherers bemerkungen im ganzen und grossen sind, dass sich, und besonders mit hilfe des mittelfränkischen, vieles noch genauer bestimmen und sondern lässt. Ordnen wir zunächst einmal die erscheinungen der lautverschiebung nach den verbreitungsgebieten, indem wir vor-

läufig von der noch besonders zu besprechenden spirans *th* absehen, so ergeben sich folgende gruppen:

A. Tenues.

1. Die verschiebung des *t* zu *z* überall, einfaches *p* und *k* im in- und auslaut nach vocalen zu *f* und *ch*. Diese verschiebung verbreitet sich über ganz Ober- und Mitteldeutschland mit einschluss Mittelfrankens, und zwar ist sie in Mittelfranken überhaupt die einzige durchgedrungene lautverschiebung (mit abzug natürlich des neutralen *t*). Nicht verschoben sind in Mittelfranken *p* und *k* im anlaute und im inlaute nach consonanten, so wie nach vocalen bei verschärfungen.

2. *t* ist durchweg zu *z* verschoben, einfaches *p* zu *f* im in- und auslaute nach vocalen und nach *l* und *r*, einfaches *k* im in- und auslaute nach vocalen zu *ch*. Diese verschiebung erstreckt sich auf ganz Ober- und Mitteldeutschland mit ausschluss der grössern nördlichen hälfte von Mittelfranken. Sie ist die einzige im südlichen teile von Mittelfranken und in Südfranken, wozu auch Nassau und Hessen gehört. Nicht verschoben ist daselbst *p* im anlaut, *p* bei verschärfungen und nach *m* im inlaut, so wie *k* im anlaut, im inlaut nach consonanten und bei verschärfungen.

3. *t* ist ganz verschoben, *k* wie bei den vorigen beiden gruppen, *p* im anlaute, im inlaute nach vocalen und nach *l*, *r*. Diese art der verschiebung dehnt sich aus über Oberdeutschland, Ostfranken, Thüringen, Obersachsen, ausschliesslich herscht sie in Nordthüringen und Obersachsen, woselbst *p* nach *m* und bei verschärfungen nicht wie in den übrigen norddeutschen gegenden zu *pf* verschoben wird, man sagt daselbst noch heute *damp*, *strump*, *kop*, *köppe*.

4. *t* und *p* sind ganz verschoben, *k* wie bei den vorigen, Diese verschiebung erstreckt sich auf Oberdeutschland, Ostfranken und den grösten (südlichen) teil von Thüringen. Nicht verschoben ist in Ostfranken und Thüringen von den tenues nur das *k* in den schon mehrfach angegebenen fällen.

5. Die tenues sind allesammt verschoben. Das ist der fall nur in Oberdeutschlend.

B. Mediae.

Medialverschiebungen drangen gar nicht vor nach Mittelfranken, und fast gar nicht nach Südfranken, nur kommen da-

selbst neben dem gewöhnlicheren *d* fälle von *t* vor. Bloss die verschiebung von *d* zu *t* trat ein in Ostfranken und Thüringen, an allen medien gingen verschiebungsprocesse nur in Oberdeutschland vor sich.

Daraus nun, dass die verschiebung des *t*, sowie des *p* und *k* nach vocalen sich am intensivsten verbreitet hat, glaube ich mit Scherer schliessen zu dürfen, dass damit der process begann, Doch noch eine andere chronologische bestimmung, meine ich, wird man erschliessen können. Sämmtliche erscheinungen der lautverschiebung gehen von Oberdeutschland aus und verbreiten sich von da an nordwärts, die erste und kräftigste schicht am weitesten. Eine solche lautwandlung pflegt aber nicht auf dem ganzen gebiete, auf welchem sie später herscht, zu gleicher zeit aufzutreten, sondern von einem punkte ausgehend braucht sie eine geraume zeit, bis sie an den endpunkt kommt und dort erschlafft. Diess sehen wir recht deutlich an einer andern lautverschiebung, deren verlauf wir beobachten können, ich meine die diphthongisierung der alten *î* und *û*, welche vom südosten ausgehend über 300 jahre gebrauchte, bis sie ihr verbreitungsgebiet ganz durchlaufen hatte. So wird es auch mit den erscheinungen der uns jetzt beschäftigenden lautverschiebung bewant sein. Bezeugt wird diess aber durch urkundliche belege, welche Müllenhoff, denkm. p. VIII. beibringt. Es sind namen aus thüringischen urkunden vom anfange des 8. jahrhunderts, in welchen *t* noch nicht zu *z* verschoben ist: *Virteburh*, *Adogôto* und *Cato*. Während wir wissen, dass diese verschiebung in Oberdeutschland schon im 7. jahrhundert eingetreten sein muss, kann sie sonach an ihren endpunkten erst vielleicht in der mitte des 8. jahrhunderts angekommen sein.

In der verschiebung des *t* zu *z*, sowie des *p* und *k* nach vocalen zu *f* und *ch* sehe ich also die e r s t e s c h i c h t der lautverschiebung. Sie ist in allen unseren literaturdenkmälern, welche auf ihr gebiet fallen, durchgeführt, nur im Isidor bemerken wir noch in zwei vereinzelten fällen nachzügler, nämlich *scàp* (91, 9) und *ubarhlaupnissi* (61, 3), während sonst durchaus das *p* zu *f* (*ff*) vollständig verschoben ist. Doch beweisen wol diese nachzügler, dass noch nicht zu lange vor Isidor, der wahrscheinlich nicht nach 750 zu setzen ist, in Südfranken der pro-

cess eingetreten war. — Unterdes war aber in Oberdeutschland die bewegung schon weiter gegangen.

Zur zweiten schicht rechne ich die verschiebungen, welche die verbreitungsgebiete 2—4 characterisieren, also die bewegung, welche zum ziele hat, die noch nicht verschobenen *p* (im anlaut, inlaut nach consonanten und bei verschärfungen) zu afficieren. Diese bewegung können wir nun schon bequemer beobachten, als jene erste. Zwar nicht in Oberdeutschland, denn da ist sie immerhin schon so früh eingetreten, dass sie zur zeit unserer ältesten glossen, die mit dem Isidor etwa gleichzeitig sind, schon durchgeführt erscheint, in Franken aber geht sie noch vor sich zur zeit, da unsere denkmäler einsetzen. Der Isidor vornehmlich fällt in eine zeit, wo diese bewegung noch gar nicht nach Südfranken gedrungen war, ein neues bedeutsames zeichen seines alters. In der heimat des Isidor, ja noch weiter nördlich im südlichen teile Mittelfrankens wurde später *p* nach *l* und *r* verschoben und zwar zuerst affriciert und dann meist in *f* verwandelt. Im Isidor aber ist hier das *p* noch unversehrt in *hilpit* und *aruuorpanan.* Darauf folgt zunächst die affricierung und in diesem zustande ist das *p* in unsern meisten denkmälern. Tatian schreibt überwiegend *werphan* (*werpfan*) *helphan* (cf. Sievers, Tatian p. 15.). Ferner heisst es bei ihm *clophon, tropfo gilimpfan* etc. Auch bei Otfrid findet sich noch *helphan, werphan, werpfan* u. a. häufig. Für Otfrids dialect hätte ich eigentlich oben unter 2. noch eine unterabteilung machen sollen, da er *p* nur im anlaute bewahrt, im inlaute aber dem übrigen Südfranken entgegen und seinem benachbarten alamannisch entsprechend auch nach *m* und bei verschärfung affrication eintreten lässt *(limphan, aphul)*, wiewol auch noch *limpit, gilumplich, intslupta, scaptin* ausnahmsweise sich findet (cf. Kelle, Otfrid II. 478). — Diese gesammte bewegung hat das gemeinsame, dass sie im ganzen sich nicht über die affrication erhebt. Nur gehen später in Franken (in Oberdeutschland war auch das schon früher eingetreten) die affricaten in einigen häufig gebrauchten wörtern nach *r* und *l* in *f* über, also *werfen, helfen, dorf, welf,* in andern hielt sich aber die affricata: *scharpf, gelpf;* der name *Helpfrich* im Nibelungenliede bezeugt aber auch noch deutlich das alte *helpfen.* Ich habe deshalb keine weitern unterabteilungen gemacht, wiewol dieses durch die variation

der verbreitungsgebiete allerdings geboten gewesen wäre. Und es scheint in der tat, dass der process mit dem *p* nach *l* und *r* begonnen hat, einesteils wegen des grösten verbreitungsgebietes, anderesteils weil z. b. die bei Otfrid eben erwähnten nachzügler nach *m* und bei verschärfung sich nicht nach *l* und *r* finden. Man kann die ankunft der bewegung nach Franken wol in die 2. hälfte des 8. jahrhunderts setzen und in ihren letzten stadien ist sie vielleicht erst in der ersten zeit des 9. jahrhunderts vollendet, zu welchen insonderheit die affricierung des *p* im anlaut zu rechnen ist. Diese hat ja auch Ostfranken eingenommen und Tatian hat sie bereits vollständig, aber in dem entschieden ostfränkischen bruchstück der lex salica (Müllenhoff setzt es ins jahr 802. d. p. 477) steht noch *pentinga.*

Ein moment, welches noch dafür spricht, dass die unter der ersten schicht zusammengefassten tenuesverschiebungen weit früher eingetreten sind, als die eben behandelten, ist auch das, dass im inlaut nach vocalen die zwischenstufe *ph, pf* sich nicht mehr findet, während sie in den fällen, wo *p* nach consonanten in *f* übergeht (in *helfen* etc.) ums jahr 800 noch die gewöhnliche schreibung ist. Im oberdeutschen, wo die verschiebung lange vor unsern denkmälern liegt, können wir das gar nicht erwarten, aber im fränkischen des Isidor könnte man es wol mit recht. Und ich weiss nicht, ob nicht vielleicht jenes *scâp* und *ubarhlaupnissi* als eine unvollkommene schreibung für ein stark aspiriertes *p* angesehen werden dürfte. Kommt doch in einer urkunde Karls des grossen von 777 (Sickel, acta Karol. I. p. 33) *Thyupfbach* vor. Freilich will ein zeugnis nicht viel besagen.

Scherer aber hat (zuletzt in seiner recension von Rumpelts system der sprachlaute, zeitschrift für östr. gymn. 1870 p. 656 f.) geläugnet, dass bei der hochdeutschen lautverschiebung im inlaut nach vocalen überhaupt eine zwischenstufe der affrication anzunehmen sei und behauptet, der übergang der tonlosen explosivae *t, p, k* in die tonlosen spiranten *ȥ, f, ch* sei ein unmittelbarer gewesen. Wenn ich nun auch nicht daran denke die möglichkeit eines solchen übergangs in abrede zu stellen, so sind es doch hauptsächlich zwei gründe, welche mich an der alten ansicht festzuhalten bewegen.

Erstens haben wir auch nach *l* und *r* einen übergang des *p* in *f* in *helfen*, *werfen* und von diesem wissen wir sicher, dass er durch affrication hindurch gegangen ist. Begännen unsere denkmäler erst am ende des 9. oder anfang des 10. jahrhunderts, so würden wir die affricata in *helpfen* auch nicht mehr belegen können und es könnte dann mit demselben rechte unmittelbarer übergang des *p* in *f* behauptet werden. Wenn wir also einen vorgang in seiner folge sicher belegt haben, so werden wir wol am richtigsten einen naheliegenden analogen vorgang, der aber wegen seines grösseren alters nicht so belegt ist, auf dieselbe weise zu beurteilen haben.

Zweitens aber, und das ist für mich hauptsächlich beweisend, haben wir im hochdeutschen nach vocalen an stelle der alten tenues nicht einfache tonlose spirans, sondern doppelte. Das hat auch Scherer beachtet (ebendas. p. 658). Zur erklärung aber nimmt er im inlaut nach vocalen eine andere art von zu grunde liegender tenuis an, als im anlaut und nach consonanten. Er meint, dass im anlaut und nach consonanten die wirkliche tenuis gestanden habe, nach vocalen aber die physiologische aspirata, d. h. die tenuis, wie wir sie im neuhochdeutschen sprechen, welcher in der tat ein hauch unmittelbar nachstürzt. Die erste sei dann zur affricata verschoben worden, die zweite *th, ph, kh,* zu *ȥh, fh, χh,* woraus dann *ȥȥ, ff, χχ* entstanden sei. Dieser ansicht kann ich mich nicht anschliessen. Es scheint mir zu gezwungen zwei verschiedene arten von tenues zu grunde zu legen, besonders da die auf germanischer lautstufe verharrenden sprachen keinen solchen unterschied aufweisen; ein anderer grund wird sich weiter unten ergeben; zunächst will ich darlegen, wie mir die sache zu erklären scheint.

Die tatsache steht also fest, dass wir im althochdeutschen in diesen fällen doppelte spirans haben. Im mittelhochdeutschen beweist die metrik auf das klarste, dass nach kurzen vocalen die doppelung vorhanden ist, während sie nach langen in der regel nicht mehr geschrieben wird. Aber im althochdeutschen wird sie auch nach langen vocalen sehr oft geschrieben, nur schwanken daselbst die bezeichnungsweisen bedeutend.*) Wo

---

*) Meist hat man allerdings die doppelte schreibung nach langen vocalen im althochdeutschen für orthographischen misbrauch gehalten (so noch Holtzmann in seiner altd. gr.). Das ist gegenüber der menge von

wir aber im altdeutschen doppelconsonanten finden, da sind sie etymologisch begründet und gewöhnlich durch assimilation entstanden. Sie sind demgemäss auch als zwei consonanten gesprochen worden, so dass der eine zur vorhergehenden silbe, der zweite zur folgenden gehört, mit deutlicher pause zwischen den beiden silben. So sprechen bekanntlich die Italiener ihre doppelconsonanten, die ebenfalls etymologisch begründet sind: *fat-to* aus *facto*. Diess wird nur zu häufig von uns ausser acht gelassen, die wir stets nach kurzem vocal zwei consonanten schreiben und gewöhnlich auch altdeutsche doppelconsonanten nach unserer weise aussprechen. Es ist aber althochdeutsch *fuozzi* = *fuoz-zi, ezzan* = *ez-zan, slâffan* = *slâf-fan, sahha* = *sach-cha* (in mittelfränkischen urkunden gewöhnlich geschrieben *sachge, brechgen* etc.) Und diese sind entstanden durch assimilation aus *fuot-zi, et-zan, slâp-fan, sak-cha,* gerade wie *stimma* aus *stim-na, guol-lich* aus *guot-lich* etc. Ich denke mir den vorgang also so: die tenues werden zuerst aspiriert und daraus affriciert. Auf diese weise wird aus dem einfachen ein doppellaut, dessen erster teil an das ende der ersten, dessen zweiter an den anfang der zweiten silbe tritt. Die tenuis assimiliert sich dann der folgenden spirans und wir haben so einen etymologisch begründeten wahren doppelconsonanten. — Auf Scherers weise aber kann man nicht zu solcher doppelconsonanz gelangen. Denn die aspirierten tenues, wie er sie zu grunde legt, sind noch durchaus keine doppellaute, welche sich dergestalt auf zwei silben spalten könnten. Denn der hauch stürzt dem explosivlaut ganz unmittelbar nach, und würde die so behaftete tenuis auf einmal spirans, so dürfte wol der hauch ganz in der spirans aufgehen, nicht aber sich als selbständiger consonant, wie Scherer will, der vor ihm stehenden spirans assimilieren können.

---

beispielen natürlich unstatthaft, wie es auch andererseits leicht begreiflich ist, dass nach langen vocalen bald die doppelung schwand und deshalb neben der doppelten auch schon früh die einfache schreibung sich findet; der gleiche fall liegt vor bei der doppelung in worten wie *hôrran*, *îllan* etc., die ja eben so berechtigt ist. Dass an eine bloss orthographische doppelung nicht zu denken ist, zeigt am deutlichsten Isidor, welcher im inlaut die spirans *z* stets durch *zss* (*heizssan*), im auslaut durch *zs* bezeichnet.

Noch einen grund führt Scherer gegen den durchgang durch die affricata an (ebend. p. 657). Er sagt: „Wenn niederdeutschem *pp* althochdeutsches *pf*, niederdeutschem *p* althochdeutsches *ff* entspricht, so kann das nicht hinterher wider so eingerichtet worden sein und anfänglich durchweg *pf* gestanden haben.“ Ganz gewis, wenn die verschiebung des niederdeutschen *pp* mit der des *p* gleichzeitig entstanden wäre, so wären beide gleichmässig zu *pf* geworden und wären fortan gleichem schicksale unterlegen. Aber wir haben ja gesehen, dass die verschiebung des *pp* erst in der zweiten schicht eintrat, als die *p* der ersten schon durch *pf* hindurch nach *ff* übergegangen waren, von vermischung kann also hier keine rede sein. Ebenso wenig kann das verschärfte *k*, dessen verschiebung erst in dritter schicht eintritt, mit der in erster schicht entstandenen affricata von *k*, die dann in *ch* überging, zusammenfallen. Bei *t* würde aber, wenn die verschiebung des anlautenden und verschärften *t* zu gleicher zeit mit der des *t* nach vocalen vor sich gegangen wäre, in der tat ein zusammentreffen des geschärften *t* mit dem einfachen in der affricata *tz* eingetreten sein. Wir werden hierdurch belehrt, dass der vorgang in der 1. schicht noch etwas genauer zu fassen ist, wodurch denn auch die symmetrie des ganzen wesentlich gewinnt: die verschiebung der tenues begann damit, dass dieselben nach vocalen durch die affricata hindurch in die (doppelte) spirans übergingen. Zurück blieben also die tenues im anlaut und im inlaut nach consonanten und bei verschärfungen; diese zurückgebliebenen brachten es dann bloss bis zur affrication. Zuerst und jener verschiebung auf dem fusse folgte nach das *t* in den angegebenen fällen und erlangte noch dasselbe verbreitungsgebiet, weshalb es denn auch der ersten schicht füglich beigerechnet werden kann. Erst in zweiter linie folgte die affricierung des *p*, welches dann secundär in wenigen worten sogar noch eine spirans hervorbrachte. Zuletzt unterlag dann das *k* der affricierung.

Doch wir waren bei der besprechung der zweiten schicht stehen geblieben. Zu dieser ist noch die verschiebung der dentalmedia zu rechnen, deren verbreitungsgebiet auch jener affricierung des *p* ziemlich gleichkommt. Dasselbe ist ausser Oberdeutschland hauptsächlich Ostfranken-Thüringen, nach dem südfränkischen teile Oberfrankens ist sie nur in ausläufern gekom-

men. Bei Tatian, der bedeutendsten älteren ostfränkischen quelle, ist *t* schon ganz durchgedrungen, doch gibt es immer noch eine anzahl fälle, wo noch *d* steht, die vollständige aufzählung derselben bei Sievers p. 10. Auch aus andern ostfränkischen denkmälern führt Müllenhoff (p. XI.) einzelne alte *d* an z. b. aus der Würzburger beichte (d. 75. cf. p. 490, 7.) Später aber ist in Ostfranken das *t* allein herschend, es können demnach diese *d* nur nachzügler der kurz vorher vollzogenen verschiebung sein. Von der verschiebung der früheren ersten schicht treffen wir keine solche nachzügler.

Anders steht es nun in Südfranken. Wir haben gesehen, dass daselbst die verschiebung des *d* zu *t* auch im 14. jahrhundert nicht durchgedrungen war, wiewol neben dem *d* sich schreibungen mit *t* fanden. So ist es auch schon in den ältesten denkmälern, die wir dieser gegend zuweisen müssen. Zuerst im Isidor. Daselbst herscht unverschobenes *d* allerdings weit vor, es heisst aber stets *fater*, *muoter*, zweimal *dhrato* neben einem *drado*, *got* hat in der flexion meist *t*, daneben aber auch nicht selten *d*, die genetive *gotes* und *godes* kommen beide vor, auf derselben seite (25) steht der dat. *gote* und der instr. *godu* dicht bei einander, *muotes* und *ubarmuodic*, *deta* und *chiteda*, (p. 41), ausserdem *chideda*. — Im Ludwigsliede *gode, dugidi, gideilder, giduot* etc., aber auch *rîtan*, *liutin*. — In den aufzeichnungen der heutigen dialecte bei Firmenich aber wird für diesen laut *d* geschrieben. Wenn man durch Firmenichs schreibung auch nicht über die natur des lautes belehrt wird, so geht das doch daraus hervor, dass es ein einheitlicher laut ist; dass er aber ein anderer laut war als die wirklich tönende media lehrt das schwanken in der schreibung zwischen tenuis und media, das bei dem später aus *th* entstandenen *d* nicht statt hat, welches also wenigstens im 14. jahrhundert noch tönend gewesen sein muss. Es bleibt keine andere annahme übrig, als dass im südfränkischen das ursprüngliche *d* zur sogen. geflüsterten media geworden sei, welche mit der media die articulation, mit der tenuis die tonlosigkeit gemein hat. Daher das schwanken in der bezeichnung. — Ein solches schwanken findet sich nicht im südfränkischen des Otfrid, welcher im anlaut *d*, im inlaut *t* schreibt. Es ist nun an und für sich nicht wahrscheinlich, dass sein schon ans alemannische grenzender dialect einen

unterschied in der behandlung desselben lautes im an- und inlaut gemacht habe, ein unterschied, den weder das nördlichere südfränkisch, noch das im süden grenzende alemannisch kannte. Hier gibt uns das älteste Weissenburger denkmal, der katechismus (d. 56) aufschluss. Derselbe zeigt dasselbe schwanken zwischen *d* und *t*, nur mit entschiedener neigung zum *t*, ich habe 25 alte *d*, dagegen 88 *t* gezählt. Von einem unterschiede zwischen an- und inlaut aber ist keine spur. Daselbst steht *ardeilenne* (48), *citeilentê* (56) — *tootèm* (47), *doodèm* (49) — *guodes* (22), *muatû* (31) — *bidit* (24), *bitit* (33) — *gidago* (19), *giterian* (30) u. s. w. Ich schliesse daraus, dass auch der Weissenburger dialekt die geflüsterte media hatte, nur schon mit etwas mehr annäherung an die wirkliche tenuis. Es ist also auch ganz unglaublich, dass der spätere Otfrid auf einmal wider im anlaut so sauber die media gehabt habe, im inlaut aber überall die tenuis. Ich stimme daher Paul bei (mdh. schriftsprache p. 26), wenn er diess für eine willkürliche regel Otfrids hält. Und es ist in der tat leicht zu denken, dass Otfrid, zu dessen zeit die tönende spirans *th* nur noch im anlaute vorhanden war, mit dieser correspondierend immer die media schrieb. Dagegen im inlaut, wo er durch den übergang des *th* eine wirklich tönende media bekommen hatte, setzte er für jenen zwischenlaut das zeichen *t*. Noch zur zeit des Weissenburger katechismus hätte eine solche correspondenz des anlautenden *d* und *th* nicht hergestellt werden können, da damals das *th* auch noch im inlaute überwiegend gebraucht wurde. Endlich zeigen auch noch die von Otfrid vor der evangelienharmonie geschriebenen urkunden, aus denen Müllenhoff p. XV. namen wie *hiltibodo, uodo* anführt, dass sich Otfrid seine orthographische regel erst gemacht hat, als er sein gedicht begann.

In die dritte schicht der lautverschiebung gehören nun die affricierungen des *k* und die verschiebungen, welche die beiden andern medien erleiden. Diese verschiebung als die letzte hatte nicht die kraft, weiter als über Oberdeutschland sich auszubreiten.

In Oberdeutschland liegt die lautverschiebung in allen drei schichten vor unsern denkmälern, in Franken die erste auch ganz, die zweite aber können wir daselbst wenigstens teilweise in unsern ältesten denkmälern als eben in der vollendung be-

griffen sehen, die dritte würden wir, wenn sie bis dahin gedrungen wäre, wahrscheinlich in ihrem verlaufe beobachten können. — Mit diesen erscheinungen ist die speciell hochdeutsche lautverschiebung abgeschlossen.

Der vorgang, den wir nun zu besprechen haben, nämlich der übergang der medialen spirans *th* in die media *d* kann keine specifisch hochdeutsche genannt werden. Allerdings nimmt auch diese lautbewegung von Oberdeutschland ihren anfang, rückt aber von da vorwärts bis über die hochdeutschen grenzen hinaus und verbreitet sich auch über ganz Niedersachsen und Niederfranken. Und diese bewegung als die letzte hat so spät begonnen, dass wir selbst in Oberdeutschland noch ihre letzten stadien, in Franken aber ihren ganzen verlauf beobachten können. Denn wir haben in den ältesten oberdeutschen denkmälern, weniger in bairischen, aber desto mehr in alemannischen zahlreiche beispiele des alten unverschobenen *th*. In den keronischen glossen sind sie noch sehr häufig, desgleichen in den hymnen und den glossen des Junius. Daneben stehen aber auch schon die neuen *d*, bis sie denn mit dem ende des achten jahrhunderts so ziemlich ganz geschwunden und durch *d* verdrängt sind. Merkwürdig ist nur die diesen oberdeutschen unverschobenen *th* gewöhnlich zu teil gewordene verkennung, die doch wol nur darin ihren grund findet, dass man die verschiebung des *th* um jeden preis als den anstoss zur hochdeutschen lautverschiebung ansehen wollte. Scherer als der erste, welcher das spätere eintreten der verschiebung des *th* betont hat, wird wahrscheinlich auch die oberdeutschen *th* richtiger beurteilt haben, aber ausgesprochen finde ich es bei ihm auch nicht. — Weinhold führt zahlreiche beispiele für „*th*, *dh* statt *d*“ an, hält sie aber für willkürlichkeit der schreiber und stellt sie mit dem *th* aus *t* in eine reihe, welches seit dem 14. jahrhundert häufig auftritt (in *thun* etc.). Aber auch dieses wird man nicht für willkür, sondern für genauigkeit der schreiber halten müssen, welche die, wie wir daraus sehen, schon zu jener zeit aspirierte tenuis dadurch wider zu geben suchten. (Alemann. gr. § 170. 173. 179. 181, bair. gr. § 144). Man wird aber zu diesem „fälschlich statt *d* geschriebenen *th*“ bei Weinhold stets die bemerkung finden: „nur in alten — den ältesten — quellen.“ Dadurch tritt denn gleich die sache in das rechte licht. — Holtz-

mann (altd. gr. p. 281. ff.) hilft sich anders über die mislie-bigen *th* hinweg, indem er für sämmtliche sie enthaltende alte denkmäler fränkische vorlage annimmt. So müssen denn die keronischen glossen, Ra, Pa, die hymnen („sonst ein streng oberdeutsches denkmal"), die exhortatio (hs. B.), Gloss. Jun., St. Galler paternoster und credo alle aus fränkischer vorlage geflossen sein. Nur bei den „rein alamannischen glossen Rb" wird auch Holtzmann bedenklich. „In diesem denkmal kann man nicht wol an fränkische vorlage denken, eher ist ein schwacher einfluss der fränkischen hofsprache anzunehmen." Wie nichtig es um diese fränkischen vorlagen bestellt ist sehen wir, wenn wir eins jener stücke genauer betrachten, z. b. das St. Galler paternoster und credo (d. 57), das wol schon aus der späteren zeit des 8. jahrhunderts stammt. Wir finden daselbst bereits 9 neue *d*, aber auch 3 alte *th*: *thu*, *dhana*, *kemeinitha*. Nun hat dieses denkmal durchweg die verschiebungen der dritten schicht; man müste aber erwarten, dass der schreiber, der von 12 fränkischen *th* 3 aus versehen stehen liess, von den 23 fränkischen *g* etwa 6 habe stehen lassen, aber nein, wir haben ausnahmslos alle 23 *k* und das genügt wol um die fiction einer fränkischen vorlage zurückzuweisen.

Geht also in Oberdeutschland das *th* in der zweiten hälfte des 8. jahrhunderts in *d* über, so werden wir es nur der continuität der bewegung angemessen finden, wenn in Ostfranken dieser vorgang ins 9. jahrhundert fällt. Im anfang des 9. jahrhunderts war in Ostfranken das *th* noch an- und inlautend vorhanden, wie wir aus der ostfr. lex. salica (d. nr. 65) ersehen; der ca. um ein halbes jahrhundert spätere Tatian hat es noch im anlaut, doch finden sich auch wenige (5) nachzügler im inlaut (cf. Sievers p. 11), in der Würzburger beichte aber (d. 75), welche ungefähr aus dem ende des 9. jahrhunderts herrührt, ist auch das *th* im anlaut ganz verschwunden, desgleichen in den späteren bamberger stücken (d. 30. 31. 91). — Es ist also nicht zutreffend, wenn man das *th* im anlaut als merkmal des ostfränkischen dialects ansicht, da man nur sagen darf, dass zur zeit des Tatian in Ostfranken das *th* bloss noch im anlaut bestand.

Etwas später erst verschwindet das *th* in Südfranken. Dass es bei Isidor noch vorhanden ist, ist ganz natürlich, da

es zur selben zeit in Oberdeutschland erst im schwinden war. Im neunten jahrhundert beginnt aber auch hier der übergang in *d*. Im Weissenburger catechismus z. b. ist das *th* noch in kraft, desgleichen in den Strassburger eiden, im Ludwigsliede ist es im inlaute schon im schwinden (*bruoder* 8, *lîdan* 11 u. a.), in der Mainzer beichte (aus dem 10. jahrhundert d. 74.) ist der bestand ungefähr derselbe, wie in Alamannien zur zeit des St. Galler patern. Daselbst finden sich nur noch 9 alte *th* z. b. *thaz, thiubu, thir,* aber das regelmässige ist schon *d*: *daz, dir* etc. — Im laufe des 10. jahrhunderts wird dann das *th* auch in Südfranken vollständig verschwunden sein.

Etwas eher schon als in der Mainzer gegend ist das *th* im Weissenburger dialect geschwunden. Im catechismus ist es, wie schon bemerkt, auch noch im inlaute regel, wiewol schon da verschiedene *d* vorkommen, bei Otfrid aber ist *th* bekanntlich im anlaute immer, im inlaute nur in seltenen ausnahmen vorhanden, während es in den weiter nach norden zu gelegenen südfränkischen gegenden zur selben zeit auch noch inlautend bestand. — Es hat demnach den anschein, als sei die tönende spirans *th* in der regel zuerst im inlaut in *d* übergegangen.*) Man könnte nun zwar bei Otfrid auch hier orthographische regelung annehmen wollen, doch wird diess durch die analogie des Tatian, der von so verschiedenen schreibern herrührt, verboten.

Widerum später als in Oberfranken ist die wandelung des *th* in *d* in Mittelfranken und im nördlichsten teile Mitteldeutschlands eingetreten. — Für Mittelfranken haben wir für das 9. jahrhundert *th* durch das capitulare bezeugt, für die folgenden jahrhunderte, auf die es uns in diesem punkte besonders ankommt, sind wir leider ohne denkmäler und lediglich auf die namen in den urkunden angewiesen. Diese machen aber eine

*) Dass das *th*, für das ja auch oft *dh* geschrieben wird, stets einen tönenden laut bezeichne, wird wol niemand in abrede stellen wollen. Isidor hat bekanntlich überall *dh* und schon das beweist genugsam, dass die spätern *th* nur eine andere schreibung desselben lautes repräsentieren. — Dass aber das *th*, gleich dem heutigen engl. *th*, spirans (reibelaut) und nicht etwa tenuis aspirata war, beweist hinlänglich schon der umstand, dass im altsächs. (ags. altfries. altn.) vor den spiranten *s, f, th* (þ) ausfall des *n* eintritt.

genauere einsicht insofern schwieriger, als gerade in solchen eigennamen oft die alte schreibung conserviert wird. — Die schreibung *-thorp* ist in den urkunden des 10. jahrhunderts noch sehr häufig z. b. *Walathorp* L. I. 88 a. 927 *Iminethorp* 102 a. 948, — 111. a. 970, daneben aber *Rumundorp* 105 a. 962 *Zudendorp* 146 a. 1009. — 102 a. 948 steht *Thiedenhovin*, aber 221 a. 1075 *Dioedericho* — 164 a. 1028 findet sich *copelenweide* und im 11. jahrhundert kann *d* als durchgedrungen gelten, wenngleich noch vereinzelte *-thorp* daneben vorkommen, z. b. 211 a. 1068 etc. Ja sogar noch 1117 (nr. 284) lesen wir *Nithirindorp*. — Im allgemeinen kann man danach wol annehmen, dass im 10. jahrhundert auch in Köln der umsatz des *th* in *d* erfolgt sei.

In den nördlichen gegenden Mitteldeutschlands scheint sich die alte spirans noch länger als in Köln gehalten zu haben: in dem liede de Heinrico, also in der mitte des 10. jahrhunderts, ist sie noch vorhanden; ja sogar auch noch in der mitte des 11., aus welcher zeit die Leidener hs. des Williram rührt, welche sowol an- als inlautend *th* schreibt. Wann nun die wandlung hier, in Niedersachsen und in Niederfranken stattgefunden habe, weiss ich im einzelnen nicht genauer anzugeben, doch wird wol im allgemeinen das 12. jahrhundert als grenzpunkt anzunehmen sein. In Bremen freilich erscheint noch 1303 *dh* (statuta Bremensia nach den citaten im mnd. wb. z b. p. 179. 188. 217. 221. 231 etc.), während es zur selben zeit in den meisten niederdeutschen gegenden schon geschwunden war. Auch in den ältesten mndl. denkmälern herscht schon *d* statt der früheren spirans.

Jedenfalls aber ist die continuität dieser bewegung anzuerkennen, welche von Oberdeutschland im 8. jahrhundert ausgehend in allmählichem weiterschreiten mehrere jahrhunderte brauchte, bis sie das ganze ihr zustehende gebiet durchlief. Insbesondere jedoch muss die ansicht ganz unhaltbar erscheinen, welche die verschiebung des *th* zu *d* zum anlasse der hochdeutschen lautverschiebung macht, da wie wir gesehen, die erstere überall später als die letztere erfolgt.

LEIPZIG. WILHELM BRAUNE.

ÜBERSICHT DER NEUANGELSÄCHSISCHEN SPRACHDENKMÄLER.

Hickes ist der erste gelehrte gewesen, welcher es versuchte eine historische grammatik des englischen bis etwa zum jahre 1200 zu schreiben.[1]) Er teilt die sprache vom einfalle der Angelsachsen bis zur genannten zeit in drei perioden:[2])

1. Die erste nennt er britannisch-sächsische periode, die sprache lingua Britanno-Saxonica oder auch purior Saxonica.

Von denkmälern führt er daraus nur die bei Älfred erhaltnen zeilen Cädmons an.[3])

2. Mit den am ende des 8. jahrhunderts häufiger werdenden einfällen der Dänen beginnt dann die zweite periode, die dänisch-sächsische und dauert bis zur eroberung durch die Normannen.

In diese zeit fallen also alle damals bekannten angelsächsischen denkmäler.

3. Der dritte zeitabschnitt ist dann der normanno-dano-sächsische.

In dieser periode gehen nach Hickes[4]) zwei dialecte neben einander, die lingua Semi-Saxonica, welche dem anglo-säch-

---

[1]) Vgl. Hickesii thesaurus linguarum septentrionalium. Oxford 1705. 3 bde.

[2]) a. a. o. I. pag. 87. cap. 19.

[3]) Es sind natürlich die bei Älfred in seiner übersetzung des Beda IV, 24 angeführten zeilen gemeint, die beginnen:

Nu ve sceolon hêrjan heofonrîces veard,
metodes mihte and his môdgeþonc

nicht die nordhumbrisch abgefassten:

Nu scylun hergan hefænricæs vard
metudæs mæcti end his modgidanc.

[4]) Vgl. Hickes cap. 22 p. 134 u. 146.

sisch des zweiten abschnittes und die lingua Anglo-Normannica vel Normanno-Saxonica, welche dem anglo-dänisch entspricht.

Wie Hickes den ausdruck Semi-Saxon verstanden wissen will, sagt er selbst deutlich: Quemadmodum enim vinum acescens, nondum tamen in acetum conversum, semivinum vel semiacetum dici usu adprobante possit; sic australium nostrorum Saxonum medium illum vel ad medium accedentem sermonem Semi-Saxonicum et, si usus vellet, Semi-Anglicum haud absurde nuncupandum esse judicamus. Auf diese periode folgt bei Hickes dann die englische sprache.

Warton behält die selbe einteilung bei und erklärt vom Semi-Saxon oder Norman-Saxon: [5]) it formed a language extremely barbarous, irregular and intractable; and consequently promises no very striking specimens in any species of composition. Its substance was the Danish Saxon, adulterated with french. [6])

Grimm erkannte mit scharfem blicke, dass die einteilung von Hickes unhaltbar, doch da er einsah, dass nur jemand, der die ags. mss. vor augen hätte, eine wirklich haltbare aufstellung geben könne, gab er die angelsächsische laut- und formenlehre und schloss daran das mittel- und neuenglische, [7]) ohne eine genauere scheidung zu versuchen.

Wright teilt in Anglo-Saxon and Anglo-Norman period ein [8]). Bei letzterer finden sich ausser schriftstellern, welche latein

[5]) Warton, history of English poetry from the close of the 11th. century to the commencement of the 18th. century. London 1840. I. bd. p. 1 u. ff. Die erste ausgabe davon erschien 1774.

[6]) W. schliesst diese periode mit dem tode Heinrichs II. (1189). Er setzt hinein ausser den werken, welche man gewöhnlich in die zeit von 1100—1250 setzt, (siehe unten) die jüngere Marherete, heiligenleben, die weit später anzusetzen sind, the land of Cokaygne, dann volkslieder, wie Sumer is icumen in, Blow northerne wind u. a., ebenfalls Horn child. Vom wirklichen alter dieser lieder hat er gar kein verständnis. Madden hat ihm in anmerkungen seine fehler nachgewiesen und so liest jetzt der leser ganze seiten bei Warton, um dann in den anmerkungen zu erfahren, dass alles gelesene durchaus unrichtig ist. Warum setzen so treffliche gelehrte, wie Madden, nicht eine unzeitige pietät gegen Warton bei seite und arbeiten den text des buches einmal gründlich um, statt die berichtigungen in anmerkungen, oft in anmerkungen zu anmerkungen zu bringen!

[7]) Grimm gramm. I, 222 und 506. Das mittelenglische gibt Grimm leider nur nach Tristrem, Alisaundre und Chaucer, es liess sich natürlich

schrieben, sowol diejenigen, welche sich des normannisch-französischen, als die, welche sich des (neu-)angelsächsischen bedienten.[9])

Latham hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, wie wenig doch eigentlich das normannisch-französische auf die angelsächsische sprache eingewirkt hat.[10]) Er führt aus, wie das angelsächsische nach natürlichem gesetze sinken muste, auch ohne die normannische eroberung und tritt so gegen die auf, welche behaupten wollen, das abschleifen der endungen, das abschwächen der vollen vocale und ähnliches sei durch die fremden gekommen. Madden in seiner trefflichen einleitung zu Laȝamon folgt Latham und stellt seit der normannischen eroberung folgende perioden auf:[11])

1100 — 1230 Semi-Saxon.
1230 — 1330 Early English.
1330 — 1500 Middle English.
1500 — 1600 Later English

Im allgemeinen ist diese art der einteilung jetzt überall angenommen. Zweifel herscht über die letzte periode, die meist schon zum neuenglisch gerechnet wird. Ebenso kann man über 1100 als beginn des Semi-Saxon streiten, allein diese aufstellungen sind ja alle nur ungefähr und überall gibt es hier übergänge, die man zur früheren oder späteren periode zählen kann.

Koch hat ebenfalls diese einteilung, welche Madden machte, angenommen, doch weist er mit recht den eigentümlich gewählten namen halbsächsisch (den Mätzner beibehalten hat[12]) zurück.[13])

---

nach diesen quellen, welche zeitlich und örtlich so sehr auseinander liegen, keine einheitliche darstellung der sprache erzielen.

[8]) Vgl. Wright Biographia Britannica Literaria. I. the Anglo-Saxon period. II. the Anglo-Norman period.

[9]) Ebend. II. bd. Hier findet sich neben Wace, Turold (d. h. also dem dichter des Rolandliedes), Philipp de Thaun, Wilhelm von Malmesbury, Gervasius von Tilbury, als endlich Laȝamon, Orm uud Nicholas de Guildford (als dichter der „eule und nachtigal“ s. unten).

[10]) Latham, the English Language. London 1841. pag. 61. ff.

[11]) Madden in der ausgabe des Laȝamon (vgl. unten) pag. VI.

[12]) Mätzner in seiner englischen grammatik p. 6.

[13]) Koch in seiner historischen grammatik der englischen sprache pag. 8.

Nach wie vor ist die flexion der verba und nomina durchaus angelsächsisch, die romanischen bestandteile des wortschatzes sind vollkommen germanisiert, Semi-Saxon aber könnte leicht vermuten lassen, die sprache von 1100—1230 sei eigentlich kein angelsächsisch mehr. Koch führt die bezeichnung neu-angelsächsisch ein und ihm ist aus obigen gründen entschieden beizustimmen.

In der nun folgenden zeit wird der verlust der Normandie unter Johann für die entwicklung der englischen sprache wichtig, fast noch wichtiger aber das von Heinrich III. und Ludwig IX. gegebne gesetz, dass kein edler zugleich in England und in der Normandie land besitzen dürfe. Hierdurch hörte der zuzug normannisch sprechender barone auf. Die folgen dieser ereignisse zeigten sich natürlich nicht sofort. Zum glücke für das germanische element brach bald grosse unzufriedenheit unter den normannischen grossen mit der regierung Heinrichs aus. Es musten sich nun die Normannen, um mit erfolg den kampf mit dem könige aufnehmen zu können, auf das angelsächsisch redende volk stützen. Der hass zwischen Normannen und Angelsachsen wurde aufgehoben und das germanische und romanische sprachelement im englischen [14]) ausgeglichen.

---

[14]) Über den namen „englisch“ sei hier eine bemerkung vergönnt. Mätzner sagt a. a. o. pag. 6: „Der bildung der englischen sprache geht eine übergangsepoche, die des halbsächsischen voran — die sprache nennt sich allerdings schon englisch.“ Zum belege wird dann angeführt: Orm Ded. v. 322.

Icc þatt tis Ennglissh hafe sett
Ennglisshe menn to lare.

Es liessen sich aus Orm noch viele stellen dafür anführen Ded. v. 109, 113, 147, 157, 306, 317, 331 u. a. Bei Laȝ. heisst es v. 31:

He nom þa Englisca boc, þa makede Seint Beda.

Weiter findet sich in Juliane, dass der verfasser sein werk „of Latin iturnd to Englische leode“ nennt (vgl. unten). Ebenso S. Marh. pag. 23: iþe moneð þet on ure ledene is ald englisch efterlið inempnet. Doch schon altags. haben wir belege: in der übersetzung des ev. Nic. (Thwaites gab es heraus) wird z. b. cap. XXI gesagt: Tollite portas principes vestras etc. ðät bið on Englisc. Dies werk stammt wol aus der 1. hälfte des 11. jh. Älfric in seiner übersetzung der Genesis (Grein, ags. prosa I, 22): þu bæde me, þät ic sceolde âwendan of Lêdene on Englisc þâ bôc Genesis. Auch sonst nennt er seine sprache Englisc p. 6, 7, 15 ebend. Doch schon früher überträgt Älfred in Beda stets

Die haupteinwirkungen des romanischen auf das angelsächsische sind:

In der declination des plurals bewirkt das normanische, dass man beim mascul. die starke endung auf *es* beibehielt, die ursprünglich sw. masc. aber mit dieser endung versah, ebenso den femininen und neutren, mit wenigen ausnahmen, diese pluralendung gab. Im sing. blieb hingegen das deutsche genitiv-*s* und drang auch in das femininum vor. Die beugung der adjective ist noch heutigen tages deutsch. Nur ist vielleicht das verstummen des flexivischen *e* romanischem einflusse zuzuschreiben.

Durchaus deutsch blieben ferner zeitwort, fürwort und zahlwort. Ebenso der gröste teil der adverbien und praepositionen.

Der haupteinfluss des französischen zeigt sich in den lauten, vor allem in den gutturalen, und besonders in dem wortvorrate.

Die zeit nun, wo sich das germanische mit dem romanischen auszugleichen sucht, also die periode von c. 1240—1517, teilt man gewöhnlich in zwei abteilungen, in die altenglische (-1330 nach Madden) und in die mittelenglische (-1500). Der unterschied zwischen beiden ist nicht so leicht festzustellen. Doch setzen wir 1350, nicht 1330, als anfang der mittelenglischen zeit, so zeigt sich doch eine grosse verschiedenheit. Die dichter der altenglischen zeit schreiben ihre heimischen dialecte, Robert von Glocester im südwestdialect, Robert Mannyng im Lincolndialect, Wilhelm von Shoreham, Dan Michel im Kentdialect, Richard Rolle de Hampole und Lorenz Minot in nordenglischer sprache.

Hingegen in der mittelenglischen periode suchen die schriftsteller, wenigstens die bedeutendsten, durch aufgeben eines teiles ihrer dialectischen eigentümlichkeiten sich allen Engländern verständlich zu machen. Allerdings ist auch nicht aus dem auge zu lassen, dass Langley,[15] der verfasser der visions concerning Piers the Plowman, in Shrop, Chaucer, Gower, Lidgate, in Kent lebten, Wycliffe hingegen, obgleich in Yorkshire geboren, Trevisa,

---

Saxonica lingua: on oder in Englisc, ebenso praef. zur übersetzung des Beda.

[15]) Dass der verfasser dieser schrift Langley, nicht Langland hiess, hat Pearson bewiesen. North British Review 1871 p. 241—245 und Early Engl. Text Soc. 7. Report of the Committee (February 1871) p. 8.

der übersetzer des Higdenschen werkes, der aus Cornwales stammt, wenigstens sich längere zeit in London und Oxford aufhielten und so alle mehr oder weniger in der sprache von Kent und von Mittelengland schrieben.

Die sprache ist allerdings auch in der mittelenglischen periode noch weit entfernt zu einer vollkommnen einheit gelangt zu sein und erst den geisteshelden des 16. und 17. jahrhunderts gelang es, hier durchgreifend einzuschreiten und so die zeit, welche wir die neuenglische nennen, heranzuführen.

Koch und Mätzner haben in ihren grammatiken das neuangelsächsische nach seinem bedeutendsten poetischen denkmale, dem Brut des Laȝamon, dargestellt. Ihm gegenüber wird dann, als vertreter des nordhumbrischen, die homiliensammlung Orms gesetzt. [16])

Doch seit erscheinen dieser grammatiken haben englische gelehrte eifrig durch herausgabe von texten und auch von grammatischen arbeiten die kenntnis des neu-angelsächsischen gefördert. Es sind hier drei namen zu nennen: James Morton, Oswald Cockayne und Richard Morris. Durch ihre veröffentlichungen hat sich die kenntnis des nags. sehr erweitert und die angaben, welche Koch macht, bedürfen öfters sehr der ergänzung. [17])

Selbstverständlich soll daraus Koch durchaus kein vorwurf gemacht werden. Er hat mit den mitteln, welche ihm geboten

---

[16]) hg. sind die homilien: The Ormulum, now first ed. from the Bodleian ms. by Robert Meadows White. 2 bde. Oxford 1852. Schon Hickes (oder besser Wanley) hat nachricht darüber gegeben.

[17]) Um hier nur eins anzuführen, ist über den gebrauch des duals der pronomina im nags., also zu Koch pag. 467 § 161, viel nachzutragen. Orm verbindet den dual des pron. häufig mit twa oder ba z. b. Ded. 6: witt ba, 8655 witt baþe, ȝunne baþe 4495, ȝitt baþe 6206, 6247 etc. Doch ohne weitere zufügung steht der dual der pron. pers. Ded. 73, Hom. 201, 202, 4498, 12362, 12363, 13012, 13014, 13020, 6242, 8663 u. a. Einzelne dualformen finden sich noch während der ganzen nags. zeit z. b. H· Meidenh. inc p. 11; inker 31. O. a. N. unker 552, 151, 993, 1689, 1780, 1782, 1783. hunke (= ȝunne bei Orm) 1733. Diese letzte form zeigt sowol Calig. A. IX als ms. Jes. Coll. Arch. I, 29. Stratmann ändert ganz falsch und willkürlich in unk, er miskennt form und sinn. Mätzner hat sie richtig erklärt, sprachpr. I, 1 pag. 48. Unk ist ganz sinnlos, denn den vers 1733 spricht der zaunkönig (þe wrenne) und unter: hunke ist natürlich eule und nachtigal zu verstehen.

waren, so bedeutendes geleistet, dass jeder, der fernerhin über englische sprache arbeiten wird, sich an Koch anschliessen muss.

Laȝamons chronik ist nach wie vor das bedeutendste werk aus der nags. zeit geblieben, doch ihm an die seite ist ein prosaisches werk getreten, þe Ancren Riwle, das sprachlich nicht weniger interessant ist, als Laȝamon. Sachlich allerdings haben viele der anzuführenden schriften wenig bedeutung.

Es scheint, dass nach der eroberung Englands durch die Normannen die angelsächsische nation längere zeit keinen schriftsteller hervorgebracht hat. Will man nicht die fortsetzung der Sachsenchronik oder vielleicht einige homilien hierher setzen, so finden wir, abgesehen von urkunden, in den ersten siebzig jahren des 12. jahrhunderts keinen rest der ags. sprache. Am hofe blühte französische poesie, die angelsächsischen grossen, welche vorher die dichtung begünstigt hatten, waren unterdrückt oder irrten als verbannte in Nordengland umher, selbst in den klöstern wurde das angelsächsische element in jeder weise unterdrückt, das volk aber mag sich, wie dies immer bei unterdrückten völkern geht, lieber am ruhme der vorzeit erfreut und den alten heldenliedern gelauscht, als neues gedichtet haben.

Erst am ausgange des 12. jahrhunderts lassen sich wieder literarische produkte feststellen.

Vor Laȝamon ist vielleicht noch zu setzen:

I. Seinte Marherete þe meiden ant martyr[18])

Das leben der Margarete zu bearbeiten scheint im M. A. sehr beliebt gewesen zu sein. Ausser den verschiednen deutschen und französischen übertragungen besitzen wir auch eine alt-angelsächsische.[19]) Das nun hier anzuführende leben der Marg. ist in alliteration geschrieben und darf noch in das zwölfte jahrhundert gesetzt werden; Cockayne aber nimmt sicher eine zu frühe zeit an.[20]) Erhalten ist es uns in zwei hss. Die eine aus dem

---

[18]) Hg. von Oswald Cockayne: Seinte Marherete the meiden ant martyr. London 1866. Early Engl. Text Society No. 13.

[19]) Hg. von O. Cockayne in Narratiunculae Anglice conscriptae.

[20]) Cockayne sagt in der ausgabe der Marherete: pag. VI: Sir F. Madden (Laȝamon III p. 350 — dies soll heissen: 359) has stated that the piece (viz. the life of Margaret) was probably composed about 1200 a. d., and as it seems in some respects a few years older than the prin-

anfange des 13. jahrhundert ist Oxf. Bodl. No. 34., die andre Brit. Mus. Reg. Ms. 17 A 27 (fol. 37—56 enthalten das leben). Diese hs. ist etwa 1230 entstanden.[21])

II. The proverbs of King Alfred.[22])

Gleichzeitig oder etwas früher als Laȝamon ist eine sammlung von denksprüchen und sprüchwörtern, welche sämmtlich

---

ted earlier text of Layamon, it will be as well to acquiesce in that opinion. Sir Frederic is well able to maintain any opinion he forms, but if compared with the text of the last entries in the Chronicle written soon after 1154 and before 1177, the language of St. Marherete might be put thirty or forty years earlier. — Cockayne nimmt also etwa 1165 an. Besser ist es wol mit Madden das ende des 12. jh. für die entstehung anzusetzen.

[21]) Vgl. Morris: Old English homilies and homiletic treatises of the 12th. and 13th. centuries ed. by Rich. Morris. First series. part. I Earl. Engl. T. Soc. No. 29. London 1869 pag. IX.

[22]) Zwei hss. sind uns davon erhalten: Ms. Trin. Coll. Camb. B. 14, 30 aus dem anfange des 13. jh. und Ms. Coll. Jes. Oxf. I, 29, abgedruckt in den Reliquiae Antiquae ed. by Wright and Halliwell I, 171 ff. Eine dritte hs. Galba A, XIX ging bei dem brande der Cottoniana verloren. Wanley bei Hickes gibt die ersten zeilen I, pag. 231. Diese hs. gehörte zu einer gruppe mit dem Jes. Coll. ms. Man vergleiche

At Sifforde
seten þeines manie
fele biscopes
fele boclered
erles prude
cnihtes egleche
þer was erl Alfrich
of the lage swuþe wis
ec Alfrede
Engle hirde
Engle derling
on Engelonde he was king
hem he gan laren
swo hi heren mihten
hu hi here lif
leden scolden
Alfred he was on Engelond
a king wel swiðe strong
he was king and clerc
wel he luvede godes werc u. s. w.

Der schluss der hs. ist leider nicht angegeben.

beginnen: „þus queþ Alfred.“ und am anfange wird ausdrücklich der könig Alfred genannt.

In welchem zusammenhange diese sprichwörter mit Laȝamon stehen, ist noch zu untersuchen.

So finden sich (p. 185.) die zeilen:

And hweder so þu hwendes,
sei þu aten ende:
wrþe þat iwurþe
iwurþe Godes wille

und Laȝamon schliesst seinen Brut

iwurðe þet iwurðe
iwurðe Godes wille.[23])

Ebenso beruft sich im gedichte „eule und nachtigal“ sowol die letztere als die eule häufig auf Alfreds sprüche.[24]) Allerdings können darunter auch alt-angelsächsische gemeint sein.

III. Laȝamons Brut.[25])

Erhalten ist uns das werk in zwei bearbeitungen, die ältere bearbeitung im Ms. Brit. Mus. Cott. Caligula A IX, hs. aus dem anfange des 13. jahrhunderts (nach Madden). fol. 1—192 enthalten die dichtung. Die andre bearbeitung ist aus dem ende des 13. jahrhunderts und bedeutend verkürzt. Sie ist Cott. Otho C XIII. Durch den brand, oktober 1731, hat sie bedeutend gelitten.

Wir wissen über Laȝamons leben nur das, was er uns selbst darüber angibt v. 1—8.

An preost wes on leoden
Laȝamon wes ihoten,
he wes Leovenaðes sone:

---

[23]) Vgl. Laȝ. ed. Madden III, 297. Oder bezieht sich die anm. zu v. 32235: „added by a later hand in the margin“ auf den ganzen schluss und wären dann die schlusszeilen später zugefügt? Dies ist unglaublich nach dem, wie Wanley bei Hickes III, 228 den schluss gibt:

And þas (leode) þat nevere ȝeoðden mære kinges neoren here ða ȝet ne com þet ilke dæi beo heonne vorð alse hit mei. Jwurðe godes wille. Amen. — Wanley hat hier nur „leode“ eingeklammert, doch gibt er allerdings gerade unsre stelle anders.

[24]) Vgl. O. a. N. v. 235, 294, 299, 349 u. a. a. o.

[25]) Laȝamons Brut or chronicle of Britain, a poetical Semi-Saxon paraphrase of the Brut of Wace. 3 bde. London 1847. — Hier sind beide hss. abgedruckt.

liðe him beo drihten.
he wonede at Ernleȝe
at æðelen are chirechen
uppen Sevarne staþe,
sel þar him þuhte.
on fest Radestone,
þer he bock radde.

Madden hat gezeigt, dass dieses Ernley dasjenige sei, welches in Worcester, nicht das, welches in Stafford, liegt.[26]) Laȝ. führt Beda, Albinus und Augustinus, endlich Wace als quellen an. Letzteren hat er zu grunde gelegt, Beda hat er nur einmal nachweislich benutzt,[27]) wie Madden schon ausgeführt hat, die anderen gar nicht. Doch Wace ist nichts weniger, als wörtlich übersetzt, Laȝamon hat sehr erweitert, vor allem hat er viele ortssagen und legenden aufgenommen und besonders die Artussage mit vielen zügen bereichert, die sich auch nicht bei Gotfried von Monmouth finden.[28])

Über die zeit der abfassung hat Madden scharfsinnig aus den dürftigen angaben festgestellt, dass in den ersten jahren des 13. jahrhunderts das werk noch nicht vollendet war, dass es aber vor 1205 abgeschlossen wurde. Da aber ein so grosses gedicht jahrelangen fleisses bedurfte, gewinnen wir das ende

---

[26]) Madden, preface X.

[27]) Laȝ. sagt v. 31 ff. von sich:

He nom þa Englisca boc,
þa makede seint Beda.
an oþer he nom on Latin,
þe makede seinte Albin
and þe feire Austin,
þe fulluht broute hider in.
boc he nom þe þridde,
leide þer amidden,
þa makede a Frenchis clerc,
Wace wes ihoten.

Über Austin u. Albin vgl. Madden XII. Dass Wace seine hauptquelle war, deutet Laȝamon selbst durch das „amidden“ an.

[28]) Es ist dies ein beweis, dass noch andre quellen für die geschichte Arturs in England existierten, als Gotfried von Monmouth. Sonst wäre auch schwer das plötzliche emportauchen der vielen Artussagen im 12. jh. zu erklären.

des 12. und den anfang des 13. jahrhunderts für die zeit der abfassung.[29])

Die alliteration waltet vor, doch finden sich auch assonanzen und selbst reime.

IV. Etwas später als das leben der heiligen Margarethe sind zwei andre heiligenleben anzusetzen, die wol am anfange des 13. jahrhunderts abgefasst wurden.

Seinte Katherine.[30])

Es ist uns in drei hss. erhalten. 1. Bodl. No. 34. (früher NE. 3, XI.) aus der zeit Johanns oder Heinrichs III.[31]) beginnt: Constantin ant Maxence were on a time as i keiseres stude hehest i Rome, ah Constantin ferde þurh þe burhmenne into Franclonde ant wunede sumne while þear for þe burhes neode ant Maxence steorede þe refschipe i Rome. Weox umbe hwile wreaððe ham bitweonne ant comen to fehte. Wes Maxence overcumen and fleah into Alexandre. . . Schluss: þus wende þe eadie meiden Katerine icrunet to Criste from eorðliche pinen i Novembre moneð þe fif and twenteseðe dei and fridei on outte under i þe dei i þe tune þ hire deore leofmon Ihs ure laverd leafd lif o rode for hire and for us alle. Beo he a se halend iheret and iheiet in alre worlde worlt a on ecnesse. Amen. — 2. Ms. Reg. 17 A XXVII fol. 11—37. (c. 1230 entstanden.) hiernach hat Morton seinen text gegeben.[32]) 3. Eine dritte hs. Titus D XVIII., die auch sonst sehr wichtig für nags. ist, schliesst sich, abgesehen von lautlichen abweichungen, dem Bodl. ms. an.[33])

---

[29]) Vgl. Madden pag. XVII—XXI.

[30]) Zweimal ist das leben der Katharina herausgegeben worden: James Morton veröffentlichte es London 1841 für den Abbotsford Club (nur für mitglieder zu bekommen!). Dann: An historial inquiry touching St. Catharine of Alexandria, to which is added a Semi-Saxon legend by Charles Hardwick. Cambridge 1849 für die Antiquarian Society. No. XV.

[31]) Wanley bei Hickes III p. 79.

[32]) Vgl. Cockayne S. Marh. pag. VI.

[33]) Hickes III, 247. Der inhalt der hs. ist:

1. Liber Alphabetarius.
2. Ancren Riwle.
3. Homilie: Si sciret paterfamilias.
4. Audi filia et vide et inclina etc. (vgl. unten. Es ist dies also die homilie Hali meidenhad).
5. þe wohunge of ure laverd.
6. passio St. Catherinae.

V. Seinte Juliene.[34])

Bodl. ms. No. 34. enthält auch dieses heiligenleben. fol. 36b—56.a Es beginnt:

I þe feaderes ant i þe sunes and i þe hali gastes nome her beginneð þe liflade ant te passiun of Seinte Juliene. In ure laverdes lufe þe feader is of frumscheft ant i þe deore wurðmunt of his deorewurðe sune ant i þe heiunge of þe hali gast þe of ham ba glideð an Godd unaȝin euch godes ful. Alle leawede men þe understonden ne mahen Latines ledene liðeð ant lusteð þe liflade of a maiden þæt is of Latin iturnd to Englische leode. — Es schliesst:

> Hwen drihtin o domes dei windweð his hweate
> And weorpð þæt dusti chef to hellene heate,
> He mote beon a corn i godes guldene edene,
> þe turde þis of Latin to Englische ledene
> Ant he þæt her least onwrat swa as he cuð.

Eine andre hs. soll sich in der Cottoniana finden, welche Brock mit Cockayne herausgeben wird.[36]) Auch im schon genannten ms. Reg. 17 ist fol. 56—70b dies heiligenleben zu finden.[37])

VI. þe ule and þe nihtegale.[38])

Zwei hss. sind uns davon bekannt. Eine Brit. Ms. Cott Calig. A IX.[39]), die andre Oxf. Jes. Coll. Arch. I, 29.

Wann dieses gedicht entstanden sei, ist sehr verschieden beantwortet worden. Stevenson setzte es an das ende des 12.

---

[34]) Hiervon gibt es noch keine ausgabe. Doch soll demnächst eine von Cockayne erscheinen, vgl. Eighth report of the Earl. Eng. T. S. 1872 pag. 5.

[35]) Vgl. Hickes III, p. 79.

[36]) Vgl. den oben ang. report of the E. E. T. S. pag. 5.

[37]) Cock. S. Marh. pag. VI.

[38]) Zwei drucke haben wir nach der Cott. hs. The Owl and the Nightingale. Ed. by Jos. Stevenson. London 1838. 4°. Printed f. th. Roxburghe Club (einige lesarten des Jes. Coll. finden sich hier). The O. a. t. N. on early poem attributed to Nicholas de Guildford ed. by Thom. Wright. London 1843. 8°. Pr. f. t. Percy Society. Beide hss. hat abgedruckt mit wenig verbesserungen und manchen willkürlichkeiten: J. H. Stratman: an old English poem of the Owl and the Nightingale. Krafeld 1868.

[39]) Schon Wanley gibt nachricht darüber III, 229.

jahrhunderts. Dies ist den reimen nach zu früh, denn die reime sind grösstenteils recht rein, wenn auch öfters sich noch assonanz einschleicht.[40]) Wright glaubt, dass es unter Johann ohne land entstanden sei.[41]) Madden nimmt an, es sei erst unter Eduard I. gedichtet worden.[42]) Dies wäre jedenfalls zu spät und gradezu unhaltbar, wenn es sich erweist, dass das Cott. ms. aus der 1. hälfte des 13. jahrhunderts stammt. Marsh lässt es ziemlich unbestimmt, wann er das werk abgefasst glaubt. Er gibt nur das 13. jahrhundert an, stellt es aber zwischen King Alisaundre und Horn child.[43])

Einige gelehrte schreiben das gedicht Niclas de Guildford zu. Hickes hat diesen fehler nicht begangen,[44]) jedoch Warton[45]) teilt es auf ganz falsche schlüsse hin einem Johannes de Guldevorde zu. Madden wies schon in der ausgabe W's von 1840 nach, wie unberechtigt dies sei. Wright meint, Nicolas de Guildford sei der verfasser.[46]) Nicholas wird aber stets in

---

[40]) Es ist daher auch jedenfalls von Stratmann unberechtigt, dass er öfters gegen die hss. ändert, um einen reim herzustellen. Wo reime vorkommen, wie cunde: schende 273; fuȝele: uvele 277; gidie: ȝeonie 291; worse: mersche 303 u. ähnl. braucht man wahrlich nicht dem reime zu lieb zu ändern.

[41]) V. 1091 (ich citiere nach Stratmann) steht:

þat underwat þe King Henri
Jesus his soule do merci.

Dies bezieht Madden auf Heinrich III. und es wäre nach dessen tode unter Eduard I. abgefasst. Stevenson und Wright sehen in diesem Heinrich Heinrich II. († 1189), Wright setzt das gedicht aber erst unter Johann an, vgl. Wright Biographia Britannica literaria. Anglo-Norman period. London 1846. pag. 438.

[42]) Madden in den anm. zu Warton pag. 26.

[43]) Marsh, the origin and history of the English language and of the early literature it embodies. New-York 1862. p. 205—211. Da Alisaundre und Horn erst ende des 13. jh. gedichtet wurden, folgt er wahrscheinlich Madden.

[44]) Wanley sagt p. 229 III: über unser gedicht: Poema Normanno-Saxonicum de contentione facta inter noctuam et philomelam pro suavissimae cantionis gloria, quam demum submiserunt arbitrio magistri Nicolai de Guldeford.

[45]) Vgl. W. hist. of poetry I, 25 ff.

[46]) Wright a. a. o. sagt: The name of Nicholas de Guildford occurs in a poem . . . in a way which would lead any one acquainted with the

einer weise genannt, dass er unmöglich der verfasser sein kann, oder er müste einer der eitelsten menschen gewesen sein.[47])

Ausserdem sagt der dichter am anfange:

Ich was in one sumere dale:
In one swiþe diȝele hale
Iherde ich holde grete tale
An ule and one nihtegale

Von Nicholas wird stets als von einem abwesenden gesprochen, der zu Portesham in Dorset wohnt und zum schlusse heisst es:

1789. Mid þisse worde forþ hi ferden
Al bute here and bute ferde
To Portesham þat heo bicome
Ac hu heo spedde of heore dome
Ne can ich eu na more telle
Her nis na more of þisse spelle.

Warum liesse der dichter, wenn er mit Nicholas eine person wäre, die vögel wegziehen, statt aus seinem verstecke hervorzutreten oder warum könnte er uns nicht den urteilsspruch berichten?

Jedenfalls ist das richtige einen unbekannten dichter anzunehmen, der dieses werk Nicolaus von Guildford zu ehren schrieb, in bezug auf die zeit der entstehung hat Wright wol das richtige getroffen.

VII. Es sei hier noch ein andres gedicht angeschlossen, welches in alliteration geschrieben ist. Doch uns ist nur ein bruchstück davon erhalten. Conybeare nennt es:

Poem on Death, oder the Grave, wie es Thorpe nennt.[48]) Dies gedicht ist auf den rand eines homiliencodex (Nags. homilien) geschrieben.[49]) Bodl. NE. F. 4, 12.

---

manner in which writers of the middle ages name themselves, to believe him to be the author. In den Chronological series of the literary characters finden sich (pag. 481) zwischen 1174—1228: Orm, Nicholas de Guildford, Laȝamon.

[47]) Man vergleiche die stellen, wo von Nicholas die rede ist, v. 191, 1755.

[48]) Conybeare Illustrations of Anglo-Saxon poetry. London 1826. pag. 270 ff. — Thorpe, Analecta Anglo-Saxonica. London 1834.

[49]) Abgedr. findet es sich auch bei M. Rieger, alt- und angelsächsisches lesebuch. Giessen 1861. p. 124.

Es beginnt: þe wes bold gebyld, er þu iboren were,
þe wes molde imynt er þu of moder come.

Conybeare lässt die letzten drei langzeilen hinweg. Sie lauten nach Thorpe:

for sone bið þin hæfet faxes bireved
al bið þes faxes feirnes forsceden,
næle hit nan mit fingres feing stracien. . . .

VIII. þe Ancren riwle.[50])

Dieses bedeutendste prosadenkmal der nags. literatur ist uns in vier mss. erhalten, welche zwei gruppen bilden.

Zur ersten gruppe gehören die drei Cottoniana.

Nero A XIV aus dem XIII. jh. pg. 8. 131 bl.[51]). Diese hs. hat Morton seiner ausgabe zu grunde gelegt. — Titus D XVIII. pg. 8. 147 bl.[52]) Am anfange fehlen einige blätter. Ms. schliesst: Ase ofte as ȝe haven red oht o þis boc gretes ure lavedi wið an ave for him (viz. þet maked þeos riwle) and swanc her abuten,[53]). — Cleopatra C VI, 4⁰ 201 bl.[54]) Beginnt: Recti diligunt te. Laurd seið godes spuse to hire deorewurðe spuse . . . Schluss: As ofte as ȝe habbeð capet (oder cawet soll wol owet heissen) þeron greteð þe lafdi wið an Ave for him, þe swong her abuten. Inoh meðful ic am, þe bidde þe lutel.)

Die zweite gruppe ist nur durch eine hs. vertreten:

Cambridge, Corp. Christi coll. No. 402, 4⁰. pg.[55]) Diese hs. weicht sprachlich bedeutender ab und es ist daher schade, dass Morton in seiner fleissigen ausgabe sie nicht mehr beachtet hat. Sie trägt einen etwas mehr westmitteländischen stempel

---

[50]) The Ancren riwle, a treatise on the rules an duties of monastic life ed. by James Morton. London 1852. pr. f. the Camden Society.

[51]) Vgl. Hickes III, p. 228, Planta, Catal. der Cotton. London 1802. pag. 205. Ms. enthält:

Ancren Riwle, Marienlied (Christes milde moder seinte marie, mines lives leome, mi leove lefdi), 120b; Orationes ad Christum et Mariam (englisch) 123b; symbolum apostolicum 130 bis schluss.

[52]) Hickes III, pag. 247, vgl. anm. 33.

[53]) Vgl. damit pag. 430 bei Morton.

[54]) Hickes III, 248. Planta pag. 581; bl. 3—198 enthält Ancren riwle. Es folgt hymnus in solemnitate S. Ethelredae.

[55]) Hickes III, 149. Das werk nennt sich Ancren wisse.

(damit stimmt auch die notiz die sie trägt,[56]) überein), während die andern südlicher entstanden sind.

Endlich besitzen wir noch einen druck Bibl. Bodl. Laud. D. 85.[57]), welcher gebete aus der Ancren riwle enthält. Sie gehören zur zweiten gruppe, vielleicht sind sie geradezu aus obigem Cambridge codex entnommen.

1. Ealmihtig god fæder suna and hælig gast as ȝe beoð an god ealra etc. (= pag. 26 bei Morton).

2. La ihu, þin are for myne synnas ahongen o rode. (= pag. 26).

3. For þa seovengyftas þæs halȝan gastes. (= pag. 28).

4. For þa tyn heastas þe ic gebroccen hæbbe. (= pag. 28).

5. For þa wurðegunge ihu crist of þine tweolfen apostolas (= pag. 28).

6. For ealle þe sawlen þe beoð forð faren i þe bileave of þa feower godspelles. (= pag. 30).

Leicht überzeugt man sich aus diesen anfängen, dass hier eine ältere sprache vorliegt, als in den Cotton mss. Um so verdienstvoller wäre es, den text der Cambr. hs., der hier wahrscheinlich zu grunde liegt, herauszugeben.

Viel ist darüber gestritten worden, ob unser werk ursprünglich nags. abgefasst wurde, oder ob es nur eine übersetzung aus dem lateinischen. Thomas Smith[58]) hält den nags. text nur für eine übersetzung aus dem lateinischen und dieses lateinische original will er gefunden haben in der hs. Cotton. Vitellius E VII. Zu dieser ansicht brachte ihn wol nur die aufschrift des codex.[59]) H. Wanley[60]) bekräftigt diese behauptung auf grund einer vergleichung, welche er zwischen Vit.

---

[56]) Sie lautet: Liber ecclesie sancti Jacobi de Wigmore quem Johannes Purcel dedit eidem ecclesie ad instantiam fratris Walteri de Lodelle senioris tunc percentoris etc. Wigmore liegt in der Grafschaft Hereforde.

[57]) Hickes III, 100 f. Das buch hat die notiz: Imprimatur: Henry Butts, Procanc. Cantabrig. 3. dez. 1630. Es enthält: the Anglo-Saxon psalter, dann Certaine prayers of the Saxon times taken out of the Nunes rules of St. James Order in Bennet College library.

[58]) Smith catalogus bibliothecae Cottonianae. Londini 1696.

[59]) Regulae vitae Anachoretarum utriusque sexus scriptae per Simonem de Gandavo, Episcopum Sarum in usum suarum sororum.

[60]) Hickes bd. III, p. 228.

EVII. und den Cotton ms. angestellt haben will. Ihm folgt Planta.[61])

Was zuerst den angeblichen verfasser des originals, Simon von Gent, bischof von Salisbury betrifft, so lässt sich nur einer nachweisen, welcher 1284 archidiacon zu Oxford, 1297 bischof von Salisbury wurde und 1315 starb. Der vater desselben kam aus Gent, daher wol der name.[62])

Die sprache der Ancren riwle aber ist nicht altenglisch, sondern neuangelsächsisch. Simon von Gent kann also nicht der verfasser des originals sein.

Allerdings könnte nun, wenn auch Simon nicht den lateinischen text verfasst hat, doch das original lateinisch gewesen sein. Leider ist der Cod. Vit. EVII. bei dem brande, oktober 1731, zu grunde gegangen. Doch eine andre hs., welche Smith und Wanley kennen, ist uns erhalten: ms. Magdalene College zu Oxford.[63]) Sie führt die aufschrift:

Hic incipit prohemium venerabilis patris magistri Simonis de Gandavo, Episcopi Sarum, in librum de vita solitaria, quem scripsit sororibus suis anachoretis apud Tarente.

Es ist ein verdienst Mortons mit schlagenden gründen nachgewiesen zu haben, dass diese lateinische hs. nur eine übersetzung und zwar eine recht schlechte des nags. textes ist, die von groben fehlern und misverständnissen wimmelt. Ausserdem ist das erste buch stark gekürzt, das achte fehlt gänzlich.[64])

Schliesslich könnte man noch ein französisches original annehmen und wirklich gab es auch das werk in französischer sprache.[65]) Mätzner führt gegen das franz. original die stelle p. 44 an:[66])

Al þet ȝe ever siggeð of swuch oðer bonen, ase of Paternostres and of Avez, on ower owene wise, psalmes and ureisuns: al ich am wel ipaied everichon sigge þet hire best bereð on heorte: verslunge of hire sautere: redinge of Englichs oðer of Freinchs, holi medidaciouns.

---

[61]) Vgl. a. a. o. p. 205.

[62]) Vgl. Morton preface XIV.

[63]) Ebend. VII.

[64]) Ebend. pag. VIII ff.

[65]) Vitellius F VII bei Smith a. a. o. Sie ist 1731 verbrannt.

[66]) Mätzner, altenglische sprachproben I, 2. abt. Berlin 1869. pag. 6.

Mätzner meint, nonnen, welche sowol englisch als französisch verstanden hätten, wäre es nicht nötig gewesen, etwas aus dem französischen zu übertragen. Doch, wenn das werk auch zunächst an drei schwestern gerichtet ist, welche wol beide sprachen verstanden, geht doch aus andern stellen hervor, dass der verfasser auch auf verbreitung seiner schrift in grösseren kreisen rechnete.[67]) Und ob alle drei schwestern französisch lesen konnten, ist nirgends gesagt. Jedenfalls hätte man immer in hinblick auf grösseren zuhörerkreis das werk in das englische übertragen können.

Allein der ton des ganzen werkes ist durchaus englisch. Die romanischen wörter sind allerdings zahlreich, allein bei einer geistlichen schrift darf dies nicht auffallen. Einige andre stellen, welche schon Mätzner angeführt hat, beweisen, dass der verfasser ein Engländer war, ebenso dass die schwestern englisch als ihre muttersprache betrachteten.[68])

Wie jetzt die frage steht, dürfen wir also die Ancren riwle als ein neuangelsächsisches originalwerk ansehen.

Bei bestimmung des ortes, wo das werk entstanden sei, hält Morton sich an die angabe des Oxford codex, dass die schwestern, für welche es geschrieben, in Tarente gelebt hätten. Dies würde also auf Dorset weisen. Die sprache der Cotton mss. stimmt damit völlig überein. Doch ist dabei nicht aus dem auge zu lassen, dass sich die angabe von Tarente neben der sicher falschen findet, Simon von Gent sei der verfasser der lateinischen urschrift. Grosses gewicht dürfen wir also auch nicht auf den namen Tarente legen.

Morton knüpft nun weiter an den namen eine geistreiche vermutung: Zu Tarente am Stoure in Nord-Dorset errichtete Ralph de Kahaines, dessen vater mit Wilhelm dem erobrer gekommen war, ein kloster für nonnen, welches Maria und allen

[67]) So pag. 50. Ich write muchel vor oðre and noðing ne etrineð ou, mine leove sustren, pag. 192. ʒe, mine leove sustren. beoð þeo ancren þet ich iknowe, þet habbeð lest neode to uroure aʒean þeos temptaciuns: bute one sicnesse. Vor mid more eise, ne mid more menke, not ich non ancre þet habbe al þet hire neod is þene ʒe þreo habbeð: ure loverd beo hit idoncked.

[68]) Vgl. Mätzner a. a. o. Es sind dies vor allen pag. 172 u. pag. 244.

heiligen gewidmet war.[69]) Dies kloster zerfiel, doch Richard Poor richtete es von neuem ein. Poor war zu Tarente geboren, wurde decan zu Chichester in Sussex, dann bischof zu Salisbury und Durham. Zuletzt ging er wider nach Tarente und starb daselbst 1237.[70]) Wie sehr er das dortige kloster liebte, beweist, dass er dort sein herz beisetzen liess. Diesem Poor schreibt nun Morton die Ancren riwle zu. Wäre der name Tarente besser beglaubigt, so dürften wir unbedingt dieser schönen vermutung beistimmen, allein ihn nennt unter den sieben hss. der nonnenregel nur eine einzige und zwar eine, die, wie Morton selbst gezeigt hat, durch und durch schlecht ist.

IX. Poema morale.[71])

So nennen die englischen herausgeber ein in langen reimpaaren geschriebnes gedicht, welches über vergänglichkeit des lebens, über tod und jüngstes gericht handelt. Es umfasst 198 reimpaare. Es beginnt:

Ich em nu alder þene ich wes a wintre and a lare
Ich welde mare þene ich dede mi wit ahte bon mare,
Well longe ich habbe child ibon a worde and a dede
þah ich bo a wintre ald, to ȝung ich em on rede. Hss. davon gibt es folgende: 1. Egerton ms. 613. Hiernach gab es Furnivall heraus. 2. Lambeth 487 fol. 59b—65b. Wanley sagt,[72]) der schluss sei in prosa (Morris bemerkt hierüber gar nichts), doch sieht man genauer zu, so ist das angebliche prosastück vers 262—271. Hiermit bricht Lambeth cod. ab, Morris druckte das ende nach dem Egerton ms.[73]) 3. Digby ms. No. 4.[74]) Hiernach druckte Hickes es ab I, 222. 4. ms. Trinity Coll. Cambridge. Abgesehen von kleinen abweichungen stimmt es mit dem Egerton ms.[75])

[69]) Schon Morton zeigt, wie Wanleys angabe bei Hickes bd. III, 149 u. a. o., die schwestern hätten dem St. Jakobsorden angehört, auf missverständnis einer stelle (pag. 8 bei Morton) beruhe. Morton pag. X. ff.

[70]) Morton pag. XII—XV.

[71]) Abgedruckt ist das gedicht bei Furnivall: Early English poems and lives of Saints. Berlin u. London 1862. — Morris a. a. o. nach Lambeth, ergänzt durch Egerton ms. — Hickes hat es ebenfalls.

[72]) Hickes III, bd. 268.

[73]) Vgl. Morris a. a. o. VI oben.

[74]) Hickes III, p. 83.

[75]) Ebend. p. 169.

Wir gehen nun zu den homilien, den paternoster, glaubensbekenntnissen, gebeten und ähnl. über, welche in nags. sprache geschrieben sind. Oft ist es allerdings recht schwer zu entscheiden, ob ein denkmal nags. oder altags. sei. Abgesehen davon, dass überhaupt beides sich berührt, gibt es viele hss., welche altags. abgefasst waren, aber von nags. schreibern abgeschrieben wurden. Diese änderten manche alte formen, andre liessen sie stehen. Ein beispiel dafür ist Bodl. cod. F 4, 12.[76]) Neben gewende, geræd, gelæde findet sich ihaten, isceop, ilomlice, istreona. Sonst wird schon vielfach gekürzt und geschwächt, neben godspel findet sich gospel, mæden (virgo), cnihtes neben cnihtas, brucen, habben, libben (vivere), buten statt butan, wundre für wundra, auch schon übergang der starken declination zur schwachen: mid eadmodre stefnen; rixeð mid alle his halgan. Auch schon die ächt nags. schreibweise dæige neben dæge ist hier anzutreffen. Ebenso zeigt diese mischung ein cod. der bibl. S. James, Westminster.[77]) Hier steht neben dagas ein bispelles, weorces, neben gen. suna auch sune, die infin. beclyppen, unterstanden neben solchen auf -an. mid felgenden tacnen, on boken u. ähnl. So mag es sich auch mit cod. Hatton. 65 der Bodl. verhalten, welcher angeblich die vier evangelien in nags. sprache umfassen soll.[78]) Die proben bei Wanley sind zu kurz, um darnach etwas entscheiden zu können.

In der übersicht der nags. homilien sind hier die bereits gedruckten vorangestellt.

X. Hali Meidenhad.[79])

Es ist dies eine homilie über Ps. XIV, 11: Audi filia et inclina aurem tuam etc. Die hss., welche uns erhalten, sind: Titus D. XVIII,[80]) und Bodl. No. 34.[81])

XI. De octo viciis et de duodecim abusivis hujus seculi.[82]) — Diese abhandlung ist nach einer altags. verfasst,

---

[76]) Hickes bd. III, 15—26.

[77]) Ebend. 181.

[78]) Vgl. ebend. p. 76.

[79]) Hg. von Cockayne, Hali Maidenhad nach der Titus hs. Den titel hat Cockayne erfunden.

[80]) Hickes III, 247.

[81]) Ebend. p. 80.

[82]) Morris a. a. o. pag. 101—119.

welche sich bei Morris auch abgedruckt findet.[83]) Erhalten ist die nags. schrift in Lambeth ms. 487.[84])

XII. Sawles warde[85]) oder, wie Cockayne es nach den anfangsworten nennt: Si sciret paterfamilias. Drei hss. sind davon bekannt: Bodl. ms. No. 34.[86]) Es beginnt: fol. 75ᵇ: I þe feaderes and i þe sones and i þe hali gastes nome: her beginneð sawles ward. Si sciret paterfamilias qua hora fur venturus esset vigilaret utique et non sineret perfodi domum suam. Der schluss dieser hs. fehlt von fol. 84 ab. Diese hs. hat Morris seinem drucke zu grunde gelegt. — Den schluss gibt er nach der hs. Reg. ms. 17 A XXVII.[87]) — Eine dritte hs. ist Cotton. Titus D 18.[88]) Diese hs. stimmt abgesehen von mundartlichen abweichungen mit den andern überein. Sie ist vollständig, nur fehlt natürlich der schreibervers am schlusse.

XIII. þe wohunge of ure laverd.[89]) Davon ist nur die hs. Titus D XVIII bekannt. Hickes gibt schon nachricht darüber.[90])

XIV. Gebete an Jesus.

Unter XIX und XXI hat Morris zwei gebete[91]) an Christus abgedruckt. XIX nach Lambeth 487;[92]) XXI nach Nero A XIV.[93]) Abgesehen vom anfange ist in beiden hss. dasselbe gebet. Doch ist XXI vollständiger, als XIX. Pag. 203 z. 10 des druckes bricht Lambeth ms. ab. Doch Nero ms. ist auch nicht vollständig. Der schluss fehlt. — Unter XXIII finden wir bei Morris ein andres gebet an Christus nach Nero A XIV fol. 128ᵃ—131ᵃ abgedruckt.[94])

[83]) Ebend. pag. 296—305.
[84]) Hickes bd. III, 267.
[85]) Morris p. 245—267.
[86]) Hickes III, 80.
[87]) Vgl. Morris 265 z. 23.
[88]) Hickes III, 247.
[89]) Morris 269—288.
[90]) Hickes III, 247.
[91]) Pag. 183 u. pag. 200.
[92]) Vgl. Hickes III, 268.
[93]) Ebend. 228. — Planta a. a. o. 205.
[94]) Ebend. Wanley teilt dieses gebet nochmals in zwei, indem er bei der stelle: Swete softe iesu iseli beoð þet þe luvieð (Morris 215 z. 21) ein neues gebet annimmt.

XV. Marienlied.[95])

Es ist in alliteration und mit reimen oder assonanzen geschrieben. So der anfang:

Cristes milde moder seynte marie,
Mines lives leome mi leove lefdi,
To þe ich buwe and mine kneon ich beȝe
And al min heorte blod to þe ich offrie
Þu ert mire soule liht and mine heorte blisse
Mi lif and mi tohope min heale mid iwisse.

Die einzig bekannte hs. dieses liedes ist Cotton. Nero A XIV.[96])

XVI. Gebet an Maria.[97])

Zwei hss. sind uns erhalten. Eine ist die schon oft erwähnte Royal Ms. 17 A 27. Doch ist hier nur ein bruchstück, welches schliesst: ant te unwurðe wohes þat he for us sunfule willeliche.[98]) Vollständig findet sich das Gebet Cott. Nero A XIV.[99])

XVII. Pater noster in reimen.[100])

Es steht im erwähnten Lambeth ms. fol 21[b]—25[a]. Der anfang lautet:[101])

Pater noster qui es in celis etc.
Ure feder þet in heovene is,
þet is al soð ful iwis.

XVIII. Pater noster[102]) und andere glaubensformeln.

Es ist von Wright nach einer hs. Caius College zu Cambridge gedruckt.

XIX. Credo.

Eines führt Wanley an, welches wol in diese zeit zu setzen ist.[103]) Es beginnt: Credo in deum ic bileve on God patrem omnipotentem þene almihti fader und schliesst: þo gode on

---

[95]) Morris a. a. o. pag. 191—200.

[96]) Hickes III, p. 228.

[97]) Morris pag. 205—208 nach Nero.

[98]) Abgedruckt ist das bruchstück Morr. pag. 305. Verglichen mit der Cott. hs. bricht es pag. 207 z. 2 bei Morr. ab.

[99]) Hickes III, 228.

[100]) Morris pag. 55—72.

[101]) Hickes III, 267.

[102]) Reliquiae antiquae ed. by Wright and Halliwell I, 282.

[103]) Hickes III, 169. Vgl. jedoch auch das anm. 122 gesagte.

eche blisse and wele on ure loverd Jhu Criste on hevene. þe uvele on eche wope and pine mid þe devel on elle sowle and licam abuten ende. Ein anderes glaubensbekenntnis enthält Cotton. ms. Nero A XIV.[104]) Darnach hat es Morris abgedruckt.[105]) Das credo und paternoster, welches in den reliquiae antiquae mitgeteilt wird,[106]) ist schon dem altenglischen zuzuteilen.

XX. De initio creature.[107])

So nennt Morris sehr wenig passend eine predigt über den sündenfall der engel und menschen und die erlösung der kinder Adams durch Christi tod, höllenfahrt und auferstehung. Erhalten ist uns dies denkmal in mss. Cott. Vesp. A 22[108]) fol. 54—56^{b}.

XXI. Parabel vom reichen könige.[109])

Morris gibt dieser predigt den titel: an bispel. Sie findet sich im selben cod. wie die vorige, fol. 56^{b}—58^{b}.

XXII. Induite vos armatura dei.[110])

Die homilie beginnt: Ur hlaford sanctes paulus þe is þeoden lareaw us maneð and meneȝeð of sume wepne to nemene þus cweðende: Induite vos armatura dei. — Auch dieses werk steht im angeführten Cott. ms. 58^{b}. — Diese homilie ist jedenfalls unvollständig. Wanley hat dies richtig eingesehen, Morris hält sie für vollständig.[111]) Jedenfalls hat Wanley recht, denn die homilie endet: þu ahst to habben ehte wepnecin, þa beoð sceold, helm and brenie, swrd and spere, stede and twei sporen and ane smearte ȝerd. Hwic sculе beon ure sceld? sanctus paulus hus seið: In omnibus sumentes scutum fidei, in quo possitis omnia tela nequissimi (ignea) extinguere. — Hiermit kann die homilie nicht geschlossen haben.

---

[104]) Hickes bd. III 228.

[105]) Morris pag. 217.

[106]) Rel. antiquae I pag. 57 nach Brit. Mus. Harl. 3724.

[107]) Morris 217—231. Es ist diese homilie wahrscheinlich nach einer homilie Aelfrics angefertigt, die betitelt wird: Sermo de initio creaturae ad populum. In so fern ist der gegebne name einigermassen gerechtfertigt.

[108]) Hickes III, 242.

[109]) Morris pag. 231—241.

[110]) Morris pag. 241—243. Der text findet sich Eph. VI, 11.

[111]) Hickes III, 242.

XXIII. Erant appropinquantes.[112])

Es ist diese homilie wahrscheinlich nach einer von Älfric gearbeitet „Dominica IV post pentecosten“. Die nags. homilie findet sich ebenfalls Vespasian A 22. Wanley erwähnt sie nicht.

XXIV. Quum appropinquasset ihesus iereso-limam.

Von dieser homilie besitzen wir zwei bearbeitungen. Sie ist für den palmsonntag geschrieben. Die eine version findet sich Lambeth ms. 487.[113]) Hiernach hat sie Morris gedruckt.[114]) Eine andre homilie steht Otho A 13.[115]) Sie beginnt: Ure drihten nechlende his passiun isohte þreo stedes þider ward and þet was þe feorde. Schluss: þet he lede ey on domes dæi into hewenriche þe o schal ileste. Quae nobis prestet qui secla per omnia regnat.

XXV. Ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis.[116])

Auch hierüber sind uns zwei nags. homilien erhalten. Die eine findet sich Trin. Coll. Cambr.[117]) und fängt an: þe hevenliche leche seinte Poul nimeð ȝeme of ure sawle sicnesse þet ben ure 'sinnes þonȝed wurse him and mineȝeð us bi his holie write. Schluss: and overcumen at ende hem and alle þe þing þæt us to sunne teð. Quod ipse prestare dignetur q. v. etc. Die andre bearbeitung ist im Lamb. ms., wonach Morris sie veröffentlicht hat.

XXVI. In leinten time uwile mon gað to scrifte.[118])

Nur im Lambeth ms. uns erhalten.

XXVII. In diebus dominicis.[119])

Diese betrachtung über die heiligkeit des sonntages hat uns auch nur das Lambeth ms. überliefert.

---

[112]) Morris a. a. o. pag. 243—245. Wir haben hier, wie bei der vorigen, nur ein bruchstück vor uns.

[113]) Hickes III, 266.

[114]) Morris 1—11.

[115]) Hickes III, 233.

[116]) Morris 11—25 trägt die überschrift: Hic dicendum est de quadragesima.

[117]) Hickes III, 170.

[118]) Morris 25—41.

[119]) Ebend. 41—47.

XXVIII. Missus est Jeremias in puteum etc.[120])
Ebenfalls nur in der Lambeth hs.

XXIX. Tria sunt hominum saluti necessaria, fides, baptismus, mundicia vite. Diese erklärung des glaubensbekenntnisses ist im Lambeth ms. unvollständig.[121]) Morris bemerkt zwar nichts darüber, doch ist es ganz klar. Eine zweite hs. Trinit. Coll. geht viel weiter und bietet wahrscheinlich einen vollständigen text.[122])

Endlich gibt es noch eine hs. Otho A 13, welche vielleicht dieselbe abhandlung, wenn auch etwas abweichend, enthält.[123]) Leider ist aus Wanleys dürftigen angaben nichts zu sehen. Sie beginnt: Unicuique hominum etc. Bifore alle þing þreo þing beoð efric man helwurþe and erest bihoveð to habbe. — Diese homilie ist jedenfalls vollständig, denn sie schliesst: þet we mote eche riche habbe o o bute ende. Qui vivit etc. — Leicht können gelehrte in England feststellen, wie sich diese homilie zu den zwei andern verhält.

XXX. Vom barmherzigen Samariter.[124])

Dies stück beginnt: Homo quidam descendebat ab ierusalem in ierico etc. Nur im Lambeth cod. ist es uns erhalten.[125])

[120]) Ebend. 47—54, überschrift: Hic dicendum est de propheta.

[121]) Morris nach Lambeth, also jedenfalls nach der unvollkommensten hs., pag. 73—78. — Hickes III, 169.

[122]) Vollständig ist der text, wenn wir die drei von Wanley unter V—VII incl. gegebenen stücke zu einer homilie verbinden. No. VI das credo gehört jedenfalls zu V und entspricht Morris p. 75 z. 25 ff. Es schliesst: þe gode on eche blisse and wele mid ure loverd Jhu Criste on hevene. þe uvele on eche wope and pine mid þe devel, on eche (so ist wol statt Wanleys „elle“ zu lesen) sowle and licam abuten ende. Hiermit ist jedenfalls die erklärung des credo beendet, doch hat sich sehr wahrscheinlich die von Wanley unter VII gegebene erklärung des paternoster daran geschlossen. Anfang: Pater noster etc. þu singest þe salm þe me clepeð crede þu seist þæt on gode bilevest and dost cnovnesse þæt he is laverd, ac þanne þu singest þe salm þæt is cleped pater noster. Schluss: Ac lese us loferd of his ȝȝinge and of alle uvele. Amen. Swo hit wurðe. — Hiermit scheint diese homilie geschlossen zu haben. Diese meinung bestätigt auch der umstand, dass nun sowol im Lambeth cod. als im Trin. Coll. codex „in die natalis Domini“ folgt.

[123]) Ebend. 233.

[124]) Morris hat es unter der wenig bezeichnenden benennung: „De natale domini“ pag. 79—86 abgedruckt.

[125]) Hickes III, 267.

XXXI. Pfingstpredigt.[126])

Nur im Lambeth cod.[127]) Sie fängt an: fram þan halie hester dei boð italde fifti daȝa to þisse deie and þes dei is ihaten pentecostes.

XXXII. Factus est filius dei omnibus sibi obtemperantibus causa salutis eterne.[128])

Diese homilie ist nach Älfric gearbeitet.[129]) Sie steht im Lambeth cod.

XXXIII. Christus passus est pro nobis, relinquens exemplum.[130])

Auch diese betrachtung ist nur im Lambeth.

XXXIV. Qui parce seminat parce et metet.[131])

Diese homilie findet sich unter der bezeichnung: de Sancto Laurentio im ms. Trin. Coll. Cambr.[132]) Eine andere hs. ist der Lambeth cod., wonach Morris die schrift veröffentlicht hat.[133]) Der anfang beider hss. stimmt ziemlich überein, das ende hingegen geht auseinander.

XXXV. Reverenda est nobis hec dies sancta que dicitur dominica.[134])

Ausser dem gegenstande hat diese homilie nichts mit XXVII gemein. Zwei hss. sind uns erhalten: 1. Lambeth ms. 2. Cott. Otho A 13.[135]) Die anfänge stimmen fast wörtlich, der schluss der Cott. hs. lautet: þider mote we cume þar is wane of alle ifel and fille of iche gode. Lambeth hat hier noch latein eingemischt.

XXXVI. Qui vult venire post me abneget semet ipsum etc.[136])

Diese abhandlung wird bewahrt im Lambeth ms. und im

[126]) Morris gibt sie unter: in die pentecosten pag. 87—101.

[127]) Hickes III, 267.

[128]) Morris 119—125 als: dominica V quadragesimae.

[129]) Morris XI.

[130]) Ebend. pag. 125—131 als: dominica II post pascha.

[131]) Morris pag. 131—139.

[132]) Hickes 171.

[133]) Hickes 268.

[134]) Morris p. 139—145.

[135]) Hickes 233.

[136]) Morris p. 145—150. — Hickes 172.

oben erwähnten ms. Trin. Coll. Cambr. Beide mss. stimmen ziemlich mit einander. Endlich im Otho A 13.[137])

XXXVII. Estote fortes in bello et pugnate cum antiquo serpente.[138])

Drei hss. dieser homilie sind bekannt: 1. Trin. Coll. Cambr.[139]) 2. Lambeth ms. 3. Cott. Otho A 13.[140]) Die letzte hs. hat den schluss etwas verändert: Mid þis wepne was David iseryd þo þo he Goliam his unwine ofer com, two wile God þat we ure mohte.

XXXVIII. Euntes ibant et flebant.[141])

Im Otho A 13 ms. führt diese homilie den titel: „Sermo de jacobo apostolo".[142]) Ebenfalls ist diese schrift auch im Lambeth ms. erhalten. Beide hss. stimmen ziemlich mit einander. Eine dritte hs. ist die des Trin. Coll., die dem Cott. zunächst steht.

XXXIX. Maria virgo assumpta est ad ethereum thalamum.[143])

Diese homilie ist uns nur in dem schon oft erwähnten Cambr. cod. Trin. Coll. B, 14, 52 erhalten.[144])

XL. Nox precessit, dies autem appropinquabit.[145])

Der Trin. cod. bringt diese abhandlung.[146])

Hiermit ist die zahl der in zugänglichen drucken veröffentlichten nags. denkmäler geschlossen. Es folgen nun die unedierten. Für die homilien sind zwei hss. wichtig. Die erste ist Cambr. cod. B. 14. Diese will Morris für die Early T. Soc. herausgeben.[147]) Die andre ist eine Cottoniana, Otho A, 13.[148])

[137]) Als sermo de martiribus bezeichnet Otho diese homilie (vgl. Hickes 233). Cambr. ms. stimmt genau mit Lambeth.

[138]) Morris 151—157.

[139]) Hickes 172. [140]) Ebend. 233.

[141]) Ebend. pag. 155 159.

[142]) Hickes 233.

[143]) Rel. antiqu. bd. I pag. 128.

[144]) Hickes III, 171.

[145]) Rel. ant. ebend. pag. 130 betitelt: Dominica tertia.

[146]) Hickes III, 169.

[147]) Vgl. Morris XV. Es sollen die homilien der Cambr. hs. den zweiten teil der „Old English homilies" bilden. Nach dem „Eigth report of the Committee, January 1872" pag. 6 ist das werk, welches durchaus notwendig für die kenntnis des nags. ist, fast fertig gedruckt.

[148]) Hickes III, 233.

Das Cambridge ms. enthält ausser den schon angeführten [149]):

XLI. Apparuerunt apostolis dispartite lingue tanquam ignis. [150]) Der anfang lautet:

þoþe ure loverd Jhu Crist fundede lichamliche fro eorðe (Wanley: eceðe) to hevene he forbed his ap. and hire holi ferreden þoet hie neren noht sorie.

XLII. Ambulans Jhc juxta mare Galilee. [151])

Anfang: þe holi godspel of þis dei speeð of ure helend and of two broðren, þæt on is S. P. and þæt oðer S. Andrew and seið þæt ure helende giede bi þe se.

XLIII. Convertimini ad me in toto corde vestro. [152])

Anfang: Non eorðliche fader ne moder haveð sva mildeheorte to hire life child swo ure hevenliche fadr haveð to us. þonkeð wurðe him.

XLIV. Cum immundus spiritus ab homine exierit, vadit per loca arida. [153])

þe loverd Seint Matteu speeð on his holi godspel of þe grimliche wordes þe ure hælend at sume time ȝaf to andswere þe unbilefde Iudeuische men.

XLV. Dominus de celo prospexit super filios hominum. [154])

þe holi prophet Davið seið on ane stede on þe salmboc þe wordes þe ich her nu seide. þer he speeð of þe mildhertnesse þe ure loverd Jhu Crist doð men.

XLVI. Ecce venit rex, occuramus obviam salvatori nostro. [155])

To dai is cumen þe holie tid þæt me clepeþ advent, þanked be ure loverd Ihu Crist þit haveð isend and hit lasteð þre wuke fulle and sum del more.

---

[149]) Ebend. pag. 169—172.

[150]) Ebend. 171 mit der bezeichnung: in die pentecostes.

[151]) Ebend. überschrieben: de sancto andrea.

[152]) Ebend. 170 bezeichnet: in capite ieiunii.

[153]) Ebend. betitelt: in media Xea.

[154]) Hickes III, 171.

[155]) Ebend. 169. Es ist dort bezeichnet: „de adventu“.

XLVII. Ego vox clamantis in deserto, parate viam domini.[156]

þe loverd Seint lucas guittinneð(?) on his þe wunderliche hiderkume and þe eorðlich herbiwist and þe wunderliche heðen sið of ure loverd Seint Johan Baptiste.

XLVIII. Egredietur virga de radice Jesse.[157]

An ȝerd sal spruten of Jesse more and an blosme stien of þare more and uppe þare blosme resten þe holie gost.

IXL. Elevatus est sol in celum.[158]

þe holi prophete Abacuc þe wunede (W. wundede) on þis weorlde and eit þer of wot fele hundred wintre er þe time þe ure drihten unterstod manisshe.

L. Estote prudentes et vigilate in orationibus.[159]

þe hevenliche keyhirde Seinte peter iseih þæt ure eldren hadden fele fon and we habbeð alswo þe ben al to snelle (W. smiele) on swikedom.

LI. Hæc est dies quam fecit dominus, exultemus et letemur in ea.[160]

þis dei haveð ure drihten makeð to gladien and to blissen us. þonked wurðe him.

LII. Hora est jam nos de sompno surgere.[161]

þe laverd seinte Powel þe is heved-lorþeov (W. Lorðeau) of alle holie chirechen bihield þis wrech woreld and saȝh þæt mast mannen ladden hire lif on sinnen and þæt hem likede here lodliche sinnes.

LIII. Inter natos mulierum non surrexit major Johanne Baptista.[162]

An liȝer man ofte ligeð and a soðsage man seið ofte soð. þe nevre ne lihgh ne lige ne wite ne ne mai þat is ure hælende.

LIV. Libera nos domine de morte eterna.[163]

þe lifholi man Job þe þe boc of specð and seið: erat vir ille simplex et justus etc.

[156] Ebend. 171, betitelt: de Sco Johanne Baptista.
[157] Ebend. 172, ohne titel.
[158] p. 171, benannt: In ascensione domini.
[159] p. 172. titel fehlt.
[160] p. 170 bezeichnet: In die pasche.
[161] p. 169 als Dominica II in adventu.
[162] p. 171 ohne bezeichnung.
[163] Hickes III, 171 ist überschrieben: de defunctis.

LV. Natus est nobis salvator qui est Christus.[164])

Gode tiðinge and murie to heren us telleð þe loverd seinte lucas on þe holie godspelle.

LVI. Mulier que erat in civitate nomine Marie jam penitens.[165])

þe laverd S. L, þe irenned þæt holi godspel þe men ræd in holie chiriche seið þar on.

LVII. Obtulerunt pro eo domino par turturarum.[166])

To dai man mai iheren he þe wile wich þeaw wes on þe olde laȝe mid wimmen on þre þinges, þæt on is childbed, and þæt oðer chirchganȝ and þe þridde þe offrinȝ.

LVIII. Omne datum optimum et omne donum perfectum desursum est.[167])

Seint jacob þe holie apostel þe ure drihten sette to lorþeove þe folc of Irslm. he nam ȝeme of þe wune þe weren þo.

LIX. Posuerant peccatores laqueum mihi.[168])

þe sinfulle haveð leid ȝarne me to henten and ich ne forlet þine bode. Ure fo fareð and hunteð and leid ȝarne in a wildernesse to henten þe deor þe wunieð þer inne.

LX. Preoccupemus faciem domini et in psalmis jubilemus ei.[169])

þe holie prophete Davið muneȝeð us on þe sealmboc to berewen þisse (W. bereȝentis þe) wile þe we muȝen.

LXI. Quomodo cantabimus canticum domini in terra aliena.[170])

þe holie prophete David speeþ on þe sealmboc and on a stede þeron muneȝeþ sume of þe wordes þe weren spoken bitwinne two folkes.

LXII. Reges Tharsis et insule munera offerent, reges Arabum et Sabæ dona adducent.[171])

164) Ebend. 170 als: in die natali domini.

165) Führt den titel: Maria Magdalena. Hickes 171.

166) Ebend. 170 ist sie benannt: purificatio Mariae.

167) Ebend. 171.

168) Ebend. 172.

169) Hickes III, 170 ohne titel.

170) Ebend.

171) Ebend. als „de epiphania“ bezeichnet.

Mid mede man mai over water faren and mid weldede ofgive frend wuerthe.

LXIII. Stetit Jesus in medio discipulorum suorum.[172])

We reden on þe holi godspel-boc þæt ure helende þrovede on þe holi rode and deaðe þolede and mid his eðeliche deaðe lesde us of deaðe.

LXIV. Turbe que precedebant Dominum et que sequebantur clamabant dicentes: Osanna.[173])

It is custume þæt ech chirchsocne goð þis dei a procession and þis wune haveð þe beginnigge of þe holie processiun þe ure helende makede toward te stede þer he wolde deð þolen.

Otho A 13 enthält folgende homilien:

LXV. Apparuit benignitas et humanitas.[174])

Iwrn us was gesvuteled þurh vitegie and erendrache þat god wolde man bimmeal for ure sache.

LXVI. Cum natus esset Jesus in Beethlehem Jude.[175])

God almihti þe his fader and sune and holi gost on þreo wise to dai his michele mihte swetelede.

LXVII. Ego sum panis vivus.[176])

Ure drihten spech on one stede on þan holie godspelle.

LXVIII. Intravit Jesus in quoddam castellum.[177])

Lucas þe godspellere þe trehnede þe holie godspel of þisse dei.

LXIX. Mulierem fornicantem recepi.[178])

Ure drihte þe ʒef boðe þe olde laʒe and þe newe. — Das verhältnis dieser homilie zu LVI ist noch zu untersuchen.

LXX. Que est ista que ascendit.[179])

þe hevenliche cwen ure lefedi Seinte marie heveð fif feste inne twelf monað.

Mit der ersten bei Wright und Halliwell abgedruckten

[172]) Diese homilie führt weiter keinen titel.
[173]) Hickes 170, bezeichnet: Dominica Palmarum.
[174]) Ebend. 233, „in die natali domini" überschrieben.
[175]) Hickes III, 233. Als „sermo in epiphania domini" aufgeführt.
[176]) Ebend. ohne titel. — [177]) Ebenfalls ohne titel.
[178]) Sermo de Maria Magdalena benannt.
[179]) Als sermo beate virginis von Wanley angegeben.

homilie (vgl. oben XXXIX) hat hier diese nichts zu tun, wenn auch sie sich im inhalte nahe berühren.

Hiermit schliessen wir die übersicht der nags. denkmäler. Wanley führt noch einige mehr an. Doch wie es sich mit der nags. evangelienübersetzung verhält, haben wir oben pag. 76 gesehen. Ein angeblich lateinisch-neuags. glossar ist erst noch zu untersuchen, in welche zeit es gehört. Wanley sagt nur,[180]) es sei „ante quingentos annos“ geschrieben.

Schliesslich führt Wanley[181]) noch aus Cott. Calig. A IX, also aus derselben hs., welche die hs. A des Laȝamon und eine hs. der eule und nachtigal enthält, ein gedicht an: „de morte, judicio et de poenis infernis“ als nags. Es beginnt:

Non mai longe lives wene
Ac ofte him lieð þe wrench,
Feir weðer turneð oft into reine
And wunderliche hit makeð his blench etc.

Madden setzt dieses mss. bekanntlich in die erste hälfte des 13. jh. Doch dürfen wir es dann gewis nicht viel vor 1250 entstanden denken. Denn das gedicht zeigt keine entschieden alte formen, ausserdem ist die reimstellung:

a b a b b a a b

doch schon eine sehr künstliche, während sonst nags. nur paarweise gereimt wird. Besser wird es also in spätere zeit zu setzen sein.

Die neue ausgabe von Warton's literaturgeschichte (ed. by Hazlitt, London 1871, 4 voll.) wurde bei unsrer darstellung noch nicht benutzt. Doch gibt dieselbe auch nichts neues. Nur ist das in anm. 6 gesagte teilweise zurückzunehmen, indem viel verbesserungen jetzt in den text aufgenommen sind. – Die denkmäler, welche Craik (a compendious history of English literature from the Norman conquest, 2 voll.) anführt pag. 193 ff., aus Ritsons anc. songs, also das lied von Canut, die worte Aldreds u. a. sind hier absichtlich übergangen, weil sie sehr zweifelhafter natur sind. Nur die Godric zugeschriebenen zeilen dürften noch hierher gehören.

Nachdem ferner die neue ausgabe von Mätzners Englischer grammatik erschienen, ist das in anm. 14 gesagte etwas zu modificiren, vgl. Mätzner 2. aufl. I. teil, 1. abt. pag. 7 oben.

[180]) Hickes III, 84. ms. der Bodleiana. — [181]) Hickes III, 229.

LEIPZIG. RICHARD WÜLCKER.

LEGENDEN UND SAGEN VON PILATUS.

Wenn auch die legende von Pilatus keine eigentlich volkstümliche sagenbildung ist, so hat sie doch so viele merkwürdige, für die ganze anschauungsweise des mittelalters interessante züge in sich aufgenommen, dass eine eingehendere untersuchung ihrer entstehung um so lohnender erscheint, als eine solche bis jetzt noch nicht geführt worden ist. Massmann hat zwar bereits in den anmerkungen zur kaiserchronik [1]) viele einzelne notizen über die sage gesammelt, jedoch ist diese sammlung bei weitem noch nicht erschöpfend und in manchen einzelnen punkten nicht ganz genau; auch hat Massmann es wol an dieser stelle gar nicht darauf abgesehen, die art und weise, wie die sage allmählich entstanden ist, darzustellen. Ebensowenig ist in Du Mérils aufsatz über Judas Ischarioth und Pilatus [2]) eine eingehendere darstellung der sage enthalten, auch hier sind im wesentlichen bloss einzelne notizen, namentlich aus altfranzösischen quellen, beigebracht.

Bei der ausserordentlichen verbreitung unserer legende und bei den mannigfaltigen lokalen traditionen, welche sich an dieselbe knüpfen, darf es uns nicht wundern, dass kaum eine darstellung unserer sage erhalten ist, die nicht irgend welche, mehr oder weniger erhebliche abweichungen von den übrigen darstellungen enthielte. Die allgemeinste verbreitung hat die sage jedoch ungefähr in der folgenden gestaltung gefunden:

In Mainz lebte einst der könig Atus, der in der sterndeutung sehr erfahren war. Als derselbe sich einst auf der jagd befand, las er in den sternen, dass, wenn eine frau in dieser

[1]) Massmann, kaiserchronik III. 594. ff. Pilatus schicksal. — cf. 573. ff. Veronika.

[2]) Du Méril. Poésies populaires latines du moyen âge. 315. ff.

stunde von ihm empfange, sie ein kind zur welt bringen werde, welches einst über viele länder und menschen mächtig sein werde. Da er gerade weit von hause entfernt war, gab er seinen jagdgenossen den auftrag, ihm ein mädchen aus der gegend zuzuführen, in welcher sie sich gerade befanden. So wurde ihm Pila, die tochter eines in der gegend wohnenden müllers zugeführt. Nach einiger zeit gebar diese einen knaben und nannte ihn nach ihrem und des königs Atus namen Pilatus; in einigen versionen der sage wird auch erzählt, dass der könig Tyrus[3]) geheissen habe und dass Pilatus die zweite hälfte seines namens dem vater der Pila verdanke. Nach verlauf einiger jahre schickt Pila den Pilatus an den hof seines vaters. Dort entzweit er sich mit einem andern sohne des königs und tötet ihn. In folge dessen entfernt ihn der könig von seinem hofe und schickt ihn als geisel nach Rom. Dort gerät er widerum nach einiger zeit mit einem fürstensohne[4]) in streit und erschlägt denselben, wofür ihn die Römer zur strafe in das land Pontus schicken, dessen einwohner sich den Römern nicht unterwerfen wollten; Pilatus jedoch bezwingt das land und erhält daher den namen Pontius Pilatus. Nachdem er das unterjochte land eine zeitlang beherscht hatte, hört Herodes in Palaestina von seinen herschertalenten und ernennt ihn zu seinem mitregenten. Pilatus verdrängt in dieser stellung sehr bald den Herodes. Hierauf schildert die legende das auftreten Christi und das verhältnis des Pilatus zu demselben.

Um diese zeit leidet zu Rom der kaiser an einer schweren krankheit,[5]) kein arzt weiss ihm zu helfen. Da hört er von Christo, der alle krankheiten auf wunderbare weise heile und schickt einen boten, Volusianus, an Pilatus, damit dieser ihm

[3]) In einer handschrift der lat. prosaerzählung heisst er Cyrus (Du Méril 359. anm.)

[4]) Nach dem lat. gedichte (cf. Du Méril pag. 343 ff. Mone, anzeiger 1835. 425. ff.) ein englischer, sonst meist ein französischer königssohn. Das deutsche gedicht nennt ihn Paynus (Massmann, deutsche gedichte des 12. jhdt. pag 165 ff.), die französische prosa (Du Méril pag. 359. ff.) nennt ihn Paginus, fils Pagini.

[5]) An dieser stelle gehn die überlieferungen sehr auseinander. Am häufigsten werden Tiberius, Vespasian und Titus genannt, selten Nero oder Caligula. Auf diese variationen werde ich weiter unten zurückkommen.

Christum sende. Der bote trifft Veronika, die ihm erzählt, dass Christus nicht mehr lebe, sich aber erbietet, mit ihrem wundertätigen schweisstuche den kaiser zu heilen. So reist der bote mit Veronika nach Rom und führt Pilatus als den hauptschuldigen am tode Christi gefangen mit sich. Der kaiser wird geheilt, ist sehr erzürnt über Pilatus, wird aber jedesmal, sobald derselbe vor ihm erscheint, wider günstig gestimmt. Da stellt sich heraus, dass Pilatus mit dem wundertätigen rocke Christi bekleidet ist. Sobald er diesen rock ausgezogen hat, verurteilt ihn der kaiser zum tode, Pilatus aber bringt sich vor der verurteilung selbst um. Sein leichnam wird in den Tiber geworfen, da er aber dort sturm und ungewitter veranlasst, schafft man ihn zuerst nach Vienne und von da in einen see hoch in den Alpen.

In den ersten zeiten des christentums wird Pilatus durchaus nicht so ungünstig dargestellt, wie in der legende. Man legte, wie Du Méril bemerkt, grosses gewicht darauf, die meinung des richters Christi,[6]) der über alle umstände genaue kenntnis haben muste, als dem christentum günstig darzustellen. Unter dem einflusse dieser bestrebung entstand die erzählung von einem berichte des Pilatus an den kaiser,[7]) in welchem derselbe die verurteilung Jesu ganz in christlichem sinne darstellt. Ebenso soll der vorgänger des Pilatus, Lentulus — in wirklichkeit hiess derselbe Valerius Gratus — einen brief nach Rom geschickt haben, in welchem er Christum sehr lobt und namentlich seine äusserliche erscheinung sehr ausführlich beschreibt.[8]) In derselben weise wird auch Tiberius bereits sehr früh, schon von Tertullian,[9]) als anhänger des christentums geschildert. Später bildete sich sogar die sage aus, er habe das volk zum christentum gezwungen und habe alle heidnischen tempel niederreissen lassen, sei aber von der aufgeregten menge getötet und in den fluss geworfen worden, der vorher Albanus

[6]) Du Méril pag. 340.

[7]) cf. evangelia apocrypha ed. Tischendorf. — Lipsius, die Pilatusacten kritisch untersucht. Kiel. 1871. — Calmet, dictionnaire de la bible ed. Migne III. 1155. ff.

[8]) Herzog, realencyclopädie, art. Lentulus.

[9]) Lipsius. pag. 19.

hiess, dann aber nach ihm Tiber genannt wurde.[10]) Die koptischen christen halten den Pilatus sogar für einen heiligen, der den märtyrertod erlitten habe. In ähnlichem sinne wird der tod des Pilatus und seiner frau in der *παράδοσις Πιλάτου* erzählt.[11])

Nach dem siege des christentums hatte man nicht mehr nötig, sich um so problematische zeugen der christlichen kirche zu bemühen. Man erkannte mit unbefangenerem blick, wie wenig veranlassung die heilige schrift zu einer so günstigen beurteilung des Pilatus bietet und von diesem gesichtspunkte aus entstand dann die legende von der verurteilung und dem tode des Pilatus. Die bildung der legende wurde erstens, wie die aller christlichen legenden, dadurch unterstützt, dass das neue testament im gegensatz zum alten testamente so wenig eigentlichen erzählungsstoff enthält; dann aber auch dadurch, dass, während sonst in der bibel und namentlich im alten testamente kaum eine einzige sünde oder ein einziges vergehen erwähnt wird, dem nicht auch eine bestimmte zeitliche strafe auf dem fusse folgt, in unserm falle von einer solchen strafe in der bibel nicht die rede ist.

Jedoch auch abgesehen von diesen allgemeineren rücksichten ist in der bibel ein bestimmtes motiv enthalten, welches in die geschichte des Pilatus einen geheimnisvollen, zu weiterer ausschmückung verlockenden zug hineinbringt. Es ist diess der traum der frau des Pilatus, durch welchen dieselbe aufgefordert wurde, ihren gemahl vor der verurteilung Christi zu warnen. Dieser zug ist zwar weniger in der legende selbst, als namentlich in den meisten dramatischen bearbeitungen der passion sehr ausführlich behandelt. Schon sehr früh kommt für sie der name Claudia Procula vor, sie wird mit der im zweiten brief an Timotheus erwähnten Claudia identificiert und es wird von ihr erzählt, dass sie eine proselytin des tors gewesen sei.[12])

---

[10]) Diese version findet sich in einer Görlitzer handschrift des von Pfeiffer evangelium Nicodemi genannten gedichtes.

[11]) Tischendorf, pag 426 ff., über Pilatus als christen cf. Fabricius cod. apocryph. III. 505.

[12]) II. Timoth. 4, 21. — cf. Calmet, art. Claudia. — Herzog, art. Pilatus. — Thilo, evang. apocryph. 522. ff.

Die griechische kirche hält sie für eine heilige. Man erinnerte sich hierbei jedenfalls an die vornehmen Römerinnen, die sich selbst in den zeiten der härtesten verfolgungen vielfach dem christentume und judentume geneigt zeigten. Fabricius erwähnt eine in seiner zeit verfasste historia anecdota, welche die geschichte der Claudia in sehr phantastischer und willkürlicher weise weiter ausspinnt.[13]) Auch Abraham a santa Clara in seinem „Judas der erzschelm" verherlicht sie in seiner weise wegen ihrer fürbitte für Christum. Der traum wird von den meisten abendländischen kirchenvätern für eine eingebung des teufels gehalten, um den opfertod Christi zu verhindern. Dieser auffassung schliessen sich auch der heliand und die meisten dramatischen darstellungen der passion an; am drastischsten ist die scene behandelt in den Coventry mysteries und in dem cornischen passionsdrama[14]). Das von Jubinal mitgeteilte mystère de la passion erwähnt ein derartiges traumgesicht gar nicht, sondern schildert in einer wahrhaft poetischen scene, wie die frau des Pilatus mit ihrem sohne und ihrer tochter bei ihrem manne um schonung Christi bittet.[15]) Diese kinder des Pilatus kommen sonst sehr selten vor: in den rechnungsbüchern über die englischen mysterienaufführungen wird einmal scepter und streitaxt für den sohn des Pilatus erwähnt[16]) und in dem St. Galler passionspiel wird dargestellt, wie die frau des Pilatus ihrer tochter den traum erzählt.[17]) Klopstock stellt im Messias das traumgesicht so dar, als ob der geist des Socrates der frau des Pilatus erschienen sei.

Pilatus selbst wird in den mittelalterlichen darstellungen der passion und der auferstehung meist noch ungünstiger als in der bibel dargestellt. Einige mysterien, namentlich die passion des Jehan Michel malen zwar die bemühungen des Pilatus um die rettung Christi sehr ausführlich aus,[18]) in den darstellungen der auferstehung jedoch tritt er fast durchgängig als ein ent-

[13]) cod. apocryph. III. 398. Historia anecdota. noch eine publicierte Geschichtserzählung von der Frau Pilatusin etc.

[14]) Ludus Coventriae, a collection of mysteries formerly represented at Coventry. London 1841 p. 310. Norris, the ancient cornish drama. I. 373 ff.

[15]) Jubinal mystéres inédits vol. II.

[16]) cf. Ebert, Jahrbuch I. 44. ff.

[17]) Mone, deutsche schauspiele des mittelalters I. 114.

[18]) cf. Du Méril pag. 340.

schiedener feind Christi auf. Während er in der bibel die bewachung des heiligen grabes ganz den juden überlässt, erscheint er in den mysterien nach dem begräbnis meist in beratung mit Annas und Kaiphas, um die auferstehung durch eine besetzung des grabes zu verhüten. In den betreffenden scenen treten fast überall vier soldaten als wächter des grabes auf, wiewol die bibel hierzu keine veranlassung bietet; in derselben weise wie diess mit der dreizahl der weisen oder könige aus dem morgenlande der fall ist. In dem oben erwähnten mystère de la passion und in den Chester-plays [19]) erscheinen drei ritter, in der westsächsischen übersetzung des evangeliums Nicodemi wird von 44 rittern gesprochen. [20]) Die acta S. Longini Centurionis erzählen, dass Longinus einer dieser ritter gewesen sei; von Pilatus sagen diese acta, er sei „adversus Christi innocentiam mercede conductus“ gewesen. [21]) Die englischen mysterien schildern hier den Pilatus ganz besonders ungünstig. In den Towneley mysteries hält er eine lange rede, in welcher er sich selbst alles mögliche schlechte nachsagt; er schwört wie alle heiden und juden in den englischen und keltischen mysterien tun, bei Mahomet; bei der grossen sonnenfinsternis, welche nach Christi tode eintritt, tröstet er sich sehr leicht damit, dass er sagt, es sei diess dasjenige, was die gelehrten eine eclipsis nennen. [22]) Ebenso wird häufig erwähnt, dass er den Joseph von Arimathia und den Nicodemus in das gefängnis habe werfen lassen.

In dieser weise wurde der charakter des Pilatus auch innerhalb des in der bibel gegebenen rahmens immer ungünstiger dargestellt und das bedürfnis nach einer erzählung von einer bestrafung wachgerufen. Den nächsten anlass zu einer solchen erzählung gab wol die notiz des Josephus, dass Pilatus im jahre 36 wegen niedermetzelung der Samaritaner auf dem berge Garizim verklagt, abgesetzt und zur verantwortung nach Rom

[19]) The Chester plays. ed. Thomas Wright. 1843. II. 87.

[20]) Wülcker, das evangelium Nicodemi in der abendländischen literatur. Paderborn 1872. p. 18.

[21]) acta SS. 15. mz. tom. II. 386 ff.

[22]) Der abdruck der Towneley mysteries (London 1836 für die Surtee society) war mir nicht zugänglich, ich konnte nur den auszug bei Ebert (Jahrbuch I. 44 ff.) benützen.

geschickt worden sei.[23]) Daran knüpfte sich später die erzählung, er sei von Rom aus nach einer stadt im südlichen Gallien geschickt worden, wo er sich dann selbst das leben genommen habe; die angaben schwanken zwischen Vienne und Lyon. Diese erzählung erinnert daran, dass mehrere jüdische fürsten in der tat nach Gallien in das exil geschickt wurden; Archelaus wurde nach Vienne und Herodes Antipas nach Lyon verbannt. Eusebius erwähnt zuerst diese version, ihm schliessen sich mehrere chronisten an,[24]) bis die sage später, wie unten gezeigt werden wird, durch die vermischung mit der Veronikasage eine andere gestalt erhielt. Ausserdem wird erzählt, dass Pilatus in Gallien geboren sei, Chorier erwähnt, dass die städte Vienne und Lyon sich darum stritten, welche von ihnen das meiste recht habe, sich den geburtsort des Pilatus zu nennen.[25]) Übrigens wurde diese frühere gestaltung der sage durch die spätere keineswegs vollständig verdrängt, sie taucht vereinzelt auch noch im späteren mittelalter auf und hat auf dem schauplatze, auf welchem sie spielt, mannigfache kleinere umgestaltungen erfahren. In dem gedichte déstruction de Jérusalem ist die frühere tradition mit der späteren combiniert.[26]) Dort wird erzählt, Vespasian habe nach seiner heilung durch Veronika einen kriegszug gegen Jerusalem unternommen; Pilatus sei alsdann in Jerusalem gefangen genommen, nach Vienne in das exil geschickt und dort in einen turm eingesperrt worden; nach zwei jahren sei alsdann der turm mit ihm in einen abgrund versunken. Nach der erzählung des dichters wurde der platz, auf dem diess geschah, noch zu seiner zeit in Vienne gezeigt. Noch lange konnte man in Vienne ein prétoire de Pilate, tour de Pilate, maison de Pilate sehen; die mannigfachen erzählungen, welche sich an diese gebäude knüpfen, weichen alle nur in ganz unwesentlichen punkten von der alten tradition vom tode des Pilatus ab. Chorier meint, der name dieser gebäude habe mit unserm Pilatus gar nichts zu tun, sondern be-

[23]) Josephus. Antt. 4. 1.

[24]) Eusebius. II. 7. Orosius 7. 5. Frekulf II. 1. 12.

[25]) Chorier. histoire du Dauphiné. Grenoble 1661. vol. I. pag. 331.

[26]) Histoire littéraire de la France. XXII. 112—16. Auch die von Thilo (prolegg. CXXXVI. ff.) aus einem hallenser codex mitgeteilte version hat noch spuren der alten überlieferung.

ziehe sich auf einen Italiener Humbert Pilati.[27]) In Schlözers briefwechsel wird einmal erwähnt, dass auch ein schloss in der nähe von St. Vallier als der wohnort des Pilatus bezeichnet wird.[28])

Die gewöhnliche version der Pilatussage steht im engsten zusammenhange mit der legende von der übertragung des schweisstuches der heiligen Veronika nach Rom. Das älteste zeugnis für die anwesenheit dieser reliquie in Rom fällt in das jahr 705, in welchem jahre papst Johann VII. in der Peterskirche vor der kapelle der Maria ein tabernakel zur bewahrung des schweisstuches errichtete.[29]) In demselben jahrhunderte bildete sich dann die legende aus, welche offenbar die tendenz hat, die bedeutung der reliquie dadurch zu erhöhen, dass die bekehrung des kaisers und die bestrafung der feinde Christi als durch sie herbeigeführt dargestellt wird; nur in ganz späten versionen der legende hat sich dieser zusammenhang verwischt. Bei der erzählung der art und weise, wie die heilung des kaisers vom aussatze durch das schweisstuch herbeigeführt wurde, hat offenbar die zur zeit der entstehung unserer sage schon vollständig entwickelte, ältere und historisch begründetere legende von der bekehrung des ersten christlichen kaisers mit einen einfluss ausgeübt. Constantin nämlich soll am aussatze gelitten haben; um sich nun von dieser krankheit zu befreien, will er im blute von kindern baden, er lässt sich aber durch die tränen der mütter dieser kinder dazu bestimmen, auf dieses blutbad zu verzichten, und wendet sich, durch eine himmlische erscheinung belehrt, an den papst Sylvester, der ihn durch die taufe von der krankheit befreit. Eine erwähnung dieser legende findet sich schon im 5. jahrhundert.[30]) Es ist offenbar, dass sie die bildung unserer legende beeinflusst hat, am deutlichsten zeigt sich diess darin, dass in einer version der sage Constantin

---

[27]) cf. Calmet. art. Pilatus.

[28]) Schlözer. Briefwechsel IV. 49. antiquarische reise in das südliche Frankreich im Monat Mai 1776 von Hrn. adjunkt Oberlin in Strassburg.

[29]) cf. W. Grimm. Die sage vom ursprung der Christusbilder. pag. 144. Abhandlungen der Berliner akademie. 1842.

[30]) Döllinger. Papstfabeln pag. 54.

auch als derjenige kaiser auftritt, welcher den Pilatus zur rechenschaft zieht und bestraft.[31])

Nach vielen versionen der sage litt der kaiser aber nicht am aussatze, sondern daran, dass er ungeziefer, würmer oder wespen in seinem körper hatte. Nach dem lateinischen gedichte von Pilatus herschten Titus und Vespasian damals zusammen; Titus litt am aussatz, Vespasian daran, dass sein körper mit wespen angefüllt war. Mehrmals wird sogar erwähnt, dass Vespasian von diesen wespen seinen namen erhalten habe.[32]) Diese erzählung erinnert an eine alte jüdische sage. Titus, erzählt dieselbe, litt auf dem meere mit den in Jerusalem geraubten tempelschätzen sturm. Er verspottete den gott der juden, dass derselbe seinen feinden nur zu wasser schaden könne; so habe er das heer des Pharao im roten meere und das heer des Sissera im bache Kison vernichtet. Da rief ihm eine stimme vom himmel zu: „wenn du an das land steigst, werde ich dir einen gegner schicken den du nicht überwinden kannst.“ Und sowie Titus ans land stieg, flog eine mücke herbei, setzte sich ihm in das haupt und peinigte ihn sein ganzes übriges leben.[33]) Dass das volk einem verhassten herscher eine derartige krankheit andichtet, kommt auch sonst vor; von Sulla, von Herodes, ja sogar noch von Philipp II. wird bekanntlich ähnliches erzählt. Diese sage ist übrigens schon sehr alt, Rabbi Elieser ben Hyrkan, der zur zeit der zerstörung des zweiten tempels lebte, kennt sie bereits.[34])

Dass Titus und Vespasian so häufig anstatt des in den ältesten versionen erwähnten Tiberius als diejenigen dargestellt werden, an welchen die wunderbare heilung und bekehrung durch das schweisstuch vollzogen wurde, dazu trug jedenfalls der umstand bei, dass man bei ihnen wegen ihres feldzugs gegen die juden auf eine christliche gesinnung schliessen zu können glaubte. Vielleicht erinnerte man sich aber auch bei dem namen der Veronika oder Berenike, an das bekannte lie-

---

[31]) Gildemeister und v. Sybel, der heilige rock zu Trier und die 20 andern ungenähten heiligen röcke. 3 aufl. pag. 54.

[32]) So berichtet u. a. die legenda aurea.

[33]) cf. Tendlau. Buch der sagen und legenden jüdischer vorzeit. 312.

[34]) Pirke R. Elieser. 49.

besverhältnis des Titus mit der jüdin Berenike; jedoch möchte ich diess nicht bestimmt behaupten.

Ein verhältnismässig sehr spät zu der legende hinzugetretener zug ist die erzählung von der wundertätigen wirkung des rockes Christi. In der gegend von Trier hat sich eine tradition erhalten, in welcher ganz dieselbe begebenheit unter anderen verhältnissen nach Trier verlegt wird.[35]) Da die legende nirgends erzählt, wie Pilatus zu dem rock Christi gekommen ist, so wurde in späterer zeit der versuch gemacht, diesen umstand zu erklären. Im Donaueschinger passionsspiel wird dargestellt, wie Israhel, dem bei der verlosung nach der kreuzigung der rock zugefallen war, denselben dem Pilatus zum geschenk macht.[36]) Die Towneley Mysteries, deren verfasser auch sonst die legende zu kennen scheint — er erwähnt, dass Pilatus von Pila und Atus seinen namen erhalten habe — berichten, die henker hätten sich um den rock gestritten und Pilatus habe ihn, zum schiedsrichter aufgerufen, sich selbst angeeignet. Dass ein habsüchtiger richter sich eines von zwei parteien in anspruch genommenen gegenstandes selbst bemächtigt, ist ein zug, der auch sonst mannigfach in fabeln und anecdoten vorkommt. Sehr ausführlich ist die wundertätige wirkung des heiligen rocks in dem cornischen drama dargestellt, wo Pilatus mit dem kaiser über das anbehalten oder ausziehen des rockes eine sehr unästhetische debatte führt.

Wie wir oben gesehen haben, schliesst sich nunmehr die erzählung von der bestrafung des Pilatus sehr natürlich an und hier brachte die sage einen zug an, der den Pilatus in den augen der mittelalterlichen leser oder zuhörer ganz besonders verächtlich erscheinen lassen muste. Es ist diess der selbstmord, der gewis im mittelalter als ein ganz besonders unnatürliches verbrechen erschien. Die uns aus dem mittelalter überlieferten fälle von selbstmorden sind sehr selten; Dante, der die höllenqualen der selbstmörder als ganz besonders peinvoll schildert, erwähnt bei dieser gelegenheit nur eine einzige historische persönlichkeit, den Peter von Vinea.[37])

[35]) Gildemeister und v. Sybel a. a. o.

[36]) Mone, schauspiele II. 320.

[37]) Inferno XIII. Lano, von welchem Dante erzählt, dass er nach einem zügellosen leben in der schlacht den tod aufgesucht habe, kann

Dieser selbstmord des Pilatus ist auch eine tat, die ihn mit dem grösten verbrecher des neuen testaments, mit Judas Ischarioth auf eine stufe stellt und bei beiden wird auch sehr häufig das unnatürliche dieses verbrechens hervorgehoben. In dem St. Galler passionsspiel sagt Augustinus, der in diesem drama ungefähr die rolle des antiken chors vertritt, beim tode des Judas, dass demselben, wenn er sich nicht erhängt hätte, gewis seine sünden vergeben worden seien.[38]) Ebenso werden dem kaiser in sehr vielen versionen der legende worte des abscheus und der entrüstung über den selbstmord des Pilatus in den mund gelegt.

Die versenkung des leichnams in den Tiber steht mit dem selbstmord in engster verbindung. Es ist ein mehrfach nachgewiesener gebrauch, dass selbstmörder nach ihrem tode in einen fluss geworfen wurden; gewöhnlich wurden sie zuerst in ein fass gesteckt und dann dem strome überlassen.[39]) Es knüpften sich nunmehr an den platz, an welchem die überreste des Pilatus sich befanden, allerlei unheimliche geschichten an, wie sie sich leicht an der grabstätte eines verbrechers bilden. Wahrscheinlich waren zu der zeit, wo die erzählung von den wirkungen des bösen geistes in dem Tiber sich bildete, schon ähnliche traditionen in Vienne vorhanden; in der wendung, welche die legende dadurch nimmt, dass sie den leichnam von Rom nach Vienne gebracht werden lässt, liegt gewissermassen eine concession an die ältere überlieferung vom tode des Pilatus. Einige versionen kennen jedoch diese übertragung des leichnams nach Vienne nicht. In einer version wird erzählt, dass die leiche zuerst, nachdem man sie aus dem Tiber herausgeholt hatte, ins meer geworfen sei; dann aber weil dort alle fische umgekommen seien, habe man sie in die wüste gebracht.[40]) Im

nach unseren begriffen gar nicht für einen eigentlichen selbstmörder gelten.

[38]) Mone, schauspiele. I. 59.

[39]) cf. Bourquelot. Recherches sur les opinions et la législation en matière de mort volontaire pendant le moyen âge. bibliothèque de l'école des chartes. tom IV. pag. 156. ff. Paris 1842–43. – Föringer, über den gebrauch, selbstmörder in schwimmenden fässern zu bestatten. Oberbayrisches archiv für vaterländische geschichte. II. 407 ff.

[40]) Massmann, kaiserchronik III. 606.

kornischen drama ist sogar schon die blosse berührung mit dem wasser unheilbringend; es wird dort dargestellt, wie ein wanderer, der sich in dem wasser des Tiber wäscht, sofort tot niedersinkt.

In Vienne hatte Pilatus noch keine ruhe. Der leichnam wurde wider hervorgeholt und in einen gebirgsee der Alpen versenkt. Hier vermischten sich einheimische, volkstümliche elemente mit der sage. Einsame gebirgseen waren in der heidnischen zeit vielfach göttersitze und diese wurden dann häufig in christlicher zeit zum sitze böser geister. In den meisten fällen wird der see oder brunnen, in welchen Pilatus versenkt wurde, gar nicht ausdrücklich genannt, gewöhnlich wird aber hinzugefügt, dass auch dort noch manchmal der geist ungewitter veranlasse. In dem lat. gedichte von Pilatus wird erzählt, dass der leichnam in einen feuerspeienden berg geworfen worden sei.[41])

Der berg, den wir jetzt Pilatusberg nennen, kommt nach Massmann mit diesem namen zuerst bei Conradus de Mure vor (1273), an ihm hat sich die sage localisiert. Hierzu trug bei, dass auch sonst vom Pilatusberg mancherlei wunderbares erzählt wird. So wird die fabel dass auf dem Pilatusberge drachen vorkommen sollen, noch von Scheuchzer in seinem *οὐρεσιφοίτης* helveticus, dem ersten wissenschaftlichen werke über die Alpen, erwähnt.[42]) Es ist schon häufiger darauf hingewiesen worden, dass diese lokalisierung wahrscheinlich einer zufälligen namensähnlichkeit ihren ursprung verdankt. Der Pilatusberg dient nämlich in der gegend als wetterprophet; wenn sich die wolken in der gestalt eines hutes um ihn sammeln, so bedeutet dieses gutes wetter, daher die wetterregel:

Wenn der Pilatus hat einen hut
So ist das wetter fein und gut.

---

[41]) Aehnlich erzählt eine Nürnberger chronik (Büsching wöchentliche Nachrichten Breslau 1816. pag. 301.) dass Hatto von Mainz vom teufel in den Ätna geworfen worden sei. Vom herzog Arnolph von Bayern wird häufig erzählt, dass der teufel seine leiche in einen see bei dem kloster Scheyrn geworfen habe (Aventinus, ann. boj. lib. IV. 22, 24.)

[42]) Scheuchzer, *οὐρεσιφοίτης* helveticus. Lugd. Bat. 1723. II. 390 ff. Die wetterregel wird I. 23 erwähnt. Über die sage vom erdmännchen auf dem Pilatusberg cf. Rochholz. Schweizersagen aus dem Aargau. I. 325.

Von dieser eigentümlichkeit wurde der berg, dessen deutscher name eigentlich Fragmont[43]) (mons fractus, in der franz. prosaerzählung Mont Tranchié) ist, wahrscheinlich in lat. sprache mons pileatus genannt. Nun existierte von dem see auf dem Pilatusberg wie von vielen andern bergseen die erzählung, dass ein in denselben geworfener stein sturm und unwetter erzeuge. Ganz das nämliche berichten von vielen andern seen Kircher im mundus subterraneus und Liebrecht in den anmerkungen zum Gervasius von Tilbury.[44]) Kircher erzählt zwar, dass die Jesuiten dieser gegend häufiger ohne erfolg sich von der berechtigung dieser erzählung zu überzeugen suchten; aber trotzdem war die furcht vor diesen ungewittern so gross, dass der rat von Luzern die besteigung des berges verbot. Der naturforscher Gesner muste sich eine besondere erlaubnis zur besteigung des berges erbitten.[45]) Diess alles den wirkungen eines bösen geistes zuzuschreiben, lag sehr nahe und so konnte es wol einem geistlichen der gegend, der diesen mons pileatus kannte und der auch von der legende wuste, nach welcher der ins wasser geworfene leichnam des Pilatus überschwemmungen und stürme erzeugte, sehr leicht einfallen, den mons pileatus mit Pilatus in zusammenhang zu bringen, was um so wahrscheinlicher wird, wenn man bedenkt, wie viele sagen einer derartigen zufälligen übereinstimmung ihren ursprung verdanken, selbst wenn ausserdem nicht so viele bedeutende momente wie bei unserer sage mitwirken. Der name des Pilatus selbst ist ja auch wahrscheinlich auf Pileatus, ein mit dem filzhut versehener, freigelassener, zurückzuführen.[46]) Die grosse verbreitung, welche die sage durch diese lokalisierung in der ganzen gegend fand, hatte zur folge, dass auch sonst in der Schweiz mancherlei von

[43]) Rochholz II. 309.

[44]) Kircher, mundus subterraneus I. 311. b. — Liebrecht, die otia imperialia des Gervasius von Tilbury (zu der stelle Leibnitz pag. 1004). ähnliche erzählungen bei Wolf, deutsche sagen. Nr. 263. 268.

[45]) cf. Nork. Mythologie der deutschen volkssagen und volksmärchen. kloster IX. 980.

[46]) cf. Herzog. art. Pilatus.

Pilatus erzählt wird. In vielen dieser erzählungen hat Pilatus züge angenommen, die an die sage vom ewigen juden erinnern.[47])

In ihren grundzügen ganz unabhängig von dem bisher dargestellten ist die sage von der geburt und jugend des Pilatus bis zum auftreten Christi. Sie ist offenbar in verhältnismässig später zeit entstanden und zwar mit der bestimmten tendenz, die schicksale des Pilatus zu einer vollständigen biographie zu ergänzen und abzurunden, wiewol eigentlich an Pilatus bloss sein verhältnis zu Christo und seine bestrafung interessierte. In mehreren einzelnen punkten tritt die tendenz ganz offen zu tage, später geschehenes im voraus zu motivieren. So ist bei der erzählung, dass Herodes den Pilatus aus Pontus berufen habe, dann aber von diesem aus seiner stellung verdrängt worden sei, jedenfalls im voraus daran gedacht, die im neuen testamente (Lucas 23, 12) erwähnte feindschaft zwischen Herodes und Pilatus zu erklären. Der brudermord des Pilatus ist, — abgesehen von der allgemeinen tendenz, den charakter des Pilatus möglichst ungünstig darzustellen — vielleicht auch deshalb hinzugefügt, weil der verfasser der erzählung wissen mochte, dass die versenkung in einen fluss die alte römische strafe des parricidiums war und auf diese weise dem Pilatus auch ein parricidium aufgebürdet wurde; wenn auch für die versenkung des leichnams in den Tiber, wie wir oben gesehen haben, schon durch den selbstmord ein genügender grund gegeben war. Dass der autor auch sonst mit dem römischen altertum nicht ganz unbekannt war, beweist unter andern der umstand, dass er erzählt, Pilatus habe den namen Pontius von der unterjochung des landes Pontus erhalten, woraus hervorgeht, dass er die alte römische sitte kannte, feldherrn und staatsmännern nach gewonnenen schlachten und unterworfenen landstrichen beinamen zu erteilen. Alle diese züge machen es deutlich, dass wir es hier im wesentlichen mit einem gelehrten sagengebilde zu tun haben, einem sagengebilde, das es sich zur aufgabe macht, dem vorhandenen stoffe bis zu seinen äussersten anfängen nachzuspüren.

---

[47]) Rochholz II. 306 ff.

Schon gleich zu anfang die erzählung von der geburt des Pilatus macht den eindruck einer durchaus willkürlichen erdichtung. Der name des königs, Atus, Tyrus, oder Cyrus, der umstand, dass der könig zugleich auch ein astrolog war, die art, wie er seine diener nach der Pila ausschickt: diess alles sind züge, die mehr an ein orientalisches märchen, als an eine deutsche volkssage erinnern; auch ist es eigentümlich, dass von Pilatus weiter nichts prophezeit werden soll, als dass er dereinst ein mächtiger herscher sein werde. Überhaupt passt eine derartige ausführliche erzählung von der geburt und jugend wol in die biographie eines gewaltigen herschers oder grossen eroberers, nicht aber in die eines an und für sich so unbedeutenden menschen wie Pilatus. Und wirklich stellt sich heraus, dass hier eine sage von der geburt und jugend Karls des Grossen ganz willkürlich auf Pilatus übertragen ist, wenn auch die uns erhaltenen schriftlichen aufzeichnungen dieser sage in eine spätere zeit fallen, als die ersten aufzeichnungen der sage von der geburt des Pilatus. Von den beiden für unsern zweck hauptsächlich in betracht kommenden darstellungen der geburt Karls, nämlich der Wolterschen chronik und der Weihenstephaner chronik, enthält auch die später c. 1460 abgefasste Woltersche chronik offenbar eine ältere darstellung als die Weihenstephaner, die wahrscheinlich aus dem 13. jahrhundert stammt.[48]) Die Woltersche chronik erzählt:

König Pipin wollte Bertha, die tochter des königs Theodorich heiraten; er schickte deshalb boten zu könig Theodorich, um für ihn um sie zu werben und sie alsdann in sein land zu geleiten. Theodorich nimmt den antrag an und gibt seine tochter sogleich den von Pipin abgesanten drei rittern mit. Unterwegs beschliessen die ritter aber, Bertha auszusetzen und dafür dem könig die tochter des einen von ihnen als gemahlin zuzuführen. So geschieht es und Pipin vermählt sich mit der falschen Bertha; die echte Bertha aber findet nach langem umherirren im walde bei einem müller zuflucht. Bei diesem verweilt sie mehrere jahre. Pipin kommt nun einmal auf einer

[48]) Chron. Henrici Wolteri. 20–21. Meibomius. scriptt. rer. Germ. II. cf. Wolf, neuste leistungen der Franzosen für die herausgabe ihrer nationalheldengedichte. Wien 1833.

jagd in die mühle, in welcher sich Bertha aufhält; diese wird ihm zu willen und verabredet mit ihm, dass, wenn sie einen sohn zur welt bringen werde, sie denselben mit einem bogen bewaffnet zu ihm schicken wolle. So kommt Karl an den hof Pipins, hat aber immerwährend mit den kindern der falschen Bertha streitigkeiten und wird in folge dessen auf den rat der falschen Bertha an einen auswärtigen hof verbannt. Soweit die erzählung der Wolterschen chronik, insofern sie für unsern zweck von bedeutung ist; die Weihenstephaner chronik, welche die geburt Karls in der Reissmühle bei Weihenstephan vor sich gehen lässt, fügt hinzu, dass der könig von einem astrologen begleitet gewesen sei, welcher die zukünftige grösse des in der betreffenden stunde gezeugten kindes aus den sternen geweissagt habe.

Die übereinstimmung dieser sage mit der unsrigen ist offenbar. Züge, die in eine sage vom leben Karls sehr gut passen, sind hier ganz willkürlich auf Pilatus übertragen. Die mühle, welche in allen versionen der Pilatussage gleichmässig vorkommt, der merkwürdige umstand, dass in beiden fällen nicht etwa aus der constellation der geburtsstunde, sondern aus der constellation bei der zeugung gewahrsagt wird,[49]) der streit mit den andern königskindern, die verbannung an einen auswärtigen hof: das alles sind züge, die beiden sagen gemeinsam sind. Die einfach volkstümliche erzählung von der geburt Karls hat, wie oben bereits angedeutet, ihr ursprüngliches colorit durch den ausländischen namen des königs, durch die etymologische spielerei etc. eingebüsst. Die auf Pilatus durchaus nicht passende prophezeiung blieb bestehen; die absicht, diesen auffallenden zug zu mildern, trug jedenfalls dazu bei, dass Pilatus im weitern verlauf der sage als unterjocher von Pontus dargestellt wnrde.

Jedenfalls erklärt sich durch diese zusammenstellung die sage von der geburt des Pilatus auf eine klarere und einfachere weise, als wenn man mit Mone und Massmann annimmt, die entstehung dieses teils der sage hänge damit zusammen, dass die 22. römische legion, die zur zeit der zerstörung des zweiten

---

[49]) cf. Simrock. Handbuch der deutschen mythologie. 3. auflage pag. 162.

tempels in Jerusalem lag, bald darauf an den Rhein gekommen sei; diese reminiscenz ist offenbar zu weit hergeholt; ich wüste auch keine andere sage, in welcher diese 22. legion eine rolle spielt. Allerdings gibt es eine tradition, nach welcher der stammvater des hauses Dalberg die 22. legion und mit ihr die ersten juden nach Worms geführt hat,[50]) jedoch ist diess offenbar eine der vielen spät entstandenen sagen, die in der ahnensucht vieler adeliger herren ihren ursprung haben und ist offenbar mit anlehnung an die alten sagen vom hohen alter der judengemeinde in Worms entstanden, welche sich unter anderm auch rühmt, einen boten nach Jerusalem geschickt zu haben, um vor der kreuzigung Christi zu warnen. Menzel glaubt auch, dass der söldnerdienst der Germanen in den römischen legionen zu dieser wendung der sage veranlassung gegeben habe. Er führt auch an, es existierten „mancherlei spottreden über die Westfalen, die angeblich Christum sollen gekreuzigt haben“ ohne hierüber bestimmte nachweise zu geben.[51])

Einen entschieden volkstümlichen zug aber hat dieser teil der sage in sich aufgenommen, wenn Pilatus als Mainzer dargestellt wird. Sehr viele bösewichter und verräter, namentlich unter den feinden Karls des Grossen, werden als Mainzer dargestellt. Auch in der geschichte des mittelalters gibt es hierfür mehrere beispiele, die Massmann in den anmerkungen zur kaiserchronik (pag. 280—81) zusammengestellt hat. Das bekannteste beispiel dieser art ist wol der erzbischof Hatto. Döllinger will auch die fabel von der päpstin Johanna mit dieser tradition in zusammenhang bringen, da diese auch eine geborene Mainzerin gewesen sein soll.[52]) Auch in einigen versionen der sage von der geburt Karls spielen die Mainzer eine sehr unrühmliche rolle; von der falschen Bertha wird häufiger erwähnt, dass sie eine Mainzerin gewesen sei.[53]) Sonst ist aus dem Karlssagenkreise Ganelon das bekannteste beispiel und merkwürdiger weise gibt es eine tradition, nach welcher auch Judas Ischarioth, dessen rolle unter den zwölf jüngern Christi auch sonst an die rolle erinnert, die Ganelon unter den zwölf

[50]) Bechstein, Mythe, sage, märe und fabel etc. vol. III. pag. 43.

[51]) W. Menzel. Geschichte deutscher dichtung I. 238.

[52]) Papstfabeln, pag. 40.

[53]) cf. Wolf. neuste leistungen etc. 48. ff.

genossen Karls spielt, aus Mainz stamme.[54]) Also widerum ein zug, der den Pilatus mit Judas Ischarioth in verbindung bringt, eine verbindung, welche auch in der Judaslegende vorkommt, indem dort Judas als diener und vertrauter des Pilatus auftritt.[55])

Jedoch gibt es auch noch verschiedene andre traditionen über den geburtsort des Pilatus. Dass derselbe nach einigen in Frankreich geboren sein soll, ist bereits oben erwähnt und haben diese traditionen mit der uns vorliegenden sage wol nichts zu tun. Sehr häufig wird ein ort in Bayern als geburtsort erwähnt, offenbar mit anschluss an die tradition von der geburt Karls des Grossen. Die lateinische und die französische prosa lassen ihn in einem ort in der nähe von Bamberg geboren werden, der im lateinischen Berleich, im französischen Leich genannt wird. Nach einer vielverbreiteten tradition ist Pilatus in Forchheim geboren; es ist hierüber ein alter leoninischer vers erhalten.

Forchhemii natus est Pontius ille Pilatus,
Teutonicae gentis crucifixor omnipotentis.

Panzer berichtet, dass in Forchheim früher die roten hosen des Pilatus gezeigt worden seien und erwähnt auch sonst mehrere traditionen, die sich in Forchheim und in dem benachbarten dorfe Hausen an Pilatus knüpfen.[56]) Auch in dieser gegend existieren sagen von der abstammung vornehmer geschlechter aus dem orient, dieselben aber mit der Pilatussage in zusammenhang zu bringen, wie diess in den jahresberichten des historischen vereins für Mittelfranken[57]) geschieht, ist doch wol verfehlt. Diese genealogischen sagen bestehn in einem von Aurbacher im volksbüchlein mitgeteilten schwanke. Dort wird erzählt, die herren von Riedesel, Gebsattel, Aufsess und Palm hätten sich gegen einander mit dem alter ihres geschlechts gerühmt, wobei Riedesel erzählt, seine vorfahren hätten Christo bei seinem einzuge in Jerusalem den esel geliefert; Gebsattel,

[54]) Kaiserchronik III. 598.

[55]) cf. Du Méril a. a. o. — Abraham a santa Clara ergeht sich im „Judas" über diess verhältnis in einer sehr ausführlichen betrachtung.

[56]) Panzer. Bayr. sagen u. bräuche. Beitr. z. deutschen mythologie II. 23.

[57]) Neunter jahresbericht. 1839. pag. 53. — (Aurbacher) Volksbüchlein. 2. teil. pag. 23. „die adelsprobe." München 1835.

seine vorfahren hätten ihm einen sattel geschenkt, Aufsess, die seinigen hätten ihn auf den esel hinaufgehoben und Palm endlich erzählt, seine vorfahren hätten unter das volk die palmen verteilt, die Christo bei seinem einzuge auf den weg gestreut wurden. Diese erzählung ist jedenfalls ein schwank in welchem die ahnensucht einiger adligen verspottet wird und herr v. Aufsess selbst sieht in der von ihm verfassten geschichte seines geschlechts die erzählung für nichts anderes an.[58])

In Siebenkees materialien zur geschichte der stadt Nürnberg ist ein reisebericht des russischen metropoliten Isidor mitgeteilt, welcher im jahre 1436 von Moskau zum concile nach Florenz reiste und auch durch diese gegenden kam.[59]) Dort wird von einer stadt Pont in der nähe von Bamberg gesprochen, welche an einem flusse Tisk liege; diess sei der geburtsort des Pilatus, welcher daher auch der Pontiskische Pilatus heisse. Siebenkees vermutete schon, dass hier eine verwechselung mit Forchheim vorliegt und diess ist um so wahrscheinlicher als auch sonst in diesem reiseberichte die ortsnamen auf das wunderlichste verdreht werden.

In Herzogs realencyclopädie wird einer tradition gedacht, nach welcher Pilatus ein Spanier gewesen und auf der universität Huesca studiert haben soll, ohne dass weitere belege oder motivierungen zu dieser version angegeben sind.

Simrock teilt in seinem kinderbuche ein kinderlied mit, in welchem Petrus und Pilatus als auf einer gemeinschaftlichen wanderung begriffen geschildert werden.[60]) Simrock zählt das gedicht unter die verse, welche von den kindern beim spiel zum abzählen verwendet werden. Es wäre möglich, dass in diesem liede auf einen der vielen volkstümlichen schwänke angespielt ist, welche von wanderungen des Petrus erzählen, wiewol in diesen schwänken Petrus meist in gesellschaft Christi auftritt.

[58]) H. v. Aufsess in den berichten des historischen vereins für Oberfranken. heft I.

[59]) Siebenkees. Materialien zur geschichte Nürnbergs I. 296. ff.

[60]) Simrock. Kinderbuch 2. auflage. 197.

LEIPZIG. WILHELM CREIZENACH.

UBER DIE LETANIE.

Die deutsche litanei des 12. jahrhunderts — „Heinrichs litanei aller heiligen", wie man sie gewöhnlich bezeichnet — ist bisher noch keiner specialuntersuchung unterzogen worden. Die literatur darüber beschränkt sich auf die kurze aufführung in den literaturgeschichten und auf die wenigen worte, welche W. Grimm gesch. d. reims S. 41—42 und Diemer in der einleitung zu den deutschen gedichten ihr widmen. Und doch lässt der inhalt dieses gedichtes nicht minder wie die eigentümliche art seiner überlieferung noch so manche wichtige frage zu erledigen. Vor allem ist es weder wissenschaftlich festgestellt, in welcher der beiden überlieferten formen wir die ursprüngliche „letanîe" zu suchen haben, noch wie sich diess deutsche gedicht zu der kirchlichen lateinischen litanei verhalte und welcher platz ihm überhaupt in der literaturgeschichte des 12. jahrhunderts anzuweisen sei.

Die folgende abhandlung soll ein versuch sein, zur ausfüllung dieser lücke beizutragen.

Die eine der beiden recensionen unseres gedichtes ist in einer hs. des 12. jahrhunderts erhalten, die sich in der öffentlichen bibliothek zu Graz befindet und nach Diemer (d. ged. XVII) aus dem stifte Lambrecht in Steiermark stammt. Sie besteht aus 134 pergamentblättern und enthält zuerst lateinische gebete einer frau, dann „sehr schön und zierlich geschrieben" die letanîe in 950 versen, worauf dann deutsche und bis ans ende lateinische „gebete einer frau" folgen. Sie ist abgedruckt in Hoffmanns fundgruben II. s. 216 ff.

In anderer, weit umfänglicherer gestalt war das gedicht in einer strassburger hs. überliefert, die früher dem coll. societat. Jesu Molshemy im Nieder-Elsass angehörte und beim brande

der bibliothek i. j. 1870 mit vernichtet wurde. Die hs. enthielt Hartmanns „rede vom glouben“, die letanîe mit 1468 versen (also 518 v. mehr, als die Gräzer), das Alexanderlied und das gedicht von Pilatus, welches nach einer randbemerkung i. j. 1187 niedergeschrieben wurde. Mit besonderer sorgfalt scheint der schreiber bei ihrer abfassung nicht zu werke gegangen zu sein, denn es kommen ziemlich viele fehler und nachlässigkeiten vor, wie wir sie bei unserm gedicht noch finden werden. Der vollständige abdruck der hs. befindet sich in Massmanns deutschen gedichten des 12. jahrhunderts I s. 43 ff.

Die beiden recensionen weichen erheblich von einander ab und es ist daher unsere nächste aufgabe, durch eine eingehende vergleichung derselben die ursprünglichere gestalt unseres gedichtes zu bestimmen. Da beide hss. schon in ganz verschiedenen dialekten geschrieben sind, so kommt es zuerst darauf an, festzustellen, ob die sprachlichen eigentümlichkeiten der Strassburger oder der Gräzer hs. mehr anspruch auf originalität haben: dann erst werden wir zu der frage nach den kritischen vorzügen des einen oder des andern textes schreiten.

Wir geben daher zunächst eine kurze übersicht über den dialekt jeder hs.

Die Strassburger hs. (S) trägt durchaus das gepräge des mitteldeutschen, was wir aus folgenden lautlichen verhältnissen entnehmen.

I. Vocale.

a kommt statt seines umlautes *e* vor, wenn auch nur vereinzelt, so: *du samftis* v. 83, *tagelih* 250, *widerwartigen* 761. — *a* für *o* in *sal* (ich soll) 461 und oft, und in *sal*, (der pfuhl) 462 (dagegen findet sich durchgängig *wol*, während in andern teilen der hs., z. b. dem Alexander, oft *wal* geschrieben wird).

â für *ê* in *larte* 237 *karte* 238 (daneben aber auch 588 u. 89 *lerte*: *bekerte*). *â* nicht umgelautet in *maninne* 278, *harin* 1062, *salde* 1306, vereinzelt in der endung *-âre*: *sundâre* 520 (gleich darauf *sundere*), *bigihtare*.

e für *i* findet sich stets in der allgemein md. form *brengen* (903, 953, 319 u. ö.) auch in *irwenden* (intransitiv) v. 917 — Die schreibung *e* für *æ* ist ganz durchgängig. (Das zeichen *æ* nur v. 273 in *gesægent* für *ë*) — *e* für *ei* nur in *antredis* 43.

i für *ë* in *wir* (wer) 492, *irlidige* 1294, *irkinnis* 85, *swiligen* 544. — dagegen für den umlaut von *a* in *dirres* 149, *lisches* (transitiv) 157, *verbrinnen* (trans.) 1011. — In bildungs- und flexionssuffixen steht in der regel *i* statt des mhd. *e* (*mutir, tohtir, tuvil, ubir* u. s. w.); ausnahmen sind verhältnismässig selten. — Bei den untrennbaren partikeln wird durchgängig *be-, ge-* geschrieben; *ent-, ver-* wechseln mit *int-, vir-; ir-* steht ohne ausnahme. — *i* für *ie* nur in *virstiz* 127, *behilt* 209, *intphinge* 1367.

ô für *uo* in *vozscamele* 388, *vozen* 236, *armote* 322, *wochir* 596, *mose* 781 u. s. w. Gewöhnlich aber wird *uo* durch *u* vertreten; *ů* kommt ganz vereinzelt vor und auch da nicht ausschliesslich für *uo* z. b. in *scůhes* 153 für *û* (hd. *sciuhes*).

u für *o* in *uzgenumene* 543, *vernumen* 814, auch *sulich* v. 558 können wir annehmen (der schreiber machte *fulich* daraus). — *ü, üe, oe* existieren nicht. — *û* für *iu* häufig z. b. *fur* 626 u. 628, *irsures* 66, *duzit* 179, *fluzit* 180, *hute* 485, *geluge* 494, aber auch *iu* ist nicht ganz selten (*fliuhis, fiure*).

II. Consonanten.

d für *t* durchgängig nach *l* (*einvaldic, woldis, gelden* u. s. w.), nach *r* in *vjerden* 1170. Zwischen vokalen hie u. da; z. b. *untredis* 43, *zuleidis* 44, *arzidein* 768, *leiden* (ducere) 956. — *t* fällt manchmal nach *f* ab z. b. *vientscaf* 431, *botscaf* 1363, *gesceffe* 175, *sceffin* 367 (:*hefte*). *t* unverschoben nur in *twelif* 570.

p regelmässig unverschoben im anlaut: *pife* 730, *pluc* 851, *pligit* 824 u. oft, *palenze* 199. Inlautend in *cloppen, troppin* 1397 u. 1398; dagegen verschoben in *vorcemffe* 568.

h fällt hie und da nach *l* ab: *bevelen* 1335, *bevolen* 1283, *verswolen* 1284 (daneben z. b. *bevalch* 644 *bevalh* 1202). — Vor *s* wird *h* assimiliert in *asselin* 702, bei vorausgehendem langen vokal fällt es aus in *wus* 263; ausfall vor *t* kommt vor in *it* 756 u. 954, *nit* oder *niet* wird fast durchgängig geschrieben. — Ausfall zwischen vokalen in *hoes* 49, *gemale* 200, *entphan* 425, *slan* 968, *zare* 1164; aber nicht überall findet er statt. — *ch* und *h* im auslaut für *g* (resp. *k*) z. b. in *slach* 1070, *truch* 1061, *burch* 1122, *tah* 1183; daneben aber z. b. *gelac* 1184.

n fällt im infinitiv ziemlich häufig ab z. b. *vertilige* 949, *sehe* 976, *bilîbe* 767, *vergebe* 590.

Wir fügen noch einiges über charakteristische wortformen hinzu. Das md. *sichein* kommt v. 774 vor; die nd. form für *brinnen* finden wir einmal 622 in *burninde* (627 ist wol *brinninde* zu lesen, denn auch diese form kommt vor z. b. 1011); 787 u. 1319 weist die hs. die form *nirgen* auf, die dem hd. fremd ist; echt md. ist auch die form *zu-* der untrennbaren partikel mhd. *zer.* Die bildungssilbe *-inc* an stelle des hd. *-ic* kommt in *kuninc* öfter, v. 1019 auch in der form *lebendingen* vor. Die für den nom. masc. des bestimmten artikels fast ausschliesslich gebrauchte form ist *di* (worin übrigens unser gedicht vom Pilatus, der immer *der* hat, abweicht, während der Gloube auch häufig, aber nicht immer und der Alexander sehr selten diese form zeigt). Der nom. f. lautet *di* (einmal *de* 1059), ebenso der nom. plur. neutr.; denn die endung *iu* ist, wie überhaupt im md. so auch in der hs. unsres gedichtes überall verstümmelt; am vollsten hat sie sich noch im instrumentalis erhalten, für den sich durchgängig die form *du* findet. Die allgemein md. form des pron. poss. *unse, unsin* u. s. w. ist überall durchgeführt.

Das mag zur charakterisierung des dialektes der hs. S genügen: es kann danach kein zweifel sein, dass sie von einem Mitteldeutschen niedergeschrieben wurde und zwar, wie W. Grimm vermutet, wahrscheinlich am Mittelrhein, vielleicht in Mainz, wo der dichter des Pilatus seine quelle fand.

Dahingegen zeigt uns nun die Gräzer Hs. (G) unser gedicht in rein oberdeutscher gestalt ohne jede md. einmischung; vielmehr trägt ihre orthographie die kennzeichen des österreichischen dialektes.

Besonders charakteristisch ist dafür das überaus häufige vorkommen des *a* für *o* vor *r.* So finden wir mit einer ausnahme (Fdgr. II, 227, 33) immer *wart* statt *wort* geschrieben, so ferner *warden* part. praet. (217, 22), *verwarht* (226, 16) u. s. w.

æ bezeichnet, wie in andern guten hss. des bairisch-österreichischen dialektes (cf. Weinhold bair. gramm. § 42), so auch in G immer den umlaut des *â.* Auch den unechten umlaut, der in jenen hss. nicht selten ist, zeigt G. z. b. in *gewæffente* 220, 36. Daneben dient *æ* auch ganz vereinzelt zur bezeich-

nung des umgelauteten *a* so in *væner* 217, 32. Die form *wæhse* 220, 8 zeigt unechten umlaut des *a*.

ie wird überall bezeichnet (zeichen: *ie* oder *íe*).

Dialektisch tritt es ein in *liebart* 217, 36 für *lèbart* oder *leobart* und in dem öfter vorkommenden *hiete* (in G einmal im reim auf *diete* 229, 29).

iu wechselt manchmal mit *û*: auch die verbreiterung zu *eu*, welche um diese zeit zuerst in Österreich sich ausbildet, tritt schon auf in worten wie *erleuge* 225, 33, *irleuhte* 218, 37, *teuflich* 234, 39, *deu*, *wareu* 217, 29 u. s. w. (sie findet sich übrigens auch schon in der Vorauer hs.*)

ů wird ziemlich konsequent als zeichen für *uo* gebraucht. Vereinzelt wird es auch für *u* angewant, z. B. *chůnden* 217, 16 *fůrste* 217, 30 *gegenwůrte* 222, 14. Vielleicht ist hier wirklich die österreichische diphthongisierung zu *uo* eingetreten, die besonders vor liquiden beliebt ist (*gegenwůrt* z. b. kommt in Türlins krone 4002 im reime auf *fuort* vor) vergl. Weinhold bair. gramm. § 114. *û* für *uo* finden wir in *wûhs* und, wol vermittelt durch *ů*, auch für *iu* in *schůhist* 218, 26.

Rücksichtlich des consonantismus der hs. wollen wir als ein charakteristikum die durchgängige schreibung des strenghd. *ch* für gemeinhd. *k* hervorheben. Vereinzelt tritt auch die strenghd. verschiebung der labialmedia ein z. b. *pin*, *pezzer*, *pichêrte*, *prustigiz*, *wintsprût*, *zwelfpoten* u. s. w.

Wenn uns nun die dialekte unsrer beiden recensionen in so weit auseinander liegende gegenden weisen, so müssen wir untersuchen, ob etwa einige der geschilderten dialektischen eigentümlichkeiten mit notwendigkeit dem ursprünglichen t xt angehörten und diesen so mit sicherheit einem der beiden dialekte zuweisen. Das sicherste kriterium sind natürlich die reime, aber bei unserm unrein reimenden gedicht sind wir auch da gezwungen, nur mit vorsicht vorzugehn. Die reimverhältnisse sind nämlich etwa folgende:**)

*) Die in andern, namentlich spätern, österreichischen hss. häufige, aber auch schon in der Milstäter durchgedrungene wandelung des *û* und *iu* zu *ou* kommt in unsrer hs. nie vor. (vgl. jedoch hierzu: Paul, mhd. schriftsprache, p. 29. — Br.)

**) Wir schliessen die in G nicht enthaltenen stücke vorläufig aus, da das verhältnis derselben zu dem in beiden hss. enthaltenen texte noch besonders zu untersuchen sein wird.

G hat in seinen 950 versen 133 unreine reime, also etwas weniger als 1/7 der gesammtzahl. Darunter sind nur 14 vokalisch unreine reime (unter diesen nur 3 stumpfe); die übrigen haben gleiche vokale bei ungleichen consonanten und zwar meist so, dass muta auf muta, spirans auf spirans, liquida auf liquida reimt. Seltner sind — auch unter den klingenden — reime wie 224, 2 *emphahen: gnaden,* einzig in seiner art der 226, 10 *anders: Johannes.* Es handelt sich nun darum, ob einige dieser reime aus md. oder österreichischen lautverhältnissen zu erklären sind.

Aus dem reim *dinge: begienge* (S 309 G 221, 20) darf nicht auf md. *i* für *ie* geschlossen werden: in klingenden reimen sind solche unreinheiten gestattet und ausserdem könnte mit gleichem rechte auf österreichische diphthongisierung von *i* zu *ie* in der aussprache geschlossen werden; so reimt Heinrich v. Melk, Erinnerung 441 sogar stumpf *viench: dinch.*

Ganz ebenso verhält es sich mit den reimen *u: uo* z. b. *chunde: stuonde* G 222, 28 (wo S 363 *kunde: begonde* hat) *frumete: stůnde* G 219, 25, S 221 *meum: tuon* G 233, 43, S 1313. Auch hier ist kein md. *u* für *uo* anzunehmen, wenn man umgekehrt die so sehr beliebte österreichische diphthongisierung von *u* zu *uo* vor liquiden berücksichtigt, wie sie zahlreiche reime der österreichischen dichter der besten zeit belegen. Für unsere zeit vergl. z. b. Heinrich v. Melk Erg. 373 *chunt: tuont.* Auffallend stimmt übrigens unser dichter mit H. v. Melk überein in den mannigfaltigen reimen des wortes *sun.* So reimt er *sun: tuon* 221, 16 und entsprechend *:wistuom* 217, 12 *:magituom* 219, 11; ganz so Heinrich *sun: tuon* sehr oft (z. b. Erg. 743), *:rîchtuom* 749. Daneben aber reimt unser dichter 217, 41 *suns: uns* ganz wie Heinrich v. Melk, Priesterleben 384.

Wenn man in reimen wie G 232, 23 *tusent: beriuset* (so ist zu lesen statt des handschriftlichen *beriusent*) wirklichen übergang von *iu* in *u* annehmen will, so liesse sich das ebenso gut aus dem österreichischen, wie aus dem md. vokalismus ableiten (vergl. Priesterleben 225 *unsûr (-our): untiur (-tour),* Helmbrecht 1783 *ungehiur: bûr*).

Rücksichtlich der konsonantisch ungenauen reime könnte man G 231, 19, S 1070 *stach: ungimach* zu gunsten des md.

so gut wie des österreichischen dialecktes des dichters beibringen. (Abgesehen von zahlreichen reimen österreichischer dichter des 13. jahrhunderts vergl. für unsre zeit Erinnerung 906 *gemach: mach*). — Der ausfall des *h* vor *t*, der in *niet* durch den reim *diet: niet* S 1249 G 232, 11 belegt ist, findet sich im md. zwar häufig, nicht minder aber auch in österreichischen gedichten dieser, wie auch der späteren zeit, wenn auch G hier *niht* schreibt. Vergl. z. b. H. v. Melk, Erg. 447 *niet: liet,* 759: *schiet.* Echt md. scheint die v. 263 in S überlieferte form *wus: buz.* G schreibt (220, 20) *wûhs*, aber sollte die form ohne *h* für einen Österreicher unmöglich sein? Weinhold bair. gramm. § 194 führt mehrere beispiele an, wo im bairisch-österreichischen dialekt in schrift und reim *h* vor *s* ausfällt. Und wollte man wirklich einen völligen ausfall in dieser form nicht annehmen, so mag der hauch doch ein so leiser gewesen sein, dass dieser reim nichts bedenkliches für den Österreicher hatte und man hat es wol nicht nötig, hier auf die analogie des in jedem falle weit härteren *Johannes: anders* hinzuweisen.

Eine wirklich nur md. form, als solche durch den reim gestützt, lässt sich in unserm ganzen gedichte nicht nachweisen. Vielmehr entstellt sogar S oft durch dialektische schreibung die reime. Meist mag das nur nachlässigkeit des schreibers sein, wo auch richtiges reimen nicht gerade gegen seinen dialekt verstossen würde, aber oft scheinen doch wirklich die reime seiner vorlage zu seinem dialekt nicht gestimmt zu haben. Wenn er z. b 425 *entphan (:gnaden)* schrieb, so gebrauchte er die ihm geläufige md. form mit ausfall des *h,* verwischte aber den reim; ebenso verschlechterte er wenigstens den reim, wenn er die von ihm konsequent so geschriebene und allgemein mitteldeutsche form *brengen* v. 320 auf *gedinge*, 566 auf *tegedinge*, 903 auf *dinge* reimt. Auch der umlaut in *Merte* (G 229, 33) mag ihm ungewohnt gewesen sein und er schrieb (S 717) *Martin* trotz des reimes auf *geverte.*

Die zusammenziehung von *-ege-* zu *ei* kommt zwar im Alexander der Strassburger hs. und im Pilatus vor, aber Hartmann im glauben (mit dem die dialektischen eigentümlichkeiten der letanîe auch sonst gegenüber dem Pilatus übereinstimmen) kennt sie noch nicht und es kann daher doch vielleicht gegen

die priorität des dialektes der letanîe in S geltend gemacht werden, wenn S diese zusammenziehung, wie überhaupt, so auch da unterlässt, wo der reim sie erfordert. S schreibt 228 *magit* im reim auf *mennischeit*, 338 *gesagit: mennischeit*, 1094 *beide: megede*,

Auffallend ist es auch, dass S immer statt *gîte* die form *gire* setzt, selbst im reime auf *sîte* 127 und auf *margerîte* 267: das allgemeiner verbreitete wort ist *gire, gîte* wird seltener gebraucht (das adjectivum *gîtec* kennt S allerdings: 418 *gitege cuwe*).

Infinitivformen mit bewahrung des ursprünglichen *j* (meist zu *g* verändert), wie sie G 235, 34 in *irwergen* aufweist, kommen in bairisch-österreichischen denkmälern jener zeit mehrfach vor (vergl. die beispiele bei Weinhold bair. gramm. § 311); der reim auf *enterben* erfordert hier diese form, trotzdem setzt G die seinem dialekte allein geläufige form *irwerin* (1389) und zerstört den reim.

Derartige entstellungen der reime zu gunsten des dialektes kommen in G nie vor. Nur für das auge bestehn natürlich reimverschlechterungen — wenn man sie überhaupt so nennen darf — wie z. b. G 226, 42 *lebetest: phleitest*, wo G eben so gut *phlegetest* hätte schreiben können, wie schon das *magede* 227, 5 beweist. Weitere derartige beispiele aufzuführen wäre überflüssig: eine wirkliche differenz zwischen dialekt und reim zeigt sich eben in G nirgend, und ich glaube wir sind daher schon jetzt berechtigt, den schluss aus der vorangegangenen untersuchung zu ziehen, dass der ursprüngliche dialekt der letanîe nicht der md. der hs. S, sondern der in G repräsentierte österreichische war.

Wir kommen somit zum zweiten teile unserer untersuchung: zur kritischen vergleichung beider texte. Auch hier werden wir zunächst nur den in beiden hss. enthaltenen text berücksichtigen, um die in G nicht enthaltenen abschnitte und ihr verhältnis zum übrigen teile des gedichtes im zusammenhange für sich untersuchen zu können.

Die überschriften des ganzen gedichtes und der einzelnen abschnitte in G finden sich in S nicht. Erst eine spätere hand

fügte die überschrift „*Hie get ane daz boch von der heligen latenien*“ und die unterschrift „*Hie ist vz daz boch von der latenien*“ hinzu. (Massmann vorwort VII. 3).

Der erste teil (G 216, 1—218, 44; S 1—172) enthält eine anrufung der dreieinigkeit. — Schon v. 3 zeigt eine kleine verschiedenheit: G *siniu tougen niene mach versperren* ist einfach und klar. S *sinir tougen njeman nemah besperren* gibt, wenn man auch hier *sagirere* als subjekt fasst, keinen sinn. Die einzige art, es zu deuten, wäre vielleicht: „vor dem niemand des herzens heiligtum in bezug auf dessen geheimnisse verschliessen kann“ immerhin eine mindestens schwerfällige und dunkle construction. G hat hier sicher das richtige.

V. 8 und 9. S: *der lib ist zu geistlichen sachen*
weih vnde ungehaldich (in bezug auf geistliche sachen schlaff und ohne ausdauer)
G: — *ce fleischlichen sachen*
weich unde o͑haltich.

Diess o͑ kann hier weder, wie sonst, *ou*, noch den von Müllenhoff (denkm. zu LXX. 2) angenommenen zwischenlaut zwischen *o* und *u* bedeuten. Es ist jedenfalls schreibfehler und zwar wol entweder für *ôhaltich*, was sonst nicht vorkommt, oder für *unhaltich (ūhaltich)* was im mhd. wb. bei Osw. v. Wolkenstein belegt ist für einen der nichts verschweigen kann. Hier würde das wort dasselbe wie das *ungehaldich* in S bedeuten, also etwa: in bezug auf fleischliche dinge (gelüste) schlaff und ohne widerstandskraft. Beide lesarten geben sinn. — Kleinere abweichungen, wie sie fast in jedem verse vorkommen, zu erörtern, würde zu weit führen; wir wollen nur die berücksichtigen, aus denen man auf den wert und die stellung der beiden recensionen zu einander schlüsse ziehn kann.

Eine erhebliche verschiedenheit zeigen die texte in G 26—35, S 26—39. Während in G der dichter gott bittet, in dem kampfe, den die tugenden mit den sünden in ihm erhoben haben, ihm seinen sohn als beistand zu senden, bringt S zwei bibelstellen bei, die sich auch auf jenen kampf und besonders auf den lohn für den sieg in demselben beziehen. Vielleicht wurde in S der ursprüngliche text geändert, um die citate anzubringen: jedenfalls sehe ich keinen grund, in G eine änderung anzunehmen.

V. 44 ist in S jedenfalls nach G (40) *fuogis* st. *ougis* zu lesen.

In der schilderung der allmacht gottes (in G von 216, 37 in S von 41 ab) durch gegenüberstellung einer reihe von gegensätzen, die alle in seiner gewalt liegen, stimmen beide hss. überein bis G 217, 3 (abgesehen davon, dass S jene eigenschaften in zweiter person direkt gott zuschreibt, während sie G vom „*gewalt*" gottes aussagt). Statt der beiden letzten dieser verse aber, die jetzt in S v. 53 u. 54 bilden, sind in S, nach Massmanns mitteilung, am rande v. 47—90 von der hand des correktors eingeflochten. Die ersten 6 von diesen nachgetragenen versen sind die in G 217, 4—9 in abweichender reihenfolge enthaltenen; nämlich S 47. 48 = G 217, 4. 5; S 49. 50 = G 217, 9. 8; S 51. 52 = G 217, 7. 6. Die übrigen gegensätze, welche noch in den versen 55—90 enthalten und zum teil etwas abgeschmackter art sind, sehen ganz wie erfindung des verbesserers aus, der diese verse zugleich mit den 6 vom schreiber ausgelassenen versen nachtrug.*)

Dem gebete an gott folgte in S ursprünglich die in G nicht enthaltene anrufung an die trinitas (jetzt 173—196), dann die an den heiligen geist und darauf die an Christus. Die richtige reihenfolge, wie sie der correktor angab, entspricht der in G.

G 217, 26. *Er heizzit din wart unt din* (d. i. gottes) *gebot* (also λόγος) ist jedenfalls richtiger als S 107 *din* (d. i. Christi) *name vnde din gebot heizzit* u. s. w., das *gebot* passt hier gar nicht in S. — Dagegen ist G 217, 36 das *ein brunne* zwischen *leu* und *liebart* eine offenbare entstellung aus dem in S 114 überlieferten *einhorne*. — Ob 217, 33—34 in G zugesetzt oder in S fortgelassen sind, lässt sich wol kaum entscheiden. — G 217, 43 ist statt *geist* mit S 121 *crist* zu lesen. — S 145 u. 146 sind in G nicht enthalten: sie passen gut in den zusammenhang, ohne dass jedoch derselbe in G durch ihr fehlen unterbrochen würde. S 147 weicht dem entsprechend von G 218, 21 ab. — G. 218, 22 (vergl. S 148) entspricht wörtlich dem eingeschobenen verse S 68. — S 153 *lockis* ist besser als G 218, 26 *sterchist* im gegensatz zu *scuͦhis* (d. i. *sciuhis*). —

*) V. 71 in S ist übrigens *kan* st. *han* zu lesen.

Ebenso ist S 152 der gegensatz *enthullis vnde deckes* jedenfalls besser, als das in G 218, 30 entsprechende *du vertilist unt intecchist.*

Von S 150, G 218, 24 ab ist die reihenfolge der verse in beiden hss. wider ganz verschieden. In S würden die vv. nach G so zu ordnen sein: 154. 153. 156. 155. 151. 152. S 157—162 fehlen in G. Es ist nicht möglich, sich hier bestimmt für eine der beiden hss. zu entscheiden, ebenso wenig wie bei den in S nicht enthaltenen G 218, 37—40. Das hier in G angewante bild kehrt übrigens nachher in S 631—32 im gebet an den apostel Johannes wider, welches in G fehlt.

Mit dem *miserere nobis* schliesst das gebet an den heil. geist und der gemeinsame text geht in S 197 mit dem hymnus an Maria weiter.

S 205 ist im anschluss an G zu lesen *unsin herren sìn ein frì vart.* Das *uns sin,* wie Massmann will, müste sich auf den engel oder den *wissage* beziehen und gäbe gar keinen sinn.

G 219, 12 *der den ewichlichin magitum — bihielt,* S 208 *di dir den ewiclichen magitum — behilt.* Also nach G hat Jesus sich die keuschheit bewahrt, nach S hat er sie der Maria bewahrt („nicht einmal dadurch, dass sie ihn gebar, ging sie ihrer jungfräulichkeit verlustig"). Ich glaube, dass hier, wo Maria angeredet wird, mehr am platze ist was S gibt. Dazu kommt, dass S 999 in dem (in G nicht enthaltenen) gebet „*Jhesu corona virginum*" ganz dieselbe wendung widerkehrt, wie hier in S. — G 219, 17 *der waz* ist passender von der blume ausgesagt, als S 213 *di frowede.* — S 219 ff. ist der text sicher entstellt. Das *vnde* v. 220 ist ganz unsinnig und bewirkt, dass gerade das gegenteil von dem gesagt wird, was gesagt werden soll. Es ist jedenfalls das beste, sich hier einfach der lesart von G 219, 23 ff anzuschliessen, so dass dann in S auf *stunde* 222 gleich v. 227 folgt (*di* auf *missehellunge* bezüglich); das *noch daz* st. *ienoch si,* sowie die in S folgenden verse unterbrechen unnötig die construktion und das *wene durh dinen trost* 223 ist nur aus v. 228 (G 219, 28) entnommen. Die ganze änderung in S ist hier wol nur dem schreiber zuzuschieben. — G 220, 27 ist in G st. *ròre* mit S 270 *trore* zu lesen. — S 276 st. *ufflangine* zu lesen *uflouginde.* (mhd. wb).

Mit v. 311 u. 12 hebt S einen neuen absatz an, indem sich der dichter dagegen verwahrt, dass er der Maria zu nahe trete, wenn er ihr so eindringlich zu spreche, da ja auch sie nur ein geschöpf gottes gewesen sei. Ähnliche verwahrungen des dichters kommen vor S 1115, S 516 ff., G 226, 12; aber der v. 314 passt hier doch bei weitem nicht so in den zusammenhang, wie der entsprechende in G 221, 23. — V. 319 setzt S sinnreicher *magit* dem *wibe* 317 gegenüber als G 221, 26 u. 28, welches an beiden stellen *wip* gibt („ein weib brachte der welt den tod, eine jungfrau das leben"). — G 221, 40 fehlen hinter *wan daz* die in S 331 überlieferten worte *si uns daz*. — G 222, 12 u. 13 sind in S nicht enthalten. Der zusammenhang wird durch ihr fehlen nicht unterbrochen. — G 222, 45 f. gibt einen ganz andern gedanken, als S 380 f. Die lesart in S passt nicht recht in den zusammenhang: das *er* 380 könnte sich doch nur auf den engel beziehen, welcher der Maria die jungfräuliche geburt verkündete, aber dieser ist vorher nicht genannt. — Nach S 400 ist Maria nur fürbitterin, nach G 223, 19 ist sie selbst die beschützerin.

Es folgt das gebet an die engel. S v. 418 ist abzuteilen: *gitege cuwe*. — G 224, 9 ist st. *habe* mit S zu lesen *werde*. — 443 hat S das seltnere wort *underdige*, G (224, 20) wie überall an den entsprechenden stellen nur *digen*. — G 224, 23—25 sind in S nicht enthalten: notwendig sind sie jedenfalls nicht.

Gebet an Johannes Baptista G 224, 28—227, 17, S 447—569. 450 unterbricht S durch *ih meine dih* die construktion ebenso wie 454 vergl. G 224, 31 u. 35. Derartige auflösungen der perioden sind überhaupt in S nicht selten, vergl. oben v. 219 ff. — G 33 *dûtte*, S 452 *bebute*, was doch wol heissen soll: wie gern hätte ich deinen namen inne, trüge ihn, *dûtte* in G passt besser zu der folgenden deutung des namens, *bebuwen* ist sonst nicht belegt. S liebt überhaupt sehr die zusammensetzungen mit *be-*; so hat S 457 und überhaupt durchgängig *bekant* wo G *erkant* hat, so oben v. 3 S *besperren;* G *versperren*; 465 hat S *behart; haren* kommt sonst mit *be-* nicht vor, es ist überhaupt in jener zeit schon ein seltenes wort, darum änderte G 225 in *bewart*. — S 471 u. 72 in G in umgekehrter reihenfolge; *der* 473 ist mit G in *daz* zu ändern. — S 477 ist st. *ich fliege in der valvisch* zu lesen *ich flieginder valwisch*

G 225, 16 *flohzunder.* — S 481 *windisbru* die md. form für *wintsprût* wie G hat. — S 496 durch den schreiber entstellt. Man lese mit G: *der sunten madewelligen eizze* („der sünden wurmzerfressene geschwüre“). — G 225, 39 *ûf sûlit* S 500 *ufscubit. sûlen*: durch eine säule, starke stütze aufrecht halten, ist sonst weder im mhd. noch im ahd. belegt. Doch passt es hier recht gut. Im got. kommt übrigens auch das wort *gasuljan* vor: „fest auf erbauen, fest gründen“ (Matth. 7, 25, Luc. 6, 48, Eph. 3, 18). *u'scubit* würde hier etwa = *vristet* sein, doch passt es nach ausdruck und reim weniger als *ûf sûlit.* G 225, 42. 43 fehlen in S; sie sind entbehrlich, der übergang von der 3. in die 2. person ist etwas schroff. — S 537 ist st. *nur* mit G zu lesen *mir.* — Die verschiedenen attribute des Johannes (G 226, 33—36 S 538—41) weichen, besonders in der reihenfolge, in beiden hss. etwas von einander ab, ohne dass der sinn dadurch geändert würde.

Gebet an die apostel G 227, 18—228, 25. S 570—617. — G 227, 23 gibt die bibelstelle (Matth.16, 18) treuer als S 575. — G (228, 4—7) führt in 4 vv. aus, was S (578—79) in 2 vv. sagt. V. 6 in G widerholt nur das v. 2 gesagte. Das *wir* in S 600 weist bestimmt auf eine seelsorgerische tätigkeit des verfassers hin. — S 613—14;

(daz gerichte) daz ane irbarmunge
nit irget vnde doh nah rehte

entspricht dem zusammenhange mehr als G 228, 21. 22:

diu âne barmunge
irget niht wan (denn so muss man doch st. *war* lesen) *nach rechte.* Der bittende hofft hier ja gerade auf die erbarmung und den schutz der apostel. Doch macht die lesart in S den eindruck einer verbesserung.

Der gemeinsame text geht in S 662 (G 228, 26) mit dem gebet an die märtyrer weiter. S 672 entstellt durch das *libe* den sinn. G 228, 36 hat richtig: *swer an der sele verscheiden si:* „wie du einst 7 tote erwecktest, so erwecke auch die, deren seele (in sünden) erstorben ist.“ Derselbe gedanke kehrt wider in G 229, 34—39 S 718—720; vergl. auch G 222, 17 ff. S 352 ff. — S 684 ist durch den schreiber entstellt: *vor uns* ist aus 683 herübergekommen, das *tu* (*tun*) gibt keinen genügenden sinn. Es ist einfach nach G 229, 6 *tragen* zu lesen.

Gebet an die confessores G 229, 14—21; S 692—745. G 229, 25 ist st. *wirne sten* zu lesen *wir enstên* (in derselben weise ist zu ändern G 221, 33). — S 706—11 sind in G nicht enthalten. Die vv. fügen dem lobe des Gregor gleichsam als beleg noch das verdienst hinzu, welches er sich durch die erklärung des Hiob erworben habe. Sie sind als späterer nachtrag leicht zu erkennen. — Dagegen hat G 229, 35—38 eine in S nicht enthaltene und wol nicht ursprüngliche erweiterung; indem G ausser den totenerweckungen auch noch der krankheitsheilungen des heil. Martin gedenkt, während doch nur die ersteren als bild für *der erchuche den tôt unser sèle* hier zu erwähnen waren. — 722 ff löst S wider die in G 229, 40 ff. richtig überlieferte periode auf und entstellt dadurch den sinn ganz. Dieser ist nach G: „denn obgleich euer hingang in den christlichen frieden aufgeschoben wurde" (d. h. obwol ihr den märtyrertod nicht erlittet) „so seid ihr doch zum teil vom siege der märtyrer „ungeschieden", habt so gut wie sie anteil an demselben." (Es ist in S 722 *doh* nach *wan* einzusetzen und 725 *noh* in *doh* und *site* in *sige* zu ändern). — G 230, 7 muss zu gunsten des reimes mit S *meistis* (von *swaz* abhängig) gelesen werden. — S 732 ist das *gescriben* eine interessante abweichung von dem *gehorte* in G 230, 8. Wäre jenes richtig, so würde es noch auf eine anderweitige schriftstellerische tätigkeit des dichters schliessen lassen. — Die verworrenen verse S 733 u. 55 sind nach G 230, 10—11 zu berichtigen.

An die confessores schliesst sich im gemeinsamen text das gebet an die jungfrauen an S 1036 ff. — Das gebet an die heil. Agnes schliesst in S 1052 ff. mit der bitte um beistand im kampf gegen unkeusche gelüste, die sich an die erzählung ihres sieges über derartige versucher gut anschliesst. G 230, 38 ff. erwähnt dagegen noch zuvor ihren märtyrertod und schob diesen passus wol nur der vollständigkeit halber ein. Das sich anschliessende gebet weicht nun auch dem entsprechend von S ab; in demselben stimmen die vv. 231, 1 u. 2 auffallend mit den gleichfalls in S nicht enthaltenen 235, 14. 15 überein. — S 1082 st. *bume* zu lesen *bi ime*, 1083 *beiden* st. *bei*. — G 231, 36 u. 37 und 232, 1 u. 2 hat S nicht.

Im gebet an alle heiligen (S 1243) geht der gemeinsame text weiter. — S 1256 st. *heiligen* mit G 232, 18 *jungir* zu

lesen vgl. S 1257 zu 661, wo das gleiche prädicat von den aposteln ausgesagt wird. — G 232, 22 muss statt *biriusent* gelesen werden *biriuset*, wodurch der reim allerdings sehr unrein wird.

S 1271 *unde elichen hirat*
hin ze gote hant braht
G 232, 33 *olde die diu êliche hirat*
hin ce got braht hat.

G hat hier, wo von selig gewordenen die rede ist, das richtige. Dass eine treue ehe zur seligkeit verhelfe, war eine weit verbreitete ansicht jener zeit: jungfrauen, wittwen, eheleute haben anspruch auf den himmel; vergl. Heinzel zu H. v. Melk Priesterleben 485. S will wol sagen: „die ihre ehe gott dargebracht, auf gott hingelenkt haben“ und modificierte damit vielleicht absichtlich das in G gesagte, denn jene ansicht von der ehe hatte auch ihre gegner (vergl. Hartm. v. Gloub. 2490 ff.).

S 1274 *ubele* ist entstellt aus dem in G überlieferten *abêle*. — G 233, 7 *nach sant pauls rede* ist falsch, da das citat 1. Petri 5, 8 steht. S 1289 bietet also hier das richtige. Mit den vv. 1291 u. 92 hebt S einen neuen absatz in dem gebet an die heiligen an, in G fehlen sie. Dagegen sind die vv. G 233, 13—22, 27—30 in S nicht enthalten und möglicherweise in G interpoliert: eine erweiterung bei solchen aufzählungen liegt nahe. — G 233, 42 zu lesen *sine* st. *siner*. — S 1314 ff. G 234, 1 ff. wird die *minne* als haupttugend gepriesen; während G in den in S nicht enthaltenen vv. 11 u. 12 noch tugenden nennt, welche die minne im gefolge habe, führt S 1325—30 noch ganz anmutig die vorzüge der minne aus; aber das folgende *mit disen tugentlichen scaren* schliesst sich in G besser an die eben aufgeführten tugenden, als in S nach einem zwischensatze von 6 versen an. — S 1347 G 234, 32 ff. sind wider in abweichender reihenfolge überliefert: G 234, 32. 33 = S 1351. 52; G 234, 34. 35 = S 1349. 50. — G 234, 39 ist das *sunten* eine änderung des als substantiv nur hier vorkommenden *schunden* in S 1356 (verlockungen), welches dem *ab insidiis diaboli* der lateinischen litanei auch mehr entspricht. — 1362 S ist st. *herre vater* zu lesen: *herre crist*, wie G 234, 45 hat. — Die vv. S 1365 u. 66 fehlen in G, während die

vv. G 235, 8—11 in S fehlen. Sowol die in S, wie die in G enthaltenen lassen sich aus lateinischen litaneien belegen. (Darüber unten).

Die bitte um gnade beim jüngsten gericht in S 1373 ff. liegt in G 235, 12 ff in etwas erweiterter gestalt vor: vv. 14 u. 15 fehlen in S, ebenso 20—23, die einen wesentlich neuen gedanken hineinbringen. „Denn wenn es auch geschehn könnte, dass tag für tag deine mutter und alle heiligen des verworfenen (im gebete) gedächten: wolltest du ihn nicht verschonen, so ist er gerichtet.“ S gibt einen andern, aber auch einen guten sinn. — Hinter S 1394 sind die in G 235, 40. 41 erhaltenen vv. jedenfalls nur durch flüchtigkeit des schreibers ausgefallen. — Die vv. G 236, 18—19. 22—23 fehlen in S. — S 1324 ist wider eine auflösung der periode in G 236, 31—33, hier ohne den sinn zu entstellen. Dagegen leidet derselbe wesentlich in S 1426—27 gegenüber G: die bitte hunger und dürftigkeit in der luft zu vertreiben ist doch gar zu unsinnig. Aber auch wenn man anders als Massmann interpungiert und 1427 mit 1428 verbindet, genügt der sinn nicht. 1426 setzte S *notdurft* für das seltnere *bisez* (misswachs) — in G 236, 35 — ein. — G 236, 42—43 ist der text offenbar verderbt, der reim auf *lone* 42 fehlt; S 1432—35 hat hier das richtige. Es ist also in G *lone* (was wahrscheinlich aus v. 41 herübergekommen) zu streichen, *gelte* substantivisch zu nehmen und zu v. 42 zu ziehn und v. 43 hinter *uns* einzusetzen: *in dirre welte*. — 236, 45 u. 46 in S 1437 u. 38 in umgekehrter reihenfolge, wodurch der sinn geändert, aber nicht entstellt wird. — 1442 ist in S statt *wec* sicher *trost*, was G hat und der bibelstelle (ps. 23, 4) entspricht, einzusetzen. — S 1443 ist *bekleiden* aus dem in G überlieferten *bechleiben* entstellt, was allerdings in dieser übertragenen bedeutung (begaben) ungewöhnlich ist. — G 237, 8 *er meinit* befremdet, da nichts vorangeht, worauf sich das *er* beziehen könnte est ist hier mit S 1446 zu lesen *ih meine*. — Ebenso hat S 1450 *er ne si des himelriches entfreidit* den ursprünglicheren text, schon wegen des reimes auf *scheidit*. G 237, 12 setzte dafür die gewöhnlichere wendung: *im ne si vor dir verteilet*.

Am schlusse des gedichtes zeigt sich eine wichtige abweichung zwischen beiden recensionen: während in S nur der

urheber des gedichtes um die ewige seligkeit bittet, nennt sich in G ein Heinrich. Wir können hier über die priorität der lesart in G oder S nicht entscheiden, bevor wir die resultate aus unseren vorangegangenen untersuchungen gezogen haben und über das verhältnis beider hss. im klaren sind.

Wir haben gesehen, dass in den meisten fällen die Gräzer hs. der Strassburger gegenüber den richtigen text hat. Entstellungen und flüchtigkeiten, wie sie in S häufig vorkommen (wir konnten natürlich nicht alle kleinigkeiten anführen), sind in G selten. Trotzdem blieben doch immer einige fälle übrig, wo kein zweifel sein konnte, dass S den ursprünglicheren text repräsentierte und mehrere, wo G im verdacht steht, zusätze gemacht zu haben. Es ist demnach weder möglich, dass G aus S, noch dass S aus G geflossen sei. Dass beide auf einer grundlage entstanden seien, ist dagegen ganz gut denkbar. — Doch hier können wir nicht weiter gehn, bevor wir das verhältnis der nur in S erhaltenen partieen zu dem beiden recensionen gemeinsamen texte untersucht haben. Gehörten sie dem originaltext an und wurden in G ausgelassen, oder wurden sie in S interpoliert?

Dass sie dem gedichte in seiner ursprünglichen gestalt nicht angehört haben können, ist leicht zu erkennen.

Das gebet an den apostel Johannes 618 ff. folgt, nachdem das gebet an die apostel eben mit dem (auch in den kirchlichen litaneien gebräuchlichen) schlussverse *omnes sancti apostoli* beendet ist. Blasius und Coloman (s. u.), die 746—897 hinter den in G und S genannten bekennern stehn, gehören zu den märtyrern und der verbesserer gibt daher auch richtig die erforderliche umstellung am rande an. Aber die anrufung der märtyrer war schon 691 geschlossen und noch deutlicher zeigen v. 676 und 77 (*mit der helfe andir i̊rer gesellen di wir nit gereite ne mugin gezellen*), dass ursprünglich keine mehr genannt werden sollten. Ebenso geht bei den bekennern aus den vv. 737 und 38 sowie aus dem schlussverse (745) hervor, dass Nicolaus und Aegidius (898—977) erst nachträglich hinzugefügt sind. Und wenn nun auch noch durch den schlussvers (1095) im gebet an die jungfrauen das an Maria Magdalena (1096—1242) als nicht dem ursprünglichen texte angehörig verdächtigt wird, so können wir schon nach dieser analogie mutmassen,

dass auch die übrigen in G nicht enthaltenen stücke, nämlich die anrufung der trinitas 173—96, sowie die übergang bildenden vv. 978—1035, späterer zusatz seien.

Dazu kommen nun noch einige direkte angaben im gedichte selber, aus denen wir auch zugleich ersehn von wem jene nachträge herrühren. V. 907—9 sagt der dichter in der nachgetragenen anrufung des Nicolaus und Aegidius: *wi torst ih vͥwer namen hie verswige under vͥwer genozscefte daz clag ih mit rehte.* Das kann nur heissen: „wie durfte ich mich erdreisten, eure namen hier unter eurer genossenschaft (den andern heiligen) zu verschweigen! Das muss ich jetzt mit vollem grunde beklagen.“ Der verfasser macht sich also vorwürfe, weil er anfänglich diese heiligen in seinem gebete übergangen hatte und trägt sie darum jetzt nach. Dasselbe sagen die vv. 769—71 im gebete an Blasius:

ih clage daz ih ie verwarf
dine helfe heiliger man
des wir ruwiger vor dih stan. Auch hier klagt er sich an und bereut, dass er den Blasius zuvor nicht um hülfe angerufen habe, da doch gerade seine fürbitte, wie 772—75 ausgeführt wird, besonders kräftig sei.

Was den dichter zu diesen nachträgen noch besonders veranlasste, sehn wir aus den vv. 888 im gebet an Coloman (über den namen s. unt.):

bevil uns gote mit deme gebete
unde gedenke des zu vorderis
durh des gebot du hie genant bis
des abbit Engelbrechtis u. s. w.

Also auf geheiss des abtes Engelbrecht trug er noch das gebet an Coloman nach und fügte dann zugleich noch die anderen heiligen ein, die er fürchtete zurückgesetzt zu haben, sowie das abschliessende gebet *owi einvaldige trinitas* und den übergang von den heiligen auf die jungfrauen *(Jesu corona virginum)*, die im urtext unvermittelt neben einander standen. Eine überarbeitung des gedichtes verknüpfte er nicht damit, sondern er wollte eben nur nachträge liefern; allenfalls könnte er etwa noch S v. 26—39 statt des früheren in G überlieferten textes nachgetragen haben.

Ihre weitere begründung findet jene ansicht, dass die nachträge vom ursprünglichen dichter selbst herrühren, in der übereinstimmung von sprache, reimen, wendungen und inhalt der eingeschobenen stücke mit dem grundtext. Auch in diesen stücken können wir den dialekt von S nicht als den ursprünglichen erkennen. Nirgend steht eine md. form an beweisender stelle. Der md. abfall des *t* ist natürlich durch *du wil: vile* 184 nicht belegt; vergl. *du wil: vil* bei H. v. Melk erg. 669. Dass die genetivendung *-is* 888 und 90 im reime auf *bis* (eine form die in Österreich bis ende des 13. jahrhunderts belegt ist) vorkommt befremdet ebenso wenig, da jene volleren endungen auch in Österreich zu jener zeit sehr häufig sind. Weiteres aufzuführen wäre überflüssig. Dagegen ist dem schreiber von S sogar eine echt österreichische form durchgeschlüpft, wenn wir 1108 *wart (wort)* lesen, was in dieser form durch den reim auf *behart* gestützt wird.

Das verhältnis der unreinen zu den reinen reimen ist in den nachgetragenen teilen ganz genau dasselbe, wie in den ursprünglichen (auf 7—8 reine reime ein unreiner) die rührenden reime, die in unserm gedichte überhaupt im gegensatz zu manchen andern jener zeit (z. b. dem loblied auf Maria bei Diemer, welches gar keine enthält) sehr beliebt sind, kommen auch in diesen partieen häufig vor. So *-heit: -heit* in S 722 *gnedicheit: armicheit*, wie in G und S 381 *magitheit: warheit* und 1323 *warheit: frumicheit; -tuom: -tuom* in S 860 *wistum: richtum*, in GS 327 und 1429 *richtum: fritum: irretum; -lich: -lich* in S 870 *redelih: bewegelih*, in GS 684 *tagelich: unvertregelich*, 1393 *brudirlih: gemeinlih* u. s. w.

Es kehren oft ganz dieselben reime in den nachgetragenen teilen wie in den ursprünglichen wider, so *gnade: lage* S. 656 und GS 339, *irledige: giwegede* S 658 und GS 1293, *davide: libe* S 812 *davides: libes* GS 1441 u. s. w.

Sprachgebrauch und wendungen sind ganz dieselben. Oft kehren wörtlich dieselben verse wider. So erscheint im eingeschobenen lied an Maria Magdalena 1204 ganz derselbe vers *dem mac ih wole gelih sin* wie 472 im ursprünglichen text, an beiden stellen im reime auf *swin;* so ferner in demselben abschnitte 1217 *so ne mohte min niemer werden rat* wörtlich = v. 6; ebenda 1250 *ne virsagit uns iuwer gewegide niet* = 1293 *nit*

ne versagit uns u͛wer gewegede. Im gebet an Coloman stimmt v. 857 *die werlt er uf salte aldi ere der wunne* fast wörtlich mit 1043 f. *daz du di werlt uf seltes aldi ere di si noh hat.* Im gebet an Blasius 797 *zu unsir jungistin hineverte* = 562 *zu der jungistin hineverte* an beiden stellen im reime auf *gerte.*

Gleichheit in einzelnen bildern und ausdrücken findet sich sehr oft. Wir führen nur einiges an: v. 642 in der anrufung des apostels Johannes wird das *gelutterte golt* als bild benutzt wie 248 im gebet an Maria. Das bild vom verbrennen der sünden, welches sich in der anrufung des heil. geistes (S 136 G 218, 12 und G allein noch 218, 38 f.) schon vorfand, kehrt im gebet an den apostel Johannes 631 und 32 und in dem passus *Jhesu corona virginum* 1011 f. wider.

Die wendung *wol irchenn ih arm menische mine brode* im gebet an Blasius 757 kehrt ganz ähnlich v. 1245 *wandir unse brode wol irkennit* wider. Einen *offin sundere* nennt sich der verfasser v. 808 dem Coloman gegenüber, wie er es schon 520 (hier nur in S) gegen Johannes tat. Die beispiele liessen sich noch vermehren, doch die gegebenen genügen wol. Nur über inhalt und gedankengang der eingeschobenen stücke ist noch zu bemerken, dass auch sie den übrigen teilen des gedichtes durchaus entsprechen. Bei den gebeten an die heiligen schliesst sich an den namen des betreffenden gewöhnlich erst eine kurze allgemeine bitte um beistand, oder es folgen auch gleich einige nur andeutende züge aus der legende des heiligen, die dann allegorisch verwertet werden für die schilderung des sündenkampfes des dichters und des beistandes, dessen er in demselben bedarf. Gegen ende wird dann immer um fürbitte besonders beim jüngsten gericht gebeten und den äussern abschluss bildet fast durchgängig ein lateinischer vers. Diese form kehrt überall in den nachgetragenen, wie in den ursprünglichen teilen wider. Ein längeres sündenbekenntnis kommt noch im gebet an Maria Magdalena vor (1192 ff), welches mit dem vor Johannes dem täufer abgelegten grosse ähnlichkeit hat.

Ich glaube, das alles genügt um die indentität des verfassers für sämmtliche teile der letanie auch in ihrer erweiterten gestalt zu beweisen. Das verhältnis der recensionen gestaltet sich danach folgendermassen:

Das original wurde im österreichischen dialekt, wahrscheinlich in Österreich selbst (wie wir nachher sehn werden) verfasst. In G besitzen wir eine abschrift desselben, die, im ganzen ziemlich sorgfältig gearbeitet, sich vielleicht manche änderungen und kleine zusätze, seltener auslassungen und noch seltener misverständnisse oder flüchtigkeiten zu schulden kommen liess. — Auf veranlassung des abtes Engelbrecht trug indes der dichter in seine hs. die weiteren in G nicht enthaltenen stücke nach und die so erweiterte hs. wurde in einem kloster des westlichen Mitteldeutschlands im dortigen dialekte abgeschrieben. Dabei wurde nun mit weit grösserer sorglosigkeit zu wege gegangen, als bei der abfassung von G: misverständnisse und entstellungen des textes kamen oft genug vor, noch häufiger leichtere flüchtigkeiten und schreibfehler. Seltener sind überlegtere änderungen und zusätze. Die nachträglichen zusätze des dichters waren in der vorlage wol nur am rande nachgetragen. was der grund war, dass die stücke mehrfach an falscher stelle in den text aufgenommen wurden: so 173—196 und 746—897; auch das gebet an Maria Magdalena stand nach des verbesserers ansicht an falscher stelle und er wollte es noch vor den passus *Jhesu corona virginum* gerückt haben. In dieser gestalt liegt uns die letanîe in der hs. S vor.

Nachdem so im übrigen das verhältnis beider hss. festgestellt ist, bleibt uns nur noch die frage nach den schlussversen zu erledigen, welche sich auf den verfasser beziehen. G 237. 18—24 S 1456—60.

Wir sahen, dass S absichtlichen änderungen im allgemeinen abgeneigt sei. Die bitte für den abt Engelbrecht 888 ff. behielt S treu mitsammt dem namen bei; es müste irgend ein grund vorliegen wenn S hier anders verfahren wäre. Ein solcher würde vorhanden sein, wenn etwa der verfasser von S sich selbst hier hätte nennen wollen, aber das ist ja nicht der fall. Der *orthabe dirre getihte* kann nur der urheber des gedichtes selbst, der dichter sein. Wenn also der verfasser von S doch das gebet für diesen aufnahm: warum entfernte er den namen und änderte die ganze stelle? Leicht erklärlich ist es dagegen, wenn man annimmt, dass der verfasser von G seinen namen anbrachte, da er ja nicht einmal einen andern namen zu entfernen brauchte. Überdiess nennt er sich ja gar nicht direkt

den verfasser des gedichtes, er sagt nur, dass er sich grosse mühe darum gegeben habe, der gnade teilhaftig zu werden die sich jeder erwirbt, der diess gebet mit wirklichem verständnis liest. Das kann doch recht wol auf seine schöne und sorgfältige abschrift gehn, mit der er sich gewis viel mühe gegeben hat, sowie auf die eigenen kleinen zutaten, mit denen er dem gedicht gedient zu haben meinte. Nicht so sehr kann ich allerdings mit W. Grimm (gesch. d. reims S 41) in sprachlicher beziehung den text in G hier bedenklich finden. Die wendung *derselben gnaden la niht besten* ist durchaus nicht unerhört und zu Grimms änderung *derselben gnâden lâ niht entstên dînem . . .* liegt kein grund vor; *eines dinges bestân* heisst „von etwas zurückbleiben" vergl. die im mhd. wb. unter *bestân* angeführte stelle Tundal. 50, 17 *du enmaht des niht bestên* du kannst davon nicht zurück, nicht abkommen *du muozest dise brucke gên* und die noch treffendere parallele Nib. Z. 273, 2[a] *deheiner hovereise bin ih vil selten ie bestân,* auf die mich herr prof. Zarncke verweist. Der sinn ist also einfach: „von diesen gnaden lass nicht zurückbleiben, dieser gnade lass teilhaftig werden."

Weit auffälliger ist das *einlichen* in G, welches in dieser form durch den reim auf *Heinrichen* sicher gestellt ist. Aus dem mhd. sprachgebrauch weiss ich das wort hier nicht zu erklären (im mhd. wb. ist es nur als einheitlich, in eins geflochten von der trinität belegt), nur aus den für das ahd. von Graff sprachsch. I, 318 unter *einlich* entwickelten bedeutungen liesse sich hier ein sinn gewinnen. Aus den glossen zu Gregor. dialog. (welcher von den 5 hierher gehörigen codd. hier gemeint ist lässt Graffs bezeichnung Gd. unklar) ist *einlicho* artius constrictius, anxie beigebracht und daraus leitet sich dann leicht die aus den Gl. in cod. frising C. F. 10 München aus dem 9. jahrhundert belegte bedeutung ab *enlicho* studiose. Nur diesen sinn kann *einlichen* auch an unsrer stelle haben und ich trage kein bedenken, es hier in der bedeutung „eifrig" aufzufassen, wenngleich es immerhin wünschenswert bleibt, auch aus späterer zeit belege für diese bedeutung beizubringen. — Obwol ich also in dieser hinsicht die lesart in G hier nicht anfechten möchte, so halte ich doch die oben angeführten gründe für völlig hinreichend, jenen Heinrich nicht als den verfasser der letanîe, sondern nur als den schreiber der hs. G zu betrachten. Auf

den namen unseres dichters müsten wir also verzichten: ob wir sonst etwas über ihn bestimmen können, werden wir nach untersuchung der quellen unseres gedichtes sehen.

Die quellen der letanîe.

Bei der frage nach den quellen der letanîe handelt es sich vor allem darum, das verhältnis derselben zur kirchlichen lateinischen litanei klar zu legen und wir haben daher zunächst auf wesen und inhalt der letzteren und auf die entwickelung derselben zu einer gattung der geistlichen dichtung einzugehn.

Die litanei wurde zuerst durch Mamercus bischof von Vienne 452 eingeführt als eine feierliche mit fasten und processionen verbundene buss- und bittandacht (Herzog realencycl. II, 239).*) Als solche verbreitete sie sich allmählich durch die ganze abendländische kirche, besonders seit Gregor I. sie bei einer grossen pest in Rom mit wunderbarem erfolge angewant haben wollte. Von den 7 klassen, in welche die von 7 verschiedenen kirchen ausgehenden teilnehmer der procession gesondert wurden, ward diese ganze bittandacht die litania septiformis genannt. Besonders wurde nun die litanei immer noch bei ausserordentlichen unglücksfällen angewant, aber daneben wurde sie immer mehr ein regelmässiger bestandteil des gottesdienstes an bestimmten festen, anfangs immer noch notwendig mit procession der beteiligten geistlichen in der kirche verbunden, dann auch als blosses responsorium, ja auch als einfaches gebet bei heiligen handlungen (so z. b. bei der letzten ölung). Man unterschied die litania septena, bei der aus jedem der 9 himmlischen chöre 7 heilige genannt wurden und die von 7 subdiakonen wechselweis recitiert wurden und entsprechend die quina und terna. (Nach andern soll der name jedes heiligen 7, 5 oder 3 mal gerufen sein. Vergl. über die arten der litanei Martène de antiquis ecclesiae ritibus lib. I. pars 1. 209. Trombelli, dissert. epistolaris in quasdam veteres litanias, Krez Exerc. acad. de

*) Vergl. jedoch Pfannenschmidt „flurprocession und hagelfeier“ bei Schenkel allg. kirchl. zeitschr. XIII. 10. p. 520, der den ursprung der litaneien auf heidnische feldumzüge zurückführt und allerdings fehlen die bitten um gute witterung und fruchtbarkeit des feldes in keiner grösseren litanei.

litaniis ecclesiae Romanae Tubing. 1742). Mit der zeit wurden die litaneien immer mannigfaltiger, die zahl der heiligen, unter denen die wunderlichsten und willkürlichsten namen begegnen (z. b. St. Beelzebul!), wuchs ins unglaubliche, denn fast jedes kloster brachte seine besonderen heiligen hinein und die verschiedenen anrufungen und gebete wurden je nach den verschiedenen verhältnissen und gelegenheiten, bei denen die litanei angewant ward, vielfach modificiert. Dennoch lassen sich als die gemeinsamen grundzüge der vollständigen kirchlichen litaneien etwa folgende*) angeben:

Die litanei beginnt:

Kyrie eleison, Christe eleison, Christe audi nos
Sta Maria ora pro nobis

Dann folgen die namen der engel, denen sich (der in manchen litaneien auch übergangene) Johannes Baptista anschliesst, dann die apostel, darauf die märtyrer, die bekenner (worauf bei einigen noch die heiligen mönche folgen) endlich die heiligen jungfrauen. Bei einigen folgen die blossen namen in der angegebenen reihenfolge, jeder mit *ora pro nobis*, auf einander; bei den meisten aber folgt als abschluss hinter jedem chor noch eine zusammenfassende anrufung: hinter den engeln *omnes sti angeli orate pro nobis* (bei einigen noch weiter *omnes sti archangeli o. p. n., omnes sti Patriarchae, omnes sti Prophetae o. p. n.*) und so weiter *omnes sti apostoli orate pro nobis*, *martyres*, *confessores*, *(monachi)*, *virgines*.

Dann folgt durchgängig *omnes sti orate (intercedite) pro nobis* und hieran schliessen sich nun die mannigfaltigen bitten um befreiung von verschiedenen übeln, alle mit den worten *libera nos domine* schliessend. Dann *per crucem tuam libera nos domine* und hierauf wider eine bald grössere bald geringere anzahl positiver bitten (meist um frieden, gute witterung, beschützung von kirche, papst, könig u. s. w.), die alle mit den worten *te rogamus audi nos* enden. Dann folgt fast durchgängig

*) Wir entnehmen dieselben aus den litaneien bei Mabillon vet. anal. p. 168 ff. anglikanische lit. u. litan. unter Karl d. gr. — Leibnitius scriptt. rer. Brunsvic. I. no. XVII. 2 corveyer litt. aus der zeit Ludw. d. frommen. — Martène de ant. eccl. disciplina p. 520 u. 629; ders. de ant. eccl. ritib. I, 1. 551.

agnus dei qui tollis etc. und den schluss bildet *Christe audi nos Kyrie eleison.*

Es handelt sich für uns nun vor allem darum, von diesem kirchlichen gebet, welches zum grossen teil nur in der ausrufung vieler heiligennamen besteht, die brücke zu einer poetischen bearbeitung zu finden, die den liturgischen charakter fast ganz abgelegt hat und keinen jener namen nennt, ohne zugleich eine kurze skizze der taten des betreffenden heiligen und ein oft recht geschickt in beziehung dazu gebrachtes gebet an denselben hinzu zu fügen. Ansätze zu einer derartigen erweiterung finden sich schon in einzelnen alten kirchlichen litaneien. So werden bei anrufung der trinität und der Maria den blossen namen auch schon weitere prädikate hinzugefügt; in der 1. corveyer lit. *spiritus sanctus deus qui es trinus et unus miserere nobis ipse idemque benignus mis. nob. Scta Dei genitrix ora pro nobis scta virgo virginum o. p. n.* Bei Martène rit. I, 1. 551 lautet die anrufung: *Sta Maria o. p. n. Sta Dei Genitrix, Sta mater Domini Sta Virgo virginum, Regina caeorum, Mater misericordiae.* Weitere bitten sind schon eingeschoben Mart. Disc. 629 hinter *Christe aud nos: Christe miserere nobis Praesta mihi primum ut te bene rogem, deinde ut me dignum facias exaudiri, deinde ut exaudias.* Und hinter *Sta Maria o. p. n.*: *Sta Mar. intercede pro me peccatore, Sta Maria adjuva me in die exitus mei.* Aber das alles steht doch unsrer letanîe noch ziemlich fern. Etwas einigermassen entsprechendes finden wir nur in den lateinischen metrischen und rhythmischen umdichtungen der litanei, die uns schon aus dem ende des 9. und anfang des 10. jahrhunderts überliefert sind. Das damals so rege geistige leben in St. Gallen betätigte sich bekanntlich auch besonders auf dem gebiet der geistlichen dichtung und des kirchengesanges und so wurde dann auch die litanei für diese zwecke verwertet. Verschiedene solche litaneien sind uns überliefert, zum teil unter den rühmlichst bekannten namen eines Notker Balbulus, Ratpert, Hartmann. Freilich schliessen sich ihre dichtungen der oben gegebenen gestalt der kirchlichen litanei noch recht genau an: die poetische ausführung beschränkt sich auf hinzufügung weniger prädikate zu den namen der angerufenen und stellenweise einschaltung kurzer bitten. In gewisser reihenfolge kehren die anfangsverse als refrain wider, denn diese litaneien waren,

wie ausdrücklich überliefert wird, für den processions-gesang bestimmt.

Notkers rhythmische litanei beginnt mit einem distichon, welches nachher den refrain bildet (bei Canisius lectiones antiquae ed. Basnage III, 3. 202).

Votis supplicibus voces super astra feramus
Trinus ut et simplex nos regat omnipotens. Ky (-rieleison)
Scte Pater adjuva nos. Scte Fili adjuva nos.
Compar his et Spiritus ungue nos intrinsecus. Vo.)*
Scta virgo virginum Stella Maris Maria
*Tu pro nobis Dominum Ora Christum filium. Trinus**)*

Es folgen nun in der weise der kirchlichen litanei die einzelnen chöre und dann das gewöhnliche schlussgebet;

Omnes Sancti Domini Angeli et homines
Vos ad aures divinas ferte preces sedulas. Trinus
Ut nobis remissio peccatorum donetur
Aeris temperies terraeque fertilitas Ky. etc.

Aus dem folgenden:

Ut rex noster Chuonradus Ejus et exercitus
Hinc et inde servetur Oramus Christe audi nos etc.

Das ganze schliesst: *Kyrie eleison canimus*
Christe eleison psallimus.

Ich gebe noch kurze proben aus Ratperts und Hartmanns litaneien. Litania Ratperti ad processionem diebus Dominicis Can. III, 3. 199 (Basnage bemerkt dazu: Ratpertus ... dictaverat Letanias plurimas quae c a n e b a n t u r diebus Rogationum etc.)

Ardua spes mundi solidator et inclyte coeli
Christe exaudi nos propitius famulos.
Virgo Dei genitrix rutilans in honore perennis
Ora pro famulis scta Maria tuis. Christe

Das gedicht geht dann in der gewöhnlichen weise weiter mit anrufung der einzelnen chöre, hinter jedem distichon kehren abwechselnd v. 1 und 2 als refrain wider. Dann kommt das gebet an alle heiligen, wobei das gedicht in hexameter über-

---

*) Das ist vers 1 als refrain.
**) Das ist vers 2 als refrain.

geht. Beim schlussgebet finden wir die herkömmlichen bitten, alle mit *te Christe rogamus* schliessend. So

Ut pacem nobis dones
Crimen ut omne tuis solvas
aurae ut temperiem dones
Ut fruges Terrae dones
} *te Chre rogamus*

u. s. w. Schluss: *Agne Dei patris nobis miserere pusillis*
Christe exaudi nos o Kyrieleyson Ελευσον.

Auch Hartmanns litanei war für den processionsgesang bestimmt, er selbst hatte die melodie dazu gemacht. (Can. II. 3. 192). Sie ist gleichfalls in distichen abgefasst und schon etwas ausführlicher als die vorige. Die gebete an die einzelnen chöre sind nicht blosse ausrufungen und es treten zu den namen der heiligen weitere prädikate hinzu. So z. b. bei den märtyrern:

O vos Martyrio decorati in nomine Christi
Conspicui testes purpurei proceres
Qui bello invicti superastis daemonis iras
Conspirata manus vincere morte minas etc.

Übrigens stimmt sie wesentlich mit den obigen litaneien überein.

Sogar in odenform brachte man die litanei, wie das bei Canis. 194 mitgeteilte Carmen sapphicum cujusdam monachi S. Galli anonymi beweist, welches die litanei in der gewöhnlichen form enthält und in jeder strophe einen chor behandelt.

Wir führen schliesslich noch eine kurze rhythmische litanei von 23 vv. an, die bei Martène de ant. eccl. disc. 541 abgedruckt ist. Sie beginnt mit dem nachher als refrain benutzten verse: *Rex sanctorum angelorum totum mundum adjuva.*

Nicht unwichtig für die geschichte unsrer dichtungsart würden die bei Leibnitz a. a. o. angeführten „Litaniae Rhythmicae vitam S. Ludgeri continentes“ sein, da sie eben wirkliche züge aus der legende des betreffenden heiligen enthalten — wenn das gedicht, dem die dort beigebrachten stellen entnommen sind, wirklich den namen litanei verdiente. Aber es ist nur eine rhythmische lebensbeschreibung des h. Liudger (v. jahr 1140) und liegt somit ausserhalb unsres gesichtskreises (vergl. Pertz mon. scriptt. II. 404 u. 424).

So hatte sich also schon die litanei zu einer besonderen gattung der lateinischen geistlichen poesie entwickelt, als sie um die mitte des 12. jahrhunderts durch die vorliegende bearbeitung auch in den bereich der deutschen dichtung trat. Überall regte sich damals ein eifriges bestreben unter der deutschen geistlichkeit, den inhalt der bibel, der symbole, des ritus und selbst kirchenpolitische fragen im gewande deutscher dichtung dem laien zugänglich und vertraut zu machen. Diesem streben verdankte wol auch unser gedicht ursprünglich seine entstehung. Der gedanke, die litanei poetisch zu verwerten, ist auch für unsern dichter jedenfalls nichts neues mehr gewesen, aber die art und weise wie er das durchführte, war doch wesentlich anders, als es bisher in den lateinischen dichtungen geschehen war. Er wollte nicht nur wie diese eine paraphrase der kirchlichen litanei geben, sondern er benutzte dieselbe im grunde nur als rahmen, in den er seine gebete, sündenbekenntnisse, loblieder und legendarischen skizzen einfügte. Aber allerdings schloss er sich dabei der ordnung und dem inhalte der lateinischen kirchlichen litanei sehr genau an. Die anrufungen und schlussformeln derselben ziehen sich wie der rote faden durch unser ganzes gedicht hindurch, ganz in der herkömmlichen reihenfolge und zum teil noch in lateinischer form. Der folgende vergleich des deutschen gedichtes mit der kirchlichen litanei wird das veranschaulichen:*)

Die lateinischen schlussworte der 4 ersten absätze unseres gedichtes geben fast wörtlich den gewöhnlichen anfang der lat. litanei:

v. 40 *Kyrie eleison*

v. 106 *Pater de caelis [sc. miserere nobis]* nicht in allen litaneien

v. 130 *Christe audi nos*

(v. 131 = *Spiritus sancte*) *miserere nobis* v. 172.

Dem nur in S enthaltenen abschnitte 173—196 entspricht die gleichfalls nicht in allen litaneien enthaltene bitte

sancta trinitas unus deus (vgl. v. 173 u. 74) *miserere nobis*

*) Wir beziehn uns hier auf die bei Martène disc. 520 u. 629 und rit. I. 1. 551 mitgeteilten litaneien; unser gedicht citieren wir hier der bequemlichkeit wegen nach S.

v. 402 = *Sancta Maria ora pro nobis*

v. 404 *St. Michaël* (in der kirchl. litanei folgen meist noch mehr engelnamen).

v. 446 *Omnes sancti angeli [sc. orate pro nob.]*

v. 569 *St. Johannes Baptista*

v. 570 = *St. Petre*

v. 592 = *St. Paule* (diese beiden allein auch z. b. bei Ratpert und Notker, sonst auch noch der nur in S folgende Johannes.)

v. 617 *omnes sancti apostoli [sc. orate pro nob.]*

Unter den in jeder litanei wechselnden heiligennamen begegnet Laurentius (673) meist; Stephan wie hier (670) immer an der spitze der märtyrer. Zu dem in der litanei folgenden *omnes sancti martyres o. p. n.* vgl. 691.

Unter den bekennern kommen Gregor (692), Martin (717), Hieronymus (728) fast überall vor. (*Omnes sii confessores* vgl. 738) *orate pro nobis* 745.

Von den jungfrauen nennt unser gedicht die auch in den meisten litaneien enthaltenen Margarete (nur S 1007), Agnes (1036), Cäcilie (1059), Maria Magdalena (nur S 1096). 1095 *alle gotes megede = omnes stae virgines (o. p. n.)* Für den in S nachgetragenen übergang *Jesu corona virginum* habe ich in den kirchlichen litaneien nichts analoges gefunden.*)

1243—44 *alle gotis heiligen* / *helfet uns mit urer underdiginen* } = *omnes sancti* / *intercedite pro nobis*

Diese bitte der litanei ist in den vv. 1243—1334 ausgeführt. Den in der kirchlichen litanei sich daran schliessenden

---

*) Die lateinischen anfangsworte bilden den eingang eines ambrosianischen hymnus, der Jesus als den anführer der himmlischen jungfrauen preist (bei Daniel Thesaurus Hymnologicus I, 112); er schwebte hier jedenfalls dem dichter vor, jedoch ohne dass dieser sich genau an den inhalt desselben hielt. Zu den anfangsversen dieses passus 978—79, 983—84 vergleiche man die erste strophe des hymnus:

Jesu corona virginum
Quem mater illa concepit
Quae sola virgo parturit
Haec vota clemens accipe.

Dem inhalte nach hat der nachtrag nichts auffälliges, da es auch sonst vorkommt, dass bei anrufung irgend eines heiligenchores Jesus als der anführer desselben vorangestellt wird vgl. Daniel a. a. o.

bitten mit *libera nos domine* (s. ob.) entspricht der abschnitt 1335—59 (zum teil auch schon 1294—1300), in dem sich die einzelnen bitten grossenteils aus der kirchlichen litanei nachweisen lassen:

1348 *von allin unrehte* = *ab omni iniquitate*
1349 *von din selbis zorne* = *a ventura ira*
1350 *von dem ewigen virlorne* = *a morte perpetua*
1353 *von unreinen gedanken* = *ab omni cogitatione mala*
zu 1354 u. 55 vergl.: *ab immunditia cordis et corporis*
ab omni concupiscentia mala
1356 *von tuvillichen schunden* = *ab insidiis diaboli*
1357 *von grozir becorunge* = *ab omni tentatione*
1359 *von allirslahte leide* = *ab omni malo*
1347 *ledige herre dine knehte* = *libera nos domine*

Die ff. vv. entsprechen genau dem in der lat. litanei sich daran schliessenden (vgl. hiezu die lit. bei Mab. anal. 168)
1365 (nur in S) *durh willen der geburte* = *per nativitatem tuam*
1367 *durh den touf den du intphinge* = *per baptismum tuum*
1370 *durh dine crucisere* = *per crucem tuam*
G 235, 8 *durch din urstende* = *per resurrectionem tuam*
„ 10 *durch diner ùfferte signumft* = *per ascensionem tuam*
„ 11 *durch des heiligen geistis chumft* = *per decensionem sti spiritus* *)

Dieser abschnitt ist in unserm gedichte nicht wie die meisten andern durch einen lateinischen vers abgeschlossen (etwa *libera nos domine*): er fliesst im folgenden mit den in der kirchl. litanei als besondere gruppe sich anschliessenden positiven bitten zusammen. Der gemeinsame schlussrefrain aller dieser bitten: *te rogamus audi nos* ist wörtlich schon 1392 vorweggenommen, während der eigentliche inhalt jener bitten erst in dem in G *Communis* überschriebenen schlussgebete folgt. Auch hier wird die latein. litanei ziemlich treu widergegeben; wir vergleichen aus derselben: *ut pacem nobis dones* zu 1399.
ut pontificem nostrum conservare digneris zu 1406
ut universos gradus ecclesiae „ „ zu 1408

*) Diese nur in G. enthaltenen sätze fehlen z. b. auch in den litt bei Martène.

ut regem nostrum conservare digneris zu 1417
(doch siehe unten.)
ut inimicos stae ecclesiae comprimere digneris zu 1420
ut aeris temperiem nobis dones zu G 236, 36. 37

Vgl. auch Hartmanns lit.: *Temperiem coeli tribuens (sc. Christe) ut copia frugum omnibus exundet ubere laeticia.*

Zu den versen über das abendmal 1443 ff. könnte man vergleichen (Mart. Rit. 551): *ut istud ineffabile sacramentum puris manibus tractemus,* „ „ *puris mentibus sumamus.*

Der gewöhnliche schluss der litanei, das *Agnus dei* und *Kyrie eleison* (an dessen stelle auch das *Gloria patri* treten kann) hat hier dem gebet für den dichter platz machen müssen, doch schliesst wenigstens wider ein lateinischer vers das ganze.

So bildet also die kirchliche litanei gleichsam das gerippe des deutschen gedichtes, welches der verfasser nun noch mit seinen eigenen zutaten umkleidete, wodurch dann eine reihe ziemlich umfänglicher und gewissermassen selbständiger gebete entstand.

Für die an die dreieinigkeit, an Maria, die engel und apostel gerichteten darf man nach einer bestimmten quelle nicht suchen: sie enthalten die herkömmlichen züge, welche in den geistlichen gedichten sowie in den lateinischen und deutschen gebeten jener zeit aller orten widerkehren. Wo bibelstellen angegeben werden, sind sie meist ziemlich frei benutzt.

Bei den heiligen aber werden auch immer einige kurze züge aus ihrer legende beigebracht, an die sich dann das gebet anschliesst. Bei Gregor wird ausdrücklich auf seine vita hingewiesen (698) und mit den schriften desselben scheint der verfasser überhaupt vertraut zu sein; wenn auch 707 ff., wo seine erklärung des Hiob erwähnt wird, zusatz in S ist, so wird er doch auch 1315 wider angeführt. (Auch mit dem Hieronymus ist er bekannt 732 ff.) Eine bestimmte quelle wird noch bei der Maria Magdalena erwähnt 1176 f.: *daz habe wir ouh von der* (l. *dir*) *gelesen als uns ein herre hat gezalt* sagt der dichter als er die eigentümliche erweiterung der legende berichtet, wonach Maria Magdalena nach der himmelfahrt Christi der welt überdrüssig geworden und in eine wüste gegangen sein soll, wo sie in einer höhle, durch engel mit speise versorgt, bis zu ihrem ende lebte; kurz vor ihrem tode erschien ihr dann durch

göttliche gnade noch plötzlich ein priester, dem sie beichtete. — Die ähnlichkeit dieser züge mit der legende von der ägyptischen Maria fällt sofort in die augen. (Diese lebte nach einer lasterhaften vergangenheit als büsserin in einer wüste, kurz vor ihrem tode kam der priester Zosimas zu ihr, um ihre beichte zu vernehmen; vgl. Gloube 2264 ff.). Gewis beruht jene erweiterung der legende auf einer vermischung beider Marien. Als die lateinische quelle derselben weist Heinzel (zu Erg. 26) des Honorius speculum ecclesiae nach und es stimmt recht gut zu unsern obigen resultaten über den dialekt des dichters, dass Honorius gerade in Österreich damals viel gelesen und durch handschriften verbreitet war. Auch Heinrich v. Melk bezieht sich Erg. 26—34 auf diese gestalt der sage mit erwähnung desselben charakteristischen zuges, wie ihn die letanîe überliefert, dass Maria Magdalena nach Christi hingang ekel an der welt empfunden habe:

— Maria diu sûzze
diu nâch Christes oufverte
cît unt stat bischerte
in einer äislîchen wûste
dâ si inne wonen mûste
âne der liute mitwist
die si nâch unserm hêrren Christ
nimmer mêr beschouwen wolde
sît si in nicht lenger sehen solde.

Möglicherweise trugen auch die bei Heinzel a. a. o. angeführten französischen lokalsagen zur weiteren ausbildung dieser legende bei. Später verbreitete sich dieselbe in dieser gestalt allgemein (wir erinnern an die Magdalenenbilder).

Bei den übrigen heiligen werden nur die allgemeinsten züge aus ihren legenden gegeben, die nichts besonders bemerkenswertes enthalten. Nur das gebet an den heiligen, welchen der dichter „Columban“ nennt, ist auffällig. Die legendarische skizze passt hier auf den namen durchaus nicht. Es wird nämlich v. 829 ff. von jenem „Columban“ erzählt, er habe seine reichtümer und den glanz dieser welt aufgegeben, habe sein geschlecht und sein vaterland verlassen und sei kühnen mutes in das *swâre ellende* hinausgezogen, seinen tod habe er gefunden, indem er wie Christus zwischen zwei räubern aufgehängt sei. Nach

seinem tode habe er grosse zeichen getan. — Dass diese züge nicht auf den Columban passen, der im kloster aufgewachsen war und eines friedlichen todes im kloster starb, liegt auf der hand. Schon Diemer (d. ged. XXVI.) nennt daher den betreffenden heiligen Koloman und Scherer bemerkt bei Gervinus g. d. l. I. (5. aufl.) S. 197, dass auf den Coloman allein die legendarischen züge passen. Und das ist unzweifelhaft der fall. Dieser Coloman war ein reicher, vornehmer Schotte, der als pilger nach Jerusalem zog und im jahr 1017 auf seiner durchreise durch Österreich vom pöbel, der ihn für einen böhmischen spion hielt, ergriffen, gefoltert und zwischen zwei räubern aufgehängt ward. Sein leichnam blieb unverwest und tat die herkömmlichen wunder. Markgraf Heinrich liess ihn dann als heiligen nach Melk bringen, wo er als landespatron Österreichs verehrt wurde.

Die älteste form dieser legende überliefert ganz kurz Thietmar v. Merseb. VII. 54. Bei ihm fehlen noch mehrere der oben erwähnten züge. Diese finden sich erst vollständig in der etwas ausführlicheren vita Colomanni bei Pertz mon. scrptt. IV, 675 ff., welche dort für ziemlich gleichzeitig gehalten wird. Ausserdem verfasste noch der bekannte Erchanfried v. Melk nach einer angabe des Melker nekrologs eine vita Colomanni. Ob diese uns wirklich in den bei Pertz a. a. o. mitgeteilten „Miracula Colomanni“ erhalten ist, welche nur eine ausführlichere beschreibung der wunder enthält, die Coloman nach seinem tode getan, lassen wir dahin gestellt; für uns würde sie in dem falle nicht in betracht kommen. Die legendarischen züge, welche die letanîe überliefert, sind in der hauptsache in jener vita enthalten; dass dieselbe wirklich unserm dichter vorgelegen, könnte vielleicht der anfang der praefatio zu derselben beweisen:

(Princeps apostolorum Petrus audiens) a domino mundi contemptores centuplo remunerandos hic emolumento et in futuro vitam aeternam possessuros etc. Vgl. 836 ff.: „Wer die welt aufgibt“ —

841 ff. *dem wil ihs lon zeigen* (so zu lesen)
da mite ih ime geldin wil
ih gebe ime zeinzichstunt also vil
zu deme ewigeme libe.

Aber wenn dem auch wirklich so ist, so müste der dichter doch noch eine andere quelle gehabt haben. Die 865 ff. überlieferten züge von seiner geistlichen tätigkeit, vom beschirmen der armen, dem tadeln der sünder, seiner weisen lehre u. s. w. sind in keiner der aufgeführten quellen enthalten. Vielleicht hat dem dichter doch noch eine andere vita von Erchanfrid vorgelegen — möglicherweise schöpfte er auch aus mündlicher tradition. Dann würden wir uns jedenfalls den dichter in der nähe des schauplatzes der legende zu denken haben.

Wir kommen damit auf die frage nach

heimat, zeit und persönlichkeit des dichters.

Dass wirklich nur jene gegend die heimat (resp. der aufenthaltsort) des dichters gewesen sein kann, geht schon klar genug daraus hervor, dass er überhaupt jenen österreichischen lokalheiligen auf besonderes geheiss seines abtes nachtragen muste und noch dazu in so ausführlicher weise. (Wie wenig Coloman ausserhalb Österreichs bekannt war zeigt schon die änderung seines namens in S.) Dazu kommen dann noch die resultate unserer dialektischen untersuchungen.

Also in Österreich, lebte unser dichter und zwar als mönch unter dem abte Engelbrecht, wie die vv. S 890 ff beweisen:

(gedenke —) *des abbit Engelbrechtis*
unde andirs diner knehte
(*mit der ware[n] gotis crefte*) (zu gedenke zu ziehen)
[di] undir siner meistersceſte
in der cristinen joh sint geweten (so st. *gewetet*).

Den geschichtlichen nachweis eines abtes Engelbrecht versuchte Diemer d. ged. XXVI. Er sieht in ihm den prälaten Engelbrecht, der vom bischof Altmann im stifte von St. Pölten in Österreich unter der Enns eingesetzt wurde und der zuerst in einer urkunde des klosters Gleink vom jahre 1088 und dann in einer urkunde Ottokars VI. v. Steiermark erscheint, die zwischen 1092 und 1121 anzusetzen ist. Die lage von Pölten würde sehr gut zu unsern obigen resultaten stimmen, aber die zeitbestimmung, wonach unser gedicht spätestens ca 1120—25 verfasst sein müste, passt absolut nicht. Unser gedicht müste dann in dieselbe zeit wie die gedichte der Ava fallen (was Diemer auch gerade bezweckt); dass daran nicht zu denken ist, zeigt, von allem andern abgesehn, schon eine ganz flüchtige

vergleichung der reime beider gedichte. Von den bei Ava so häufigen volleren, noch nicht zu *e* geschwächten endungen zeigt sich in den reimen der letanîe keine spur mehr. Vielmehr verweisen die sprache und die verhältnismässig reinen reime unser gedicht wol noch in die zeit nach 1150. Heinrich v. Melk hat in seinem Priesterleben ganz dasselbe verhältnis reiner und unreiner reime wie unser gedicht, in der Erinnerung hat er noch etwas mehr unreine. Auch der sprache nach kann man Heinrich keinesfalls später ansetzen, als den verfasser der letanîe.

Heinrichs gedichte nun werden mit sicherheit zwischen 1148 und 1163 angesetzt: früher ist auch die letanîe jedenfalls nicht entstanden. Die äusserste grenze nach der andern seite hin gibt die hs. S, die 1187 vollendet wurde.

Möglicherweise könnte noch ein andrer umstand zu einer näheren zeitbestimmung beitragen. Die lateinischen litaneien, welche im schlussgebet den papst aufführen, beten auch in ganz bestimmter formel für den oft sogar mit namen genannten könig. So hat die 2. Corveyer lit. *Exaudi Christe Hludorico Imperatori* (Ludwig d. fromme) *vita!* die bei Leibnitz no. XVII. erwähnte lit. enthält „preces pro Arnulfo rege“, die des Notker (s. ob.) bittet für könig Konrad I. Die litaneien bei Martène haben *ut regem nostrum conservare digneris te rogamus audi nos, ut ei vitam et victoriam dones etc.*

Es befremdet daher, dass unser dichter zwar für den papst ausdrücklich bittet (G 236, 11 *und beschirmest unsern herren den pabes*), aber für den könig keine bitte hat, sondern nur ganz allgemein und vieldeutig sagt:

236, 26 *daz du chunige unde rihtaere*
unt ander ir volgaere
muzist gevesten an dem rehten.

Leicht genug liesse sich das erklären, wenn wir annehmen, dass unser dichter in dem furchtbaren streite, der (schon seit 1157 vorbereitet) 1161 zwischen papst und kaiser ausbrach, auf päpstlicher seite stand und daher für „seinen herren“ den papst bittet, während er des gebannten kaisers nicht gedenkt. 1177 wurde der bann gelöst und in diesen zeitraum (1161—77) liesse sich dann die abfassungszeit unseres gedichtes noch näher einschränken.

In übereinstimmung mit diesen resultaten über ort und zeit der abfassung der letanîe dürfte wol auf die identität mit dem in unserm gedichte erwähnten abt Engelbrecht ein Engelbertus anspruch haben, der in den jahren 1172—1203 dem zwischen Enns und Linz gelegenen kloster St. Florian als praepositus vorstand. (cf. Stülz, geschichte des regulierten chorherrnstiftes St. Florian s. 191). Sein name erscheint mehrfach in urkunden, nach dem mir vorliegenden material (ausser dem angef. monum. Boica XXIX, urkundenbuch des landes ob der Enns II.) zuerst in einer Passauer urkunde vom 21. 7. 1183 (urkundenbuch des landes ob der Enns CCLXI), in welcher bischof Dietpolt v. Passau die rechte des klosters St. Florian auf das hospital zu Vechelahebruck und die pfarrkirche Seuoendorf bestätigt. Daselbst heisst es: „statuimus ... quatenus domnus Engelbertus venerabilis prepositus S. Floriani Martyris Christi cujus diligentia et instanti industria hoc privilegium conquisitum est eiusque successores prefatum hospitale in sua dispositione . . . habeant.“ Die weiteren urkunden, in denen Engelbert begegnet, sind vom 24. 1. 1188 (a. a. o. II. S. 407), „ca. 1200“ (a. a. o. II, 470) und vom 28. 7. 1202 (a. a. o. II, 485). Schon 1203 tritt in einer urkunde aus Mautern (a. a. o. 493) ein Otto als praepositus von Florian auf. — Ich wüste nichts, was uns hindern könnte, diesen Engelbert für den in unserm gedichte erwähnten zu halten. Die lage von St. Florian entspricht ganz unsern obigen ermittelungen über die heimat des dichters. Dass es im lande ob der Enns liegt und daher erst seit 1156 zu Österreich gehörte, macht es vielleicht noch erklärlicher, dass der österreichische landesheilige von dem dichter, der sich wol noch nicht ganz in die österreichischen traditionen eingelebt hatte, nicht gleich anfangs aufgenommen wurde, während andrerseits die lage des klosters unweit der grenze doch auf einen regen verkehr desselben mit dem lande unter der Enns und dessen klöstern schliessen lässt, was auch durch urkunden bestätigt wird (z. b. die a. a. o. 407 mitgeteilte, in der Engelbert erwähnt wird, ist aus Pölten, die a. a. o. 493 beigebrachte, in welcher Otto v. St. Florian auftritt, aus Mautern u. s. w.) und dadurch wird dann widerum auch die nachträgliche aufnahme des Coloman genügend erklärt. Vielleicht kann ein weiterer umstand die identität des abtes von St. Florian mit dem Engel-

brecht unsres gedichtes noch wahrscheinlicher machen. In jener urkunde vom j. 1183 nämlich, in der die rechte St. Florians auf das hospital zu Vöchlabruck und die kirche Schöndorf bestätigt werden, wird bestimmt, dass die erhaltung des hospitals der pfarrkirche Schöndorf zur last fallen solle und es heisst: „que prefata parrochia dinoscitur posse persolvere ob amorem sancti Egidii confessoris Christi in cujus honore capella ibidem a prefato Pilgrimo constructa est“ und am schluss wider „quicunque vero largitate munerum suorum . . . eidem xenodochio pro amore Christi et honore S. Egidii confessoris subvenerit“ etc.: es stimmt dazu trefflich, dass auch der Egidius unter den heiligen sich befindet, die der abt Engelbrecht in die letanîe (S 948 ff.) nachtragen liess. — Die zeit, in welcher der abt von St. Florian auftritt, widerspricht unsern obigen vermutungen über die abfassungszeit des gedichtes nicht. Ungefähr um die zeit des amtsantrittes des Engelbert wird der dichter der letanîe seine nachträge gemacht haben, denn der abt wird ihn doch dazu veranlasst haben, gleich nachdem er mit dem gedichte bekannt geworden. Die erste abfassung aber müssen wir noch mehrere jahre früher ansetzen, da sich das gedicht schon in seiner ersten, kürzeren gestalt weiter verbreitet hatte, wie die Gräzer hs. beweist. Wir werden also wider ganz in den oben vermuteten zeitraum verwiesen und werden nach alledem die entstehung der letanîe gegen 1170 und die abfassung der nachträge für das jahr 1172 ansetzen müssen.

Soviel über zeit und heimat des dichters. Für seine persönliche charakteristik dürfen wir nicht erwarten, aus art und geist seiner dichtung viel merkmale entnehmen zu können: Die geistlichen dichter jener zeit beherschen ihren stoff zu wenig, als dass sie ihm den bestimmten stempel ihrer persönlichkeit aufzuprägen vermöchten, es ist ihnen im grunde auch nur um den stoff zu tun, die gestaltung ist völlig nebensache; daher auch die formlosigkeit ihrer gedichte. In dieser beziehung ist unser gedicht ganz ein product seiner zeit; freilich gestaltet hier der dichter seinen stoff, jedoch nach einer fertigen schablone. Innerhalb jener werke seiner gattung aber möchte ich dem gedichte doch keinen untergeordneten platz anweisen: das ganze spricht von lebendiger empfindung und einzelnen stellen, namentlich z. b. dem hymnus an Maria, der den besseren

Marienliedern nichts nachgibt, ist wirkliche poesie nicht abzusprechen.

Die anschauungsweise des dichters, wo sie wirklich selbständig unter dem gegebenen stoffe durchblickt, verrät überall den mönch, aber sie trägt einen milderen charakter als die seiner meisten genossen, wie z. b. Hartmann, der verfasser des Gloube, oder auch Heinrich v. Melk, mit dem Diemer unsern dichter sogar identificieren wollte. Aber die ganze art des verfassers der letanîe steht der bitterkeit und finstern askese Heinrichs ebenso fern, wie sein ruhiger und gleichmässiger stil dem hastig forteilenden, sich selbst überstürzenden, bald höhnenden bald polternden des Heinrich.

Asket ist unser dichter zwar auch, seine sündhaftigkeit schildert er grell genug und manchmal in nicht sehr delikaten zügen. Aber weltverachtung spricht er nirgend aus. Er bittet um *maezzigen rîchtum* (236, 39) und um ein fruchtbares jahr. Seinen sündigen mitmenschen verheisst er nicht höhnisch die höllenstrafe wie Heinrich, sondern er bittet für sie um vergebung, selbst für seine feinde (236, 44). — Über den innern zustand des dichters dürfen wir aus dem inhalt seines werkes keine voreiligen schlüsse ziehn. Es wäre durchaus falsch wenn wir von vornherein annehmen wollten, dass die sündenbekenntnisse, die er namentlich im gebet an Johannes den täufer und Maria Magdalena ablegt, der wirklichkeit entsprechen müsten. Ihrem wesentlichen inhalt nach stimmen diese bekenntnisse ziemlich mit den gewöhnlichen beichtformeln überein und dass der verfasser diese herkömmlichen züge ohne weiteres auf sich überträgt, darf uns nicht befremden. Ähnliches kommt oft genug vor, man vergleiche z. b. das ganz allgemein für jeden leser berechnete sündenbekenntnis im Gloube 1768 ff. (wo mord, raub, kirchendiebstahl u. s. w. vorkommen) und das im lobl. auf Maria bei Diemer d. g. — Und doch möchte ich andrerseits gerade hier jeden wirklichen hintergrund nicht ablehnen. Dass der dichter sich seinen besondern schutzheiligen, den Johannes, aussucht (225, 44 f. 226, 13 ff.), vor dem er jenes sündenbekenntnis ablegt, deutet doch darauf, dass er hier keine allgemeine gebetsformel geben will, sondern dass er wirklich von seinen persönlichen verhältnissen ausgeht; ebenso weist wol darauf hin die mehrfach widerkehrende bemerkung über den kampf

gegen die sünden, den er angefangen habe und der noch immer kein ende nehmen wolle. Wenn er sich daher mit dem verlornen sohne vergleicht, der sein gut verprasst und ein unkeusches leben geführt habe (S 1195 ff.), so kann man das immerhin im eigentlichen sinne nehmen. Er mag wirklich ehedem ein leichtlebiger weltlicher gewesen sein, bis ihn jener asketische zug erfasste, der gerade jene zeit durchwehte, so dass er sich, wie so mancher andere seines gleichen, in die einsamkeit des klosters zurückzog. Als ein zeugnis seiner bekehrung und seiner innern kämpfe und zugleich als ein zeugnis seines ehrenwerten strebens, den laien seiner zeit dem leben und den bräuchen der kirche näher zu bringen, schrieb er dann die letanîe.

LEIPZIG. FRIEDRICH VOGT.

Nachtrag zu *einlichen*. Ein späterer beleg für *einlich* in der bedeutung eifrig findet sich Priesterleben v. 251: *ich wirde sìn ouch nimmer einlìch: daz ìch siu mit solhen dingen eihe* d. h. ich beeifere mich nicht, bin nicht darauf bedacht, sie solcher dinge zu beschuldigen.

F. V.

ZUR LAUTVERSCHIEBUNG.

Der hauptzweck der nachfolgenden untersuchung ist die bestimmung des ganges, welchen die verschiebung der indogermanischen aspiraten im germanischen genommen hat. Dazu sind drei fragen zu beantworten; erstens: welches war die ursprüngliche gestalt der aspiraten in der indogermanischen ursprache; zweitens: welches die in der germanischen ursprache; drittens: durch welche etwaige zwischenglieder war der übergang von der einen in die andere vermittelt. Ohne die richtige beantwortung der beiden ersten fragen fehlt natürlich allen speculationen über die dritte der boden. Die erste ist der gegenstand vielfältiger erörterungen gewesen. Noch immer stehen sich sehr abweichende ansichten gegenüber. Aber doch halte ich dafür, worauf ich später zurückkomme, dass wir zu einem bestimmten von den meisten hervorragenden sprachforschern anerkannten resultate gelangt sind. Die zweite frage aber ist eigentlich noch gar nicht aufgeworfen. Man hat sich stets begnügt vom gotischen auszugehen, und hat dabei meist ohne weiteres die gotischen laute denjenigen gleichgesetzt, welche die lateinischen buchstaben ausdrücken, durch welche sie in der gewöhnlichen umschreibung bezeichnet werden. Bei Scherer erscheint zwar zum teil eine andere auffassung; aber sie ist nur schwankend ausgesprochen und nicht consequent durchgeführt. Nun ist aber ein unbedingtes erfordernis zur bestimmung der urgermanischen aussprache dieser laute eine vergleichende betrachtung der gestaltungen derselben in sämmtlichen germanischen sprachen, und zwar eine solche, welche sich nicht bloss an den buchstaben hält, sondern, soweit dazu mittel vorhanden sind, den lautwert festzustellen sucht. Erst mit hülfe dieser feststellung kann sowol die weiterverschiebung in den einzelnen mundarten, als das verhältnis zu den verwanten sprachfamilien

in das rechte licht gesetzt werden. Ich will also zunächst einen versuch dazu machen. Die frage nach aussprache und geschichte der den indogermanischen aspiraten entsprechenden sogenannten deutschen medien *b, g, d* hängt überall aufs engste zusammen mit der untersuchung über die indogermanischer tenuis entsprechenden laute *f, h, þ*, die wir daher in unsere betrachtung einschliessen müssen.

Ueber die aussprache des gotischen besitzen wir zwei monographien, von Weingärtner, Leipzig 1858 und von Dietrich, Marburg 1862. Die ansichten dieser beiden gelehrten gehen wie über die aussprache der vokale, so auch über die der hier in betracht kommenden consonanten ziemlich weit auseinander. Eine neue prüfung ist daher nötig. Die kriterien, welche uns zu gebote stehen, sind einerseits das verhältnis der gotischen zu den griechischen und lateinischen lautzeichen, anderseits gewisse lautgesetzliche veränderungen. Was die aussprache des griechischen zur zeit des Ulfilas angeht, so steht es fest, dass die medien *β, γ, δ* bereits als tönende, die aspiraten *φ, ϑ* als tonlose spiranten gesprochen wurden; weniger sicher ist das letztere für *χ*, was wir übrigens für unsern zweck ganz bei seite lassen können. Zu beachten ist noch, dass *β* und *φ* als rein labiale, nicht labiodentale spiranten aufzufassen sind. Nun sind die gotischen zeichen für *b, g, d* entstanden aus den griechischen *β, γ, δ*; es ist also das nächstliegende ihren lautwert denselben gleich zu setzen, so lange nichts anderes dagegen spricht. Hinwider wird gotisches *f* und *þ* nicht durch *φ* und *ϑ* bezeichnet, sondern durch einheimische runenzeichen; das erweckt den verdacht, dass die aussprache etwas verschieden gewesen sei, ohne dass indessen darauf ein bestimmter beweis gegründet werden könnte, da die beibehaltung der runen auch auf anderen gründen beruhen kann. Entscheidender ist die widergabe der griechischen und lateinischen wörter im gotischen. und umgekehrt die der gotischen namen bei griechischen und lateinischen schriftstellern. Es werden nun nicht bloss die griechischen medien durch die entsprechenden gotischen widergegeben, sondern auch *φ* durch *f*, *ϑ* durch *þ*; *h* entspricht dem spiritus asper; über seine natur ist überhaupt kein streit mehr. Für die aussprache der medien als spiranten spricht noch, dass in einem falle *d* = *ϑ* ist, *baidsaiidan* Luc. 9, 10, und mehrmals

b = *φ* in *Asabis* Esdr. 2, 41 und *Joseba*. Dagegen kann es nicht sehr ins gewicht fallen, dass zweimal in *Lod d* einem *τ* und einmal in *falaig g* einem *χ* entspricht, so wenig wie man aus dem einmaligen *þeimauþaius* für *Τιμόθεος* auf eine von der des *ϑ* verschiedene aussprache des *þ* schliessen wird. Es können hier abweichungen des griechischen textes oder flüchtigkeiten des übersetzers vorliegen. Die vertretung des lateinischen *v* durch *b* in *Silbanus, naubaimbair* beweist noch bestimmter die spirantische aussprache des letzteren wenigstens im inlaut. Lateinischem *b* entspricht es nur in *anakumbjan* und *naubaimbair* wol zu beachten nach *m*, in welcher stellung, wie wir sehen werden, auch in den übrigen dialekten die aussprache abweicht; doch ist diess an und für sich kein zwingender beweis für die völlige gleichheit des lateinischen und gotischen *b*, da eben kein anderes zeichen zum ausdruck des ersteren zu gebote stand und da das wort bereits eingebürgert zu sein scheint. Die widergabe der gotischen eigennamen bei den griechischen und lateinischen schriftstellern ist besonders ausführlich von Dietrich besprochen. Ich kann aber den schlüssen, die derselbe daraus auf die aussprache zieht, nicht durchgängig beistimmen. Man darf übrigens bei der betrachtung derselben nicht aus dem auge verlieren, dass die gotischen laute wie die anderer dialekte in einem stäten fortschreiten begriffen gewesen sind, so dass die sprache ohne ihr frühes aussterben aller wahrscheinlichkeit nach bis zu derselben stufe wie das strengalthochdeutsche gelangt sein würde. Wir dürfen daher die lautgestaltungen in späteren quellen nicht ohne weiteres auf die zeit des Ulfilas übertragen. Am meisten klären uns die lateinischen namensformen über die aussprache des *b* auf. Diess wird im inlaut zwischen vokalen regelmässig durch *v* widergegeben (Dietr. s. 71), auch nach *l* kommt *v* vor. Wenn sonst im inlaut in consonantenverbindungen und im anlaut *b* dafür steht, so beweist diess noch nicht sicher, dass das gotische *b* hier als explosivlaut gesprochen wurde. War es wie *β* ein rein labialer spirant, so entsprach ihm weder das lateinische labiodentale *v* noch das *b* vollkommen, sondern der laut hatte etwas mittleres zwischen beiden, wodurch ein schwanken in der schreibung veranlasst werden konnte. *b* wird ja auch mit vorgesetztem *u* für deutsches *w* gebraucht (Dietr. s. 79) z. b. *Ubadila*, wo es nur den rein labi-

alen spiranten bezeichnen kann. Doch die consequente setzung von *b* im anlaut neben *v* im inlaut scheint eine verschiedenheit der aussprache anzudeuten. Nur im zweiten teile eines compositums, dessen anlaut sonst wie der eines selbständigen wortes betrachtet wird, findet sich *v* in *Recirerga*. Wenn gotischem *g* und *d* lateinisches *g* und *d* entspricht, so werden wir widerum daraus nicht mit notwendigkeit schliessen, dass die aussprache gleich war. Man könnte sonst mit demselben rechte schliessen, dass auch γ und δ in der späteren zeit als verschlusslaute gesprochen wären. Die gotischen laute konnten nur durch die zeichen ausgedrückt werden, deren lautwert ihnen am nächsten kam. Die spirantische natur des *g* im inlaut ist auch von Dietrich zugegeben und durch zahlreiche beispiele des verklingens von *g* im inlaut und auch im anlaut des zweiten teils der composita wahrscheinlich gemacht. Wenn aber die widergabe durch lateinisches *g* nicht als ein beweis gegen die aussprache des gotischen *g* als spirant angesehen wird, so darf uns auch lateinisches für gotisches *d* nicht stören. Im anlaut wird gotisches *g* öfter durch *c* widergegeben, schon bei Ammianus. Wir müssen hierin gewis einen beweis dafür finden, dass hier kurz nach Ulfilas ein verschlusslaut gesprochen wurde. Gotisches *þ* wird durch *th* vertreten, also durch dasselbe zeichen wie ϑ, dem wir demnach die gleiche bedeutung zuzuschreiben berechtigt sind. Wenn dafür häufig einfaches *t* steht, so ist diess wol blosse schreibernachlässigkeit, der wir ebenso später bei der schreibung deutscher eigennamen in lateinischen büchern und urkunden begegnen. *d* für *þ* im inlaut beruht auf weiterer fortbewegung des lautes. Gotisches *f* wird seltener durch *f* widergegeben als durch *ph*. Daraus folgt nicht, dass es einen sehr harten klang gehabt hat, wie Dietrich sagt, sondern nur, dass es rein labial war wie φ, weshalb es im lateinischen durch dasselbe zeichen wie dieses umschrieben werden muste. *p* für gotisches *f* ist jedenfalls aufzufassen wie *t* für *þ*. Es mag auch sein, dass beide nicht bloss auf nachlässiger schreibung beruhen, sondern auch auf ungenauer auffassung mit dem ohre. Bei hastiger aussprache kann die spirans wenigstens ebenso gut als tenuis aufgefasst werden, wie die aspirata oder affricata, von welchen letzteren es übrigens gar nicht sicher ist, ob sie wirklich die mittelstufen zwischen

indogermanischer tenuis und germanischer spirans gebildet haben.

Fassen wir zusammen, was sich von dieser seite für die aussprache der medien ergibt, so lässt sich allerdings nicht in abrede stellen, dass immer einige schwierigkeiten und widersprüche bleiben, die nicht bis zur zweifellosigkeit gelöst werden können. Indessen wenn man die unausführbarkeit einer vollkommen genauen umschreibung in ein fremdes alphabet erwägt, so werden einzelne kleine bedenken in rücksicht hierauf schwinden müssen und man muss das resultat anerkennen, dass sehr gewichtige gründe vorhanden sind die medien im inlaut nach vokalen als spiranten aufzufassen, während anderseits die aussprache im anlaut und im inlaut nach liquida und vor allem nach nasal davon verschieden gewesen sein muss, sodass hier entweder verschlusslaute gesprochen wurden oder, wofür die gleiche schreibung und das verhältnis zum griechischen spricht, übergangslaute zwischen verschluss- und reibelauten.

Entscheidender als alles bisher vorgebrachte ist die beobachtung des lautwandels im gotischen. Es ist bekannt, dass in denselben wörtern, welche im inlaut *b* und *d* zeigen, im auslaut und vor dem nominativzeichen *s* statt dessen meistens *f* und *þ* erscheint, ausgenommen nach consonanten *m, n, l, r, z*. Wo wir sonst einen solchen wechsel zwischen in- und auslaut in den germanischen sprachen finden, beruht derselbe darauf, dass im inlaut ein tönender, im auslaut der entsprechende tonlose laut gesprochen wird. So spricht man in Oberdeutschland *tak* und *liep* für *tag* und *lieb*, in Niederdeutschland *dach* und *leif*, weil hier im inlaut tönende spiranten gesprochen werden: *daghe*, *leiwe*. Dasselbe verhältnis sind wir berechtigt für das gotische anzunehmen. Da *f* anerkanntermassen reine spirans ist, so muss *b* die ihm entsprechende tönende spirans gewesen sein. Wäre ferner *þ* aspirata, *d* tönender verschlusslaut gewesen, so wäre gar nicht abzusehen, wie sie dazu kämen mit einander zu wechseln. Sie können sich vielmehr nur durch vorhandensein oder fehlen des stimmtones unterschieden haben, und wir müssen ihren lautwert gleichfalls als tönende und tonlose spirans bestimmen. Auf diess verhältnis hat schon Weingärtner bedeutendes gewicht gelegt. Wenn im auslaut *f* und *þ* nicht ganz consequent geschrieben werden, sondern daneben

b und *d*, so rührt diess nur daher, dass nicht überall streng phonetisch geschrieben wurde, wie diess im neuhochdeutschen in diesem falle gar nicht geschieht. Dass nach consonanten die media bleibt, beweist wider eine abweichende aussprache. Da aber in diesen fällen auch nicht die tenuis geschrieben wird, so ist es doch nicht sicher, ob hier wirklicher verschlusslaut gesprochen wurde. Wenn zwischen *g* und *h* nicht derselbe regelmässige wechsel besteht, so kann daraus nicht gefolgert werden, dass *g* nicht spirant gewesen wäre, sondern da *h* bereits zum blossen hauche abgeschwächt war, so war es nicht geschickt den dem *g* entsprechenden harten spiranten = mhd. *ch* auszudrücken, und es konnte passender in ermanglung eines bessern das zeichen für den weichen spiranten beibehalten werden.*) Es wäre allenfalls noch denkbar, dass *f* und *þ* als harte affricaten aufzufassen wären, und dann *b* und *d* als die entsprechenden weichen, wie es Scherer für möglich hält. Aber das widerspricht durchaus dem, was wir vorher über die natur der laute erschlossen haben. Wie hätte z. b. *bv* durch einfaches lateinisches *v* widergegeben werden sollen? Man hat überhaupt keine andere veranlassung medienaffricaten im gotischen anzunehmen, als die, wie wir sehen werden, unbegründete voraussetzung, dass wol aus einer solchen, aber nicht aus einer einfachen spirans sich eine mit verschluss gebildete media entwickeln könnte. Dem *þ* eine andere natur zuzuschreiben als dem *f* berechtigt nichts; ihr beiderseitiges verhältnis ist völlig analog.

Wir haben bisher diesen lautwechsel nur vom standpunkte des gotischen aus betrachtet. Von diesem aus gesehen, scheint es, dass überall der weiche laut der ältere ist, der nur im auslaut fast mit naturnotwendigkeit in den harten übergeht. Die vergleichung der verwanten sprachen aber ergibt, dass in den meisten fällen der harte laut der ältere ist, keineswegs aber durchgängig. Fälle, in denen die gotische media einer indogermanischen aspirata entspricht, also zunächst weich sein muss, sind *bauþ* (praet. von *biudan*), *juggalauþs*, *rairoþ* (praet. von *redan*); von *liubs*, *galaubs*, *stabs*, *rauds* kommen zufällig nur formen vor,

---

*) Bei Jordanes findet sich *Berich* neben *Berig* (Dietrich s. 75), was also dem übergang von *b* in *f* und *d* in þ analog sein würde.

in denen *b* und *d* inlautend zwischen vokalen steht; es könnte daher eben so gut *liufs*, *raups* etc. angesetzt werden. Eine verhärtung im auslaut findet also sicher statt. In den meisten wörtern, in denen der wechsel zwischen *b* und *f*, *d* und *þ* sich zeigt, entsprechen diese laute indogermanischer tenuis. Auch sonst sind die medien *b*, *d* und auch *g* aus ursprünglicher tenuis hervorgegangen. Die hierher gehörigen wörter sind am vollständigsten zusammengestellt in Lottners abhandlung „über die ausnahmen der ersten lautverschiebung“ Kuhns zeitschr. XI, 161 ff. auf seite 187 ff. Es ist wol kaum noch nötig die früher verbreitete ansicht zu widerlegen, dass diese medien unmittelbar aus der tenuis erweicht seien. Scherer hat eine widerlegung derselben gegeben in der zeitschr. f. d. östr. gymn. XII, 648. 49. Er stellt drei möglichkeiten auf: entweder die erweichung hat stattgefunden vor der lautverschiebung, oder nach der verschiebung, oder sie fällt zwischen die einzelnen akte der verschiebung. Fiele sie vor die verschiebung, so hätte die aus der tenuis erweichte media durch dieselbe wider zur tenuis werden müssen. Zwischen die verschiebung könnte sie nach Scherer fallen, wenn man dieselbe reihenfolge wie Curtius annimmt, nämlich zwischen dessen zweiten und dritten akt, der verschiebung der media zur tenuis und der der media zur aspirata. Ich möchte auch diese möglichkeit bestreiten. Denn dann wäre es wenigstens ein sehr wunderbarer zufall, dass nicht auch eine anzahl aus der media entstandener tenues erweicht sind. Und überhaupt wäre es unwahrscheinlich, dass unmittelbar nach der eben vollzogenen durchgängigen verhärtung gleich wider eine ausgedehnte erweichung gefolgt wäre. Die erweichung muss also nach der verschiebung der indogermanischen media und der der tenuis stattgefunden haben. Der von der erweichung betroffene laut war also nicht mehr die tenuis, sondern eine durch die verschiebung bewirkte modification derselben. Es fragt sich nur, bis zu welcher stufe die verschiebung gediehen war. Um diese frage zu entscheiden, wäre zunächst zu bestimmen, auf welche weise die germanische verschiebung der tenuis vor sich gegangen sein kann. Entweder wurde, wie die gewöhnliche annahme ist, aus der tenuis zunächst die aspirata, aus dieser dann ein doppellaut bestehend aus tenuis und homorganer spirans, den man affricata zu nennen

gewohnt ist, und daraus endlich einfache spirans, oder es wurde aus der tenuis unmittelbar die affricata, wie der vorgang vielleicht im hochdeutschen war, und daraus wider die spirans, oder endlich drittens, eine ansicht, die von Scherer vertreten wird, (z. gesch. 82, z. f. d. östr. gymn. XII, 656) es wurde unmittelbar aus der tenuis die spirans. Alles dreies ist physiologisch vollkommen möglich. Die letzte annahme setzt, wie Scherer richtig bemerkt, keinen sprung voraus. Der vorgang ist einfach der, dass bei sonst gleicher mundstellung der verschluss gelockert wird. Unmittelbaren übergang von tonlosem verschlusslaut in einen reibelaut weiss ich allerdings sonst nicht mit sicherheit nachzuweisen, sehr häufig ist aber der vollkommen analoge von tönendem verschlusslaut in reibelaut, z. b. im griechischen und in den romanischen sprachen. Scherer beruft sich für seine ansicht besonders darauf, dass das resultat der germanischen verschiebung einfache spiranten sind, während im hochdeutschen im anlaut affricata erscheint.*) Es ist richtig, dass durch diesen umstand seine annahme überhaupt möglich wird, aber erwiesen ist sie damit nicht. Die wandelung durch die aspirata hindurch brauchte nicht bis zur einfachen spirans fortzuschreiten, wie das althochdeutsche beweist, konnte es aber sehr wol, wofür das griechische und lateinische die sichern belege gibt. Wir müssen also die frage einstweilen unentschieden lassen. Wurde die tenuis unmittelbar in die spirans verwandelt, so ist ohne weiteres klar, dass in den fraglichen fällen *g, d, b* durch erweichung aus der harten spirans entstanden sein müssen. Liegen dagegen die erwähnten übergangsstufen dazwischen, so kann es in frage kommen, ob nicht bereits auf einer von diesen die erweichung eingetreten ist; ob also vielleicht aspirata oder affricata davon betroffen wurde. Zunächst scheint mir die verwandlung von wirklicher harter aspirata = tenuis + h in die weiche = media + h eine physiologische unmöglichkeit. Es ist bekannt, wie sehr sich unser bedeutendster sprachphysiologe, Brücke, gegen die anerkennung der sprech-

*) Auch für das hochdeutsche hat Scherer im inlaut nach vokalen unmittelbaren übergang in die spirans angenommen. Diese ansicht ist widerlegt und der durchgang durch die affricata nachgewiesen von Braune in diesem heft s. 48 ff.

barkeit der medialaspiraten gesträubt hat. Wenn nun auch durch die bemerkungen von Arendt in den beiträgen z. vergl. sprachf. II, 283 ff. die existenz derselben ausser zweifel gesetzt ist, so sind sie doch immer sehr schwierige lautverbindungen deren sich deshalb die meisten sprachen entledigt haben, und es ist gar nicht denkbar, dass sie aus der gar keine schwierigkeit bietenden verbindung tenuis + h sollten entstanden sein. Die verwandlung von tenuisaffricata in medienaffricata wäre mindestens unwahrscheinlich. Nirgends findet sich ein analogon dazu, wie denn überhaupt die medienaffricaten nirgends in einer sprache nachgewiesen, sondern nur erschlossen sind. So schwere consonantenverbindungen sind nicht leicht dergleichen veränderungen ausgesetzt. Ueberdiess würde die erweichung derselben eine erweichung der tenuis in sich schliessen, die sonst auf germanischem boden vom neunordischen abgesehen unerhört ist. Dagegen hat die erweichung der spirans nichts auffallendes, und wir werden im weiteren verlaufe unserer untersuchung gelegenheit haben reichliche belege dafür beizubringen. Der hauptgrund aber dafür, dass die indogermanische tenuis bereits zur spirans geworden war, als die erweichung eintrat, ist der, dass dieselbe sich im gotischen als eine ganz junge lautveränderung erweist, die noch im werden begriffen ist, und der deshalb nur diejenige lautstufe zu grunde liegen kann, auf welcher das gotische zur zeit der entstehung der uns überlieferten denkmäler stand. Der beweis dafür liegt in folgendem. Schon der ganz lebendige wechsel zwischen aus- und inlaut weist darauf hin, dass dazwischen keine andern unterschiede bestanden als das vorhandensein oder fehlen des stimmtons. Auch in den hierher gehörigen wörtern wird nicht selten im auslaut die media geschrieben, was, da an dieser stelle wol an eine erweichung nicht zu denken ist, nur aus der spirantischen natur derselben zu erklären ist. Hier findet sich auch *h* im auslaut neben *g* im inlaut in *aih* — *aigum* und *f* neben *b* nach *r* in *þarf* — *þaurbum*. Ferner findet sich ein schwanken in ganz nahe verwanten wörtern, wie *juggs* — *juhiza*, *huggrjan* — *huhrus*, *vigans* — *veihan*, *filhan* — *fulgins* und *filigri*, *fagrs* — *gafahrjan*, *faginon* — *faheþs*, *tigus* — *taihun*, *alds* — *alþeis*, *staþ*, *stadis* — im compositum *lukarnarstada*, *nauþjan* — *naudibandi* und anderen (vgl. Holtzm. altd. gr. 22. 29); ja in einem und demselben

worte: *aihan — aigan, guþa — guda;* und in einem und demselben suffix: *brothar — fadar, missadedins — gabaurþai, gabaurjoþus — auhjodus, diupiþa — junda, fijaþva — þivadv, unbarnahs — vulþags* (vgl. Lottner a. a. o. s. 194. ff.). Am deutlichsten sehen wir noch die entstehung des *b* aus *f* in den schon oben angeführten fremdwörtern *asabis* und *ioseba* und in den praepositionen *af* und *uf*, die bei antritt des suffixes *uh* sofort zu *abuh, ubuh* werden. Die weitere betrachtung wird zeigen, dass die erweichung in den übrigen germanischen sprachen, von denen wir erst aus späterer zeit denkmale besitzen, noch weitere fortschritte gemacht hat. Auch im gotischen selbst können wir an den von lateinischen schriftstellern überlieferten eigennamen den immer weiter greifenden übergang von inlautendem *th* zu *d* beobachten. Ich denke, alles diess tut zur genüge dar, dass sich im ganzen inlautendes *g, d, b* von *h, þ, f* nur durch den stimmton unterschieden haben. Schwierigkeiten macht allerdings das *h*, für dessen aussprache als blosser hauch, wie schon bemerkt, entscheidende gründe vorliegen. Doch ist dieselbe hauptsächlich nur für den anlaut gesichert. Im inlaut muss es wenigstens vor consonanten, wenn es überhaupt hörbar werden sollte, noch reibelaut gewesen sein und es bleibt die möglichkeit, dass es auch zwischen vokalen noch stärker gesprochen wurde. Für unseren zweck genügt es, dass wenigstens die aussprache des *h* als reibelaut die allernächste vorstufe war und dass gar nicht daran zu denken ist, dass es aspirata oder affricata gewesen sei. Ebenso wird wol von niemand bezweifelt, dass *f* reine spirans war. Nur *þ* ficht man immer an. Aber wir haben widerum gesehen, dass es sich in jeder beziehung dem *f* vollkommen analog verhält. Scherer nimmt auch an, dass *g, d, b* aus spiranten erweicht seien, meint aber, dass sie dann durch denselben akt wie die indogermanischen medienaffricaten, die er statt der aspiraten annimmt, zu medien verschoben seien, und setzt diesen akt an den schluss der germanischen lautverschiebung, so dass die erweichung zwischen dieselbe fallen würde. Das geht aber eben deshalb nicht an, weil wir die erweichung in den ältesten auf uns gekommenen denkmälern noch im werden begriffen sehen und sie nicht eine geraume zeit zurückschieben können. Auch haben wir kein recht tönende spirans und medienaffricata ohne weiteres zu identificie-

ren und durch denselben process aus ihnen die media entstehen zu lassen. Vielmehr fällt die erweichung wirklich nach allen den veränderungen, die wir unter dem namen „germanische verschiebung“ zusammenfassen können, nur dass das resultat derselben, sei es aus den medienaspiraten oder aus medienaffricaten, im inlaut nicht medien, sondern tönende spiranten sind, und die aus der erweichung entstandenen laute waren wirklich noch zu Ulfilas zeit tönende spiranten, was Scherer läugnet, und fielen deshalb mit den schon früher vorhandenen zusammen. Vor der verschiebung derselben zu medien trat die erweichung allerdings ein. Aber diese erfolgte, wie wir sehen werden, erst viel später und durchgängig nur im hochdeutschen. Soweit können wir schon durch die betrachtung des gotischen allein kommen; die der übrigen dialekte wird uns diess resultat bestätigen.

Ich führe noch ein paar weniger bedeutende tatsachen an, die für die spirantische natur von *g, d, b* sprechen können. In den eigennamen aus späterer zeit wird *agi* in *ai, igi* in *i* zusammengezogen (Dietrich s. 73. 74). Die zwischenstufen müssen *aji* und *iji* sein, und darin kann das *j* am leichtesten aus dem gutturalen spiranten entstanden sein. Möglich bleibt es allerdings, dass der einfluss des *i* auch den gutturalen verschlusslaut zum palatalen spiranten umgewandelt hätte, jedenfalls aber ist es minder wahrscheinlich. — In einem falle ist *d* in *z* übergegangen, nämlich in *izvar*. Das beweist an. *yðar*, welches, wie schon das *y* zeigt, aus *yðvar* = *iðvar* hervorgegangen ist. Nicht *z*, sondern *ð* ist das ältere. Die vergleichung des ahd., as., ags. ergibt als grundform *ivar; ð* ist eingeschoben wie in *baðmr* und wie sonst *dd* oder *gg*. Nach unserer auffassung hätten wir dann in *izvar* aus *idvar* nur den übergang von dentalem *s* in alveolares, resp. dorsales *s*. Für *b* endlich ist noch anzuführen, dass es in *fragibtim* Luc. 1, 27 die stelle von *f* vertritt und in dem suffix *ubni**) mit *f* wechselt (Holtzm. altd. gr. 33).

*) Dasselbe ist überhaupt rätselhaft. Da es im indogermanischen keine suffixe mit lippenverschlusslauten gibt, so muss *b* oder *f* wol aus einem andern laute entstanden sein. Nun findet sich sonderbarer weise im altn. *nafn* und *safna* neben den sicher älteren *namn* und *samna*, während sonst umgekehrt *mn* neben älterem *fn* steht. Ist diess nicht für etwas rein orthographisches zu nehmen, so könnte man vermuten,

Wir wenden uns nun zu den übrigen dialekten. Es wird sich empfehlen die betrachtung der labialen voranzustellen, da bei diesen das verhältnis am klarsten zu tage liegt. Im altnordischen entspricht gotischem *f* überall *f* (*mf* ist zu *mm* geworden in *fimm*), gotischem *b* anlautend *b*, inlautend *f*; nur nach *m* steht auch *b* und ausserdem findet sich *bb* im inlaut in wörtern, die im gotischen keine entsprechungen haben. Man findet in sprachwissenschaftlichen werken gewöhnlich angegeben, altn. *f* sei nur lautgesetzlicher vertreter für *b* und hält sich mit dieser redensart aller weiteren untersuchung des verhältnisses für überhoben. Nun ist aber klar, dass der wechsel von *b* und *f* der für das gotische nachgewiesenen verschiedenheit in der aussprache des *b* entspricht. Der unterschied ist hier nur noch klarer und auch durch graphische verschiedenheit bezeichnet. Dass *f* nur eine spirans ausdrücken kann, ist selbstverständlich und aus der sichern unterscheidung von *b* und *f* im anlaut geht anderseits hervor, dass ersteres immer den verschlusslaut bezeichnet. Eine abweichung vom gotischen besteht darin, dass auch nach *l* und *r*, nach denen sich im gotischen das *b* analog dem nach *m* zu verhalten scheint, *f* herscht, wofür nur vereinzelt *b* eintritt (vgl. Holtzm. altd. gr. 117). Es fragt sich nun: haben wir *f* in diesen fällen als tonlos zu fassen, worauf der buchstabe zunächst hinweist. An und für sich ist es im höchsten grade unwahrscheinlich, dass ein verlust des tones im inlaut zwischen vokalen stattgefunden haben sollte. Anderseits begreift sich die anwendung des eigentlich für den tonlosen laut bestimmten zeichens auch für den tönenden sehr wol aus dem mangel eines eigenen verfügbaren zeichens für den letzteren. Denn *v* (*u*) war für den dem got. *v*, ahd. *w* entsprechenden laut in anspruch genommen, der sicher im älteren altnordisch noch die von Brücke s. 70 beschriebene halbvokalische natur hatte.*) Um so weniger konnte dasselbe für die rein

dass auch im got. *mn* zu *fn* oder *bn*, d. h. zu labialer spirans + *n* geworden wäre, so dass dann z. b. *vitubni* abgesehen vom genus ganz gleich dem lat. *calumnia* gebildet wäre.

*) Dass diese aussprache des *v*, sowie die entsprechende des *j* die ursprüngliche indogermanische gewesen ist, erhellt aus einer reihe von erscheinungen in den verschiedenen sprachen und wird wol von niemand bezweifelt. Dass diese aussprache auch noch im germanischen lange fort-

consonantische spirans gebraucht werden, wenn dieselbe etwa, worüber sich etwas sicheres kaum wird ermitteln lassen, bereits wie in den neueren nordischen sprachen labiodental geworden war. Für die nichtunterscheidung von tönender und tonloser

gedauert hat, dafür sprechen namentlich folgende gründe: 1) Im englischen besteht sie noch heute im anlaut, während im in- und auslaut das *w* vollständig vokalisiert oder ausgefallen ist. 2) Im gotischen ist noch das indogermanische gesetz des wechsels von *u* und *v*, je nachdem consonant oder vokal folgt, vollständig lebendig, was für die grosse leichtigkeit des überganges spricht. 3) In gotischen eigennamen wird von lateinischen schriftstellern das anlautende *v* durch *uu*, *vv*, *uv*, *ub* widergegeben, eine schreibung, wie sie für den aus mit einander verschmolzenem vokal und consonant bestehenden laut sehr geeignet ist; vgl. darüber Dietrich auspr. 78. 79. Wenn solche schreibungen nicht auch im inlaute vorkommen, so ist dadurch noch nicht bewiesen, dass hier rein consonantische aussprache galt wie Dietrich behauptet; dagegen spricht das unter 2. angeführte gesetz und der umstand, dass in anderen dialekten gerade im anlaut, nicht im inlaut der vokalklang verloren geht; 4) Gotisches *v* erscheint in den eigennamen vor folgendem *u* oder *i* mit diesen zu *u* verschmolzen vgl. Dietr. 79. 80. 5) In allen germanischen sprachen finden sich verschmelzungen des *v (w)* nach *k* oder *s* mit dem folgenden vokal zu *u* oder *o*. 6) Die im ahd., as. und zum teil im ags. gebräuchliche schreibung *uu*, woraus sich dann *w* entwickelt, ist ebenso durch die aussprache berechtigt, wie in den gotischen eigennamen; 7) Wenn im ahd., as., afr., ags. ein kurzer vokal vor *w* zum diphthongen wird so folgt das fast notwendig aus dessen vokalischer natur; das *u* des diphthonges ist der vokalische bestandteil des *w*, der auch schon im gotischen vorhanden war und nur allmählich etwas stärker hervorgetreten zu sein und sich enger mit dem vorhergehenden vokal verbunden zu haben scheint. 8) Auslautend wird *w* im ahd. und as. zu *u* oder *o*, d. h. es bleibt nur das vokalische element, das consonantische ist zu schwach sich zu halten. 9) Die schwäche des consonantischen elements zeigt sich dann weiter darin, dass es später im inlaut zwischen vokalen ganz ausfällt, während das vokalische nach kurzem vokal und auch nach langem *a* in der mit diesem eingegangenen diphthongischen verbindung erhalten bleibt. Der schwund des consonanten ist im mhd. wahrscheinlich in der aussprache früher eingetreten als in der schrift. Denn im 15. jahrh. wird ganz gewöhnlich so gut wie *frawe* auch *haws*, *awsz* u. dergl. geschrieben. Speciell für die aussprache des altn. ist von bedeutung: 1. dass es überall vor dunkeln vokalen ausfällt; 2. dass es im auslaut und vor dem nominativs *r* nach langem *æ* und *î* zum vokal wird, sonst aber abfällt; 3. dass Thorodd in seinem traktat über die isländischen buchstaben noch gar keinen consonanten *u* oder *v* kennt. Das *u* ist ihm wie das *i* nur in soweit consonant, als es ihm auch sonst ein mit einem andern zum diphthongen verbundener vokal ist.

spirans werden wir alsbald weitere belege finden. Es ist ja auch nichts anderes, wenn wir im nhd. kein besonderes zeichen für das weiche *s* haben. Für tönende aussprache des dem gotischen *b* entsprechenden *f* spricht erstens, dass es vokalisiert wird in *haukr, Gjuki*; ferner der wechsel von *f* und *m*, wobei bald das eine, bald das andere ursprünglich ist. Derselbe ist gewöhnlich vor *n*, kommt aber auch in einigen andern fällen vor wie in *hifinn, helfingr* vgl. Holtzm. 118. Da *m* tönend ist, muss auch der mit ihm wechselnde consonant tönend sein. Ein beweis für tönende aussprache des *f* ist ferner das eintreten desselben für *v* besonders nach langem vokale. Darin hat man nicht einen verlust des stimmtons zu sehen, wogegen schon die moderne aussprache spricht, sondern die ersten spuren der verwandlung des halbvokals in einen reinconsonantischen, vielleicht labiodentalen laut. Weiter führt uns die betrachtung der neunordischen sprachen. Im isländischen bleibt in der schrift überall *f*, wird aber im in- und auslaut ausser vor tonlosen consonanten, gleichviel ob es gotischem *f* oder *b* entspricht, tönend wie deutsches *w* gesprochen, nur vor *l, n, ð* wie *b*. Im schwedischen tritt inlautend *fv*, auslautend *f* ein, im dänischen (auch im færœischen) in- und auslautend *v*. Die aussprache ist in beiden in- und auslautend = deutschem *w*. Diese übereinstimmung der verschiedenen zweige des nordischen ist ein hinlänglicher grund die durchgängig tönende aussprache des *f* im in- und auslaute für alt zu halten, wie auch Wimmer tut. Dass die abweichende aussprache des isländischen vor *l, n, ð* erst eine jüngere veränderung ist, beweist schon die schrift und anderseits die nichtübereinstimmung des schwedischen und dänischen. Ziemlich alt mag sie aber doch sein, wie die von Holtzmann auf s. 117 angeführte schreibung *Fabnir* beweist. Wir haben also folgendes resultat gewonnen: urgermanisches *f* ist im nordischen in- und auslautend ausser vor tonlosen consonanten tönend geworden und dadurch mit der schon früher bestehenden tönenden spirans zusammengefallen. Nun erklärt sich um so mehr die anwendung des zeichens *f* für beide.

Analog ist das verhältnis im angelsächsischen. Hier vertritt ebenso *f* got. *f* überall und got. *b* im in- und auslaute, ausgenommen nach *m* und in der gemination, wo wie im anlaute *b* steht. Auch hier kann die tönende aussprache des *f*

für den inlaut nicht zweifelhaft sein. Erstlich wechselt es an dieser stelle mitunter mit *v*, welches besonders in den Northumbrischen evangelien häufig ist; *v* bezeichnet aber im ags. und engl. stets den weichen laut = lat. und franz. *v*. Es findet sich ferner ein paar mal *b* (Holtzm. 217), gewis ein zeugnis für tönende aussprache. Kaum wahrscheinlich aber ist es, dass damit ein explosivlaut hat bezeichnet werden sollen; jedenfalls würde dieser nicht etwa altertümlich sein, da sich auch einmal *färbu* statt *farenu* findet. Weiter ist beweisend der übergang von *f* vor *n* zu *m*, wie im altn. Dass auch das got. *f* entsprechende *f* tönend war, geht daraus hervor, dass es bei eintretender gemination zu *bb* wird in *hebban* = got. *hafjan*. Das entscheidendste aber ist wider das lautverhältnis in den jüngern sprachperioden. Im neuangelsächsischen, alt- und mittelenglischen wird allmählich das *f* im inlaut vom *v* gänzlich verdrängt, was gewis mit der massenhaften einführung romanischer wörter zusammenhängt, wodurch *v* ein geläufiger buchstabe wurde; im neuengl. steht es überall, wo urspünglich *f* inlautend war, mit dem laute der labiodentalen spirans. Dagegen wo *f* im ags. auslautend war, da steht abweichend vom nordischen im neuengl. tonloses *f*, scheinbar nun auch im inlaut in wörtern wie *life*, *wife*, in denen aber das stumme *e* nur angehängt ist zum zeichen, dass *i* diphthongisch zu sprechen ist. Diese abweichung wird, da nichts dagegen spricht, ebenfalls alt sein. Für das angelsächsische ist daher die regel so zu fassen: germanisches *f* wird im inlaut erweicht und fällt dadurch mit der tönenden spirans = got. *b* zusammen, während umgekehrt im auslaut letztere den stimmton verliert und so gleichfalls mit dem alten *f* zusammenfällt.

Im altsächsischen sind gleichfalls got. *b* und *f* in- und auslautend zusammengefallen. Im Heliand steht im auslaut für beide in der regel *f*, daneben ƀ und *b*, inlautend *f* natürlich immer vor tonlosen consonanten, in der regel auch vor *n* und *l*, sonst aber ist das eigentlich regelmässige ƀ, daneben findet sich *b*, namentlich im Monacensis, und *v* (*u*), sehr selten *f*, vereinzelt *uu* in *hiuuuandi* = ahd. *hinfanti* 5516 Cott.; in der gemination steht ausnahmslos *bb*, welches dann im auslaut vereinfacht wird. Verschieden entwickelt sind nur gerade wie im ags. die gotischen lautverbindungen *mb* und *mf*. Ersteres ist

auch im alts. consequent *mb*, in letzterem schwindet der nasal und das *f* wird dann auch im inlaut zu ƀ. In den übrigen altsächsischen denkmälern findet sich kein ƀ, sondern statt dessen durchgängig *v*, ebenso im altfriesischen und im altniederfränkischen, auch im altmittelfränkischen, welches durch das Trierer capitulare vertreten wird,*) während die ältesten denkmäler des süd- und ostfränkischen wie das oberdeutsche *b* und *f* streng scheiden. Es ist nicht denkbar, dass die verschiedenen zeichen im Hel. wirklich verschiedene laute bedeuten; denn sie wechseln ganz beliebig mit einander. Wir können vielmehr darin nur verschiedene versuche zur bezeichnung desselben lautes sehen und müssen für den inlaut sowol als für den auslaut je eine gleichmässige aussprache annehmen, die sich auch mit ziemlicher sicherheit wird feststellen lassen. Dass *f* und *v* nur eine spirans bezeichnen können, ist klar, und zwar wird man von letzterem, solange nichts anderes dagegen spricht, annehmen, dass die tönende damit widergegeben werden soll, wiewol es allerdings später auch für die tonlose verwendet wird. Anderseits weisen ebenso sicher *b* und ƀ auf einen tönenden laut hin. ƀ ist jedenfalls vollkommen analog dem ð zu beurteilen; die bestimmung des lautwertes des einen muss massgebend für den des andern sein. Die spätere betrachtung des ð wird unsere auffassung des ƀ als tönende spirans nur stützen. Die erfindung dieses zeichens wurde wol dadurch veranlasst, dass *v* im lateinischen labiodentale spirans ist und deshalb das zeichen für den deutschen ursprünglich sicher rein labialen laut nicht genügend erschien. Wenn dafür auch *b* geschrieben wird, so könnte man darin vielleicht mit Holtzmann hochdeutschen einfluss sehen, wahrscheinlich aber ist es nur nachlässige schreibung wie *d* für ð. In keinem falle aber haben wir darin einen älteren lautstand zu erkennen; denn es steht ebenso gut für got. *f*, als für *b*. Dass im auslaut *f* bei weitem überwiegt, zeigt uns, dass hier verhärtung der weichen spirans eingetreten ist. Wenn daneben ƀ und *b* sich findet, so haben wir diess wol

---

*) Auch in dem in das nördliche Thüringen oder Hessen gehörigen gedichte de Heinrico findet sich *v* und *f* = got. *b*; für die entsprechung des got. *f* findet sich kein beispiel ausser *ovar*, in welchem worte auch ahd. erweichung eingetreten ist.

nicht anders aufzufassen, als wenn im gotischen *b* und *d* im auslaut bleibt. Die verhärtung verstand sich so von selbst, dass sie durch die schrift nicht angedeutet zu werden brauchte, gerade wie sie im nhd. niemals bezeichnet wird. Demnach hätten wir im altniederdeutschen genau dasselbe verhältnis wie im ags.

Auch in der folgenden zeit bleibt diess unverrückt dasselbe. Im mittelniederdeutschen und niederländischen wird im inlaut ausser nach *m* und in der gemination, wo *b*, und vor harten consonanten wo *f* steht, consequent *v*, im auslaut *f* geschrieben sowol für got. *f* als *b*, und beide arten von *f* und *v* reimen unbedenklich auf einander. In der heutigen aussprache klingen sie wie neuhochdeutsches *w* und *f*, als tönender und tonloser labiodentaler reibelaut. Wenigstens ist mir nicht bekannt, dass labiolabialer laut irgendwo vorkäme. Mit der endsylbe *en* verschmilzt dies *w* (ich weiss nicht, ob in ganz Niederdeutschland) zu einem sylbenbildenden *m*, z. b. *ge-m* für *gewen*. Da dieses *m* auch von den hochdeutsch redenden niederdeutschen gesprochen wird und diese sich dessen nicht bewust sind, vielmehr nach der schrift *ben* zu sprechen glauben, so entsteht der irrtum, als spräche man in diesem falle auch plattdeutsch ein *b*, was man sogar in mundartlichen grammatiken angegeben findet, z. b. in Nergers grammatik des Meklenburger dialekts S 189. 191. Ueber das holländische *v* werden die allerverschiedensten angaben gemacht, vgl. darüber Rumpelt, system der sprachlaute s. 60. 61 und Scherer, zeitschr. f. d. östr. gymn. XII, 635. Es wird doch wol zwischen an- und inlautendem zu unterscheiden sein, und vielleicht beruhen die widersprüche in der angabe der aussprache auf der ausserachtlassung dieses unterschiedes. Das mittelfränkische schliesst sich in diesem punkte ganz dem niederdeutschen an. Aber noch viel weiter südlich geht sowol der gebrauch der spirans für got. *b*, als die erweichung des got. *f* im inlaute. Die dinge liegen hier nicht so einfach wie im niederdeutschen, und verschiedene schwierigkeiten sind in erwägung zu bringen. Es wird sich empfehlen vom lautstande der heutigen sprache auszugehen, wenn man zu einem urteil über die verhältnisse in der älteren zeit gelangen will. Leider fehlt es so sehr an einer zuverlässigen beschreibung der laute der einzelnen mundarten, dass einstweilen manches unsicher bleiben

muss und ganz sichere grenzbestimmungen sich nicht angeben lassen. Soviel ich darüber ermitteln konnte, wird tönende spirans für got. *b* im inlaut gesprochen in Südfranken, Hessen, Thüringen, Obersachsen, auch noch weit nach Oberdeutschland hinein im Elsass in Schwaben und Baiern. In Schlesien findet sich nach Weinhold (laut- und wortbildung und die formen der schlesischen mundart p. 72.) *w* nur in der gegend von Mittelwalde, anderswo aber überall *b*. Dagegen behauptet Rückert, (Entwurf einer darstellung der schlesischen mundart im mittelalter, zeitschr. des vereins f. gesch. u. altert. Schlesiens IX. p. 36), dass allgemein *w* gesprochen würde, ein recht schlagender beweis dafür, wie unzuverlässig alle angaben über aussprache sind. Nicht so weit erstreckt sich die erweichung des *f*. Sie ist durchgeführt in Südfranken, Hessen, Schlesien, nicht in Obersachsen abgesehen vom nördlichen teile, ich glaube auch nicht in Thüringen, so dass in Südfranken und Hessen und in Schlesien, soweit *w* für *b* gesprochen wird, got. *b* und *f* im inlaut wie im niederdeutschen in einen laut zusammengefallen sind. Es handelt sich nun darum, wie weit dieser lautstand alt ist. Ich habe schon bemerkt, dass im altsüdfränkischen z. b. bei Otfrid *b* und *f* noch scharf geschieden sind. Die erweichung des letzteren muss hier erst später eingetreten sein, ist es aber sicher im XII. jahrh. Noch später scheint sie in Schlesien erfolgt zu sein. Denn in den dahin gehörigen denkmälern wird das ganze mittelalter hindurch fast consequent im inlaut *f* geschrieben (vgl. Rückert a. a. o. 34), gerade wie in den obersächsischen.

Was das *w* betrifft, so ist an und für sich natürlich überall die möglichkeit, dass es erst aus dem verschlusslaut entstanden ist. Und dafür scheint zu sprechen, dass in diesen gegenden überwiegend *b*, seltener *v* geschrieben wird, und dass namentlich Otfried nur *b* kennt. Anderseits aber steht *b* da, wo erweichung des *f* eingetreten ist, ebenso gut auch für dieses, namentlich in den südfränkischen urkunden, aber auch in handschriften von gedichten, z. b. im Alexander, in Hartmanns Credo, bei Herbort von Fritzlar, in der Elisabeth (vgl. Reissenberger über Hartmanns rede vom glauben 29), auch bei Nicolaus von Jeroschin (Pfeiff. LXIV.). Beide arten von *b* reimen unbedenklich auf einander. Man würde also zu der unwahr-

scheinlichen annahme getrieben, dass die aus *f* erweichte spirans erst zum verschlusslaut und dann wider zur spirans geworden wäre. Weiter tritt das *b* auch für *w* ein vgl. Pfeiffer zu Jeroschin LXIV, Rückert a. a. o. 31, während es heute wenigstens nur in einzelnen landschaften gesprochen wird. Bei Jeroschin und in Hartmanns Credo reimen *b* und *w* auf einander. Da nun anderseits auch *v* für *b* nicht selten ist und auch *w* dafür geschrieben wird, so scheint es mir das wahrscheinlichste, dass inlautendes *b* im mitteldeutschen die spirans bedeutet. Diese lautbezeichnung begreift sich, wenn man bedenkt, dass rein labiale spirans gesprochen wurde, welche dem verschlusslaut *b* eben so nahe steht, als dem labiodentalen lateinischen *v*, welches noch dazu, wie wir später sehen werden, für die tonlose spirans verwendet zu werden anfing. Und *w* konnte dafür erst eintreten, nachdem es sein vokalisches element verloren hatte. Noch heute wird in Mitteldeutschland, wenigstens in Obersachsen, Thüringen, Hessen, Frankfurt nur labiolabiales *w* sowol für altes *w*, als für got. *f* und *b* gesprochen, im anlaut wol meistens mit flüsterstimme.*) In Süddeutschland muss das *w* erst vor kurzem labiodental geworden sein, da, worauf Scherer aufmerksam gemacht hat, noch im ausgange des vorigen jahrhunderts der physiologe Kempelen in Wien nur labiolabiales *w* kennt. Dagegen geht in Norddeutschland, soviel ich weiss, das labiodentale *w* durch. Ist dieser unterschied alt, so liegt es nahe zu vermuten, dass die in Mitteldeutschland überwiegende schreibung mit *b* gegenüber dem niederdeutschen und mittelfränkischen *v* eben darauf beruht. Allerdings ist ein bedenken gegen das hinaufrücken der labiodentalen aussprache in ein so hohes alter, nämlich der übergang von *ven* in *m*, welcher doch fast die labiolabiale aussprache des *v* vorauszusetzen scheint. Wer nun diese argumentation nicht für überzeugend hält und meint, das *b* überall, wo es geschrieben wird, einen verschlusslaut bezeichne, der muss zugeben, dass *b*, wo es got. *f* oder *v*

*) Ich behalte diesen ausdruck bei, weil er jetzt ziemlich eingeführt ist, wiewol die natur dieser laute vielleicht noch anders zu bestimmen sein wird. Auch in Niederdeutschland wird das *w* zum teil mit flüsterstimme gesprochen, gleichviel welchen ursprunges es sei, wahrscheinlich in denselben gegenden, in denen man auch geflüsterte medien spricht.

entspricht, aus einem reibelaut entstanden sein **muss**, und es deshalb auch da, wo es got. *b* entspricht, sein **kann**. Wird in Schlesien wirklich *b* gesprochen, so wird diess eben so gut erst aus der spirans geworden sein, wie es sehr häufig aus altem *w* entsteht, z. b. in *ebich, löbe* vgl. Weinhold, schles. mundart 75. Auch andere mitteldeutsche dialekte kennen die verwandlung des *w* in *b*, auch im anlaute. Jedenfalls beweist also das vorkommen von *b* im inlaut = got. *b* nichts gegen die ursprünglichkeit des reibelautes.

Im auslaut wird im mitteldeutschen, abgesehen vom mittelfränkischen, wo *f* die regel ist, entweder *b* = got. *b* beibehalten oder *p* geschrieben. Heutzutage wird *p* gesprochen. Nur in Schlesien wird, wie Weinhold und Rückert behaupten, nach langem vokal die media (auch *d* und *g*) gesprochen. Nach den unbestimmten angaben von Rückert, a. a. o. s. 334 scheint es aber, als ob das vielmehr die unaspirierte tenuis ist. Sicher ist also von alters her verschlusslaut gesprochen worden. Diess scheint in widerspruch zu stehen mit unserer auffassung des inlautenden *b*, da wir nach dem allgemeinen gesetze entsprechung des in- und auslautes erwarten müsten. Da aber in den neuern mundarten keine genaue entsprechung stattfindet, so haben wir ein recht, diess auch für die ältere zeit anzunehmen. Und dieses misverhältnis lässt sich sehr wol begreifen. Der labiolabialen tönenden spirans im inlaute sollte die labiolabiale tonlose im auslaute entsprechen. Dieser schwierige laut ging im niederdeutschen in den labiodentalen laut über, indem vielleicht der inlaut gleichzeitig dieselbe wandlung durchmachte, im mitteldeutschen in den ihm eben so nahe stehenden verschlusslaut. Diese auffassung wird dadurch bestätigt, dass auch statt des got. *f* in Südfranken und Hessen sehr gewöhnlich *p* resp. *b* geschrieben wird. Es reimen in Hartmanns Credo *brief: lieb* 1980, bei Herbort *vrloub: hob* 2375, *hob: lob* 3033 u. a., während anderseits auch *brief: lief*, so dass man wol annehmen muss, dass er noch spirans sprach. Noch heute wird in Hessen *briep, hop* gesprochen. Das berechtigt uns das *p* auch da, wo es got. auslautendem *f* für inlautendes *b* entspricht, als aus der spirans entstanden anzunehmen.

In Oberdeutschland und einem teile von Mitteldeutschland tritt also, wie schon bemerkt, die erweichung des *f* im allge-

meinen nicht ein, aber doch in einer bestimmten anzahl von wörtern. Diese haben in den ältesten ahd. denkmälern *v*, und zwar auch schon in solchen, welche im anlaut und auch inlautend in anderen wörtern niemals *v* haben, so dass hier *f*, *v*, *b* deutlich geschieden sind. Dieses *v* geht dann allmählich in *b* und sogar im strengalthochdeutschen in *p* über. Solche wörter sind z. b. *avar avur*, später *abur, heven — heben, inseven — entseben, hwerfan — werben, eiver* (amarus) N. — *eibar eipar, diuva* (furtum) — *diuba, zouver — zouber*. Hie und da findet sich in ältester zeit auch in diesen wörtern noch *f*, sogar geminiert in *heffan* K. O. Der übergang in *p* oder *b* ist bereits vollzogen, als unsere überlieferung beginnt, in *ubar* = got. *ufar*, wahrscheinlich weil in diesem die erweichung früher eingetreten war, in den übrigen wörtern beginnt er auch schon wenigstens in der mitte des neunten jahrhunderts, tritt aber nicht überall gleichmässig ein, sondern *v* erhält sich daneben auch im mhd. Auch scheinen dialektische abweichungen vorzukommen in bezug auf die wörter, in denen die erweichung eintritt.

Eine grosse verwirrung entsteht nun dadurch, dass bereits im neunten jahrh. auch in allen übrigen wörtern *v* für got. *f* im inlaut sich einzudrängen beginnt, und sich allmählich ausser vor *t* und *s* so festsetzt, dass daneben *f* nur noch selten erscheint.*) Es ist eine ziemlich allgemeine annahme, die auch Scherer teilt, dass auch dieses *v* überall die tönende spirans bezeichnen solle. Indessen wie erklärt man sich dann das nhd. *f*? Ist es denkbar, wenn im mhd. das *v* in *hove, brieve, tavel* etc. allgemein tönend gesprochen wäre, dass dann im nhd. die ursprüngliche tonlosigkeit wider hergestellt wäre?**) Und was für einen zwingenden grund hat man dem *v* hier den stimmton zuzuschreiben? Es tritt ja von derselben zeit an

*) Doch in handschriften bedeutend häufiger als in unsern kritischen ausgaben mittelhochdeutscher texte.

**) Das nhd. *f* in diesen wörtern ist keineswegs bloss graphisch zur herstellung der übereinstimmung mit dem auslaut eingetreten, wie Rumpelt (Das natürliche system der sprachlaute 59) durch seinen schlesischen dialekt verführt meint, und die tonlose aussprache ist nicht bloss dialektisch und individuell, sondern allgemein als mustergültig angenommen.

auch im anlaut für *f* ein und wird bis auf den heutigen tag geschrieben. Der unterschied ist nur, dass es im inlaut noch etwas mehr als im anlaut vor dem *f* überwiegt. Man müste also behaupten, dass auch im anlaut das *f* erst erweicht und dann wider verhärtet wäre. Gibt man die tonlose aussprache des *v* aber für den anlaut zu, so kann man es auch für den inlaut. Die früher angeführten wörter sondern sich eben dadurch von den übrigen ab, dass in ihnen *v* schon in denkmälern erscheint, die niemals *v* für *f* im anlaute haben, und dass es mit *b* und *p* wechselt und dass das erstere in der neuhochdeutschen schriftsprache zur herschaft gelangt ist. Vereinzelt mag die erweichung weiter gegangen sein und ist es in neuern oberdeutschen mundarten entschieden. Aber allgemein ist sie niemals geworden. Man darf sich nicht darauf berufen, dass die unterscheidung zwischen altem *f* und dem erst durch die hochdeutsche lautverschiebung entstandenen darauf beruhen müsse, dass ersteres tönend geworden, letzteres tonlos geblieben sei. Es sind vielmehr andere unterschiede vorhanden. Das neue *f* ist geminiert, da es durch assimilation aus *pf* entstanden ist, ursprünglich auch nach langen vokalen, nach welchen sich die gemination nur nach einem allgemeinen gesetze allmählich vereinfachte.*) Wahrscheinlich aber bestand noch eine andere verschiedenheit, die auch zur unterscheidung der einfachen laute genügte. Das alte *f* wurde wol früher labiodental als das neue eben aus *pf* entstandene und zum teil wie in *scharf*, *gelf* u. a. m. noch vor unsern augen entstehende. Uebrigens findet keineswegs eine ganz reinliche sonderung statt. Es findet sich *v* für neues *f* (Weinh. bair. gr. 132.) und *ph* für altes (ib. 129). In *dürfen* wird, so viel ich weiss niemals *v* geschrieben und es reimt *durfen*: *wurfen* Martina 144, 79. Es scheint also das alte *f* in diesem worte mit dem neuen zusammengefallen zu sein.**) Die anwendung des *v* für den tonlosen spiranten er-

*) Vgl. d. beitr. p. 48 ff.

**) Ganz analog ist das verhältnis zwischen *s* und *z*, soweit das letztere einen einfachen spiranten, nicht *t* + *s* bezeichnet. Scherer (zur geschichte 101 ff., zeitschr. f. d. östr. gymn. 1870. 756. f.) hat behauptet, dass *s* im ahd. und älteren mhd. tönend sei und dass es sich dadurch von dem *z* unterscheide, welches die entsprechende tonlose spirans bedeute. Diese annahme steht im entschiedensten widerspruch mit der heutigen

klärt sich daraus, dass es in Deutschland üblich war dasselbe auch im lateinischen so zu sprechen, eine gewohnheit, die zum teil bis auf den heutigen tag fortdauert. Nur aus dieser aussprache begreift es sich, dass in den aus dem lateinischen (später auch in den aus dem französischen) entlehnten wörtern mit *v* oder nach romanischer weise spirantisch ausgesprochenem *b* (z. b. *tiufal, evangelio*) die tonlose spirans eintritt, *f* oder *v* geschrieben, während das deutsche doch gar keine neigung zur verhärtung der inlautenden spiranten, sondern im gegenteil

---

aussprache. In Oberdeutschland (ich weiss nicht ob allgemein) wird noch heute an jeder stelle des wortes scharfes *s* gesprochen wie sicher im indogermanischen. In der gemination ist, so viel ich weiss, in keiner germanischen mundart erweichung eingetreten. Ist man hier wunderbarer weise wider zur ursprünglichen härte zurückgekehrt? Dasselbe müste auch im auslaut geschehen sein, wo ja auch *s* und *z* in älterer zeit streng geschieden werden. Hier ist überhaupt die erweichung vollends undenkbar. Nirgends in Deutschland werden, glaube ich, und wurden schon von alter zeit her tönende verschluss- oder reibelaute im auslaut gesprochen. Vielmehr geht an dieser stelle immer der stimmton, auch wenn er ursprünglich vorhanden war, verloren. Ein sonstiger grund für die annahme von tönendem *s* liegt nicht vor. Wir müssen nach einem andern unterschiede von *s* und *z* suchen. Gegen Rumpelts annahme, dass die aussprache von *z* = nhd. *sz* nicht viel verschieden von *ts* gewesen sei, spricht die analogie von *f* und *ch (hh)*, wonach wir auch in der dentalreihe hinter vokalen reine spirans erwarten müssen. Der unterschied von *s* und *z* kann daher nur auf der verschiedenheit der artikulationsstelle beruhen, und darüber lässt sich, glaube ich, eine ziemlich wahrscheinliche vermutung aufstellen. Es ist bekannt, dass im judendeutsch auch sonst in manchen mundarten und vielfach in individueller aussprache der doppellaut *z* zu einem gelispelten *s* wird. Dasselbe ist nach Brückes System als dentales *s* zu bezeichnen; doch wird bei bildung desselben die zungenspitze nicht so weit vorgeschoben, als bei der des englischen *th*, sondern kommt höchstens bis an den rand der obern zahnreihe. Dieser laut, welcher physiologisch dem *ts* zunächst liegt, und den wir noch heute daraus entstehen sehen, muste fast notwendig die übergangsstufe zu dem heute gesprochenen alveolaren oder dorsalen *s* sein. Mit dem *th* des ältesten ahd. brauchte derselbe nicht zusammenzufallen. Denn erstlich konnte die artikulationsstelle noch etwas verschieden sein, ferner war *z* stets, *th* nie geminiert, endlich ist *th* schon in den ältesten quellen als tönender laut zu fassen und im übergang zum verschlusslaut begriffen. Das zusammenfallen des *s* und *z* tritt dann um die mitte des dreizehnten jahrhunderts ein, indem letzteres in die artikulationsstelle des ersteren übertritt.

zur erweichung hatte. Die veranlassung zu dieser aussprache war wol, dass die deutschen ohren und zungen an tönende labiodentale spirans nicht gewöhnt waren. Denn *w* war rein labial und halbvokalisch und unterschied sich ganz scharf von lateinischem *v*. Das aus *f* erweichte *v* war zwar rein consonantisch, aber gewis labiolabial, da es bald in *b* überging. Dagegen war *f* wol schon, wie früher erwähnt, labiodental und konnte als der dem lateinischen *v* zunächstliegende laut angesehen werden und für dasselbe eintreten. Möglicherweise ist auch die tradition der irischen mönche, welche ihrer muttersprache gemäss das lateinische *v* verhärteten, von einfluss gewesen. Wir werden also daran festhalten, dass die erweichung des *f* im inlaute, welche im altnordischen, angelsächsischen, niederdeutschen und einem teile des mitteldeutschen durchgedrungen ist, in Oberdeutschland und einem teile von Mitteldeutschland nur einzelne wörter ergriffen hat, während die anderen davon verschont geblieben sind.

Wir kommen jetzt zu der wichtigen frage: kann der hochdeutsche verschlusslaut im inlaut *b*, wie die herschende ansicht darüber ist, im vergleich zu der von uns in den übrigen dialekten nachgewiesenen spirans als altertümlich betrachtet werden, oder ist er aus dieser hervorgegangen? Die übereinstimmung sämmtlicher übrigen mundarten, von denen noch dazu allgemein anerkannt ist, dass sie sonst in bezug auf die consonanten einen älteren lautstand repräsentieren, spricht auf das stärkste für die letztere annahme. Sie würde ein unumstösslicher beweis sein, wenn man an der theorie vom stammbaume festhält, also annimmt, dass nach der trennung des nord- und südgermanischen beide sich selbständig entwickelt hätten und nicht teile des einen in gemeinschaft mit dem andern lautveränderungen hätten durchmachen können. Ich bin von der unhaltbarkeit dieser theorie überzeugt und halte es an und für sich wol für möglich, dass eine zusammenhängende lautbewegung *b* in den übrigen dialekten zur spirans wandeln konnte ohne das hochdeutsche zu berühren. Aber die grössere wahrscheinlichkeit ist natürlich für die entgegengesetzte ansicht, so lange nichts anderes dagegen spricht. Entscheidender ist folgendes. Wir haben gesehen, dass im got. ein teil der inlautenden *b* durch erweichung aus *f* entstanden ist. Dieselben wörter zeigen nun auch

im ahd. von anfang an *b* oder *p*, woraus hervorgeht, dass diese erweichung nicht bloss gotisch, sondern überhaupt germanisch war. Abweichend vom ahd. sind im got. erweicht nur *þaurban, ainlibim, tvalib, hvairban* (in letzterem ist im ahd. die erweichung später eingetreten), abweichend vom got. im ahd. *ubar; ebar* und *intsweben* (sopire) fehlen im got. Diese erweichten laute waren also im ahd. wie im gotischen sicher einmal spiranten. Wir müssen also dieser wegen annehmen, dass vor der zeit, aus der uns die ältesten denkmäler erhalten sind, eine allgemeine verschiebung von tönender labialer spirans in tönenden verschlusslaut, der dann zum teil weiter zu tonlosen verschoben ist, stattgefunden hat. Wir können diese verschiebung wenigstens an einem worte aus dem hochdeutschen selbst erweisen, nämlich in dem volksnamen *Suevi, Swâbe, Swâpe.* Leider ist die etymologie des wortes dunkel, so dass wir nicht wissen können, ob das *v* indogermanischem *bh* oder *p* entspricht. Es scheint aber fast bedenklich die erweichung des *f* in eine so frühe zeit hinaufzurücken. Jedenfalls so viel ist klar: derselbe akt, welcher die aus *f* erweichte spirans verschob, konnte auch den indogermanischem *bh* entsprechenden laut verschieben, wenn derselbe wie in den übrigen dialekten tönende spirans war. Diese lautbewegung dauert nun noch fort in der periode, deren geschichte wir beobachten können. Nachdem von neuem eine anzahl *f* erweicht waren, machten auch sie, wie wir sahen, die entwickelung zu tönendem und tonlosem verschlusslaut durch. Endlich nachdem das *w* seine vokalische natur verloren hatte, ward auch diess zum teil zu *b*. In bairischen handschriften wird im 14. und 15. jahrhundert unendlich häufig *b* für *w* geschrieben, viel seltener im alemanischen. Ich kann mich aber nicht entschliessen zu glauben, dass damit wirklich der übergang in den explosivlaut bezeichnet werden soll, da sich in der heutigen mundart nur wenige spuren davon finden. Wahrscheinlicher scheint es mir, dass diese schreibung nur den verlust des vokalischen elementes andeutet, und dass *b* als rein labiale spirans zu fassen ist wie im mitteldeutschen. Lautlich mit *b* zusammengefallen muss allerdings diess *w* im inlaute sein; dass beweisen die von Weinhold bair. gr. 125 angeführten reime. Aber ich möchte eher glauben, dass *b* im inlaut zur spirans geworden war, wie es in den neuern bairischen mund-

arten vielfach der fall ist, oder vielleicht, dass auch hier die spirans von alters her bewahrt ist, worüber ich noch keine entschiedene meinung zu äussern wage. Diese erscheinung möchte ich also nicht zur stütze meiner ansicht gebrauchen. Sicher aber wird *w* nach *r* und *l*, nach denen es ebenso wie *j* schon früh seine vokalische natur verloren zu haben scheint, zu *b*, und diess hat sich auch in der nhd. schriftsprache festgesetzt. Vereinzelt kommt *b* für *w* auch sonst in neuern mundarten vor (vgl. alem. gr. 155. bair. gr. 124. 125), allgemein auch im anlaute ist es bei den Vicentiner und Veroneser Deutschen. Ich denke, das wird genügen, um jedes bedenken, das etwa jemand wegen des übergangs der spirans in den verschlusslaut haben könnte, zu beseitigen. Vielleicht lässt sich auch die in den übrigen dialekten bestehende verschiedenheit zwischen an- und inlaut noch im hochdeutschen nachweisen. Im ahd. wird im inlaut viel seltener *p* geschrieben als im anlaut. Es gibt quellen, die es im anlaut häufig und im inlaut gar nicht haben. Im mhd. wird es ausser vor *s* und *t* im inlaut fast gar nicht mehr geschrieben. Es ist indessen schwierig daraus einen ganz bestimmten schluss zu ziehen, da im allgemeinen zwischen an- und inlaut in ältester zeit nur ein gradueller unterschied besteht, und da das schwanken der schreibung verschiedener deutung unterliegt. Scherer glaubt, dass dadurch die geflüsterte media angedeutet würde. Ich habe (Gab es eine mhd. schriftsprache 24 ff.) auszuführen versucht, dass auch *b* im anlaut die bedeutung einer tenuis hat. Ihr dieselbe danach auch durchweg für den inlaut zuzuweisen würde an und für sich nicht vollkommen ungerechtfertigt erscheinen. Doch scheinen die neuern mundarten dagegen zu sprechen, deren laute wir freilich noch viel zu ungenügend kennen. Erst eine genaue phonetische beschreibung der oberdeutschen mundarten mit sorgfältiger grenzbestimmung wird es uns vielleicht möglich machen den wirrwarr der alt- und mittelhochdeutschen schreibung aufzulösen und auch über diesen punkt sicherer zu urteilen. Nach Weinhold steht *p* in den heutigen mundarten nur in einigen wörtern, im bairischen, was sehr zu beachten ist, namentlich auch nach *m*, wo es auch mhd. geschrieben wird, während sonst im bairischen und elsässischen sogar spirans gesprochen wird. Daraus wird es doch sehr wahrscheinlich, dass wirklich ein

phonetischer unterschied zwischen an- und inlaut im ahd. bestand, welcher auf dem schon vor der verschiebung vorhandenen beruhte. Die media wurde zur tenuis, die spirans zur media verschoben. Wenn auch in den inlaut *p* eindrang, so widerspricht das, wie man auch darüber urteilen mag, unserer auffassung nicht; denn auch für das aus *f* erweichte *v* tritt *p* ein.

In der gutturalen reihe, zu der wir uns nunmehr wenden, sind die gotischem *g* entsprechenden laute mit wenigen ausnahmen nicht im an- und inlaut durch die schrift unterschieden, wie diess bei den labialen im nordischen, angelsächsischen und niederdeutschen der fall war, vielmehr ist fast überall ein und dasselbe zeichen *g* in gebrauch. Aber schon die analogie macht es wahrscheinlich, dass auch hier unterschiede in der aussprache bestanden haben werden, welche so weit als möglich festzustellen unsere aufgabe ist. Wir werden, wenn wir im ausgedehnten masse die spirantische aussprache im inlaut vertreten finden, ein recht haben, diese unmittelbar an die von uns als wahrscheinlich ermittelte aussprache des gotischen anzuknüpfen. Finden wir daneben den verschlusslaut, so lässt sich zum mindesten die möglichkeit, ja sogar die wahrscheinlichkeit, dass derselbe erst aus dem reibelaut entwickelt ist, in derselben weise dartun wie beim *b*. Unser hauptargument für das gotische war, dass *g* vielfach erst aus *h* erweicht ist. Diese erweichung hat aber im allgemeinen gleichmässig auch in den übrigen dialekten stattgefunden. Allein im got. ist das *h* erweicht nur in *tagr*. Dagegen ist sonst in den übrigen dialekten die erweichung weiter gegangen, z. b. in *hahan þreihan, fahan, juhiza, ahana, fraihnan, ganohs, þahan, vrohs,* die überall ausser im got. *g* zeigen. Bei andern erweichungen finden sich dialektische abweichungen. Im allgemeinen übereinstimmend ist noch der sogenannte grammatische wechsel, der bei den verben der VII., VIII. und IX. classe stattfindet (z. b. ahd. *ziuhu, zugumes*) und den ableitungen aus denselben. Nur geht darin das nordische manchmal weiter z. b. in *fleygja* = mhd. *vlæhen*, ebenso *teygja, tiugari, leiga, leigja.* Nur im nordischen erweicht ist *elgr.* = ahd. *elaho*, ags. *elch.* Speciell faeröisch sind *faji* (capio), *tvaji* (lavo). Nebeneinander stehen ags. altniederd. (psalmen) alth. *svelgan* nhd. *schwelgen,* und ahd. *swelhan,*

mhd. *swelhen.* Manche erweichungen finden sich nur im ags. nd. und zum teil im md.; so ags. *heagan* acc. von *heah,* mnd. und md. *hôgen,* mnl. *hoghen;* ags. *hêgan* (exaltare), mnd. und md. *irhogen;* ags. *sægon* (viderunt), and. (psalmen) *gesâgon*, mnd. und md. *sâgen*, mnl. *saghen*, mnd. und md. *geschâgen*; alts. *nigên*; alts. (Freckenh.) *tegotho* (decimus), fries. *tegotha,* ags. *þreotegeoða, seofonteogoða* (Benson), noch heute nd. *tegede;* md. *negin, genegin* = mhd. *næhenen* vgl. Rückert a. a. o. 57, noch jetzt im nd. *næger* compar. Speciell ags. sind *fâgan* (varium), *fâgian* (variare), *fulgon* praet. von *felhan* (aber auch got. *fulgins,* an. *fialgr*), *sveger* (doch daneben *sveor* und anderseits in den dazu gehörigen wörtern auch im hochdeutschen *g*). Dass die verwandlung des *h* in *g* nicht noch allgemeiner wurde, ebenso wie die des *f* in *v* oder *b*, lag jedenfalls daran, dass es sich zum blossen hauche verflüchtigte, und daher nur einfach ausfallen konnte. Jedenfalls müssen alle so entstandenen *g* einmal reibelaute gewesen sein. Finden wir diese zu verschlusslauten verschoben, so steht nichts im wege, dass durch dieselbe lautbewegung auch die übrigen erst aus spiranten zu verschlusslauten geworden sind.

Es wird uns nun, denke ich, auch gelingen nachzuweisen dass die spirantische aussprache des *g* im inlaut bei den verschiedenen germanischen stämmen entschieden überwiegt und bis in die älteste zeit zurückreicht. Dass der buchstabe *g* zur bezeichnung derselben gebraucht wurde, darf uns deshalb nicht wunder nehmen, weil im lateinischen alphabet kein anderes verwendbares zeichen vorhanden war. *i* wurde zur bezeichnung des vokales und der halbvokalischen palatalen spirans gebraucht welche in ältester zeit wol viel mehr als vokal wie als consonant empfunden wurde (vgl. oben s. 158 anm.) Dem gutturalen spiranten lag denn doch wol der homorgane verschlusslaut näher. Auch wurde ja das *g* bereits im romanischen vor hellen vokalen als spirans ausgesprochen. Nichtsdestoweniger wechselt vielfach *g* mit *j*. Seltener ist der fall, dass *j* für *g* gebraucht wird, sehr häufig aber im hoch- und niederdeutschen und im ags. das umgekehrte, so dass es keines beleges bedarf, was vielleicht als ein zeugnis dafür anzusehen ist, dass das *j* sein vokalisches element zu verlieren beginnt.*) Dieser wechsel

*) In der häufigen schreibung *ig* erscheinen beide elemente deutlich gesondert, gerade wie in der schreibung *uu, ub.* Doch wird auch in der

zeigt, dass das *g* wenigstens an bestimmten stellen eine dem *j* nicht zu fern liegende aussprache gehabt haben muss.

Aus dem altnordischen lassen sich mehrere momente anführen, die dafür sprechen, dass *g* im in- und auslaut spirant war. Ueberall, wo es ursprünglich im auslaute stand, ist es geschwunden mit verlängerung des voraufgehenden vokals, wenn er kurz war. Es ist also ganz analog behandelt wie *h*, wozu es wahrscheinlich vorher nach verlust des stimmtones geworden war. Die ausnahmen von dieser regel im imp. und im nom. der neutra erklären sich vielleicht daraus, dass das vokalische auslautgesetz hier später in kraft getreten ist als in den übrigen germanischen sprachen, wofür ja auch die ältesten runeninschriften und die gestalt der aus dem nordischen entlehnten wörter im finnischen sprechen. In der verbindung *gj* nach langem vokal fällt *g* öfter aus z. b. in *teyja* für *teygja*, und daher wird dann umgekehrt oft *gj* statt des richtigen *j* geschrieben vgl. Holtzm. 108. Wir haben darin offenbar einen beweis für die bereits eingetretene palatalisierung zu sehen. Die gutturale spirans ist durch das folgende *j* in die palatale verwandelt. In *stìa* und *ôask* ist das *g* zwischen den vokalen ausgefallen gerade wie sonst *h*. Zu beachten ist auch die in dem Gutalagh und auch sonst vorkommende schreibung *gh*. Die aussprache des neuisländischen und dänischen spricht übereinstimmend für verschlusslaut im anlaut und reibelaut im in- und auslaut. Im isländischen wird anlautend vor harten vokalen *g*, vor weichen *gj* gesprochen, in- und auslautend vor harten gutturaler reibelaut, vor weichen palataler = *j*. Im dänischen ist *g* im anlaut immer verschlusslaut. Im in- und auslaut ist es entweder gutturaler oder palataler reibelaut, oder wird zu *i* vokalisiert, oder verklingt ganz, oder endlich wird zu *v*, welches dann wider teilweise zu *u* vokalisiert wird. Dem letztgenannten übergange werden wir auch in andern dialekten, namentlich im englischen begegnen, eben so wie dem umgekehrten von *v* in *g*. Wir sind gewis überall berechtigt diesen wechsel als ein zeugnis für die aussprache des *g* als spirans

aussprache eine solche zerteilung stattgefunden haben, gerade wie man in heutigen mundarten deutlich *nazijon* = frz. *nation* oder *spijon* = *spion* hört.

anzusehen. Er vergleicht sich zunächst mit dem wechsel von *j* und *w*. Ueberhaupt sind die spiranten, tönende wie tonlose, vielmehr dem wechsel unter einander ausgesetzt als die verschlusslaute. Aus der dänischen aussprache lässt sich allerdings kein sicherer schluss auf die älteste zeit machen, da auch das aus *k* erweichte *g* zur spirans wird. Wir müssen uns also namentlich auf die neuisländische aussprache und die aus dem an. selbst beigebrachten anzeichen stützen und können nur constatieren, dass das dänische dazu stimmt. Doch lässt sich wenigstens eine spur von dem übergange des *g* in *v* schon in alter zeit nachweisen in dem von Grimm aus Saxo citierten *Svipdavus*. In bestimmten fällen steht der explosivlaut. Wenn im neuisländischen *g* vor *n, l, ð, g* mit verschluss gesprochen wird, so ist diess vollkommen analog der aussprache des *f* vor denselben consonanten als *b* und erweist sich dadurch als eine jüngere veränderung. Dazu kommt, dass auch hier *gh* geschrieben wird, und dass in der skaldenpoesie dieses *g* auf *g* zwischen vokalen reimt (vgl. Gislason oldnordisk formlære § 81). Ebenso ist die heutige aussprache nach consonanten erst jung. Auch hier wird in älterer zeit *gh* geschrieben (vgl. ebendas.) und im dänischen spirant gesprochen, wenn das *g* nicht ganz verstummt. Sicher ist *g* schon im an. wie in den neuern sprachen verschlusslaut nach *n* und in der gemination. Für den ersten fall folgt diess daraus, dass *ng* im auslaut wie *nk* in *kk* übergeht. Für geminiertes *g* findet sich *kk* geschrieben (Holtzm. 106). Wenn in der dänischen aussprache *g* vor *s* und *t* zu *k* wird, so ist anzunehmen, dass diess aus dem zunächst tonlos gewordenen spiranten entstanden ist, da auch altes *h* vor den selben consonanten zu *k* wird, vor *t* nur in wörtern die aus dem deutschen entlehnt sind, da es in echt altnordischen geschwunden war, z. b. *magt,* sprich *makt*. Spuren dieses überganges finden sich schon im an., indem zuweilen *ks* für *gs* geschrieben wird. Das neutrum *-likt* von den adjectiven auf *ligr* kommt nicht in betracht, da bei diesen *g* erst aus *k* erweicht ist. Der übergang von *h* vor *s* in *k* ist wol überhaupt in sämmtlichen neuern germanischen dialekten eingetreten. Ihm vergleicht sich auch das im an. zuweilen vorkommende *ps* für *fs* (Holtzm. 116). Auch für den von *ht* in *kt* werden wir in deutschen mundarten analogien finden. Und vielleicht ist auch das

an *pt* für *ft,* welches auch in gotischen eigennamen und in den merseburger sprüchen vorkommt so aufzufassen, dass wirklich *p* erst aus *f* entstanden ist. Ein anderer fall, in dem *g* zu *k* wird, ist hinter *t* und *s*. Zum teil ist dabei *g* der anlaut des zweiten teiles eines compositums; aber es wird auch z. b. *âmatki* aus *âmâttigi*. Wir werden auch hier keinen anstoss daran nehmen, dass das *k* aus einem spiranten entstanden ist. Wir werden demselben übergange bei dem *þ* wider begegnen. So entsteht auch *hûspreyja* aus *hûsfreyja*. Inlautender verschlusslaut steht im altn. auch vor *j*, wo *gg* geschrieben wird, welches aber hier wie Holtzmann 108 ausgeführt hat, nicht gemination bezeichnen kann. Dass *gg* zur bezeichnung des verchlusslautes angewendet wird, beweist einerseits, dass derselbe in der gemination gesprochen wurde, anderseits, dass diess sonst nicht der fall war und daher zur unterscheidung von der gewöhnlichen aussprache in ermangelung eines besseren die verdoppelung zu hülfe genommen werden muste. Wenn so das nordische, neuisländische und dänische für die ursprünglichkeit der spirans im inlaut spricht, so haben wir wol ein recht den verschlusslaut im schwedischen für unursprünglich zu halten, welcher hier nach den angaben der grammatiken überall steht ausser noch *r* und *l*, wo *j* gesprochen wird.

Für das ags. lässt sich die spirantische natur des inlautenden *g* noch mit grösserer sicherheit dartun. Schon dass hier die verwendung des *g* für *j* besonders häufig ist, weist darauf hin, dass es wenigstens zum teil nicht bedeutend verschieden davon geklungen haben kann. Im neuags. und altengl. wird es im inlaut ganz verdrängt von dem neuerfundenen zeichen *ȝ (gh)*. Da dieses sonst auch für altes *j* und für *h* im auslaut und vor *t* gebraucht wird, so kann man daraus den schluss ziehen, dass es eine spirans, und zwar gutturale wie palatale, tönende wie tonlose bezeichnet. Ueberblicken wir nun die wandlungen des in- und auslautenden *g* im ags. und engl. Im auslaut geht *g* im ags. und auch im neuags. nach langem vokal und nach consonanten gewöhnlich, seltener nach kurzem vokal in *h* über (Holtzm. 210. Koch § 177), wofür vom neuags. an wie sonst für auslautendes *h* auch *gh* eintritt. Da wir darin jedenfalls wider den bekannten verlust des stimmtones zu sehen haben, so muss auch im inlaut spirans bestanden haben.

Dieselbe verwandlung tritt ein vor *s* und *ð* bei syncope des vokals z. b. *bȳhst, bȳhð* aus *bûgan.* In schwachen verben wird *g* verwechselt mit dem *j* des suffixes. Es tritt daher einerseits für dieses ein z. b. in *freogan* (amare Holtzm. 212), anderseits geht, wenn die wurzel ursprünglich *g* hat, nicht bloss das *j*, sondern auch das damit verschmolzene *g* verloren z. b. *eavan ȳvan* aus *augjan* (Holtzm. 210). Häufig ist der wechsel zwischen *g* und *v*, der ebenso zu beurteilen ist wie im dänischen. Auf der einen seite entsteht im ags. häufig *g* aus *v* (Holtzm. 211) z. b. *græg*, engl. *gray.* Auf der anderen geht im neuags. nicht selten *g* in *w* über, welches dann später vokalisiert wird (Koch § 178). Ganz analog tritt im auslaute statt des *gh* in der aussprache ein *f* ein. Die gewöhnlichste verwandlung des *g* ist, dass es zu *i* vokalisiert wird. Die erste stufe dazu findet sich wol angedeutet in der in den northumbrischen evangelien vorkommenden schreibung *weig* für *weg* u. a. m., bei Lazamon *weize, fæizer* etc. Das vorgesetzte *i* bezeichent wol den übergang in die palatale, auch wol schon halbvokalische spirans, gerade wie im altn. die schreibung *seigja*, von wo aus dann der übergang in den blossen vokal leicht ist. Es findet sich auch in den evangelien und ist bei Lazamon das gewöhnliche, bei dem man statt altem *age* oder *ag* findet *ai, æi, ei, e.* Merkwürdiger weise findet sich gerade die letzte schreibung, nach der das *g* einfach verloren zu sein scheint, häufig schon im altags. (Holtzm. 209). *ìg* und *ig* werden natürlich zu *i* zusammengezogen z. b. *stìràp, ǣlmihti.* Verschlusslaut wurde im ags. gesprochen wie im altn. nach *n* und in der gemination. Niemals geht nach dem *n* das *g* auslautend in *h* über. Im neuengl. bleibt der verschlusslaut oder es tritt in der aussprache *dsch* ein, welches in deutschen worten immer aus einem verschlusslaute hervorgeht. Für die gemination ist schon die schreibung *cg* beweisend, welche zugleich ein zeugnis für das bedürfnis nach scheidung von dem gewöhnlichen *g* ist. Im neuengl. bleibt wider entweder *g* oder wird *dg (dsch).* Nur in den verben *licgan, lecgan, secgan, bycgan* tritt vokalisation ein, aber später als bei dem einfachen *g*; noch im mittelengl. ist sie nicht allgemein durchgedrungen. Daher ist sie auch nicht mit der des einfachen lautes auf eine stufe zu stellen. Bei den drei ersten verben kann übrigens die analogie des praeteritums mitgewirkt haben. Der ursprüngliche unter-

schied der aussprache des einfachen und des verdoppelten *g* ist also klar. Ebenso wird auch in den romanischen wörtern das *g* nicht vokalisiert oder ausgestossen, sondern es bleibt vor consonanten und harten vokalen als *g* z. b. *legal, tigre,* vor weichen vokalen als *dsch,* wie es schon im franz. gesprochen wurde. Wenn Koch § 179 ausfall des romanischen *g* im engl. behauptet so verlegt er lautübergänge in diese sprache, welche die angeführten wörter schon vor ihrer aufnahme in dieselbe durchgemacht haben. Wir sehen also auch hieraus, dass nicht der verschlusslaut von der vokalisation betroffen wird. In einigen wenigen wörtern hat sich im neuengl. einfaches *g* im auslaut nach vokalen erhalten und wird mit verschluss gesprochen: *whig* (daneben *whey*), *twig, egg, drag, hag, crag, beg, nag* (Koch § 178). Wir werden keinen anstand nehmen in diesen vereinzelten fällen die entstehung des *g* aus der spirans für wahrscheinlich zu halten, zumal da das *g* von ags. *twig* und *äg* erst aus *j* hervorgegangen ist. Uebergänge der auslautenden spirans in den verschlusslaut lassen sich auch sonst im neuengl. nachweisen. Aus ags. *eolh* wird *elc*; *gh*, welches aus ags. *h* hervorgegangen ist und im altengl. sicher die harte gutturale spirans bezeichente, wird *k* gesprochen in *lough* (see), *shough* (pudel) und *hough* (kniekehle); in letzterem worte schwankt die aussprache, indem daneben mit dem bekannten wechsel des organs *f* gesprochen wird. In *hiccough* (schucken) hat dieser wechsel durchaus stattgefunden und ist dann das *f* meistens in der aussprache in *p* übergegangen, so dass nun auch daneben *hiccup* geschrieben wird. Alles diess sind vollkommen unanfechtbare lautübergänge, nach deren analogie wir auch die auslautenden *g* zu beurteilen berechtigt sind.

Auch im anlaut muss *g* im ags. zum teil als spirant gesprochen sein. Dafür spricht schon die gerade hier häufige verwendung des zeichens *g* für *j* vor hellen vokalen, welche in manchen wörtern ausnahmslos statt hat. Vor harten wird *ge* für *j* geschrieben. Das *e* dient also dazu anzudeuten, dass *g* als spirans zu sprechen ist. Wir werden ihm daher dieselbe bedeutung zuschreiben, wenn es vor *a* hinter altem *g* geschrieben wird auch in fällen, wo nach den sonstigen lautgesetzen kein *ea* eintritt z. b. *geat, geáton.* Auch dient ja vollkommen analog die schreibung *sce* zur bezeichnung des reibelautes. Im neuags.

werden viele wörter im anlaut mit *ʒ* geschrieben. Die partikel *ge* vokalisiert sich sogar zu *i*, welches im neuengl. mit wenigen ausnahmen ganz abfällt. Aber im neuengl. haben nur ein paar wörter *y*, alle übrigen mit verschluss gebildetes *g*. Diese tatsachen nötigen uns anzunehmen, dass diess *g* mindestens zum teil erst aus dem reibelaut entstanden ist, den wir, soweit unsere quellen zurückreichen, als das älteste ansetzen müssen.

Im niederdeutschen und einem teile des mitteldeutschen wird heute ausser nach *n* im inlaut tönender, im auslaut tonloser spirant gesprochen. Für das alter dieser aussprache lassen sich schon aus den ältesten quellen beweise beibringen. Im Heliand findet sich auslautend öfter *h* geschrieben wie im ags. (Holtzm. 150), woneben das einmalige *ôdoc* im Mon. nicht sehr in betracht kommen kann. In der Essener rolle findet sich *ahtodoch, viftech.* Sonst bleibt allerdings *g* in den ältesten denkmalen, wol aus demselben grunde wie im gotischen. Umgekehrt findet sich *g* für auslautendes *h* im Hel. in *noh* wie häufig in späteren nieder- und mitteldeutschen quellen, nur erklärlich dadurch, dass *g* als spirans, und zwar im auslaut als tonlose spirans gesprochen wurde. Ferner fällt *g* in dem suffix *ig* im Cott. öfter ab wie das *h* und tritt umgekehrt an auslautendes *i* an wie *gibithig.* Schreibungen wie *toiu* statt *togiu* im Mon. und *boi* statt *bogi* in gl. Arg. sind gewis eben so aufzufassen wie die von uns besprochenen analogen fälle im an. und ags. (*teyja* für *teygja* etc.). Verwandlung des *w* in *g* findet sich wenigstens in *niguni.* Vollkommen klar ist das verhältnis in jüngerer zeit. In den altfriesischen rechtsquellen ist der übergang von auslautendem *g* in *ch* durch die schrift fast durchgängig bezeichnet. Im inlaut spricht die häufige vokalisierung für die spirantische aussprache. Dagegen tritt in der gemination und nach *n* palatalisierung resp. dentalisierung ein wie im anlaute, welche den verschlusslaut voraussetzt. Im mnd. mnl. und mittelfränkischen ist ebenfalls *ch* im auslaut und im inlaut vor harten consonanten die gewöhnliche schreibung und die reime beweisen das zusammenfallen mit got. *h* und in dem letztgenannten dialekte auch mit got. *k* nach vokalen. Oft wird *g* geschrieben, aber eben so gut auch für got. *h.* Auch in das südfränkische und hessische hinein reicht die verwandelung des auslautenden *g* in *ch* z. b. bei Herbort und in Hartmanns Credo,

während z. b. in der Elisabeth häufig *c* im auslaute geschrieben wird und keine reime auf *ch* sich finden. Für das mnd. ist noch die schreibung *gh* zu beachten, die auch sonst vorkommt und doch wol analog dem *ch* die spirans bezeichnen soll. Allerdings wird auch *ngh* und *ggh* geschrieben, während in diesen verbindungen nach analogie der übrigen dialekte der verschlusslaut erwartet wird und auch im auslaut *nc,* nicht *nch* eintritt. Auch in der heutigen aussprache des niederdeutschen bleibt *ng,* resp. gutturaler nasal und im auslaut *nk; gg* ist zu *kk* verschoben, nur in schwachen verben, wo die verdoppelung durch ein *j* bewirkt war, ist wider die spirans eingetreten: *lejjen, sejjen.*

Auch im anlaut lassen sich von alter zeit her spuren spirantischer aussprache erkennen. Aus dem Heliand lässt sich allerdings nichts weiter dafür anführen, ausser dass *g* vor hellen und *gi* vor dunkeln vokalen für *j* gebraucht wird. Aber in der übersetzung der predigt des Beda findet sich *jegivan,* in den Merseb. gl. *jernihed.* Im afries. ist *j* für *g* vor *e* nicht selten; ja die vorsilbe *ge* wird zu *e* oder *i* zusammengezogen, wofür sich auch ein beispiel in den Mers. gl. findet. Noch in ein paar andern wörtern fällt *g* im afries. ab *(unge, ungath, iuth).* Heute ist im niederdeutschen überall die partikel *ge* zu einem schwachen *e* geworden oder ganz abgefallen. Im mnl. wird auch im anlaut vor hellen vokalen *gh* geschrieben. Eine spur, dass vor ursprünglich harten vokalen reibelaut gesprochen wäre wie im ags. finde ich nicht, doch lässt sich auch das gegenteil nicht erweisen. Heute unterscheiden sich die niederdeutschen mundarten in der aussprache des anlautenden *g.* Es stehen neben einander verschlusslaut, gutturaler und palataler spirant, so dass wol der erste das häufigste, der zweite das seltenste ist. Von dem palatalen spiranten ist es klar, dass er erst aus dem gutturalen entstanden sein muss; aber ob dieser oder der verschlusslaut altertümlicher ist, wird schwer zu entscheiden sein.

Für das hochdeutsche gilt dasselbe, was bei den labialen bemerkt ist. Wo wir im in- und auslaut den verschlusslaut finden, kann er nach einem gesetze, das notwendig einmal wirksam gewesen sein muss, aus der spirans entstanden sein. Aber auch in Oberdeutschland stossen wir auf den spiranten.

Allerdings findet sich besonders in den ältesten quellen *k*. Aber im ganzen überwiegt *g* bedeutend im inlaute auch in denkmälern, die im anlaut in der regel *k* haben. Im auslaut erscheint schon von frühester zeit *ch* neben *g* und *c* oder *k*. In vielen mhd. handschriften erscheint es fast regelmässig. Reime auf *ch* = got. *h* oder *k* sind nicht gerade häufig, kommen aber auch bei guten dichtern wie Hartmann von Aue vor. Ich habe (mhd. schriftspr. p. 26.) die ansicht ausgesprochen, dass diess oberdeutsche *ch* ganz anders aufzufassen sei, als das niederdeutsche und durch eine doppelte verschiebung zu erklären. Ich trage jetzt bedenken daran festzuhalten, da auch andere gründe dafür sprechen, dass inlautendes *g* mindestens in bestimmten teilen von Oberdeutschland als spirans gesprochen wurde, so dass ihm also *ch* dem auslautgesetze gemäss unmittelbar entsprach. Allerdings sind zwei bedenken dabei einmal dass oft auch *nch* geschrieben wird, während *g* nach *n* sicher explosivlaut war, und dann, dass dies *ch* gerade in gegenden zu herschen scheint, welche in der verschiebung am weitesten gehen, während in einem grossen teile von Mitteldeutschland *c* neben *g* in der schreibung überwiegt und in den reimen keine vermischung mit *ch*, wol aber mit *k* = got. *k* vorkommt. Für inlautenden spiranten spricht sonst noch folgendes: Häufig wird *g* für *j* geschrieben und dieses *g* reimt nicht selten auf echtes *g* (Weinh. al. gram. 215. bair. gram. 178). Es bleibt uns nur die wahl zwischen zwei möglichen annahmen. Entweder wurde das *g* wie *j* gesprochen, oder *j* ist in *g* übergegangen. Ist letzteres der fall, so haben wir wider einen beweis für den übergang der spirans in den verschlusslaut. Wir sind hier in einer ähnlichen ungewisheit wie bei *b* und *w*. Im allgemeinen scheint mir die erstere annahme das wahrscheinlichere. Aber zum teil mag auch übergang des *j* in *g* erfolgt sein, namentlich nach *r*, wo das *g* auch in der neuhochdeutschen schriftsprache sich findet. Auch im anlaut findet sich in neueren mundarten *g* für *j*, z. b. in der Oberpfalz und im Voigtlande. Vokalisierung des *g* ist auch in Oberdeutschland häufig, besonders vor *t* (gramm. I[2] 426). Wenn *age*, *ege* zu *ei* werden, so kann das wol nicht so aufgefasst werden, dass das *g* ausgestossen und dann *a-e* oder *e-e* zu *ei* zusammengezogen wäre. Wir müsten dann wenigstens überall *i* statt des stummen *e* haben. Nun

aber ist das *e* nur in der kleineren anzahl der fälle aus *i* geschwächt und die zusammenziehung ist auch erst eingetreten nachdem die schwächung erfolgt ist. Das *i* des diphthongs ist vielmehr aus dem zunächst zu *j* gewordenen *g* entstanden. Viel weiter in diesen zusammenziehungen, ähnlich wie das englische und friesische gehen die östlichen mitteldeutschen mundarten vgl. Weinh. schles. mundarten 47. 64. Im schlesischen findet sich z. b. auch *moi* für *mag*, wo an eine zusammenziehung aus *a-e* gar nicht zu denken ist. Uebergang von *w* in *g*, zum teil durch den reim bestätigt, findet sich besonders im elsässischen (alem. gr. 216). Ueber das vorkommen desselben in Mitteldeutschland vgl. Rückert a. a. o. 57. und Pfeiffer, Jerosch. L. XVII.

Heute wird die spirans gesprochen im Elsass, in Niederschwaben, der Oberpfalz, Niederöstreich und teilen von Tyrol. Es scheint also, dass sie im verhältnis zum mhd., wo sie im auslaut so überaus häufig durch *ch* bezeichnet wird, an umfang eingebüsst hat. In Mitteldeutschland überwiegt sie. Es ist mir unmöglich ihre verbreitung genau anzugeben. In Schlesien und und dem grösseren östlichen und südlichen teile von Obersachsen wird verschlusslaut gesprochen, im inlaut tönender, im auslaut nach den mir etwas zweifelhaft erscheinenden angaben von Weinhold und Rückert in Schlesien wenigstens nach langem vokal gleichfalls tönender, in Sachsen tonloser. Ausgenommen ist davon die endung *-igh* und *sontigh*, *montigh*, *herbrigh*. Dass auch hier der verschlusslaut jünger ist, wird dadurch wahrscheinlich, dass derselbe im schlesischen auch aus altem *h* entsteht, z. b. *flog* (fugit), *sag* (vidit), *sickt*, *erwackt*, *versmacktet*, formen die schon bei Opitz und Gryphius vorkommen (Weinh. schles. mundarten 84. 86). Aus dem angrenzenden obersächsischen gebiete kenne ich *sak*. Auch weist der dem abfall des *h* analoge abfall des *g* in anderen wörtern (Weinh. 84.) und die gerade hier häufige vokalisierung des *g* auf ältere spirantische aussprache hin.

Mit der betrachtung der dentalen betreten wir das am meisten streitige gebiet. Ich führe zunächst zwei punkte an, welche entscheidend dafür sind, dass *þ* in der ältesten zeit, bis zu der wir zurückgehen können, die gewöhnlich geläugnete geltung einer spirans hatte. Erstens entsteht in einigen wör-

tern aus älterem *þ* eine andere spirans. So *h* in got. *maþl, maþljan,* ags. *mäðel, mäðelian,* ahd. *madul* in eigennamen = ahd. *mahal, mahaljan,* as. *mahal, mahlian,* an. mit regelrechtem ausfall des *h* und contraktion *mál, mæla.* Mehr beispiele gibt es für den übergang in *f:* got. *þliuhan* = ahd. as. *fliohan,* ags. *fleon,* an. *flýja;* got. *þlaihan* = ahd. *flêhan, flêhôn,* as. *gifl̂hian* (*gifl̂hid* Hel. 1460); ahd. *dinstar,* md. *dinster,* as. *thiustri* (mit vokalisierung des nasalklanges), ags. *þeostri, þȳstre* = ahd. *finstar;* got. *aiþþau,* ahd. *eddo, odo,* ags. *oððe* = as. *efða, efðo,* fries. *ieftha;**) an. *þengill,* ags. *þengel* = ags. *fengel;* im an. gehen neben einander *þili* und *fiöl.* Wie liesse sich das erklären, wenn *þ* aspirata oder auch affricata gewesen wäre? Wir haben vielmehr in diesen übergängen wider beispiele des wechsels der spiranten unter einander. Zu vergleichen ist damit der übergang des *h* in *f,* der gleichfalls in alter zeit stattgefunden hat (vgl. J. Schmidt, z. indogerm. vokalismus s. 53.) und im englischen (Koch 182), und der im niederdeutschen häufige umgekehrte des *f* vor *t* in *ch.* Ueber den wechsel der tönenden spiranten ist oben s. 175 f. gesprochen. Die wandelung von dentalem *s* (s^4 nach Brücke), als welches wir *þ* auffassen, ist bekanntlich einer der leichtesten lautübergänge, den man sich denken kann. Man braucht nur die zunge und die beim s^4 vorgeschobene unterlippe etwas zurückzuziehen, so dass die letztere der obern zahnreihe genähert wird. Bekannt ist ja auch das vorkommen dieses überganges im lateinischen und russischen. Wenn auch im äolischen ϑ in φ übergeht, so muss man wol daraus schliessen, dass in diesem dialekt die aspiraten bereits zu spiranten geworden waren.

Der zweite punkt, den ich meine, ist folgendes: Im alts. und ags., auch im an. zum teil, schwindet vor *þ,* das dann auch zu ð erweicht erscheint, der nasal z. b. alts. *ôðar* aus got. *anþar.* Dieser schwund des nasales tritt sonst noch ein vor *s* und *f;* vor *h* ist er bereits in einer früheren periode in allen germanischen dialekten eingetreten. Nirgends zeigt er sich vor verschlusslauten. Wir werden daher auch *þ* nicht zu den letzteren rechnen, und es ergibt sich dann die einfache regel: der nasal schwindet vor den harten spiranten.

---

*) Oder ist vielleicht letzteres die ältere form?

Diese beiden argumente, das verhältnis im gotischen, die analogie der beiden andern consonantenreihen müssen uns für die beurteilung der entwickelung des *þ* massgebend sein. Im an. sind im anlaut *d* und *þ* in gleicher weise geschieden wie im got. Inlautend sind sie nur nach *l* und *n* geschieden: got. *lþ, nþ* = an *ll, nn;* got *ld, nd* = an. *lð, nð* oder *ld, nd.* In jeder andern stellung sind sie zusammengefallen: in der gemination steht *dd;* sonst steht in den ältesten handschriften *þ*, wofür später *ð* eintritt, welches selten auch im anlaut geschrieben wird. Wir sehen, das ursprüngliche verhältnis ist ganz so wie bei den labialen und die gröste wahrscheinlichkeit spricht daher dafür, dass es gerade so aufgefasst werden muss. Der hauptgrund, weswegen man sich dagegen sträubt, ist, dass im schwedischen, dänischen und færœischen anlautend für *þ* der explosivlaut steht, im schwedischen und bei vielen consonantenverbindungen in allen neunordischen sprachen, ja selbst im jüngeren an. auch inlautend. Dazu kommt der im inlaut sehr seltene, im auslaut häufigere wechsel von *ð* und *t* (Gislason 118, 4. 5). Man nimmt daher an, dass ursprünglich noch aspirata gesprochen sei, die anlautend nur im isländischen zur spirans geworden, während in den andern sprachen der hauch abgefallen sei. Ich will einstweilen davon absehen, ob wirklich bei dieser auffassung die entstehung der neunordischen *t* und *d* aus *þ* vom physiologischen standpunkte aus begreiflicher wird. Aber wie erklärt man sich das zusammenfallen mit got. *d?* Wir können doch nicht dem in ältester zeit gleichmässig geschriebenen *þ* eine so ganz verschiedene geltung zuschreiben, dass es bald einen doppellaut, die aspirata, bald einfache spirans oder etwa tönenden verschlusslaut bezeichent hätte? Und wie hätte aus der got. media, mag man sie nun als spirans oder als verschlusslaut auffassen, im in- und auslaut aspirata werden sollen, um später wider zu tönendem reibe- oder verschlusslaut zu werden? Die auslautenden *t* für *ð*, woneben umgekehrt *ð* für *t* vorkommt, beruhen wol darauf, dass das auslautende *t* schon wie im neuisländischen zur spirans geworden war. Die paar fälle im inlaut können verschreibungen sein; wenn sie einen lautlichen grund haben, so können sie nur ein anzeichen sein, dass die ursprüngliche spirans sich bisweilen dem explosivlaute näherte. Auf der andern seite findet sich

auch *z* für ð. Ferner geht in einigen seltenen fällen ð wie *s* in *r* über, z. b. *bar* (orabat) und namentlich in der 2. pers. pl. (Gislason 118, 6), weshalb Gislason mit grosser wahrscheinlichkeit vermutet, dass auch in der 3. pers. sing. das *r* auf dieselbe weise zu erklären sei. Spuren dieses überganges finden sich auch im neuisländischen (ib. anm.). Wie ferner *f* aus *þ* entsteht, so umgekehrt *þ (ð)* aus *f* in *fiðrildi* aus *fifrilði* und *þjosir* für älteres *fjosir*. Ebenso haben wir den bekannten spirantenwechsel darin zu sehen, wenn zuweilen *g* zu ð oder ð zu *g* wird (Gislason 118, 2). Die erweichung im in- und auslaut war bei aspiraten nicht möglich; sie beruht vielmehr auf der allgemeinen neigung der spiranten dazu wie die des *f* und *h*. Die erweichung ist schon vor der zeit, aus der wir überlieferungen haben, vor sich gegangen, wiewol sie durch die schrift nicht bezeichnet wird. Das geht daraus hervor, dass *þþ* zu *dd* geworden ist und dass in consonantenverbindungen frühzeitig *d* für *þ* eintritt. Daher ist es auch so wenig wie bei den labialen nötig eine verhärtung der gotischen media anzunehmen. Diese verhältnisse sind meiner ansicht nach so klar, dass wir uns entschliessen müssen da, wo der verschlusslaut erscheint, anzunehmen, dass er aus der spirans entstanden ist. Diese entstehung können wir im inlaut in den an. denkmälern verfolgen. In den ältesten quellen kommt nach *n* und *l* noch ð *(þ)* vor, nach *m* ist es die regel; bald wird *d* herschend; ebenso nach *mb, lf, lg, ng*. Nach *p, k, s* steht *t*, aber in den älteren denkmälern nach *p* und *k* gewöhnlich, nach *s* wenigstens noch in runeninschriften ð *(þ)*. Es ist hier zugleich verhärtung eingetreten durch assimilation an den vorhergehenden consonanten nach ausstossung des ursprünglich dazwischen stehenden vokales. Ebenso wie inlautendes *þ* oder ð wird das des enklitischen *þu* behandelt. Auch vor *t* wird ð zu t, was um so weniger gegen ursprünglich spirantische aussprache beweisen kann, weil *tt* auch aus *st* entsteht und ebenso *dd* aus *zd*. Wenn nun in den neueren sprachen auch im anlaut die spirans in den explosivlaut übertritt, so ist das dem inlaut vollkommen analog. Wir können auch in anderen fällen bemerken, dass anlautende consonanten gerade so behandelt werden wie inlautende nach anderen consonanten. Im færœischen tritt überall *t* ein, im schwedischen und dänischen im pron. der 2. pers.

und im artikel nebst den ableitungen davon, *d*, sonst *t*. Da auch gerade in diesen wörtern im an. am öftesten ð geschrieben wird und das englische dazu stimmt, so wird die erweichung in den dem dän. und schwed. zu grunde liegenden dialekten alt sein, während sie im færœischen und isl. nicht eintrat.

Während im nordischen got. *þ* und *d* im in- und auslaute zusammengefallen sind, sind sie in den ältesten quellen der südgermanischen dialekte geschieden, indem ersterem *þ* oder ð, letzterem *d*, hochdeutsch zu *t* verschoben, entspricht. Wir müssen nach der analogie der beiden anderen consonantenreihen und gemäss dem von uns erkannten lautwert des gotischen annehmen, dass dieses ohne zweifel mit verschluss gesprochene *d* erst aus der spirans verschoben ist. Der unterschied von der entwickelung der labialen und gutturalen besteht nur darin, dass bei diesen die verschiebung zum verschlusslaut auf ein kleineres gebiet eingeschränkt ist. Ein teil der *d* war schon im got. aus *þ* entstanden, im südgermanischen hat sich die anzahl derselben bedeutend vermehrt. In diesen fällen muss erweichung des *þ* eingetreten sein, bevor die verschiebung zum verschlusslaute erfolgte. Trat sie später ein, so blieb zunächst der reibelaut. Wie bei den labialen und gutturalen finden sich einzelne abweichungen der dialekte unter einander, grammatischer wechsel, schwankungen in einem und demselben dialekt. Nur im got. ist erweichung eingetreten in *skaidan* as. *scêthan*, ahd. *sceidan*. Ob im an. einzelne *þ* früher tönend geworden sind, ehe die allgemeine erweichung eintrat, lässt sich nicht entscheiden ausser bei den verbindungen *nþ* und *lþ*. Letzteres ist im südgermanischen durchweg zu *ld* geworden, während es im an. als *ll* von *ld* geschieden ist. Nur *aldr, öld* ist abweichend von got. *alþeis*, daneben aber steht noch *elli*. *nþ* und *nd* bleiben auch im südgermanischen geschieden, indem von ersterem im as. und ags. der nasal schwindet; doch schwankt es nach *nd* und ein solches schwanken findet auch im an. statt in *finna* und *finda*. *þþ*, welches im an. allgemein zu *dd* wird, bleibt im ags., abweichend auch von der analogie der labialen und gutturalen, *þþ* oder ðð; ebenso im as. in *ettha;* verdoppelung durch folgendes *j* tritt im as. nicht ein; in *queddan* ist wol schon vor der verdoppelung *d* eingetreten wie in *quidi*.

Betrachten wir nun die entwickelung der zunächst nicht zum verschlusslaut verschobenen *þ* und *ð*. Im ags. werden beide zeichen unterschiedslos gebraucht, im nags. kommt *ð* allmählich ausser gebrauch, im mengl. tritt allgemein *th* ein. Der gebrauch des zeichens *ð* weist auf das vorhandensein tönender aussprache hin, wenn auch die schreiber den unterschied nicht richtig durchzuführen vermochten. Dass dieselbe im inlaut im ags. wie im neuengl. allgemein war, zeigt besonders der häufige wechsel mit *d*, das sowol für *ð* eintritt, als umgekehrt dieses für *d*. In letzterem falle könnte man die *ð* zum teil als unverschobene reste der alten spirans ansehen; aber sie treten auch in lateinischen wörtern für *d* ein und in einigen wörtern entsteht erst im neuengl. *th* aus *d*, so dass das vorkommen der verwandlung des verschlusslautes in die spirans keinem zweifel unterliegt. Als beweis dafür, dass die erweichung schon in alter zeit stattgefunden haben muss, lässt sich auch noch anführen, dass dieselbe in den lehnwörtern aus dem griechischen nicht eintritt, weil die neigung dazu vorüber war. Im anlaut kennt die heutige schriftsprache die erweichung nur in den pronominalstämmen. Da aber in vielen mundarten *th* in *d* übergeht, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass schon in alter zeit auch in anderen wörtern das *þ* zum teil tönend geworden war.

In der heutigen aussprache auch der gebildeten klingt *th* sehr oft nicht mehr als reine spirans. Wir dürfen darin nicht mit R. v. Raumer etwas altertümliches sehen, als ob das *th* jetzt erst im begriff wäre vollständig zur spirans zu werden, sondern die sache ist gerade umgekehrt: die spirans ist im begriff in den verschlusslaut überzugehen. Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, dass jene das ursprüngliche war, und es ist kaum noch nötig auf einige lautübergänge der ältern sprache aufmerksam zu machen, die für sie sprechen. Im nags. geht *h* vor *t* öfter in *þ* über (Koch 181), wofür sich auch *z* geschrieben findet z. b. *dozter* (Koch 171), also wider der wechsel der spiranten. Ferner geht *þ* in der 2. pers. sing., mitunter auch im pl. praes. in *s* über; der anfang dazu findet sich bereits in den northumbrischen evangelien (Koch, flexionslehre 57). Das wichtigste argument aber ist wider der eintritt der erweichung. Jetzt gibt es wol in dem grösseren teile von England kein anlautendes *th* mehr. Sowol in Schottland als in den südlichen

dialekten wird dentales *d* gesprochen, durch die artikulationsstelle von dem alten cacuminalen *d* geschieden. Dass diess erst in neuerer zeit entstanden ist, beweist die ältere schrift. Die aussprache der gebildeten Engländer ist die übergangsstufe dazu. Wie haben wir nun diese zu definieren? Nach R. v. Raumer und Scherer schwankte die aussprache zwischen spirans, verschlusslaut und affricata. Ich muss mich gegen dieselben auf das zeugnis meines freundes Eduard Sievers berufen, der bei einem mehrmaligen längeren aufenthalt in England der aussprache die sorgfältigste aufmerksamkeit geschenkt hat, und dessen scharfe beobachtungsgabe in lautphysiologischen dingen ich reichlich bewährt gefunden habe. Nach ihm kann von einem doppellaute nicht die rede sein. Vielmehr besteht die zwischenstufe darin, dass die organe einander fast bis zu völligem verschluss genähert werden, und dass der laut möglichst kurz gesprochen wird, was in direktem widerspruch mit der natur eines doppellautes steht, der gerade eine verlängerung sein würde. Das ist gewissermassen eine mitte zwischen verschlusslaut und spirans, die leicht nach der einen, wie nach der andern hinüberschwankt, aber keine verbindung von beiden.

In derselben weise wie im englischen, haben wir auch im hoch- und niederdeutschen den übergang des *th* in *d* aufzufassen, nur dass die entwickelung hier rascher vor sich gegangen und weiter vorgedrungen ist. Dass schon im Heliand im inlaut erweichung eingetreten ist, erkennen wir daraus, dass überwiegend *ð* geschrieben wird, was dann auch mit *d* wechselt gerade wie im ags., so dass auch hier bald das eine, bald das andere als älter aufzufassen ist. Für das alter der erweichung im fries., wo *ð* unbekannt ist und nur *th* geschrieben wird, sprechen die *d* für *th* in der lex Frisionum, die wol wie die gotischen aufzufassen sind. Im oberdeutschen und fränkischen zeigen schon die ältesten denkmäler die erweichung auch im anlaut. Isidor hat *dh*. Die ältesten alemannischen quellen haben zwar *th*; da aber daneben *d* schon überwiegt, so können wir darin nur eine unvollkommene lautbezeichnung sehen, ebenso in dem *th* der jüngeren fränkischen quellen, das nicht erst wider verhärtet sein kann und das auch unmittelbar in *d* übergeht, ohne dass eine andere lautbezeichnung dazwischen läge. Für den Heliand ist es wahrscheinlich, wenn auch nicht zweifellos,

dass der anlaut noch nicht von der erweichung ergriffen ist, da hier *th* durchsteht, während doch das zeichen ð bekannt ist. Zweifelhaft kann es auch sein, ob der auslaut mit stimmton gesprochen wurde oder nicht. Doch spricht die sonstige analogie für das letztere, und die ð können hier eben so wenig tönende qualität beweisen wie die b. Als entscheidend für an- und auslaut zu gunsten der tonlosigkeit können wir es vielleicht betrachten, dass bei dem zusammenstoss eines auslautenden und eines anlautenden dentals *th* zuweilen in *t* übergeht, so *quatthat, quattiu, anttat* aus *quath that, quath thiu, and that,* wider ein beispiel von der abneigung gegen spiranten in consonantenverbindungen. Ueber die zeit, in welcher der übergang zum verschlusslaute erfolgte vgl. Braune in diesem hefte s. 53 ff. Inlautend besteht auch heute die spirans, vielleicht von ältester zeit erhalten, in Holstein.

Ich habe mit möglichster vollständigkeit zusammenzustellen gesucht, was für natur und entwickelung der fraglichen laute in den verschiedenen dialekten von wichtigkeit ist. Vielleicht bin ich zu ausführlich darin gewesen, da die meisten der von mir vorgebrachten tatsachen auch schon sonst allgemein bekannt sind. Da ich aber weiss, wie sehr man sich vielfach gegen die anerkennung gewisser lautübergänge sträubt, so schien es mir nötig dieselben so sicher als möglich zu begründen. Vor allem kam es mir darauf an durch eine zusammenhängende darstellung aller in betracht kommenden einzelheiten die übereinstimmung in denselben klar hervortreten zu lassen. Diese zusammenfassende und vergleichende betrachtung muss unser urteil bestimmen, wo die bei den einzelheiten stehenbleibende untersuchung hie und da noch zweifel zurücklässt. Ueberblicken wir die gewonnenen resultate, so ergibt sich als urgermanischer lautstand folgendes: Die indogermanischen tenues sind zu tonlosen spiranten geworden *h, þ, f*. Die indogermanischen aspiraten sind inlautend zu tönenden spiranten geworden; nur nach nasalen erscheinen sie, soweit wir sie zurückverfolgen können, als tönende verschlusslaute. Diese ausnahme begreift sich leicht; denn da die nasale durch verschluss des mundcanals gebildet werden, so schliesst sich daran ein explosivlaut leichter an, als ein reibelaut, zu dem erst, bevor er gebildet werden kann, der verschluss gelockert werden muss. Ebenso

zeigt sich im anlaut von alter zeit an tönender verschlusslaut. Jedoch muss im ältesten niederdeutschen und angelsächsischen wenigstens zum teil gutturale spirans bestanden haben. Es ist ferner nicht ganz sicher, ob schon zur zeit des Ulfilas *b, g, d* im anlaut wirkliche verschlusslaute waren oder zwischen verschlusslaut und spirans schwankten. Das ist der boden, auf dem die weitere entwicklung ruht.

Es zeigt sich nun, dass eine zwiefache bewegung der ursprünglichen indogermanischen verschlusslaute zum teil zwischen die erste, die gemeingermanische und die zweite, die specifisch hochdeutsche verschiebung,*) zum teil in die letztere hinein und nach ihr fällt, die erweichung der aus indogermanischer tenuis entstandenen spiranten, besonders im inlaut, und der übergang der tönenden, in einem falle auch der tonlosen spiranten in verschlusslaute. Was die erstere betrifft, so beginnt sie vor der auf uns gekommenen überlieferung und tritt zunächst sporadisch auf, zum grösseren teil übereinstimmend in den verschiedenen dialekten, was aber eine reihe von einzelnen abweichungen nicht ausschliesst. Das verhältnis ist sehr ähnlich wie bei dem übergange von *a* zu *e* in den verschiedenen europäischen sprachen. Bei dem weiterumsichgreifen der erweichung scheiden sich die dialekte etwas mehr, so dass aber doch die entwickelung in den einzelnen sehr analog ist. *f* wird inlautend allgemein tönend ausser im hochdeutschen und einem teile des mitteldeutschen, wo sich einige tonlose *f* erhalten, im nordischen auch auslautend. Der übergang des *h* zu *g* bleibt sporadisch, jedenfalls nur deshalb, weil das *h* sehr früh zum blossen hauch wurde, welcher durch den stimmton nur zum spiritus lenis werden konnte. Wir haben daher das schwinden des *h* im inlaut zwischen vokalen, welches ausser im oberdeutschen

*) Die namen „erste und zweite verschiebung“ wären vielleicht besser ganz zu vermeiden; sie haben wenigstens nur einen praktischen wert. In wirklichkeit sind nicht die sogenannten beiden verschiebungen je ein aus dem kreise aller übrigen lautveränderungen heraustretendes ganze, sondern sie bilden mit den von uns besprochenen vorgängen, von denen man einen teil zur zweiten verschiebung zu rechnen pflegt, und mit andern erst später eintretenden veränderungen eine reihe von vielen einzelnen lautwandelungen, die sich von der ältesten zeit bis auf die neueste nach einander und meist ohne beziehung zu einander vollziehen.

allgemein erfolgt, wol als eine analoge erscheinung anzusehen. Die erweichung des *þ* ist inlautend allgemein (im nordischen und englischen findet sie auch auslautend statt), erstreckt sich aber in Deutschland durchgängig, in England und Skandinavien partiell auch über den anlaut. Die neigung zur erweichung ist also bei den dentalen am stärksten, aber die behandlung ist keine grundverschiedene. Unsere auffassung erhält dadurch noch eine schlagende bestätigung, dass sich in völlig analoger weise wie die erst auf germanischem boden entstandenen spiranten, auch die einzige indogermanische tonlose spirans *s* entwickelt. Auch hier ist die erweichung zuerst sporadisch, im got. durch *z* bezeichent, und die in ältester zeit erweichten *s* gehen in *r* über, ebenfalls im ganzen übereinstimmend, aber doch mit mannigfachen abweichungen in den einzelnen dialekten. Nach der periode des rotacismus geht dann die erweichung weiter, wird im anlaut ausser in Oberdeutschland allgemein, ausgenommen in der gemination und in verbindung mit tonlosen consonanten, und ergreift im niederdeutschen und einem teile des mitteldeutschen, auch in englischen dialekten selbst den anlaut. Der letztere umstand ist besonders wichtig in rücksicht auf die erweichung des *þ*. Englische dialekte kennen auch die erweichung des *f* im anlaut. Bei allen harten spiranten zeigt sich also dieselbe tendenz. Die vollkommenste analogie dazu findet sich im lateinischen. Ascoli (Vergleichende lautlehre 171. ff.) hat meiner ansicht nach überzeugend nachgewiesen, dass die lateinischen inlautenden medien = indogermanischen aspiraten aus den ursprünglich wie im griechischen verhärteten und dann zu tonlosen spiranten gewordenen aspiraten erweicht sind. Unsere auffassung der deutschen und Ascolis der lateinischen lautwandelungen stützen sich gegenseitig. Ebenso werden im altirischen die aus indogermanischer tenuis entstandenen sogenanten aspiraten, die aber sicher als spiranten aufzufassen sind, inlautend erweicht; daher das schwanken in der schreibung zwischen aspirata und media. Wir haben hier also noch eine genauere übereinstimmung mit dem deutschen.

Die zweite bewegung, der übergang in den verschlusslaut, hat statt sowol bei den aus den medienaspiraten entstandenen, von anfang an tönenden spiranten, als bei den aus den ton-

losen erweichten und den ursprünglichen indogermanischen weichen spiranten (*j* und *w*), nur in verschiedener ausdehnung. Am regelmässigsten und fast durchgängig tritt sie ein nach nasalen und und in der gemination, dann unter dem einflusse anderer vorhergehender, zum teil auch unter dem folgender consonanten. Aber auch ohne einen solchen einfluss erfolgt sie zwischen vokalen, ziemlich allgemein im oberdeutschen, bei den dentalen auch im niederdeutschen und (wenigstens bei den ursprünglich tönenden oder in ältester zeit tönend gewordenen) angelsächsischen, bei den gutturalen auch im schwedischen, vereinzelt noch sonst. Bei den dentalen geht also auch diese bewegung am weitesten und ergreift selbst den anlaut, da auch dieser von der erweichung betroffen wird. Darin liegt indessen kein wesentlicher unterschied. Eine grössere abweichung besteht darin, dass im dänischen und schwedischen der hart gebliebene spirant *þ* gleichfalls zum verschlusslaut wird, was bei dem gutturalen und labialen spiranten nicht möglich war, weil *h* zum blossen hauch, *f* labiodental geworden war. Wol findet hie und da auch eine entgegengesetzte bewegung statt. So geht im dänischen die aus der tenuis erweichte media in die spirans über. Im ags. und engl., sowie im alts. finden sich schwankungen des *d* nach *ð* und *th*. Aber der allgemeine zug ist vom reibelaut zum verschlusslaut, und ersterer wird, so lange nicht das gegenteil erwiesen ist, immer zunächst für älter gelten müssen. Widerum ist die entwickelung im lateinischen analog: die inlautend erweichten spiranten werden zu tönenden verschlusslauten.

Ganz sichere beispiele vom übergang des dentalen spiranten in den verschlusslaut haben wir im persischen, wo *z* = skr. *h* zu *d* wird. Wenn in neugriechischen dialekten *ϑ* zu *τ*, *χ* zu *κ* wird (vgl. Mullach, Grammatik der griechischen vulgärsprache s. 28. 89. 94. Curtius, Grundz. 3. s. 386. Ascoli, Vergleichende lautlehre s. 161 ff.), so ist es im höchsten grade unwahrscheinlich, dass in diesen fällen die aspirata ganz abweichend von der sonstigen entwickelung niemals zur spirans geworden sein, sondern nur den hauch eingebüsst haben sollte. Vielmehr werden wir uns den vorgang zu denken haben wie im schwedischen und dänischen. Den übergang in den verschlusslaut haben wir uns wol überall so vorzustellen, wie ihn uns die heutige

aussprache des englischen *th* lehrt und wie er bei besprechung desselben erörtert ist. Auch im neugriechischen soll die aussprache des ϑ zwischen reibe- und verschlusslaut schwanken. Auch hier wird es falsch sein, wenn man es für einen doppellaut erklärt, oder wenn man meint, dass diese aussprache altertümlich sei und der laut erst im begriff in die blosse spirans überzugehen. Vielmehr ist er im übergange aus der spirans in den verschlusslaut begriffen und teilweise ist dieser übergang schon vollzogen.

Im anlaut haben, soweit unsere zeugnisse zurückgehen, die den indogermanischen medienaspiraten entsprechenden laute eine andere gestalt als im inlaut. Doch bleibt es immer unsicher, ob schon im gotischen wirkliche explosivlaute bestanden, und im altniederdeutschen und angelsächsischen ist sicher zum teil gutturaler spirant das älteste. Es fragt sich nun, in welcher weise diese zweiheit auf die unzweifelhaft früher bestehende einheit zurückzuführen ist. Ist die spirans aus dem verschlusslaute oder der verschlusslaut aus der spirans oder beide unabhängig aus einem dritten laute entstanden? Ersteres war bisher die allgemeine annahme, indem man den verschlusslaut vielfach da ansetzte, wo wir die spirans erkannt haben, und indem man die mit recht oder mit unrecht im inlaut angesetzten verschlusslaute für ursprünglich hielt, während wir ihre entstehung aus den reibelauten nachgewiesen haben. Somit ist dieser ansicht der boden entzogen. Es ist gar keine veranlassung anzunehmen, dass die spirans erst aus dem verschlusslaute entstanden sei, um dann wider teilweise in denselben überzugehen. Viel grössere wahrscheinlichkeit hat die zweite möglichkeit, die entstehung des verschlusslautes aus der spirans. Sie stimmt durchaus zu dem grundzuge der dargestellten entwickelung. Was ist wahrscheinlicher, als dass derselbe zug, welcher einen langen zeitraum hindurch die tönende spirans im inlaut und, soweit gelegenheit dazu war, auch im anlaut zum verschlusslaut hindrängte, auch schon eine kurze zeit vor der periode wirksam gewesen ist, aus der unsere ältesten denkmäler stammen? Ja er muss es sogar, da er bereits im gotischen inlautend nach *n, r, l, z* unzweifelhaft gewirkt hat. Gleichzeitig mit dem gemeingermanischen übergange nach nasalen kann auch der im anlaut stattgefunden haben. Wir sehen auch

sonst in der deutschen lautgeschichte den inlaut nach consonanten in gleicher weise behandelt wie den anlaut. Dass der anlaut den verschlusslaut mehr liebt, als der inlaut, besonders zwischen vokalen, zeigen das englische, schwedische und dänische. Die dritte möglichkeit ist noch ins auge zu fassen, ob etwa die entwickelung der indogermanischen laute von anfang an oder von einer bestimmten noch vor der einfachen spirans und dem einfachen verschlusslaute liegenden übergangsstufe an für den an- und inlaut verschiedene wege eingeschlagen hat. Diess führt uns aber auf die frage nach der ursprünglichen beschaffenheit der zu grunde liegenden laute in der indogermanischen ursprache.

Hierüber sind nun drei*) verschiedene ansichten aufgestellt. Die eine behauptet wirkliche aspiraten, die zweite affricaten, die dritte einfache spiranten. Die letzte ist jetzt wol allgemein aufgegeben. Der streit dreht sich noch um die erste überwiegend anerkannte und die zweite von R. v. Raumer und Scherer vertretene. Es würde uns zu weit führen alles, was zu gunsten der einen oder andern ansicht vorgebracht ist, hier noch einmal zu widerholen. Ich halte dafür, dass der beweis für die ursprünglichkeit der aspiraten im sanskrit und griechischen geliefert ist durch Curtius, Grundzüge[3] 383 ff. und Ascoli, Vergleichende lautlehre 149 ff., wenn ich auch einige der von ihnen vorgebrachten argumente nicht gelten lassen kann. Die auffassung der laute als spiranten ist auch von R. v. Raumer sehr gründlich widerlegt, Sprachwissenschaftliche schriften 96 ff. 383 ff. Gegen die affricaten entscheidet meiner überzeugung nach die metrik des griechischen und des sanskrit. Wenigstens kann ich mir noch keine vorstellung von den Raumerschen affricaten machen, die keine positionmachende doppellaute sein sollen. Scherer (zeitschr. f. d. östr. gymn. XII, 641) hält durch den übergang von *tva* in *t'a*, den er als assimilation des organes auffasst (*t'a = tsa*), die affricaten im sanskrit für bewiesen. Aber um eines solchen einzelnen lautüberganges willen, für den eine andere auffassung sehr wol denkbar ist, kann man nicht

*) Von dem streite über die ursprüngliche tonbegabtheit oder tonlosigkeit dieser laute, welche letztere noch in neuerer zeit durch Rud. v. Raumer vertreten wird, kann ich für unsern zweck absehen.

alle entgegenstehenden argumente ignorieren. Die verwandelung einer verbindung von zwei homorganen tönenden lauten in eine von zwei durch das organ wie durch den stimmton verschiedenen lauten bleibt eine unlösbare physiologische schwierigkeit, während der entgegengesetzte vorgang leicht begreiflich und durch reichliche analogieen gestützt ist. Wir wollen trotzdem auf alle drei aufgestellten ansichten rücksicht nehmen und sehen, wie sich nach einer jeden unsere frage stellt. Wären die indogermanischen laute spiranten gewesen, so wäre die frage einfach entschieden. Es wäre dann selbstverständlich nur die zweite von uns angesetzte möglichkeit anzunehmen. Die spiranten wären im germanischen inlautend zunächst geblieben, anlautend in verschlusslaute übergegangen. Schwieriger ist es, wenn, was unzweifelhaft der fall ist, eine von den beiden andern ansichten richtig ist, über den gang der entwickelung zu entscheiden. Die vertreter beider nehmen übereinstimmend an, dass das hinter dem verschlusslaut stehende element abgefallen sei, der hauch oder die homorgane spirans, und so die media entstanden. Man beruft sich dabei, Scherer allerdings nicht, auf die übereinstimmung der iranischen, slavischen, litauischen und keltischen sprachen, für die man die gleiche entwickelung annimmt. Namentlich wird der übergang im slavischen und litauischen mit dem im germanischen in historischen zusammenhang gesetzt, und man sieht darin den beginn der lautverschiebung, der noch in die periode der slavodeutschen spracheinheit fallen soll. Ich stimme mit Scherer darin überein, dass dann notwendig die alte und die neue media im germanischen, wie im slavischen, zusammengefallen sein müsten. Es lässt sich hierbei auch nicht wol eine zwischenstufe denken, bis zu welcher etwa nur das deutsche gemeinsam mit dem slavischen gegangen wäre. Der hauch war entweder weg oder noch da. Eine andere art von zwischenstufe ist noch angenommen, nämlich, dass zwar der hauch im slavodeutschen verschwunden, zunächst aber geflüsterte media entstanden sei, die dann unabhängig im slavischen und deutschen, im letzteren erst nach der verschiebung der media zur tenuis, tönend geworden sei. Aber der weg, den die media zur tenuis nahm, ging notwendig durch die geflüsterte media hindurch, und es muste so zusammenfall eintreten. Wurde die medien-aspirata oder affricata zur

media durch abfall des zweiten elements, so kann diess erst nach der verschiebung der media zur tenuis, also auch erst nach der verschiebung der ursprünglichen tenuis*) auf speciell germanischem boden geschehen sein, wie auch Scherer annimmt; man darf sich also nicht zur stütze dieser ansicht auf die übrigen sprachen berufen.**) Wir werden also ein recht haben lediglich die älteste lautgestaltung des germanischen mit der des indogermanischen zu vergleichen und zu sehen, auf welche weise sich dieselben am einfachsten vermitteln. Wir haben gesehen, dass wir im germanischen für den inlaut auf die spirans als das älteste kommen, und dass es unwahrscheinlich ist, dass dieselbe aus der media entstanden ist. Ein sehr häufiger lautübergang ist die entstehung tonloser spirans aus tonloser affricata oder aspirata durch die affricata hindurch. Danach ist es auch die nächstliegende annahme, dass die germanischen tönenden spiranten aus den medienaspiraten durch die medienaffricaten hindurch, oder, wenn man doch letztere für ursprünglich halten wollte, noch einfacher aus diesen entstanden sind. Für den anlaut könnte man nun bei der alten theorie von dem abfall des hauches oder spiranten stehen bleiben. Dann hätten wir also von vornherein oder von der zwischenstufe der medienaffricaten an verschiedene entwickelung des an- und inlautes. In dieser fassung ist die lehre von der verschiebung der aspiraten von E. Sievers bereits in seiner im wintersemester 71/72 gehaltenen vorlesung über deutsche grammatik vorgetragen.

*) Für die priorität der verschiebung der tenuis vor der der media liesse sich vielleicht ausser dem von Scherer gegebenen beweis, gegen den meiner überzeugung nach kein widerspruch möglich ist, die gotische namensform *Kreks* = *Græcus* anführen, die auch dem althochdeutschen *Kriach* zu grunde liegt. Sie würde sich vielleicht so erklären, dass das wort in einer zeit entlehnt wurde, als die verschiebung der tenuis bereits vollzogen war, die der media noch nicht, so dass es nur noch von der letzteren betroffen wurde.

**) Man müste dann etwa annehmen, dass die lautverschiebung in eine zeit zurückreicht, in welcher das deutsche noch ein dialekt der indogermanischen ursprache war, der mit den übrigen dialekten in ununterbrochenem zusammenhange stand. Ich glaube nicht, dass jemand diess wahrscheinlich finden wird. Dass das in der vorigen anmerkung angeführte argument dagegen streitet, wage ich nicht geltend zu machen, da es doch nur eine unsichere vermutung bleibt.

Es lässt sich indessen zunächst kein grund einsehen, warum in- und anlaut ganz verschiedene wege eingeschlagen haben sollten. Dann aber scheint mir der gewöhnlich als etwas so leichtes angesehene abfall des hauches oder der homorganen spirans von physiologischer seite höchst bedenklich. Es ist häufig, dass hauchlose tenuis aspiriert wird, aber einmal vorhandene aspiration pflegt nicht spurlos zu verschwinden. Die aus dem nordischen und dem neugriechischen beigebrachten beispiele vom verlust des hauches in harten aspiraten sind, wie wir gesehen haben, anders zu fassen. Verändern sich die aspiraten so gehen sie in affricata und dann in spirans über. Noch weniger hat der abfall der spirans in der affricata irgend welche wahrscheinlichkeit. Wir haben gesehen, dass die dafür namentlich aus dem englischen angeführten beweise nicht zutreffen. Ein solcher abfall müste wie jeder ausfall eines consonanten in einer consonantenverbindung auf assimilation beruhen. Es ist aber ein allgemeines gesetz, dass in der regel der zweite laut über den ersten den sieg davonträgt, und ein noch allgemeineres, dass die dauerlaute ein entschiedenes übergewicht über die momentanen behaupten. Daher die verwandlung der affricata zur spirans. Nehmen wir also an, dass sich die aspiraten im anlaut zunächst in gleicher weise wie im inlaut zu spiranten entwickelten und daraus erst zu tönenden verschlusslauten. Das stimmt völlig zu dem, was wir bloss vom standpunkte des germanischen aus als wahrscheinlich erkannt haben.

Ist diess die richtige auffassung der entwickelung, so wird die von Scherer aufgestellte reihenfolge der verschiebung (tenuis media, aspirata oder affricata) wider zweifelhaft. Die verschiebung der aspirata zur spirans konnte hinter, zwischen und vor die beiden andern verschiebungen fallen, ohne dass eine vermischung eintrat. Nur muss der übergang der spirans in die media nach der verschiebung der alten media erfolgt sein. Es wäre also ins auge zu fassen, ob nicht doch gründe vorhanden sind, die uns bestimmen die verschiebung mit den aspiraten beginnen zu lassen und ob dann nicht doch ein historischer zusammenhang mit den verwanten sprachen besteht. Wir betreten hier allerdings ein gebiet, auf dem sich kaum etwas anderes aufstellen lässt, als mehr oder minder wahrscheinliche hypothesen. Folgendes, worauf ich von herrn professor Leskien auf-

merksam gemacht worden bin, liesse sich vielleicht für die priorität der verschiebung der aspiraten geltend machen. Das *t* in den praeteritis *mahta*, *ohta* und dem im got. nicht überlieferten, aber vorauszusetzenden *dauhta* kann nicht wie in *thahta*, *aihta*, *mosta* etc. durch assimilation an den voraufgehenden consonanten entstanden sein. Man könnte sich nun den vorgang so denken: durch die verschiebung der aspiraten zur spirans entstanden zunächst *maγδa*, *oγδa*, *duγδa* (mit γ bezeichne ich die gutturale tönende spirans); da aber eine spirans hinter einer anderen die neigung hatte in den verschlusslaut überzugehen, wie wir auch an den praeteritis *thahta* etc. sehen können, und wie es sich auch in den späteren germanischen dialekten, namentlich im altn. zeigt, so erfolgte hier dieser übergang vielleicht alsbald vor der verschiebung der alten media und das neue *d* wurde dann durch denselben akt wie diese zur tenuis verschoben. Für vollkommen sicher will ich diese erklärung nicht ausgeben, da sich in den praeteritis noch andere unregelmässigkeiten zeigen z. b. *kunþa*.

Ein zusammenhang mit den verwanten sprachen, welche die aspirata zur media entwickelt haben, der allerdings von vornherein sehr wahrscheinlich ist, war bei der bisherigen auffassung der verschiebung unmöglich. Durch unsere aufstellung gewinnen wir zunächst die möglichkeit die verwandelung der aspiraten vor die andern verschiebungsakte zu stellen. Wenn aber ein zusammenhang mit den übrigen sprachen bestehen sollte, so müste auch der gang der verschiebung in diesen derselbe wie im germanischen gewesen sein. Es fragt sich, ob dies möglich oder vielleicht wahrscheinlich ist. Wir haben gesehen wie mislich es mit der erklärung der media aus abfall des hauches oder des homorganen spiranten bestellt ist. Die vielfach angezweifelte möglichkeit des überganges aus der spirans in den verschlusslaut glaube ich durch meine untersuchung festgestellt zu haben. Der einzige weg einen historischen zusammenhang oder auch nur eine analogie des überganges zwischen dem germanischen und den übrigen sprachen herzustellen, bleibt die annahme, dass in ihnen allen die aspirata zunächst zur spirans und dann zur media geworden sei.

Es wäre nun zu untersuchen, ob sich für diese annahme noch aus den einzelnen sprachen gründe beibringen liessen. Im

Zend stehen anlautend *b, g, d*, inlautend *bh, gh, dh*, welche letzteren gewöhnlich als spiranten aufgefasst werden. Allerdings hat Ascoli in den Studj Irani, articolo primo (vgl. Kuhns zeitschr. 17, 135 ff.) den nachweis zu führen gesucht, dass man im Zend wirkliche tonlose und tönende aspiraten anzunehmen habe. Soweit ich darüber urteilen kann, halte ich durch Ascolis ausführungen die ältere ansicht noch nicht für widerlegt. Namentlich wird die entstehung von tönender aspirata aus alter media, wie sie Ascoli annehmen muss, da auch diese im inlaut durch *bh, gh, dh* vertreten wird, eine physiologische unmöglichkeit bleiben. Sind *bh, gh, dh* spiranten, so haben wir ein ganz ähnliches verhältnis wie im deutschen. Nur freilich lässt sich die ursprünglichkeit dieser spiranten nicht erweisen weil sie auch für die alte media stehen, also auch, wo sie die aspirata vertreten, erst aus der media entstanden sein können. Doch kann man auch nicht mit sicherheit behaupten, dass letzteres der fall ist. Es ist leicht möglich, dass durch dieselben ursachen die spirans im inlaut erhalten blieb, durch welche die media in sie verwandelt wurde, ja sogar, dass der wechsel zwischen verschluss- und reibelaut, der bei der alten aspirata bestand, auch auf die alte media einwirkte, und so eine ausgleichung eintrat. Dasselbe verhältnis haben wir im dänischen, wo im inlaut die aus der tenuis erweichten medien zu spiranten werden. Aehnlich ist auch der wechsel von *o* und *u* im germanischen, die sich in ganz analoger weise verhalten, mag *a* oder *u* der grundvokal und demnach *o* oder *u* das ältere sein. Wir können also aus dem Zend nichts mit sicherheit für noch gegen unsere hypothese beibringen.

Ebenso lässt uns das keltische in ungewisheit. Auch im altirischen stehen im inlaut tönende spiranten, gewöhnlich als aspiraten bezeichnet. Es unterliegt aber wol keinem zweifel dass die irischen aspiraten als spiranten zu fassen sind. In der ältesten zeit wird allerdings noch die einfache media geschrieben; aber ihr wechsel mit den harten aspiraten (spiranten) macht es wahrscheinlich, dass wir darin nur eine mangelhafte orthographie zu sehen haben. Aber ebenso wie im Zend ist die alte media gleichfalls zur spirans geworden und ganz mit der alten aspirata zusammengefallen.

Im slavischen und litauischen steht überall die media, nir-

gends zeigt sich die spirans. Ihr einstiges vorhandensein aber glaube ich mit einiger wahrscheinlichkeit aus einem sonst kaum begreiflichen lautübergange schliessen zu können. Es ist bekannt, dass in dem zur casusbildung verwanten suffixe *bhi* das *bh* übereinstimmend im slavischen, litauischen und deutschen, soweit die betreffenden casus erhalten sind, in *m* übergangen ist. Der übergang ist von so besonderer art, dass er notwendig in die periode des ungetrennten zusammenlebens der drei sprachfamilien fallen muss. Ebenso ist es klar, dass die zunächst vorhergehende lautgestaltung in allen dreien dieselbe gewesen ist. Ein unmittelbarer übergang von *bh* in *m* ist undenkbar, der von *b* in *m* nicht wahrscheinlich, ausserdem kann aber ein *b*, wie wir gesehen haben, in der slavodeutschen periode nicht bestanden haben. Nicht selten dagegen in den verschiedensten sprachen ist der wechsel von reinlabialer spirans mit *m*. Diese werden wir als die notwendige zwischenstufe zwischen *bh* und *m* betrachten. Nun ist es aber durchaus nicht wahrscheinlich, dass *bh* nur in diesem falle in die spirans übergegangen sein sollte, während es sich sonst ganz anders entwickelt hätte. Alles stimmt vortrefflich, wenn unsere hypothese richtig ist.

Eine hypothese kann allerdings unsere ansicht nur genannt werden; aber man wird ihr mindestens die selbe wahrscheinlichkeit zugestehen müssen, als der hypothese vom abfall des hauches, die für etwas unbestreitbar feststehendes ausgegeben wird. Wir würden also nach unserer auffassung für das iranische, slavische, litauische, germanische und keltische als das zunächst zu grunde liegende gemeinsame die tönende spirans anzusehen haben. Vom standpunkte dieser sprachen aus könnten wir nicht weiter gelangen, und es stände nichts im wege darin das ursprüngliche zu sehen. Aus ihnen lässt sich auch kein argument gegen die ursprünglichkeit der medienaffricaten beibringen, wenn sie auch eben so wenig durch sie gefordert wird. Die entscheidung ist aus dem sanskrit und griechischen herzuholen und, insofern die verhärtung der italischen spiranten mit der der griechischen aspiraten in zusammenhange steht und richtig aus assimilation an das tonlose *h* erklärt wird, indirekt auch aus den italischen sprachen.

LEIPZIG. HERMANN PAUL.

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZU MITTELHOCH-DEUTSCHEN GEDICHTEN.

1. Zu Wolframs liedern.

Im ersten liede 3,1—4,7 ist nicht einzusehen, worauf sich die versabteilung bei 3, 8. 19. 4, 4 gründet. Die betreffenden zeilen sind mit der jedesmal folgenden in eine zeile zusammenzuziehen. Deshalb sowol, als weil der sinn dadurch gewinnt, wird 18—20 zu interpungieren sein:

zwei herze und einen lîp hân wir:
gar ungescheiden unser triuwe mit einander vert.

3, 25. 26 hat die handschrift: *sus der tac erschein weindiu ougen.* Eine änderung ist nötig. Lachmann vermutete *beschein.* Aber in 26 wird nach analogie des ersten stollen und der andern strophen ein auftakt verlangt. Ich schlage daher vor *erschein* beizubehalten und *ûf* vor *weindiu* einzuschieben. vgl. 5, 2. — Nach 3, 23 ist ein kolon zu setzen; *alsus* bezieht sich auf die im folgenden gegebene beschreibung des urlaubs vgl. 5, 14. 7, 10.

5, 18. 19: *ich ger (mir wart ouch nie diu gir*
verhabet) mîn ougen swingen dar.

Ich zweifle, ob sich zu einer solchen klammer zwischen dem verb. fin. und dem dazu gehörigen inf. ein beispiel finden wird. Schön ist sie jedenfalls nicht. Transitives *swingen* mit *diu ougen* als object kommt meines wissens sonst nicht vor; dagegen wird das intransitive *swingen* sehr oft von den augen gebraucht. *Ich ger* ist hier offenbar der zunächst vom falken gebrauchte terminus technicus und kann demnach nicht einen inf. bei sich haben. Es wird daher die klammer zu streichen und kommata dafür zu setzen, *swingen* vielleicht in *swüngen* zu ändern sein: Mir wurde niemals die *gir* gehemmt, dass meine augen sich nicht dahin geschwungen hätten. Auch *swingent*

würde gut sein. Der conj. praes. würde sich wol nicht verteidigen lassen.

Ueber das folgende lied hat ausführlich gehandelt Lucae „De nonnullis locis Wolframianis.“ Ich will mich nicht auf eine widerlegung der ansichten desselben einlassen, die, glaube ich, von ihm selbst nicht mehr aufrecht erhalten werden. Ich schlage vor nach 5, 36 und 38 ein komma, nach 39 ein kolon zu setzen. Ich würde dann etwa so übersetzen: Du sangst immer die klage der heimlichen liebe (d. h. dein sang war ihr immer veranlassung zur klage), das bittere nach dem süssen (als apposition), so dass die sich scheiden musten, welche minne und weiblichen gruss auf solche weise (zurückzubeziehen auf *helnde*, also heimlich) empfingen. — *alsô* 5, 38 ist um den zeilen 5, 41. 6, 58 richtig zu entsprechen in *sô* zu verwandeln. — *gerne* in 5, 42 fehlt in B und steht in C nach *sing*. Es scheint demnach nur ein schreiberzusatz zu sein und es wird uns frei stehen die lücke des verses durch ein passenderes wort zu ergänzen. Ich schlage vor *dà von niht mère sinc*. Es wird dadurch ein passender gegensatz geschaffen zu dem *dô* in z. 40.

Das letzte lied 9, 3—10, 22 ist zuerst von Wackernagel, dann auch von Lachmann für unecht erklärt, weil es „nichts als ein armseliges gemisch zusammengewürfelter gedanken und worte eines nachahmers“ sei. Ich glaube dieser ansicht mit grund widersprechen zu können. Einer aufmerksamen betrachtung kann es kaum entgehen, dass zwischen den drei ersten und den drei letzten strophen ein merklicher abstand ist. Jene enthalten eine bitte um minne, die mit wenig aussicht auf erhörung vorgetragen wird, und sehr schön mit dem schmerzlichen ausruf abbricht, dass ein donnerkeil schwerer zu erweichen sein würde. Wären sie uns allein überliefert, so würden wir sie für ein vollständig abgeschlossenes gedicht halten. In den letzten strophen dagegen gibt der dichter eine beschreibung seiner geliebten und ist glücklich eine so herliche wahl getroffen zu haben, die ihm hohen mut und freude bereitet. Er spricht nur in der dritten person von ihr, während im ersten teile die geliebte angeredet wird. Allerdings heisst es auch 9, 28 *got müeze ir herze erweichen*. Doch liesse es sich hier wol rechtfertigen, dass der dichter im gefühl der erfolglosigkeit seiner bitte von dieser zu einem für sich gesprochenen

wunsche übergeht. Uebrigens wäre eine änderung von *ir* in *dìn* der einzigen handschrift gegenüber keine zu grosse kühnheit. Im zweiten teile aber ist gar keine spur von dem schmerze in dem ersten, gar keine beziehung zu der bitte oder irgend einem anderen gedanken. Man könnte ihn auch für ein selbständiges gedicht halten, wenn nicht der anfang mit *ir* ohne alle nähere bezeichnung doch etwas auffallend wäre. Mit grösserer wahrscheinlichkeit können wir in ihm eine spätere fortsetzung des liedes von einem andern verfasser vermuten. Vergleichen wir nun den stil in beiden teilen, so springt die verschiedenheit in die augen. Die ironie gleich im anfange, die kühnen bilder z. 9. 17, die etwas geschraubten wendungen z. 14. 20. 27 sind so ganz der eigentümlichkeit Wolframs angemessen, dass man mindestens einen sehr geschickten nachahmer annehmen müste. Dagegen enthalten die drei letzten strophen auch nicht eine spur von der weise Wolframs, sie bewegen sich vielmehr ganz in den gewöhnlichen bildern und phrasen der minnepoesie, so dass man, auch wenn man die ersten drei einem nachahmer zuschreiben wollte, sie doch davon trennen müste, weil die darstellung im widerspruch steht zu dem ausgeprägten stil derselben. Die beobachtung der reime kann diess resultat nur bestätigen. Wir finden 9, 9. 13 *tier : mir*, 9, 26. 29 *hôch : noch*, reime, wie sie bei Wolfram sich auf jeder seite finden, nichts der art im zweiten teile. 9, 20 reimt *gestalt* auf *gewalt*, 9, 36 *gestellet* auf *gevellet;* keins von beiden findet sich sonst bei Wolfram im reim, so dass ihm dadurch mit sicherheit die eine oder die andere form zu- oder abgesprochen werden könnte; aber es ist nicht wahrscheinlich, dass er oder ein anderer sie beide unmittelbar hinter einander sollte gebraucht haben. Vielleicht lässt sich auch behaupten, dass der fortsetzer das metrum des ursprünglichen liedes nicht ganz richtig aufgefasst hat. Es scheint, dass je die erste und zweite zeile der stollen in eine zeile zusammenzufassen sind und innerer reim anzunehmen ist, da die zweiten zeilen nur dann einen auftakt haben, wenn das tonlose *e* des vorhergehenden reimwortes davor elidiert werden kann, 9, 4. 15, dagegen nicht 9, 7. 18. 26. 29. Im zweiten teile ist das nicht durchzuführen. Zwar 9, 40 könnte *sist* leicht gestrichen werden; aber 40, 2. 5 ist eine änderung nicht möglich, und die einzige aushülfe wäre höchstens, dass etwa die

kürzungen *lacht, macht* im innern reime für erlaubt gelten könnten. Doch davon abgesehen glaube ich, dass die andern kriterien schwer genug wiegen, um zwei verfasser zu constatieren, als deren einen Wolfram anzuerkennen wir durch nichts behindert sind.

2. Zu Hartmanns erstem büchlein.

Trotz der vielen glücklichen nachbesserungen Bechs bleiben in dem ersten büchlein immer noch viele verderbnisse, von denen wenigstens einen kleinen teil die nachfolgenden bemerkungen zu beseitigen suchen. 20. *dar umbe wolt ern immer (er nymmer* die hs.*) tragen* gibt so keinen angemessenen sinn. Er würde den kampf doch auch getragen haben, wenn er ihn einem andern gesagt hätte. Für *immer* wird *eine* zu lesen sein, vgl. 310. *daz herze hiez michz eine tragen.* — 100. *gein ir gruoze ich dicke neic* würde einmal die sonderbarkeit enthalten, dass die dame zuerst gegrüsst hätte. Ferner ist nicht anzunehmen, dass der dichter, nachdem er ihr seinen sinn geoffenbart hat, sich nicht mehr vor ihr verneigt hätte. Anzunehmen aber, dass er damit nur hätte sagen wollen, dass er sich zwar noch verneigt hätte, aber nur nicht auf ihren gruss hin, würde der einfachen redeweise Hartmanns widersprechen. Auch schliesst sich das folgende nicht gut an. Es ist zu lesen *gein mînem gruoze se dicke neic.* — 115. 6. *hæte sì mich doch als ê, sô gerte ich allez* (so Lachmann, *aller* die hs.) *gnaden mê.* Der zusammenhang verlangt notwendig den sinn: behandelte sie mich doch wenigstens wie früher, ehe ich ihr meine liebe erklärt hatte, so wäre ich schon zufrieden. Ich weiss nichts besseres vorzuschlagen für *aller* als *keiner,* welches dem sinne vollständig genügt, allerdings von der hs. sich etwas stark entfernt. — 238. *dô dûhte si ez verloren baz* ist sinnlos. *baz* könnte nicht noch bei *verloren* stehen. Lies *verboren.* — 257. 8. *daz er sîne knehte hoene wol nâch rehte. hoene* ist conjectur Lachmanns, die hs. hat *lone.* Der zusammenhang verlangt, dass diess beibehalten werde. Das ist von Bech geschehen. Aber *lônen* regiert niemals den acc. Ich schlage daher vor: *daz er sînen knehten lône wol nâch dem rehten.* Das substantivierte sw. n. *daz rehte* ist im mhd. wb. II.[1] 613 genügend belegt, wenn auch zufällig nicht mit der

praep. *nâch*. Vielleicht gehören hierher auch noch mehrere stellen, welche ebenda 612 b unter das sw. m. gestellt werden, sicher z. b. Vrîd. 158, 1. — Hinter 293 ist ein komma zu setzen und 294 *'waz* in *swaz*, *freude*, wie schon von Bech geschehen ist, in *freuden* zu verwandeln. Die construction ist: wenn ich daran (d. h. an das vorher erwähnte) denke, so erlöschen alle freuden, die ich je hatte. — 309 ist hinter *getar* einzuschieben *ez* und die anführungsstriche in 310 zu streichen: ich wage es niemand zu sagen, denn das herz gebot mir es allein zu tragen, vgl. 18 ff. — 386 ist wol die änderung von *mir* in *dir* geboten. — 451 konnte statt *diu* das *sô* der hs. beibehalten werden. — 474. *daz het ich lieber vernomen*. Dass *lieber* von dem schreiber für das ältere *gerner* eingesetzt ist, ist klar, und Bech hatte grund diess wider herzustellen. Aber der comparativ ist nicht zu rechtfertigen und weiter in *gerne* zu ändern, vgl. 436: *und wolt ez gerne vernemen: gerner* für *gerne* hat die hs. auch 1028. — Nach 568 ist besser ein kolon, nach 569 ein komma zu setzen. — Nach 720 ist ein komma zu setzen, 721. 2 die klammer zu streichen, 723 *hôrte* für *hoeret* zu schreiben. Die construction ist: wie gross mein schade auch ist, so würde mich doch niemand klagen hören, wäre es nicht (*wan*), dass du mir das nicht erlässt. — 761 ist wol besser umzustellen: *dem got daz hât enteil getân*, als relativsatz zu fassen. — 807. *got alsô guot, ich bin hie* ist durchaus unverständlich. Die von Haupt und Bech verglichene redensart bei Konrad v. Haslau 155: *dem glîch „ich bin ot ouch hie“* dient zur charakteristik eines prahlers, der sich überall bemerklich zu machen sucht, und passt nicht im geringsten hierher. Dagegen ist gewis mit recht von Bech verglichen Er. 8855. 6, wo mit der hs. zu lesen ist: *ouch ist mir daz für wâr geseit, got sî noch als guot als er ie was*. Danach wird zu lesen sein: *got ist alsô guot als er was ie*. — 849 ff. ist die lesart der hs. fast unverändert beizubehalten: *Sost mîn gnâde kleine die ich hân: wan du lâst mich deheinen wân ze liebe gewinnen*. — 895. Vor *dîn* ist wol *die* einzuschieben. — 1028. *ouch maht du dichs gemâzen* beruht auf conjektur. Die hs. hat *dich sein gerner erlassen*, und danach ist von Bech wider hergestellt *ouch maht dû dich sîn gerne erlân*, was er erklärt „du hast auch grund dich willig des scheltens zu entschlagen.“ *sich erlâzen* in der bedeutung sich eines dinges enthalten ist

von Lexer nur an zwei stellen aus späten quellen nachgewiesen. Es wird *dich* in *mich* zu ändern sein. — 1132. *swâ er sich selben* (*selbs* die hs.) *verstât.* Es ist wol *des selben* zu lesen: sobald er dasselbe merkt, nämlich dass er missetut. — Nach 1144 wird besser ein punkt, 1145 ein komma gesetzt. — 1209. *mich* ist von Lachmann mit unrecht eingesetzt. Das herz soll dem leibe desto eher glauben, wie grosses leid er trägt, weil jenes dasselbe hat.

3. Zur guten frau (Haupt II, 385 ff.)

65. *getriuwem friunde ist nütze bî.* Die hs. hat *Ain getreüwn fründ.* Ein subst. *nütze* ist mhd. nicht nachzuweisen. Es wird zu lesen sein *ein getriuwer friunt ist nütze bî*; dieselbe construction MSF. 128, 37. *der (der getriuwe man) ist leider swære bî;* Freid. 22, 2. 3. *swie liep daz mensche lebende sî, ez ist doch nâch tôde unmære bî.*

80 ff. *diu juncvrouwe und der knabe*
wâren sament zallen stunden,
daz sî gedenken kunden,
wie holt se einander wæren,
an sprâche und an gebæren
minten sî sich sunder.

daz in z. 82 kann nicht heissen „seit der zeit dass.“ Sie waren nicht erst von der zeit an zusammen, wo sie ihre gegenseitige liebe erkannt hatten. Was heisst *einen an der sprâche minnen?* ich schlage vor: *stunden. sît daz sî gedenken kunden an sprâche und an gebæren, wie holt* etc. — 351. *hât,* lies *hete.* — 358. *ald ich geloese* (*glos* hs.) *mich sîn*, lies *ald ich geloube mich sîn.* — 568. *ez*, l. *es.* — Nach 694 ist ein punkt, nach 695 ein komma zu setzen.

834 ff. l. *swer mich dâ her zuo iu jaget,*
han wir dem (*dem hant wir* Sommer) *wol gelîchen strît,*
als ichz erhebe, so kumet enzît.

Den gegensatz zu 835 bildet dann 837 *wirt aber der jegere ze vil.* — 864 ff. l. *dô sin begunden nâhen, zuo zin er dâ* (*zuo zim der da* Sommer) *habte* (er ritt auf die feinde los), *gezogenlîche er drabte.* — 878. 9. *dô warf der wol geborne sîn ros hin wider diu ougen.* wol zu lesen *ir ougen* (er wante sich gegen die front

der feinde). — 1355. *grùsen unde vèhen.* es wird an dieser stelle eine reihe von gegensätzen aufgestellt, deshalb ist zu lesen *grüezen.* — 1365. *waz,* l. *daz.* — 1378. *als Metze alse* (*also* hs.) *Triere.* l. *alde Triere.*

1385 ff. *diu Minne sì zesamme twanc:*
diu kundes wol gevellen
ensamt ze einem wellen (*One sant ze sinē wöllen* hs.)

Lies *gewillen ensamt se einem willen.* Ueber *willen* willig machen vgl. mhd. wb. III, 664[b]. — 1412. *sint wir* l. *sìn wir.* — 1570. *vor,* l. *von.* — 1872. *durch bàc,* l. *durch den bàc.* — 2006. *swes,* l. *wes.* — 2486. *lieben,* l. *gelieben.*

4. Zum Pantaleon (Haupt VI, 193 ff.)

693. *trûten,* wol *trûte.* — 1342. Für *er* ist wol *ez* zu lesen, auf *daz blì* z. 1336 zu beziehen. Das blei wird passender als Pantaleon mit dem maientau verglichen. Hinter 1885 fehlt ein punkt, wol nur durch druckfehler. — Nach 2023 steht besser ein komma. — 2035 konnte die lesart der hs. *genædec unde milte* beibehalten werden.

5. Zu Pyramus und Thisbe (Haupt VI, 504 ff.)

68. *daz du uns sò sère keltest nu.* l. *kellest* = *quellest.* — 133. *vor der hanen kràt.* l. *hanekràt.* — 139. *ie,* l. *ir* oder *ir ie,* auf *Venus* 137 zu beziehen. — 175. *und männiclìch slàfen was.* l. *entslàfen.* — 185. 6. *an die stat dò si im daz zeichen geben hât.* l. *dà.*

LEIPZIG. HERMANN PAUL.

ÜBER DIE SPRACHE DER ANCREN RIWLE UND DIE DER HOMILIE: HALI MEIDENHAD.

Wie wir in der übersicht der neuags. sprachdenkmäler (pag. 57—88 dieses bandes) gesehen haben, ist der Brut des Laȝamon das einzige nags. denkmal, von welchem wir den namen des verfassers kennen. Natürlich haben sich die englischen gelehrten viel gemüht, auch für andre nags. schriften die urheber festzustellen. Wie weit dies Morton für die Ancren Riwle gelungen ist, haben wir oben gesehen.

Ueber den verfasser der Hali Meidenhad nun sagt Cockayne:[1]) I assume, from the tone of the tract (viz. H. Meid.), its eager advocacy of nunneries and profession, its mixture of advice and authority, that the writer was of no less than the episcopal order. A probability is visible that he was also the author of the Ancren Riwle, of the life and passion of St. Margaret, St. Juliana, St. Katharine, of the piece Si sciret paterfamilias, of the oreisun of St. Mary and of other tracts now lost. These are all in the same homely, terse, eloquent English of the former half of the thirteenth century, and are all of a devotional character, and almost all addressed to meidens, professed and veiled. The story of St. Margaret is distinctly named in the Ancren Riwle as known to the ladies to whom the latter piece is addressed, and in the tract now printed, the examples of St. Katharine, St. Margaret, St. Agnes, St. Juliana, St. Lucy, St. Cecilia are recommended.

Ausser auf den ton der ganzen schrift stützt er sich auf eine stelle in A. R. p. 244:

Nabbe ȝe þis also of Ruffin þe deovel, Beliales broðer, in our Englische[2]) *boc of Seinte Margarete?*

und auf H. M. pag. 45:

[1]) vgl. H. M. foreword VI.

[2]) Unter Englisch kann sowol altags. als nags. verstanden sein vgl. pag. 60, anm. 11.

þench o st. katerine, o st. margarete, st. enneis, st. juliene, st. lucie, st. cecille and oþe oðre hali meidnes in hevene.

Aus diesen stellen nun den schluss zu ziehen, der verfasser der A. R. und H. M. habe alle diese heiligenleben nags. niedergeschrieben, ist zum mindesten sehr kühn. Denn, wenn wir auch die leben der Margarete, Juliane und Katharine in nags. sprache besitzen, gibt es auch verschiedne altags. Margaretenleben,[3]) deren eines Cockayne selbst herausgegeben hat,[4]) ausserdem haben wir das alliterierende altags. gedicht auf Juliane,[5]) dann altags. homilien über Agnes[6]), Lucie[7]), Cecilie[8]), also, ausgenommen Katharine, besitzen wir von allen angeführten heiligen altags. homilien. Es können sich also die beiden angeführten stellen ebenso gut auf altags. wie auf nags. schriften beziehen.

Ausserdem befindet sich Cockayne mit sich selbst in bezug auf Margarete im widerspruche. Er setzt c. 1165 für die entstehungszeit dieses heiligenlebens an und will, dass A. R. vom selben verfasser sei[9]). Für diesen verfasser aber sieht er „sehr wahrscheinlich" Richard Poor an[10]). Nehmen wir also an, dass Poor, etwa 20 jahre alt, 1165 das leben der Marg. geschrieben hat, so müste er 84 jahre alt bischof zu Durham geworden (1229) und im 92. jahre gestorben sein. Jedenfalls sind dies bedenkliche annahmen.

Doch gehen wir nun zur eigentlichen aufgabe über. Cockayne glaubt, A. R. und H. M. seien vom selben verfasser. Kein englischer forscher hat dies bis jetzt zu widerlegen gesucht, wenn auch Morris sich sehr vorsichtig äussert[11]). Mätzner und

---

[3]) Einen Cambridger Corp. Christ. cod. bespricht Wanley (Hickes III. 134), dann über Cott. Otho B 10 vgl. Hickes III. 190 und 196 daselbst wird Tib. A. 3. besprochen.

[4]) vgl. meinen aufsatz über die nags. sprachdenkmäler pag. 63 anm. 19.

[5]) vgl. Grein Bibl. der ags. poesie. II. bd. 52—71. Hickes III. 281.

[6]) Hickes 187, 191, 208.

[7]) ebend. 187, 208.

[8]) ebend. 190, 207.

[9]) S. Marg. pag. 6.

[10]) vgl. pag. 74 u. ff. dieses bandes.

[11]) Morris, O. E. H. pag. IX. Soules Warde . . . has been ascribed to the author of the Ancren Riwle, Hali Meidenhad and the smaller treatises already noticed.

Goldbeck halten Cockaynes annahme für unwahrscheinlich, gehen aber nicht näher auf eine widerlegung ein [12]).

Hier soll nun gezeigt werden, dass sowol aus sprachlichen, als auch aus innern gründen, nicht derselbe mann beide werke geschrieben haben kann.

Wir beginnen mit dem sprachlichen:

a.

Altangelsächsisch hat kurzes *a*, ausser durch den umlaut, vielfach wandlungen erfahren. Vor *m* und *n* schwankt es bedeutend nach *o*, vor den gutturalen *r*, *l* und *h* wurde es zu *ea* gebrochen, vor andern consonanten wurde es, wenn nicht durch *a, u* oder *o* in nächster silbe geschützt, zu *ä* geschwächt.

Hali Meidenhad nun hat meist vor *m* und *n* das *a* in *o* verdumpft, doch stets findet sich *fram* pag. 5, 7, 17, 27, 41 u. a. w. auch *framien* 29, *frameð* 31; und *hwam* 9, 13, 41 etc. Sonst steht *o*. — *a* vor *n* hat sich nur erhalten in: *man* pag. 17 z. 23 in der bedeutung = frz. on, sonst immer *mon* 5, 7, 9, 11, 15. 23 u. a. w; ferner in *and* (et), *hwan* 11, *anan* 35, 41.

Ancren Riwle hat ganz selten *a* vor *m*: in *hwam* und *hwamso* blieb *a* durchweg. Sonst findet sich nur hier und da einmal ein *a*. So *schamel* (nur Titus) 166 [13]), *licame* 378, aber sonst *scheomel* [14]) (scabellum), *licome* 4, 106, 112, 152, 172, 258. Immer steht *from* 54, 62, 216, 356, *vrommard* 92, 248 etc., *frommard* 112, 134, 294, 376, 426. vor *n* wurde ausser in *ant* z. b. 112, 232 etc. [15]) mit ganz geringen ausnahmen *a* zu *o*: *handhwule* p. 146, aber auf derselben seite *hond* und sonst *hondhwule* 94, 114, 290, *anan* 346 aber *anon* 370 und *anonriht* 18, 226, 248, 252, 326. Durchgeführt ist *hwon*, während H. M. stets *hwan* zeigt. [16])

[12]) Mätzner Altengl. sprachpr. I. bd. 2. abt. pag. 6.

[13]) Cleopatra hat *scheomel*, Nero aber *stol*.

[14]) Das *e* hier ist natürlich das zu dem *sch* gehörige, wie durchweg sonst A. R. sich findet *scheome* (pudor) 60, 108, 356, *scheomen* 312, *scheomeleas* 170, *scheomeful* 302, *scheomeliche* 366.

[15]) Dass in *ant a* blieb, kann so wenig auffallen, als oben die form *hwam*. Beide formen finden sich in altags. schriften, welche sonst *o* durchgeführt haben.

[16]) Morton stellt in seinem glossare neben subst. *wone* wie es z. b. pag. 68. vorkommt (das ganz richtig altags. *wana*, *wona* defectus ent-

Hali Meidenhad: Vor *r* ist *a* teils geblieben, teils in *ea* gebrochen [17]) worden. *toward* 3, 5, 15, 17, 25, 29, 33 u. ö. Ebenso *afterward, framward* u. a. compos; *art* (es) 11, 25, 29 etc., *hard* (durus), *barm* (sinus), *armes* (brachia) 45; *arm* (pauper) 7; 37 aber *earm*; *bearn* (infans) 35, 37; hingegen *barnteam* 31; *wearnen* (monere) 37; *earden* (habitare) 43.

Vor *l* ist *a* selten gebrochen worden: *halden* 5, 11, 13, 17, 19, 21 etc. *þral* (ancilla) 5, 7, 13, daneben *þrel* 31. *þrittifald, sixtifald, hundredfald* 23; *bale, cwalm, half, calf, falewi* (flavescere), *al* (omne) stets mit *a*. Aber *wealden* 39, *wealdent* 35; *ald* 15, 37 hingegen 41 z. 28 *ealdeste dohter* und *ealdren* (parentes) 27, 35. Eine brechung des *a* vor *h* kommt nicht vor. *mahte* (conj. praet.) a. v. o., nie *meahte, þu maht, mahten; waxen* 3, 35 = altags. *weaxan* [18]).

Ancren Riwle: Vor *r* ist *a* teils geblieben, teils zu *ea* gebrochen worden, teils schon zu *e* übergegangen. *armliche* 328 [19]); *azeanward* 274; *foreward* 126, 310, 360; *onward* 126; *bearn* 82, 272; *earn* (aquila) 134, 196; *earm* (brachium) 112, 394, daneben *erm* 258, 402. *herd* (durus) 134 u. a. w; *hermien* altags. *hearmian, hermen* 196, 256, dann immer *þu ert; wearnen* 408 neben *warnie* 53, 64; *zeteward* 272, 274.

Vor *l* sehr selten *ea*, wie *healden* 142 [20]), manchmal *eo: feolle* (infin.) 140, *feolleð* 272. Ueberhaupt schwankt *a* vor *l* in A. R. stark nach *o. unvolden* (explicare) 100; *monifold* 176, 298; *feolefold* 180; *monivolden* 402; *þreovold* 82, 88, 110; *kold* 6; *old* 272; *holde* (inf.) 142; *a* hat sich erhalten *al, schal, half, halp, halse* (implorare), *cwalm, vallen* u. a.

a vor *h: eihte* 12, *eihtuðe* 14, *eihteoðe* 236; *monsleiht* 56,

---

spricht), eine form *wean* distress, pain, der altags. auch *wana* entsprechen soll. Es beruht dies auf irrtum. Altags. findet sich *weá* gen. *weán*, hiervon stammen die formen mit *ea*. Die bedeutung iniquitas, miseria, malum passt bei allen von M. angeführten stellen, nicht aber defectus. Man vergleiche 80, 108, 114, 156, 220.

[17]) Ich behalte diesen landläufigen ausdruck bei.

[18]) *feahe* (to vary) geht auf altags. *fàh* zurück, gehört also nicht hierher (H. M. 457. 20), ebenso *feahunge* 43, 15.

[19]) Diese form haben nur Titus u. Cleopatra, Nero hat *ervedliche*.

[20]) Nur Titus hat *healden*. Ferner hat Cleop. pag. 162. *bealdeð* (confirmat), wo Tit. u. Ner. *beldeð* schreiben, sonst steht *baldeliche* 62, 292, 354, 364.

210; *meiht* (2. pers.) 294. *meih* 230. Vor $x = hs$ ist *a* geblieben, mag es nun *cs* oder *x* geschrieben sein, also *wacseð* 54, *waxeð* 98, 288. In den meisten fällen ist also *a* hier in *e* geschwächt worden[21]), während es H. M. *a* blieb.

Hali Meidenhad: Vor andern consonanten, als *m, n, r, l, h* ist *a* meist geblieben: *þat, hwat, fader, aske, after; maken, makien; was; lat* (tardus); *gladschippe; glad; raðe* (cito); einmal auch *eatelukest* (*eatol* = *atol*) 41; zu *e* ist es geschwächt in: *gres* (gramen) 35; *ȝef* (*ȝeaf*) 21; *wes* 11, 15, 27; *hweðer* 29, *togedere* 17.

Ancren Riwle: *þet, feder, gled, efter, et, sterp* (mortuus est), *gles,* hingegen *bac, habben, blac, water, was* (54, 92), immer *hwat* und *hwatse.*

e.

H. M. hat *e* als umlaut von *a*, und von *i* in den stellen, wo er auch schon altags. eingetreten ist, ebenso verhält es sich in der Ancren Riwle. Mithin ist hierüber nichts weiter zu bemerken. *ë* steht auch vor *r, l, h* öfters z. b. *hërte* (cor) 29 daneben *heorte* 3, 5, 7, 9, 11, 15, 17, 31, 43, 47 u. s. *fële* 35 neben *feole* 7, 23 in H. M. — A. R. hat *feh* 224 oder auch *feih* 326, *fele* 132 neben *feole* 320, *feolevold* 180. — Auch das *e* als indifferenten laut an stelle eines ältern volleren lautes zeigen H. M. und A. R. in ziemlich gleicher ausdehnung.

Eine eigentümlichkeit der H. M., welche A. R. nicht teilt, ist die häufige ausstossung des *e* in compos. von *þer: þrinne* 11; *þrin* 7, 9, 23, 31, 33; *þerin* 5 z. 20; *þrof* 11, 13, 19, 25, 31, 33, 43; *þerof* 29, 31; *þron* 23, 25; *þruppe* 27, 29, 31, 39 und *þeruppe* 39.

i.

In H. M. und A. R. entspricht *i* altags. *i*. Die brechung *eo* findet H. M. nur vor *r* und *l,* nie vor *h*, statt: *heorte* 3, 5, 7, 9, 11, 15, 17, 31, 43, 45, 47 daneben *hërte* 29; *eorðe* 5, 13, 15, 19, 21, 25, 27. 43; daneben *earðe* 39 z. 35; *eorðliche* 11, 23, 27, 41, 45, 47; *ȝeorne* 3, 21; *weorreð* 5, 15, 17, 35, 47; *steorre* 11; *beore* (ferat) 15 und inf. *abeore* 17; *eorl* 45; *cheorl* 39, *weor-*

[21]) Das *i* in *eihte*, *monsleiht* soll, wie unten *feih*, den dem tiefen kehllaute vorangehenden vokalähnlichen ansatz bezeichnen, den altags. mit *a* oder *o* in *ea* und *eo* ausdrückte.

ldes 27, 31 neben *worlde* 29 u. sonst. — Vor *l* ist nur zu belegen: *fëole* 7, 23; *fële* aber 35.

A. R. hat: *heorte, eorðe* und *eorðene, eorðetilien; weorre* (bellum) und verb. *weorren.* ferner 348 hat Titus: *weore*[22]) (H. M. stets *wër*). Aber *werc, sterne* u. a. Neben *sterne* (strenuus, severus) kommt noch die ächt südenglische form *sturne* vor, ferner *steorveð* (moritur)[23]) u. a. Vor *l: feole* neben *fele*[24]), *seolk* 420, *seolfor* 152, *ȝeoluh* (flavus) 88. — Eine ganz südenglische form ist *sulf* statt *seolf*[25]). Vor *h* ist *i* zu *ë* umgelautet worden (vgl. oben).

Vor andern consonanten zeigen beide denkmäler öfters formen mit *eo* neben solchen mit *e*, doch nur an solchen stellen, wo auch schon altags. *eo* vorkommt. H. M. *heofon* 5, 13 neben *hefen* 13, 15. 19 u. a. *cleopeð* (nominat) 9, neben *clepeð* 3, 11, 33; *underneomen* 19; *ȝeoven* 33; *eorneð* = *rineð* 39 u. s. w. A. R. *heoven, heovenriche* 94, 142, 150, 242, 358, *cleopeð* 58, 102, 132, 306; *clepeð* 98; *seove* (septem), 236, 324; *seoueðe* 382, *geofe* (donum) 203, 368.

H. M. entspricht *i* häufig altags *y: kineriche* = *cynerice* 19; *kinedom* 39; *king* 5, 23, 27 u. a. w. *rinne* (*rynn*) 19; *bisne* = *bysen* 45. Häufig steht auch *u: dunt* (ictus) 17; *rug* (dorsum) 17; *fulst* u. a. (vgl. u.) *wunne* 27.[26]) A. R. hat hier *u* viel stren-

---

[22]) Die andre stelle pag. 352, wo Nero *weri*, Tit. *wari* hat, ist wol überhaupt zu ändern.

[23]) *world*, was sowol H. M. als A. R. haben, ist das einzige wort, wo H. M. ursprüngl. *i* in *o* hat übergehen lassen. Doch hat hier jedenfalls *w* verdumpfend eingewirkt und es ist darum nicht massgebend.

[24]) *fele* 132 hat nur Cleopatra.

[25]) Wie diese formen aus einander entstehen, zeigt Laȝ. deutlich im worte: *seolver*. Er hat *seolver* I, 75, II, 139. Dies kann in zwei weisen contrahiert werden, je nachdem *e* oder *o* vorherscht: *selver* I, 187 A; *solver* II, 206 A. Für *silver* wird dann auch *sylver* geschrieben und davon wider ein *sulver* A. I, 152, wie *dude* aus *dyde* = *dide*. So hat Laȝ. auch *sulkene* I, 94. vgl. die nächste anm.

[26]) Die *i*-formen sind natürlich umgelautete *u*-formen und *i* an stelle von *y* getreten. Wie nahe *y* und *i* in der aussprache sich standen, beweisen, ausser den vielen übergängen von *i* zu *y* und umgekehrt, reime, wie Reiml. 49: *gemynde: gecynde: ungrynde: winde* und 73: *nimeð: becymeð*. Allerdings sind die reime des Rl. nicht ganz rein, immerhin muss die aussprache des *y* und *i* doch sehr sich genähert haben. Vgl. auch *u*.

ger durchgeführt und wahrt so seinen südlichen charakter: *cunde* = *cynd* 120, 126, 140; *cunne* (genus) 358; *wunne* 192, 196, 200, 354, 398 u. a. w: *wurþ* (pretium), *dunt* u. a.

o.

o entspricht in den beiden stücken dem altags. *o*. Bemerkenswert ist nur A. R. *o* vor gutt. *h*. Hier verdumpft sich *o* zu *ou*, wie es ja altenglisch gewöhnlich wird. Auch Laȝ. neigt dazu. A. R. hat *bouhten* 376, *ibouht* 398; *brouhten* 114, *ibrouht* 144; *bouh* (ramus) 150 u. a. H. M. schreibt *brohte* 45; *aboht* 27.[26a])

u.

In beiden denkmälern steht *u* an stelle von altem *u*: *lufe*, *lust*, *wunder*, *sum*, *sunderliche* u. a. Es wechselt *u* mit *i* H. M. für altags. *y*, wie *winne* 19, *wunne* 27; *litel* 29 neben *lut* 19, 37. A. R. hat hier *u* festgehalten. (An stelle von altem *i* steht es H. M. in: *muche*, *muchel*, *dude* 15 neben *dide* 43.) Hier vermitteln die formen *mycel* und *dyde*, die beide sich altags. finden. Für *u* = altags. *y* liefern beide schriftstücke sehr zahlreiche beispiele. *u* anstatt altem *wi* s. unter *w*.

Gehen wir nun zu den langen vokalen und diphthongen über.

â.

Hier zeigt sich ein hauptunterschied zwischen der sprache der H. M. und A. R. In H. M. entspricht altags. *â* ein *a*: *lare* 3; *wedlac* 13; *meidenhad* 5, 11, 15; *betakneð* 5; *liflade* 5, 9, 19; *hali* 5, 21; *halinesse* 13; *dal* 9[27]), 25; *lam* (lutum) 5, 13, 23; *wac* 7, 11, 15; *wacliche* 9; *sar* 7, *sari* 13; *sariliche* 5; *mare* 7, 9, 11, 13, 15, 19; *hal* (sanus) 13, 15; *lad* 15; *a* (*aa* geschrieben) 15; *an* 5, 7, 11, 13, 19 u. a. w. *behate* 19; *halwes* (sancti) 19; *nan* (nullus); *laverd* 23 u. viele andre.

A. R. ist *â* meist schon in *o* übergegangen. Bisweilen schwankt man noch zwischen *a* und *o*, hierauf deutet die schreibweise *oa*. Neben *lore* 18, 80, 198, 428 steht *loare* 254,

[26a]) Orm zeigt durch die formen: ***brohhte***, ***brohht*** und ***bohhte***, ***bohht***, dass hier nicht etwa schon ein *ô* anzusetzen ist.

[27]) für *dal* H. M. und *dol* A. R. ist eine form *dâl* altags. anzusetzen, obgleich nur *dæl* zu belegen ist.

ebenso neben *more* 206, 428 findet sich *moare* 54, 426;[28]) *loave* = altags. *lâf* 168; sonst *loverd* 2, 28, 30, 32, 430 u. a. w; *on: forgon* 8, 10; *bihoten* 8; *holi* 10, 28, 48, 160, 350, 426, 428, 430; *holinesse* 8; *meidenhod* 164, 392 u. a. w; *bitocneð* u. andre formen des verbums: 170, 300, 326, 374. *liflode* 350, 352, 362, 380. *woc* 4, 178; *wocnesse* 66, 232, 280; *sor* 354, 376; *hol* (sanus) 112, 430; *gost* (spiritus) 426, 428, 430. *or* (honor) 26, 32, 80, 136, 316, 406, 430; *lodliche* 50, 118, 256, 418, *lodlukest* 66; *dol* (pars) u. a. — Selten blieb *a*: *halewen* (sancti) 30, 124, 166, 232; *wedlac* 206.

æ.

Das altags. *æ* (oder wie Koch schreibt *ǣ*)[29]) wird H. M. und A. R. teils durch *ea*, teils durch *e* = *ê* widergegeben.

H. M: *learen* 3, 5, 9; *read* (consilium) und *readen* 3, 9, 19, 21; *ear* (prius) 5; *earre* 7, *earest* 15. *eaver* 5, 7, 9, 11, 13, 19 u. a. w; *neaver* 11, 15, 17; *meane* (altags. nur *gemæne*); *leaden* (ducere) 3, 5, 13; *cleane* 11, 13; *healen* 15; *leaf* 11; *leave* 15 (relinquere); *eanes* 11 (*æne*); *formealen* 13; *heast* 7; *biheaste* 19 u. a. Durch *e* ist es widergegeben: *never* 37; *flesch* 5, 13, 15, 21, 25, 43, 47; *seli* 9, 11, 17, 39; *unseli* 25; *dede* 9, 17, 21, 25; *bere* (*gebæru*) 31; *were* (esset) 3, 45 u. a. w; *eni* 27, 29, 39, 43; *mest* 9.

A. R. hat ebenfalls teils *ea*, teils *e*: *eaver* 4; *leafdi* 4; *cleane* 4, 8; *read* (consilium) 6, 198, (consulere) 224; *reades mon* 224; *read* 224; *tear* (von der form *tær*) 64; *leaveð* 64; *leaveð* = *læfan*; *leaten* 394; *leate: ileaned* 208, 314 u. a. — *e* steht dann oft im selben worte: *deden* 4, *techeð* 4, *slepen* 4; *clennesse* 164; *leren* 64, 108, 114; *ilered* 64; *red* (consilium) 66; *lefdi* 4, 66[30]); *evere* 4; *hestes* 6; *flechs* 6, *vleschs* 164; *leten* 6, 8, 12, 103, 268; *erest* 64; u. a.

ê.

Altags. *ê* ist in beiden denkmälern *e* geblieben und bietet weiter nichts auffälliges.

[28]) Doch ein paar zeilen vorher steht wieder *more*.

[29]) vgl. Koch, grammatik I pag. VII.

[30]) *lefdi* ist eine richtige nags. form, welche altags. *hlæfdige* entspricht. Ebenso findet sich dann *leafdi* daneben, wie *æ* sowol mit *e* als mit *ea* wider gegeben wird. H. M. *lavedi* 5, 9, 15; *lafdischipe* 7 ist wol durch *laverd* = *hlâford* veranlasst.

H. M. *eðeliche* 9, 11; *cwen* 7, 9; *cwemen* 3, 11; *herest* = *hêrian* 7; *her* 39 (von *hêran* altags. nebenform von *hyran*); *alesen* 15 (*alêsan* altags. neben *alysan*); ebenso das umlauts -*e* in *dehtren* 19; *secheð* 17; *schene, schenre* 23; *kele (cêlan)* 25; *fordemen* 41; *grenen* 35 u. a. A. R. zeigt ebenso urspr. *ê* und den *o*-umlaut als *e*: *cwene* 88, 170, 296, 336; *cwemen* 138, 192, 238. *schene* 98, *schenre* 100, 324, 352. *sechen* 164, 274, 318, 350 u. a. w.

î.

Im allgemeinen bietet *î* in beiden denkmälern nichts bemerkenswertes. Nur beachtenswert ist *lic* mit seinem comparativ und superlativ. Dass hier *i* noch lang war, beweist Orm [31]. Der positiv hat *i* festgehalten, der guttural ist in *ch* übergegangen: H. M. *hevenliche*, 5, 21; *eorðliche* 41; *licomliche* 3, 5, 17; *bitterliche* 25; *fleschliche* 25; *sikerliche* 11; *hokerliche* 35. Ueberall hat sich vor dem zischlaute *i* erhalten ausser in *gladluche* 29 z. 7 [32]), *swoteluche* 41 z. 1. A. R. hat überall den gutt. des positivs in den zischlaut verwandelt: *misliche* 6; *hureliche* 104; *vlesliche* 104, 240; *sikerliche* 352, 364; *sunderliche* 90, 302; *pudeliche* 106, 158; *ungledliche* 338. Im compar. und superl. haben aber beide *k* festgehalten und *i* zu *u* verdumpft: H. M. *bliðeluker* 3; *hokerluker* 15; *strongluker* 15; *wodeluker* 15; *etiluker* 25; *laðluker* 25; *laðlukest* 41; *lovelukest* 11; *bitterlukest* 35 u. s. w. — A. R. *openluker* 8; *restluker* 234, 238; *wisluker* 234, 318; *uncumelukest* 414 [33]); *stronglukest* 218; *loðlukest* 66 u. a.

ô.

ô im altags. entspricht in beiden schriftstücken *o*, nur verdumpft A. R. auch hier, wie daz kurze *o*, langes *o* zu *ou* vor gutt. *h*. Während H. M. *dohter* 3, 5, 7, 15, 39, 41 u. s. hat, zeigt A. R. *douhter* 258; *slouh* 118, 136, 298, 336; *drouh* 102 u. s. w. Die form *nouwhare* 160 neben *nohwar* 134 ist zu er-

[31]) Orm hat z. b. *bliþeliȝ*, *bliþelike* D 92, 131: 307: H. I. 30. 44, 83, 107 u. s. w., nicht *bliþeliȝȝ*. *fullike* II, 213, 286; 334; *gastlic*, *gastlike* II. 140, 141, 142, 146, 177 u. a. w.

[32]) Vielleicht ist diese form nur auf rechnung des schreibers zu setzen, denn in derselben zeile mit *gladluche* findet sich *lihtliche* und *largeliche*. Neben *swoteluche* steht in der selben reihe *bliðeliche*.

[33]) Nur Titus u. Cleopatra haben diese form. Nero: *unkuindelukest*.

klären, dass hier auch einmal ein nicht ursprüngl. *o* sich vor dem gutt. verdumpft hat. Eine einwirkung des *w* hier anzunehmen, ist schwer glaublich, denn, wenn auch graphisch das *w* an das *u* tritt, in der aussprache stand der kehllaut dazwischen. Einen fall, wo wirklich langes *o* durch folgendes *w* verdunkelt worden ist, zeigt A. R. *touward* 92, 96, 256, 430 u. a. w. H. M. kennt diese verdunkelung nicht.

û.

An stelle des altags. *ù* steht in beiden denkmälern auch *u*. H. M. *hus* 3, 7, 9, 11, 29, 39; *buh* (imper. von *bugen*) 3, 17; *bute* 11, 14, 21; *wiðute* 13, 35, 39; *luteð* (se inclinare) 43; *sukeð* 39; *bilukeð* 37; *ful* 25; *fulitoheschip* 31; *dun* 21; *duneward* 21, 23; ferner *muð* 3, 25, 35, 37; *forcuð* (pravus) 33. — A. R. *hus* 104; *huselefdi* 414; *huswif* 416; *bute* und *buten* 98, 114, 150, 210; *ful* 118, 216, 236, 276; *þusent* 100, 336, *þusunt* 202; *muð* 102, 106; *cuð* 204, 342, *selcuð* 8; *husel* 208.

Wie häufig nags. kurzes *u* für altags. *y* steht, so auch langes *u* an stelle von langem *y*, mag es umlaut von *ù*, *eó* oder *eá* sein. *brud* 5, 7; *brudlac* 3, 9; *fulð* (altags. *fylð* L.) 3, 11, 13, 27, 31 u. s; *fur* (ignis) 39 u. a. — A. R. *brude* 164; *fust* (pugnus) 82, 106; *fur* 124, 150, 206, 228 u. s.

eó.

Altags. *eó* entspricht in H. M. und A. R. teils *eo* teils *e*, welches natürlich lang anzusetzen ist. H. M. *deore* (carus) 11, 13, 21, 27, 29; *deorewurðe* 3, 5, 29; *deorwurðliche* 11; *leof* 5, 11; *leofmon* 5, 11; *leovest* 19, 21; *leod* 5, 21; *deope* 23; *deopliche* 3; *þeof* (fur) 17, 29; *dreori* (moestus) 17; *breost* 8, 23, 43; ferner *þeowdom* 5, 11, 25; *feond* 5, 15; *freond* 7, 13, 11, (*friend* 19); *feorðe* (quartus) 17; *bireowe* 9; *bireowsinge* 15, 21; *treowe* 5, 13, 19, 29 daneben *dere* 27; *lef* 15, 29; *fend* 37; vor allem aber hat *e* im praeteritum der ursprünglich reduplicierenden verben um sich gegriffen[34]). — A. R. *deore* 190, 329, 408; *deorewurðe* 98, 102, 106, 112; daneben 98 *derewurð*; *deorling* 336; *leof* 152, 204, 230, 232, 238; *deop* 232; *deopliche* 154; *deor* (bestia) 196; *dreori* 106, 274; *breost* 200; *þeov* 150; *forleosen*

[34]) Ein teil dieser verba ist allerdings schon nags. zu den schwachen übergegangen. So Laȝ. *lette, lætte, leatte*. A. R. *lette* 112, 366; *slepte* 238, 270.

150; *veond* 190, 210, 254, 256. Im allgemeinen liebt A. R. die schreibung *e* statt *eo* nicht. So findet sich *heold* 108, 148, 172; *veol* 226, 260, 336 und nicht *held* und *vel.*

eá.

Altags. *eá* wird H. M. teils mit *e* teils mit *a* widergegeben. Der gröste teil aber bleibt *ea: ear* 3; *eadi* 5, 13, 15, 21, 23, 39 u. a; *eadinesse* 11; *heaved* 3, 25, 35; *bread* 31; *dream* 19, 21; *leave* 29; *bileave* 5, 19, 33; *scheawen* u. andre formen: 3, 9, 23, 27, 29 u. s. *wea* 5, 7, 25, 31, 37, 39 daneben *wa* 27, 35[34a]); *deað* 17, 27, 31, 33, 45; *deadlich* 13, 21; *undeadlich* 13, 39; *reaver* 29; *reaveð* 31; *bireaven* 29; *team* (soboles) 41; *barnteam* 31; *teame* u. a. f. 33, 39, 43; *temes* aber 43 z. 22; *þeaw* (mos) 3, 43 daneben *þawful* 45; *unþeaw* 9, 25, 41. Nirgends findet sich H. M. eine *e*-form, wo nicht auch altags. *ê* neben *eá* vorkommt, so *têman* Gen. 196; *ec* 35, 39 kommt vor Ex. 194, Dan. 305, Sat. 326; *ehne*[35]) (oculi) führt auf altags. *êgan* zurück, das sich Sat. 728 findet. *heh* 5, 11, 15, 17, 21, 23 *heȝe* 13, *hehschipe* 5, 19 u. s. w. weisen auf die altags. schon gewöhnliche form *hêh* hin. Auch in den praet. der VI. abl. klasse steht *ea: forleas* 15, *cheas* 15, 47. — A. R. *ear* 90, 100, 104; *eadi* 28, 142, 146, 154; *eadiliche* 328, *eadinesse* 28; *eadmodnesse* 8; *heaved* 10, 130 daneben *hefden* 188; *dreám* 210, 214 *dreamen* (sonare) 430; *leave* 230; *bileave* 280; *unbileave* 8; *scheawen* 90, 98, 154, 292; *deað* 6; *dead* 112; *adeaden* 112; *reaven* 68, 96, 286, 300, 396; *team* 216, 288, 336, aber stets *temen* 220, 288, 308; *wea* 80, 108, 114, 156; *federleas* 10 daneben *scheakeles* 94, *loðleas* 188; *ec* 168, 236, 240. Wie oben *meiht*, *eiht* u. a, so wird *heh* zu *heih*, *heihschipe* u. s. w., durch einwirkung des folgenden kehllautes, ebenso, während *leas* (von *leosan*) 54, *bead* 230, 390 von *beodan* rein *ea* behält, wird *fleáh* zu *fleih.*

ei

wird unter *g*, *ȝ* besprochen, da es für *äg* meistens steht.

Uebersehen wir noch einmal die vokale, so zeigt sich schon eine so grosse verschiedenheit in beiden denkmälern, dass sie nicht einem schreiber zugeschoben werden kann. Vor allem

[34a]) Offenbar ist hier schon für das subst. eine form *wâ* (wovon altengl. *wo*) neben *weá* anzusetzen.

[35]) Cockayne setzt ohne grund *ehnen*, während die hs. *ehne* hat.

liebt A. R. dumpfere laute, als H. M. und ist so jedenfalls in einer südlicheren gegend, als H. M. entstanden.

Gehen wir nun zu den consonanten über, so stimmen hier beide denkmäler mehr überein, als in den vokalen.

Wir beginnen mit den spiranten:

w.

Einfaches *w* im anlaute entspricht dem *w* verwanter sprachen, wie: *was, world, widere, wilni, wunder* und bietet nichts erwähnenswertes. Nicht ganz gleich sind verbindungen des *w* mit andern conson. im anlaute verlaufen.

hw. Laȝ.[36]) hat teils *hw,* teils schon *wh.* Der laut ist natürlich derselbe. Im norden Englands wird der gutt. stets vor dem *w* geschrieben. Eine ausnahme macht Orm[37]). Genesis und Exodus[38]) hat *quanne, quatso, quiles;* Barbour[39]) *quhen, quhethir, quhar, quhat* u. s. w. Minot[40]) hat allerdings *wh.* H. M. hat, wenn überall, wo Cockayne *hw* setzt, auch wirklich in hs. *hw* steht, nur *hw*[41]). *hwat, hwer, hwi, hwen, hwuch, hwile* u. s. Ebenso verhält es sich bei A. R. *hwatse, hwederes, hwarto, hwarðurh, hweol, hweolp* (catulus) u. a.

cw schwankt schon bei Laȝ. nach *qu.* H. M. hat mit einer ausnahme *cw: cwen* 9, 11, 21, 27, 45; *cwemen* 3, 5, 11; *cwike* 13; *acwikeð* 17; *cwikede* 43; *cwalm* 29; *cweðeð* 41 z. 23. daneben

---

[36]) Oft findet sich das *h* bei Laȝ. an ganz falsche stelle gesetzt. So neben *whar* (ubi) ein *wahr*, neben *what* steht *waht.* Es zeigt dies eben, dass schon damals im südwesten *h* nicht mehr gehört wurde.

[37]) Dieser ist jedenfalls doch dem Nordosten Englands zuzuteilen, wenn er auch nicht, wie Koch (§ 6) sagt, ein Nordhumbrier ist.

[38]) Genesis und Exodus neigt in andern formen nach der sprache des südens hin, doch hierin schliesst es sich dem nordenglischen an. Hg. in Earl. Text Soc. Nr. 7. vsn R. Morris. London 1865.

[39]) Herausg. in den Extra Series der Earl. Engl. T. S. Nr. XI. von Skeat.

[40]) Minots werke finden sich von Wright herausgegeben: Political poems and songs relating to the English history II. In Rerum Britann. medii aevi scriptores.

[41]) Es ist allerdings zu bezweifeln, dass die hss. überall *hw* haben. Denn in Laȝ; prov. of Alfr., O. a. N. u. a. nags. denkmälern steht *hw* und *wh* unter einander gemischt. Es ist also anzunehmen, dass Morton und Cockayne öfters, um einheit in der schreibweise herzustellen, *wh* in *hw* geändert haben, ohne weiter eine bemerkung zu machen.

quoð 19 oder *quod* 45 [42]). — A. R. mischt *cw* mit *qu*, allerdings ist *cw* das häufigere: *cwen* 88, 170, 296, 336; *cwemen* 138, 192, 338; daneben *queme* 26; *cwic* 112, 170, 310, 332; *cwicliche* 246; *quic* 122 (nur Titus u. Cleop.); *cwalm* 160, 140; *cweð* 122, 234, 338; *cwead* (altags. nicht belegt [43]) = malus) 72, 336; *cweadschipe* 310, 422; *quicshipe* 150.

Andre consonantenverbindungen, wo *w* an zweiter stelle steht, wie *dw*, *þw* und das häufigere *tw* können hier übergangen werden, da sie unverändert bleiben. Auch *sw* bietet nichts verschiedenes in beiden denkmälern.

wl ist schon altags. eine seltene verbindung. Im nags. ist *wl* [44]) schon im verschwinden. H. M. hat noch: *wlite* 11, 19, 35; *wlonk* 31; *wlecchunge* 45; A. R. *wlatien* altags. *wlatian*, *wlätian* (Bosworth) 86, 400; *wlatunge* 80; *wlite* 200, 398; 98 (nur Tit. u. Cleop.); *wlech* 202, 400 [45]). Zu Wallis zeit wurde *w* vor *r* noch gehört. Wäre *w* schon früher verklungen, so hätte man es auch sicher nicht in der schreibweise beibehalten. Es ist für unsren zweck nicht weiter zu beachten, da es in beiden denkmälern gleichmässig stehen geblieben ist.

Einwirkung des *w* auf folgende vokale:

Häufig verdunkelt *w* den folgenden vokal. Schon altags. ist dies häufig: *wudu*, *wuduwe*, *wuton* (eamus). H. M. hat kurzes *i* zu *u* verwandelt in: *wule* 29, *wullen* 31 daneben *wil* 25, *wult* 17, 27; *wummon* 31, 35; [46]) daneben *wil* (voluntas) 17; *willneð* (desiderare) 29; in einsilbigen wörtern ist *i* stets geblieben: ausser *wil*, *wiht* 47; *wit* (intellectus) 25; ausnahme macht *hwi* woneben sich *hu* findet (vgl. unten) und die pronomia *euch* [47]), *hwuch*, *swuch*. Statt *wë* steht *wo* in *swolleð* 15; statt *wê* in

[42]) Dies wort ist allerdings nicht von grossem gewichte, da es immer nur abgekürzt qð oder qd vorkommt.

[43]) Neuags. aber Laȝ. A. 5061; qued O. a. N. 1137.

[44]) Koch sagt I p. 104, Orm habe kein *wl* mehr, doch es findet sich noch pag. 20 v. 666: *þe wlite off ennglekinde*.

[45]) A. R. *wlech* H. M. *wlecchunge* beweisen das dasein eines altags. *vläc*, dessen existenz Grein (glossar II, 727) leugnet. Die bedeutung haben Ettmüller und Lye richtig aufgestellt: tepidus.

[46]) *wimmen* findet sich pag. 15.

[47]) An *euch* lässt sich der verlauf dieser pronomina auf *lîc* verfolgen: Altags. *æhwilc* für *æghwilc* Hom. I pag. 13 z. 20 *elc* Kat. *ewc* und *euch* wie hier.

swote 13, 19, 29, daneben aber *swete* 9, 29, *swoteluche* 39; *quoð* für *cwað* oder *cweð* setzt Cockayne (vgl. oben) an. Oft fällt *w* auch ganz aus: *hu* 3, 15 u. a. *suster* 17; *euch* (oder ist hier ein *ewch* = *ewuch* wie in Kat. anzunehmen?); *ichulle* 19, 27; *nule* 11, 27; *þat wullen ha nullen* 31; *wulle ha nulle ha* = neuengl. *will they nill they.* Ohne veränderung des folgenden lautes fällt *w* aus in *nat* = *nevât* und in *naldes* u. andern formen des praeteritums. A. R. zeigt auch hier, wie wir schon früher gesehen haben, vorliebe zu dumpfen lauten: *wule* 212, 238, 254 u. a. w.; *we wulleð* 168. von *witen* findet sich *wot* 54, *wost* 96; *ge wuten* 236; *wute* 174, 190, 204; daneben finden sich auch praesentisch gebildete formen: *ge wuteð* 68 und *wuteð* imper. 98, 248;[48]) *wummon* 68. Ausser in den pronomen ist *i* in den einsilbigen meist geblieben z. b. *cwic* nie *cwuc* oder *cuc*; die pronomina sind: *swuch* 68, 242 u. a. w.; *hwuc* 112, 196, sonst *hwuch; hwu* 212, 256 = neugl. *how, hwui* 148, 398 = *why.* Auch auf langes *i* hat *w* neben dem schon angeführten *wummon* eingewirkt in *hwule* 68, 238, 254 und *swuðe* 92, 244 aber *swiðe* 236. Auch in *hwo* ist *a* verdunkelt, während H. M. stets *hwa* hat. Ein *hwot* findet sich aber nicht in der A. R.

Schliesslich ist vom anlautenden *w* noch zu bemerken, dass A. R. vor *ô* ihm häufig, wie dem *sc* u. *g* ein *e* anfügt. Schon altags. haben wir z. b. *weox*. A. R. sind es: *weox* 258; *weosch* 66; *weopen* 274, 312; ausserdem findet sich *weolcne* 246, 306 neben *wolken* 174. H. M. kennt diese einschiebung nicht.

Ferner ist eine eigentümlichkeit der A. R., dass sie *ich chulle* = *ich wulle*, H. M. *ichulle* (vgl. oben) schreibt, ebenso *ich chulde* 186[49]).

w im inlaute entspricht oft altags. *g,* welches man sehe.

w im in- und auslaute. H. M. schreibt im in- und auslaute *w: þeawes* 45, *unþeawes* 41; *treoweliche* 47, *ewt* (aliquid) 43; *treowliche* H. M. 39, 47; *bireowseð* 43; *reowfulnesse* 41; *þeowdom* 37; *schaweð* 37, *scheawen* 39, *ischeawet* u. a. A. R. liebt *w* im auslaute *u* zu schreiben. *treou* 254, 402; (arbor) *treouliche*, *treounesse* (fides), *þeoudom* 32, 218, *þeau* 88, 278, 300

[48]) Hiernach ist das von Koch I pag. 336 § 71. unter 1) gesagte zu berichtigen.

[49]) Selten findet sich *ichulle* 72, 126, 222, aber auch *ic chulle* 76, 78.

þeaufule 422, hingegen im inlaute *treoweschipe* 8, *treowe* (fidelis); pl. *þeawes* 200, 240; *unþeau* 152, 200 aber *unþeawes* 132, 176, 252. *reoufulnesse* 368; *reounesse* (Cleop. p. 144). Aus ursprünglichem, wie aus nags. *w* [50]) entwickelt sich öfters ein *u* und verdunkelt den vorhergehenden vokal. So hat wol *scheauware* 90 z. 20 und *scheauwinges* 268 z. 14, da kaum anzunehmen ist, dass drei vokale gesprochen wurden, wie *scheôware* gelautet.

j.

Ursprüngliche *j* im anlaute sind, wie viele alte *g*, in *ȝ* übergegangen, den tonlosen palatalen spiranten. Ursprünglichem *j* entspricht *ȝ*: H. M. *ȝe* 11, 13, 17, 31 u. s.; *ȝif* 11, 13, 17, 31, 37, 39 u. s.; *ȝea* 27; *ȝet* 31, 37, 41, 43; *ȝeomerunge* 35. — A. R. *ȝe; ȝif* 68, 70, 116, 146, 170, 200; *ȝet* 66, 92, 170; *ȝut* 356; *ȝer* 190, 218, 412; *ȝoc* 156; *ȝung* 70, 424; *ȝuweðe* 156, 192, 206; *ȝuweðehode* 342.

Alte *g* die zu *ȝ* wurden vergleiche man unter *g*.

j im inlaute: in den kurzvokalischen stämmen der sw. verba steht häufig noch das *i*: H. M. *carien* 37; *clepien* 45; *hopien* 43; *hatieð* 33; *lufien* 31, *lufieð* 21; *luvieð* 43; *luvie* 31; *makien* 31, 33, 37; *polien* 33; *wakien* 37. Doch haben wir auch daneben formen, worin *i* schon ausgestossen worden. — A. R. *hopien* 78, *hopie* 230; *luvien* 206; *lufieð* 350; *makien* 6, 192, *makie* 224; daneben *makeð* 224; *talie* 356; *polien* 6, 134, 220; *wakien* 4, 144, 278, *wakieð* 144 daneben *wakeð; wilnie* 66; *wunien* 134, 158, 340; *wunieð* 142, *wuneð* 126.

s.

s im anlaute bietet nichts bemerkenswertes. Es entspricht in beiden denkmälern altags. *s*.

Auch anlautendes *sl, sm, sn, sp, st* entsprechen denselben altags. lauten. Ebenso *sw*, so weit nicht nach verdunkelung des folgenden vokales das *w* ausgestossen worden ist, wie z. b. in *sustren* (vgl. oben).

sc. Vor *e*, *i* und *y* (mag es umlaut von *u* sein oder für *i* stehen) und ihren längen wurde *sc* wol schon altags. *sc* als scharfer zischlaut, wie *sch* ausgesprochen. Vor den andern vokalen fügte man altags. ein *e* ein, um diesen laut anzudeu-

[50]) Das heisst das aus altags. *g* entwickelte *w*. Vgl. darüber unten.

ten, also *sceamul* Ps. 89 [5]; *sceâdan* (dividere) Ruine 39; *sceolde; sceôp* (vates) Metr. 30 [4].; *sceôlu* (schola) El. 1301; *sceucca* Ps. 105 [27]; Laȝ. hat oft im anlaute ein *s*, besonders B. [51]). *sal* neben *scal*, *sceld* und *scald*, *sort* neben *sceort*. Im in- und auslaute findet sich auch *ss.* neben *fisch*, *fiscære* und *fissære*. Stets *sc* steht bei Laȝ. vor *r*. Orm hat vor *r sh: shrifenn.*

H. M. hat anlautend überall *sch*: *schal* 5, 15, 27, 29 u. s., *schome* 7, 17; *schomliche* 27; *lafdischipe* 7; *falschipe* 5, 7, *wurð-schipe* 5; *hehschipe* 5; *cleanschipe* 21; *halschipe*, 5 u. v. a. Neben so vielen *sch* ist *hehscipe* 19, 21 nur als verschreibung zu betrachten. *scheld* 15; *schulde* 25, *schuldest* 25; *schulen* 21; *schop* (creavit) 9; *ischeawet* 9, 27; *scheawen* 27; *schinende* 23; *schene* 23, *schenre* 23.

A. R. liebt es, trotz der schreibung *sch* noch das *e* einzuschieben: *scheadewe* 242, 364, 366. *scheome* 60, 108, 312; *scheomeful* 302, *scheomeliche* 266; *scheon* (calcei) 362; daneben aber *schone* 420. Ebenso *schamel*, *schonken*, *schucke*. Es ist also die einfügung des *e* nicht durchgeführt.

In der verbindung *scr* ist *sc* auch zu *schr* geworden H. M. *schrift* 15, 21, 25; hingegen *iscrept* 23 z. 34 von *screpan* (radere) [52]). — A. R. hat stets *schr*. So *schrapien* 116, 344; *schrepeð* 186, 344; *ischrapede* 82 [52a]); *schrift* 4, 6, 298, 300 u. a. w.; *schriven* 266, 340, 344, 426; *schruden* 214, 216, 302, 412 u. s.; *schrude* 300.

sc im inlaute und auslaute: H. M. *flesches* 5, 9, 13, 15, 17 u. s.; *flesch* 5, 13, 15, 33, 35; *fleschliche* 3, 9, 15, 17 u. s., *englische* 5, daneben 37 z. 19 *on englich*. Hingegen stets *aske*. A. R. hat *aski* 4 u. s., *askin* (favillae) 214; auch metathese *acseð* 8; *wacschunge* 332, daneben *wassunke* 332; *wascheð* 324, 424 (imper.), *waschest* 324; *weosch* 300; *vlesche* 180, 234, daneben *vlesliche* 104, 240, 244; und *vlessis* 140, auch *vlesshwise: Englische* 244; *bischope* 6.

Die eine stelle, wo *sch* statt *ch* steht, nämlich 418, hat nur Titus: *schirches* = *chirches*, doch dies gibt gar keinen sinn und ist verschrieben für *schriftes*.

---

[51]) Aehnlich schreibt Robert von Gloucester *ssip, ssame* u. a. — Die aussprache ist natürlich in beiden fällen die eines harten zischlautes.

[52]) *screpan* ist auch altags. zu belegen: Älfrics hom. II, 452. ed Thorpe

[52a]) Das particip hat nur Cleopatra.

r.

Die einwirkung des *r* auf vorhergehendes *a* haben wir oben besprochen. Metathese, die schon altags. häufig vorkommt, hat H. M. in *eorneð* 39; *bearneð* 43; A. R. *eornen* 74, 86; *eorneð* 42, 80, 332, 360; part. *urnen* 188. *bernen* 306, *berninde* 122, 310. *r*, welches schon altags. an die stelle von altem *s* trat, ist natürlich *r* geblieben.

l.

Die wandelung des *a* und *i* durch *l* veranlasst, wurde oben besprochen.

Der ausfall des *l* in *euch, hwuch, such* ist in beiden denkmälern gleichmässig eingetreten.

m.

m im auslaute wird öfters abgeworfen in H. M. *fra*, 5, 23, daneben *fram* 7 u. s; ebenso *ha* statt *ham* (eis) 7; A. R. behält *m* bei: *from* 54, 62, 216, 356..

n.

n im auslaute fällt H. M. oft aus, so in den praepositionen *i, o, upo* = *in, on, upon: iþe* häufig; *iþi* 47; *imi* 19; *iþat* 13; *iþis* 13; *ibodi* 23; *ibreoste* 23; *iflesches fulðe* 27; *ibedde* (in lecto) 31; *ihwuch*, 37; *igodes luve* 43; *iwidewene ring* 21; *imoni care*. — *oþe* 15, *oþi* 17, *ogrome* 15; *oþin* 35; *olatines ledene* 23; *oþulliche wise* 33; *þin* wirft vor consonanten das *n* ab: *þi wil* 31; *þi word* 45; ebenso *upe* 21, 35, 39, 47. — Auch sonst ist *n* öfters abgeworfen: *hevelich* 7 neben *hevenlich* 5. Endlich fällt im infinitiv und im conj. plural häufig *n* aus, ohne bestimmte regel sowol vor consonanten als vor vokalen[53]. Vor vokalen ist es allerdings seltener. *ifinde* 29; *beo* 29, 31; *iwurðen þe* 33; *seggen for* 33; daneben aber *makie to* 27, 29; *carie for* 29; *carien and* 27; *wakien in* 29; *scheawen hit* 27; *drahen his* 33; aber *ende in* 27; *bireave ham* 29; *teame ha* 33 u. s. Neben dem partic. *ibore* 35 steht 37 *iboren* u. 55 *iborn; icnute* 33 und *untohe* 31.

[53]) Cockayne hat hier oft ganz willkürlich *n* eingefügt. Laȝ. A. hat zwar fast überall noch das *n*, allein B lässt es meist weg. Altengl. ist der ausfall des *n* sehr gewöhnlich und so mag in H. M. auch das *n* schon oft verschwunden sein. Keinenfalls sind wir berechtigt, im nags. gegen die hs. ein *n* einzufügen.

A. R. *i parais* 54; *iðen eien* 64; für *in* oder *i* schreibt A. R. oft, abweichend von H. M., die vollere form *ine* [54]). Aehnlich O. a. N. So: *ine luve* 202; *ine hope and ine trust* 202; *ine unkuðe þeode* 250; *ine Davides sihðe* 56; *ine mine earen* 98; *ine holi write* 112; *ine his iborenesse* 158; — *o leie* (in flamma) 202, *o wummone* 224; *o fluhte* 248; *o vif halve* 112; *oðe* 112 u. s. oft; *oðe spitel* 250; vor vokalen aber: *on eihte distinciuns* 12.

Im infinitive und im part. liebt A. R. das *n* beizubehalten: [55]) *witen* (tueri) 4, 10, 14; *wilnen* 60, 148; *wearnen* 408; daneben *warnie* 54, 64; *makien* 6, 176, 192; *wakien* 4, 144; *reaven* 396, *rotien* 116, 274; *techen* 176; *holden* 176; *biholden* 54; *bileaven* 340; *sturien* 130, 268, 306; *þenchen* 204; *beon* 416. part.: *iknowen* 224; *iboren* 158; *iholden* 250; u. s. w.

Im conjunctive lässt A. R. das *n* ausfallen, wenn das pronomen nachsteht: *ileve ȝe* 224; *give ȝe* 98; *telle ȝe* 224. In diesem falle fehlt es oft schon im altags. [56])

Wir gehen nun zu den muten über, zuerst sollen die labialen abgehandelt werden.

p.

p im anlaute ist altags. wie gotisch selten. Der gröste teil der so anlautenden wörter sind fremde. Im nags. kommen durch das rom. viele stämme dazu. Altags. *plegan* (alacriter se movere) *pleien* 41 H. M.; A. R. 94, 212, 230, 318, 424. Sonst finden sich *pinunge* 35; *pineð* 39; *passeð* 39, 43; *pes* (pax) 41; *paraisc* 45 u. a. — A. R. *parais* 54, 66, 356; *parlur* 68; *pinunge* 368, 372; *piment* 404 (pigmentum); *preost* 318, 340 u. a.

Wie im altags. [57]) ist auch in unsren schriften die anlautende consonantenverbindung *ps* nicht gern gehört. H. M. *salmwrihte, sauter* 3; A. R. *psalmwuruhte* 78, 134, 400, aber *salm* 290; *salmwurhte* 256.

---

[54]) Morton erklärt 451 *ine* für *in þe*. Dies ist falsch, für *in þe* steht A. R. wie H. M. *iðe*. Auch für *in a* kann *ine* nicht stehen, vgl. die beispiele.

[55]) Vorausgesetzt dass Morton nicht willkürlich ohne weitere bemerkung *n* eingesetzt hat,

[56]) So altags. *fare we* Mrc. 1, 38; *hwät ete we, hwät drince we* Mtth. 6, 31 u. Durh. b. *hwät walla we eatta*.

[57]) So neben *psalterium* Ps. 91^{3}, 107^{2}, 143^{10}, 149^{3}; *wynpsalterium* Ps. 56^{10}. finden wir *sealm* Ps. $56^{9,11}$, 67^{4}, 94^{2} 65^{1}; 107^{1}; *sealmfät* Ps. 70^{20}; *salletan* 104^{2}.

Bisweilen wird ein *p* zwischen *m* und *n* eingeschoben. H. M. *nempnede* 5, aber *somnunge* 31, *somninge* 31; A. R. *isompned* 186 (collectum); *nempnie* 200, daneben *nemne* 340; *inempned* 158, 200. *nempnen* 84 (nur Titus).

b.

Ueber *b* ist nichts zu bemerken. Es steht in beiden denkmälern an-, in- und auslautend, wie im altags.

f.

Altags. findet sich ein schwanken zwischen *f* und *v* nur ganz selten, wie neben *æfre* ein *ævre*, und *æfen* daneben *æven*. In unsern denkmälern ist nun übergang von *f* zu *v*[58]) sehr häufig. H. M. hält im anlaute noch altes *f* fest im unterschiede zu A. R. wo *f* und *v* neben einander gebraucht werden. H. M. *folc* 3; *fader* 3; *forget* 35, 39, *fram; for, flesch* 5, 13, 15. etc. Hier tritt nie *v* ein. A. R. hat *voreward* 98, 72; *foreward* 172; *vorbisne* 52, 68, 76, 140; *vore, vorleosen* 166, 236, 310, 424; *vreomede* 106, 183, 392; *vreomien* 234; *vonden* 102, 162, 194; *vlize* 8, 10; *vorziten* 200, 272; *veld* 102; *vederen* 132 und viele andre, daneben *falleð* 348, *feol* 280; *festen* (jejunare) 6, 240, 308; praet. *veste* 126, *feste* 160; *fiðeron* 132 (Cleopatra), *vederen* die andern hss. *fondeð* 162, 182; *fondunge* 232, 234; *forziten* 320; *forziveð* 96; *forleosen* 208, 246; *fuel* 126, 388 u. a.

Im inlaute wechseln in beiden denkmälern *f* und *v* und zwar so, dass zwischen vokalen stets *v*, vor consonanten stets *f* steht. Ebenso steht *f* im auslaut. Diese regel ist streng beobachtet. Es findet sich also H. M. *hevene* 19, 21, 23; *hevenlich* 5, 19, 21; *over* 5, 21; *leafdi* 25, *lafdi* 9, 24, doch sobald *f* zwischen vokale tritt *lavedi* 5; *laverd* 5, 23, 29, nie *laferd*; *haveð* 5, 7, 19 aber *hefden* 21, *hefdest* 29, *nefden* 25; *lif* 5, 29; *lives* 23, *liven* 25; *eaver* 19, 23, 29; *neaver* 21, 25; *heaved* 25; *luvieð* 29, *iluved* 25; *leaven* 25, 29; *leve* (carus) 29; *leovest* 19, 21. Sonst *ofte* 29, *softeliche* 21; *schrift* 21, 25; *after* 25.

f im auslaute: *zif* 21, 25, 29; *self* 5, 21, 29; *of* 5, 19, 21, 25, 29; *leofmon* 25, 29; *liflade* 19, 25; *þeof* 17 aber *þeoves* 29; *þerof* 25, 29; *derf* 29 und andre.

[58]) Geschrieben wird A. R. im inlaute *u*, im anlaute bald *u* bald *v*. Ich habe überall *v* gesetzt.

A. R. ebenso *luvien* 206, 222, *luvest* 282, 292, 350; *luveliche* 428; *over* an vielen orten; *overdon* 286; *overgon* 238, 380, 394; *loverd* 2, 8, 30, 32 u. s; *leafdi* 4, *lefdi* 62, 176, 108 *lefdischipe; given* 222; *naveð* 222, 228, 308; *hefde* 124, 196, 224, 234; *hefdest*, aber *hevedest* 38; conj. *hefde* part. *iheved; huslefdi* 350; *ofte* 220, *softe* 222; *efter* 22, 24, 126, 222. *þeof* 174; *þeoves* 174, 292: *of* 220, 222 u. s.; *ȝif* 222; *chalf* 106; *derf* 80, 106, 180; *lof* (laus) 104; *husewif* 222, 416; *drif* imper. von *driven.*

Man sieht, dass *f* und *v* nach bestimmten regeln gesetzt werden und nicht ist der wechsel zwischen *f* und *v*, wie man sich bisher oft auszudrücken beliebt hat, der willkür des schreibers überlassen. Sehen wir das heutige englisch an, so ist zwischen vokalen das *v* auch in der aussprache: *eleven, evil, over*, vor consonanten blieb *f: after, often, soft.* Im auslaute wird der harte fricativlaut gesprochen, wenn auch häufig noch *v* (als früherer inlaut) geschrieben wird, z. b. *live, give, drive* [59]). Stand ursprünglich *f* im auslaute, so blieb es z. b. *thief, of, self life, wife.* Betrachten wir nun *f* im anlaute, so ist es H. M. stets *f* geblieben, A. R. wechselt mit *v*. Dies beweist wider, wie manches andre, dass A. R. südlicher entstanden ist, als H. M. In den heutigen südwestdialekten findet sich kaum ein anlautendes *f*: Devon [60]): *vinds* (reperio) *vast, vur, vule, vrim = from, vine = fine, Vrench = French* — Dorset [61]): *vor, vew, vrom, visher, veet, vriend, vower, veäry = fair, vrozen, var = for.* — Wilt [62]): *vet = feet, vriz = frozen, vuddled = fuddled* (drunk), *vor, vather.* Somerset [63]): *volly = to follow, vooäth = forth; voun = found;*

---

[59]) *to live, to give, to drive* = nags. *liven, given, driven. fife* (pfeife) mag bewirkt haben, dass man in *five* (fünf) aus dem nags. noch vorkommenden plural das *v* beibehielt. Die schreibart *wife, life* = ags. *lîf, wîf* kommt durch die mittelenglische art, eine lange silbe durch ein angeschobenes *e* zu bezeichnen.

[60]) Die worte aus dem Devon-dialekt gebe ich nach: Nathan Hogg, poetical letters tu es brither Jan and tha old humman way tha urd cloke London. 1865.

[61]) Dorsetdialect nach: William Barnes, poems of rural life in the Dorset dialect.

[62]) vgl.: John Y. Ackermann, A glossary of provincial words and phrases in use in Wiltshire.

[63]) vgl.: James Knight Jennings, the dialect of the West of England particularly Somersetshire.

vur = *far; vust* = *first; vang* (fang); *vier* = *fire.* — Gloc.[64]): *avoore, vood, vollow.* — Hant: *vit* (fit), *vlick, vore* = *forth.* Dass dies *v* der labiodentale tönende fricativlaut ist, braucht nicht erwähnt zu werden.

Ob wir auch schon für H. M. und A. R. annehmen dürfen, dass *v* tönender labiodentaler laut war, fragt sich. Jedenfalls spricht dafür, dass nie vor consonanten und nie im auslaute *v* steht. Wäre es, wie bisher angenommen worden ist, nur graphisch verschieden von *f*, warum steht dann niemals ein *leov* oder ein *hevden?* Etwa einzuwenden wäre noch, dass dann verbindungen, wie *vl, vr* eingetreten wären, während doch das englische bemüht war, die verwanten *wl* und *wr* zu tilgen. Doch erstlich ist das labiodentale *v* doch verschieden vom labialen *w*, ein *vl* ist leicht, ein *wl* schwer auszusprechen, endlich haben aber die heutigen südwestdialekte oft genug *vl* und *vr*, *vrassly* = to wrestle; *to vride* (to expand); *vring* (a press); *vrumple* (a rumple), ebenso Devon: *vright.* Hier wurde also der ursprüngliche labiale laut *w* in die labiodentale verändert und dann beibehalten. Für *vl, vr* = altem *fl, fr* finden sich oben schon beispiele, ausserdem: *vlare* (to flare); *vleër* (flea); *vlannin* (flannel); *vlingd* (part. flung), *vlother* (nonsense); *vroäst* u. a.[65])

Für meine ansicht über die aussprache des *v* im nags. spricht auch, dass die romanischen wörter das romanische *v* beibehalten haben. *f* im auslaute fällt in beiden denkmälern zwar in compositis nicht aus, wie dies nengl. vielfach geschehen; vor *m* aber assimiliert es sich: *wifmon,* das *wummon* wird H. M. 15, 31, 35: hingegen *leofmon,* des später *lemman* lautet (vgl. Havel. 1283, Michel azenb. 230, Horn 550, Will. of. Pal. u. a. o.), behält sein *f.* Ebenso verfährt A. R.

t

steht, wo es altags. schon anzutreffen. Die einzige änderung ist, dass es öfters für *þ* steht vgl. bei *þ*.

d.

Eine eigentümlichkeit ist, dass H. M. statt *David, Davið*[66])

[64]) Die übrigen dialekte sind dargestellt nach den proben, welche gegeben sind in: James Orchard Halliwell: a dictionary of archaic and provincial words etc. I bd. XI—XXXVI.

[65]) vgl. Jennings a. a. o.

[66]) Sonst findet sich diese eigentümlichkeit nur im nordhumbrischen.

schreibt. So 9, 11, 35. Einfluss des folgenden consonanten kann es nicht sein. An den zwei stellen aber, wo die hs. *David* hat, ist wol *Davið* zu setzen, vgl, unten.

þ, ð.

An stelle von altags. ð lässt H. M. *d* auslautend eintreten in *quod ha* 45. z. Doch ist dies wol nur ein schreibfehler, da 19 z. 27 und z. 29 *quoð he* steht. A. R. hat *cweð* sowol für praes. (p. 56), wie für praet. 232, 234, 236 u. s.[67])

Es ist nun das verhalten des *þ* im anlaute zu besprechen, wenn das vorhergehende wort mit einem dentalen schliesst.

Orm hat nach *t* und *d* folgendes *þ* verhärtet. Vorausgehendes *s* macht auch öfters *þ* zur tenuis. Doch ist die erste regel nicht ohne ausnahme. In H. M. wird nun *þ*, wenn eine tenuis vorausgeht, zur tenuis. *þat tu* 3, 7, 9, 13 23; *forget ti folc* 3, 9; *at ten ende* 7; *bihet te* 9; *onont ti* 17; *þat tis* 19; *at te* 27; *itricchet te* 9. Scheinbar dagegen spricht *feat þat* 13, *sest þat* 9; *hit þat* 25, allein hier steht in der hs. *feot þ*, *sest þ*, *hit þ*. (Bei *þ* ist nur die schleife verlängert). Man behielt hier das übliche zeichen *þ* für *þat* bei, auch wenn der anlaut nicht mehr *þ* war. Eine der wenigen ausnahmen ist pag. 19: *get þer*.

A. R. hat auch meist *þ* nach vorangehender dentaler tenuis zu *t* verhärtet. *þet te* 6; *þet tet* 312, 156; *þet tu* 238, 406; *þet tus* 238; *þet ter* 238; weitere beispiele liefert jede seite. Daneben aber steht *nout þet* 8; *luvedest þene* 406; *graunt þerof* 328; *þouht þerof* 238; *nowiht þerof* u. a.

Nach *d* wird, wenn eine pronominalform oder eine vom pronomen gebildete partikel folgt *þ* verhärtet, in andern wörtern nicht. Also: *iseid tus* 27; *toward tis* 5; *and tat* 5, 9; *and tu* 5; *and tah* 7; *and tine* 33; *and tene* 23; *and te* 23 u. a.[68]) Andre wörter werden nicht verändert: *and þuncheð* 27; *and þonken* 21; allerdings auch: *toward þulli* 9.

A. R. schwankt *þ* nach *d* sehr: *and ter* 104; *fed tu* 104; *and tine* 104; *loverd tauh* 104; *and teos* 238; *and te; and tu* 238; *fed tu* 104; *and te* 148, 238; *and tauh* 238; aber *offered þet* 8;

[67]) Hiernach ist auch das von Koch I. § 167 gesagte zu berichtigen.

[68]) Deshalb ist auch an den zwei stellen, wo die hs. der H. M. *David þe* schreibt pag. 3 z. 3 und z. 19 *Davið* (in folge der oben bemerkten eigentümlichkeit) zu setzen.

word þerof 148; *and þuhte* 148; *and þet, and þeonne* 156; *blod þauh* 312; *and þeonne* 238; *ofserved þet* 238; *and þauh* 8, 406; *and þe* 312; *isuteled þen* 8.

Nach *ð* bleibt *þ*. A. R. *inwið þauh* 104; *beoð þe* 104; *haved þi* 238; *wiðsiggeð þe* 238; *vorð þis, cweð þe* 312; *greteð þe* 430, *isihð þet* 6; *nimeð þing* 6; *isihð þene* 8; *siggeð þe* 8; *swolewеð þe* 8; *buð þene* 148; *bitocneð þet* 138; *seið þet* 156; *seið þe* 156; *spekeð þer* 156; — Ebenso H. M. *singeð þenne* 21; *seið þat* 21; *beoð þeos* 21; *folheð þat* 25; *eveneð þe, makeð þe* 25; *seið þat* 27; *slað þat* 29; *puncheð þe, busteð þe* 31; *beateð þe* 31. u. a.

Nach *s* hat H. M. die pronominalstämme verhärtet, andre worte behalten *þ*: *nis tis* 9, 13; *dides te* 9; *is tat he* 19; *is te lust* 11; *forschuppes te* 27; *as ti* 9; *is te blosme* 11; *is tis* 9; *is tat* 11; *as tat* 13; *is tenne* 21; *is þat* 9 ist nicht als ausnahme zu betrachten, denn hier ist wider, wie oben, nur ein þ geschrieben. Sonst findet sich *is þullich* 25; *þeos þre* 23; *as þe er* 19; in *þat leades þah* 5, *reades þa* 19 ist zu schreiben *leadeð þah* und *readeð þa*[69]). A. R. lässt nach *s* das *þ* stehen: *heardschipes þet* 6; *þinges þet* 6; *þeos þet* 148; *his þreatunge* 156; *godes þreatunge* 156; *þeos þreo* 238; *is þet* 238; *stinges þet* 430; *þus þu* 406; *is þe* 104.

Vor vokalen und den übrigen consonanten bleibt *þ* in beiden denkmälern.

c, k.

Es soll hier versucht werden über den wechsel von *c* und *k* und *c, k* und *ch* regeln aufzustellen.

Altags. *cl* hat sich H. M. erhalten und wechselt nie mit *k*: *cluppinge* 3; *cleane* 11, 13, 24; *cleanschipe* 21; *cleannesse* 11; *bicluppen* 19; *iclepet* 5, 33; *icleopet* 13; *cleopet* 5; *cleopeð* 9, 33; *clepeð* 11, 33; *cleopet* 5.

cn bleibt ebenfalls: *icnawe* 23; *icnawen* 23; *cnawlecheð* 9; *cnot, icnutte* 33;

cr in germanischen wörtern selten, wie schon altags. Nur *creft* 37. Hingegen von romanischen finden sich: *crune* 19, 21, 23; *icruned* 23; *icrunet* 7; *crist* 33; *cristendom* 33.

[69]) *s* in der 3. pers. sing. ist wol überall zu tilgen. — Es findet sich manchmal, wo wir durchaus keinen grund dafür angeben können. z. b. pag. 27. *þat lades loving mon.*

cw hat nur einbusse erlitten durch *qu* nicht durch *kw: cwike* 13, *cwalm* 29; *cwen* 7, 9, 11, 21, 27; *cwemen* 5, *cwemest* 11; *icweme* 39; *cweðeð* 41. Im anlaute blieb also *c* vor consonanten. Anders ist es vor vokalen.

c vor *a* bleibt H. M. in den ags. wörtern: *carien* 5, 27, 29, 37; *care* 27, 29, 33, 35; hingegen behalten wörter, die dem nordischen entnommen sind, ihr *k: akast* 5, *kasten* 5; p. 41 allerdings *cast.* Ebenso bleibt *c* vor *o* und *u: forcorven* 11, *icorven* 17; *forcudest* 33; *cumelich, uncumelich* 37; *cumeð* 17; *cun* 33; *cunde* 9, 25, 27, 35, 45; hingegen vor *i* (= *y* dem umlaute von *u*) wird *k* gesetzt: *king* 11, 45; *kinedom* 39; *kineriche* 19; vor altem *i* ist *c* in *ch* übergegangen: *children* 27, ebenso in *cheorl*, erner in *cheowest* 35, *cheoseð* 39, während *c* vor *e k* wurde: *kempene* 23, *ikepunge* 23; *ikepte* 19. Romanische *c* blieben unverändert: *cuntasses* 9, *cuncweari* 33, *confort* 7, 27.

Im auslaute bleibt stets *c*. *ec* 9 *werc* 9, 19, 37; *spec* 19; *wedlac* 9, 13, 21, 23, 33, 37; *brudlac* 3, 47; *tac* = imper. von *taken* 7, 39; *fearlac* 35; *blac* 43; *unþonc* 47 u. s. w.

Ausnahme machen *euch* 3, 43, 45; *hwuch* 31, 33, 35, 37 u. s.; *swuch* 5, 7, 9 u. s. w. und *ilich* 5, 45, *ich* 9, 39. Sonst findet sich noch: *bisech* 45, *þench* 45.

In *licome* muss noch die zusammensetzung gefühlt worden sein, denn nie steht *likome.* Ebenso *licwurðe* 11; *wracfulliche* 41; *wracliche* 9. Im inlaute steht zwischen vokalen kein *c* mehr. An dessen stelle ist *k* (und *ch*) getreten: *spekeð* 3; *maken* 3, *makien* 31, 33, 37; *imaket* 9; *swikes* 3; *itaken* 5; *sekerliche* 7; *fikel* 7; *forsaken* 7, 33; *likinge* 7; *akeð* 31: *wakien* 37; *sikere* 43; *loke* 33; *lokinge* 31; *irekened* 33; *bruke* 33; *brudlakes* 9, *swikeliche* 39; *speken* 37; *meoke* 43; *meokelec* 43; *swikeliche* 39 u. a.

cc wird *ck:* Altags. *liccian* (L.) zu *lickeð* 9 z. 13. Dass *euch, swuch, hwuch* im auslaute *ch* haben, ist schon oben bemerkt worden. Im inlaute bleibt dies natürlich. Manchmal steht auch *cch* dafür: *hwucche* 33; *swucches* 39.

Besondere beachtung verdient *lic* in adjektiven und adverbien. Im positive dieser wörter steht stets *ch*, mag er nun *liche* oder *luche* lauten. Im comparative und superlative dagegen bleibt die gutturale tenuis und zwar wird sie, als zwischen vokalen stehend, durch *k* ausgedrückt. Regelmässig steht sons noch der zischlaut zwischen vokalen in *muche* und *muchel,* sonst

hevenriche 39; *stiche,* daneben aber *stikinde* p. 35 z. 35: *wrecche* = altags. *vräcca* 13 und *wlecche*[70]) 43,

Steht die gutturale tenuis im inlaute mit einem andren consonanten verbunden, so wird sie durch *c* ausgedrückt, wenn der andre consonant folgt, durch *k* oder *ch,* wenn derselbe vorhergeht: *bitacneð* 5; *hercne* 39; aber *swinkeð* 39, *wlonke* 31; *inker* 31; *ilke* 9; *wurchen* 35, 37; *biþencheð* 9; *þencheð* 5, 37; *þuncheð* 7, 31, 37; *þunckeð* 3[71]).

In der sprache der A. R. ist *k* weiter vorgedrungen im anlaute.

Vor *l* ist *c* geblieben: *cleafres* 102; *clenesse* 164; *clenliche* 412; *cleopien* 58, 98, 102, 208, 216. u. s.; *climben* 140, 162, 244; *cluppen* 230, 288; *cluppunge* 324, 396;

Neben *cn* ist schon stark *kn* eingedrungen; *cneolen* 18, 122; *cnowen, icnowen* 204, 232, 250; *cnowunge* 280; *kniht* 86; *knave* (puer) 380; *knif* 212, 284; *knotte* 1 u. a.; *kneolinde* 18; *iknowen* 232. Auch neben *cr* findet sich *kr. creopan* 292; *crocke* 214 = altags *crocca; croppeð* 86; *creft* 268; *crune* 94 daneben *kruneð* 392; *krocke* 346.

cw meist geblieben, selten ist es zu *qu* übergegangen (vgl. unter w). *cwemen* 138, 192, 338; *cwene* 88, 170, 296 u. a.

Auch im anlaute vor vokalen wird der guttural häufiger durch *k,* als durch *c* ausgedrückt: *kat* 416; *kareleas* 246; *kakelen* 66, 88 daneben *cakeleð* 88, *icaceled* 66. *castel* 62 — *cos* (osculum) 102, 194, 256; *com* (venit) 62; *con* 18, 24, 66, 206; *icoren* 28; daneben *ikorven* 362, 424, *bikorven* 62, *kold* 6 — *cunne* 86, 122, 358; *kunne* 14, 60, 120, 200; *ikunned* 398; *cunde* 120, 126, 140, *kunde* 14, 66, 84, 120; *cunnen* 64, 114, 28; *kunnen* 72, 108; *kuðen* 66, 222, 284; *cuð* (imper.) 302, *selkuð* 8; *kumen* 60, 66, *cumen* 62, 66; *icumen* 62, 64. Auch in romanischen wörtern, wo H. M. *c* behält, hat A. R. vielfach *k: kunfort* 8; *kuvent, kuvertur, kunsenten* = *cunsentir* u. a. — *kepen* 96; *kesten,* daneben auch *cherre* (versio, vices) 36, 84, 314, 408; *kimeð* 92[72]); *kinedome*

[70]) Dies ist wider ein beweis, dass *vläc* (tepidus) sehr gut im altags. vorkommen kann und es nicht nötig ist die stelle Ps. 118[5] mit Thorpe zu ändern.

[71]) *þunckeð* wird wol nur verschrieben sein für *þuncheð*.

[72]) Nur Cleopatra hat die *i*-form.

322, aber *chirche* 68, 268 und *churche* 22[73]); *children* 10, 416 u. s. *cheapen* 190, 290, 418; *cheping* 88, 206; *cheast* 200 (altags. *ceás*); *chef* 270, 272; *cheoken* (*ceáca* L.) 70 106, 156; *cheouweð* 80, 84; *cheosen* 370, 406.

Im auslaute bleibt *c* in der A. R. mit den selben ausnahmen, wie H. M. Also: *blac* 10; *boc* 8, 64; *spec* 68; *woc* 4, 12; *drunc* 14 aber *drunch* 8; hingegen *euch* 4, 6, 12; *efrich* 4, 6 *everich* 12, 18, 20; *hwuch* 8, 12, 266 daneben *hwuc* 64; *swuch* 10, 64; *ich* 26, 62, 96, 266; *alswuch* 12.

Auch in der A. R. wurde in *licome* nie *k* gesetzt, ebenso *licwurðe* u. a. composita.

Zwischen vokalen steht inlautend kein *c* mehr, gerade wie H. M. *fikele, swikele* 268; *moke* 268; *makeð* 412, *lokeð* 112, *siker* 60, 166 u. a.

cc wird *ch: stucchenes* 14, 412.

ch tritt öfters zwischen vokalen ein. Stets bei *euche* u. den andern obengenannten worten: *swuche* 8, 64; ferner *muchel* 10, 62, 66; *muche* 12, 62, 18; *wreche* 66; *spreche* 66, 68 u. a.

Mit *lic* verhält es sich gerade so, wie in H. M.

Die gutturale tenuis mit einem andren consonanten im inlaute verbunden verhält sich in A. R. gerade so, wie in H. M. d. h. steht der guttur. voran, so wird *c*, geht der andre consonant voran, so wird *k* oder *ch* gesetzt z b. *hercnen* 12, 64, 82, 86 u. s. *lecnen* (mederi) 330, 368; *tocne* (signum) 106, 316, *ancren, bitocnie* 12; aber *ilke, dolke, werkes, werkedei, stinkind* und *wrenchful* 268; *þuncheð* 268, 8, 38, *wurcheð*, 30; *kenchen* 62; *þencheð* 16, 32: *þenche* 96 u. s. w. *drincken* 4 wird, wie H. M. *þunckeð*, verschrieben sein.

g.

Im anlaute ist *g* vielfach in *ȝ* übergegangen, daneben blieb *g*[75]). H. M. *ȝiveð* 7, 17, 21, 39 *ȝeoveð* 9; *ȝeove* (inf.) 11 u. *ȝeoven* 33; *iȝeoven* 9; *ȝeove* (donum) 11; *marheȝive* 39; *ȝive* 45; *forȝelt* 7, *forȝulden* 13; *gulten* 47, *gulteð* 35; *forȝet* 3, 5, 9, 11, 39; *ȝeme* = altags. *gêmen* 3, 25, 45; *ȝeorne* 3, 21; *again* 15, 31;

[73]) In H. M. ist vor *i* = umlaut von *u* kein *ch* nachzuweisen.

[74]) Hier ist ein *t* angehängt, wie in *hest* = altags. *hæs* jussum.

[75]) Darnach ist auch das von Koch § 176 gesagte, der *ȝ* im anlaute erst für das altengl. annimmt, zu berichtigen.

ȝarkeð 47 (zu *gearc* paratus) u. v. a. Aber *gold, god, godd* (deus), *gederunge, bigunnen, gastliche, togedere* u. a. Nie wird *g* erweicht, wenn noch ein consonant im anlaute.

Ebenso verfährt A. R. *ȝiven* u. andre formen: 68, 80, 82, 92, 294, 330; *morȝiven* 94; *ȝeove* 202, 368; *ȝeld* 78, 376; *forȝelde* 428; *forȝiten* 124, 186, 320; *ȝeme* 32, 78, 344; *ȝemen* 98, 344; *ȝelpen* 148, 222, 330; *ȝimston* 134, 360; *ȝeorne* 108, 124, 158, 234. *ȝeorneluker* 234; *ȝeteward* 270; daneben *guldene, geat, gateherden* (capra), *gederen* u. a.

Das praefix *ge* ist in beiden denkmälern stets zu einfachem *i* geworden. Wie altags. wird es nicht nur dem part., sondern auch öfters dem infinitive beigefügt. H. M. *iseid* 1, 3; *iburhen* 19; *ilahet* 21; *ibroht* 15; *igan* 11; *icleped* 5, *itaken* 5; *iwriten* 13; inf. *ifinden* 7, 9, 29; *iheren* 9; imper. *iher* 3; ferner *inoh* 7, 29, 33, 35; *iwis* 33; *ilome* 33; *imeane* 21, 23, 25.

g im auslaute: wo altags. im auslaute *h* an die stelle von *g* trat, blieb es auch in unsern denkmälern, so *sorh, buh, forbuh* u. a. Wo hingegen *g* altags. blieb, wurde es in H. M. u. A. R. zu *i* oder es fiel ab.

Zu *i* wurde es: H. M. *awei* 9, 11, 15, 27; *awai* 43; *mei* 11, 31, 33 (daneben *me* mit abfall des *i* 19); *wei* 43, 47; neben *mei* steht auch *mai* 7, 17; *dei* 9, *dai* 15; *grei* 43; *bei* 3; *eihwer* 39.

A. R. *mei* 74, 78, 266, 268; *mai* 34 u. s., *lei* (jacuit) 266; *dei* 266, 412; *sunedei, þursdei* 412, *domesdei* 188; *awei* 62; *midwei* 412.

Abgefallen ist *g* im suffix *ig*: H. M. *ani* 7, 17, 29; *eni* 17, 25, 27, 29; *eadi* 5, 13, 15, 21, 39; *hali* 5, 21; *sali* 5, 7, 9, 11, 33; *sari* 13; *sariliche* 5; *moni* 7, 11, 25, 27; *almihti* 19; *stani* 17; *modi* 9; *bodi* 13, 23, 35, 41; *lavedi* 3, 5; *lafdi* 15, 23. Ebenso A. R. *eni, holi, blodi, bodi* u. a.

Ein *ȝ* steht H. M. niemals im wortinnern. Nur eine einzige ausnahme bildet *witeȝe* p. 5. Geht im inlaute *ä, e, æ, è* voraus, so wird *g* zu *i* und bildet mit dem vorgehenden vokale den diphtongen *ei*, seltener *ai*. H. M. *meiden* 33, 37, 39, 43, 45; *seien* 3; *seið* 3, 5, 7; *iseid* 1, 3, 31; *breide* 9; *eie* 31, 43; *feire* (pulchritudo) 33; *feir* 19, 27, 33, 39; *eiðer* 27, 31; *meidenhad* 5, 11, 13, 15, 17; *again* 15, 31; *weis* 9, 21, 27, 39; — A. R. *meiden* 268; *seide* 266; *deies* 24; *deie* 412; *beieð* 266, *feir* 206 u. a.

Sonst verläuft das inlautende *g* im nags. auf zweierlei art, es wird entweder *ȝ* oder *w*. Laȝ. hat beide formen nebeneinander: *draȝe* u. *drawe*, *islaȝen* u. *islawen*, *buȝen* u. *buwen*.

H. M. hat im inlaute *g* zu *ȝ* werden lassen, da aber im inlaute keine *ȝ* geschrieben werden, bezeichnete H. M. diesen laut durch *h*:[76]) *mahe* 25, 29; *mahen* 19, 31, *muhen* 43; *drahen* 3, 5, 11; *drehen* 7, 17, 37; *wahes* (muri) 31; *utlahe* 11, 43; *unlaheliche* 25; *laheliche* 13; *ahne* 27; *buheð* 5; *untohe* 31; *untokeliche* 17; *welitohe* 25; ferner *sorhen* 27, 29; *marhezive* 39; *folhen* 15, 19, 23; *iburhen* 11, 19; *sorhe* 27, 33, 39; *sorhfulliche* 17. Eine ausnahme macht *halwes* 19 statt *halhes* oder *halies*.

A. R. dagegen lässt *g* im inlaute, wenn nicht *ä, e, æ, ê* davor steht, zu *w* übergehen und *w* entwickelt alsdann öfters ein *u*, es ist das halbvokalische labiale w: *halwe* 268, *halewen* 18, 124, 166, 362; *halewune* 412; *helidawes* 24, *helidawene* 302; *he muwe* 96; *ich muwe* 26; *ȝe muwen* 20, 22, 66, 412; *dawunge* 20, *munedawes* 22; *bilowen* 68; *owwe ȝe* 68; *swoluweð* 8; *vorswoluweð* 66; *ȝe buweð* 18 u. a.

h.

h als hauchlaut bietet nichts bemerkenswertes. — *h* als gutt. fricativlaut. Die anlautsverbindungen *hw* u. s. w. sind oben besprochen. Wo gutturales *h* erst nags. eingetreten ist, wurde bereits oben besprochen.

Aus dieser zusammenstellung geht hervor, dass die lautlichen abweichungen doch zu bedeutend sind, um nur einem schreiber zugeteilt werden zu können.

Die formenlehre bietet wenig unterschied. In der flexion stimmen beide nags. denkmäler überein.

Der wortvorrat bietet verschiedenheit. Doch nur dann können wir eine solche im wortgebrauche feststellen, wenn ein wort, welches H. M. oft gebraucht, in A. R. fast gar nicht vorkommt. Ist das verhältnis umgekehrt, so dürfen wir nicht

[76]) Dass *h* keinen andren laut als *ȝ* bezeichnen soll, dafür spricht die form *unwurðeheð* 35 z. 14. So schreibt auch z. b. S. Marh. den namen der heiligen stets *Marherete*, statt *Marȝerete*. Laȝ. gebraucht ohne bedenken *ȝ* im inlaute: *laȝe, fuȝel, fleoȝe, draȝe* u. a. Orm geht hier oft einen mittelweg zwischen der schreibweise Laȝ. u. H. M. Er schreibt nämlich *fleȝhenn, eȝhe, laȝhe, aȝhenn* u. a.

vergessen, dass H. M. nur 23 druckseiten einnimmt, während A. R. beinahe das zehnfache.

Ein wort, was H. M. fast auf jeder seite gebraucht, ist *wer,* daneben *mon.* A. R. setzt *mon,* auch *weopmon* 10, 58, 68, 316. Nero hat einmal p. 352 *weri* Tit. *wari,* was Morton auf *wer* zurückführt, doch die stelle ist wol überhaupt zu ändern. Dann schreibt Titus noch 398 *weore,* wo Nero u. Cleopatra ganz anders lesen.

Beweise der zweiten art sind, dass A. R. viel häufiger *wummon* braucht, während H. M. meist *wif* setzt, auch *child* neben *bearn* wendet A. R. verhältnismässig häufiger an, als H. M. *weopmon* für *mon* kennt H. M. gar nicht. Auch das H. M. so beliebte *care, carien* tritt A. R. vor dem, allerdings auch H. M. wolbekannten *soruwen* (H. M. *sorhen*) zurück. So liesse sich noch mancherlei feststellen, wären beide denkmäler von gleicherem umfange.

Doch auch im stile des ganzen werkes zeigt sich A. R. sehr verschieden von H. M.

Der ton in A. R. ist ein weit liebevollerer, als der in H. M. Der verfasser der ersteren sagt ausdrücklich, dass die regeln, welche er für das äussere leben aufstellt, geändert werden könnten je nach bedarf: p. 6. *Vor þi mot þeos (viz. uttre) riwle chaungen hire misliche efter euch ones manere and efter hire efne. Vor sum is strong, sum is unstrong and mei ful wel beo cwite and paie god mid lesse.* u. s. w. — Als unveränderlich stellt er nur das halten dreier dinge auf: obedience, chastete and studestaþelvestnesse. Doch hier selbst gibt er zu, dass durch not eines dieser drei gelübde über seite gesetzt werden könne. Er warnt geradezu, mehr als diese drei zu versprechen, da es ein verbrechen gegen gott sei, ein eingegangnes gelübde zu brechen.

Anders verfährt der verfasser der H. M. Er gibt (anlehnend an den 14. psalm) seine gebote, wer sie nicht hält, dem droht er mit tod, hölle und teufel.

Der ton ist in H. M. überhaupt ein viel roherer, als in A. R. Man vergleiche nur z. b. p. 9. Obgleich A. R. oft auch recht weit geht, so wird sie doch von H. M. in derbheit übertroffen. Manchmal allerdings ist die schilderung in H. M. nicht ohne humor [77]), den A. R. nie zeigt, doch dieser humor ist stets derb.

[77]) vgl. pag. 37 unten u. 38 oben.

Diese paar andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, dass auch andre gründe, als sprachliche es unglaublich machen, A. R. und H. M. seien demselben verfasser zuzuschreiben. Allein Cockayne hält es nicht nur für wahrscheinlich, dass beide schriften vom selben verfasser, sondern sogar für nicht unwahrscheinlich, dass auch H. M. an dieselben drei schwestern gerichtet ist. Beweise dafür führt er keine an. Es dürfte auch wol schwer halten, solche aufzubringen.

Es liesse sich allerdings behaupten, da der verfasser in H. M. sich an die worte Davids: Audi filia et vide et inclina aurem tuam etc. anlehne, dass er stets nur die rede an eine jungfrau richte. Allein ähnlich sagt A. R. p. 2:

Loverd! seið godes spuse to hire deorewurðe spus, þeo þe riht luvieð þe, þeo þet beoð riht: þeo þet libbeð efter riwle. — Dann aber lautet es weiter: *And ȝe, mine leove sustren, habbeð moni dai iremd on me efter riwle* etc.

H. M. bleibt aber stets an eine jungfrau gerichtet, selbst da, wo sie ganz selbständig vorgeht. Z. 6. pag. 45.

Have ever iþin herte þe eadieste of meidnes and meidehades moder and bisech ai hire þat ha þe lihte and ȝive luve and strengðe for to folhe i meidenhad hire þeawes þench o st. katerine etc.

Wir haben also gar keinen anhaltspunkt, dass H. M. an drei nonnen gerichtet sei.

Das ergebnis unsrer untersuchung ist also:

Ancren Riwle und Hali Meidenhad ist nicht vom selben verfasser, nicht einmal in der selben gegend geschrieben. Der verfasser der A. R. war ein durchaus gebildeter mann, während der der H. M. wol niederen kreisen angehört, H. M. endlich ist nicht, wie A. R., an drei schwestern gerichtet.

Nachwort. Seitdem ich meine übersicht der neuangelsächsischen denkmäler und vorstehenden aufsatz, nov. 1872, niedergeschrieben habe, hat der unermüdliche fleiss des Rev. Oswald Cockayne und Dr. Richard Morris wider einiges veröffentlicht, was für die neuangelsächsische zeit sehr wichtig ist. Erschienen sind unterdes: an Old English Miscellany, St. Juliana und der zweite teil der Old English Homilies. Hauptsächlich ersteres werk vermehrt nicht nur, sondern ändert auch manches in meiner

übersicht gesagte. Es stehen jedoch auch noch veröffentlichungen andrer neuangelsächsischer denkmäler in aussicht, vor allem solcher, welche den übergang vom altangelsächsischen zum neuangelsächsischen bilden (Vgl. Atheneum, No. 2391; Aug. 23, 1873). Dazu kommt, dass ich in der zwischenzeit gelegenheit hatte, die übersetzung des evangeliums Matthaei aus dem Hatton ms. hg. von Kemble in die hände zu bekommen. Alles dies ändert und wird manches von dem pag. 76 gesagten ändern, wie ich überhaupt über diese periode jetzt zu etwas andrer ansicht gekommen bin.

Anstatt aber jetzt gleich nachzutragen und zu bessern, um bald wider nachtragen zu müssen, verspare ich es mir auf die zeit auf, wo obige schriften erschienen sind, um dann einen möglichst erschöpfenden nachtrag zu geben.

Ueber meine anordnung der denkmäler bemerke ich, dass ich versucht habe dieselben chronologisch zu ordnen, obwol es nur ein versuch ist, da uns bei vielen derselben alle anhaltspunkte mangeln. Aus einem versehen ist das poem on Death vor die Ancren Riwle geraten. Es sollte nach derselben stehen und als No. VIII. die reihe der stücke eröffnen, über deren entstehungszeit ich nicht zu entscheiden wage, dies gilt für das poema morale und vor allem für die homilien, die unter einander im alter recht verschieden. Vorstehender teil wird vom neuerschienenen nicht berührt.

LEIPZIG. RICHARD WÜLCKER.

ÜBER DIE NEU-ANGELSÄCHSISCHEN SPRÜCHE DES KÖNIGS AELFRED.

Wenn irgend ein fürst anspruch auf ein dankbares andenken bei seinem volke machen darf, so ist es Aelfred der grosse, der könig der Westsachsen (871 — 901). Nicht nur schützte er als heerführer die gaue seines vaterlandes mit dem schwerte, indem er die Dänen in mehreren schlachten besiegte und weit nach norden trieb, sondern er erkannte auch, dass ein volk, welches sich durch die waffen ruhm und macht erkämpft hat, nur durch fortschreitende bildung sich dieser errungnen güter würdig zeigen und die unter den andern nationen gewonnene ehrenvolle stellung behaupten könne.

Kaum hatte daher Aelfred durch unterwerfung der nordischen schaaren die drohendste gefahr von seinem vaterlande abgewendet, so war all sein sorgen auf hebung der bildung unter seinen landsleuten gerichtet. Welchen weg er, um zu diesem ziele zu gelangen für den besten hielt und daher auch einschlug, spricht er deutlich in der vorrede zu seiner übersetzung der Cura pastoralis des Gregor aus[1]. „Er habe, heisst es darin, oft darüber nachgedacht, welch weise männer, sowol geistliche als laien, dereinst unter den Angeln gelebt hätten. Durch die könige, welche damals geherscht, sei innerhalb der grenzen frieden und gute sitte aufrecht erhalten worden, nach aussen aber hätten sie, durch kampf und durch kluges benehmen, ihre macht und ihr ansehen ausgedehnt. Die diener gottes wären damals nicht nur eifrig im lehren, sondern auch im lernen gewesen und von überall her sei man nach England gekommen, um weisheit zu lernen. Glückliche tage habe da-

[1]) Neuerdings wurde die Cura pastoralis herausgegeben von Henry Sweet als Publicationen No. 45 u. No. 50 der Early English Text Society. London, 1871 u. 72.

mals das volk der Angeln gesehen. Seitdem, fährt Aelfred fort, hat es sich gewaltig geändert. Die bildung der Angelsachsen ist so sehr gesunken, dass ich mich keines einzigen erinnern kann, der zur zeit meines regierungsantrittes südlich von der Themse wohnend etwas lateinisches ins angelsächsische übertragen konnte. Jetzt ist es allerdings besser geworden, allein noch lange nicht genug ist für die volksbildung geschehen. Daher habe ich selbst begonnen, wie einst die Lateiner die wichtigsten werke der Griechen in ihre sprache übertragen haben, die bedeutendsten lateinischen schriften ins angelsächsische zu übersetzen. Denn viele können angelsächsisch lesen, welche doch kein latein verstehen. Es sollen daher in zukunft die söhne der freien zuerst angelsächsisch lesen lernen, dann können sie, wenn sie sich weiter bilden wollen, immerhin noch latein lernen."

Diesem grossartigen streben Aelfreds verdanken wir denn auch eine ganze reihe übersetzungen lateinischer werke.

Vor allem ist hier zu nennen die übertragung der schrift, welche ja in keiner literatur, die während des M. A. zu irgend welcher bedeutung gelangte, fehlt, die übertragung der consolatio philosophiae des Boethius. Doch besitzen wir in der arbeit des königs keine wortgetreue übersetzung, sondern eine freie bearbeitung in prosa. Von einschaltungen Aelfreds ist hauptsächlich eine im 2. buche erwähnenswert, wo er die grundsätze seiner regierung darlegt. Gerade die schrift des Boethius muste bei der vorliebe der Angelsachsen für didaktik sich rasch verbreiten. Beweis dafür ist auch eine etwa ein jahrhundert später entstandne bearbeitung in alliterierenden versen, welche wesentlich auf Aelfreds arbeit beruht [2]).

Eine andre übersetzung ist die des geschichtswerkes von Orosius, welches gerade seiner tendenz wegen im M. A. sehr beliebt war. Auch hier ist viel eingeschaltet z. b. die geographie von Germanien.

[2]) Schon Thomas Wright hat, in der Biographia Britannica Literaria I bd. Anglo-Saxon period. London 1842 pag. 400—403, hinlänglich nachgewiesen, dass die metrische bearbeitung der metra nicht von Aelfred sein kann. Grein hat ausserdem auch darauf aufmerksam gemacht, dass der verfasser des gedichtes sich gerade neben Aelfred stellt und ihn als seine quelle angibt (Vgl. Bibl. der ags. poesie. bd. II pag. 412 ff.)

In gleicher weise verfährt der könig bei der bearbeitung der kirchengeschichte des Beda, in der er uns vieles aus seinen eignen kenntnissen über Süd- und West-England bringt.

Ausserdem besitzen wir von ihm an rein-theologischen werken eine übersetzung der Cura pastoralis mit der schon erwähnten trefflichen einleitung. Auch eine übersetzung der Soliloquien des Augustinus wird, wol mit recht, dem könige zugeschrieben [3]).

Ganz selbständig scheint Aelfred in einem uns leider verlornen werke verfahren zu sein. Er selbst nennt die schrift Enchiridion: aus anführungen bei William of Malmesbury u. a. geht hervor, dass darin die geschichte des angelsächsischen volkes und des westsächsischen königshauses behandelt war.

Stellen wir zu so hohen verdiensten, welche Aelfred sich um die bildung seines volkes erwarb, noch, dass er sein land mit einer neuen gesetzgebung beschenkte, und diese gesetze auch mit kräftiger hand durchführte, so konnte es nicht ausbleiben, dass die Angelsachsen diesen fürsten als volkslehrer und gesetzgeber, von dem alle bildung ausgegangen wäre, liebten. Noch höher aber stieg diese liebe und wurde zur innigsten verehrung, als zwei jahrhunderte später das land unter dem drucke der fremdherschaft seufzte und mit wehmütigem verlangen nach jenen zeiten zurücksah, wo es im innern des friedens, mächtigen schutzes aber nach aussen hin sich freuen durfte, nach den zeiten Aelfreds.

Das eine gut, wofür Aelfred sein leben eingesetzt hatte, die selbständigkeit des landes, ging zwar durch die normannische erobrung verloren, doch am andern, an der einheimischen bildung, hielten die Angelsachsen desto hartnäckiger fest und bald schrieb man alle volkstümliche bildung diesem fürsten zu.

So sagt schon der chronist Ethelwerd, der wahrscheinlich am anfange des 11. jh. lebte [4]), von Aelfreds werken [5]):

[3]) Wir besitzen von diesem werke nur ein bruchstück in einer hs. der Cottoniana, Vitellius, A XV. Schluss lautet: *ðær endiað þa cwidas þe Aelfred kining alæs of þære bec þe we hatað on* . . . Eine übersetzung des ganzen bruchstückes findet sich Vol. III. pag. 83—118 der Whole Works of King Aelfred the Great. London 1858. Jubilee Edition.

[4]) Thomas Wright a. a. o. pag. 522 ff. gibt an, dass Ethelwerd noch im jahre 1090 gelebt habe. Richtiger ist wol in dem chronikenschreiber

Nam ex Latino rhetorico fasmate in propriam verterat linguam volumina, numero ignoto, ita varie, ita praeopime, ut non tantum expertioribus, sed et audientibus liber Boetii lachrymosus quodammodo suscitaretur motus.

Wir sehen also, dass gewis damals schon viele bücher, welche nicht vom könige stammten, ihm zugeschrieben wurden. Es darf uns daher nicht wundern, wenn im zwölften jahrhundert sammlungen weiser lehren und sprüche, die Aelfred als ihren verfasser angaben, umliefen. Hat doch Aelfred seinen übersetzungen viele weise aussprüche eingemischt und ganz besonders bot die übertragung des Boethius anhaltspunkte eine solche spruchsammlung diesem fürsten zuzuschreiben.

Für das vorhandensein solcher sammlungen haben wir für das 12. jh. das zeugnis zweier chronisten:

Ailred von Riveaux, welcher in der grafschaft York von 1109—1166 lebte, sagt[6]) von Aelfred:

In diebus autem pacis non ocio torpuit aut vanis spectaculis ociosisve discursibus tempus perdidit, sed legere et scribere et sacros apices in linguam Anglicam vertere laborabat. Extant parabolae ejus plurimum habentes aedificationis, sed et venustatis et jocunditatis. Leges Christianissimas et scripsit et promulgavit, in quibus fides ejus et devotio in Deum, sollicitudo in subditos, misericordia in pauperes, justitia circa omnes cunctis legentibus patet.

In den Annales Ecclesiae Wintoniensis, die bis 1186 gehen und also wol um diese zeit abgefasst sind, wird von unserm könige gesagt[7]):

einen zeitgenossen Aelfries zu erblicken, wie es Thomas Duffus Hardy tut (vgl. Descriptive Catalogue of Manuscripts relating to the history of Great Britain and Ireland. Vol. I part. 2. pag. 571 No. 1160). Nach Hardy hat Ethelwerd am anfange des 11. jh. geschrieben. Damit stimmt auch, dass die chronik mit 975 dem todesjahre Edgars schliesst. Im allgemeinen ist dieses werk ein magrer auszug aus der angelsächsischen chronik. Allein gerade die oben erwähnte stelle ist von Ethelwerd hinzugesetzt, in der angels. chr. findet sich nichts ähnliches.

[5]) vgl. Ethelwerdi chronic. libri IV im I. bde. der Scriptores Rerum Britannicarum Medii Aevi pag. 519 A.

[6]) vgl. Historiae Anglicanae scriptores X ex vetustis mss. ed. a Rogero Twysden. Londini 1652. Vol. I pag. 357. — Ein exemplar dieses seltenen buches ist auf der stadtbibliothek zu Frankfurt am Main.

[7]) vgl. Anglia Sacra sive collectio historiarum de archiepiscopis et

Iste regum Anglorum ante dies suos rude et incompositum totum erudivit et informavit ad regulam. In proverbiis ita enituit, ut nemo post illum amplius.

Während wir also aus Nordengland und Schottland nachrichten haben, dass spruchsammlungen unter Aelfreds namen im volke bekannt waren, sind wir so glücklich aus dem südlicheren England noch ein solches werk zu besitzen.

In der uns erhaltnen gestalt ist es wol nicht vor ende des zwölften jahrh. abgefasst werden, obgleich sich darin, wie ich unten zeigen werde, ältere teile absondern lassen [8]).

Wir haben von vier hss. dieser sprüche nachrichten. In betracht kommen jedoch nur drei, da die angabe über eine vierte wol auf irrtum beruht. Kemble berichtet nämlich von einer hs. dieses werkes, welche sich zu Oxford im Lincoln College befinden soll [9]), allein alle nachforschungen, die ich bisher anstellte und anstellen liess, blieben erfolglos.

Die drei hss., die zu betrachten sind, zerfallen in zwei gruppen.

Die erste gruppe enthält einen umfangreicheren text und ist vertreten durch zwei hss:

I. hs. zu Cambridge, Trinity College, B. 14, 30.

Hiernach wurde der text gedruckt in den Reliquiae Antiquae ed. by Wright and Halliwell, London 1841—1843. Vol. I pag. 170 ff. — ferner von Kemble in: the dialogue of Salomon and Saturnus. Printed for the Aelfric Society London 1848. pag. 226 ff. — neuerdings wurde der text nach Wright und Kemble gedruckt in Old English Miscellany ed. by Rev. Richard Morris: London 1872. Early English Text Society No. 49 pag. 103 ff. Leider konnte Morris das Original nicht mehr vergleichen, denn es ist gestohlen [10]).

II. hs. zu London, British Mus. Cotton. Galba, A XIX [11]).

episcopis Angliae. Londini 1691. Vol. I. pag. 289.

[8]) Die uns erhaltnen hss. sind nach Sir Frederic Madden aus dem 13. jh. Vgl. Warton, History of English Poetry ed. Hazlitt. London 1871. Vol. I pag. 176 anm. 2.

[9]) vgl. Kemble, dialogue of Salomon and Saturnus pag. 225.

[10]) vgl. Morris a. a. o. Preface pag. IX.

[11]) Hierdurch nehme ich das in diesen beiträgen pag. 61, anm. 22 ge-

darüber weiteres unten. Die hs. ging bei dem grossen brande der Cottoniana, Oktober 1731, zu grunde.

Aus der zweiten gruppe ist eine hs. erhalten:

III. hs. zu Oxford, Jes. Coll. I, 29.

Diesen text veröffentlichte zuerst, nach Maddens abschrift, Wright in den Rel. Ant. a. a. o. — Neuerdings wurde diese hs. abgedruckt von Morris a. a. o. pag. 102 ff.

In betreff der Cotton hs. hat man sich bisher damit begnügt, zu beklagen, dass sie verbrannt sei und dass Wanley bei Hickes so spärliche angaben gemacht habe. Wanley gibt nur die ersten 30 zeilen [12]). Doch wir entdecken an anderer stelle hinlängliche auskunft, um vollständig diese hs. unterbringen zu können. Es findet sich diese im leben Aelfreds von Spelman [13]). Eigentümlicher weise hat man niemals den von Spelman nach einer abschrift des Thomas Cotton gegebnen text zur herstellung streitiger stellen benutzt, auch Dr. Richard Morris hat dies unterlassen. Es scheint also, dass auch in England selbst dies buch in vergessenheit geraten ist, ein grund mehr hier genauer darauf einzugehen.

So weit wir den von Wanley gegebenen text vergleichen können, stimmt er bis auf kleine irrtümer, welche Cotton oder Spelman zur schuld fallen. Man vergleiche beiträge pag. 64 anm. 22. Bei Spelman lautet der text:

1. At Sifford
seten þaynes many
fele biscopes
and fele boclered,
5. earles prude,
knihts egloche.
þer was erle Alfrich

sagte zurück, dass das Cotton ms. mit Jes. Coll. ms. eine gruppe bildete. Damals stand mir für erste hs. nur die dürftige probe bei Wanley zu gebote. Durch Spelman bin ich eines bessrern belehrt worden und glaube, dass nach den unten folgenden ausführungen jeder beistimmen muss, dass Cotton ms. zur I. gruppe gehörte. Meine damalige behauptung gründet sich auf übereinstimmungen von Cotton und Oxf. ms. in zeile 7 (Alvrich) und 15—19.

[12]) Wanley bei Hickes, thesaurus linguarum Septentrionalium. Oxford 1705. pag. 231.

[13]) Aelfredi Magni Anglorum Regis Invictissimi vita tribus libris comprehensa a Dr. Johanne Spelman. Oxonii, 1678 pag. 93—97.

of þe lage swuþ wise
and ec Alfred,
10. Engle hirde,
Engle derling,
on Englond he was king.
Hem he gan leren,
swo him heren mihten,
15. hu hi here lif
leden scolden.
Alfred he was on Engelond
a king wel swiþe strong,
he was king and clerk,
20. wel he loved Gods werk,
he was wise on his word
and war on his spech,
he was þe wiseste man,
þat was on Engelond.
25. þus quaþ Alvered,
Engle frofre:
Wolde þe nu liben
and lusten yure loverd
and he you wolde wisen
30. wiseliche winges.

Ich habe den text Spelmans buchstäblich hergesetzt. Mit dem von Wanley verglichen, zeigt er manche verlesungen. So z. 27 *þe* für *ye*, *liben* für *liþen*, *winges* für *þinges*, fehler, welche bei den betreffenden buchstaben leicht möglich sind.

Auch der weitere text soll hier buchstäblich abgedruckt werden. Mit hülfe der Cambridge hs. (C) und der Oxford hs. (O) lassen sich die fehler leicht bessern.

Hu ye mihten werlds
wurþe cipe welden
and ec yure soule
samne to criste.
35. Wise weren þe cweþen
þe saide þe king Alfred:
Mildeliche imune yu,
mine dere frend,
arme and edi lede
40. luviende þat ye all dred
yure drihten christ
luviend him and licen.
For he is louerd of lif,
he is one God
45. over all Godnesse,

he is one blisse
over all blessedness,
he is one manne
milde master,
50. he one folce fader
and frofre,
he is one rihtwise
and riche king,
þat him ne scal be pane
55. noht of his will,
hwo him here on werld
wurþend and eþ.
þus cwaþ Alvred
Engle frofre:
60, He mai no riht cing
ben under crist selfe,
but he be boclered
and wise o loage
and he hise writes
65. wel icweme,
and he cunne letres
locen him selfe,
hu he sceal his lond
lageliche helden.
70. þus cwaþ Alvred,
Engle frofre:
þe earl and þe aþeling,
þo ben under þe cing,
þe lond to leden
75. mid lagelich deden.
Boþe þe clerc and þe cniht
demen evenliche riht.
For after þat þe man soweþ,
þer after he scal mowen
80. and efr ilces mannes dom
to his ogen dure charigeþ.
þus cwaþ Alvred:
þe cniht behoveþ
ceneliche to mowen
85. nor to werce þe lond
hunger and of heregong,
þat þe chureche have griþ
and þe cherle be in friþ
his sedes to sowen,
90. his medes to mowen,
his plowes to driven
to ure alre bilif.

þis es þe cnihtes lage
91. to locen, þat it well fare.

In Cottons abschrift ist mancherlei offenbar modernisiert, hauptsächlich hat er oft *e*, die später verstummten, weggelassen, doch auch sonst finden sich willkürliche änderungen z. b. *well* statt *wel* u. a.

So weit gibt Spelman den angelsächsischen text. Vergleichen wir ihn mit C und O, so kann es noch zweifelhaft sein, welcher gruppe er angehört. Für nähere verwantschaft mit C spricht z. 1. *Sifford.* z. 39, auch 64 u. folgende schliessen sich näher an C, ferner hat zwischen 77 u. 78 O zwei verse, welche den beiden andern hss. fehlen. Uebereinstimmungen der Londoner hs. (L) mit O. sind: z. 2. L. *paynes* (nach Spelman), *peines* (nach Wanley) ebenso O, hingegen C. *kinhis.* z. 7 L. u. O: *Alurich*, C *Alfred*; auch zeile 17, 18 in L stimmen mit O, nicht mit C, ebenso hat L vers 37 u. 38, welche C fehlen. Allein trotzdem beweisen die weitern verse in hs. L., dass sie zur ersten gruppe gehört..

Spelman gibt von den folgenden versen nur einzelne und diese leider nicht angelsächsich, sondern nur lateinisch.

Gleich der nächste spruch ist wichtig für unsre untersuchung. O schiebt hier einen spruch ein, bei Morris No. 6[14]. Er stört die ganze anordnung. Spelmann gibt als fünften spruch:

Sic inquit Aelfredus: Parvi sunt divitiae sine sapientia; nempe si cui contingerent centum septuaginta jugera auro consita, si segetis instar late flavesceret metallum, tamen opes illae ingentes, nihil nobis conducerent, nisi prius ex inimicis amicae fierent. Quid enim lapidi interest aurum, quo non prudenter utaris? — Ein blick genügt sich zu überzeugen, dass Spelmans spruch 5 dem spruch 6 in C, 7 in O entspricht. Dass 5 bei Spelman 6 in C gleich ist, kommt dadurch, dass Sp. die einleitende strophe nicht mit zählt und erst bei z. 25 die zählung beginnt. Dadurch bleiben seine nummern stets um eins bei Morris zurück. L hat also, so wenig als C, den eingeschobnen spruch gekannt.

Es folgt nun bei Spelman spr. 6 = 7 in C, 8 in O.

[14]) Morris a. a. o. pag. 108. — Die nummern der sprüche von C und O sind nach Morris angegeben, die von L nach Spelmans zählung.

Sic inquit Aelfredus: Juvenis ad malum ne unquam declinet, etiamsi bonum illi non eveniat ex animi sententia; neque omnibus, quae velit, fruatur. Potest enim, ubi volet Christus, post malum conferre bonum et divitias post gratiam. O vere beatum qui ad id conformatus est.

Aus dem lateinischen geht hervor, dass Cotton „gunge mon“ las, nicht wie Kemble „gise mon[15])“.

Nun überspringt Spelman viele verse und übersetzt erst wider No. 13, also = 14 in C. Aber gerade dieser spruch ist wichtig für uns. Denn O hat ihn ganz ans ende als 23 gestellt[16]). Wir sehen, dass L ihn genau an derselben stelle hatte, wie C und ebenso wenig, als diese, das anhängsel kannte, welches O ihm gibt. Er lautet:

Sic inquit Aelfredus: Filius sapiens est benedictio patris. Si tibi puer contigerit, dum adhuc parvus est, praeceptis eum imbue, quae ad virum spectant; et ubi adoleverit, iis adhaerebit; ita demum evadet, qui tibi gratiam rependat. Sin ipsum propriae libidini permiseris, adultum jam sero tui pigebit; suoque tutori male precabitur. Tunc tibi monenti filius obtemperare recusabit, tibique optabilior fuisset orbitas. Praestat enim puero nunquam nasci, quam non castigari.

Es folgt darauf der spruch 27 und 28 = 28 u. 29 in C[17]). Beide sind sehr wichtig für uns. Denn der erste der beiden fehlt in O gänzlich, der zweite steht dort an ganz anderer stelle, nämlich als No. 21. Ein neuer beweis für die übereinstimmung von L und C.

Sic inquit Aelfredus: Si natu grandior factus opibus quidem abundes, quibus interim frui non possis, insuper viribus ad tui regimen destituaris, tum quae dominus tibi commodaverit, gratus recole; vitam tuam et lucis usuram, caeteram etiam delectationem, quam hominibus paravit. Et quicquid demum de te fiat, addas: Velit Deus quod volet; Dei voluntas mihi erit gratissima.

Sic inquit Aelfredus: Affluentia secularis demum ad vermes redit, ejusque gloria versa in pulverem et vita cito transit.

[15]) vgl. Morris pag. 111.

[16]) vgl. ebend. pag. 128 ff.

[17]) vgl. ebend. pag. 124 u. 131.

Et si cui contingeret etiam totius terrarum orbis imperium opumque quae in illo sunt omnium, tamen vitam ad breve modo tempus retinere poterit. Tota mundi hujus felicitas ad miseriam tuam solummodo valeret, nisi Christum tibi acquireres. Cum igitur vitam ad coelestem doctrinam componamus, tum commodis nostris vel maxime inservimus. Tunc enim is nos certo sustentabit. Ita namque Salomon ille sapiens nos edocuit; bene est ei qui benefacit in hoc seculo, nam ad extremum eo pervenit, ubi bonum reperiet.

Als letzte probe gibt Spelman spruch 29 = 30 in C. Hiermit ist bewiesen, dass L, wie C, am ende noch mehr sprüche hatte, als O.

Sic inquit Aelfredus: Mi chare fili, propter me nunc considеas et veros monitus tibi tradam. Mi fili sentio supremam horam mihi instare. Genae mihi pallescunt. Dies mei prope decursi sunt. Digrediendum est nobis. Ego quidem in alium orbem eo: tu vero solus relinqueris omnium mearum opum haeres. Obsecro te, sicut es filius mihi praecharus, da operam ut populo tuo patrem ac dominum te praebeas. Esto pupillorum parens et quantum in te fuerit, corrige quod pravum est. Te vero ipsum, fili, ad normam legum dirigas; ita dominum habebis propitium et Deus super omnia erit tibi merces. Hunc invoca tibi consiliarium, quoties consilio opus fuerit, ita tibi erit adjumento, quo id consequaris, quod effectum velis.

Obgleich dieser spruch der letzte ist, welchen Spelman übersetzt, war er nicht der letzte in L. Er trägt No. 29, Spelman aber sagt [18]):

Quare cum sint capitula dictorum regis triginta unum, quorum singula ab his vocibus ordiuntur: Sic inquit Aelfredus, nec omnia nec integra describam.

Wir haben gesehen, dass bisher alle sprüche bei Spelman der hs. C entsprochen haben, wenn wir das erwähnte verhältnis mit der nummer beachten, und so dürfen wir gewis auch annehmen, dass der letzte, der einunddreissigste spruch in L mit dem 32. in C übereinstimmte [19]) und der schluss in L also lautete:

---

[18]) a. a. o. pag. 94.

[19]) vgl. Morris pag. 137.

þan he be wiþuten stille,
he bit wiþinen hille,
and al he bifulit his frend,
þen he him unfoldit.

Auf grund vorausgehender untersuchung darf man also für die zukunft behaupten: die hs. Galba A XIX gehörte mit der Cambridge hs. zu einer gruppe, jedoch, wie die abweichungen von C am anfange beweisen, floss nicht etwa eine der beiden hss. aus der andern, sondern beide beruhen nur auf einer gemeinsamen quelle. Am ende hat C noch zwei sprüche mehr.

Nun zum schlusse unsrer handschriftenuntersuchung noch eine vermutung, welche ich hauptsächlich den englischen gelehrten zur erwägung und nachforschung empfehlen möchte. Spelman hat eine copie der Londoner hs., von Thom. Cotton angefertigt, besessen, nach welcher er seinen text gab [20]. Er stand in enger verbindung mit Oxford, als lehrer daselbst. Sollte sich daher nicht vielleicht diese abschrift Cottons irgend wo in Oxford finden, sollte dieselbe nicht vielleicht die hs. sein, welche Kemble im Lincoln College gesehen haben will?

Man war bisher gewohnt, die uns vorliegende spruchsammlung als ein ganzes zu betrachten, wovon C (und L) den vollständigeren text liefere [21]. Es soll nun gezeigt werden, dass wir es hier mit einigen sammlungen zu tun haben, welche nur lose zu einem ganzen vereinigt sind. Vorher jedoch sei eine übersicht gegeben, wie sich die sprüche der einzelnen sammlungen zu einander verhalten. Die zählung ist nach Morris gegeben:

Oxford.	Cambridge.	London.
1	1	1 [22]
2	2	1

[20]) Der vollständigkeit halber sei hier angeführt, dass sich eine neuenglische übersetzung der von Spelman gegebnen sprüche findet in der oben erwähnten jubelausgabe der werke Aelfreds. Vol. III. pag. 83—118.

[21]) Wright in der Biogr. lit. I 395 ff. erwähnt, dass die sprüche an das volk und seinen sohn gerichtet seien; ohne es aber weiter auszuführen.

[22]) So bezeichne ich die von Spelman nicht mitgezählte einleitung. Nochmals sei erwähnt, dass durch diese art der zählung stets die sprüche in L um eine nummer gegen C zurückbleiben.

Oxford.	Cambridge.	London.
3	3	2
4	4	3
5	5	4
6	.	.
7	6	5
8	7	6
9	8	.
10	10	.
11	9	.
12	11	.
13	12	.
14	13	.
15	16	.
16	17	.
17	{21	.
	{20	.
18	25	.
19	19	.
20	23	.
21	29	28
22	26	.
23	14	13

Die sprüche 15, 18, 22, 24, 27 und 28 (= 27 in L) von der Cambridge hs. haben also keine entsprechenden in O.

In der einleitenden strophe wird beschrieben, wie könig Aelfred eine grosse volksversammlung hielt und dabei die lehren erteilte. Die nun folgenden sprüche beginnen sämmtlich: *þus quad (queþ) Alfred, Englene frouere* oder nur: *þus quad Alfred.*

Der 30. vers in C (= 29 in L) ist der erste, welchen O nicht mehr hat, wenn wir von den in O dazwischen fehlenden vorerst absehen. Der anfang lautet:

Sone min swo leue,
site me nu bisides
and hich þe wile sagen
soþe þewes.
Sone min, ich fele
þat min hew falewidþ
and min wlite is wan
and min herte woc,

mine dagis arren nei done;
and we sulen unc todelen,
wenden ich me sal
to þis oþir werlde
and þu salt bileuen
in alle mine welþe.

Hier haben wir es offenbar mit einer neuen sammlung zu tun. Vorher sprach Aelfred zum versammelten volke, jetzt zu seinem sohne. Man beachte auch den dual *unc* in zeile 10, vorher stand stets plural. In den frühern sprüchen lesen wir nichts, was darauf deutet, Aelfred habe die lehren in hohem alter gegeben, hier im 30. verse führt ihn der dichter als lebensmüden greis uns vor. Nach den oben gegebnen stellen aus chronisten Nordenglands und Schottlands sind wir berechtigt, anzunehmen, dass mehrere spruchsammlungen unter Aelfreds namen umliefen, in unseren hss. C und L konnten mehrere derselben vereinigt sein, während O sich mit einer begnügte. Es handelt sich also nur darum: bilden die 29 ersten sprüche ein abgeschlossnes ganze und zeigt der letzte vers einen wirklichen abschluss?

Das ende, welches O hat, ist kein schluss. Die letzten worte in O sind:

þe mon þe spareþ yeorde
and yonge childe
and let hit arixlye,
þat he hit areche ne may,
þat him schal on ealde
sore reowe. Amen.
Expliciunt dicta regis Aluredi.

Stünde hier nicht: Amen, so glaubte kein mensch, dass die sammlung zu ende sei. Wie in O kann der schluss ursprünglich nicht gelautet haben. Allein in C und L findet sich auch unser vers an ganz andrer stelle, als No. 14. C und L haben vor dem oben angeführten spruche zwei, wovon der eine O gänzlich mangelt, der andere dort an einen sehr unpassenden platz gestellt ist. Der inhalt der zwei erwähnten verse ist kurz folgender: V. 28. Bist Du im alter arm und krank, so danke doch gott für alles, was er dir in deinem leben gutes erwiesen hat und noch tagtäglich erweist

And hweder so þu hwendes,
sei þu aten ende:

wrþe þad iwurþe
iwurþe Godes wille!

v. 29: Irdische güter zerstört der wurm und durch kein kleinod vermag der mensch auch nur eine kurze weile sein leben zu verlängern. Zur bestimmten stunde muss jeder von hinnen und alle seine lust kehrt sich in leid, wenn er nicht auf erden nach Christi gebot gelebt hat:

For swo saide Salomon,
þe wise Salomon:
wis is þad wel doþ,
hwile he is in þis werld;
euere at þen ende,
he comid þer he hit findit.

Einen bessern abschluss für diese sammlung könnten wir gar nicht finden. Zugleich zeigt aber auch diese bemerkung wider, dass wir in der gruppe I einen bessern ursprünglicheren text haben, trotz mancher fehlerhaften lesarten, als in O.

Betrachten wir nun diese 29 an das volk gerichteten sprüche näher, so zerfallen diese widerum in zwei teile, welche ursprünglich wol als selbständige sammlungen umliefen. Ich gebe den inhalt derselben nach C.

Der 1. abschnitt enthält, wie wir gesehen haben, die beschreibung, unter welchen umständen Aelfred die folgenden lehren gegeben habe.

2. Gott sollen wir über alles lieben. Er ist herr aller herren, in ihm allein ist glück und seligkeit. Selig darum, wer gottes willen tut.

3. Ein könig soll gelehrt sein, damit er lesen und durchforschen kann die gesetze, nach welchen er zu regieren hat.

4. Ritter und geistliche sollen richten, aber gerecht, denn wie jemand säet, so wird er ärnten.

5. Der ritter soll das land gegen feinde schützen, damit die kirche [23]) friede habe und der bauer in ruhe sein feld bestellen kann.

6. Ohne weisheit aber nützt es nichts ein reicher, vornehmer mann zu sein. Denn gold ist nur stein, wenn der besitzer nicht auch ein weiser mann ist.

7. Nicht gebe sich ein junger mann dem unmute hin, wenn

[23]) So ist die lesart in L und O. C hat verderbt: *þat þe riche habbe gryt* vgl. Morris 109.

nicht alle seine wünsche sich erfüllen. Oft gibt gott lust nach leid, nach weh wonne.

8. Schwer ist es gegen die strömung zu rudern, so auch gegen das unglück anzukämpfen ist schwer. Glüklich wer in der jugend spart, auf dass er im alter genug habe.

9. Wer aber reich ist, der sei nicht stolz. Denn gott hat die güter uns gegeben, er kann sie auch wider nehmen. Sicherlich müssen wir beim tode alle reichtümer zurücklassen.

10. Mancher hofft auf langes leben. Allein unvermutet erscheint der tod und gegen ihn ist kein kräutlein gewachsen. Niemand weiss seine todesstunde, ausser gott allein.

11. Darum vertraue nicht auf schätze und reichtum, sondern auf gott. Alles irdische vergeht, gott aber bleibt ewig. Mancher hat durch reichtum schon seine seele verloren.

Hier fühlt man einen abschluss und wirklich haben wir in 12 eine neue einleitung. Wir dürfen also v. 1—11 incl. als eine besondre sammlung betrachten und zwar wol als die älteste. Für letzteres spricht, dass alle sprüche, ausser No. 4, in alliteration geschrieben sind[24]). Der inhalt der lehren aber lässt sich wirklich in den verschiednen werken Aelfreds, besonders in der übersetzung des Boethius, nachweisen. Halten wir sie aber mit v. 12—29 incl. zusammen, so enthalten sie allgemeine lehren, v. 12—29 mehr klugheitsregeln für bestimmte fälle des lebens. v. 2—11 können daher recht gut wirklich Aelfreds werken entnommen sein und daher ihren namen „proverbia Alfredi" mit recht verdienen. Spruch 4 stammt aus späterer zeit, wahrscheinlich von dem geistlichen, der den sprüchen die gestalt gab, in welcher sie uns überliefert sind. Für spätere entstehung spricht äussere form und inhalt. Man sieht er ist von einem pfaffen nur geschrieben, um die gleichberechtigung des geistlichen richteramtes neben dem weltlichen hervorzuheben und als von könig Aelfred gebilligt zu zeigen:

þe herl and þe heþeling
þo ben under þe king
þe lond to leden

[24]) Dabei ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass öfters sich zufällige reime finden. Aehnliches kommt schon in viel früherer zeit vor. Vgl. z. b. Phoenix v. 16: *ne forstes fnæst, ne fyres blæst, ne hägles hryre, ne hrîmes dryre;* ebenso v. 52 u. anderswo.

mid lauelichi dedin
boþe þe clerc and þe cnict
demen euenliche rict.

Aeusserlich ist der reim durchgeführt. Die fürsten und edeln sollen das land nach den gesetzen beherschen. Nun kommt auf einmal: Geistliche und ritter sollen nebeneinander die gerichtspflege ausführen. Die absicht jenes einschiebsels liegt klar vor augen. Eine logische verbindung zwischen z. 5 u. 6 mit dem vorhergehenden ist nicht da. Ausserdem widerspricht der vers den regierungsgrundsätzen Aelfreds, welcher, trotz all seiner frömmigkeit, den geistlichen eine solche macht nicht einräumte. Endlich kennt Aelfred nur drei stände: ritter, geistliche und bauern[25]), nicht noch einen der fürsten und adelinge. Dieser letzte unterschied schmeckt sehr nach der normannischen verfassung. Offenbar also ist gedachter spruch nicht mit den andern gleichzeitig entstanden.

Der eingang in 12 lautet:

þus quad Alfred:
Lustlice lustnie
. . . lef dere
and ich her gu wille leren
wenes mine
wit and wisdome,
þe alle welþe ouure god[26])

Er ähnelt also sehr dem anfange in v. 2.

13. Hast Du sorgen, so behalte sie für dich und teile dieselben niemanden an, denn selten findet man einen teilnehmenden freund.

14. Ein weises kind ist die freude des vaters, lehre darum dein kind weisheit, damit es dir ehre mache; denn besser ist kein kind, als ein ungeratnes.

15. Halte mass im trinken, sonst wird es dich reuen.

16. Wähle kein weib seiner schönheit wegen, oft trügt der schein. Wehe dem, der ein übles weib hat.

[25]) Diese einteilung galt auch noch in späterer ags. zeit. Man vergleiche die abhandlung, welche Aelfric zugeschrieben wird: Ms. Cotton. Nero, A I. Abgedruckt bei Wright, Political songs of England. London, 1839. Camden Society p. 363 ff.

[26]) So ist zu lesen statt des sinnlosen *þe alle welþe on ure god* der hs.

17. Niemals teile geheimnisse deinem weibe mit; dasselbe wird sie sonst leicht verraten.

18. Auch gegen deinen freund sei vorsichtig. Oft schon wurden die besten freunde die grösten feinde.

19. Häufig traut man einem falschen freunde. Aber trau, schau wem?

20. Mancher apfel ist aussen schön und innen bitter. So ist manche als mädchen liebenswürdig, als frau ränkevoll.

21. Eitelkeit lehrt die frau oft schlimme dinge, darum soll sie nicht die herschaft im hause führen.

22. Hast du einen treuen freund, so bewahre ihn dir, denn ein treuer freund ist ein grosser schatz.

23. Durch gespräch wird der mensch weise, durch alter klug. Fliehe daher sünde und trug, sei weise und du wirst von allen geschätzt werden.

24. Bist du reich und mächtig, so behandle deine untergebnen nicht hart, denn bald wird ein andrer nach dir herschen und nur dein andenken wird fortleben. Sorge darum, dass du dir einen guten ruf erwirkst.

25. Traue dem rate deiner frau nicht zu sehr. Weiberrat ist kalter rat.

26. Hadre nicht mit toren, ein mann vermag viel durch weise rede.

27. Das alter bringt viele leiden. Hast du im alter grosse reichtümer, so verteile dieselben. Doch wenn du auch noch so viele beschenkst, bald wirst du vergessen sein.

28. Wenn du im alter arm bist, so danke doch gott für alles gute, was er dir erwiesen hat. Und was auch geschehe, ergib dich in gottes willen.

29. Wahre weisheit ist, gott zu lieben und seine gebote zu halten. Dereinst wird er uns dafür lohnen.

Man sieht, die gedankenverbindung zwischen den einzelnen sprüchen ist hier eine weit lockerere, als im ersten teile. Im allgemeinen ist auch hier die alliteration angewant, eine ausnahme machen No. 25 u. 26, welche gereimt sind. Doch sie unterbrechen auch sehr ungeschickt den ganzen gedankengang und mögen vom spätern überarbeiter erst hinzugesetzt sein. Dass dieser ein geistlicher war, scheint mir ausser dem oben angeführten grunde auch sein stark ausgesprochener weiber-

hass, der sonst durchaus nicht im wesen der Angelsachsen lag, zu beweisen.

Mit spruch 30 beginnt nun die neue sammlung, welche unterweisungen eines vaters an seinen sohn enthält[27]). Das verhältnis zwischen C und L ist hier:

C.	L.
30	29
31	30
32	31
33	—
34	—

Spruch 30 und 31 sind in alliteration geschrieben und geben allgemeine lehren. 32, 33, 34 sind gereimt[28]) und beginnen alle: *Sone min so dere* oder *leue sone dere, ne ches þu neuere to fere þen . . . mon.* Auch diese entstammen gewis erst dem 12. jh. L hat sich mit einem derselben begnügt, C hat deren drei. Der letzte schliesst:

> þe rede mon he is a quede
> for he wole þe þin iwil rede
> he is cocker, þef and horeling
> scolde, of wrechedome he is king
> Hic ne sige nout bi þan,
> þat moni ne ben gentile man,
> þuru þis lore and genteleri
> he amendit huge companie.

Ein abschluss ist hier nicht, der dichter oder schreiber hat an dieser stelle abgebrochen. Nicht einmal das übliche Amen findet sich.

Das ergebnis gegenwärtiger untersuchung ist also: Es waren im 12. jh. mehrere spruchsammlungen unter Aelfreds namen in England im umlaufe. In unsern hss. sind einige derselben vereinigt. Die erste sammlung ging von v. 1—11 incl. Bei v. 12 beginnt eine neue mit neuer einleitung und geht bis v. 29 incl. V. 11 u. v. 29 zeigen einen vollkommen zufrieden stellenden abschluss. O hat sich mit diesen zwei teilen begnügt. C und L hatte noch eine neue reihe hinzugefügt, welche mit v. 30 in C ihren anfang nimmt und einen prolog vorausschickt. Die sprüche sind ursprünglich in alliteration geschrieben, doch

---

[27]) vgl. Morris pag. 134—139.

[28]) In v. 32 herscht der reim vor und lässt sich sogar mit geringen änderungen durchführen.

sind in jeden teil von einem späteren verfasser gereimte lehren eingeschoben. Von diesem überarbeiter stammen auch v. 32, 33 und 34 und er gab den sprüchen, wol in der 2. hälfte des 12. jh., die uns erhaltne gestalt. Dieser dichter gehörte sehr wahrscheinlich dem geistlichen stande an.

Für die ansicht, in den strophen 1—11 incl. den ältesten teil zu sehen, spricht auch der umstand, dass alle drei hss. sie fast in derselben ordnung geben, während in v. 12—29 incl. O sehr von C, L abweicht.

Sehen wir uns nun nach den schicksalen der sprüche Aelfreds im 13. jh. und in der spätern zeit um.

Laȝamon, der seinen Brut am ende des 12. und am anfange des 13. jh. verfasst hat[29]), scheint unsre sprüche, wenigstens v. 1—29, gekannt zu haben. Er sagt[30]):

v. 6312. Seoððen þer æfter
monie hundred wintre
com Alfred þe king,
Englelondes deorling
and wrat þa laȝen on Englis,
ase heo wes ær on Bruttise.

Er nennt also hier Aelfred *Englelondes deorling* gerade wie er in spruch 1 bezeichnet wird. Doch könnte dies auch ein weitverbreiteter beiname dieses geliebten fürsten gewesen sein. Ein stärkerer beweis aber, worauf auch schon beiträge pag. 65 aufmerksam gemacht wurde, ist, dass Laȝamon sein grosses werk, statt mit den sonst immer üblichen gebeten und bitten an den leser, für die seele des dichters zu beten, einfach mit den worten schliesst[31]):

v. 32232. Aenglisce kinges
walden þas londes
and Bruttes hit loseden
þis lond and þas leoden,
þat næuere seoððen mære
kinges neoren here.
þa ȝet ne com þæs ilke dæi
beo heonne uorð alse hit mæi,

---

[29]) vgl. beiträge, pag. 66 ff.

[30]) vgl. Laȝamons Brut or chronicle of Britain ed. by Frederic Madden. 3 bde. London 1847. Vol. I, 269 ff.

[31]) ebend. Vol. III, pag. 296 ff.

iwurðe þet iwurðe,
iwurðe Godes wille. Amen.

Sicher schwebten dem dichter dabei die worte unsrer sprüche vor:

sei þu aten ende:
wrþe þad iwurþe,
iwurþe Godes wille.

Ebenfalls am anfange des 13. jh. bezieht sich ein andres gedicht häufig auf die aussprüche Aelfreds: das gedicht vom streite zwischen Eule und Nachtigall vgl. oben pag 68 ff. An nicht weniger als 16 stellen werden alte weisheitslehren und zwar 12 darunter mit ausdrücklicher nennung von Aelfred angeführt[32]). Diese finden sich Owl a. Night. v. 235, 294, 299, 349, 569, 685, 697, 761, 942, 1074 (derselbe ausspruch, wie 176), 1223 und 1269. Die vier orte, wo Aelfred nicht ausdrücklich genannt, sind v. 176, 290, 637 u. 1037. Zwar findet sich nur einer dieser aussprüche, v. 293, in unsrer sammlung in v. No. 26 wider[33]): Er lautet O. a. N.

Hu Altred seide on his spelle:
Loke þat þu ne beo þare,
þar charling beoþ and cheste ȝare,
Lat sottes chidde and forþ þu go.

Aber es heisst v. 235: *Alfred king hit seide and wrot;* 349: *Alfred hit seide and me hit mai in boke rede;* u. oben v. 293: *seide on his spelle:* und dies beweist zur genüge, dass sich der dichter bei seinen sprüchen auf schriftliche, nicht mündliche überlieferung stützte. Es geht daraus aufs neue hervor, dass in ziemlicher anzahl spruchsammlungen Aelfreds umliefen, von welchen aber uns nur einige erhalten sind.

Ein andres gedicht, welches uns aus der ersten hälfte des 13. jh. erhalten ist, scheint direkt an eine stelle unserer sprüche anzuknüpfen und den dort enthaltenen gedanken weiter auszuführen. V. 10 heisst es:

Monimon wenit,
þat he wenen ne þarf,
longer liuis,
ac him scal legen þat wrench.

---

[32]) die citate sind nach der ausgabe von H. Stratmann: an old English poem of the Owl and the Nightingale. Krefeld, 1868.

[33]) Mätzner hat die andern auch meist in englischen werken nachgewiesen (Altengl. sprachproben I p. 304), jedoch haben wir keine gleichzeitigen spruchsammlungen, sondern nur die viel jüngere des Hending.

Besagtes lied fängt an [34]) nach der Jesus Coll. hs. 29:

Mon [35]) may longe lyues wene
Ac ofte him lyeð þe wrench

Aus dem ende des 13. jh. haben wir noch ein zeugnis für das fortleben der sprüche Aelfreds in der chronik des Johannes de Oxenedes. Ueber das leben dieses schriftstellers wissen wir nichts. Da jedoch seine chronik mit dem jahre 1292 abschliesst, dürfen wir annehmen, dass er ende des 13. jh. schrieb. Er sagt von Aelfred [36]): Leges christianissimas et scripsit et pervulgavit, in quibus fides ejus et devotio in Deum, solicitudo in subditos, misericordia in pauperes, justitia circa omnes cunctis legentibus patet. Extant parabolae etiam ejus plurimum habentes aedificationis, venustatis, jocunditatis et nobilitatis.

Viel darf man allerdings nicht auf dieses zeugnis geben, da diese stelle wörtlich aus Ailred von Riveaux (vgl. oben) abgeschrieben ist.

Im 14. jh. finden sich keine spuren mehr, welche auf ein fortleben der sprüche Aelfreds hindeuteten. Der grund dieser erscheinung liegt nahe.

Aelfred war ein ächt ags. held. Durch die erinnerung an ihn, durch die verherliehung seiner person, erfreute und tröstete sich das ags. volk während der normannischen fremdherschaft. Im laufe des 13. jh. nun vollzog sich die versöhnung und vereinigung von Angelsachsen und Normannen; am ende des jh. war dies werk vollendet: der alte hass verschwand und beide nationen waren jetzt stolz darauf, Engländer zu sein. Und als unter den Eduards nun die kämpfe gegen die alten feinde, die Schotten und Franzosen begannen, feierte man die helden des tages, Eduard I. und Eduard III. Zu gleicher zeit drang französische bildung auch mächtig auf die Angelsachen ein, die sich vorher dagegen unwillig abgeschlossen hatten. Unter solchen umständen musten die bilder der alten helden erbleichen

[34]) Morris hat es abgedruckt a. a. o. (nach der Cotton. hs. und Jes. Coll. hs.) pag. 157 ff.

[35]) Die lesarten von Jesus hs. behielt ich bei, da *mon* einen bessern sinn gibt, als *non*.

[36]) vgl. Chronica Johannis de Oxenedes ed. by Henry Ellis. London 1859. Rerum Brittannicarum medii aevi scriptores. pag. 5.

und selbst Aelfreds andenken allmälich aus der erinnerung schwinden.

Ein deutliches zeichen dieser veränderten denkart der Ags. ist, dass im ersten viertel des 14. jh. eine neue sammlung von sprüchen (oder besser von glossierten sprichwörtern) in umlauf kam, welche nicht mehr Aelfreds namen trug, sondern den des Hending[37]). Eine hs. derselben, Harl. 2253, gibt den anfang[38]):

Mon that wol of wysdam heren,
At wyse Hendyng he may lernen,
That wes Marcolves sone

und bringt dadurch die sprüche in verbindung mit Salomon und Morolf, den zwei männern, welchen die andern völker des abendlandes all ihre spruchweisheit zuschrieben. Hiermit haben die Angelsachsen ihre eigentümlichkeit in bezug auf spruchliteratur aufgegeben und treten mit den andern occidentalischen nationen in eine reihe.

---

[37]) Der name Hending hängt wol zusammen mit *hendi* = got. *handugs*

[38]) Vgl. Wright and Halliwell: Reliquiae Antiquae. vol. I. p. 109. — Die hs. ist nach Halliwell aus den zeiten Edwards II.

LEIPZIG. RICHARD WÜLCKER.

ÜBER DIE MARGARETENLEGENDEN.

Die Margaretenlegende verbreitete sich schon früh vom orient, ihrem schauplatze und entstehungsorte, auf dem wege durch Griechenland über das ganze abendland. In Deutschland tritt sie zuerst bei Hrabanus auf, der in seinem martyrologium*) schon die hauptzüge derselben berichtet. Einer wie allgemeinen beliebtheit sie sich erfreute, zeigen besonders die mannigfachen poetischen bearbeitungen, die sie seit dem 12. jahrhundert in Deutschland, England, Frankreich in den nationalsprachen erfuhr. Nicht als ob man den inhalt der legende als besonders dazu geeignet hätte ansehn müssen — so anziehend auch wenigstens dem verdorbenen geschmacke der späteren zeit das auftreten des teufels in derselben gewesen sein mag — vielmehr der besonderen geltung der heiligen ist das zuzuschreiben. Margarete war die christliche Lucina, wie sie Hieronymus Vida**) auch geradezu anredet: das gebet zu ihr, das lesen und verbreiten ihrer passion verhalf den frauen zu glücklicher niederkunft; das wird ausdrücklich in der legende erwähnt und segen für kreissende folgen unmittelbar auf dieselbe in mehreren handschriften.

Deutsche poetische Margaretenlegenden sind schon in mannigfaltiger gestalt und nicht geringer anzahl bekannt gemacht. Die älteste unter ihnen ist wol die in Haupts zeitschr. I, 152 ff. veröffentlichte: mehrere nur noch im 12. jh. mögliche reime, welche das gedicht aufzuweisen hat***), beweisen, dass dieje-

*) Opera VI. 190. F. G.

**) opera Antverpiae 1578. s. 176. v. 49.

***) *edele: Eugène* 113, *ubele: himele* 247, *himele: nidene* 633, *Margarête: guote* 14; das letztere in der hs. nur hier, aber sonst oft mit Haupt herzustellen, am sichersten v. 149, 413, 419, 461, 827, 689, 743, 715.

nigen, welche das gepräge einer jüngeren zeit tragen*), dem originale nicht angehört haben können. Uebrigens scheint die hand des überarbeiters auch sonst erkennbar: so v. 83 u. 84, wo der dichter aus der schaar der heiligen jungfrauen allein die „frouwe Elspet“ namentlich hervorhebt. Damit kann die mutter Johannes des täufers nicht gemeint sein, die sehr wenig als heilige verehrt wurde, wenigstens enthalten weder die vitae sanctorum des Surius noch die legenda aurea in ihrer ursprünglichen gestalt die geschichte derselben (die Acta SS. sind noch nicht bis zu ihrem heiligentage gekommen). Eine solche verehrung, um vor allen andern heiligen genannt zu werden, genoss nur die heil. Elisabeth v. Thüringen (1235 canonisiert); die verse sind also späterer zusatz. — Noch in dasselbe jahrhundert setzt Bartsch die nach einer Prager hs. des 15. jh. Germania 4, 440 von ihm herausgegebene „Margareten marter“ (Varianten einer Klosterneuburger hs. Germ. 6, 376 von J. M. Wagner). Auch hier finden sich reime, die doch jener zeit schwerlich zuzutrauen sind. Beispiele für apokope des *e* nach langer stammsilbe und für unorganische dehnung des kurzen stammvokals eines zweisilbigen wortes kommen freilich schon in reimen der gedichte des 12. jhs. vor, aber doch nur ganz vereinzelt. Weinhold bair. gramm. § 338 führt als beispiel für apokope *erbetail* dat. (:*siptail* n.) und *bluot* dat. (:*tuot*) denkm. XLVI, 40 u. 80 und einige belege für denselben fall aus Wernhers Maria und Dietmar v. Aist an; weniges lässt sich aus älteren gedichten hinzufügen: eine härtere apokope erheischt der reim *sache: ungemach***) Diem. d. ged. 48, 17 (bücher Mose), gleichfalls die des *e* des dat. m. der reim *sinne: chint* a. a. o. 87, 22 (in dem gedichte diu wârheit). Verletzung der quantität findet sich ebenfalls schon in den bb. Mos. 24, 24 im reime *ôle: wole* und in der jüngern Judith Diem. 160, 14 im reime *frâgen: sagen*. Aber was haben solche seltenheiten zu bedeuten gegenüber einem gedichte, in dem jeder zehnte vers eine solche apokope des *e* nach langer stammsilbe erfordert und noch dazu darunter die des *e* des plur. (v. 342) und des dat. fem. (307)? Das

---

*) so 109 *land: sant*, 167 *christ: frist* (conj.), 324 *sin: minne*, 526 *hass* (dat.): *vass*, 561 *wild* (willst): *pild*; 703 *slahen: gâhen*, 555. 697 u. a.

**) Wenn man nicht lieber in *ungemach* anfügung eines unechten *e* annehmen will vgl. Weinhold b. gr. § 342.

darf man einem österreichischen dichter des 14. jhs. ohne bedenken, möglicherweise auch einem des 13., keinesfalls aber einem früheren zutrauen. Wenn sich nun aber doch daneben altertümliche reime wie *heiligon* (d. pl.): *tôn* (v. 3), *guote: Margarète* (v. 11) finden — es kommen noch einige weniger sichere hinzu — und wenn der ganze frische, knappe und einfache stil für das 12. jh. zu sprechen scheint, so werden wir auch hier eine grundlage aus dieser zeit voraussetzen müssen, wie das gedicht uns aber vorliegt, ist es eine spätere überarbeitung. Die annahme einer ältern grundlage könnte auch dadurch noch gestützt werden, dass gerade an mehreren bedenklichen stellen die beiden hss. nicht übereinstimmen so v. 259 u. 60, 307 u. 8, 419 u. 20; in andern fällen zeigen sich abweichungen von der lateinischen quelle, so v. 339, wo der reim *chragen: lâgen* zwar auch in der Prager hs. beibehalten werden muss wegen der lesart der Klosterneuburger *oben ûf sînem chragen zwei primmende swert lâgen;* aber die quelle hat: super collum ejus erat serpens, gladius candens in manu ejus videbatur; es scheint also hier schon die vorlage beider hss. entstellt gewesen zu sein.

Auch im 13. jh. wurde die Margaretenlegende poetisch bearbeitet. Ein freund des Rudolf v. Ems, Wetzel, hat nach des ersteren bekannter angabe im Alexander M. S. 4. 867ᵇ „vil gefuoge“ ein Margaretenleben verfasst. Die identität desselben mit einer nur teilweise in einer hs. des 15. jhs. erhaltenen Margaretenlegende, die der herzogin Clemende von Zähringen gewidmet ist, hat Bartsch, germanistische studien I, 1 ff, nachzuweisen gesucht. Wenn sich auch darüber eine absolute gewisheit aus den gegebenen anhaltspunkten nicht gewinnen lässt, so macht es die von Bartsch gegebene zeitbestimmung doch immerhin wahrscheinlich und jedenfalls ist dies durchaus im höfischen stile des 13. jhs. gehaltene gedicht das einzige unter den zahlreichen bekannten Margaretenlegenden, welches auf Wetzels autorschaft anspruch machen kann*). Höchstens könnte vielleicht noch die von Hoffmann Wiener hss. n. 35, 45 angeführte bearbeitung in betracht kommen, die möglicherweise noch im 13. jh. von einem Oberdeutschen verfasst wurde, doch

*) Ich führe daher im folgenden auch das gedicht unter Wetzels namen an.

gestatten natürlich die beiden dort mitgeteilten anfangsverse*) nicht einmal darüber einen schluss. Die hs. ist aus dem 14. jh. — Sonst gehört ins 13. jh. nur noch die im Passional enthaltene Margaretenlegende (bei Köpke s. 326 ff.) und wol auch das mitteldeutsche gedicht *von einer menlichen iuncvrowen*, dessen eingang von Lappenberg im anzeiger f. kunde der d. vorz. III, 39, aus einer Hamburger hs. des „13. oder 14." jhs. mitgeteilt ist**).

Dem 14. jh. gehört die Margareta an, welche Docen dem Hartwig vom Hage, dem dichter der 7 tagzeiten (Hagens museum II, 265; hs. v. j. 1348), zugewiesen hat und wovon er altd. wälder III, 149 ff. proben mitteilte.

Hierher, schwerlich in frühere zeit, ist auch Margarêten passîe in Schades geistl. gedd. des 14. und 15. jhs. vom Niederrhein zu setzen. Schade vermutete zwar, dass diesem gedichte ein früheres des 12. jhs. zu grunde gelegen habe. Das hat sich auch insofern bestätigt, als der niederrheinische dichter die oben besprochene Margareten marter des 12. jhs. benutzt hat. Aber er entnahm ihr wenig mehr als den anfang der eigentlichen erzählung (cf. Bartsch Germ. 7, 268 f.) und arbeitete im übrigen selbständig nach einer vielfach abweichenden lateinischen quelle. Das geschah aber schwerlich eher, als im 14. jh. denn während von den unreinen reimen keiner notwendig auf das 12. jh. zurückzuführen ist, können die reime *mer* (mare): *wer* (esset) v. 223, *gedeuft* (part.): *geleuft* (praet.) v. 304, *dede* (conj.): *gebede* 336 nur von einem späteren dichter herrühren.

Noch nicht bekannt war bisher meines wissens eine niederdeutsche bearbeitung der legende, welche in einer der Göttinger univ. bibl. angehörigen papierhs. des 15. jahrhunderts (Cod. M. S. theol. 199. 8⁰) enthalten ist. Die hs. (25 bll. in kl. 8) enthält auf bl. 1—23ᵃ die Margaretenlegende ohne überschrift; daran schliessen sich unmittelbar bl. 23ᵃ—24ᵃ „Vota ad par-

---

*) Die edel magt hoch geporn
mit allen tvgenden auzerchorn

**) Ez was ein iuncvrowe gůt
An gůten worten wol behůt
Di hette riche mage
Si was in schoner plage
Wol gewaszen als de kint
De schone vnde lep sint.

tum mulieris, ut pariat absque gravi dolore*)“, worauf bis zum schluss eine niederdeutsche übertragung der ersten 14 vv. des ev. Joh. folgt.

Den von hochdeutscher einmischung nicht ganz freien dialekt wird folgende übersicht des lautbestandes kennzeichnen.

Vocale:

hd. *a* = *e* in *nesze* (nase), *der* (audeo). vor *l* = *o* in *olt*, *koldes*.
„ *à* = *o* vor *ch* : *brochte*, *noch*.
„ schwaches *e* = *i* : *martir*, *andirs*, *godis*: = *o* in *vor*-.
„ *ë* = *u* in *sulven*, *hulpe*.
„ *è* = *i* in *irsten* (primum), *sile*:
= *o* in *or* (ehe).
„ *i* = *u* in *sulverin*, *ummer*:
= *e* : *hen*, *hemmel*, *em*, *er*, *met*, *beth*, *weten*, *wedder*:
= *o* : *or* (ihr, neben *er*).
„ *o* = *a* : *van*, *ader*, *salt*, *laüe*, *gade* (selten).
„ *u* = *o* : *koningk*, *joden*, *dorch*, *or*-, *borde*, *worde*.
„ *æ* = *e* : *gebere*, *stede* (siehe unten über den umlaut).
„ *ei* = *ei* (*ey*): *eyn*, *bereydet*, *geheiten*;
= *e* : *menden*, *schen*, *bleck*, *weck*, *wesze* (waise);
= *i* : *hiliger*, *hilgen*.
„ *ie* = *i* : *lith*, *hit*, *gingk*, *hingk*, *rypen*, *kyszen*;
= *e* : (selten) *denst*.
„ *iu* = *u* : *lude*, *dufel*.
„ *ou* = *o* : *dope*, *lope*, *houet*, *rock*; = *ou* vor *w*: *frouwen*, *schouwen* und in *ougen*.
„ *uo* = *o* : *kope*, *moder*, *mot*, *tho*; *bokelin*, *vote*;
= *u* : *vluck*, *gefuch*, *gute*, *huff*, *suchten*.

Der umlaut von *a* ist mit wenigen ausnahmen (z. b. *irfarestu*) überall durchgedrungen, selbst der von *à* wird meist durch *e* bezeichnet, daneben aber z. b. *salich*. Alle andern vokale kennen den umlaut nicht und ich habe deshalb der einfachheit halber im vorstehenden die umgelauteten mhd. vocale hier unter die unumgelauteten mit einbegriffen.

Consonanten:

hd. *b* inlautend = *v* (*u*): *vordryven*, *louen*, *suluen*.

---

*) Wie aus diesem an sich wertlosen lateinischen gebete hervorgeht, wurde die hs. für eine frau namens Anna verfasst.

hd. *p* auslautend = *f*: *huff, wiff, liff.*
„ *pf* anlautend = *p*: *plegen*: inlautend = *pp*: *appel.*
„ verschobenes *f* in- und auslautend = *p*: *hulpe, hope*: *warp, up.*
„ *t* = *d*: *dufel, dede, godis*; daneben, wenn auch selten, = *t*: *gute, gote, trost, teil*; apokopiert in *is.*
„ *z* = *t*, ausser in *czart, czeter, zcirheit, crucze, kercze* und einmal: *hercze (: kercze).*
„ *g* = *ch* vor *t* in *licht* (liget)
„ *c* im auslaut = *ch*: *mach, gefuch.*
„ verschobenes *ch* = *k*: *bokelin, siken, vluck, welk*: daneben selten = *ch*: *suchten* (neb. *sokeden*), *sprach.*
„ *h* fällt hie und da zwischen vocalen aus: *sie* (video), *vlie.*

Verdoppelung des consonanten nach kurzem vocal findet sich in *mennigher, hemmel, numme, ummer, wedder, leddich* u. a.

In betreff der flexion ist zu bemerken: für die verbalendungen das *n* des pl. praes. ind. *(gy geven)*; für den ablaut das *e* des plur. und der 2. sing. im ind. praet. der 2. ablautsreihe *(gerest, breken)*. Die formen der personal-pronomina sind die gewöhnlichen niederdeutschen. Der artikel schwankt im nom. sing. (u. plur.) m. u. f. zwischen *die dy de**); entsprechend lautet das interrogativum *wy, wie*. Dem mhd. *nehein* entspricht *neyn.*

Zu den eigentümlichkeiten der niederdeutschen schreibweise gehört die anwendung des *z* und *sz* für *s* und die bezeichnung eines gedehnten vocals durch nachgesetztes *e*, die jedoch nur selten angewant wird (*fuer* feuer, *gruet* gruss, *bluet*), einmal wird auch *i* dafür geschrieben (*vorgoit* vergoss). Oefter kommt das *e* über dem vokal vor, in welchem einige das zeichen für den umlaut gesehn haben. In unsrer hs. sind die beispiele dafür folgende:**) *nōt, gebōth* (praet.), *dōth* (tut), *dōt* (tod), *rōt, mōt* (muss), *gōt* (goss), *rōp* (wuof), *bōck, rōst, ōr* (ehe), *ōr* (ihr, dat. f.), *gōt* (gott); *behūt, mūt* (muss), *mūth* (animus); *wīt, nȳt* (hasste), *līth* (liess), *rīp* (rief), *vīl* (cecidit), *nīl* (nie); *schāp; maẏt.* Dass also wenigstens hier dies zeichen keinen umlaut anzeigen kann, liegt auf der hand: man müste denn annehmen, dass

*) einmal auch *der* n. sg. m.

**) Hier, wie im folgenden immer, wird vocal mit übergeschriebenem e durch vokal mit strich widergegeben.

das nd. für *o* und *u* nur falschen umlaut gekannt habe. Deshalb braucht man aber dies *e* keineswegs für bedeutungslos anzusehn: der schreiber scheint mir einfach dasselbe damit zu bezeichnen wie mit dem seltener nachgesetzten *e*, nämlich die länge des betr. vocals. In allen beispielen sind wir berechtigt langen vocal anzunehmen ausser in dem einzigen *gót* (gott), was sonst immer *got* geschrieben wird, und dass hier der schreiber sich versehn habe, der noch weit schlimmere dinge machte (z. b. *morder* für *moder* schrieb), ist wol keine zu kühne annahme. Bemerkenswert ist noch, dass das zeichen nur da angewant wurde, wo die quantität zweifelhaft sein konnte, also nur vor auslautendem, nicht vor inlautendem einfachen consonanten, denn im letzteren falle war die länge des vorausgehenden vocals selbstverständlich*); also: *mút, mót,* aber conj. *mute, mote; bóck* aber *bokelin.* In *maͤgt* und *ny* — auch *mayet* und *nye* — geschrieben — wurde wol das *e* gesprochen.

Ich lasse den anfang des gedichtes folgen. Die abbreviaturen habe ich aufgelöst und interpunction hinzugefügt, sonst nichts geändert.

ET scholen alle frouwen — 1 a
Die martir gerne schouwen,
Horen vnde lezen
Vnde stede dar nha weszen,
5 Alze margarete dy reyne maͤyt,
Dar von vns dit bokelin sagit.
Sie kan wol vordryven dy nót,
Die gót suluen gebóth,
Dar van id eüen miszgegingk:
10 Don sie den appel vmme vingk,
Tho hant wart dy vluck gedan,
Dy noch den frouwen henget an.
Die vluck tweyerley wart:
Got des irsten nye vorgath:
15 He sprack du salt weszenn
Under dynes mannes bezem. — 1 b
Szo isz dat dy ander vluck
(Nutte isz ock syn gefuch),
Dat sie des mannes borde

*) Die gemination des folgenden consonanten, welche hier bei vorausgehendem kurzen vokal eintrat, wird freilich ebensowenig consequent vom schreiber bezeichnet wie im erstern falle die länge des vocals vor auslautendem consonanten.

5 Nummer leddich worde
Ane pyne vnde ane noth.
Dar van lidet mannich den doth.
Isz dat sie geneszenn
Vnde tho hulpe kyszen
10 Margareten die reyne mayet,
Dar van vns dit bokelin saget.
Or vader was eyn heyden,
Van gode was he gescheiden.
Don sie van em geborn wart,
15 He szande sie dorch syn hath
Auer vefteyn milen in eyne stath,
Dar ynne he eyne amme bath, 2a
Dat sie des kindes scholde plegen
Vnd were em wol gewegen.

Mit diesem eingang stimmt vom dialekt abgesehn, fast wörtlich der anfang einer Margaretenlegende überein, welchen Hagen im grundriss s. 279 mitteilt bis auf die vv. s. 2, 1—8 bei Hagen. Zwischen beiden steht hier ein Leipziger druck vom j. 1517*), welcher in den vv. Hagen s. 2, 1—8 und teilweise auch in dem von der nd. bearbeitung abweichenden schlusse mit Hagens Margarete übereinstimmt; da dieser druck im übrigen teile des gedichtes mit wenigen abweichungen den text der Göttinger hs. — nur hochdeutsch — repräsentiert, so können wir den schluss ziehen, dass diese 3 bearbeitungen zuletzt auf eine grundlage zurückgehen. Dazu kommt dann noch die von Docen Altd. wälder III, 156 erwähnte legende, welche im wesentlichen mit der Hagenschen übereinstimmt, ferner, wenn man nach den beiden ersten vv. schliessen darf, auch die in einer Olmützer hs. des 15. jhs. enthaltene, welche Bartsch, anzeiger für kunde der d. vorz. 1861. s. 331, anführt und die Margareta einer Wiener hs. (Hoffmann Wiener hss. n. 90, 2), deren anfangsworte mit denen der letzterwähnten völlig übereinstimmen.

Endlich aber erweist sich nun auch noch das von W. Schum in der Germania 18, 98 ff. veröffentlichte Erfurter bruchstück einer gereimten Margaretenlegende als hierher gehörig.

*) 'Sant Margaretha legend.' Auf dem titel ist die heilige mit einem buche und einem kreuze in der hand abgebildet den drachen am bande haltend.

Man vergleiche:

G. (Göttinger hs.) 19a, 5.		E. (Schums bruchst.)
Beelezebuck bin ick genant	1	Belezebugk byn ich genant
Mynen gesellen bin ick wol bekant		Mynen gesellin ben ich wol bekant
Dy lude ick ouer wynne		Dy lute ich ubirwinde
Er gebet ick gar vorslinge		Or gebete ich gar vorslynge
Ick mit allen rechte	5	Ich mit on allin vechte
Vnde alle myn geslechte		Unde alle myn geslechte
Nymant my ouer wynnen mach		Keyner dich ubirwindin mag
Du bist my eyn grot wedder slach		Wannen du bist mir eyn wedirslag
O we myn geselle		Ou we mynes gesellin
Bosze is vnsze geuelle.	10	Gut ist dure gefelle.

Hier und v. 7 bietet G offenbar das richtige.

Es mögen noch einige abweichende lesarten von G folgen. 24. *Id is my nr gevallen.* 26. *nicht szer guth.* 27, 28. — *desse rede dy ick em gerne dede.* 29. — *van em to hande.* 31. 32. *Alzo is my von dy geschen Hir vmme mót ick van dy tihen.* 34. *Ick volgede gerne dynen rat na.* 44. — *sprack hen wedder sam.* 47. *Ick was wisz dat segge ick dy.* 51. *vordragen.* 52. *dar dy nicht nummer sagen.* Nach 54: *Do hüff dy dufel wedder an Dessze rede he began He sprack vnsze koningk.* — 56. *was.* 63. *mer* 64. *stan by dy.* 70. *glas.* 72. *in dat mer nat.* 73. *Babylon.* 74. *gulden lon.* 78. *dat isz der werlde vntrost.* 86. *hingk.* 87. *nicht andirs.* 88. *Opper vnsze gode Loueszam.* 89. *He spragk du salt erkennen.* 90. *Got wil ick dy nennen.* 91. *alle dingk.* 94. *an gode gar vordorffen.* 97. *Tyen aue die cleydere bloth.* 98. *wit vnd roth.* 99. *szere von tornen.* 104. *alzo eyne kercze.* 105. *van pyne werde erloszt.* 106. *vnd van der hellen róst.* 109. fehlt. Nach 110. *Jure radt der is eyn wicht.* 115. *eyne kope grot.* Nach 116: *He lith sie dar yn szencken Nicht ergers konde he erdenken.* 121. *Llosze my here von der sunder bant.* Nach 124: *Up sette my dat heil Dat van my der sunder teil* (? Die vorlage hatte vielleicht: *Dwach von mir der sunden meil*).

Keine von beiden hss. kann, nach diesen abweichungen zu schliessen, den anspruch machen, den originaltext zu liefern: bald gibt die Göttinger, bald die Erfurter das richtige. Es ist offenbar noch eine ältere gemeinsame grundlage vorauszusetzen. Es fragt sich, welchem dialect und weiterhin, welcher zeit dieselbe angehörte.

G weist einige nd. formen im reime auf: nd. *t* im reime *blot* (bloss): *roth* (aber hier bietet E mit der lesart *wisz als eyn*

slosz sicher das richtige) und in *vorgat* (vergass): *hat* (hatte), *grot: gebot.* Nd. *d* in *moder: broder, rede: dede* (täte)*); ferner die reime *licht* (liegt): *frist, tornen: vorbornen, lave* (laudi): *klage, alzo: to, her* (huc): *er* (ihr), *my* (dat. sing.): *sie: syn: votelin.*

Dem gegenüber steht aber eine nicht unbedeutende anzahl rein hochdeutscher reime: *vorgas* (vergass) wird einmal sogar so geschrieben im reime: *was:* herzustellen ist es im eingang v. 14 ebenfalls im reime: *was* (wie st. *wart* mit den andern hss. zu lesen ist); ebenso ist *haz* v. 30 in demselben reime herzustellen; geschrieben wird noch einmal *das: was* (= *daz: was*). Der nd. form *tho* (zu) widersprechen die reime derselben: *bistu, meinestu, nu* (2 mal). Statt der formen *my dy* für dat. u. acc. wird *mir* durch den reim: *dir* (tier), *mich* und *dich* durch den auf *louelich, ewichlich* gesichert.

Nd. *k* wird widerlegt durch *maken: lachen, waken: trachten;* nd. *t* durch *hercze: kercze.*

Nd. kann also das original nicht gewesen sein, aber auch nicht hd., da der reim *tornen: vorbornen*, wie die übereinstimmung von G und E beweist, schon dem urtexte angehört hat. Der dialect desselben war ohne zweifel md.; darauf weisen auch reime wie *sere: gebere* und: *swere: bringen* (d. i. *brengen*): *lengen* (in G und E); ferner das md. wort *vullemunt (: munt)*, woraus selbst der Leipziger druck ein sinnloses *wolmuth* machte. Md. können auch reime sein, in denen *d* statt hd. *t* auftritt, sowie die formen *licht* (liegt)**) und *labe* (lobe).***)

Auch apokopierung des infinitiv *n* kommt im reime vor, so: *syen* (sehen, l. *sê*): *gê* (conj.) *senden: ende;* vielleicht gehörten auch die in G nicht enthaltenen reime E. 28, 34, 64 dem originale an. (Dass Schum a. a. o. s. 100 auch *vorslinde* als inf. aufführt, ist ein versehn.) Die wenigen speciell niederdeutschen reime dürfen wir gewis dem schreiber von G zusprechen, der auch sonst ziemlich willkürlich verfuhr, wie zahlreiche entstellungen des sinnes beweisen. Das er nicht einmal den dialect seiner vorlage genügend verstand, beweist z. b. die lesart zu

---

*) Auch hier ist die lesart von E mit dem reime *lêre: bekêre* anzunehmen.

**) cf. z. b. Marien rosengarten (bei Bartsch erlösung anhg. XIX.) v. 31 *pflicht (=pfliget): gericht.*

***) cf. das leben der heil. Elisabeth ed. Rieger v. 33. 1182 u. ö.

v. 47 genugsam (die vorlage hatte: *waz ich weiz daz sage ich dir* oder wie E., der schreiber fasste *weiz* als *wîse* und *waz* als *was* auf); auf ein ähnliches misverständnis scheint die textesentstellung bl 1[b] 8 zurückzugehn. Das original hatte wol *iz en sî daz.* Merkwürdigerweise sind auch die beiden andern überlieferungen hier entstellt und v. d. Hagen gibt daher auch schon diese verbesserung an.

Was die zeit der abfassung betrifft, so verweisen sprache und reime mit gröster wahrscheinlichkeit auf das 14. jh. — wie auch Schum vermutet — und wol noch auf die erste hälfte desselben. Unreine reime sind nicht gerade selten: *draveden* (trabeten): *sageden*, *worden* : *vordorffen*, *hengen* : *henden*; *kraft* : *macht*, *rôp* : *bóck*, *risch* : *is* (ist); *wart* : *wort*, *an* : *hàn* : *gedàn*, *nôt* : *got*, *wort* : *gehòrt*. Selten ist noch apokope des *e* nach langer stammsilbe (*geist* : *leist* praestabat) und unorganische dehnung im reim (*noden* : *goden* göttern, *samen* zusammen: *amen*, *geneszen* : *kyszen*). Diess sowie das gewicht, welches noch der tiefton im reim behauptet, spricht gegen spätere zeit. Beispiele sind *tornich* : *wenich*, *sachmodich* : *dich*, ja selbst *forchten* (dat. plur.): *ymichlichen* *) wird gereimt. Auch reime wie *sulverin* : *guldin*, *iszerin* : *kopperin* dürften in späteren gedichten nicht vorkommen. Besonders häufig erscheint noch die endung md. *-ère* im reim; so *swere* : *sundere* : *vogelere* : *kerkenere*, *mere* (mhd. *maere*): *merterere* : *bichtigere*; eine eigentümlichkeit, die sich besonders im Thüringischen dialect lange behauptete.

Wie unter den deutschen umdichtungen der Margaretenlegende die letztbesprochene, der zahl der hss. nach zu urteilen, die verbreitetste war, so war unter den lateinischen versionen die in des Mombritius sanctuarium **) II, 104 ff. überlieferte offenbar die bekannteste und am meisten benutzte. Für Bartschs Margareten marter und für das Erfurter bruchstück hat Schum a. a. o. dieselbe bereits als quelle nachgewiesen. Die dem letzteren zu grunde liegende bearbeitung folgte derselben auch in

*) Dass aber deshalb nicht auch hier an ein original des 12. jhs. gedacht werden darf, beweist ausser den äusseren kennzeichen auch der stil des gedichtes, der in seiner unbehultlichen breite, reich an plattheiten und herkömmlichen flickwörtern für den reim, das gepräge der angegebenen zeit trägt.

**) 2 bde. fol. Mediolani s. a. (vor 1480).

den übrigen nur in G erhaltenen teilen in derselben weise. Meist schloss sich der dichter ziemlich sclavisch dem lateinischen texte an, aber natürlich bringt schon das reimbedürfnis einzelne abweichungen mit sich und man braucht deshalb noch nicht mit Schum die benutzung einer deutschen quelle neben der lateinischen anzunehmen. Die geringen ähnlichkeiten dieser abweichungen mit stellen in der Margareten marter scheinen nur darauf zu deuten, dass der lateinische text, welcher den deutschen dichtern vorlag, nicht ganz identisch war mit dem so viel später bei Mombritius abgedruckten, was sich auch sonst nachweisen lässt. Einzelnes gewinnt übrigens auch ein anderes licht durch die mitgeteilten lesarten von G, vgl. die zu v. 7 und v. 10, welche zeigen, dass der dichter das lateinische nicht falsch verstanden habe.

Eigene zutat des dichters ist die einleitung. Der anfang der legende selbst wird getreu, zum teil wörtlich nach Mombritius berichtet, nur wird der bei Mombr. und in Hagens und Bartschs Margareta angegebene name des vaters der Margareta nicht erwähnt und ihr wird das alter von 12 statt von 15 jahren beigelegt. Margareta wird von ihrem vater, der sie hasst weil sie dem christentum zugetan ist*), einer amme übergeben, deren schafe sie hüten muss. Dabei erblickt sie der christenfeindliche praefect (in G *greve*) Olybrius; er lässt von liebe zu ihr entflammt, die widerstrebende ergreifen. In dem nun folgenden gespräche zwischen ihm und Margareta, welches in G (weniger in der Margareten marter) im einzelnen von Mombritius etwas abweicht, bekennt sich Margareta als christin und da alle überredungsversuche des Olybrius scheitern, lässt dieser sie ins gefängnis werfen. Nochmalige gütliche versuche des praefecten am nächsten morgen haben keinen bessern erfolg; die heilige wird aufgehängt und gepeitscht, ohne dass es gelingt ihren

*) An dieser stelle hat der schreiber einen recht gedankenlosen fehler gemacht, indem er bl. 2a v. 13 mitten im satze abbricht und uns mit einem male in das gespräch hinein versetzt, welches Margareta im kerker mit dem teufel hat; es geht dann im zusammenhang weiter bis 8a 13, wo die erzählung der jugendgeschichte fortgesetzt wird; dann unterbricht 20b v. 9 wider den zusammenhang, schliesst sich aber ganz genau an 8a 12 an. Es ist also einfach der passus 8a 13 bis 20b 8 zwischen bl. 2a v. 13 und v. 14 einzuschieben.

glauben zu erschüttern. Eine darauf folgende noch grausamere zerfleischung, von der Mombritius, Margareten marter und der Leipziger druck berichten, wird in G — abgesehn von einer geringen andeutung — übergangen. Margareta wird abermals in den kerker geworfen und betet, dass ihr gott ihren feind zeigen möge. Die angabe bei Mombritius, dass Contimus — der gewährsmann der legende — das nun folgende durchs fenster mit angesehn habe, wovon ohne nennung des namens auch die Marg. marter berichtet, fehlt wider in G. Es erscheint nun der teufel als drache*), der in folgender wunderlichen weise nach Mombr., abweichend von den übrigen deutschen bearbeitungen, in G beschrieben wird.

G. fol. 11ᵇ z. 3 ff.	Mombr. 105ᵃ
Do sach sie hen vnd her.	Et ecce subito de angulo carceris
Do sach sie in den kerckener	exiuit draco horribilis:
5 Den dufel sach sie vor sick sten *b*	
Vth eynen vinstern winkel gen. *a*	
He was gruwelich gar	
Vnde mennigher varffe har:	totus variis coloribus deauratus.
Dy har weren suluerin,	Capilli eius et barba aurea:
10 De bart was em guldin.	
Dy tene weren iszeren.	et videbantur dentes eius ferrei
Syne ougen weren kopperin.	Oculi eius uelut Margaritae splendebant
Vth syner neszen gingk eyn rock	et de naribus eius ignis et fumus
Vnde eyn mechtich fuer ock,	exibat [Lingua illius anhelabat. super collum eius erat serpens. gladius candens in manu eius videbatur et fætorem faciebat in carcere. traxit se in medium carceris: et sibilabat fortiter]. et factum est lumen in carcere ab igne: qui exibat de ore draconis.
15 Dar van eyn grot licht schen.	

Er verschlingt die heilige, welche das zeichen des kreuzes macht und ihn dadurch in zwei stücke spaltet. Es folgt ein dankgebet der Margareta, darauf die erscheinung des zweiten teufels in gestalt eines moren. Sie wirft ihn nieder und setzt ihm den fuss auf den nacken; eine taube erscheint vom himmel und bestärkt sie. Dann folgt die unterredung mit dem teufel,

*) Dass dies ungetüm ein drache gewesen, wird in G nicht ausdrücklich berichtet, möglicherweise absichtlich, da der bearbeiter sich einen drachen wol anders vorstellte.

die ebenso wie das weiter sich anschliessende (überwindung des teufels, nochmalige überredungsversuche des Olybrius, feuer- und wassermarter) auch im Erfurter bruchst. enthalten ist. Als Margareta, ins wasser geworfen, gebetet hat, dass ihr dasselbe zur taufe und zur sündenreinigung dienen möge, erfolgt ein erdbeben, welches ihre fesseln löst; eine taube bringt ihr vom himmel eine krone und, wie G selbständig hinzusetzt,

dy werster hüffe (*l.* westerh.)
Vnde dat ander westercleit.

Nach diesem wunder bekehren sich 5000 ohne weiber und kinder zum christentum. Olybrius befiehlt, die Margareta zu enthaupten; der henker, Malchus in den deutschen versionen, bei Mombr. Maleus*) genannt, gibt ihr frist zum beten und sie bittet, charakteristisch genug, für alle die ihre leidensgeschichte lesen und abschreiben, ihr lichte stiften, kirchen bauen u. s. w.; besonders soll in dem hause, wo man ihre passion hat, kein fehlerhaftes kind geboren werden. Es erscheint nun wider eine taube vom himmel und sagt ihr die gewährung zu. Der henker, der sich anfänglich geweigert und sie um verzeihung gebeten, enthauptet sie und fällt tot neben ihr nieder. Ein donnerschlag wirft alle umstehenden zu boden. Die engel kommen und führen ihre seele in den himmel, die teufel wehklagen, kranke werden an ihrem leichnam geheilt. Mit dem nach Mombr. widergegebenen gesang der engel schliesst G, abweichend von Hagens Margareta und dem wesentlich damit übereinstimmenden Leipziger druck:

Dy engeln sungen eyn sangk, G fol. 22b z. 6 ff.
Die in den wolken sere klangk.
Sie sungen alle hoch,
Dy sangk lude alzo:
10 „Du bist aller gute grot;
Die werlt steit an dynem gebot.“
Vnd sungen denne noch mere

*) Malleus ist ein christlicher name des teufels cf. mythol. 559 wie das deutsche hämmerlein und hämmerling; die häufigere anwendung des deutschen wortes zur bezeichnung des henkers (cf. D. W.) legt die vermutung nahe, dass auch das lat. malleus dafür gebraucht sei; auch der wortlaut der stelle bei Mombr. II, 106b macht es wahrscheinlich, dass das wort hier als appellativum zu fassen sei: Questionarii comprehenderunt eam: et duxerunt foris ciuitatem. Dixit Maleus ad eam: Extende ceruicem tuam. (Vorher ist das wort noch nicht vorgekommen.)

Dorch dy godes ere:
„Here hiliger got,
15 Du bist geheiten sabaoth.
Vor vullet ist dat ertrick 23[a]
Myt dyner zcirheit vnd dat hemelrick“.
Hir het dat bokelin eyn ende.
Got mote vns syne hulpe senden
5 Vnde geue vns allen samen
Dat ewyge hemmelricke. Amen.

Bei Mombritius folgt noch die bestattung der heiligen durch Tectinus, der in der Margareten marter, die auch davon berichtet, Theodosius heisst. — In allen den angeführten hauptzügen der legende stimmen sonst diese beiden deutschen bearbeitungen mit dem Mombritius genau, teilweise wörtlich überein, ohne unter sich in einem abhängigkeitsverhältnis zu stehn.

Soweit man aus den von Docen a. a. o. mitgeteilten proben aus der Margareta Hartwigs vom Hage einen schluss ziehen kann, entnahm auch dieser seinen stoff der bei Mombritius erhaltenen tradition. Man vergleiche den dort gegebenen eingang des gedichtes mit dem bei Mombritius:

Nach der zit daz warer got	Post resurrectionem domini
Crist väterliches willen bot	nostri Jesu Christi et gloriosae
Geerúzet an der menschait starb	tempus ascensionis eius in
Ze helle do den rawp erwarb	caelum ad patrem omnipotentem
u. s. w.	etc.

ferner einzelne aus dem gedichte mitgeteilte sätze:

di mir die kirchen machen	qui basilicam in nomine meo fecerit
oder ir licht mir brennen	et quisquis lumen fecerit in basilica mea de suo labore.
wer sie *(die legende)* schreibe lese oder ze schriben frume	et scripserit passionem meam uel qui de suo labore comparauerit codicem passionis meae

endlich die s. 159 mitgeteilte stelle, wo das zauberbuch Mambre erwähnt wird mit Mombr.: In libris tamen ianuae et mambrae inuenies genus nostrum. scrutare et uide — — Nam uiae nostrae non sunt super terram sed cum uentis ambulamus. Die geschichte von der einsperrung der teufel durch Salomo wird fast wörtlich nach Mombr. erzählt. Der name des gewährsmannes aber wird, wie bei den andern deutschen bearbeitern, die denselben erwähnen, Theotimus, nicht wie bei Mombr. Tectinus oder Contimus und der teufel Belial, nicht Bezeleel, genannt.

Auch Wetzel benutzte für sein gedicht offenbar den text

des Mombritius und nicht den der Acta SS. Freilich verfuhr er mit seinem stoffe ganz anders als die übrigen bearbeiter. Er suchte denselben nicht einfach in reime zu bringen, sondern er wollte ihn wirklich poetisch umformen. Daher liess er es nicht an redegewanten und redseligen ausschmückungen fehlen, wie in der schilderung der zeit der christenverfolgung v. 73 ff. und in der im Hartmannschen stile ausgeführten rede des Olibrius v. 459 ff, wie in der ganz entsprechend gehaltenen antwort der Margareta v. 508 ff; aber im ganzen gange der erzählung folgt er doch treu seiner vorlage und wie er auch die einzelnen charakteristischen züge der lateinischen überlieferung verwertete, mag beispielsweise die vergleichung des gebetes der von den knechten des Olibrius bedrohten Margareta zeigen:

v. 258	sie rief ze gote unde sprach	beata Margarita inuocare coepit Christum ac dicere
	„herre got, erbarme dich	Miserere mei domine. miserere mei.
260	genaedeclîch über mich.	
	verlius mîne sêle niet	ne perdas cum impiis
	mit ungeloubiger diet	animam meam [aut cum uiris sanguinum uitam meam]
	herre got, getroeste mich	fac me laetari semper in te domine
	daz ich mit freuden lobe dich,	J. Chr. et te semper collaudare.
265	sô daz dîn reine güete	Ne permittas animam meam con-
	vor flecken mich behüete.	taminari et ne polluatur fides mea.
	herre got, behalt an mir	
	daz ich geloube von dir.	
	— —	
	der bluome und der reine nam	Non inquinetur corpus meum: Non
	mîner megetlîchen scham,	proiiciatur Margarita mea in lutum:
275	den ich dir einen wîhte	non immutetur sensus meus a tur-
	in mînes herzen bîhte,	pitudine unquam. et ab insipientia
	dô ich von êrst dén sin gewan	diaboli
	daz ich verkôs alle man,	
	und den ich reine her hân brâht,	
280	lâ mir niht werfen in daz bâht	
	keinen irdischen man,	
	wan sîn mîn herze nieman gan.	
	den engel du mir sende	Sed transmitte angelum gubernato-
	— —	rem ad aperiendos sensus meos:
	verlîch mir dîne wîsheit	et ad respondendum cum fiducia
	daz mîn zunge sî bereit	impio et iniquo praefecto sangui-
	ze antwürten dem rihtaere,	nario.
290	des tiufels wîzenaere.	
	mir ist gelîch an dirre frist	Video enim me ut ovem in medio

daz schâf daz undern wolven ist.	luporum ecce facta sum sicut passer
der vogel sich mir gelîchet,	in raetibus comprehensa.
den der vogelaere erslichet	
— —	
auch waen sich mir gelîche	et sicut piscis in hamo.
der visch swenne er kumt gevarn	
dâ in bestricket daz garn.	

u. s. w.

Es liessen sich noch viele weitere einzelheiten beibringen, doch ich glaube, die gegebene probe beweist genügend, dass und wie Wetzel die bei Mombritius widergegebene quelle benutzte*).

Andere quellen haben Haupts und Schades Margareta, sowie die im Passional enthaltene. Der dichter des letzteren benutzte auch hier die legenda aurea, welche in manchen punkten wesentlich vom Mombritius abweicht. Es scheint als sei hier etwas kritik geübt: die erscheinungen der taube fehlen, die engel und teufel treten bei Margaretas tode nicht auf. Auch die scene mit dem henker wird ausgelassen. Die erscheinung des drachen wird nicht näher beschrieben; er verschlingt zwar die heilige und wird durch das kreuz getötet, aber der dichter fügt hinzu 330, 52

sumeliche haben verhowen
an den meren disen strich
und sprechen, ez si mislich
swaz deme wurme ist geseit.

was auf die worte seiner quelle hinweist (bei Grässe s. 401) „Istud autem quod dicitur de draconis devoratione et ipsius crepatione, apocryphum et frivolum reputatur.“

Doch scheint ihm auch hier wie in andern teilen des werkes noch eine andere version neben dem Jacobus a Voragine bekannt gewesen zu sein. Die zahl derer, welche sich nach Margaretens wunderbarer errettung vom ertrinken bekehren, wird im Passional nur auf 8, in den andern deutschen und lateinischen versionen, — auch in der leg. aur. — auf 5000 angegeben.

Die quellen der legende bei Haupt und Schade weiss ich nicht nachzuweisen. Dass dem dichter der letztgenannten die

*) Auch an den meisten der von Bartsch mit dem texte der Acta SS. verglichenen stellen ist die übereinstimmung mit Mombritius grösser.

„Margareten marter“ vorlag, ist bereits erwähnt; seine hauptquelle blieb aber eine version, welche mit denen bei Mombritius, Petrus de Natalibus, Jacobus a Vor., Surius, Acta SS. nicht übereinstimmt. Dagegen trifft sein gedicht in mehreren punkten mit dem Hauptschen „Margareten püechlin“ zusammen. So darin, dass Margareta ins feuer geworfen, nicht mit fackeln verbrannt wird*) und der versuch, sie zu ertränken, in kochendem wasser gemacht wird. Im gegensatz zu Mombr. findet in beiden gedichten auch die erste marter schon statt ehe Marg. in den kerker geworfen wird, während allein im „püechlin“ auch die beiden folgenden martern schon vorher berichtet werden. Bemerkenswert ist noch, dass das letztere auch den namen von Margaretens mutter — Eugénie — mitteilt, der sonst in keiner deutschen oder lat. version genannt wird. Der name des vaters ist, wie in den andern deutschen bearbeitungen, Theodosius, in übereinstimmung mit Mombr., der leg. aur. und Petrus de Nat.; bei Surius, und in den Acta SS. heisst er Aedesius.

Soviel über die gereimten bearbeitungen der Margaretenlegende. — In der älteren zeit war die poetische form für die behandlung legendarischer stoffe offenbar die beliebtere, erst seit dem 15. jh. kam auch auf diesem gebiete die prosa mehr zur geltung und besonders die übertragungen der legenda aurea, die natürlich auch unsere legende enthalten, hatten sich einer grossen ausbreitung zu erfreuen, wie die zahlreichen alten drucke des „passionals“ beweisen. Aus früherer zeit sind von der Margaretenlegende nur zwei prosabearbeitungen bekannt. Die eine ist in der Grazer hs. des 14. jhs. überliefert, welche auch die himmelfahrt Marien von Konrad v. Heimesfurt enthält. Herausgeg. von Diemer in den kleineren beiträgen (Wiener Sitzungsber. 1851. 2. s. 316). Der eingang ist gereimt (30 v. v.) und das verleitete Pfeiffer zu der unrichtigen angabe bei Hpt. s. 157 „gereimte Margaretenlegende,“ was auch in Wackernagels lit. gesch. überging. Die eigentliche legende ist nur eine latinisierende prosaübersetzung des Mombritiusschen

---

*) Schade v. 281 ff. Hpt. s. 177 ff. Schum hat das letztere übersehen, indem er Germ. 18, 100 angibt, die Hauptsche version kenne keine getrennte feuer- und wassermarter.

textes; einige auslassungen und geringe abweichungen werden auch hier der lateinischen vorlage zuzuschieben sein.

Die zweite prosabearbeitung ist die, welche Hermann v. Fritslar seinen heiligenleben einverleibte (bei Pfeiffer mystiker I, 155 ff). Sie schliesst sich im wesentlichen der legende aurea an. Eine abweichende angabe von der zeitfolge der martern, welche hier alle unmittelbar hintereinander zwischen der ersten und zweiten einkerkerung berichtet werden, und ein in der legenda nicht enthaltener zusatz am schlusse bestätigen jedoch die angabe Hermanns (s. 4, 15), dass er nach mehreren quellen arbeitete. Von dem „20 mîle von Rôme in Tuscanjen" belegenen „kastelle zu sente Margarêten" berichtet er nach eigener anschauung.

Eine verkürzende bearbeitung der legenda aurea ist die von Holland (die legende der heil. Margareta altfranzösisch u. deutsch. Hannover 1863) mitgeteilte „Sand Margareta" eines passionals v. j. 1463. Auffällig ist hier nur bei der sonstigen genauen übereinstimmung mit der quelle, dass die wassermarter, abweichend von derselben, wie in Haupts und Schades Margareta berichtet wird.

Ausserhalb Deutschlands scheint die Margaretenlegende als stoff poetischer wie prosaischer behandlung nicht weniger willkommen gewesen zu sein. Die älteste bearbeitung, welche sie in einer vulgärsprache erfahren hat, ist die ags. prosaische Passio Scae Margaretae virginis, welche der herausgeber, Cockayne (narratiunculae anglice conscriptae 1861), ca 1000 ansetzt. Noch dem ausgange des 12. jhs. gehört das alliterierende gedicht Seinte Marherete þe meiden ant martyr an, von Cockayne zusammen mit zwei mittelenglischen gereimten Margaretenleben („Seinte Margarete þat holi maide" und „meidan Margarete") herausgegeben in der 13. publication der early english text-society. Von einem späteren gedichte gleiches inhalts (die abfassung wird 1463 angesetzt) werden nur die schlussverse — a. a. o. s. VIII. — mitgeteilt.

Die beiden ersten dieser bearbeitungen gehen nun unzweifelhaft auch auf die so viel benutzte lat. version des Mombritius zurück. Die ags. prosalegende ist nur eine fast wörtliche übersetzung derselben.

Man vergleiche zu dem bereits mitgeteilten eingang bei

Mombritius den angelsächsischen: Efter þäre þrovunge and þäre æriste and þäre vuldorfästan upastîgnesse ûres drihtnes hælendes cristes tô god (so) fäder ealmihtigum. — Nur selten kommen kleine auslassungen vor: die bemerkenswerteste ist die der erzählung des teufels von seiner einschliessung durch Salomo. Andere geringe abweichungen werden meist der mit dem drucke des Mombritius nicht ganz congruenten vorlage zuzuschieben sein, wie denn auch diese abweichungen zum teil mit denen der deutschen bearbeitungen übereinstimmen*). — Auch die „Seinte Marherete“ schliesst sich im ganzen sehr genau an Mombritius an; nur machte sich auch hier der in alliterierenden gedichten so oft hervortretende und teilweise durch die form selbst begründete hang zu breiteren ausführungen geltend. Die gebete und reden — namentlich die rede des teufels, in welche der dichter auch eigene gedanken hineintrug**) — gehn noch bedeutend über die schon recht ausführliche quelle hinaus, so dass diess gedicht das umfangreichste unter allen bekannten Margaretenlegenden ist. Dass das gedicht übrigens nicht etwa auf die ags. prosaübersetzung, sondern direct auf die lat. quelle zurückgeht, wird unter vielem andern auch durch die erzählung von Salomo und den teufeln bewiesen.

Schwerer ist zu entscheiden, auf welche grundlage die beiden gereimten legenden zurückgehn. S. Margareta þat holi maide stimmt in der hauptsache mit der legenda aurea überein. Ihr sind z. b. auch die worte des Olybrius entnommen, welche er an die von seinen knechten ergriffene Margareta richtet:

v. 75 þis tuo þinges þat þu nemnedest erst   bicomeþ þe faire and suete
þat þu beo icome of heʒe blode   and þat þu hote margarete
þuse tuo bicomeþ þe wel ynouʒ   suche maide noble and freo
Ac þe þridde becomeþ þe noʒt   as þu miʒt iseo***)

*) So hat z. b. gleich zu anfang die Gräzer prosalegende übereinstimmend mit der ags.: *nach der marter und nach der urstende* gegenüber dem lateinischen *post resurrectionem.*

**) besonders fol. 18ᵃ, 7 ff.

***) Duo prima tibi recte conveniunt, quod nobilis haberis et pulcherrima margaritha comprobaris: sed tercium tibi non convenit.

und der zweifel an der drachenerscheinung v. 165 Ac þis ne telle ie nozt forsoþe u. s. w.

Dagegen stimmt die scene vor Margaretas hinrichtung wider ganz mit Mombritius, der bericht der feuer- und der einen wassermarter aber mit der Hauptschen und Schadeschen Margareta überein, während sich die angabe, dass die leidensgeschichte sich 285 jahre nach Christi geburt unter Diocletian u. Maximian zugetragen habe, sonst nur in dem texte der Acta SS.*) findet; der bericht von 2 wassermartern ist dem dichter ganz eigentümlich. Derselbe wird wol schon als quelle eine zusammenstellung aus den verschiedenen versionen benutzt haben, schwerlich hat er sich seinen stoff aus denselben selbst zusammengesucht. — Wider andere besondere züge hat Meidan Margarete aufzuweisen, wie z. b., dass Margarete mit 7 andern kindern bei der amme aufgezogen wird u. a.; sonst ist hier Mombritius benutzt, aber in ziemlich freier weise und vielfach verkürzt.

Von französischen bearbeitungen sind handschriftlich mehrere in versen und in prosa vorhanden. Eine bruchstückweise in einer hs. aus dem anfang des 13. jhs. auf der bibl. zu Tours erhaltene Margaretenlegende ist nach du Méril (études sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire Paris 1862, s. 228 u. 29.) von einem „sehr gewanten dichter des 12. jhs." verfasst. In den schlussversen, die du Méril (a. a. o.) mitteilt, nennt sich der verfasser Grace, worin dann du Méril ebenso wie Luzarche — Adam drame anglonormand s. XXXVIII. — den Guace sieht**). Da der verfasser sich ebendort auf den lateinischen text des „Theodimus" beruft, so mag er auch nach Mombritius gearbeitet haben (— — ce dit Grace qui de latin en romans mist ce que Théodimus escrit).

Vollständig veröffentlicht ist meines wissens nur das gleichfalls gereimte Margaretenleben einer Neuenburger hs. von Holland (die legende der heil. Margarete altfranzösisch u. deutsch). Diess hat viele, hie und da selbst wörtliche übereinstimmungen mit Mombritius. So im anfang:

*) hier jedoch mit abweichender zeitbestimmung.

**) vgl. du Méril la vie et les ouvrages de Wace in Eberts jahrb. I. s. 12.

Apres la sainte passion
Jhesucrist, a l'escension
Quant en son ciel fust monte etc.

vgl. den eingang bei Mombr. Daneben aber übergeht das gedicht nicht allein bedeutende in dieser version enthaltene stücke — so die ganze feuer- und wassermarter — sondern es hat auch einzelne abweichungen aufzuweisen, die sich nicht wol erklären lassen ohne die annahme, dass nebenher noch eine andre bearbeitung oder, was wahrscheinlicher ist, dass eine verkürzte umarbeitung des Mombritiusschen textes benutzt sei.

Nach Bartsch, germ. stud. I, 8 anm., wird übrigens „dieser altfranzösische text noch heute als volksbuch gedruckt und verkauft".

Die hss. der übrigen französischen bearbeitungen der legende sind aufgeführt bei du Méril und Holland a. a. o. VI. VII.

Auch eine niederländische Margaretenlegende in versen ist uns erhalten in dem bruchstücke der hs. eines passionals, welches vom ungenannten herausgeber des stückes im Belgisch museum voor de nederduitsche taal- en letterkunde I, 227 ff. ungefähr in die mitte des 13. jhs. gesetzt wird. Das gedicht, nur 178 vv.*), ist eine verkürzende umarbeitung des in der legenda aurea widergegebenen textes; neben einigen auslassungen beschränken sich die abweichungen im wesentlichen darauf, dass statt der feuermarter eine 3. zerfleischung, anders als in allen übrigen bearbeitungen, berichtet wird. Dafür kommen aber auch oft genug wörtliche übereinstimmungen mit der quelle vor. Unmittelbar auf die Margaretenlegende folgt in der hs. die legende von der heil. Regina, welche hier sowol wie in der lat. quelle mit der ersteren eine so grosse ähnlichkeit zeigt, dass sie nur eine nachbildung derselben zu sein scheint.

Ich fasse noch einmal das resultat obiger untersuchung zusammen, soweit sich diese auf das verhältnis der verschiedenen bearbeitungen der legende bezog. Die in Hagens grundr. 229 und in den altd. wäld. III, 156 angeführten hss., das Erfurter bruchstück, der Leipziger druck und die Göttinger hs., aller wahrscheinlichkeit nach auch die im anzeiger v. j. 1861, s. 391 und

*) anfang: Passie ende sware verdriete
Doghede die rene Margariete
Ende al omme ons heren minne

bei Hoffman Wiener hss. 90, 2 bemerkten hss., sind insgesammt auf eine md. gereimte Margaretenlegende des 14. jhs. zurückzuführen. Diese sowie die in der Prager und der Klosterneuburger hs. erhaltene Margareten marter, die dichtungen Wetzels und Hartwigs, die Gräzer prosalegende und die beiden ags. bearbeitungen gehn direkt auf die bei Mombritius mit geringen abweichungen widergegebene lateinische legende zurück. Ebenfalls benutzten dieselbe, aber mit beimischung aus verschiedenen fremden quellen, Hollands altfranzösische Margareta und die altenglische meidan Margarete. Eine selbständige stellung nimmt Haupts Margareten püechlîn ein; etwa zwischen ihm und der Mombritiusschen gruppe steht die niederrh. Margareten passie.

Das Passional, Herman von Fritslar, die bei Holland mitgeteilte deutsche prosalegende, Margareta þat holi maide und die niederländische Margareta schöpfen aus der legenda aurea; alle jedoch mit entlehnung einzelner züge aus andern versionen.

Ich glaubte dem schon so reichlich angehäuften stoffe über die Margaretenlegende nicht noch neuen hinzufügen zu dürfen ohne einen versuch, das vorhandene einigermassen zu sichten. So unbedeutend auch an sich die bearbeitungen der legende teilweise sein mögen: für die literaturgeschichte sind sie doch gerade in ihrer grossen anzahl von wert als ein sprechendes zeugnis für die geistes- und geschmacksrichtung ihrer zeit. Jenes wolgefallen des mittelalters am wunderbaren, ja unnatürlichen vereinigte sich mit dem glauben an den sehr realen nutzen des heiligencultus, um demselben an sich so unbedeutenden stoffe fünf jahrhunderte hindurch für das ganze abendland immer neue anziehungskraft zu verleihen. Und in so verschiedener gestalt die lateinische legende überliefert war: überall ist es doch gerade die wunderreicheste und unglaublichste version — die bei Mombritius —, auf welche vollkommen unabhängig von einander der geschmack der dichter verfällt. Erst später macht ihr die nüchternere legenda aurea den rang streitig, als man bei der behandlung des grossen legendencyclus der kürzeren fassung den vorzug gab.

Aber auch der inhalt der legende an sich ist in gewisser beziehung nicht ohne interesse: er zeigt, wie sich schon in frü-

her zeit*) auch im christlichsten gewande orientalische mythen ins abendland einschlichen, wo sie dann gewis nicht wenig zur ausbreitung des verhängnisvollen zauberei- und hexenglaubens beitrugen. Mohammedanischen ursprunges ist die geschichte von der einschliessung der teufel durch Salomo. Ganz ähnlich wie in unserer legende wird im Suleimanname nach v. Hammer rosenöl I, 221 dieser mythus erzählt: Salomo, dem die gewalt über alle dämonen gegeben ist, zwang die einen zum tempelbau indem er ihnen sein siegel auf den hals drückte, die andern aber, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, bezwang er mit gewalt und sperrte sie in weinschläuche, flaschen und eherne töpfe, die er mit eigner hand versiegelte und auf den grund des meeres warf. Wie dann einer wider frei geworden ist darüber sollen „die wahrhaften geschichten der 1001 nacht" aufschluss geben. Vielleicht ist damit die erzählung vom fischer gemeint, der einen solchen von Salomo in ein gefäss eingeschlossenen geist befreit. Hier sind die Babylonier die unvorsichtigen befreier der teufel**): Babylonien ist das heimatland der „schwarzen kunst" und die teufel selbst sprechen chaldäisch. (vgl. Roth über den zauberer Virgilius Germ. IV, 278). Wie diese geschichte von den eingesperrten teufeln in die Virgiliussage eingang fand (Roth a. a. o. 277 u. 78), so vermutete Docen noch einen anderen, directeren bezug unsrer legende auf jene sage. In den büchern Jamne und Mambre, auf welche nach der version des Mombritius der teufel die Margareta verweist, um näheren aufschluss über die höllenbewohner zu erhalten, sieht Docen (altd. wäld. III, 159) „eine beziehung auf den zauberer Virgilius und auf jene so dunkelen verse im Wartburgkriege, die so trefflich durch den herzog

*) Die ags. prosalegende ca 1000; hss. der lat. legende — wahrscheinlich in der Mombritiusschen version — aus dem 11. jh. vgl. Diem. a. a. o, s. 315, text society 13 s. VII.

**) Etwas abweichend wird dieselbe geschichte im Reinfrid ed. Bartsch v. 21042 ff. erzählt:

künc Salamôn hât ouch für wâr	daz glas hôh gehenket was
mit sîner künste meisterschaft	ûf in des tempels krône
verwürket aller tiuvel kraft	unz die von Babilône
die fuoren in den lüften.	sich an den juden râchen.
ir tiuvellîchez güften	daz glas sî dô zerbrâchen
was ouch verwürket in ein glas.	und wânden dinne vinden golt.

Reinfrit aufgeklärt werden". Er kann damit nur die erzählung vom zauberbuch des Zabulon oder Savilon meinen (Wartburgkrieg Simrock 156 ff. Reinfrid v. 21034 ff), welches Christi geburt hintertreiben sollte, dann aber vom magnetberge, wo es auf wunderbare weise bewacht war, durch den Virgilius entführt wurde. Aber das steht mit dem in der Margaretenlegende erwähnten in gar keinem zusammenhang. Jannes und Mambres sind nach 2. Timoth. 3, 8 die zauberer, welche des Moses zeichen vor Pharao nachmachten. Eine alte lateinische aufzeichnung die auch ins ags. übersetzt wurde — mitgeteilt bei Cockayne narratiunculae s. 50 u. 67 — berichtet weiter, dass Mambre dafür in die hölle gekommen ist. Mit hülfe seines zauberbuches wird er dann durch seinen bruder Jannes auf die oberwelt heraufbeschworen, um diesem von den schrecken der hölle zu berichten und ihn vor der strafe nach dem tode zu warnen*). Das gemeinsame dieser erzählung mit dem berichte der legende ist also die tatsache, dass man glaubte, durch das buch Mambre**) aufschluss über die geheimnisse der hölle erhalten zu können.

Auf fremdem einflusse beruht auch ohne zweifel die beschreibung des als drache erscheinenden teufels. Diess ungetüm mit silbernem haar, goldenem bart, eisernen zähnen und perlen- oder kupferaugen hat nicht die geringste ähnlichkeit mit dem äusseren, welches sonst das mittelalter dem teufel oder einem drachen beilegt. Wenn man die heimat der legende berücksichtigt, so wird man sich kaum der vermutung erwehren können, dass diese züge einem orientalischen götzenbilde entnommen seien***), wie denn ja bekanntlich die kirche so manchen heidnischen gott als teufel fortleben liess.

*) Zu den sammlungen Liebrechts im Gervasius s. 87 und Germ. IV, 371 „das grab und seine länge" liefern einen beitrag die nur in der ags. übersetzung vollständig erhaltenen schlussworte des Mambres: and äfter þam þe þu deád bist þonne cymst þu tó helle and betvix deádum mannum bið þin eardingstów niðer on eorðan and þin seád bið tvegea cubita víd and feóvra lang.

**) vgl. auch Fabricius cod. pseudepigr. vet. test. I, 813 ff. u. bes. s. 818.

***) Ueber den einfluss bildlicher darstellungen heidnischer gottheiten auf die mittelalterliche vorstellung vom aussehn des teufels vgl. Mentzel christl. symbolik unter teufel.

GÖTTINGEN. FRIEDRICH VOGT.

UEBER DAS GEGENSEITIGE VERHÄLTNIS DER HANDSCHRIFTEN VON HARTMANNS IWEIN.

Lachmanns ausgabe des Iwein hat in der geschichte der deutschen philologie eine bedeutung gehabt wie kaum die irgend eines anderen mittelhochdeutschen werkes. Sie war der erste versuch die anforderungen, welche man in der classischen philologie an die textkritik zu stellen gewohnt war, auch auf dieses gebiet zu übertragen. Dazu hat Lachmann in den anmerkungen die meisten seiner grundsätze über mittelhochdeutsche rechtschreibung und metrik niedergelegt. Die erläuternden anmerkungen und das wörterbuch von Benecke machten das buch sehr tauglich zur ersten einführung ins mittelhochdeutsche. Unter solchen umständen ist es nicht sehr zu verwundern, dass man sich gewöhnte die ausgabe für ein unübertreffliches, ewig gültiges muster anzusehen, dem jeder herausgeber eines mittelhochdeutschen gedichtes unbedingt nachzueifern habe. Pfeiffer wagte es zuerst diese mustergültigkeit zu bestreiten. Aber er ist dahin geschieden, bevor er seine mehrmals versprochene revision des textes ausgeführt hatte. Bech, der in den übrigen werken Hartmanns sich bedeutende abweichungen von den kritischen ausgaben gestattet hat, hat im Iwein nur wenige schüchterne versuche gemacht an dem texte zu rütteln. Je höher das ansehen des Lachmannschen Iwein ist, und je mehr die darin angewanten und ausgesprochenen grundsätze für die mittelhochdeutsche textkritik und metrik noch heute als richtschnur betrachtet werden, um so gebotener ist eingehende prüfung von Lachmanns verfahren. So fruchtbar und woltätig auch die ausgabe zunächst gewirkt hat und so viel sie dazu beigetragen hat die deutsche philologie aus einer liebhaberei zur strengen wissenschaft zu machen, so

würde doch, wollten wir die prüfung versäumen und allen ihren aufstellungen auf immerdar blindlings folgen, der anfangs heilsame einfluss sich in das gegenteil verkehren, viel mehr durch unsere, als durch Lachmanns schuld. Und das ist leider bereits geschehen, so dass jetzt viel weniger die belebende anregung zu empfinden ist als die lästige fessel, die der freien entwickelung unserer wissenschaft auferlegt wird.

Ich stimme mit Pfeiffer darin überein, dass Lachmann 'in keiner seiner ausgaben der willkür und gewalttätigkeit so sehr hat die zügel schiessen lassen, als gerade im Iwein'. Freilich muss man dabei noch einen unterschied machen zwischen der ersten und zweiten ausgabe, welche letztere von einzelheiten abgesehen mir eine entschiedene verschlechterung der ersten scheint, indem hier auf einem allerdings schon in der ersten angebahnten wege weiter gegangen wurde. Die gründe zu dieser verirrung des grossen kritikers sind mehrfacher art. Einmal hatte sich Lachmann ein bestimmtes system von metrischen regeln gebildet, wonach er alles construierte mit hintansetzung jeder anderen rücksicht. Das bestehen solcher regeln wäre aber zuvor zu erweisen gewesen, ehe man nach ihnen die texte gestaltete. Es bedurfte dazu einer allseitigen benutzung des vorhandenen materials, während Lachmann eine verhältnismässig kleine anzahl von gedichten nach willkürlicher auswahl zu grunde legte. Es musten ferner erst die texte der werke, von denen eine gute und reichliche überlieferung vorlag, nach den sonst für die textkritik gültigen grundsätzen hergestellt sein, ehe man aus ihnen metrische regeln abstrahieren konnte. Erst auf solcher grundlage gestützte regeln konnten zu änderungen in mangelhaft, etwa nur in einer hs. überlieferten texten berechtigen und zur entscheidung über den wert verschiedener hss. beitragen, wenn darüber sonst noch nicht entschieden war. Statt dessen werden die noch nicht auf solche weise gesicherten regeln höher gestellt als die ersten und notwendigsten gesetze jeder philologischen methode, mit deren auflösung überhaupt eine methodische kritik unmöglich wird. Es hilft nichts, dass eine regel in den meisten fällen anwendbar ist. Widerspricht ihr auch nur an einer stelle die wol beglaubigte und kritisch gesichtete überlieferung, so haben wir daraus nichts anderes zu schliessen, als dass die

vorausgesetzte regel keine geltung hat. Es wird mir zunächst frei stehen unbekümmert um alle metrischen regeln überall aufzusuchen, was der überlieferung und dem sinne nach das echteste ist. Eine prüfung der zum teil ja schon vielfach angefochtenen Lachmannschen regeln, welche im zusammenhange, nicht bloss in rücksicht auf den Iwein erfolgen muss, behalte ich mir für später vor. Doch bemerke ich im voraus, dass ich im stande bin alle verstösse zu rechtfertigen, die ich im folgenden gegen die regeln machen werde. Ein zweiter grund, weshalb Lachmann fehlgriff, war die ihm anhaftende vorliebe für alles schwierige und abstruse, welche ihn geneigt machte hinter jedem unsinn einen versteckten oder verderbten sinn zu suchen, ein verfahren, worin auch heutzutage leider von mancher seite die einzig richtige methode gesehen wird. Dieser hang und das bestreben nach durchführung seiner regeln übten auf Lachmann den wesentlichsten einfluss bei der beurteilung des wertes der verschiedenen hss. Endlich aber hat er es versäumt eine eingehende untersuchung über das gegenseitige verhältnis der hss. anzustellen, was als notwendige vorbedingung für die herausgabe eines in zahlreichen hss. erhaltenen werkes angesehen werden muss. Vielmehr entscheidet er sich von vornherein für den vorzug einer einzelnen hss., deren autorität er fast so hoch und öfter höher schätzt als die aller übrigen zusammengenommen. Es war dies verfahren überhaupt seine art. Am deutlichsten zeigt sich das in seiner ausgabe der Nibelungen. Aber auch im Parzival und Willehalm folgt er oft einseitig den hss. D und K. Das beispiel Lachmanns hat einen starken einfluss auf unsere gesammte textkritik geübt. Noch heute kann man den grundsatz predigen hören, dass bei einer ausgabe die beste hs. zu grunde zu legen sei, von der man nicht abweichen dürfe, wo es nicht durchaus notwendig sei. Und doch kann nichts klarer sein, als dass dieser grundsatz falsch ist, sobald mehr als zwei hss. vorliegen. Es kann unter drei oder mehr hss. recht wol die eine besser sein als jede der andern für sich, und trotzdem kann und wird in der regel die übereinstimmung der andern einen höhern kritischen wert haben als die eine beste. Selbst wenn alle übrigen ausser ihr aus einer gemeinsamen vorlage stammen sollten, von der sie unabhängig wäre, so könnte sie doch an wert von dieser

vorlage übertroffen worden sein, so schlecht die einzelnen daraus abgeleiteten hss. sein mögen. Diese vorlage wird aber an vielen stellen durch die übereinstimmung aller oder der mehrzahl der abgeleiteten hss. zu reconstruieren sein. Und wenn nun gar, was doch meistens der fall sein wird, keine vermittelnde quelle zwischen der urhandschrift und allen übrigen hss. ausser der besten liegt, wenn vielleicht gar eine von jenen zu dieser in einem näheren verhältnis steht, so lässt sich aus der übereinstimmung jener, die um so weniger zufällig sein kann, je zahlreicher sie sind, der text der urhandschrift reconstruieren, wogegen die abweichungen auch der besten hs. gar nicht in betracht kommen. Ich glaube, dass man sich im allgemeinen bei der herausgabe mittelhochdeutscher texte viel zu sehr auf die berücksichtigung einiger wenigen ausgezeichneten hss. beschränkt. Man kann niemals von vornherein sagen auch von der schlechtesten hs., dass sie nichts zur auffindung des echten textes beitragen könne, wofern nicht ihre vorlage erhalten ist oder andere mit ihr aufs engste verwante hss. Diese andeutungen werden genügen um die veröffentlichung dieser arbeit zu rechtfertigen. Ich habe dazu nur weniges ausser Lachmanns variantenverzeichnis und den gedruckten hss. benutzen können. Herr professor Bartsch hatte die güte mir seine vergleichung der ersten 1000 verse der Rostocker hs. mitzuteilen, welche ich mit *r* bezeichne. Ich selbst habe an einer reihe wichtiger stellen die zweite, von Lachmann nicht benutzte Dresdner hs. verglichen, für die ich das zeichen *f* brauche. Diese beiden hss. trugen nicht wenig dazu bei mir meine schon früher gefassten ansichten über das handschriftenverhältnis zu sichern.

Als grundregel seines kritischen verfahrens stellt Lachmann auf (I. ausgabe s. 4, III. ausg. s. 362), dass der hs. *A* überall zu folgen sei, wo sie nicht allein stehe. Begründet wird diese vorschrift dadurch, dass *A* mit keiner der andern näher verwant sei und veränderungen, die erkennbar absichtlich wären, niemals mit einer andern gemein habe. Abzuweichen davon ist nach Lachmann, wenn *A* nur durch zufall mit einer andern hs. stimmt, oder wenn sich die echte lesart in keiner andern erhalten hat. Und so sind denn a ch ca. 170 nur durch *A* bezeugte lesarten gegen die übereinstim-

mung aller oder doch der mehrzahl der übrigen in den text aufgenommen. Dieses verfahren setzt erstens voraus, dass *A* mit einer besonderen treue und sorgfalt geschrieben ist, und zweitens, dass nicht bloss *A* mit keiner der übrigen hss. näher verwant ist, sondern dass auch diese alle zusammen aus einer gemeinsamen quelle geflossen sind, von welcher *A* unabhängig ist. Es wird also darauf ankommen diese beiden voraussetzungen einer prüfung zu unterziehen.

Zur begründung der ersteren ist von Lachmann nichts beigebracht worden. Man überzeugt sich leicht aus den varianten, dass *A* von einem sehr unsorgfältigen und nachlässigen schreiber herrührt. Das zeigen vor allem zahlreiche auslassungen. Ich führe davon die in den ersten 600 versen vorkommenden auch von Lachmann als solche anerkannten vollständig auf: 58 fehlt *diu;* 69. 70 fehlen; 156 fehlt *bitters;* 265 fehlt *der;* 301 fehlt *an*, 422 fehlt *ich;* 471 fehlt *im;* 472 fehlt *niht;* 476 fehlt *oder;* 511 fehlt *in;* 521 fehlt *waz;* 525—31 sind in drei worte zusammengezogen; 606 fehlt *vogel;* 628 fehlt *in.* Ich bemerke weiterhin nur die grösseren auslassungen. Es fehlen entweder ganze verse, so 768. 1263—4. 1644—7. 2004. 2118. 2178=80. 2398. 3611—2. 3619—20. 3639. 3818. 4665. 6922—4. 8021—2, oder, was noch häufiger ist, es werden meist durch überspringen von einem worte auf ein anderes bald darauf folgendes gleiches oder ähnliches mehrere zeilen in eine zusammengezogen, so 754—6. 1044—7. 1204—6. 1275—77. 1528—34. 2170—1. 2711—5. 3255—6. 3539—41. 3840—1. 3933—6. 4021—3. 4024—5. 4388—9. 4695—7. 4793—5. 5227—31. 5864—6. 5993—4. 6683—4. 6674—8. 7194—5. 7993—4. Eine grosse lücke ist 6925—7075; dass diese schon in der vorlage von *A* vorhanden war, wie Lachmann zu 6925 behauptet, ist nicht erwiesen und die übrigen auslassungen machen es wahrscheinlich genug, dass auch diese der nachlässigkeit des schreibers zuzurechnen ist. Häufig ist das fehlen von einzelnen wörtern. Ebenso zahlreich sind umstellungen, vertauschungen von partikeln und andere kleine änderungen, die eine nachlässige abschrift charakterisieren. Es wird zur darlegung des verhältnisses genügen anzuführen, was dergleichen bis zu z. 500 von Lachmann als falsch in die varianten gesetzt ist: 58 *doh* für *dâ;* 95 ist nach 96, 99 nach 100

gestellt; 115 *ne was* für *wære;* 143 *un* f. *noch;* 147 *dich* f. *dirz;* 150 *haz niewen zouden frumen* f. *niuwan haz ze den frumen;* 156 *des eiteres so vol* f. *bitters eiters vol;* 244 *irs mih niht wil* f. *ir michs niht welt;* 267 *un vil* f. *und;* 279 *gesach* f. *ersach;* 282 *da so* f. *dâ;* 299 *dou* f. *nu;* 300 *in* f. *an;* 303 *wart* f. *was;* 361 *nirgen* f. *nie* Bd (*niht* Dacf.); 379 *da hinen* f. *dâ wider;* 382 *un ih* f. *unde;* 384 *die* f. *mîne;* 386 *noh oh* f. *noch;* 387 *da* f. *dô, riterlicher* f. *rîterlîchen;* 403 *mih* f. *mir;* 409 *dar* f. *dâ;* 459 *unde breit* f. *breit;* 464 *hoverde* f. *hoveroht;* 470 *da bi eme wesen* f. *dà bì im;* 478 *gereit* f. *bereit;* 489 *gesage* f. *sage.* Dies sind nur die lesarten, mit denen *A* allein steht; dazu kommen noch mehrere, in denen sie zu einer andern hs. stimmt und bei denen Lachmann diese übereinstimmung für zufällig hält. Und in dieser weise geht es das ganze gedicht hindurch fort. Ganz sinnlose entstellungen sind nicht selten, z. b. 613 *den esten scim* f. *der este schìn;* 2133 *imne tete niht ze we. ein tah* f. *im endet ze vuoz ein tac;* 2624 *nu lan der herre her key dort* f. *noch lac der herre Keiû dort;* 4001 *nu git mih doh des blibe* f. *nû gìt mir doch des bilde;* 5946 *so moz ruwe. un ungenade ban* = *sô muoz ich gnàde und ruowe làn;* 7388. 9 *so sie der tah oubet. un manheit. un wafen* f. *sò der tac üebet manheit unde wâfen.*

Wenn demnach *A* noch eine hervorragende geltung haben soll, so kann das nur darin seinen grund haben, dass sie aus einer vorzüglichen quelle abgeschrieben ist. Dies angenommen und vorausgesetzt, dass der schreiber von *A* immer nur aus flüchtigkeit fehlte, so würden wir auf *A* ein grosses gewicht zu legen berechtigt sein überall da, wo sie bedeutende abweichungen zeigt, die nicht leicht ohne überlegung aus den lesarten der übrigen hss. entstanden sein könnten; dagegen würde sie geringe beachtung verdienen bei allen geringfügigen abweichungen, die den sinn nicht wesentlich ändern oder sich leicht aus eilfertigkeit erklären lassen. Lesarten der letzteren art sind nun aber von Lachmann nicht wenige in den text aufgenommen, teils solche, die in *A* allein überliefert sind, teils solche, die sie mit einer andern hs. teilt. Auf die letzteren komme ich später zurück, zunächst sehen wir uns die ersteren etwas an. Vor allem, wenn in *A* ein wort fehlt, welches in den übrigen hss. steht, müste es doch erst ganz bestimmt erwiesen sein, dass es an der betreffenden stelle un-

gehörig ist, wenn wir dieselbe nicht nach der analogie der zahlreichen übrigen fälle beurteilen sollen, in denen die auslassung in *A* evident ist. Dazu sprechen auch gar keine inneren stichhaltigen gründe für die auslassungen, wol aber meistens dagegen. So scheint mir 657 die auslassung von *veter* gegen BDabdrf dem sprachgebrauche wenig angemessen; es ist störend *daz* als pronomen auf das vorhergehende *des veteres* zu beziehen, weil mit 657 ein neuer abschnitt des sinnes beginnt; die berufung auf Er. 669 kann wenig beweisen, da wir nur die überlieferung einer einzigen späten hs. vor uns haben. 1557 kann der artikel bei *minne* wol nicht gut entbehrt werden; eine vollständige personification liegt nicht vor, da sonst nicht gesagt werden könnte, dass die minne sich zerteilt hatte. 1792 muss es heissen *ir diu nachest und diu beste*; wenn das erste *diu* mit A weggelassen wird, würde man *ir* für den gen. nehmen müssen, der bei *naheste* doch nur stehen kann, wenn es als subst. im biblischen sinne gebraucht wird. 2939 ist *uns* kaum zu entbehren. 4536 wird durch das in A fehlende *für in* die situation viel klarer, indem man nun weiss, dass der ritter, sobald er abgesessen ist, vor Artus steht, und es begreift, dass er sofort ihn anredet. 7145 fehlt in *âne bürgen und âne phant* daz zweite *âne* in A gegen den mittelhochdeutschen sprachgebrauch, der es liebt die präposition zu widerholen. 7761 steht *iemer* in allen hss. ausser A; die rede wird dadurch nachdrücklicher, und der vers stimmt so mit 3636, wo auch A *immer* hat, was freilich für Lachmann ein grund ist es hier nicht zu setzen, worüber weiter unten. An andern stellen ist der vorzug weniger entschieden auf seiten der übrigen hss. 2412 *des ritters geburt und sîn frümekheit*; *sîn* fehlt in A und ist von Lachmann aus unhaltbaren metrischen gründen weggelassen. 3413 kommt nicht viel darauf an, ob *von uns* fehlt; aber die form *wirdet* welche Lachmann wegen der auslassung in den text zu setzen genötigt ist, ist für Hartmann mit rücksicht auf die sonst von ihm gebrauchten kürzungen nicht wahrscheinlich. 4316 ist *al* nur deshalb von Lachmann mit A weggelassen, weil er *stüendez* aus Aa gegen *stüende* in BDbd aufgenommen hatte; übrigens sind auch bei der ersteren lesart die metrischen bedenken gegen *al ze* nicht berechtigt. 5133 fehlt *daz*, 6723 *im*, ohne dass sich das geringste gegen

die einsetzung dieser wörtchen einwenden lässt. Ebenso wenig kann A für die wortstellung irgend massgebend sein, und es ist nicht abzusehen, warum ihr Lachmann z. b. an folgenden stellen folgt: 3513 *wan mir mîn troum hât gegeben* gegen *wan* (fehlt BabD) *mir hât mîn troum gegeben* BDabcd; 4334 *sluogen ouch danne mich* gegen *danne (dannoch) sluogen sì ouch mich;* 7455. 6 *daz ich iu durch iuwer frümekheit al der êren wol gan* gegen *daz ich durch i. f. iu al etc.;* und so noch an mehreren stellen. Können wir hier nicht ebenso gut umstellungen in A vor uns haben wie z. b. 6756. 7 *sine vil scarpen cla. begonder in sinen ruke heften* gegen *er begunde sîne scharfen clâ in sînen rücke heften?* Und welches recht haben wir aus der menge der sonstigen kleinen abweichungen einige herauszusuchen und für ursprünglich zu erklären, wie z. b. 281 und öfter *engegen* = *gegen*, 2695 *daz ne* = *da ne*, 1365 *gesach* = *ersach*, während hier doch eben so gut wie 279 *gesach* aus *ersach* vom schreiber geändert sein kann, etc. Dass die lesarten von A möglich und vielleicht eben so gut als die der übrigen hss. sind, kann noch nicht als ein zwingender grund angesehen werden sie in den text zu setzen. Vollends nicht zu rechtfertigen ist es, wenn auf die nachlässige schreibung von A zuweilen ein solches gewicht gelegt wird, als hätte der schreiber die absicht gehabt mit diplomatischer treue seine vorlage widerzugeben. So schreibt Lachmann 92 *dez*, weil A *des* hat, gegen *daz* De, *der* Badrf; 2698 *niht tes* wegen *nihtes* in A gegen *niht des* Bbd, *des niht* E, *niht* D; 2962 *bedâhter* mit A für *bedâhte her* und 4865 *under* für *un her;* 6633 *ûzer mâze* für *ûz der mâze;* 5032 hat A *im deme*, BDbf *im in dem*, Ea *in dem:* Lachmann macht daraus *ime*, während es klar ist, dass A einfach *in* ausgelassen hat, wie Ea *im.* 7871 haben *daz er* BDEabf, *der* A; dies benutzt Lachmann zu herstellung des überhaupt sehr problematischen *dêr.*

Besondere beachtung verdient es, dass A von einem niederdeutschen schreiber herrührt, und dass Lachmann sich hat verleiten lassen aus ihr formen in den text zu setzen, die entweder nur niederdeutsch (resp. auch mitteldeutsch) sind, oder zwar im hochdeutschen neben andern vorkommen, im niederdeutschen aber ausschliesslich gelten, so dass in bezug auf dieselben die autorität eines niederdeutschen schreibers gar

nicht in betracht kommt. So ist vor allem *niuwet* für *niht* eine niederdeutsche form, die auch bis in das mittel- und südfränkische und in das hessische hineinreicht, und die nun auf die autorität einer von einem niederdeutschen geschriebenen hs. ohne weiteres auch für das hochdeutsche in anspruch genommen und durch die wörterbücher fortgeschleppt wird. Niederdeutsch ist natürlich die weglassung der partikel *ge-* in *burt* 2089 und *selten* 3033; aber auf die beiden durch eine so nichtige autorität gewährten formen stützt sich wesentlich mit die später von Haupt z. Er. 1969 weitergeführte ansicht Lachmanns, dass *ge* in nominibus auch im oberdeutschen abgeworfen werden könnte.*) Auch die bevorzugung von *denken* gegen *gedenken* haben wir wol als etwas niederdeutsches anzusehen, nicht mit Lachmann für das richtige. Ferner bemerkt Lachmann selbst, dass nach der negation die partikel *ge* vor dem verbum in A immer weggelassen würde; warum er trotzdem ihrer autorität in dieser dialektischen eigentümlichkeit an mehreren stellen z. b. 2375. 3219. 4325. 5977 folgt, ist nicht abzusehen. Vielleicht nicht dialektische eigenheit, sondern blosse nachlässigkeit ist es, wenn A 6604 *segete an* für *gesigete an* der übrigen schreibt. So häufig *an gesigen* ist, *an sigen* ist unerhört. Aber der offenbare fehler in A genügt für Lachmann, um im Er. 8795 gegen die hs. zu vermuten *der disem ritter sigte an.* Man müste eben so im Tristan 1129 gegen alle hss. schreiben *er vaht mit im und siget im an.* Ferner stützt sich die setzung des auslautenden *e* im dat. sing. der pronomina und adjectiva nur auf die niederdeutsche hs. A und die mitteldeutsche a, also formen wie *deme*, *ime*, *weme*, *mîneme*, *eime*, *sîme*, *jeneme*, *michelme*, *michelre*, *kurzerme*, *mitteme*. In der ersten ausgabe sind fast sämmtliche formen der art, die in A vorkommen, in den text gesetzt. In der zweiten ausgabe sind viele *e* gestrichen, zum teil weil es die regel von der einsilbigkeit der senkungen erforderte, oft aber so, dass man kein festes princip in der streichung erkennen kann. Es ist eine jetzt allgemein bekannte tatsache, dass dieses *e* in Niederdeutschland und auch in Mitteldeutschland, namentlich Rheinfranken bis in das fünfzehnte jahrhundert erhalten ist. Es ist daher nicht

*) Vgl. meine anm. zum Gregor v. 254.

zu verwundern, wenn schreiber, die aus diesen gegenden stammen, dasselbe in ihre abschriften einsetzen. Dass der schreiber von A das *e* nicht durchgeführt hat, ist eigentlich schon ein hinlänglicher beweis dafür, dass es in seiner vorlage nicht stand. Denn er hatte nach seiner mundart wol grund es hinzuzusetzen, aber durchaus gar keinen es wegzulassen. Ich behaupte nicht, dass die erhaltung des *e* in Oberdeutschland um 1200 überhaupt nicht mehr vorgekommen sei (einige beisp. bei Weinh. al. gr. s. 461 u. 471). Die sache bedarf noch einer umfassenden auf die rein oberdeutschen hss. gestützten untersuchung. Aber jedenfalls berechtigt uns die autorität einer nieder- oder mitteldeutschen hs. nicht dazu aus ihr das *e* in den text eines oberdeutschen dichters einzusetzen, und danach auch, wo es nirgends überliefert, hineinzuconjicieren, wie dies Lachmann und andere nach seinem muster getan haben. Auch die sonstigen kürzungen Hartmanns machen die erhaltung des *e* bei ihm unwahrscheinlich. Ich bedaure, dass ich mich von Bartsch habe verleiten lassen im Gregor 1509 *manegeme* zu schreiben. Wir kommen doch einmal nicht über die annahme hinweg, dass Hartmann sich gestattet hat einsilbige wörter von geringem tongewichte wie praepositionen und artikel zur ausfüllung von hebung und senkung zu verwenden. Dies zugegeben hat Hartmann kaum einen vers, der die setzung des *e* verlangte, welches bei Lachmann meist auch ohne das unnötig ist, zumal wenn man die ausdehnung anerkennt, welche Bartsch dem sogenannten logischen betonungsgesetze eingeräumt hat. Man darf auch nicht den reim *deme: neme* Iw. 5207 zum beweise der erhaltung des *e* bei Hartmann in anspruch nehmen. Es ist hier vielmehr die kürzung *nem* anzusetzen, welche durch das vollständig analoge *nam* (nomen): *zam* Er. 8912 gesichert ist. Die formen *sîme* und *eime* erfreuen sich einer besonderen beliebtheit und werden ohne anstand überall in jeden text gegen die hss. eingesetzt auf die autorität von Lachmann hin, der sie hauptsächlich aus den hss. A und a des Iwein genommen hat. Es dürfte doch geraten sein etwas vorsichtiger in dieser beziehung bei oberdeutschen dichtern zu sein. Dass Lachmanns regeln über die letzte senkung und die unzulässigkeit einer betonung wie *michélem* die formen *eime, michelme* u. s. f.

verlangen, kann uns nicht irre machen. Aehnlich verhält es sich mit inclinierten formen wie *anme*, *vonme*, etc., die sich zwar zuweilen in oberdeutschen hss. finden, aber jedenfalls nicht bloss nach nieder- und mitteldeutschen hss. einem oberdeutschen dichter zugeschrieben werden können. So ist *anme* 6059, *vonme* 2496 und 3707, *bîme* 1438 nur von A gewährt, *ame* 1162 gegen alle hss. gesetzt, *ime* 5032 durch eine sonderbare combination der verschiedenen lesarten conjiciert cf. s. 295. Eine weitere eigentümlichkeit des niederdeutschen, die Lachmanns kritik beeinflusst hat, ist die substantivische flexion oder, wie man gewöhnlich sagt, flexionslosigkeit der adjectiva im nom. sing. aller geschlechter. Es kommen dabei weniger die eigentlichen adj., als die halbprominalen in betracht. Lachmann hat sich gestattet die formen *al*, *ein*, *dehein*, *manec* bloss aus A statt *einer*, *einiu*, *einez* etc. in den text zu setzen und dann weiter darauf gestützt an andern stellen auch gegen alle hss. hineinzuconjicieren, zum teil allerdings an stellen wo dieselben auch oberdeutsch möglich sind, öfters aber auch gegen allen oberdeutschen sprachgebrauch. Lachmann hat zu 105 das substantivische *ein* und *dehein* im reime nachgewiesen. Aber an allen diesen stellen ist davon ein gen. abhängig; ohne denselben aber ist für den absoluten gebrauch von *ein* und *dehein* bei oberdeutschen dichtern kein sicheres material beigebracht. Sehen wir uns die stellen im Iwein an. 6664 *daz ein dem andern schaden wil*: hier haben *einer* BDabd, *ein* nur A. 4327 *daz ein kempfe drî man*: hier haben *einer* BEabdf, *ein* AD; vermutlich hat der schreiber von D aus gedankenlosigkeit *kempfe* für ein subst. genommen. 2394 *und in geriete dehein baz*: A hat *ne hein*, dagegen hat E *dehein man*, a *ny keyn man*, f *nie man*, c *nie nymante*, BDd *nie dehein dinch*: es ist für jeden unbefangenen klar, dass wir hier eine der häufigen auslassungen des schreibers von A vor uns haben, und es kann nur zweifelhaft sein, ob *nie dehein man* oder *nie dehein dinc* das richtige ist. 102 und 7488 ist *kein (dehein)* zwar zulässig, aber weil es nur von A gewährt wird, doch nicht in den text zu setzen. Noch weniger gewähr hat das unflektierte *manec*, welches an drei stellen auf das zeugnis von A hin, einmal gegen alle hss. aufgenommen ist. Und doch werden diese unflektierten formen und andere wie *ieglich*

(cf. Haupt zu Er. 1965) jetzt fast überall ohne jedes bedenken gegen die hss. geschrieben aus scheu vor kürzungen, von denen man doch erst nachweisen müste, dass sie die dichter vermieden haben. Und schliesslich trägt niemand anders die schuld daran als der niederdeutsche schreiber der Iweinhs. A, welchem hierin zu folgen Lachmann gefallen hat. Endlich werden wir noch hierher zu rechnen haben die bevorzugung von *dicke* gegen *ofte* und die regelmässige setzung der halben negation *en*, worin Lachmann A fast überall folgt ausser wo ihn metrische gründe davon abhalten.

Wir haben also festgestellt, dass A voller flüchtigkeitsfehler ist und deshalb in kleinigkeiten durchaus kein vertrauen verdient. Aber auch an grösseren nicht unabsichtlichen fehlern fehlt es nicht, bei denen es meist nicht zu entscheiden ist, ob sie erst dem schreiber von A oder schon seiner vorlage angehören; für die bestimmung des kritischen wertes der hs. ist das gleichgültig. Es ist nicht leicht die gränze zwischen absichtlichen und unabsichtlichen änderungen zu ziehen. Ganz unabsichtlich können wir vielleicht nur die wirklichen schreibfehler und verlesungen nennen. Diese sind im allgemeinen in mittelhochdeutschen hss. selten. Eine zweite art von fehlern entstanden, indem die schreiber ein stück ihrer vorlage überlasen, vielleicht ein zu grosses für die fassungskraft ihres gedächtnisses, und dann, wenn ihnen etwas davon in der erinnerung unklar geworden war, statt noch einmal einen blick auf die vorlage zu werfen es bequemer fanden etwas beliebiges ähnliches oder ungefähr passendes hinzuschreiben. Dieser art sind, wie überhaupt in den mittelhochdeutschen hss., so auch in A bei weitem die meisten fehler. Es können auf diese weise schon ziemlich bedeutende abweichungen entstehen, und wir haben grund solche auch in A vorauszusetzen. Endlich aber enthält sie auch unzweifelhafte mit bewuster absicht gemachte änderungen, die auch Lachmann als solche anerkennen muss. Ich führe zuerst eine anzahl minder bedeutende auf, bei denen es zum teil zweifelhaft bleibt, ob sie nicht vielleicht der zweiten classe zuzuzählen sind. 548 *gewagen* (niederdeutsche und mittelfränkische form für *gewahen*) = *gesagen*; 769 *unwert* = *ningerne*; 820 *craft* = *rede*; 946 *unde warb iz alsein biderbe man* = *und warp rehte als ein man*; 958 *nune la niwet*

sin ze ga = *er sprach nu lâ dir wesen gâch*; 992 *zwivel* = *twelen*; 1686 *got hat an siu geleit* = *got der hât geleit*; 1752 *na also* = *niender sô*; 1765 *hinehte* = *noch*; 1780 *grot gemah* = *allen den gemach*; 2139 *iemir* = *lange*: 2206 *sie sprah waz meres* = *waz mære*; 2396 *mit sporen stat* = *mit sporn bestât*; 2443 *volle* = *michel*; 2531 *nam* = *schuof*; 2558 *in dort* = *jenen*; 2602 *san* = *dan*; 2738 *da zuget sih oh ein ander bi* = *der ziuhet sich ouch lîhte derbî*; 2960 *der der vrowen* = *tete ir herzen*; 3204 *was ein slah* = *der slac*; 3253 *des libes. uñ der sinne* = *an lîbe unde an sinne*: 3432 *daz sie riten drate* = *und riten alsô drâte*; 3470 *also* = *beidiu*; 3603 *siu ne sah umbe* = *weder si ensach dar*; 3901 *nu namer* = *nu schant erz*; 4090 *daz sie* = *die sich*; 4892 *nih missevar* = *rehte gevar*; 5316. 7 *moste sih bewaren. her ywein alsein wiser man* = *muoser sich bewarn dar nâch als ein wîser man*; 6221 *do sie sin wrden gewar* = *ouch wurden sî sîn gewar*; 6261 *du besluzes* = *wan besliuzzestu*; 6376 *bejagen* = *behaben*; 7254 *vreisliche* = *frische*; 7323 *drumbe* = *alle*: 7493 *rweten* = *rîchseten*; 7495 *zeichenten* = *zeicten*; 8087 *geminneten* = *gemuoten*; 8147 *besizen* = *gewinnent*. Tiefer greifende veränderungen, zu denen sich zum teil noch die motive erkennen lassen, sind folgende 703—5 *Iz was mir vorthlich un ungemah. Alsih aber in einin sah. dou getrost ih mih i doh* = *als ab ich in einen sach, mîn vorhte und mîn ungemach wart gesenftet iedoch*; 1460 *den hat mir der dot benuomen* = *ouwê wie bist du mir benomen*; 2430 *der hat alliz daz er gert* = *diu niuwan sînes willen gert*; 3238 *ze walde uñ war wilde* = *nacket nâch der wilde*; 3555 *also bin ih* = *als ich*; 4293 *diz was gescen in den tagen* = *und was daz in den selben tagen*; 5355. 6 *u*ⁿ*der den satel stach er in. rehte vligende hin* = *rehte vliegent stach er in enbor über den satel hin*; 5426 *iedoh ne dorfte ine nieman clagen* = *dochn hôrte in dâ niemen clagen*; 5871. 2 *so begreib siu die vart. dar ir der weh gezeiget wart* = *dâ ir der wec gezeiget wart, und was ouch ûf der rehten vart*; 6128 *daz hobet sie uz dem vinster hienc* = *als er den burcwec gevienc* (Lachmann in der anmerkung zu dieser stelle erklärt diese und die folgende änderung aus einer beschädigung der vorlage); 6183. 4 *do her necheine vreise ne sah. uñ im nechein leit ne geschah* = *ern ruochte waz er im sprach, dô er deheine vreise sach*; 7420 *got ne sender sine gnade zuo* = *got sî der sîne gnâde tuo.* Insbesondere hebe ich hervor

solche fälle, wo der schreiber geändert hat, um ein ihm ungewöhnliches wort oder eine ungewöhnliche form zu entfernen: 1333. 4 *un daz was ir lib. undir har. gelih deme wnsce gar* = *und dâ was ir hâr und ir lîch sô gar dem wunsche gelîch* (*lîch* sollte vermieden werden; so wird auch 1669 ohne änderung des darauf reimenden wortes *lib* für *lîch* geschrieben); 2026. 7 *ih mohte mih wol gemazen. miner zornigen site* = *ich möhte wol verwâzen mîne zornige site;* 2332 *waz mah ih nu reden me* = *ichn nætlîche iu niht mè;* 4927. 8 *ungescut. mit hemeden von sactuche behut* = *ungeschuoch: ir hemde was ein sactuoch* (*vermâzen, nætlîche, ungeschuoch* waren anstössig); 4823. 4 *alsein kemfe solte der vol varen wolte* = *als er kempfen wolde den der dâ komen solde* (die construktion von *kempfen* mit dem acc. sollte beseitigt werden; aus dem selben grunde ist 4327 *wider* hinzugefügt vgl. dazu Lachmanns anmerkung); an vier stellen wurde der reim von *lîchen* auf kurzes *i* zu vermeiden gesucht (vgl. Lachm. z. 2479): 2779 *nu mouzer uns untwichen* = *nû ist er uns entwichen (: lasterlichen);* 4199 *nu wil her uns beswichen* = *nû hât er uns beswichen (: schedelichen);* 4295 *dou begounde her gawein nastrichen* = *her Gâwein (was) nâch gestrichen (: wærlichen);* 4723 *so mouzer na strichen* = *sô ist er nâch gestrichen (nämelichen).* Dass diese änderungen erst dem letzten schreiber angehören, möchte man aus den reimen *sân; dan*, *ungeschut; behut* schliessen. Aber anderseits müste man voraussetzen, dass ein niederdeutscher schreiber, wenn er etwas ganz anderes als seine vorlage setzte, dies auch in rein niederdeutschen formen getan haben würde, was, wie aus dem angeführten leicht zu ersehen ist, nicht der fall ist. Demnach würde man genötigt sein mindestens den grösten teil der änderungen seiner vorlage zuzuweisen. Die angeführten reime können auch einem mitteldeutschen angehören. Für uns genügt es, dass der text von A durch eine hand, wenn nicht durch mehrere, hindurch gegangen ist, die leichtsinnig genug damit gewirtschaftet hat, und nicht bloss jeder treue im kleinen entbehrt, sondern mitunter auch gewaltsamere änderungen nicht gescheut hat um etwas, was ihr nicht passte, zu beseitigen. In jedem falle ist es daher bedenklich einer solchen autorität allein gegen alle übrigen hss. zu vertrauen.

Wir wenden uns noch zur besprechung einiger stellen, an

welchen auch aus innern gründen Lachmanns bevorzugung von A zu verwerfen ist. 3412 haben wir gewis eine änderung von A anzunehmen, die den zweck hatte das anakoluth zu beseitigen, welches nicht mehr seltsam und gegen Hartmanns weise ist, wenn wir nicht 3408 mit AD gegen alle übrigen *ir* einsetzen; die form *ir hât* kommt auch gerade A zu und ist aus ihr von Lachmann mehrfach in den text gesetzt. 4239 schreibt Lachmann mit A *wizzen* gegen *wizze* BDEbdf und demgemäss 4240 *erstirbe* mit Ba gegen *ersterbe* Dbdf (A entscheidet nichts); *sì wizzen* müste dann auf alle zuschauer des kampfes gehen, denn die drei kämpfer werden davon deutlich unterschieden; dem Iwein handelt es sich aber in seiner ganzen rede nur um das verhalten seiner frau; ihr wissen wird 4242 ff. dem nichtwissen an unserer stelle gegenübergesetzt, wir brauchen sie daher auch hier als subject; der conj. ist vollkommen begründet durch die abhängigkeit des regierenden verbums von *sol.* 5099 setzt Lachmann *beide* aus A in den text gegen *vil gar* in BDabdf, während *beidiu* schon in der vorhergehenden zeile steht; er spricht sich nicht darüber aus, ob er sowol *beidiu* als *beide* auf das objekt oder nur ersteres auf das obj., letzteres auf das subj. beziehen will; an der hierzu verglichenen stelle a. Heinr. 566 *von dirre rede wurden dô trûric beidiu unde unfrô beide muoter unde vater* steht das doppelte *beide* nur in A und ist auch von Haupt und Bech nicht in den text aufgenommen; wenn es nicht eine einfache entstellung ist, so ist das erste wol auf *trûric unde unfrô*, das zweite auf *muoter unde vater* zu beziehen; an unserer stelle geht es wegen der wortstellung nicht an das zweite *beide* auf *er und sîn wîp* zu beziehen; eine verdoppelung von *beide* aber wäre sehr seltsam und müste erst durch bessere zeugnisse gesichert sein. 6792. 3 schreibt Lachmann *der muose sich in iedoch gar in ir genâde gebn;* für das erste *in* A haben df *im*, es fehlt DEabe; für *ir* in A haben *sin* DEadef, *ien* b; was der plural hier soll, ist schwer zu begreifen; dem löwen ergibt er sich doch nicht mit, sondern nur dem Iwein; auch folgt darauf *do liez er in durch got leben.*

Auch durch die vergleichung mit Chrestiens werden mehrere von Lachmann aus A aufgenommene lesarten zurückgewiesen. 4025—7 schreibt Lachmann *daz von deheiner sache*

von manegerm ungemache deheiniu armer möhte leben; Beneckes erklärung '*von deheiner sache* in keiner hinsicht' müste erst durch parallelstellen gestützt werden, was schwerlich gelingen wird; die zeile ist so allein in A überliefert und hier nicht anders verstanden, als sie überhaupt verstanden werden kann 'aus keiner ursache', denn in der folgenden zeile schreibt A *noh von so;* D und c weichen jede in selbständiger weise stark ab, ebenso f, das A noch am nächsten kommt, wahrscheinlich auch E und a, deren abweichungen hier nicht angegeben sind; Bbd stimmen überein, und diese übereinstimmung genügt schon ihnen den vorzug vor den übrigen zu geben, welcher durch das französische bestätigt wird; den drei zeilen entspricht Chrestiens 3566 *la plus dolante riens qui vive;* danach ist mit Bbd, denen nun auch 4027 zu folgen ist, zu lesen *daz dehein sache von manegem* (*manigerm* hat nur b) *ungemache alsô armiu möhte leben;* der durch das französische veranlasste auffallende gebrauch von *sache* veranlasste die verschiedenen änderungen. 5187 *und machten im den wec dar; den* hat A, *einen* Dbd, es fehlt BEa; *den* ist schon an und für sich unpassend, die beiden andern lesarten gleich richtig; Chrestiens sagt 4335 *si li font voie;* demnach haben wir BEa zu folgen; *einen* und *den* konnten leicht durch die schreiber eingeschoben werden. 8083. 4 ist nach A geschrieben *mirn tete daz weter nie sô wê ichn woltes hân geliten ê;* dagegen lautet 8084 in Dcdf *ichn wold es liden immerme* (*nimmerme* D), in Bb *dazn woldich iemer liden ê*, in a *daz wolde ich lidin e;* die lesart von A ergibt sich schon aus dem zusammenhange als falsch, da von der zukunft, nicht von der vergangenheit die rede sein muss; vollends zurückgewiesen wird sie durch Chrest. 6754 *mialz volsisse tote ma vie vanz et orages endurer;* unter den verschiedenen lesarten stimmt die von Bb am nächsten dazu: *iemer* entspricht *tote ma vie, ê* dem *mialz;* dennoch würde es unmethodisch sein etwa diese mit der notwendigen beseitigung der halben negation in den text aufzunehmen, da sie nur durch zwei nahe verwante hss. gestützt ist, die viele willkürliche änderungen gemein haben; die übereinstimmung von Dcdf wiegt dagegen schwer, und wir würden ihnen ohne das französische vielleicht unbedenklich folgen; nun aber ist das auch durch A und a überlieferte *ê* in den text zu bringen und daher zu schreiben *ichn wolde ez*

lîden immer ê; die verwandlung in *immermê* lag so nahe, dass darin leicht mehrere hss. zufällig zusammentreffen konnten.

An mehreren stellen hat Lachmann der offenbar verderbten lesart von A durch conjektur nachzuhelfen gesucht, statt dem klar verständlichen der übrigen hss. zu folgen. Es beruht dies verfahren auf der durch unsere bisherige untersuchung wol hinlänglich widerlegten voraussetzung, dass A sich aller eigenen zutat enthalten habe und nur aus versehen oder in folge einer beschädigung der vorlage fehle. Ein beispiel dieser art von conjekturen in z. 5032 haben wir schon oben besprochen. 191 macht Lachmann aus dem unsinnigen *daz zo'* in A *dazz iu* gegen das richtige *daz iu daz* Badrf (*das in* D, *das an uch* e). 1814 haben BDEabcdf, so viele hss. wie möglich, übereinstimmend *den tôt sol mir got senden*, wogegen nichts zu erinnern ist; aber A hat *got sal mir "dot "den senden;* das ausgelassene *den* ist sofort nachgeholt und durch ein umstellungszeichen die wortfolge in ordnung gebracht, wie so häufig in hss., wir haben dann weiter eine der in A häufigen umstellungen; so muss jeder unbefangene die sache ansehen, aber nach Lachmann darf man dem schreiber so etwas nicht zutrauen, er muss sorgsam seine vorlage abgeschrieben haben, und deshalb muss er *dot* in der vorlage übergeschrieben gefunden haben, es muss ein späterer zusatz, die wortstellung in A das ursprüngliche sein; wahrhaftig, es gehört ein starker glaube dazu um dergleichen wahrscheinlich zu finden! die widerholung von *tôt* könnte höchstens dem neuhochdeutschen geschulten sprachgefühle anstössig sein, nicht dem mittelhochdeutschen, das dergleichen nicht im geringsten scheut. 2131 haben alle hss. (auch f) *sô volge mînem râte*, nur A *volget*, worin man weiter nichts zu sehen hat als den höflichen plural; Lachmann macht daraus *volg et:* ebenso ist 7378 *wir haben et* hergestellt aus *wir haben er* (doch wol vom schreiber gefasst = *ê*); auch die übrigen hss. sollen *et* genugsam andeuten, welche andeutung doch bloss darin bestehen kann, dass die von gemeinsamen willkürlichen änderungen vollen hss. Bb *nu* einschieben. Dass bloss die schreiber das *et* im Iwein so wenig gelassen haben, ist doch nur eine voraussetzung; warum soll es Hartmann so oft gebraucht haben, auch an stellen, wie diesen, wo es gar keinen zweck hat? es ist überhaupt an allen stellen

zweifelhaft, ob *et* mit recht in den text gesetzt ist, da es entweder in B allein oder nur noch einer andern hs. überliefert ist; der ausfall war natürlich leicht, aber es war doch zur zeit der entstehung der hss. noch nicht ganz ungebräuchlich geworden, dass es so allgemein hätte ausfallen sollen; eben so gut konnte es zur ausfüllung der senkung eingeschoben sein; 1396 haben AEacd *ouch*, nur B *et*; dies wurde in der ersten auflage aufgenommen, in der zweiten aber dafür *ouch* gesetzt, unzweifelhaft mit recht; man sieht also daraus, dass B eine vorliebe für *et* hat und es auch an den übrigen stellen eingesetzt haben kann, weshalb es um so mislicher ist, wo es in B fehlt, es durch conjektur hineinzubringen. 3715 schreibt Lachmann *nàch ê* nach *nager* A, *nach* BDb, *nach gar* d, *nach alle* Ea; inwiefern sollen die lesarten deutlich darauf führen? weil einige hss. einen beliebigen zusatz machen, der mit *ê* gar nichts zu tun hat? 4194 ist aus *ih lobtin* gemacht *ich liept in*; was das richtige ist, können wir erst an einer späteren stelle entscheiden. 4429 *daz iu daz niemen kan gesagen* (BDEacdf) 'so dass euch das niemand beschreiben kann' ist unanstössig; es ist dazu nicht nötig, dass *sò* in der vorhergehenden zeile steht, welches im mhd. viel leichter als im nhd. ergänzt werden kann; nun fehlt in A das zweite *daz*; diese auslassung soll das richtigere sein, und nachdem so erst künstlich eine gar nicht vorhandene schwierigkeit geschaffen ist, wird ein alter fehler vermutet und statt *daz u* geschrieben *danne iu* und *kurzer* in der vorhergehenden zeile als comparativ gefasst; ich verstehe übrigens nicht, wie bei dieser conjektur das fehlen von *daz* vorgezogen wird; wenn es da steht, so wäre der sinn, 'die verwandlung ging schneller vor sich als es jemand schildern kann', und das wäre sehr hübsch; ohne *daz* kann es nur heissen 'in kürzerer zeit als irgend jemand angeben kann' d. h. 'in so kurzer zeit, dass es zur bezeichnung der kürze an einem sprachlichen ausdruck fehlt'. 6611 geben wider BDadf etwas klar verständliches und passendes *unz* (*die wile* af) *sì niht überwunden sint;* eine leichte ebenso verständliche änderung hat b, *unüberwunden* für *niht üb.*; A hat *unvirwnden*, sicher weiter nichts als die änderung eines mittel- oder niederdeutschen schreibers, welcher das in Oberdeutschland übliche compositum mit dem ihm gewöhnlichen

gleichbedeutenden vertauschte; *verwinden = überwinden* ist im mhd. wb. III 681^b 20 ff. reichlich aus mitteldeutschen quellen belegt, das part. *unverwunden* aus dem Passional; dagegen Lachmann machte daraus *unerwunden* (vgl. Ben. z. dieser stelle), was wenig passend ist, da von einem freiwilligen zurücktreten der riesen überhaupt nicht die rede sein kann, und da diese zeile der früheren 6604 entgegengesetzt wird *der in beiden gsigte an;* das mag Lachmann selbst gefühlt haben und versucht in der anmerkung mit zuhülfenahme einer stelle aus Nithart eine neue conjektur *underwunnen*, alles überflüssige verschwendung von scharfsinn, wozu er doch wol nur dadurch getrieben ist, dass er nach seinem principe durchaus das in Aa überlieferte *die wîle* gegen das *unz* der übrigen retten wollte und in folge davon in *niht überwunden* metrische schwierigkeiten fand. 6880 ist aus *nie weder* A *enweder* gemacht gegen *weder* DEabdf (*deweder* B), ebenso 7081 aus *nie wider*. 7787 haben BDb *niht enloste*, adf *niht erloste,* A *ine ne loste; ine* ist pron., welches hier eingeschoben werden muste, weil in der vorhergehenden zeile das pron. *in* als praeposition verstanden wurde; aber Lachmann conjiciert aus *ine ne niene,* welches überhaupt zu häufig aus A aufgenommen ist, deren dialakt eine vorliebe dafür hat.

Wir haben bis jetzt nur die beschaffenheit der hs. A für sich geprüft ohne rücksicht auf das verhältnis zu den übrigen. Unser resultat war, dass sie eine menge verderbnisse enthält, welche wahrscheinlich zum grösten teil erst dem letzten schreiber angehören. Die vorlage kann sehr gut gewesen sein; sie enthielt jedenfalls nicht so viele überlegte besserungsversuche wie B und D. Aber eine andere frage ist es, ob ihr eine solche bedeutung beizumessen sei, wie sie ihr Lachmann selbst noch in ihrer auf uns gekommenen entstellung zuerkennen will. Es wäre dazu ein notwendiges erfordernis, dass sämmtliche übrigen hss. aus einer gemeinsamen quelle stammten, von der A unabhängig wäre; denn sonst könnte höchstens, wenn sie von einander abweichen, der vorlage von A ein vorzug gebühren, nicht aber, wenn sie übereinstimmen. Diese gemeinsame abstammung kann nur durch allen gemeinsame fehler erwiesen werden, die von A nicht geteilt werden. Dass solche nicht vorhanden sind, muss als erwiesen betrachtet werden, sobald

man die richtigkeit unserer bisherigen einwürfe gegen Lachmanns kritik zugibt. Aber selbst diese unerwiesene gemeinsame grundlage vorausgesetzt lässt sich keine ratio finden, durch welche das princip Lachmanns gerechtfertigt würde A immer da zu folgen, wo irgend eine andere hs. mit ihr übereinstimmt, gegen die übereinstimmung der übrigen. Nennen wir die urhandschrift x, aus der auf der einen seite vielleicht durch mehrere zwischenglieder hindurch A, auf der andern die gemeinsame quelle der übrigen fliesst, die wir y nennen wollen, nehmen wir dann z. b. an, dass, wenn A mit a übereinstimmt, diese übereinstimmung die ursprünglichkeit der lesart beweist, so kann dieser beweis nur darauf beruhen, dass wir die erhaltung der lesart von y in a voraussetzen; dann müssen die übrigen geändert haben; stimmen sie in der änderung überein, so bleibt uns die wahl zwischen zwei ansichten: entweder die übereinstimmung ist zufällig, das ist bei der anzahl der hss. in hohem grade unwahrscheinlich; oder es liegt zwischen den übereinstimmenden hss. und y eine dritte gemeinsame quelle z. Halten wir nun weiter auch die übereinstimmung von A und b für einen beweis der ursprünglichkeit, so kommen wir auf ein gleiches dilemma u. s. f. Natürlich kann die zweiteilung von y in z und eine der erhaltenen hss. höchstens in einer einzigen weise stattgefunden haben, y kann nicht gleichzeitig in z und a und in z und b, z und c etc. geteilt sein. Daher bleibt nichts anderes übrig, als mindestens bei weitem die meisten, wo nicht alle übereinstimmungen der übrigen hss., die der übereinstimmung von A und e i n e r andern gegenüberstehen, für zufällig zu erklären, und das sind mehrere hundert. Es ist einleuchtend, dass wir auf diese weise eine viel grössere unwahrscheinlichkeit ansetzen, als wenn wir annehmen, dass eine unter den vielen hss. in einer änderung zufällig mit A zusammengetroffen ist. Wenn aber das zusammentreffen zufällig ist, so beweist es gar nichts. Es hat daher das zusammenstimmen von A mit einer beliebigen andern hs. gegen die übereinstimmung aller übrigen keinen grösseren wert als A für sich.

Die unhaltbarkeit von Lachmanns princip wird noch viel sicherer festgestellt werden, wenn wir, aus dem bisherigen rein negativen abweisen heraustretend, eine positive feststellung des

handschriftenverhältnisses versuchen. Mit einigem zagen gehe ich daran. Denn das material, das mir dazu zu gebote stand, ist für die endgültige entscheidung aller einzelheiten durchaus ungenügend. Lachmanns auswahl der varianten setzt die richtigkeit seines principes voraus und ist unter dieser voraussetzung sicher genügend, aber nicht überall zur sicheren herstellung des textes, wenn nicht mehr der vorrang einer einzelnen hs., sondern das zusammenstimmen nicht verwanter massgebend ist, noch weniger zu einer allseitigen bestimmung der verwantschaftlichen beziehungen unter den einzelnen hss., zumal da dieselben so sehr verwickelt sind. Die noch gar nicht benutzten hss. können leicht darüber noch interessante aufschlüsse geben und an manchen stellen zur feststellung des ursprünglichen textes beitragen. Zu einer vollkommenen neuen ausgabe würde eine neue vergleichung aller hss. erfordert. Da aber eine solche wahrscheinlich noch lange auf sich warten lassen wird, so mag diese vorläufige untersuchung wenigstens dazu dienen die, wie es scheint, ziemlich allgemeine ansicht von der vollkommenheit des schon geleisteten zu erschüttern, die bedeutendsten und schädlichsten irrtümer zu beseitigen, das verwantschaftsverhältnis in den gröbsten zügen zu entwerfen und dadurch das jetzt noch wenig gefühlte verlangen nach etwas vollkommenerem zu erwecken.

Eine reinliche sonderung in scharf von einander getrennte gruppen lässt sich selten unter den hss. eines mittelhochdeutschen gedichtes vollkommen durchführen. Selbst wo dieselbe verhältnismässig leicht ist, z. b. im Tristan und noch mehr im Parzival kommt übergreifen aus der einen gruppe in die andere häufig genug vor. Im Iwein bieten sich besondere schwierigkeiten dar. Dennoch würde es nicht gerechtfertigt sein, wollte man von vornherein an der erreichung irgend welches resultates verzweifeln. Es handelt sich vor allem darum zu entscheiden zwischen bloss zufälligen übereinstimmungen und solchen, die aus einer gemeinsamen quelle geflossen sind, wobei man in sehr vielen fällen nicht bis zur zweifellosigkeit gelangen wird. Eine menge leichter auslassungen, zusätze, umstellungen, vertauschungen ähnlicher wörter lagen den schreibern so nahe, dass es nichts auffallendes hat, wenn unter zehnen zwei oder drei oder selbst mehrere auf die selbe än-

derung gerieten. Dass es unerlässlich ist eine menge solcher zufälligen übereinstimmungen zuzugeben, wird alsbald klar, wenn wir versuchen uns die verschiedenen möglichkeiten von verwantschaft und nichtverwantschaft der einzelnen hss. vorzuführen. Ein beispiel davon haben wir oben gesehen. Es ergibt sich daraus die regel, dass alle übereinstimmungen, die leicht zufällig sein können, für sich nicht die zusammengehörigkeit entscheiden, sondern nur, wenn daneben bedeutendere und eigentümlichere abweichungen gemein sind, zur verstärkung des beweises dienen können, wenn sie sich in verhältnismässig grosser anzahl finden. Ferner kann es natürlich immer zufall sein, wenn das richtige in verschiedenen hss. erhalten ist: nur die gemeinsamen fehler entscheiden. Diese aus inneren gründen mit sicherheit zu erkennen ist nun freilich an den meisten stellen unmöglich, man muss sich an die wenigen ganz klaren fälle halten. Aber auch mit berücksichtigung aller dieser momente wird man nicht immer zum ziele kommen. Man wird nicht ganz selten hie und da übereinstimmungen auch in sehr charakteristischen abweichungen finden zwischen hss., die im übrigen sich bestimmt von einander scheiden und zu anderen stellen. Es führt uns das zu der überzeugung, die ja auch an und für sich nichts unwahrscheinliches hat, dass mitunter von einem schreiber mehrere hss. benutzt sind. Dies kann etwa so geschehen sein, dass der erste teil aus der einen, der zweite teil aus einer andern hs. abgeschrieben ist; dafür gibt es beispiele genug. Oder es kann abwechselnd bald aus der einen, bald aus der andern abgeschrieben sein, wofür ein sehr charakteristisches beispiel die Blankenheim-Grootesche hs. des Tristan (B) gibt. Endlich aber können auch zwei hss. gleichzeitig nebeneinander benutzt und mit einer gewissen kritik eine mischung daraus hergestellt sein. Im letzteren falle, zumal wenn die überlieferung erst wider durch viele zwischenglieder hindurchgegangen ist, wird es leicht unmöglich werden, etwas über das verhältnis einer hs. zu ermitteln und kritische grundsätze für ihre benutzung aufzustellen. Eine durchgängige gleichmässige benutzung zweier hss. wird indessen kaum vorgekommen sein, da sie eine mühsame sorgfalt voraussetzt, wie sie den schreibern im allgemeinen nicht zuzutrauen ist. Eine hs. wird

doch wol immer die hauptquelle gebildet haben, und nur an einzelnen stellen eine hs. dazu verglichen sein. Am ehesten wird sich vielleicht, wo für den anfang und schluss zwei verschiedene quellen zu grunde gelegt sind, ein übergang herausstellen, in welchem ein hin- und herschwanken zwischen beiden stattfindet. Diese überlegungen werden bei der handschriftenfrage des Iwein ihre anwendung finden.

Wir werden am sichersten zu werke gehen, wenn wir den ersten kleineren teil des gedichtes vorläufig ausser acht lassen, um irgend einen bestimmten grenzpunkt anzugeben, bis zu z. 3200. Etwa von da an ist das verhältnis ziemlich durchsichtig, nur dass es zum schluss wider etwas getrübt wird. Zunächst wollen wir das, was Lachmann über nähere verwantschaft von hss. sagt, einer prüfung unterziehen. Nach ihm setzen B und b eine gemeinschaftliche quelle voraus, in der das gedicht schon stark verändert war, und sind E und a nah unter sich verwant. Von diesen beiden sätzen ist der erstere für den zweiten teil des gedichtes etwa von dem bezeichneten punkte an vollkommen richtig mit ausnahme etwa der letzten tausend zeilen, für die er etwas zu beschränken sein wird. Zu der gruppe Bb gehören auch die in der Germ. III veröffentlichten fragmente F und G. Ihre gemeinsamen abweichungen tragen zum grösten teil den charakter überlegter änderungen, die in der absicht zu bessern gemacht sind. Die anzahl derselben ist so gross, dass es überflüssig wäre dieselben einzeln aufzuzählen. Ich will aber zur übersicht über das verhältnis je von hundert zu hundert die anzahl der grösseren und kleinen gemeinsamen abweichungen angeben, welche Bb mit keiner andern hs. oder nur mit F oder G teilen. Es sind 6 von 3200—3300, 11 von da bis 3400, 8 bis 3500, 11 bis 3600, 9 bis 3700, 11 bis 3800, 10 bis 3900, 8 bis 4000, 7 bis 4100, 12 bis 4200, 12 bis 4300, 16 bis 4400, 4 bis 4500 6 bis 4600, 2 bis 4632 (4633—4790 fehlen in B), 8 von 4791 —5900, 2 bis 5000, 7 bis 5100, 9 bis 5200, 11 bis 5300, 5 bis 5400, 6 bis 5500, 7 bis 5600, 5 bis 5700, 3 bis 5800, 10 bis 5900, 4 bis 6000, 6 bis 6100, 1 bis 6200, 5 bis 6300, 4 bis 6400, 5 bis 6500, 4 bis 6600, 1 bis 6700, 3 bis 6766 (6767 —6818 fehlen in B), 2 von 6819 bis 6900, 4 bis 7000, 3 bis 7100, 2 bis 7200, 2 bis 7300, 4 bis 7400, 2 bis 7500, 2 bis

7600, 2 bis 7700, 1 bis 7800, 1 (ganz unbedeutende) bis 7900, 1 bis 8000, 2 (kaum in anschlag zu bringende) bis 8100, keine bis 8166.

Eine auswahl der bedeutendsten varianten hebe ich besonders hervor, aus denen hervorgeht, dass es sich hier nicht um blossen zufall handelt: 3292 *darinne wander sicher sin* BbG = *dane wânder doch niht sicher sîn;* 3294 *uñ stuont innen da fur* BbG = *dâ stuont im der tôre für;* (bei 3298 stimmt auch f zu BbG, eben so schon 3275. 6) 3299 *erner ich mich* BbG — *genise ich;* 3311 schiebt B *hangende,* bG *da hangen* ein; 3320 *tet der tore im daz erchant* BbG = *erzeicte der tôre zehant;* 3338 *chezzel* BbG = *pfeffer;* 3345 *wonte* BbG = *twelte;* (bei 3362 endet G) 3377 *von einer schult = daz was des schult;* 3419 *der rede = des trôstes;* 3479. 80 sind *daz* und *unz* vertauscht; 3486 ist vor 3485 gestellt und dann hinzugefügt *si het si (es* b*) an in gestrichen. daz diu suht wære entwichen;* 3522 *het mit manheit pris = han vil manegen herten prìs;* 3536 *missesagich niht so ist ez war = dazn ist allez niht wâr;* 3546 *er æffet sich = er hât mich geffet;* 3557 *swarz = ruch;* 3570 *si er = bin ich;* 3577 *wie stet ez sus umbe min lebn = ist mir getroumet mîn lebn;* 3578 *mir = mich her* und danach 3579 *einen (den* b*) lip sus ungetanen = sò rehte ungetânen;* 3645 *alsus fuorte si in dan = nû vuorte sî in mit ir dan;* 3709 *der edel her (riter* B*) = unde mìn her;* 3863. 4 *sluoch in harte schiere uñ half dem edeln tìere = s. i. h. s. tôt u. h. dem lewen ûz der nôt;* 3872 *ane allerslahte grimme = hie liez er sine g.;* 3894 *er lûte = do gruozter in* ADd, *er (und* c*) gruzt in* Eac; 3924 *daz ers enweste (recht west* b*) niht = wandern versach sichs niht;* 3970 *nach eren mut* B, *mut und ere* b = *dehein* (fehlt Ea) *ere;* 4144 *ubersprach = tet;* 4235 *wil ich hîe ligen = durch ir willen lige;* 4325. 6 *daz ichs getorste biten. so wære daz = sô getorste ich sîn biten: ditz ist;* 4347 ist *wèiz got* eingeschoben; 4350 *ir laster uñ ir schade = ir êre unde ir vrume;* 4352 *ob daz also mohte wesn = und* (fehlt DEaf) *möht ez alsò sìn gewesen;* 4570 *sus hin = alsus;* 4900 *harte = dâ wider;* 5002. 3 *als er ouch hat getan. er hat sich = swaz ir im leides habt getân, und hât sich ouch;* 5340 *sus was der trost = der tròst was;* 5848 *mir sande in unser herre got = dò sante mir in got;* 5878 *hiezzen sie fragen = rietin ir* adf (*rite sie* A Lachm.); 5905 *desn chan ich iu niht gesagen =*

des enwolter mir niht sagen; 6369. 70 *were aber keine* (*wære dehêin so swlech* B) *man der in gesigte beiden an* = *unde gesigte ab dehein man iemer disen beiden an*; 6466 *gewizzen* = *rîcheit*; 6476 *als man lieben gast sol* = *als ein wirt den gast sol*: 6819 *als ich iu wil* = *daz wil ich iu*; 7058 *sunden* = *geschenden* (*gesunden* EH) *ougen*.

Man ersieht aus diesen zusammenstellungen, dass die anzahl der gemeinsamen abweichungen nicht durchgängig gleichmässig verteilt ist. Es kann natürlich blosser zufall sein, wenn deren gerade in einem einzelnen hundert sehr wenige, in einem andern sehr viele sich finden. Aber doch kann es nicht zufällig sein, dass sowol ihre anzahl, als ihre bedeutsamkeit im anfange des bezeichneten abschnittes (oder genauer von 3275 an) am grösten sind und allmählig gegen das ende hin so zusammenschrumpfen, dass man kaum einen abstand von den zerstreuten berührungen zwischen zwei beliebigen anderen hss. merkt und sich fragen muss, ob die wenigen unbedeutenden übereinstimmungen nicht auf zufall beruhen, so wie dies nach den sonstigen analogieen auch von einem teile der vorhergehenden zu vermuten ist. Es wäre also danach möglich, dass eine von den beiden hss., wo nicht alle beide am schlusse einer andern quelle gefolgt wären, oder wenigstens eine solche daneben benutzt hätten. Anderseits aber kann es sein, dass das abnehmen der gemeinsamen abweichungen seinen grund nur darin hat, dass die änderungslust des überarbeiters allmählich erlahmte. Neben den fällen, in welchen die beiden hss. für sich stehen, sind nun aber auch diejenigen in betracht zu ziehen, in welchen sie mit einer (oder wenigen) andern zusammenstimmen, und deren sind nicht wenige. Wo die abweichungen leicht sind und nicht andere entscheidende gründe für einen genealogischen zusammenhang mit der betreffenden hs. zeugen, spricht alle wahrscheinlichkeit dafür, dass die übereinstimmung von B mit b, vielleicht wenige fälle ausgenommen, aus der gemeinschaftlichen quelle herrührt, ihre übereinstimmung mit der andern zufällig ist. Die sache ist dann um kein haar anders, als wenn nur zwei nicht verwante hss. zufällig zusammentreffen. Da die verwantschaft von B mit b schon hinlänglich gesichert ist, können wir es uns ersparen die fälle des zufälligen zusammentreffens mit anderen hss.,

die doch nicht volle beweiskraft haben, hier aufzuzählen. Auf solche fälle, bei denen es in frage kommt, ob eine weitere verwantschaft von Bb mit der übereinstimmenden hs. anzunehmen ist, kommen wir später zurück. Ausser den übereinstimmungen von Bb sind aber auch die abweichungen in erwägung zu ziehen. Gegen die zusammengehörigkeit können letztere natürlich nur dann sprechen, wenn die lesart einer jeden von beiden zu der anderer hss. stimmt. Dies kommt ziemlich häufig vor, aber fast durchgängig nur bei geringfügigen differenzen, die gegen die schlagenden übereinstimmungen nicht in anschlag gebracht werden können und uns nur lehren, welchen spielraum wir in diesen dingen dem zufall einräumen müssen. Nur gegen das ende, wo die übereinstimmungen abnehmen, gewinnen auch die abweichungen an wichtigkeit. Darüber später. Das verhältnis von G wird aus den angeführten stellen deutlich. Es kommen dazu noch einige kleinere übereinstimmungen. — Sämmtliche bedeutendere abweichungen teilt G mit Bb, nur in geringfügigen stehen letztere für sich. Gemeinsame lesarten von Bb F sind folgende: 5204 *und* = *sî*; 5217 *den* = *sinen*; 5223 *balde* = *drâte*; 5227 *gehorte* = *gesach vil* Ea, *ersach vil* Dd. Dazu kommen die weiteren übereinstimmungen von BbFD. F scheint sogar in einem näheren verhältnis zu B, als b zu stehen; vgl. die gemeinsamen lesarten 4965 *geschamen* = *schamen*; 4995 *als* = *sô*; 5197 *herzeliebe* = *herzenliebe*; 5212 *geturre umbe uns* = *umb uns getürre*; 5228 *trat ouch* (*trat* a) = *gestunt* DEd, *stünde auch* b.

Bei weitem nicht so zahlreich noch so bedeutend sind die übereinstimmungen zwischen E und a, und ihr gegenseitiges verhältnis ist viel weniger durchsichtig. Es erschwert die untersuchung, dass oft nur von einer von beiden die varianten angegeben sind. Zuvörderst müssen wir constatieren, dass, wie schon Pfeiffer bemerkt hat, in einem viel engeren verhältnis als a das fragment H zu E steht, welches z. 6934—7198 und 7455—7702 enthält. Das beweisen namentlich gemeinsame lücken: 6967. 8 und 7025. 6 fehlen nur EH, 7019—22 fehlt E, allerdings auch c, 7019—21 fehlt H, 7012—20 auch a. Man füge dazu die varianten, die sie mit keiner andern hs., auch nicht mit a teilen: 6952 *ouch si* = *sî ouch*; 7002 *e niht* = *niht*; 7040 *vrou* = *diu*; 74 *und* fehlt in EH; 75 *er ist zeslifen* = *ir*

ros diu liefen; 7260 *ein loup = an lobe;* 7273 *ouch sich = sich ouch;* 7602 *niene = niht ne, niht, iht.* Die übereinstimmungen würden sich wahrscheinlich vermehren lassen, wenn überall die abweichungen von E angegeben wären. Dazu kommen denn die übereinstimmungen mit andern zusammen. Dagegen können die paar varianten nicht in anschlag kommen die H mit Bb teilt, 6944 *manheit = vrümekheit* und 7112 *da hin = hin,* um so weniger, da an beiden stellen nicht ersichtlich ist, wie E liest.

Ich gebe nun ein verzeichnis der gemeinsamen abweichungen von Ea (H), die sie mit keiner anderen hs. teilen, welches natürlich wegen mangelnder angabe der varianten nicht vollständig sein kann. Die etwas bedeutendern sind durch gesperrten druck hervorgehoben: 3292 fehlt *doch;* 3306 *des = diu;* 3372 *si gedaht ditz ist* E, *sy gedachte ez ist* a = *nu duht er si* Dedf, *nu jach des* ABb Lachm.; 3407 *ich = und ich;* 3408 fehlt *daz;* 3432 *also = als* BDb; 3436 *bei der = der selben (zerselben* BD*);* 3523 *mit = ze* ABd, *an* BD; 3567 *ze = in;* 3583 fehlt *der;* 3611 *er = unde;* 3612 *si tet = dô tete sì;* 3619 *her ritter* a, *ritter* E = *herre* BDd; 3644 *er saz = sus saz er;* 3645 *si vurt in = nù vuorte sì in;* 3650 fehlt *daz;* 3715 ist *alle* eingeschoben; 3768 fehlt *do (doch);* 3804 *mit = von;* 3835 fehlt *wan;* 3881 *er = und;* 3894 *er gruzt in = do* (*nu* Dd) *gruozter in* ADd, *und gruzt in* c, *er lute* Bb; 3895 *do volget er [ym* a*] = und volgt im;* 3901 *er schant ez = nu schant erz;* 3923 *nu = do;* 3970 *ere = dehein ere* Dedf; 3985 *daz laster = daz;* 4011 *chlage hie = groze clage (chlage alsus* Bb*);* 4015 *in der werld = ie;* 4027 *niht armer = neheine armer ne* A, *also (so* D*) armiu* BDbd; 4042 *mich des = mich (michs* B*);* 4052 fehlt *und;* 4062 *mich wundert = ouch wundert mich;* 4067 *ez ist niht = ouch ist ez niht;* 4095 *ich weiz = und weiz daz;* 4117 *min vrowe = sì nù;* 4125 *niwan schufe = scufe niewan* (*niewan* fehlt Bb); 4126 fehlt *sus (so, also);* 4154 *ein teil = gewesen;* 4193 *lenger = langer;* 4202 *ich swur (gesw°r* E*) des = des swüer ich;* 4227 *erledigel = erlaset;* 4336 fehlt *ob* Ad, *als* BDbf; 4338 fehlt *wan;* 4344 *schade = dehein schade (zeschaden* Bb*);* 4350 *vrum un ir ere = êre unde ir vrume;* 4374 *do sach er = und sach;* 4413 *truobe vreude = trügevreude;* 4419 *listigiu vreude = listvreude;* 4445 *ich sage iu (wir sagen uch* b*) = sô sage ich iu;* 4483 *der = er;* 4575 *gescheidet = scheidet;* 4581 fehlt *des* (*mit* Bb); 4664

gereit = *bereit*. 4703 *enet* = *henet*; 4909 *iht* = *niht*; 4968 *swaz ouch si im* = *swaz sî im ouch* (*ouch* Dd, *joh* Ab, fehlt BF); 4986 *mir ouch* = *ouch mir* Ad, *mir* BDFb; 5227 *gesach* (das richtige und darum nicht beweisend) = *ersach* Dd, *gehorte* BFb; 5231 fehlt *vil;* 5348 *den* = *ir* b Lachm., *in* Ad, fehlt BDf; 5396 *bestunt nu* a, *nu bestunt* E = *bestunden [da* d, *nie* D*], bestuont ein (ny* b*)* Bb; 5405 *nu* = *sî (sus* B, *do* D*);* 5773 *do als* = *als;* 5902 *nu* = *vrowe nu* Ab Lachm., *frouwe* BCDd; (von 5951—6147 ist keine variante aus E angemerkt) 6168 *vil wol* = *wol;* 6194 *uñ was iedoch* E, *und es was doch ir* a = *ir [ne] was iedoch;* 6297 *mit* = *in* Ab, *bi* Dd, fehlt f; 6375 *ein* = *dehein;* 6460 *wol* = *lîhte;* 6493 *bei ein* = *zuo ein;* 6549 *wirtschaft uñ* = *alsô grôze;* 6602 *ym doch* a, *im ouch* E = *idoh* Ab, *doch* B, *ouch* D; 6702 *in ouch* = *in;* 6727 *die ringe* = *den helm;* 6750 fehlt *harte;* 6760 *ergie ouch* = *gie;* 6769 *in ê erloste* (das richtige) = *in erloste* df Lachm., *ine irloste* A, *in e loste* Db; 6793 *vil gar* = *gar;* 6833 *immer gar* (das richtige) = *immer* D, *ymmer mer* d, *harte gar* B, *vil gar* b, *harte gerne* A Lachm.; 6914 *benamen* = *alle;* 6954. 5 *wolde* umgestellt in EHa; 6960 *nu* = *ir nu* df, *nu hie* BDb; 7070 *wirt* EHa = *wart;* 7161—70 fehlen EHa; 7238 *immer sit* = *harte (also* Bd*) lange zît* (7413—7522 fehlen a); 7729 *da versperret* = *da in versperret* Acf L., *versperret* Db, *in geslozzen* B.

Wegen der geringfügigkeit der abweichungen, mit denen Ea allein stehen, wird es sich empfehlen, auch diejenigen hinzuzufügen, die sie noch mit einer andern hs. teilen. Diese übereinstimmungen verlangen die selbe auffassung, die wir für die übereinstimmung von Bb mit einer andern hs. aufgestellt haben. Wenn aber ihnen gegenüber die übrigen hss. nicht zusammenstimmen, sondern von einander abweichen, so ist es möglich oder selbst wahrscheinlich, dass die übereinstimmungen von Ea oder Bb mit einer andern hs. sich aus erhaltung des ursprünglichen erklären, weshalb sie dann zum nachweise einer gemeinsamen quelle von Ea (Bb) wenig beitragen können.

Ziemlich häufig sind die übereinstimmungen von Eab gegen B trotz der engen verwantschaft letzterer mit b: 3674 fehlt *kein;* 3694 *ergan* (aber auch A *virgan*) = *verlan* BDedf; 3848 *er* = *und* ADed, *doch* B; 3911 *leit* = *legt(e);* 3931 fehlt *dô;* 3952 fehlt *und;* 4030 *chlagen* = *clage;* 4081 *ouch* = *joch* ABd, fehlt

D; 4317 *ein also werden* Ea; *üwren werden* b, = *einen alsô vordern;* 5355. 6 fehlen; 5451 *doch* = *noch;* 5455 *niht* = *nieman;* 5468 *gewinnen* = *haben (gehaben* B*);* 5488 fehlt *dan;* 6172 *stuont er vil (stunt er* D*)* = *sunder in* B, *sunter* A, *saumpt er sich* cdf; 6425 *er begund* = *sus (nu, da) begunder;* 6569 *mit vrouden* = *vol* D, *wol* B, *vil wol* A, *da* d, *enuolln̄* f; 6768 *het imz* = *hetes im;* 6928 *gar* = *schiere* B, *bi namen* D, fehlt d; 6942 *disiu* EHab = *diu;* 6978 fehlt *daz;* 7242 *wan in het diu muede (d. m. h.* b*)* = *diu müede het in* Bdf. — Umgekehrt stimmt B mit Ea gegen b; 3602 *zoch* = *vuorte* ADbd; 3871 *gebærden* = *gebærde;* 3880 *swar* = *swa* ADbdf; 3899 *er* = *und;* 4884 *inne* = *innen* cd, *in* Db, *ane* A; 4511 *suochet* = *suochtet;* 4523 fehlt *und* Acd; 4813 *allen* = *alle;* 4821 *er horte* = *und horte* Adf, *nu (do* b*) horte er* Db; 5112 *in triuwen* = *entriuwen;* 5309 *un̄* = *sì;* 5350 *waren* (auch f) = *sin* Adb, *sint* D; 7066 *der* = *sîn;* 7240 *daz do* = *daz* ADb, *daz die* d, *daz doch* f; 7245 fehlt *die* ADbd.

Mit A stimmt Ea: 3915 *alle* Lachm. = *zaller;* 3945—7 *daz swert em dur den halsberh brah* = *daz swert im ûz der scheide schôz; des güete was alsô grôz deiz im durch den halsperc brach* (eine offenbare auslassung, wahrscheinlich durch überspringen einer zeile in einer ohne absetzung der verse geschriebenen vorlage entstanden, und von der art, wie sie in A häufig ist; die übereinstimmung ist wol nur zufall, wie denn b an derselben stelle eine notwendig davon unabhängige auslassung von etwas anderm umfange hat: *das schwert yme vsz der scheiden brach;* dennoch hält es Lachm. in seiner vorliebe für A noch für möglich, diese lesart zu verteidigen); 3948 *groze* L. = *starke;* 3992 *des bin ich alles* (*aller* a) *worden gast* L. = *dem b. i. allem w. g.;* 4012 *gehorte* L. = *erhorte* D, *höret* d, *horte wol* Bb; 4218 *sit* L. = *sit daz* BDbdf; 4432 als L. = *do* Bdb, *und* d; 4948 *daz* L. (richtig) = *ditz* df; *den* BDb; 5455, 7173, 7842 haben AEa L. *en (ne),* welches den übrigen fehlt; 5642 *genieten* L. = *nieten* BDbd; 5688 fehlt *her;* 6405 *so* L., fehlt BDbdf; 6504 *sie* L. (richtig) = *im;* 6711 *væhten (vuhten)* L. = *gevæhten* BDdf; 6749 *ein vil* L. = *eine* BDbd; 6844 *bi im* L. (richtig) = *bi in* Bb, fehlt Dd; 7311 *dir si* L. (richtig) = *si dir* D, *das (nu* c*) sy dir* bc; 7339 *note* A? L., *nöt* a, *not niht* E = *ungerne* BDdf; *nit gerne* b; 7576 *uns* AEHa L. = *uns beiden* BDd, *uns zwaien* c, *uns hie* b; 8069 haltet L. = *behalt(et) Dbf, behabt* d.

Mit d stimmen Ea: 3951 *sin* = *der;* 4012 *gesach* = *sach* 4177 *den* (wol richtig) = *in* ADL., *disen* Bb; 4202 fehlt *wol;* 5129 *brunne* = *brunnen;* 5297 *ruften* (vielleicht richtig) = *riefen* ABL., *sprachen* Db; 5676 *irz* = *ez;* 6291 *dabei in* (wahrscheinlich richtig) = *bi in* ADcfL., *under in da* Bb; 6297 fehlt *wan;* 6815 fehlt *ir;* 6886 fehlt *hete sich;* 7699 *schaden* = *schanden.* — Mit c: 7019—22 fehlen Ec, 7019—31 auch H, 7019—20 auch a; 7146 *und enwart nach gelte niht gesant* EHac = *und wart vergolten dâ ze hant;* 7651 *des wol* L. (richtig) = *des* Db, *wol* A. — Mit f: 3978 *stæte* L. (richtig) = *ouch stæte* BDb, *steter* cd, fehlt A, 5500 *lebens* = *lebendes* A, *libes* BDbd; 6304 *un̄* Eaf = *ne* A, fehlt BDbd.

Ueber die combinationen DEa, AdEa, BbEa haben wir später zu handeln; sie gehören nur zum teil in eine reihe mit den übrigen. Ein näheres verhältnis einer einzelnen hs. zu Ea lässt sich schwerlich aus den angeführten übereinstimmungen ableiten; b, mit der die übereinstimmungen am bedeutendsten sind, gehört auf das entschiedenste zu B, und man könnte daher höchstens vermuten, dass der schreiber hie und da eine andere quelle daneben benutzt hätte. Ueberblicken wir die ganze masse der übereinstimmungen zwischen E und a, so genügen sie wol um zur ansetzung einer gemeinsamen vorlage zu berechtigen. In derselben kann aber das gedicht noch nicht so überarbeitet gewesen sein wie in der von Bb, vielmehr tragen ihre abweichungen fast sämmtlich den charakter der zweiten unter den drei oben von mir unterschiedenen arten von fehlern. Gegen den schluss nehmen die übereinstimmungen auffallend ab; auch im anfange unseres abschnittes sind sie äusserst geringfügig, was sehr zu beachten ist.

Die differenzen zwischen E und a sind allerdings auch zahlreich, zahlreicher als die fälle, in denen sie zusammen den übrigen hss. gegenüber stehen; aber das beweist nur, dass die grössere masse der textveränderungen in beiden erst durch die letzten schreiber und die etwa zwischen ihnen und der gemeinsamen quelle liegenden mittelglieder entstanden ist. Nur diejenigen fälle können gegen die zusammengehörigkeit in anschlag gebracht werden, in denen E und a abweichend von einander zu verschiedenen andern hss. stimmen. Auch diese sind häufig genug, aber fast sämmtlich sehr leichter art, so

dass sie auf zufall beruhen können. Am häufigsten sind die combinationen AdE, worüber später, und Bab, letztere immer mit sehr unwesentlichen abweichungen: 3283. 3481. 3751. 4194. 4397. 5293. 5566. 5654. 5691. 5716. 5723. 5796. 5902. 5985. 6378. 6434. — ab steht allein: 3408. 3428. 3528. 3540. 5052. 5621. 5714. 5967. 6226. Das verhältnis von a zu A wird uns später beschäftigen.

Ungefähr derselbe grad der verwantschaft wie zwischen E und a besteht nun auch zwischen A und d. Ich beginne wider mit der aufzählung der gemeinsamen lesarten, mit welchen die letzteren allen übrigen gegenüberstehen: 3497 *angel* = *angen;* 3498 *vñ* L. = *sô;* 3472 *nie ne* A, *nie* d *niene* L. = *niht;* 3479 *sie daz* L. = *siz;* 3591 *nu* L. = fehlt; 3610 *so* L. = *als;* 3684 *beider nu wol* L. = *wol beider;* 3731 *die* L. = fehlt BDb (da die varianten von E und a fehlen, so lässt sich die stelle nicht zum beweise verwenden); 3740 *maniges* L. = *manigem* BDc, *mannes* Ea; 3772 *da* L. = *do* Df, *nu* BEab; 3812 *vñ* L. = fehlt; 3906 *diz* L. = *daz;* 3924 *sih* = *sis* D, *sich ez* Ea, *des* c; 3952 *was im* L. = *im was;* 4034 *sam* L. = *als;* 4071 *ouch* L. = fehlt; 4101 *ne truw* A, *entraw* dL. = *getru;* 4126 *sus* L. = *so* BDf, *also* bc, fehlt Ea; 4163 *suochende* L. = *suochen;* 4187 *alze* L. = *ze;* 4202 *wan* L. = fehlt; 4213 fehlt *ez;* 4282 *vñ* = fehlt; 4336 *ob* L. = *daz* BDbf, fehlt Ea; 4352 *unde* L. = fehlt; 4362 *u*[n] L. = *und in* cf, *in* BDab; 4433 *her (und* d*) vragete* L. = *do fragter;* 4439 *waren* L. = *waret;* 4604 *wizze* L. = *wizzet;* 4625 *vñ rief* L. = *vñ;* 4643 *sin* = *den;* 4653 *ungevouger* L. = *ungevuge;* 4659 *daz* = fehlt; 4677 *werer* L. = *wær er da;* 4910 *ste* L. = *geste;* 4948 *em (im)* L. = fehlt; 4986 *oh mir* L. = *mir ouch* Ea, *mir* BDFb; 4987 *u*[n] *sweder* L. = *swederz* BDFb; *welchiz* a; 5048 *da gar* = *gar* Eb, fehlt BDa; 5180 *hie uf sie* AL., *hie über sy* d = *uber si hie* Bb, *uber si* Da; 5188 *sie* L. = *sich;* 5264 *moget* L. = *mugt ir;* 5304 *lan* L. = *gelan* bf, *verlan* BDEa; 5328 *sine* L. = *die;* 5347 *einer* AL., *ainiger* d = *eines;* 5348 *in* = *den* Ea, *ir* bL., fehlt BDf; 5350 *sin immer* L. = *sint* D, *man sin* b, *waren îe* BEf, *warn* a; 5385 *vor* L. = *von;* 5407 *den* = fehlt; 5467 *me* AL., *mere* d = fehlt; 5510 *do* L. = fehlt; 5555 *sie* L. = *si sit* BDb, *si ouch* E, *si daz* f; 5556 *sie* L. = *si im*; 5578 *da* = *dar;* 5674 *alten* L. = *altern* B, *eltern* Db, *elter* f, *swester* a; 5826 *habih* L. = *han ich* BDbf; 5903 *da*

dL., *dar* A = fehlt; 5926 *strazen* = *straze;* 5960 *oh* L. = *hîe* B, fehlt CDa; 5979 *ih* L. = *ich danne;* 6005 *ir daz wol an* L. *ir wol daz* (fehlt f) *an* af, *wol an ir* BDb; 6035 *gewiset* L. = *bewiset;* 6051 *daz* L. = fehlt; 6074 *gar* L. = *vil gar;* 6102 *nu* L. = fehlt; 6108 *diz* = *daz;* 6114 *und ich* dL., *ih* A = *vñ* BDbf; 6133 *niene* L. = *nu en;* 6139 *ia ne redent siez* L. = *si ne redent ez* BDbf, *ich enreddiz* a; 6165 *sah* L. = *ersach;* 6166 *der* = *er;* 6168 *zware* = *[vil* Ea*] wol* BDEab; 6182 *was* = *wart;* 6218 *sie mosten* L. = *musten si* D, *si muose* BE, *sie must gar (oft* c*)* bc, *muste sy gar* a; 6255 *daz* L. = *do;* 6321 *die* = fehlt; 6378 *han* = *haben* BDbf, *liden* a; 6507 *mute* (falsch) = *gemüete;* 6686 *heten* = *heten ouch;* 6696 *iane* AL., *ia* d = *ioch* a, fehlt BDbf; 6723 *wart* L. = *was;* 6870. 1 *da* = *dar;* 7183 *decheiner* (falsch) = *deheine;* 7207 *volle* = *vol;* 7265 *heter* L. = *het erz* BDb; 7561 *gewert* = *erwert;* 7761 *vir dienez* L. = *gedien ez;* 7858 *ingesinde* L. = *gesinde;* 7996 *swenniz* L. = *swenne.*

Ich lasse zunächst die ziemlich zahlreichen übereinstimmungen von Ad mit f folgen, bei denen ich jedoch nicht dafür stehen kann, dass sie vollständig beigebracht sind: 3808 *beduhte* L. = *duhte;* 3850 *doh* L. = *da* D, *do* E, *auch* a, *vñ* Bb; 3956 *lebe(n)de* L. = *lebendich;* 4095 *iz oh* L., *auch* df = *daz;* 4312 *zware* L. = *deiswar* BEab; 4334 *u*[n] L. = *wan* Bb, fehlt DEa; 4359 *sah* L. = *ersach;* 4377 *von* L. = *an;* 4459 *u*[n] L. = fehlt; 4581 *des* = *mit* Bb, fehlt Ea; 4674 *hienc* L. = *gehiench* DEb, *behinck* ace; 4821 *u*[n] *horte* L. = *er horte* BEa, *nu (do* b*) horte er* Db; 5259 fehlt L. *ir* a, *ir wol* Bb, *ir doch* DE; 5637 *dem* L. = *ir;* 5925 *u*[n] L. = fehlt; 5981 *gar* L. = *alle* Bb, fehlt Da; 6512 *vil* L. = *verre* DEb, fehlt a; 6769 fehlt L. *ê;* 6792 *in* AL., *im* df = fehlt; 7338 *in duhte* = *vñ duhte in* BEa(Db); 7424 *forchte* L. = *geforht* BDb; 7864 *habe* L. = *han;* 7990 *vir dienet* = *gedient.*

Mit E stimmt Ad gegen a: 3640 *ouch* L. = fehlt BDab; 3737 *brah* = *zebrach;* 3822 *im* L. = *in* BDa, fehlt b; 4055 *des* L. = *dis* Dab, *disses* B; 4090 *starke* L. = *groze;* 4124 *sie ne* L. = *si;* 4146 fehlt *wand;* 4232 *ir* L. = fehlt; 4334 *danne* L. = *dannoch;* 4563 *ie* = fehlt; 4675 *un* L. = fehlt; 5050 *sah* = *ersach;* 5121 *swes* L. = *swaz* BDf, *des* b, *das* a; 5452 *also lihte von* = *also von* Ba, *als unchunder* D; 5927 *ane sah* L. = *ersach.*

Von den übereinstimmungen mit a führe ich hier nur die

an, bei denen aus den varianten zu ersehen ist, dass E anders hat: 4070 *min* (falsch) = *mir;* 5379 fehlt L. *im* gegen BDbEfc Wigal. — Mit B stimmen Ad 3225 *weder* L. = *weder uff* a, *uf* DEGbf; 3675 *starker* AL., *so starch* d, *so starche nie* B = *also sere* DEabf; 6615 *nu ist u* L. = *in ist* DEab; — mit b 3523 *ze* L. = *an* BD, *mit* Ea; 4376 *gezemen* = *zæmen;* 6088 *do* L. = *nu* BDaf; 6922 fehlt *in (im* BL.*);* 7561 *selbe* L. = *selben;* — mit c 3292 *doh* L. = *noch* D, fehlt EaBGb; 5660 *oh* L. = *den* Bb, *einen* a, *wol* D, fehlt f; — mit H 7637 *von* L. = *vor* BDabf; — mit cf 4878 *an dem* L. = *daran* BDEab. Eine grössere sicherheit wird die annahme der verwantschaft von Ad durch die bald zu besprechende combination AdD erhalten.

Wenn auf diese weise Bb, Ea, Ad je in ein näheres verwantschaftsverhältnis gerückt sind, das andere hss. ausschliesst, so bleibt schon für D keine von den durchgängig von Lachmann benutzten hss. übrig, die zu ihr näher als zu allen übrigen stehen könnte. D ist also für so selbständig anzusehen wie eine von den drei combinationen. Die varianten von c sind sehr unvollständig angegeben, doch lässt sich daraus wol so viel schliessen, dass sie zu keiner einzelnen unter den übrigen in einem durchgängigen verwantschaftsverhältnis steht, was ihr bei schwanken der hss. einen eigentümlichen wert gibt. Dasselbe gilt von f, soweit ich nach den verglichenen stellen urteilen kann. Einzelne, mitunter auch etwas auffallendere berührungen hat sie mit verschiedenen hss., die meisten mit c und d; die mit Ad sind oben aufgezählt. Mit A allein hat sie nicht mehr übereinstimmungen als alle übrigen. Es kann nicht als eine bestätigung der richtigkeit von Lachmanns verfahren angesehen werden, wenn hie und da eine aus A aufgenommene lesart von f geteilt wird, um so weniger, da dies mitunter auch mit solchen lesarten der fall ist, die von Lachmann zurückgestellt sind. Bei weitem in den meisten fällen, wo Lachmann irgend welche einseitige bevorzugung geübt hat, legt f seine stimme dagegen in die wagschale.

Zur vergleichung des grades der verwantschaft von Bb, Ea und Ad können folgende zahlenverhältnisse dienen. Die anzahl der von keiner andern hs. geteilten gemeinsamen lesarten von Bb beträgt 267, der von Ea 87, wozu allerdings bei vollständiger vergleichung von E noch einige hinzukommen würden, der

von Ad 87. Dies verhältnis zeigt ebenso wie die grössere bedeutsamkeit der abweichungen in Bb, wie viel stärkere veränderungen die vorlage von Bb erlitten hatte als die von Ea oder Ad. Dass aber die fast durchgängig auf sehr geringfügige abweichungen sich erstreckenden übereinstimmungen von E mit a und A mit d doch über diejenigen hinausragen, die wir sicher blossem zufalle zuschreiben müssen, lehrt die vergleichung der fälle, in denen A mit einer andern einzelnen hs. zusammentrifft. Am öftesten zu A stimmt b, die sich doch sonst so entschieden zu B stellt, an 46 stellen 3245. 3754. 3837. 4176. 4205. 6. 4207. 4333. 4365. 6. 4391. 4441. 4477. 4490. 4512. 4535. 4564. 4641. 4760. 4824. 5103. 5142. 5328. 5632. 5682. 5811. 5902. 6297. 6396. 6468. 6516. 6519. 6602. 6606. 6666. 6718. 6742. 6778. 6849. 6910. 7155. 7318. 7392. 7682. 7722. 7954. 8137; die stärkste abweichung darunter ist wol 6396 *sprechet* = *seht*, dass aber auch diese sehr leicht zufällig sein kann, ersieht man aus der anmerkung Lachmanns. — Mit D stimmt A an 42 stellen 3215. 3257. 3408. 3557. 3675. 3697. 3760. 3870. 4177. 4244. 4327 (in zwei abweichungen). 4365. 4413. 4645. 4652. 4749. 4907. 5119. 5632. 5670. 5737. 5747. 5762. 5769. 6291. 6347. 6431. 6450. 6655. 6739. 6747. 6785. 6826. 7181. 7290. 7326. 7457. 7469. 7579. 7663. 8106. — Mit E stimmt A an 30 stellen 3669. 3769. 3937. 4279. 4444. 4662. 4753. 5299. 5592. 5621. 5762. 5824. 6239. 6376. 6403. 6474. 6650. 6720. 6725. 6851. 6902. 7225. 7546. 7553. 7707. 7874. 7910. 8081. 8090. 8105, darunter an 11 stellen nur in der setzung von *ne (en)*. — Seltener sind die übereinstimmungen mit B 3484. 3614. 5920. 6319. 6499. 6560. 6754. 6766. 6820. 7194. 7308. 8039. 8164, im ganzen 13 stellen. — Uebereinstimmungen mit c habe ich 8 gezählt (3422. 3536. 3683. 4688. 6352. 7267. 7449. 7889.), — mit d 5 (3710. 5288. 5374. 6608. 7806). Dass gerade b und D in so vielen kleinigkeiten mit A stimmen, während sie doch in keinem verwantschaftsverhältnis dazu stehen können, hatte seinen grund wol darin, dass sie überhaupt besonders viel ändern. Es ist klar, je mehr abweichungen vom ursprünglichen, je mehr zufällige übereinstimmungen in abweichungen sind möglich, und die beweiskraft, welche der anzahl der übereinstimmenden änderungen zweier hss. beigelegt wird, ist nach dem verhältnis zu der anzahl ihrer änderungen über-

haupt zu bemessen. Freilich ist wider daran zu erinnern, dass diese zusammenstellungen sich auf ein unvollständiges material stützen, und dass durch jede bereicherung desselben die sache sich etwas anders stellt. Aber im grossen und ganzen werden sich doch die verhältnisse nicht sehr anders herausstellen. Wir können danach auch über den kritischen wert urteilen, welchen die drei gruppen Ad, Ea und Bb für sich abgesehen von der verbindung mit andern in anspruch nehmen können. Es erhellt, dass darin Ad und Ea weit über Bb stehen, Ad vielleicht noch etwas über Ea. Bb steht wider über D, welche noch mehr willkürliche änderungen enthält. Trotzdem wird D wegen seiner selbständigkeit in einer combination, zumal bei stärkeren abweichungen, mehr geltung haben als eine einzelne unter den andern sechs.

Es ist nun weiter zu untersuchen, ob die vier uns mit einiger vollständigkeit bekannten handschriftengruppen (respect. einzelhandschrift) Ad, Ea, Bb, D alle unabhängig von einander auf die urhandschrift zurückzuführen sind, oder ob wider zwischen einzelnen unter ihnen ein näheres durch gemeinsame fehler zu begründendes verwantschaftsverhältnis besteht. Ein solches wäre einmal so möglich, dass drei aus einer gemeinsamen vorlage stammten und die vierte ihnen gegenüber selbständig wäre. Wir haben alle fälle, in welchen Ad, Ea, Bb je allein den andern gegenüberstehen, aufgezählt und nirgends veranlassung gefunden die lesart der einzelnen der der mehrzahl vorzuziehen. Die andere möglichkeit wäre, dass zwei eine gemeinsame quelle hätten; dabei könnten dann die andern beiden unabhängig von einander sein, so dass von c und f und den sonstigen hss. abgesehen eine ursprüngliche dreiteilung stattgefunden hätte, oder sie könnten gleichfalls mit einander verwant sein, und wäre dann eine anfängliche zweiteilung anzunehmen. Es könnten sich auf solche weise gegenüberstehen AdEa und BbD, AdBb und EaD, AdD und EaBb. Diese drei denkbaren fälle kommen alle wirklich vor. Daraus geht die notwendigkeit hervor mindestens einen teil davon auf rechnung des zufalles zu bringen. Diesem aber nicht alles zuzuschreiben berechtigt uns wider die verschiedenheit in der anzahl und der stärke der abweichungen der sich gegenüberstehenden hss. Bei weiten am seltensten stehen AdBb gegen EaD, häufiger

AdD gegen EaBb, noch viel häufiger AdEa gegen BbD, und letzteres mehrfach der art, dass an zufall nicht zu denken ist. Eine zusammenstellung der einzelnen fälle wird darüber keinen zweifel lassen, dass wir wenigstens die meisten übereinstimmungen von BbD gegen AdEa auf ein verwantschaftsverhältnis zurückzuführen haben. Dabei wird es vor allem darauf ankommen, wo möglich, zu ermitteln, ob wir BDb oder AdEa oder beide je aus einer quelle abzuleiten haben. Es lassen sich nun AdEa und BbD nicht immer so einfach einander gegenüberstellen. Einmal hindert der mangelhafte kritische apparat daran, indem oft von E, mitunter auch von anderen hss. die varianten nicht angegeben sind, oder indem man, wenn nur die abweichungen von BbD im variantenverzeichnis angegeben ist, nicht weiss, ob E an dieser stelle benutzt ist und also mit dem texte stimmt. Ferner aber ist öfter eine lücke in einer hs. oder es weichen auch AdEa oder BbD von einander ab. Im letzteren falle lassen sich häufig die verschiedenen lesarten durch gegenseitige vergleichung auf zwei zurückführen; wo dies nicht möglich ist, da bleibt es zweifelhaft, ob eine ursprüngliche zweiteilung bestand oder nicht. Ausserdem ist noch das verhältnis von c und f zu berücksichtigen. In den meisten fällen, in denen mir ihre lesart bekannt ist, stimmen sie zu AdEa, seltener zu BbD.

Der text von AdEa steht deutlich dem von BbD (FG) gegenüber: 3303 *hie* AEad = *nu* BbDG; 3578 *mich her* = *mich* D, *mir* Bb; 3651 *harte* = *vil;* 3700 *schœnest* = *beste*; 4897 *wan* = fehlt; 4904 *ouch* = *hie;* 4986 *ouch mir* Ad, *mir ouch* Ea = *mir* BbFD; 5056 *michel* = *ungefuege;* 5178 *rief (rufte* Ead*) und* = fehlt; 6185 *weder* = fehlt; 6616 *liget* = *geligt.* Auch G stimmt zu AdEa: 3284 *er lief* = *do (nu* b*) lief er.* — c oder f stimmen zu AdEa: 3407 *undih* Acd, *ich* Ea = *un̄* BbD; 3848 *bedâhte sich* Adac, *verdahte sich* E = *dacht* D, *gedachte* b, *gedahter* B; 4015 *ie* Adet, *in der werld* Ea = *ie getæte;* 4070 *beitent* AdEaf = *bîtent* (4172 haben *beitende* AbE, *bîtende* BDd; 4292 *alle* AdEac = fehlt; 4334 *ouch* AdEaf = fehlt; 4508 *gesach* AdEaf = *ersach;* 4602 *ne sol* A, *sol* Eaf, *wil* d = *enlazze ich* B, *laz ich* Db; 4818 *dar nâch* AdEac = fehlt; 4998 *daz* AEa, *ditz* df = *den;* 5427 *neheinnen der* A, *deheiner der* E, *keyne daz* a, *die ere die* d, *der swäre chain dew* f (diese ver-

schiedenheiten führen deutlich zurück auf *deheinen der,* was Lachmann in den text gesetzt hat) = *dekeinen (den* D*) schaden der* BbD; 5445 *die iuncvrowe* = *frou* BbDfL.*) 5927 *die burc* AdECc, *daz hus* a = *die selben burch* BD, *dasselbe hus* b; 6150 *sult* AdEaf = *welt;* 6162 *nâch* Adef, *nach allen* a = *here nach* b, *herre mit* BD; 6165 *unz* AdEaf = *als;* 6170 *ez n hilfet iuch aber niht* AdEaf = *ez chuomt aber in zestaten niht;* 6258 *ir muget* AdEaf = *du maht.* — Dagegen stimmt e oder f zu BbD: 3776 *dâ vienc er in vor* = *uñ gevienc (vie* D*) in davor* BbD, *uñ ving in ritt'lh dauor* f; 4101 *den zwein* = *in zwein* BbDe; *beidiu* = *beidiu wol* BbDf; 5633 *lebendic* = *lebende* BbDf; 6094 *si* = *uñ* BbDf; 6194 *ir ne (ir* d, *uñ* E*) was iedoch deheiniu* AdE, *und ez was doch yr deheine* a = *ir deheiniu was doch* BbDf. Dazu füge ich diejenigen stellen, an denen aus den varianten nicht zu ersehen ist, ob E benutzt ist und zu Ada stimmt; in der regel ist wol anzunehmen, dass es der fall ist: 3276 *âne* = *uñ ane* BbGD; 3359 *lief nu* = *louffet nu* BGb, *lufet* D; 3575 *mîme* = *dem;* 3648 *man* = *si;* 3974 *ère* = *èren;* 3974 *alsô* = *als;* 4036 *unde* = *beidiu;* 4094 *ein* = *wol ein;* 4254 *doch* = fehlt; 4310 *alsò* = *als;* 4584 *daz* = fehlt; 5867 *ertaget* = *getagt;* 5978 *disen* = *den.*

Hierzu kommen zahlreiche stellen, an denen E nicht benutzt ist, weshalb man in einer sehr mislichen unsicherheit bleibt; die sonstigen analogieen machen es natürlich immer wahrscheinlich, dass E zu a stimmt, wozu noch der umstand kommt, dass e und f in der regel zu Ada stimmen. Die lesarten von e und f sind mir nicht bekannt oder ganz abweichend an folgenden stellen: 4571 *ouch* Aad = *noch* BbD; 4970 *sold er* Ad, *sol ers* a = *muoz er* BFbD; 5123 *fraget er* ad, *vraget* A = *frager* BbDL.; 5741 *teilte* = *geteilt;* 6035 *des* = fehlt; 6110 *touc* = *dùt* B, *bedut* D, *bedutet* b; 6441 *alter herre* = *altherre* L. — f oder e stimmen zu Ada: 3869 *an* Adaf = *uf;* 4060 *zware* Adaf = *deiswar;* ebenso 4339; 4265 *sì* Adf, *daz sy* a = *si do;* 4502 *verdienet* Adaf = *gedient;* 5083 *si im* Adac = *si* Bb, *si alle* D; 5288 *hoher haissen* d (L.), *uf hor heizen* Af, *hinbaz heissin* a = *heizzen hoher;* 5954 *kunde* Adaf = *mohte* BC, *mohten* Db; 5967 *unz daz si in* Adac = *unz si den riter;* 5977 *ih ne*

*) Wo es nicht besonders bemerkt ist, folgt Lachmann der lesart von A.

dahte e A, *ich gedacht ee* df, *ich gedochte* a = *ê gedaht ich;* 6005 *ir daz* (fehlt f) *wol an* Adf, *ir wol daz an* a = *wol an ir;* 6007 *der verte* Adacf = *dem wege;* 6017 *diu bete nist (ist* df*) niht* Adf, *dise redde ist nyt* a = *ia ne ist diu bet niht;* 6055 *so* Ada, *sus* f = fehlt; 6085 *stuont* Adaf = *lac;* 6103 *ir wæret anderswa baz* Adaf = *ir moht wol* (fehlt B) *rîten furbaz;* 6130 *sî* Adaf = *uñ;* 6248 *muoz* Adaf = *sol;* 6693 *der* Adaf = *dirre;* 7956 *vrowe* Adacf = *frouwe Lunet* BD, *Lünet fraüw* b. — Dagegen stimmt f gegen Ada zu BbD: 3348 *wart gelîch* = *gelîch wart* BGbDf; 4949 *von* = *vor* BFbDf; ebenso 6209; 5487 *na* A, *nach* d, *nohe* a = *nahen* BbDf; 5519 *verdien ich* = *gedien ich* BbDf; 5610 *und* = *nu* BbDf; 6696 *iane vehtet u* A, *ia vichtet* d, *ioch enfichtet auch* a = *iu ne vihtet* BbDf. — An einer stelle stehen sich c und f gegenüber: 3642 *ich* Adaf = *uñ* BbDc.

An den bisher angeführten stellen lässt sich nicht bestimmt entscheiden, ob AdEa oder BbD der vorzug gebühre, wenn sich auch öfter manches zu gunsten der ersteren anführen lässt. Aber bestimmt falsch ist die lesart BbD in folgenden fällen. 5983 *alrêrst gêt mir angest zuo, wie er wider mich getuo;* hier haben BbD sinnlos *min* für *mir* in Aad (b bei Lachmann ist druckfehler für d). 6087 *dâ kômen si in geriten* Ada = *dar in si beidiu (beyde samet* b*) riten* BbD; cf. Chrestiens 5204 *ce chastel vienent aprismant.* 5522 *danne ich an iu gesehen hân* AdEaf = *danne iu noch hie* (fehlt D) *schinet an* BbD; hier ist offenbar geändert mit benutzung von 5476 *(als iu noch hie schînet an)* um den reim *hân*: *man* zu vermeiden; *hân* im reime auf kurzes *a* ist im Erec, im 1. büchl. und in den liedern nachgewiesen; es an einigen stellen durch conjektur entfernen zu wollen, während man es doch nicht ganz beseitigen kann, ist ein nicht zu rechtfertigendes verfahren; wie mislich es ist so vieles dem Iwein abzusprechen, was man in den übrigen werken zugibt, ergibt sich auch an anderen stellen. 7672 *ûf iuwer (irerm* H*) gebot* AdEHa = *in iuwerm gebot;* der reim des dat. *gebot* auf den acc. *got* würde bei Hartmann nicht zulässig sein. Hierher werden wir auch 4194 zu stellen haben. Hier haben Eadf *ich geloubet im,* A *ih lobtin,* BbD *er liepte (behagete* D, wol sicher erst aus *liepte* verändert); die übereinstimmung von Eadf zeigt zur genüge, dass *ih lobtin* nur eine willkürliche veränderung eines unverstandenen ausdruckes

ist (es soll doch wol bedeuten 'ich verlobte mich mit ihm'); dasselbe wird von der lesart von BbD gelten, wiewol sie einen leidlichen sinn gibt; *ich geloubte im* hat hier offenbar eine seltenere, bisher in den wörterbüchern nicht nachgewiesene bedeutung 'sich nachgiebig, freundlich gegen jemand beweisen'; man vergleiche dazu Parz 10, 22 *ist got an sîner helfe blint, oder ist er dran betoubet, daz er mir niht geloubet* (dass er mein gebet nicht erhört); Trist. 4528 *Rûal der tugende erkande der geloubete Tristande und sach die jugent an im an: so entweich aber Tristan den tugenden an Rûale* (*gelouben* und *entwîchen* sind hier offenbar synonyma); Iwein 4395 *der wirt het selbe vil gestriten und ofte ûf den lîp geriten, und geloupte dem gaste deste baz; wand er allez bî im saz unz daz er entwâpent wart.* — Dagegen scheint an einer stelle das französische für BbD zu sprechen. 5950 schreibt Lachmann *und wart mir anders niht genant, wan daz ein lewe mit im ist* nach ACEadf; BbD haben *ist mir anders niht erchant* (*ist* hat auch C); man vergleiche dazu Chrest. 4892 *je quier ce que je ne vi onques, mien esciant, ne ne quenui, mes un lyon a avoec lui.* Es ist indessen nicht zu läugnen, dass an und für sich die lesart von AdEa gewählter scheint und auch den sinn des französischen vollkommen widergibt, und da hier gerade C und f dazu stimmen, möchte man fast glauben, dass die wörtlichere übereinstimmung von BbD auf zufall beruhe. Einen solchen zufall anzunehmen können wir auch kaum umhin an mehreren anderen stellen. 35 *ein also schœne hôchzît* haben Bbed, nur D hat *riche*; vgl. Chrest. 4 *tint cort si riche come rois*: das *riche* scheint indessen von Hartmann durch die vorhergehende zeile ausgedrückt zu sein: *nâch rîcher gewonheit* (so Bd, deren lesart dadurch bestätigt wird). 95 *von deheiner* (*kleiner* afL.) *sîner vrümekheit* ABDdraf; dagegen *niht von s. v.* be; vgl. Chrest. 60 *non de s'amor, mes de sa honte.* 1765 haben alle hss. ausser A (auch Lachmann) *noch oder vruo*; A schreibt *hinehte* für *noch*; das scheint geändert, weil dem schreiber *noch* in der bedeutung 'noch heute' nicht geläufig war; aber Chrest. 1571 *enuit ou demain* stimmt näher zu A. 1152 haben Dacdf *dâ sach er zuo im* (*zu ym ein* b) *gân*; dagegen A *zou eme uz*, B *uz uñ in*; vgl. Chrest. 971 *s'an issi une dameiselle.* 6476 haben statt *als ein wirt den gast sol* Bb *als man*

lieben gast sol, welches Chrest. 5405 näher steht: *com on doit faire a son boen oste.*

Unser resultat ist also, dass Bb und D sicher aus einer gemeinsamen vorlage abgeschrieben sind, welche schon manche nicht unwesentliche absichtliche änderungen enthielt. Dass dasselbe für Ad und Ea anzunehmen sei, dafür spricht nur die eine zweifelhafte stelle 4950. Doch hindert uns diese es mit entschiedenheit zu läugnen, und die frage wird einstweilen noch offen bleiben. Wenn wir dieser stelle beweiskraft beilegen, so müssen wir auch f dieser gruppe zuzählen. Soviel können wir als ausgemacht ansehen, dass der combination Ad Ea ein höherer wert zukommt als der Bb D, und dass es sicherer ist in allen zweifelhaften fällen ersterer zu folgen. Hiermit haben wir wol gefunden, was der bevorzugung von A durch Lachmann richtiges zu grunde liegt. Seine ansicht darüber hat sich wesentlich gebildet durch die vergleichung mit B und demnächst mit D, indem er den wert der übrigen hss. unterschätzt hat. Uebereinstimmung von BbD mit f oder e würde für den fall, dass Ad und Ea nicht aus einer gemeinsamen vorlage geflossen sind, kaum in betracht kommen, da dieselbe viel leichter auf zufall beruhen kann, als die übereinstimmung der noch wenig vom ursprünglichen abweichenden Ad und Ea. Auch wenn Ad, Ea und ef gleichmässig aus einer quelle abgeleitet wären, würde die grössere wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dass übereinstimmungen von Bb D mit f oder e auf zufall beruhten. Anders wäre es, wenn e und f von der gemeinsamen quelle von Ad Ea unabhängig wären, wofür wir aber bis jetzt keinen anhalt haben. Es erhellt aus diesen erwägungen, dass eine vollständige vergleichung von e und f, sowie der übrigen von Lachmann noch gar nicht benutzten hss. möglicherweise noch manches zur entscheidung der frage beitragen kann.

Mit den bisherigen aufzählungen sind nun die fälle noch nicht erschöpft, in denen sich einmal die vorlagen von AdEa und von BbD einander gegenüberstanden. Es kommt dazu noch eine ganze reihe solcher stellen, bei denen dies nicht ganz sicher, zum teil aber sehr wahrscheinlich ist. So zunächst diejenigen, an denen in einer hs. eine lücke ist, oder die varianten von einer oder mehreren hss. nicht angegeben werden:

3312 *an* AEaG = *bi* BbD; 3925 *an* AdE = *in* BbDef; 4392 *deheine nôt* AdEc = *dehein chummer* D, *chuomber* Bb; 5555 *sî* Ad, *si ouch* E, *si daz* f = *si sit* BbD; 6148 *hie* AdE = *da* BbDf; 6229 *gesehen* AdEf = *ersehn* BbD; 4022 *aber* Eadf (lücke in A) = fehlt BbD; 6960 *nû* Eadf = *nu hie* BbD (lücke in A); 7068 *so* Ead (lücke in A) = *swenne* BbD (L.); 7025 *und* ad (falsch) = *noch* BbDf (L.); 6076 *vil* Adef = fehlt; 3731 *die* Ad = fehlt BbD; 5871 *dar* A, *da* d (71. 72 fehlen a) = *als* BbDe; 6114 *und ich* d (L.), *ih* A = *un̄* BbDf; 7265 *het er* Ad = *het erz* BbD; 7269 *alsò* Ad = *als* BbD; 7424 *vorhte* Adf = *geforht* BbD; 6375 *iemer* Aa = *niemer* BbD; 7277 *heten sì* AE (75—78 fehlen d, 59—90 fehlen a) = *wære da* BbD, *wär gerne da* f; 3436 *der selben* ed (L.), *der selver* A, *bei der* Ea = *zerselben* BD; 3740 *maneges* Ad, *mannes* Ea = *manigen* BDe; 5931 *nû* Ada = *sus* BDC; 6019 *gesendet* Ada = *gesant* BD; 4686 *in* AdE = *sin* Dbf; 4686 *ez* Adf = *und* Db; 4704 *dem* = *dem selben* Db; die drei letzten stellen fallen in die erste grosse lücke von B. — Dazu füge ich die stellen, an denen BbD so unter einander abweichen, dass es nicht ganz sicher ist, ob die abweichungen auf eine gemeinsame lesart zurückzuführen sind: 3444 *wan* Ed, *wen* Aa = *niuwan* BD, *nur* b; 3608 *sô wol* AdEa = *so* D, *niht so* B, *niht* b; 5374 *ginc* AdEacf = *hup sich* Db, *lìef* B; 6200 *aber* AdE, *erber* d = *ouch* Bb, fehlt D; 6348 *geschehen* Adaf = *gesehn* BD, *begangen* b; 8098 *gesach* Ada = *ersach* Db, *sach* B. — Anderwärts stehen BbD übereinstimmend verschiedenen nicht unmittelbar auf eine zurückzuführenden lesarten der übrigen gegenüber. Wo nur eine von den andern so abweicht, ist es wahrscheinlich, dass diese das ursprünglichere erhalten haben, so 3410 *lang* d, *lage* A, *also lange* a, fehlt Ef = *nu lange* BD, *nu* b; 3936 *so* AEaf, fehlt d = *vil* BbD; 3978 *stæte* Eaf (L.), *steter* ed, *fehlt* A = *ouch stæte* BbD; 4432 *als* AEa, *und* d = *do* BbDf; 4954 *vil* AdE, *gar* a = fehlt BFbD; 7338 *also* Ead, fehlt A = *als* BbD. An mehreren stellen erweist sich die lesart von BbD durch die vergleichung mit den verschiedenen abweichungen als das ursprüngliche; diese können für unsern zweck wenig in betracht kommen; so 3327 *im daz* BbD (L.) = *daz* ad, *iz im* A; 3715 *nach* BbD = *nager* A (*nâch ê* L.), *nach gar* d, *nach alle* Ea; 4023 *sì sprach 'herre, daz hie clagt'* BbD (L.) = *sy sprach dy hy clagit* a, *daz da hie*

so sere chlagt E, *die sich so ser hat verklaget* d (lücke in A); 5032 *im in dem* BbDf = *im deme* A, *in dem* Ea *(ime* L.*)*; 5379 *im daz* BbD = *ime abe das* c Wigal. 5112, *von im daz* Ef, *daz* Ada (L.); 6139 *si ne* (fehlt f) *redent ez* BbDf = *ia ne redent siez* Ad (L.), *ich enreddiz* a; 6374 *so* BbD = *also* af, *ze* A (L.), *alze* E; 7872 *in* BbD (L.) = *uwen ougen* A, *auch* a, fehlt c. An andern stellen stehen mehrere lesarten neben einander, die gleiches anrecht auf berücksichtigung haben wie die von BbD: 3706 *do* BbD = *oh* Af (L.), *doch* d, *nu* a; 3768 *doch* BbD = *tou* A (L.), *da* d, *vil* c, fehlt Ea; 5674 *altern* B, *eltern* Db, *elter* f = *alten* Ad, *swester* a; 7968 *in* BbD = *oh* A (L.), fehlt acd. An einer stelle erweist sich eine der BbD gegenüberstehenden lesarten durch vergleichung des französischen textes als das richtige: 3752 haben *hofsch (biderve hofsch* in der zweiten ausgabe ist ein versehen) BbD, *biderve hovisc* AE (L. 2 ausgabe), *hubsch biderb* cd (L. 1 ausg.); das letzte ist richtig cf. Chrest. 3186 *li cortois, li preuz, li buens.*

Es bleiben noch diejenigen fälle zu berücksichtigen, in denen von den hss. AdEa eine mit BbD übereinkommt, gegen die übereinstimmung der drei andern. Dabei muss notwendig der zufall im spiele sein, und es sind dann zwei möglichkeiten. Entweder trifft, wenn z. b. d mit BbD stimmt, A zufällig mit einer änderung in Ea zusammen und d hat die lesart der vorlage von Ad erhalten, welche dann wider wegen der übereinstimmung mit BbD ursprünglich sein muss, oder die übereinstimmung von A mit Ea geht schon auf ihre vorlagen zurück, und d hat zufällig ebenso geändert wie BbD. Die fälle dieser art sind früher aufgezählt. Die letztere erklärung der übereinstimmung gewinnt an wahrscheinlichkeit, sobald c oder f mit gegen BbD zeugen, so 3285 *niwe rute* AdE, *newreute* f *(niuwerinte* L.*)* = *niuwez gerinte* BGbDa; 3615 *sî* AdE, *si nu* f = *sich* BGbf; 4523 *gelîchet sich* AdEcf = *gelichet* BbDa; 4589 *vil* AdEf = fehlt BbDa; 4887 *sî beide* AdEcf = *ir beider* BbDa; 5018 *sterke* AdEf = *kraft* BbDa; 5049 *vor* Ed (L.), *vorn* Af = fehlt BbDa; 5284 *gerieng ich* AdEf = *gerunne (gerinne* B*) ich* BbDa; 5538 *ungemüete* AdEc = *gemuete* BDa; 6244 *nagel* AdEf = *rigel* BbDa; 6725 *im* AE, *in* df = fehlt BbDa; 7593 *daz* AEHdf = fehlt BbDa; 5954 *nie des* AC, *des nye* df = *des niht* BbDa; 3721 *nû* Adaf = fehlt BbDE; 4209 *tete* AEaf

= *getet* BbDd; 1299 *vorhten* AEaf = *vorhten des* BbDd; 5500 *lebendes* A, *lebens* Eaf (L.) = *libes* BbDd; 6685 *bestan* = *gestan* BbDd; 8073 *gewan* AEaf = *nie gewan* BbDd; 6484 *harte* Eadc = fehlt BbDA (L.).

Viel unwahrscheinlicher ist es, dass eine lesart, die D mit B oder mit b gemein hat, während b oder B zu den übrigen stimmen, aus der gemeinsamen vorlage von Bb D erhalten und die dritte hs. nur durch zufällige änderung mit den übrigen zusammengetroffen sein sollte. Man müste dann in den meisten, wenn nicht in allen fällen eine rückkehr zum ursprünglichen annehmen. Auch ist anderseits ein zufälliges zusammentreffen von D mit B oder b um so weniger auffallend, je mehr änderungen sich alle drei erlauben. Ich mache noch darauf aufmerksam, dass D und b mehrere ziemlich starke abweichungen teilen, während B zu den übrigen stimmt, die man fast bedenken tragen muss auf rechnung des zufalls zu setzen. Dahin gehören 3477 *also gar* b, *gar* D = *allenthalben;* 4812 *were* = *dûhte sì;* 5162 *nu kam der sie do trost* b, *do chom der si da loste* D = *daz sì nù niemen lòste;* 5288 *sprachen* = *riefen;* 5317 *mit listen* b, *mit guten listen* D = *darnâch;* 5582 *wan der (er* D*) was* bDf = *sìn herre was;* 6069—70 fehlen (auch c); 6095—8 fehlen; 6124 *enbern* = *geràten;* 6177—82 fehlen; 6193 *iamerlich* = *armeclìche;* 4289 *mit solhen siten* = *mit unsiten;* leichtere gemeinsame abweichungen finden sich noch 3286. 3293. 3576. 3859. 3951. 4293. 4364. 4508. 4821. 5030. 5034. 5040. 5156. 5374. 5497. 6210. 6232. 7334. 7767. — Geringer an zahl und bedeutung sind die übereinstimmungen von BD gegen AdEab; die gewichtigsten darunter sind 3584 *niuwen* = *vrischen;* 6066 *willen* = *frumen;* 6200 *lobesam* = *âne scham;* leichtere sind 3523. 3531. 3574. 3584. 3586. 3649. 3818. 4255. 5233. 5962. 6162. 6720. 6718. 7902.

Zur richtigen würdigung der beweiskraft der fälle, in denen AdEa mit BbD streiten, sind diejenigen zu vergleichen, in denen sich AdD und EaBb oder AdBb und EaD gegenüberstehen. Fänden sich dieselben ungefähr in gleichem masse, so würde unsere ansicht von einem verwantschaftsverhältnisse zwischen Bb und D hinfällig. Zeigt sich aber, dass sie an zahl geringer und die abweichungen alle naheliegend sind, so sind wir berechtigt die übereinstimmungen dem zufall zuzu

schreiben und können nur vermuten, dass auch ein teil der übereinstimmungen in geringfügigen dingen zwischen Bb und D auf rechnung desselben zu bringen ist, ohne dass darum das zusammentreffen in wesentlicheren punkten, welches häufig genug ist, seine beweiskraft verlöre. In allen diesen fällen macht die wahl der richtigen lesart besondere schwierigkeit. Wenn einmal dabei die annahme des zufälligen zusammentreffens in einer änderung nicht zu umgehen ist, so kann dasselbe ebenso auf der seite von AdD oder AdBb, wie auf der von BbEa oder EaD sein, und es gibt kein entscheidendes äusseres kriterium für den vorzug der einen oder der andern, wo nicht etwa das zeugnis von c oder f hinzutritt, welches aber auch, wie sich herausstellen wird, nicht absolut massgebend sein kann.

Ziemlich häufig stehen sich AdD und BbEa einander gegenüber, aber nirgends so, dass die zurückführung der übereinstimmungen auf zufall besondere schwierigkeiten darböte. Lachmann folgt fast durchgängig AdD. Aber einen stichhaltigen grund für diese bevorzugung gibt es nicht. Wenn Ea an wert ein wenig hinter Ad zurücksteht, so steht D noch mehr hinter Bb zurück. Ich führe zunächst diejenigen stellen auf, an denen sich mit einiger bestimmtheit eine entscheidung aus inneren gründen treffen lässt. Zu gunsten von AdD fällt dieselbe aus: 3770 *dô kêrte sì* AdDc = *si chert dar* E, *dy kart wider* a, *diu cherte rehte* Bb (auslassung einer partikel, worauf dann umstellung von verbum und subjekt notwendig wird, ist besonders häufig Ea allein eigen; ausserdem kommt hier das zeugnis von c in betracht und der umstand, dass Bb und Ea doch wider etwas von einander abweichen); — 3894 *do (nu* Dd) *gruozter in* AdD = *er (und c) gruzt in* Eac *er lute* Bb und darauf 3895 *und volgetim* AdD = *do volget er* [*ym* a] Ea, *er cherte* B, *sus lieff er* b (auch hier erwecken schon die differenzen zwischen Ea und Bb namentlich in 3895 den verdacht, dass sie es sind, die geändert haben, während anderseits für sie die übereinstimmung mit c spricht; man sieht, die abweichungen beruhen auf dem zweifel, wer der *grüezende* ist, Iwein oder der löwe; die entscheidung gibt das französische: bei Holland 3432 lesen wir *lors le semont et si l'escrie, ausi com uns brachez feist:* das scheint für EacBb zu sprechen; aber es liegt hier ein offenbarer fehler in der hs. vor: schon der

ausdruck *semondre* würde nicht gut auf ein tier passen; ferner könnte nicht fortgefahren werden *et li lyons maintenant mist*, wenn der löwe schon vorher subjekt gewesen wäre, vielmehr geht daraus hervor, dass ein wechsel des subjektes statt hat; endlich sind auch im vorhergehenden bei Chrestiens und Hartmann deutlich die mittel angegeben, wodurch der löwe seinem herrn die witterung des wildes anzeigt, wozu Hartmann ausdrücklich bemerkt *dazn kunderm anders niht gesagen*, so dass also ein geschrei noch dazu ausdrücklich ausgeschlossen ist; demnach ist zu lesen *ausi com un brachet feist;* dadurch wird die lesart von AdD und Beneckes erklärung bestätigt, während Bechs conjektur *dô gruozte er als ein suochhunt* zurückgewiesen wird); — 4101 *oh ne truwih* A, *doch entrûw ich es* d, *ouch getru ichs* D = *ich* (*ichn* Ea) *getru es* BEab (vgl. das zu 3770 bemerkte); — 5056 *unz* A (L.), *und* Ddf = fehlt Bb Ea (eine einseitige bevorzugung von A widerspricht unsern kritischen grundsätzen; die übereinstimmung von Ddf macht es sicher, dass auch *unz* auf ein *und* der vorlage zurückzuführen ist; *und* kann natürlich sehr gut fehlen, aber dafür, dass es richtig ist, spricht zunächst das zeugnis von f; ferner entstehen übereinstimmungen in auslassungen ja überhaupt viel leichter als in zusätzen, hier aber scheint *und* weggelassen weil man seine beziehung nicht recht verstand; es ist zu verbinden *als lanc so* . . . *und* (so) *daz*; diese etwas ungewöhnliche fügung hat dann auch die änderung in A veranlasst. — 5597 *kumber unde sine not* AdD = *sinen kumber u.* BEa (*alle* b) *s. n.* (es war nach der bei Hartmann nicht seltenen weise das pron. nur zum zweiten subst. gesetzt; das streben nach ausgleichung veranlasste die änderung); — 4305 *er sprach 'nû müz in got bewarn* AdDef; für *in* haben *iuch* BbEa (*in* ist auf *gesellen* zu beziehen (es ist die auf den speciellen fall passende wendung mit der gewöhnlichen abschiedsphrase vertauscht).

Hingegen scheinen BbEa den vorzug zu verdienen: 3279 *hungers not* BbEa = *hunger not* AdDG (vgl. 3306 *diu* (*des* Ea) *hungers nôt* BDEGabd = *die hunger not* A). — 3771. 2 schreibt Lachmann *dà er zuo dem hûse rôch, dà was der burcberc sô hôch:* 3772 haben Ad *da*, Df *do*, BEab *nu: dà* gibt einen leidlichen sinn, aber doch, so begreiflich es wäre, dass der berg nur an einer stelle so steil gewesen wäre, so sonderbar ist es,

dass er nur an einer stelle so hoch gewesen wäre, da doch die burg auf einer einigermassen gleichmässigen höhe liegen muste; ferner kann *dâ* nur stehen wenn es auch in der vorhergehenden zeile steht, wo es nur A hat gegen *do* BD (A hat auch 3794 *da* für *do*); mit dem zweiten *do* ist natürlich nichts anzufangen; *nû* wird das richtige sein, das auch 1302 und 3468 im nachsatze auf *dô* im vordersatze folgt; *do* ist dafür in begreiflicher gedankenlosigkeit geschrieben. — 4242 ff. schreiben Bb Eaf *sô weiz mîn vrouwe danne wol, sô sî bevindet wer ich bin, daz ich den lîp und den sin vor leide verlorn hân;* AdD verwandeln den nebensatz *sô sî bevindet* in einen hauptsatz: A schreibt *so bevindet sie*, d *so bevindet sy dann wol,* D macht aus 4242. 3 mit ändernder umstellung *so bevindet ez min frouwe wol. und weiz denne wer ich bin,* wodurch die sinnlose verderbnis in Ad wider verständlich gemacht wird; Lachmann an der überlieferung in Ad als der ächtesten festhaltend, sucht ihr durch conjektur nachzuhelfen, indem er *bevindet siz* schreibt; aber abgesehen davon, dass sich auf diese weise gar nicht erklärt, wie das von allen hss. einstimmig überlieferte *sô* in den text kommt, so entsteht durch diese änderung nur eine lächerliche tautologie: meine frau weiss, wer ich bin, wenn sie es erfährt, die andere in der anmerkung vorgeschlagene änderung *sô weiz ez mîn vrouwe danne wol: so bevindet sî* schliesst sich wenigstens eng an die überlieferung an, aber wie soll man es für möglich halten, dass ein zweiter nachsatz sich an den ersten, der schon ganz dasselbe besagt, anschliesst in einer weise, als ob dieser gar nicht dastände? wenn man übrigens durchaus den sinn haben wollte, welchen Lachmanns text bietet, so könnte man zu demselben viel leichter von Bb Ea aus gelangen, wenn man, wie auch in der anmerkung in klammer beigefügt wird, *sô siz bevindet* schriebe, was sich auch von Ad eigentlich nicht so weit entfernt als *bevindet siz*, so dass also, selbst wenn man eine solche änderung für erlaubt und notwendig hielte, damit die autorität von AdD gegen Bb Ea nicht gerettet würde; aber wozu alles das? die lesart von BbEa soll deshalb zu verwerfen sein, weil dabei die hauptsache, dass Laudine ihn nach seinem tode erkennen soll, in den zwischensatz komme; ist das die hauptsache, oder vielmehr, dass sie wissen soll, dass er leben und verstand um

ihretwillen verloren hat, woneben der umstand, dass sie ihn nicht bei seinem leben, sondern nach seinem tode erkennen soll, nur mittel zum zweck ist? wir haben in *sô bevindet sî* nur die umstellung halbaufmerksamer schreiber, die die vorhergehende zeile nicht berücksichtigten; es kommt noch dazu, dass *und* in 4244, welches diese umstellung und die conjekturen Lachmanns fordern, nur in AD, nicht in d steht. — 5490 *nein ez* AdD = *ia* BEab, *ia es* f; Chrestiens hat 4598 *oïl, voir, dame;* wenn Lachmann trotzdem *nein* verteidigen will, so liegt dies doch nur daran, dass er den zu spät aus Chrestiens erkannten irrtum seiner kritik sich nicht eingestehen will, weil er mit seiner auffassung des kritischen wertes der hss. in widerspruch steht; denn ob Chrestiens von *l'acoison et le forfet*, Hartmann von dem *kumber* spricht, das kommt für den zusammenhang auf eins heraus, und da im übrigen beide an dieser stelle, namentlich in der frage der Lunete so genau stimmen, so darf man nicht annehmen, wozu man auch gar keine veranlassung hat, dass Hartmann hier den sinn geradezu umgekehrt hat. — 5560 *so getriuwe und sô gewære* AdD; das erste *so* fehlt BbEae wol mit reht; es scheint in der absicht gleichmässigkeit herzustellen hinzugesetzt. — 6218. 9 schreibt Lachmann *sî muosen verwischen wirtschaft und êre;* die hss. haben *sie mosten* Ad, *musten si* D = *si muose* BE, *sie must gar* (*oft* e) be, *muste sy gar* a; der sing. scheint angemessener, weil *wirtschaft und êre* doch einen begriff bilden; bei dem plural aber entsteht der verdacht, dass er aus missverständnis eingesetzt ist, in dem man *sî* für das subjekt nahm. — 6895 *nû saz der künic Artûs* AdD; BbEa haben *da* hinter *saz*, welches kaum zu entbehren ist. — Wir sehen also bestätigt, was wir von vornherein vorauszusetzen uns für berechtigt hielten, dass sich änderungen sowol auf der seite von AdD, als auf der von BbEa finden. Wenn dieselben so auf beide combinationen verteilt werden, so hat die annahme eines zufälligen zusammentreffens um so weniger unwahrscheinliches, weil dann auf jede einzelne durchschnittlich nur die hälfte der fälle kommt, in denen sie sich gegenüber stehen.

An den folgenden stellen lässt sich nichts entscheidendes zu gunsten der einen oder der andern partei sagen: 3290 *der* Ddf (L.), *dor* A = *un̄* BGbEa; 3496 *und* AdD = fehlt BbEa,

ebenso 3520; 3566; 3572 *der* = *mîn* (gegen die widerholung *mîn troum* ist nichts einzuwenden); 3626 *als ez* = *als;* 3664 *ez ist (was* AL.*) wunder* AdDf = *ein (uñ* E*) wunder ist (was* a*)*; 3733 *erkoverten* AdDc = *bechoverten* (letzteres könnte als weniger gebräuchlich dem gewöhnlichen gewichen sein; es ist nur noch belegt bei Herbort 8869); 3798 *dâ* = *da wol* E, *wol* a, *da vil wol* Bb; 3830 *clägelich und doch grimme* = *doch* fehlt BbEa Wigal. 2042; 3925 *vil* = fehlt; 4011 *grôze clage* = *clage alsus* Bb, *chlage hie* Ea; 4051 *sô* = *also;* 4116 *und* AdDf = fehlt; 4146 *ich* = *wandich;* 4183 *urien* = *frien BE, freyen* c, *farien* a (ähnlich 1200. 2111); 4230 *sol* = *muoz;* 4268 *sît daz* = *sit;* 4487 *die wil er* = *uñ wil si;* 5247 *der* = *swer* (fehlt b); 5326 *wanc* = *wider wanc* (letzteres wol richtiger, da *wanc* mehr ein ausweichen nach der seite als direkte umkehr bezeichnet); 5498 *gnâde* = *hulde;* 6582 *dern* = *irn* E, *ir* Bba. — Hierzu füge ich einige stellen, an denen eine hs. fehlt oder ihre variante nicht angegeben ist: 4754 *dannoch hin komen mac* AdD = *ir (der* b*) ze helfe k. m.* Eb (wie 4798; B fehlt, a nicht angegeben), darauf 4755 *dar* AdD = *der* Eab; 5272 *misserǽte* Ad, *valsche rete* D = *missetǽte* BEc; 6460 *wir leben* AdDf = *leben wir* BbE; 4138 *do* = *des* B, *daz* ab; 5899 *er* AdDf = *er hie* BbaC; hierher werden auch noch einige andere stellen gehören, an denen die variante von Bab angegeben ist und man nicht sicher weiss, ob E benutzt ist. In den fällen, in welchen der übereinstimmung von AdD zwei oder mehr verschiedene lesarten in Bb und Ea gegenüberstehen, wird es kaum zweifelhaft sein, dass AdD das richtige erhalten haben, so 3838 *wâ* AdD (sicher das richtige) = *daz* Bb, *da* ac; 3923 *dô* = *nu* Ea, *eines tages* Bb; 4125 *schüefe niwan* = *niwan schufe* Ea, *schuoffe* B, *geschuff* b; 4154 *gewesen* fehlt B, *mit der rede* b, *ein teil* Ea; 4483 *er hât ir noch* = *noch hat er ir* b, *uñ hat ir noch* B, *der hat er [noch* E*]* Ea. Umgekehrt wird man BbEa zu folgen haben, wenn Ad und D auseinandergehen, so 3555 *als ich* BbEa (L.) = *also bin ih* A, *als mich* Dcd; 3684 *wol beider* BbEaf = *beider nu wol* Ad (L.), *wol* D; 3951 *er (der* a, *uñ* Eb*) wânde er* BbEa = *wande er* Dd (b ist druckfehler) (L.), *dazer* A (D und d ändern in verschiedener weise die vorhergehende zeile so, dass *der lewe* nicht mehr subjekt bleibt, die auslassung von *er* muste die notwendige folge davon sein; das asyndeton steht hier auf eben

so schwachen füssen wie an der einzigen parallelstelle bei Hartmann 3620 *sì reit dar, gehabt un bì* nach d, während BDEacdf *und* nach *dar* haben).

Viel seltener ist es, dass AdBb und EaD sich einander gegenüberstehen. Hier ist von vonherein, da Ea etwas mehr als Ad, und D noch mehr als Bb ändern die grössere wahrscheinlichkeit dafür, dass AdBb das richtige bewahrt haben, ohne dass man indessen eine garantie dafür hätte. 4111 *der eine ist* B, *der eine* A, *der ist* d, *der ist einer* bf = *ez (daz* D*) ist der* DEa; 4228 *sol* = *wil;* 4568 *mit einem munde* Ad Bbf Wigal. = *m. gemeinem m.* DEac; 6965. 6 *jugent : tugent* = *tugent : jugent;* 6850 *den so* bd (L.), *den* B, *so* A = *vil;* an zwei stellen fehlt A: 6955 *mit (an* B*) dem andern an dem tage* Bbd (L.) = *an dem selben tage* DEHa; 6981 *was* Bbd = *ist* DEa (L.); B fehlt: 6297. 8 *wan dà wonte in armuot bescheiden wille unde guot* Adbf = *armuete : guete* DEa (letzteres wol vorzuziehen). Verschiedene lesarten stehen der übereinstimmung von DEa gegenüber: 4334 *uñ* Adf (L.) *wan* Bb = fehlt; 5847 *et* B (L.) *oh* A, *doch* d = fehlt DEaf; 6774 *daz* A (L.) *do* bd (lücke in B) = *uñ.* Bei einer vollständigen kenntnis des handschriftlichen materials werden sich diese stellen wol noch etwas vermehren lassen. Für eine sichere herstellung des textes in allen den fällen, in welchen AdD und BbEa oder AdBb und DEa einander gegenüberstehen, können wider die noch nicht benutzten hss. gute dienste leisten. Schliesslich mache ich noch einmal darauf aufmerksam, dass diese combinationen als nicht unwesentliche zeugnisse für die nähere verwantschaft von A mit d und E mit a benutzt werden können.

Ich denke also, dass es gelungen ist für den von uns bezeichneten abschnitt mit leidlicher bestimmtheit das abstammungsverhältnis der hss. zu ermitteln, welches sich etwa in folgender figur darstellen würde, in der die griechischen buchstaben die nur erschlossenen mittelglieder bezeichnen:

α

β *γ*

ε *δ* *ζ*

A *d* *E* *a* *c* *f* *D* *B* *b*

Dazu ist zu bemerken, dass das mittelglied β zweifelhaft ist, dass ferner zwischen e und f einerseits und β anderseits möglicherweise ein gemeinsames zwischenglied anzusetzen ist. Nur gegen ende beginnen die verhältnisse unklar zu werden; auch übereinstimmungen von BbD finden sich hier nur wenige.

Wir wenden uns jetzt zu dem ersten teile des Iwein und sehen zunächst zu, ob und wie weit es möglich ist auf diesen die für den zweiten teil gefundenen resultate zu übertragen. Zunächst statt der späterhin so zahlreichen und charakteristischen übereinstimmungen zwischen B und b haben wir hier eine ganz winzige anzahl, die uns nicht veranlassen würde an etwas anderes als zufall zu denken, wenn wir auch berücksichtigen, dass in den ersten 606 versen die variante aus b öfters fehlt. Die lesarten, welche Bb allein gemein haben, sind folgende: 203 *dêist* B, *dest* b = *daz ist;* 596 *dêiswar* = *zwâre;* 700 *da* = fehlt; 968 *michel* = *grôz;* 1061 fehlt *vil;* 1149 *disen* = *solchen;* 1343 *niht en* = *niht* Eacd, *iht* D, *ne ne* A; 1794 *gevolget* (L.) = *volgete* A, *der volgete* Dacdf; 1860 fehlt *der wære* AdD, *dar wieder* c, *des* a; 1980 fehlt *dehein*; 2050 *in* = *im;* 2135 *des manen schin* = *der man scin* A, *der mane schin* Ead, *daz monschein* D; 2167 fehlt *vil;* 2222 *sach* (L.) = *gesah* Aa, *ansach* AdEf; 2420 *uñ* = *si;* 2659 *et* (L.) = *ez* a, *er d*, fehlt AdE; 2672 fehlt *wol;* 2691 *zimt* = *gezimet;* 2717 *iunchfrouwe* = *maget;* 2967 *ern* = *er;* 2980 *ouch mir* = *mir ouch* Ead, *mir* AD (L.); 3069 *uñ lagen da* = *dâ lâgen sî;* 3131 *gar* = *wol.* An mehreren stellen fehlen so viele hss. oder die angabe ihrer varianten, oder die andern hss. weichen so sehr von einander ab, dass Bb recht wol allein das richtige erhalten haben können und zum teil sicher erhalten haben: 701 *uf* = *an* Ad (L.), *wider* a (*an mich* fehlt D); 1304 *da vor* = *vor des* Acd (L.), *allez vor* a; 1678 *giengen* = *gienge* ADc (L.), *die giengen* Ead; 2919 *gerou* = *rou* AE (L.); 3121 *von erst* Bbf = *von ersten* AD(L.), *von den ersten* D, *alreste* Ea. Aus diesen zusammenstellungen ergibt sich klar, dass das verhältnis hier ein ganz anderes ist als im zweiten teile. Die erste charakteristische gemeinsame abweichung von Bb ist 3169 *unloblich* = *unbillich.* Soll man sich den unterschied dadurch erklären, dass der schreiber der vorlage von Bb sich

im anfang genau an sein original gehalten und erst von 3169 an begonnen hätte willkürliche änderungen zu machen? Das wäre wenig glaublich. Eher schon liesse sich denken, dass die vorlage von Bb von zwei verschiedenen schreibern geschrieben wäre, von denen der zweite kurz vor 3169 eingesetzt hätte. Aber immerhin wären dann die übereinstimmungen doch auffallend gering, wie schon der vergleich mit Ad und Ea lehrt*), deren vorlagen wir gewis im vergleich zu andern auch alten mittelhochdeutschen hss. vorzüglich nennen müssen, und überhaupt gehen sie kaum über das durchschnittliche mass der übereinstimmungen zwischen zwei beliebigen andern nicht verwanten hss. hinaus. Auch mit einer oder zwei andern hss. zusammen teilen Bb nicht viele abweichungen; nur mit E haben sie einige auffallendere gemein, worüber, so wie über die ihnen mit D gemeinsamen alsbald weiter unten zu handeln sein wird. Man wird sich kaum der vermutung erwehren können, dass eine von beiden oder beide hier einer andern quelle folgen.

Aehnlich steht es mit Ea. E beginnt erst mit 1331. Mit folgenden abweichungen stehen Ea allein, die sich kaum vermehren lassen werden, da E in dieser partie sehr vollständig benutzt scheint: 1599 *an gesah* E, *gesach* a = *aber sah* A, *eine ersach* Bcdf, *ersach* Db; 1770 *hinne* = *hinnen;* 1828 fehlt *vrum;* 2223 *iu* = fehlt; 2517 fehlt *nu* Ab, *her* BDdf; 2704 *unsippigiu* = *unsippiu.* Die einzige beachtenswerte ist 1879 *mags ouz ubelem* E(L.), *mag sy von ubelime* a = *mah sus ubil* ABcdf, wo aber auch die verderbnis nahe lag. Fast in demselben verhältnis gering ist die zahl der varianten, welche Ea mit einer andern hs. teilen, so 5 mit A 1625. 1974. 2254. 2818. 2880; 3 mit B 1758. 2510 (richtig). 2877; 3 mit D 1678. 2550. 2933; 5 mit b 1332. 1721. 2860. 2988. 3162. Auf der andern seite sind die fälle, in denen in zwei verschiedenen combi-

---

*) Ich bemerke dazu, dass zur bestimmung des grades der wahrscheinlichkeit, welche die annahme der verwantschaft zweier hss. hat, oder zur vergleichung der stärke der verwantschaft innerhalb verschiedener handschriftengruppen, nicht unmittelbar die zahlen der gemeinsamen abweichungen zu vergleichen sind, sondern dass davon zuvor die durchschnittliche zahl der zufälligen sich zwischen nicht verwanten hss. findenden übereinstimmungen abgezogen werden muss, wodurch das geometrische verhältnis sich unter umständen bedeutend verändert.

nationen E und a sich gegenüberstehen, sehr häufig. Nach 3200 ist die erste gemeinsame abweichung, mit der Ea allein stehen 3292, die zweite 3372; erst von 3407 werden die fälle häufiger und sind in der nächstfolgenden partie überhaupt am häufigsten. Alle diese verhältnisse sprechen stark dagegen, dass auch von anfang an E und a aus derselben quelle geflossen sind. Besonders zu bemerken ist noch, dass E ein paar auffallende berührungen mit Bb hat, die viel erheblicher sind als die mit a: 1367 *benamen* = *zwâre* ADad; 1502 *si weste in aber (aber in* E*) so stete* BE, *were aber ist so stete* b = *swes sin aber sô (also* aed*) stât* Aaed, *swer aber solhen sin hat* D; 1584 *allez übel* = *wol* (fehlt A) *allez bar (das* d*)* ADd, *alliz wol* a (in b eine lücke). Die beiden ersten stellen könnten eher eine verwantschaft von B und b begründen, als die abweichungen, mit denen sie allein stehen. Kleinere abweichungen haben BbE noch gemein: 1398 *hie* = *oh* A(L.), fehlt Dadf; 1542 fehlt *zuo;* 1681 *da* = *daz;* 1712 *ledech dazuo (dar uoz* E*)* = *dar zuo ledic;* 1839 *un̄* ABEb = *oder* Daedf; 1839 *vil* fehlt; 1955 *nu* Adaf, *und* d = fehlt BbE; 2180 *geriet* = *riet* Dadf; 2205 *der* BbEe = fehlt; 2512 *erzeiget* = *zeiget;* 2558 *ienen* (L, richtig) = *einen* d, *in dort* A, *gugegin gm* a. Wir sehen die übereinstimmungen von E mit Bb sind sogar noch etwas häufiger als die mit a. Eine bemerkenswerte übereinstimmung von E mit Bb ist noch in dem zweiten teile 3989 *erbe* (L.) = *ere* ADadf. Eine bestimmte erklärung der übereinstimmungen von BbE zu geben kann man kaum wagen.

Dagegen gehen die übereinstimmungen zwischen A und d ziemlich gleichmässig durch. A und d stehen allein: 135 *mohter ouch* (L.) = *moht ouch ir* BDfr, *da soldestu auch* a; 179 *zo* (L.) = *gar* a, fehlt Befr; 266 *ih* (L.) = *ich da;* 267 *wart* (L.) = *was;* 271 *groz* (L.) = *grozze;* 347 *ne duot* (A), *tut* d = *getuot;* 360 *so* (L.) = fehlt; 393 *daz* = fehlt; 508 *habent* = *hant* BDe; 508 *mirs* d (L.), *mirz* A = *mir si;* 535 *ih aber* (L.) = *aber ich;* 538 *na* A (L.), *nahend* d = *verre;* 604 *horet* (L.) = *gehœret;* 640 *swart* A (L.), *schwarzes* d = *swæres* BbfD, *sturm* a; 643 *von* (L.) *in* BDb, *an* a; 670 *wan* = *wan daz;* 736 *wandih* (L.) = *ob ich;* 792 fehlt *mir;* 854 *er habet es* (L.) = *habt ez iu;* 921 *irbitet* (L.) = *bîtet (arbeitet* b*);* 932 *alsô* (L.) = *als;* 1004 fehlt *sich;* 1087 *daz* (L.) = *daz er* BD, *der* b; 1188 *doh* (L.)

= fehlt; 1300 *ir neret ene* (L.) = *nert in ein;* 1337 *gar* = fehlt; 1386 *oh* (L.) = fehlt; 1509 *ir aber* (L.) = *aber ir* BDef; 1548 fehlt (L.) *umbe;* 1611 fehlt (L.) *mir;* 1680 fehlt (L.) *deiz* und *tœte;* 1703 *dou muosterz doh* Ad (L.) = *doch muoste erz* D, *daz muose er doch* (fehlt ac) Bacf; 1771 *daz* = *diz;* 1811 *salih* = *sol sich* (L.); 1839 *kurzerem* d (L.), *kurzer* A = *kurzem;* 2208 *oh* = fehlt; 2217. 8 *also (als sy* d*) vroliche (billiche* d*) dou barde (geparet* d*) sie geliche* = *do gebàrte si gelìche. durch ir (So gar* a, *harte* D*) gemlìche (gœmeliche* E, *gemellich* bc, *gemeynecliche* a, *zornichleiche* D*)* BDEabc, *do gepart si dem geleich mit trübtm gepärde ernstleich* f. (Wie es klar ist, dass in Daf geändert ist, weil man an *gemelìche* anstoss nahm, ebenso klar ist es, dass wir in Ad eine änderung aus gleichem grunde vor uns haben; die umstellung war notwendig um überhaupt einigen verstand hineinzubringen; die verderbung des sinnes liegt dennoch auf der hand); 2300 *niene* L. = *niht (nu* c*);* 2430 *mane* A, *man* d = *mannes* Bbd (L.) *di man* D *die manne* E; 2341 *w'e min* A, *wie nun* d = *orè min* (L.); 2431 *un̄* = fehlt (L.); 2510 *un̄* = *nu* BEa (L.); 2554 *engel* (L.) = *engels;* 2816 *oder* (L.) = *un̄;* 2857 *riterscaft* (L.) = *riterschefte;* 2868 *da ne* (L.) = *da;* 2880 *koninginne* = *kunegin* BDc (L.); 2898 *gebringen* (L.) = *bringen;* 2983 *entruwen* = fehlt; 3050 *treip* = *vertreip* (L.); 3079 *iz* = *im* (L.) (in); 3121 *von ersten* (L.) = *von erst* Bbf, *von den ersten* D, *alreste* Ea; 3166 *do* (L.) = fehlt; 3187 *u*ⁿ (L.) = *ouch* BD, fehlt abc. Die zahl und bedeutung der gemeinsamen abweichungen ist der ansicht, dass A und d aus einer quelle geflossen sind, noch etwas günstiger als im zweiten teile.

Während also A und d ihr gegenseitiges verhältnis durch das ganze gedicht hindurch gleichmässig bewahren und demnach von vorn bis hinten aus einer gemeinsamen vorlage abgeschrieben zu sein scheinen, sind wir genötigt bei BbEa, respect. deren nächsten vorlagen einen wechsel in dieser beziehung anzunehmen. Dabei lassen sich verschiedene möglichkeiten denken. Es können entweder sowohl B als b ihre vorlagen gewechselt haben, oder nur je die eine von beiden, so dass die andere in dem vorderen teile dieselbe vorlage repräsentierte, wie beide zusammen in dem hinteren. Welche von den verschiedenen möglichkeiten wirklich vorliegt, das zu ent-

scheiden wäre nun die wichtigste aufgabe, an deren endgültiger lösung wir allerdings werden verzweifeln müssen.

Die beziehungen von E zu Bb scheinen dafür zu sprechen, dass E im anfang einer andern quelle folgt, während dann a dieselbe wie späterhin benutzt haben könnte. Aber es fehlt doch viel daran, dass wir das mit sicherheit daraus folgern könnten. Die übereinstmmungen sind nicht durchgreifend genug, und vor allem steht entgegen, dass eine verwantschaft von B und b in diesem teile so unwahrscheinlich ist, die doch vorausgesetzt würde, wenn die übereinstimmungen von BbE durch die ableitung aus einer gemeinsamen vorlage erklärt werden sollten. Die frage ist von wichtigkeit zur bestimmung des wertes der combination Ada. Fälle in denen AdEa sich BDb gegenüberstellten finden sich, soweit das aus den varianten zu ersehen ist, nicht vor 3303, dagegen mehrere solche, in denen Ada den übrigen nebst E gegenüberstehen: 1451 *bescowen* = *schouwen* BDEbc; 1453 *michele* = *grozze* BDEbcf; 1468 *unsalichiz* = *unsælech* BDEbc; 1935 *sie* = fehlt BDEbf (richtig: *des enist niht* 'das ist nicht der fall'; für die andere wendung ist mir kein analoges beispiel bekannt; um den sinn, den dieselbe haben soll, auszudrücken,' würde doch wol einfach gesagt sein *si enist*); 2330 *ê des niht ensüle (nicht sol* d, *nich solde* a*)* = *desn (des* DE, *daz* b*)* sol *(mach* D*) niht geschehen* BDEb (hier ist wol sicher mit recht die lesart von A in den text gesetzt; bei Chrestiens ist Iwein sofort bereit zu gehen, aber freilich nachdem ihm Lunete gleich ohne weiteres das leben von seiten ihrer herrin zugesichert hat); 2305 *guot* = *muot* BDEbcf (es ist leichter begreiflich, dass letzteres aus ersterem geändert wäre, als umgekehrt; auch scheint der gegensatz 2312 *ich mac verliesen wol mîn lant* auf *guot* hinzuweisen, so dass dann das vorhergehende *ahte* 'lage, verhältnis' bedeutet); 2352 *aber* Aadf = fehlt BDEbc; 2363 *habe* = *han* BDEb; 2429 *guoten* Aadc = fehlt BDEb. Nach diesen stellen und danach, wie sonst in dieser partie a zu E steht, ist es nicht wahrscheinlich, dass E, wo keine variante davon angegeben ist, zu a stimmt. Die lesarten in 2230 und 2305 sind der ansicht günstig, dass a derselben quelle wie später folgt und E einer anderen mit BDb näher verwanten, wodurch natürlich nicht ausgeschlossen würde, dass a mitunter auch durch

zufall in einer falschen lesart zu Ad stimmen könnte. Was aber diese ansicht wider zweifelhaft macht, ist, dass 2305 auch ef, die im zweiten teile so überwiegend sich zu AdEa stellen, hier zu BDb stimmen, und das ist auch an den meisten übrigen stellen der fall, wo die variante von E fehlt, und in dem teile, der in E nicht vorliegt, so 99 *und sy* d (L.), *un̄* Aa = *si* BDer; 119 *von* = *vor* Bbef, *vur* D; 135 *mohter öh* Ad, *soldestu auch* a = *moht ouch ir* BDrf; 345 *un̄* = *noch* BDbe; 413 *geron* = *ron* BDe (L.); 981 *ienem* d (L.), *ienen* A, *gem* a = *einem* BDbf, *dem* e; e und f teilen sich 3166 *irs* Aae, *ir es* d = *ir sin* BDbf. e oder f stimmen zu Aad: 860 *ungeruoge* Aade = *unfuoge* BbDr; 1232 *zewette* = *enwette* BDb; 2128 *daz* Aed, *daz er* a = *der* BDb. Die lesarten von e und f sind mir unbekannt: 269 *den* = *einen* BDb (d ist druckfehler für D) (bei Chrest. *tot le jor*); 898 *ime* = *dem*; 658 *der* = *ez den*; 2424 *diu burt unt tiu jugent* = *geburt un̄ ingent*. An mehreren stellen stehen der übereinstimmung von BbD verschiedene lesarten der andern gegenüber: 1172 *ner* (L.) = *genere* A, *ernere ed*, *dernere* a; 2299 *harte* (L.) = *rast* d, *vil* A, *gar* a; 2733 *mans dem* = *man is em* A (L.), *man ims* f, *man im des* ad.

Nach allem lässt sich wol behaupten, dass die combination Aad im ersten teile nicht ganz den wert beanspruchen kann wie AdEa im zweiten. Ihre geltung wird noch mehr erschüttert, wenn wir die übereinstimmungen zwischen A und a gegen d ins auge fassen. Deren sind nicht wenige und darunter mehrere der art, dass man sie schwerlich aus blossem zufall erklären kann. Lachmann ist ihnen meistens gefolgt, wiewol kein entscheidender grund dafür, wol aber öfter dagegen spricht. Abzuziehen haben wir davon zunächst rein dialektische, die darauf beruhen, dass a von einem mitteldeutschen schreiber geschrieben ist. Dahin gehören formen wie *eime* (L.) = *einem*: *morne* (L.) = *morgen* 2123. 2150 (und danach 6346 von Lachmann gegen alle hss. geschrieben; im reime gebraucht Hartmann nur *morgen*); *manlich* (L.) 63 = *manecliche* BdD (steht überwiegend in mitteldeutschen werken); *becken* 629 = *becke*: *owest* (L.) 3058 = *ougest* (sonst nur aus mitteldeutschen quellen belegt); *mos* 5570 = *mies*: *wirken* 6191. 6387 = *würken*: ferner vertauschungen des genus: so werden *gewalt* und *list* immer als feminina gebraucht, *tôn* und *harnasch* als neutra, auch *mare* 2327 als fe-

minimum; *verdagen* wird 861 und *gnüegen* 4792 mit dem dat. construiert gegen den acc. der übrigen, *spotten* 1066 mit dem acc. statt des gen. Sehr häufig haben Aa allein *dicke* gegen *ofte* der andern worin ihnen Lachmann mit unrecht folgt.

Hiervon abgesehen stimmt A mit a: 73 *uff* a (L.), *uffe* A = *umbe* BDbcd; 95 *von* = *un̄ von* Bf, *und doch von* D, *und* bc; 99 *un̄* = *und sy* d, *si* BDcr; 105 *ein* = *eine* B, *allein* bcdr, fehlt Db; 121 fehlt *des* Bdc, *es* r; 155. 6 *un̄ wir daz wizen vil wol. daz* A, *und das wissin wir alle wol daz* a = *un̄ wære daz weiz got (benamen* r*) vil wol. wan* BDdr, *das auch weiss got war wol wan* b, *das waiss auch got zwar wol wan* c (153—8 fehlen f) (die lesart von BDdr braucht uns nicht ganz dunkel zu sein; sie bedeutet 'und das würde sich so gehören, das wäre ganz in der ordnung'; vgl. z. b. Freid. 95, 11 *hært iht dinges mê dar zuo, daz ist wol daz man daz tuo* und andere im mhd. wb. citierte stellen; die von A, aus der die von a abgeleitet ist, kann nichts anderes sein, als eine flache änderung eines schreibers, der an dem ausdrucke anstoss nahm; Lachmann muss erst *un̄* in *wan* ändern um sie verständig zu machen); 162 *und het irs ein teil nider geleit* = *u. h. i. e. t. verdagt* BDbcdfr (der reim ist *geseit, gesagt;* die änderung scheint dadurch veranlasst zu sein, dass einem schreiber nur die form *geseit* geläufig war und auf der andern seite nur *verdagt,* nicht das seltene *verdeit*); 163 *gezame* = *zæme* BDcd (L.); 424 *als* a (L.), *also* A = *sam* BDcdrf; 435 *vor wassen* = *verwalken* BDcdf(L.); 493. 4 fehlen; 606 *also* = *sô* (L.); 615 *da* = *derne* B, *der* Dd (besser), *es* b; 660 *stount* = *bestuont* BDc, *gestunt* bd; 665 *was* = *was da* Bcdf; 696 *so* = fehlt BDbdr (ist zur herstellung der gleichmässigkeit hinzugesetzt); 722 *oder mir den lip lan* a (L.), *un̄ den lif darumbe lan* A = *ode* (fehlt b) *ez muoz mir (euch* b, *uns* r*) an den lip gan* BDbdfr (empfängt der herr des brunnens keine busse vom Kalogreant, wenn dieser sein leben lässt? einen sinn könnte die lesart von a nur so haben, dass Kalogreant aufgefordert würde entweder freiwillig ersatz zu leisten, oder im weigerungsfalle des todes gewärtig zu sein; dem widerspricht aber die ganze situation, wonach es als selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass beide zusammen kämpfen; die andere lesart ist klar: 'es sei denn, dass es mir an das leben geht, so müsst ihr mir büssen'; etwas ähnliches

ist auch im franz. angedeutet 495 *mes se je puis, sire vasax, sor vos retornera cist max*); 797 *kunde* = *chan* BDbdfr; 836 fehlt *ouch* BDbdf; 1008 *gereit* = *bereit* BDcdf; 1024 *die* = *den* BDcdf (es lag viel näher den sing. in den pl. zu verwandeln als umgekehrt); 1119 *lach* = *gelach* BDbdf; 1124 *slachdor* = *slegetor* (L.); 1168 *kurzir* = *dirre* BDdf, *der* d; 1184 *des* = *daz*; 1207 *gevinden* = *vinden* BDd, *befinden bc*; 1251 *an* = *in* BDbd (L.); 1359 *were gewnt* A, *wer vur wunt* a (*wære wunt* L.) = *wuorde wunt* BEd, *si wunt* Db; 1369 *sime* = fehlt BDEbcdf; 1500 *dumbe (tobende* a*) gedanken* = *tumben gedanch* BDEcdf; 1610 *eia* = *ia* BDEbcd, *ach* f; 1632 *also* = *als* BDbde; 1660 *solde* = *wolde* BDEcd, *wil* f; 1663 *gezeme* = *zæme* BEbcd; 1735 *anders wa* = *anders* Bbd, *niht anders* E, fehlt cf; 1763 *etlichen dingen* = *etlîchem dinge* (L.); 1778 *nahe* = *nahen dà* BDd (L.), *da nahen* Ebc; 1946 *der* fehlt BDEbcd; 2091 *zen eren* A (L.), *wol czu eren* a = *ze herren* BDbd; 2222 *gesah* = *sach* Bb (L.), *ansach* DEdf; 2292 *is niht* = *niht* E, *nihtes* BDbdf; 2357 *her* = *ez* (L.); 2386 *dur* = *al durch* Ebcd, *enmitten durch* BD; 2426 fehlt *ore* BDEbcdf; 2462 *und wy er* a (L.), *wi her* A = *uñ* BDEbcdf; 2524. 5 *also* = *als* BDEbd; 2798 *also* = *so* Bbd; 2852 *swer* = *der* BDbdf; 2900 *wandels* = *wandel* BDbcdf (letzteres ist richtig; vgl. Parz. 56, 27 *des engerte se keinen wandel niht*); 2995 *vrou* = *min frou* Bbd, *ze frouwen* D; 3035 fehlt *ê* BDbd; 3109 *also* = *als* (L.); 3157 *unze* A (L.), *biz* a = *unz daz* Bcdf; *daz* Db; 3182. 3190 *von dirre* = *fur dise* BDbdf. — Auch weiterhin folgen noch gemeinsame abweichungen, wenn auch an zahl und bedeutung geringer: 3286 *nie* = *niht* BDGbd; 3528 *scone* = fehlt BDbcd; 3539 *des* = *der* DEbdf, *die* B (L.); 3804 fehlt = *sîner* BDEcdf (L.); 3813 *iz doh* = *es nu* c, *ez* DEdf, *selten (lutzel* b*) ez* Bb; 4006 *mih* (L. falsch, worüber später) = *mir*; 4197 *daz sich min vrouwe min (sin* a*) underwant* = *daz sichs (sich* b*) min v. u.* (L.); 4265 *von* = *vor* BDbdf; 4316 *stundiz* = *stuende* BDbd; 4325 *u wol* A (L.), *uch sin* a = *sin* DEdf; 4340 *uh* = *ouch* BDEbd (L.); 4394 *uf den lip vil (sere* a*)* = *ofte uf den lip*; 4518 *ir het* = *ir* BDcdf, *da het ir* E; 4561 *vromecheit* = *milticheit* BDbcdf (letzteres dem zusammenhang angemessener); 4730 *mir* (fehlt a) *so umb in* = *im* (*nu* d, fehlt Dc) *so umb mich (uns* D*)* DEbdcf; 4907 *die* = *si* Bf, *sich* DEbd (ich kann nicht finden, dass in Lachmanns

herstellung 'alles geschickt und ebenmässig geordnet ist'; es wäre doch sonderbar, dass bei der aufzählung derer, die der hülfe Iweins wert sind, Gaweins schwester übergangen, und dann ganz im gegensatze dazu gesagt würde, dass ihre kinder ihm um ihretwillen leid getan hätten, von denen ihm doch wenigstens die tochter ebenso bekannt ist und mindestens denselben anspruch auf mitleid hat; und warum sollten anderseits nur die kinder, nicht die mutter ihm um Gaweins willen leid getan haben? Und zu seinem keineswegs befriedigenden texte gelangt Lachmann erst durch eine unberechtigte bevorzugung von a, indem er mit ihr 4905 schreibt *hern Gâweins swester kint,* während ABDEbdf *uñ ir kint* haben; als grund dieses den regeln einer methodischen benutzung der hss. widerstreitenden verfahrens gibt er an, dass, 'wenn der relative satz nur auf die kinder geht, bei drei gliedern gar nicht gut von Gaweins schwester nichts besonderes gesagt wird'; dieser grund ist einleuchtend, aber die schlussfolge ist umzukehren: weil nach den hss. eine dreifache gliederung vorliegt, ist es unpassend, dass nur das mittlere ohne einen relativen zusatz steht; deshalb ist der relativsatz auf die beiden letzten glieder zu beziehen; daraus folgt dann weiter, dass *die selben* unmöglich und *sich selben* richtig ist; Lachmanns einwand gegen diese durch die autorität der hss. wol begründete lesart ist nicht stichhaltig; dass 4932 gesagt wird, dass die söhne des wirtes, als sie in ihrem kläglichen zustande von den riesen herbeigeführt werden, Iweins mitleid erregen, macht es wol noch nicht unmöglich, dass auch hier schon gesagt wird, dass sie ihm um ihrer selbst willen zu herzen gehen; aber was hindert denn *kint* für den sing. auf die tochter allein bezogen zu nehmen oder wenigstens vorauszusetzen, dass an sie in dem relativsatze vorzugsweise unter den kindern gedacht ist?); 5019 *wafen* = *gewæfen* BDbd; 5089 *behalten* = *beherten* D, *bestæten* BEbed (*bestæten* hat hier nicht die bedeutung 'versichern', sondern '*stæte* sein lassen' = *behalten:* diese bedeutung finde ich im mhd. wb. nicht angemerkt aber an drei darin angeführten stellen scheint sie sicher anzunehmen: *behalten und bestæten* Münch. str. 287; ferner Reinh. s. 393 und Heinr. und Kun. 1084; der etwas ungewöhnliche gebrauch scheint bei den schreibern von AaD anstoss erregt zu haben); 5288 *gan* = *stan* BDbdf; 5357 *er* = *got* BDbdf; 5537

u = fehlt BDbdf; 5686 *er* = fehlt BDbdf; 5885 *die* = fehlt BCDEbd (L.); 5937 *in* = *si* BDbdf und 5938 *im* = *in* BDbdf; 6069 *si* = *ir* Bd; 6095 *hat* = *het* Bedf; 6095 *wol* = *hie wol* Bedf; 6268 *in* = *den* BDbdf; 6311 *undih* = *uñ* BDbedf; 6330 *dur sine* = *von siner* BDbdf; 6346 *gesehin* = *sehn* BDbdf; 6375 *iemir* = *niemer* BDb; 6491 *er* = *si* BDbdf (nur sie, nicht er kann das schönste gras aussuchen, da sie in führt); 6647 *diz* = *daz* BDbf; *des* d; 6673 *da solte* = *solde da* Bf, *scholde* DEb; 6728 *anders* = *ander* (schon in Beneckes anmerkung ist der vorzug des letzteren ausgesprochen); 6730 *dem* = *den* BDbdf (das erstere ist von Lachmann in der zweiten ausgabe in den text gesetzt; danach wäre das objekt zu *vristen* der abhängige satz 6732. 3; der sinn könnte dann nur sein nach allem, was wir bis jetzt über den gebrauch von *vristen* wissen, 'dem ritter schob es seine manheit und sein verstand auf, dass er so lange vor ihnen unerschlagen ausdauerte', was natürlich sinnlos wäre; man darf sich nicht berufen auf 1165 *daz sì iuch nù niht hânt erslagen, daz vristet niuwan daz clagen:* denn hier ist die negation nur nach dem allgemeinen mittelhochdeutschen gebrauche pleonastisch hinzugefügt); 7108 *ieweder* = *ieslicher* BHf, *iglicher* Dbd; 7372 *wanders (wan deiz L.)* = *wand er zu* D, *wand er* E, *wander* Bb, *daz da* d, *daz doch* f; 7649 *disen* = *den* BDHbf, *die* d; 7690 fehlt = *her* BDHbedf; 7709 *uñ* = *von der* BDbd (*von* L.); 7836 fehlt *nu* BDbdf; 7839 fehlt = *in* BDbdf; 7856 *siet* = *gesiht* BDb, *ersiht* f; 7898 *begundet* = *woldet* BDbdf; 7907 *vil* = fehlt BDbd; 7936 fehlt = *da* BDbd; 7956 *innervrowe* = *ia frauwe* e, *ach fraw* f, *fraw* d, *frouwe Lunet* BD, *Lünet fraün* b; 8010 *liebe* = fehlt BDEbd, *trawt* f; 8096 *hat* = *habe*; 8116 *ih* = *ichs* BDbdf.

Dass die übereinstimmungen zwischen A und a gegen alle übrigen hss. nicht auf erhaltung des ursprünglichen zurückzuführen sind, ist an denjenigen fällen, in denen sich eine bestimmte entscheidung treffen liess, zu zeigen versucht. Ein übelstand ist, dass so oft die variante von E fehlt, deren verhalten in allen diesen fällen sicher zu wissen wünschenswert wäre. Es fragt sich nun, wie wir die vielen übereinstimmungen von a und A mit dem näheren verhältnis von d zu A vereinigen sollen. Sie aus blossem zufalle zu erklären möchte für den zweiten teil angehen, wiewol sie auch hier etwas sehr zahl-

reich sind, nicht aber durchgängig für den ersten. Es wird kaum eine andere annahme übrig bleiben, als dass a (oder ihre vorlage) zwei verschiedene quellen benutzt hat, von denen die eine besonders in dem vorderen teile zugezogene mit A noch näher verwant war als d, während die andere, welche ihre eigentliche grundlage gebildet hat, auch von anfang an dieselbe gewesen sein mag wie die, aus der E geflossen ist. Ist diese hypothese richtig, so verliert dadurch die combination Ada an wert, und es wird ein um so dringenderes bedürfnis überall die lesarten von Eef so wie der übrigen gar nicht benutzten hss. zu kennen.

In ähnlicher weise zeigen B und b im anfange nähere beziehungen zu zwei andern hss. Wenn diese nicht auf zufall beruhen, so wird es von vornherein wahrscheinlicher sein, dass B und b hier nicht der selben quelle wie im zweiten teile folgen, als dass die hier mit ihnen verwanten hss. eine andere vorlage als späterhin repräsentieren. Denn wir sahen uns schon früher zu der annahme genötigt, dass wenigstens eine von beiden, B oder b, einen wechsel in dieser beziehung hat eintreten lassen. Betrachten wir die varianten in den ersten 40 zeilen, welche in A (auch in a und f) fehlen, so finden wir eine ganz deutliche gruppierung der hss., welche von den verhältnissen, wie wir sie im zweiten teile erkannt haben, gänzlich abweichen. Die fünf benutzten hss. teilen sich in drei gruppen, Bd, be und D. r schwankt zwischen Bd und D. Ich stelle diejenigen stellen zusammen, in denen sich Bd den beiden andern gruppen gegenüberstellt, die dann zum teil wider untereinander abweichen, so aber, dass mit einer ausnahme jede der andern näher steht als Bd (Lachmann folgt immer Bd): 6 *der* Bdr = *der ie* Dbe; 12 *des habent die* Bd = *des iehent ime der* be, *des selben gehent die* D, *des gichet jm die* r; 14 *sie iehent* Bd = *und wenne* b, *und wen* e, *sprechen* Dr; 15 *den* Bd = *das* Dr, *diss* be; 21 *der* Bdr = *so* Dbe; 22 *vñ ez* B (L.), *und der es* d = *daz er* Dber; 28 *er was genant* Bdr, *er ist genant* Wiener hs. = *er was geheizen* D, *gehaissen was er* be; 34 *richer* Bd = *rittere* be = *siner* D; 38 *baser* Bd = *swacher* Dbe; 39 *vil swachem* B (L.), *viel schwachendem* d — *harte bosem* be, *lichtem* D. be stehen noch für sich: 19 *verkeri* = *erwert* BdD, *entwert* r; 26 *noch* = fehlt BdD. D steht mit vielen abweichungen allein.

Die verwantschaft von b und c setzt sich nun auch weiter fort. Wir können aus den varianten wahrscheinlich nur einen teil der übereinstimmungen erkennen, da oft nur eine von beiden benutzt ist und ihre lesarten überhaupt unvollständig angegeben sind: 45 fehlt = *den* (das zweite) ABD, *der* dr; 69. 70 haben bc (L.) in umgekehrter reihenfolge wie BDadfr (sie fehlen in A); 74 *leiten* = *legte (legt, leit)* ABDad; 80 *auch* = *ensamt* B, *zusamen* d, *sament* r, *mit einander* a, fehlt AD (L.); 95 *und* = *uñ von* Bf, *und doch von* D, *von* Aa (L.); 95 *nicht von* = *deheiner* BDdrA, *kleiner* af (L.); 150 *nuwen hass zu den frumen* abc (L.); = *nun zu den frummen hass* d, *haz niewen zou den vroumen* A, *daz du haz ze den fruomen* B; 208 *ummer smecke* bc = *ubel si swecher* D, *stinke* ABD, *stincket* a; 318 *clagen ich* = *chlage ich* DAaf, *clagt ich* Bd; 453 *der* Abc = *di* Dadr, *den* B; 455 *in vier* = *starke* ABDd, *sterig* a; 640 *wan* = *als* ABDadf; 1207 *befinden* = *ge vinden* Aa, *vinden* BdDf; 1400 *nu* c, *aber nu* b = *oh* A (L.), fehlt BDEad; die letzte bedeutsame gemeinschaftliche abweichung ist, dass 1557—92 fehlen. Daneben finden sich auch schon vorher einige bedeutendere abweichungen, die sie mit andern hss. teilen, so 458 *sein zen* c, *di cende* D = *sî* ABabdr; 790 *als ich in dem* (fehlt b) *laster wart gesehen (ersehen* b*)* ab = *also indeme lastere da hi ane wart gesien* A, *in dem laster uñ (als* df*) ich wart (was* Dcd*) gesehn* BDcdf; 800 *das hette ich uch nü verichen* b, *ich het ez uch auch allez vergehen* a = *des hôrtent ir mich ouch nû jehen.* Weiterhin finden sich nur vereinzelte kleine übereinstimmungen zwischen b und c, im zweiten teil gehören sie, wie wir gesehen haben ganz verschiedenen gruppen an. Folgt b im anfang der selben quelle, welcher c durchgängig folgt, so sind wir berechtigt auf die übereinstimmung dieser beiden mit D grosses gewicht zu legen, was nicht der fall sein würde, wenn hier umgekehrt c derselben quelle wie b im zweiten teile folgte.

Auch Bd, denen sich öfter auch r anschliesst, stehen in den ersten 1000 versen nicht selten allein selbst gegen A: 56 *da* (L.) = *daz* A, *syt* abcf, *swie* D; 235. 395 *ofte* Bdr = *dicke* ADac; 259 *da von ist ez war* = *daz ist wâr* ADac; 284 *siner* = *der* 318 *clagt ich* = *clage ich* Aabcd; 361 *nie* (L.) = *nirgen* a, *niht* Dacf; 380 *niene* (L.) = *niht ne* A, *niht* Dac; 421 *im aber* = *aber im* AD (L.); 616 *gesanch* = *sanc;* 639 *daz* = *der* ADab;

646 *hie* Bdr = *dâ* ADab; 674 *uñ* = *und ez* Aab, *und wider* D; 701 *sam* (L.) = *alsam* D, *so* A, *als* abr; 708 *wider druf* = *dâ wider ûf;* 740 *ouch* = fehlt ADab; 783 *riet* Bdr = *geriet* Aabc, *do riete* D; 786 *nie* = *niht;* 842 *hier an* Bdr = *daran* Abc, fehlt D; 873. 916 *wan* = fehlt ADabc; 972 *da* = *den* ADb; 991 *daz* = *den* Aab, *der* Dc. Weiterhin werden die übereinstimmungen seltener: ihre zahl ist im durchschnitt nicht halb so gross, und sie beschränken sich auf kleinigkeiten. Nur gegen das ende werden sie wider häufiger, was damit im einklange steht, dass die übereinstimmungen zwischen B und b sich vermindern, und es wird sich daher verlohnen sie von 7000 an aufzuführen: 7023 *doch* (L.) = *ez* DEHab (lücke in A); 7097 *uñ* = fehlt ADEHab; 7169 *gulten* = *vergulten;* 7176 *vaste* = *starke* ADEHb; 7223 *wan* = *nie wan* ADb; 7229 *so* = *vil* ADEb; 7230 *meilen* = *melien* A, *malen* c, *male* Eb, *mal* D; 7238 *also* = *harte;* 7253 fehlt = *aber;* 7287 *ir swester* = *der jungern;* 7478 *da ne zwifel ich niht an* = *ichn zwîvel niht daran* ADEHb; 7512 *si* = *sî sî* ADEH, *sie vil* c, 7559 fehlt = *wand* ADEHb; 7579 *im* = *aber* AEHab, fehlt D; 7661 *also* = *alsus;* 7709 *sus* = *nû* ADEa, *do* b; 7801 *ouch* = *doch* ADab; 8107 *schulde* = *sünde;* 8121—32 sind nur in Bda erhalten; eine auffallende übereinstimmung zwischen BdD ist noch 7232. 3 *wande (und* d*) si in kurzen stunden. vil wunden enpfiengen* BDd = *wande sî vil wunden in kurzer stunt enpfiengen* AEb.

Unter den übereinstimmungen, welche Bd in den ersten 1000 versen mit einer anderen hs. teilen, sind uns die mit A von besonderem interesse. Lachmann folgt mit einer ausnahme überall unbedenklich ABd. Aber es wird nicht zu erweisen sein, dass die übrigen hss., zumal a eingeschlossen, aus einer gemeinsamen vorlage stammen, während schon die berührungen von A mit d einerseits und B mit d anderseits dafür sprechen, dass auch die zwischen ABd ihren grund in der benutzung der selben quelle haben. Folgende stellen kommen in betracht: 43 *da* ABd = fehlt Dbc; 45 *den* AB, *der* dr = fehlt (das erste) Dbc (das richtige hat hier wol D erhalten: *in liebte hof und den lîp*, während die andern auszugleichen suchten, ABdr, indem sie den artikel auch zum ersten subst. hinzusetzen, bc, indem sie ihn auch beim zweiten fortliessen); 56 *da* Bd (L.), *daz* A = *syt* abcf, *swie* D (*daz* ist wol auf *da* zurückzuführen

oder umgekehrt; mit ersterem ist gar nichts anzufangen, aber schwerlich ist das letztere richtig; eine räumliche beziehung passt hier gar nicht her, es handelt sich nur um die zeit; *sît*, welches eine genügende handschriftliche gewähr hat und aus dem auch *swie* mit grösserer wahrscheinlichkeit abgeleitet wird als aus *da*, gibt den vom zusammenhange geforderten sinn; es ist dann aber auch 58 *dô* statt *dâ* zu schreiben, denn es muss der gegensatz zu *nû* in 55 sein; von den hss. unterscheidet wol nur B zwischen *dô* und *dâ*; D hat *do*, A *doh*, f *so*); 111 *un* ABd = *er* Daber; 111 *beruoft in* Bd (L.), *berief en* A = *strafte in* Dabe; 260 *is sin* A, *ez sint* B, *es sind* d = *des sint* Der, *daz ist* a; 296 *als* Bd (L.), *also* A = *daz* Dae (das erstere vorzuziehen); 415 *anders niht* Bd, *niht anders* A = *niht* Dabe (L.); 428 *als* Bd (L.), *also* A = fehlt Daberf; 575 *also* Ad, *als* B = fehlt Dae; 678 *wan* Bd, *wand* A = fehlt Daer (es ist nicht bloss entbehrlich, sondern lästig) 998 *niemer* ABd = *nyrgin* a, *niht* Dbef Wigal. (Lachmann schreibt *nimê*: aber ein einfaches 'nicht' ist dem 'nicht länger' hier vorzuziehen). Weiterhin kommen übereinstimmungen zwischen ABd nur ganz vereinzelt vor. Ich hebe noch eine hervor, die wir aber auch wol dem zufalle zuschreiben müssen: 2868 *sî* ABd (L.) = *sich* DEbef. Lachmann erklärt *dâne gezieh sî niemer zuo* durch 'dabei berufe er sich nicht auf sie', ohne dass er diese bedeutung von einfachem *ziehen* nachweisen könnte. Aber dieser sinn passt auch gar nicht her. Weshalb soll er sie nicht zum zeugen gegen seine ankläger anrufen? weil ihr zeugnis nichts wert ist, oder weil sie nicht das erwünschte zeugnis ablegen wird? letzteres wäre nach dem folgenden *wan ir ist von herzen leit sîn unwirde* etc. zu erwarten. Sie würde demnach nicht bezeugen, dass er es in der absicht täte sich ihr gefällig zu erweisen, und man würde daraus schliessen, dass er es aus trägheit täte. Auf solche weise wäre *dâ gezieh sî niemer zuo* zu begründen. Aber der grund, der hier angegeben wird, lässt auf einen ganz andern sinn schliessen: ihr geschieht kein gefalle damit; in welcher absicht er es tut, bleibt dabei unberücksichtigt. Man muss daher vorher den sinn erwarten: das denke er nicht. Diesen kann haben *dâ gezieh sich niemer zuo*. *Sich ziehen ze* bedeutet in der rechtssprache 'anspruch worauf machen' vgl. mhd. wb. III, 925[b] 46. Aehnlich ist wol auch zu fassen Iw. 7309 *ziuch dich mit guotem*

heile ze mînem erbeteile 'nimm mein erbteil in besitz', nicht räumlich 'begib dich zu ihm hin'. Danach werden wir hier übersetzen können: dass er ihr damit einen gefallen tue, darauf mache er keinen anspruch, das lasse er sich nicht einfallen. Die schreiber scheinen *si* als subjekt verstanden zu haben, wie denn auch D und b um ein subjekt zu bekommen *niemer* in *niemen* ändern.

Wir können also wol mit sicherheit behaupten, dass übereinstimmungen zwischen ABd, wenn die übrigen hss. dagegen zusammenstimmen, nicht auf erhaltung des ursprünglichen, sondern auf änderung einer gemeinsamen vorlage zurückzuführen sind. Ja an einer stelle scheinen sogar, wenn wir die übereinstimmung des französischen für massgebend halten, be (D?) allein gegen ABdaf das richtige erhalten zu haben: 208 *stinke* ABdf, *stincket* a = *ummer smecke* be, *ubel si swecher* D (letzteres ist wol eine entstellung aus der lesart von be); man vergleiche dazu Chrest. 116 *toz jorz doit puir li fumiers*. Da B zu d in einem näheren verhältnisse steht als zu A, mit der sie überhaupt im ganzen Iwein verhältnismässig wenige beiden allein eigentümliche lesarten teilt, so müssen wir auch die verbindung ABd aus der verwantschaft von B mit d erklären, wozu dann A erst in einem entfernteren verhältnisse steht. Die schwierigkeit ist wider, damit den umstand zu vereinigen, dass auf der andern seite so häufig A mit d gegen die übrigen mit einschluss von B stimmt. Wir sind genötigt für B wie für a eine doppelte quelle anzunehmen. Die eine, welche zugleich quelle für d gewesen und ihrerseits wider aus der selben quelle wie A geflossen ist, scheint für den anfang ausschliesslich benutzt zu sein (135 findet sich die erste übereinstimmung von Ad gegen B); dann scheint eine andere quelle zu hülfe genommen zu sein, gegen welche die erstere etwa von 1000 an ganz fallen gelassen ist. Ich wage es nicht zu entscheiden, ob dies schon die selbe ist, die dem zweiten teile zu grunde liegt, eben so wenig, ob am schluss wider die erste quelle hinzugezogen ist. das verhältnis von a und B zu den neben ihren hauptvorlagen benutzten quellen würde folgende figur veranschaulichen:

ε

ϑ ——— *η*

A *a* *B* *d*

Wir fassen nun noch einmal die fälle ins auge, in denen innerhalb der ersten 40 zeilen sich Bd und Dbc einander gegenüberstellen. Wir haben gesehen, dass die voraussetzung, auf welcher die bevorzugung der ersteren durch Lachmann beruht, dass A immer zu ihnen gestimmt haben würde, nicht zutrifft, da späterhin A mehr als doppelt so oft abweicht, als übereinstimmt. Wir haben ferner gesehen, dass auch ABd nicht der vorzug gebührt, den ihnen Lachmann zu teil werden lässt; weiter, dass die übereinstimmung von r mit Bd nichts für die richtigkeit beweist. Auf der andern seite kann man allerdings auch von Dbc nicht ganz sicher sein, dass sie keine gemeinsamen fehler enthalten. In 14 und 39 lassen die abweichungen von bc und D keine sichere entscheidung zu und machen es etwas zweifelhaft, ob sie in 12 und 38 gegen Bd recht haben. Aber mit gutem grunde können wir die lesarten von Bd*) in 21 und 22 und die darauf gebaute künstliche interpunktion Lachmanns im folgenden verwerfen. Ich kann in seiner auf Bd gestützten herstellung durchaus nicht die 'meisterhafte gewandtheit' des dichters erkennen. Die einschachtelung geht über das mass des natürlichen und erträglichen hinaus. Anderes aber ist noch schlimmer. Es scheint mir unmöglich *ez* in 22 auf *mære* in 30 zu beziehen. Das bedenken gegen den plural *an den buochen* wird durch Lachmanns bemerkung nicht gehoben; dass Hartmann die erzählung vom raube der königin anders woher als aus dem Chev. au lion genommen habe, ist doch nur eine voraussetzung; sie kann auch auf eigener erfindung beruhen, und das stück ist so unbedeutend, dass er darum nicht von mehreren quellen würde gesprochen haben; deshalb ist auch dem schreiber von d der plural anstössig gewesen. Ferner aber, dass er die quelle oder die quellen zu seinem jetzt beabsichtigten werke las, davon kann doch nicht erst die folge gewesen sein, dass er sich überhaupt mit dichten abgegeben hat; denn anders als allgemein kann man doch z. 25 unmöglich fassen. Ebenso allgemein sind dann die beiden folgenden zeilen. Die specielle beziehung auf den Iwein kommt erst in 30. Einigermassen erträglich wäre noch die lesart von

*) Allerdings stimmen mit Bd auch die wenigen zeilen aus dem Iwein, die am schlusse in die Kölner hs. des Wigalois eingetragen sind cf. Pfeiffers ausgabe IX.

r *ein ritter, der gelêret was daz er;* sie gäbe den selben sinn wie Dbc, nur dass die klammer bliebe. Da aber die übereinstimmung von r mit Dbc nichts besagt, so werden wir bei Dbc bleiben, wonach alles einfach und klar ist: ein ritter war so gelehrt, dass er in den büchern lesen konnte, so dass er, wenn er gerade nichts besseres zu tun hatte, sich auch mit dem dichten beschäftigte; 26. 27 und 28. 29 sind dann selbständige hauptsätze.

Als grund weshalb Lachmann die lesart von Dbc verwirft, gibt er an, dass dann 21. 22 wörtlich zu den anfangszeilen des armen Heinrich stimmen würden. Auch an andern stellen hat er es ausgesprochen, dass Hartmann, wo er eine zeile widerhole, dies, und zwar absichtlich, mit einiger veränderung zu tun pflege, und aus dieser behauptung hat er einen grundsatz für die textkritik abgeleitet, welcher nicht selten bei ihm zur anwendung kommt. Es wird sich daher lohnen dieselbe einer genaueren prüfung zu unterziehen. Meiner überzeugung nach lässt sich die bevorzugung der abweichenden lesarten weder aus einem vernünftigen grunde noch aus den vorliegenden tatsachen rechtfertigen. Es ist doch wol klar, dass diese widerholungen von einzelnen fällen abgesehen vom dichter nicht mit bewuster absicht gemacht sind. Es stellten sich vielmehr zum ausdruck derselben gedanken, wie in der natürlichen rede eines jeden menschen und wie bei allen, namentlich den mittelhochdeutschen dichtern, unwillkürlich dieselben worte ein, und wenn sich Hartmann auch bewust gewesen ist, dass er dasselbe schon einmal gesagt hatte, so wird er nicht erst ängstlich nachgesehen haben, ob er ja ein wort verändert hat. Aus rücksicht auf seine zuhörer oder leser brauchte er das nicht zu tun; die werden widerholungen an weit auseinanderliegenden stellen oder in verschiedenen werken selten gemerkt haben. Es hing einerseits vom zufalle ab, ob ihm genau dieselben oder etwas veränderte worte in die feder kamen, anderseits bedingte die gleiche oder verschiedene situation die gleichheit oder verschiedenheit in den worten. Demgemäss werden wir unbekümmert um die widerholung an jeder einzelnen stelle nach den sonst für die textkritik gültigen grundsätzen zu verfahren haben.

Eine zusammenstellung der widerholten zeilen wird unsere

ansicht bestätigen. Ich führe zunächst auch diejenigen auf, in denen die verschiedenheiten sicher oder wahrscheinlich vom dichter berühren. Dieselben sind wichtig für unsern zweck, indem sich daraus ergibt, dass in den seltensten fällen die abweichungen derart sind, dass sie vom dichter nur zur vermeidung wörtlicher widerholung gemacht sein könnten, dass sie vielmehr wegen der verschiedenheit der situation oder auch um des verses willen notwendig sind. Iw. 42 *sô manec guot rîter alsô* (A, *als* BDcd) *dâ* = Iw. 2453 *alsô* (AEd, *als* BDab) *dô*; Iw. 141 *dem dehein êre geschiht* = Iw. 2489 *sweme* = Iw. 2777 *deme doch;* Iw. 528 *daz wil ich dir bescheiden baz* = Er. 9563 *iu;* Iw. 677 *ichn begüzze in nimer mê* = 771 *mêre;* Iw. 1013 *sus was in zuo einander ger* = Greg. 1947 *nû wart in zuo einander ger* A, *zuo einander wart in ger* EG; Iw. 1216 *er ist benamen hinne* = Iw. 1367 *zwâre* (ADad, *benamen* BEb); Iw. 1543 *diu im ze* (Aab, *zem* BDEdf, richtig) *tôde was gehaz* = Iw. 1613 *diu mir zem (zu* b*) tôde ist gehaz;* Iw. 1990 *daz hân ich gar durch guot getân* = 1. büchl. 583 ohne *gar,* welches übrigens leicht in der hs. ausgefallen sein kann; Iw. 2330 *swie selten wîp mannes bite* = Er. 5889 *daz ich wîp* = Greg. 708 *daz dehein wîp;* Iw. 3460 *und zôch ein pfert an der hant* = 3602 *vuorte* ADbd, *zôch* BEa (wegen der besseren handschriftlichen gewähr ist *vuorte* vorzuziehen, aber keineswegs erfordert der sinn, wie Lachmann behauptet, den conj.); 3493 *daz sì in sach und er sî niht* = Er. 166 *er sì und sì in;* Iw. 3636 *und gedienez (ich virdieniz* A, *gediente ichs* d, *und diene ez* D*) immer als ich sol* = 7761 *ich verdienez* (Ad, *gedien ez* BDab) [*iemer* alle ausser A] *als ich sol* (eine verschiedenheit besteht in *und* und *ich;* aber diese genügte Lachmann nicht; deshalb muste *iemer* ohne sonstigen grund bloss nach A entfernt werden und mit Ad *ver* geschrieben werden); Iw. 3643 *geruot nâch iuwer arbeit* = Er. 3528 *und geruot;* Iw. 3769 *gein einer sîner veste* = Er. 7118 *ûf eine sîne;* Iw. 4329 *daz zwêne* (ADb, *zwene man* Bad) *sint eines her* = Iw. 5350 *daz (wan* A*) zwen sint immer* (Ad, *sint* D, *man sin b, warn ie* BEf, *warn* a) *eines her* = 6636 *wan zwêne sint* (DE, *sint iemir* A, *man sint* b, *waren ie* Ba) *eines her;* Iw. 4877. 8 *ich weiz wol, swederz ich kiuse* (*kiese* ADad), *daz ich an dem* (Acdf, *daran* BDEab) *verliuse (verliese* ADad*)* = Er. 3158. 9 *wan swederz ich mir kiese, daz ich doch verliese;*

Iw. 4501. 2 *hab ich den (disen* D*) lasterlichen spot verdienet* (Aadf, *gedient* BDb) *iender umbe got* = a. H. 383 *Ich hân disen schemelichen spot vil wol gedienet umbe got;* 4508 *beidiu gehôrte (erhorte* Db*) unde gesach (ersach* BDb*)* = 4739 *beidiu gehôrte* (AD, *erhorte* Babdf) *unde gesach* (Ab, *ersach* BDad) (an der zweiten stelle ist *er* zu schreiben; Lachmann geht hier zu gunsten der hs. A von seinem principe ab, indem er bemerkt, in der praep. *ge* oder *er* könne kein fühlbarer unterschied liegen; dass sieht doch gerade aus, als hätte Hartmann die absicht gehabt mit seinen etwas abweichenden widerholungen eine bestimmte ästhetische wirkung zu erzielen); 6919. 20 *daz er die altern bæte daz siz durch got tæte* ADEc, *daz erz durch got tæte. un̄ (daz er* d) *die altern bæte* Babd = 7325. 26 *daz erz durch got tæte unde ir swester* (D, *ir suester drumbe* A, *die altern* Babdf) *bæte, daz er die altern bæte. daz si durch got tæte* E (die verschiedenheit ist hier wol ursprünglich und erst von den schreibern, wie dies noch mehrmals sicher der fall ist, völlige gleichheit mit der ähnlichen stelle hergestellt; aber bloss nach AD *ir swester* gegen Babdf einzusetzen haben wir keine ursache); Iw. 7070 *der wart mit sige sigelôs* = 2. büchl. 111 *ich;* Iw. 7546 *den ich wol* [*iemer* BD abdf, fehlt AEH. Lach.] *heizen mac* = Iw. 8119 *daz ich wol iemer heizen mac;* der zweite unterschied der verse, den Lachmann ansetzt, ist gegen die autorität der hss.; Er. 16 *er was ze harnasche wol* = Greg. 1553 *ich bin;* Er. 754 *sprach ein gemeiner munt* = a. H. 1466 *nû (do* B*) sprach;* Er. 857 *und gab ze beiden henden* = Er. 9233 *handen;* Er. 1766 *wand ich sage iu rehte wie* = Er. 2363 *unde sage;* Er. 1829 *daz was allez getân* = Er. 4004 *w. schiere g.;* Er. 3763 *wie nû ez (nahend sy* hs.*) mînem herzen kam* = Greg. 3330 *nâhenz sînem;* Greg. 335—7 *daz ê ir trûren wære, dô sî was âne swære, daz was ir bestiu vröude hie* = 2. büchl. 117—7 *daz ê mîn trûren wære, dô ich was âne swære, daz wær mîn bestiu fröude nû;* Greg. 623 *nû bin ich gescheiden dâ zwischen (enzwischen* E*) von in beiden* = 2. büchl. 221 *alsô b. i. g. enzwischen;* Greg. 1147. 8 *man dult ez vil unlange vrist jane weiz nieman wer er ist* = ib. 1159. 60 *dultet ez unl.—weiz hie;* Greg. 3400—2 *wir haben daz von sîme gebote, swer umb den andern bite, dâ læse er sich selben mite* = a. H. 26—28 *man seit, er sì sîn selbes bote und erlœse*

sich dà mite, swer für des andern schulde bite: Er. 8291 *mit ir wætlîche* = *a.* H. 314 *an ir (mit schoner* B*);* Er. 9530 *dà missetæte ich an mir michels harter danne an ir* = 2. büchl. 269 *sò m. i. a. m. vil mère.* 1. büchl. 712 *für sorgen hàn ich keinen list* = lied. 11, 18 *für trûren hàn ich einen list;* 2 büchl. 360 *des vreude an guoten wîben stàt* = lied. (Bech) I, 3, 1 *swes.*

Oefters, wo einige zeilen hintereinander widerholt sind, ist eine oder mehrere abweichend, die andere oder mehrere andere wörtlich widerholt: Iw. 364—6 *ouch enwart dà niht vergezzen wirn heten alles des die kraft daz man dà heizet wirtschaft* = Er. 8361—3 *nû wart — si heten* (*die* fehlt in der hs., ist aber unentbehrlich); Iw. 369. 70 *dò wir mit vreuden gàzen und dà* (Bb, *dar* Aacd) *nàch gesàzen* = Er. 4614. 5 *als sie des àbents gàzen;* Iw. 686. 7 *alsus het ich besezzen daz ander pardîse* = Er. 9541. 2 *wir haben hie* b, Iw. 4753—6 *daz ich umbe den* (Ac, fehlt DEabd) *mitten tac dannoch hin* (ADd, *ir ze helfe* Eb) *komen mac dar* (ADdf, *der* Eab) *ich mich* (AEdf, *mich e* Da, *es ee* b) *gelobet hàn, sò wil ich in* (DEabde, fehlt A) *durch iuch bestàn* = Iw. 4797—4800 *daz ich umbe mitten tac ir ze helfe* (Abcd, *ze helfe* Ea, *dannoch dar* D, *dahin wol* b) *der (dar* D*)* etc. (*den* ist 4753 gegen die bessere autorität eingesetzt; *in* 4756 mit A wegzulassen wagt Lachmann nicht; dagegen müht er sich wider ab eine andere möglichkeit für die verschiedenheit dieser zeile von 4800 zu finden); Er. 3638. 9 *iuwern gnàden sì genigen und des (ditz* hs.*) mit hulden (hulde* hs.*) verzigen* = Greg. 1557. 8 *herre iuwern;* Er. 1430. 1 *mit ganzem gebeine ze grôz noch ze kleine* = Er. 7355. 6 *mit dürrem;* Greg. 2327. 8 *ir vröuden sunne wart bedaht mit tôtvinsterre naht* = 2. büchl. 17—19 *mîner freuden sunne diu ist leider bedaht* etc.; ein lied ist zum grösten teile im 2. büchl. widerholt, respect. umgekehrt: die erste strophe lied. 16, 3—13 ist gleich 2. büchl. 123—136, in der zweiten ist lied. 16, 18—24 = 2. büchl. 147—152; schon die veränderung des versmasses macht abweichungen notwendig, auch die einfügung in den gedankenzusammenhang; doch haben z. 123. 132. 133. 136 noch ganz genaue entsprechungen in dem liede.

Diese letzten stellen leiten uns nun hinüber zu denjenigen fällen, in denen eine zeile auch ohne die verbindung mit einer andern etwas abweichenden unläugbar genau widerholt wird. Es sind eine ziemliche anzahl, in denen entweder gar keine

varianten vorhanden oder die vorhandenen auch von Lachmann richtig zurückgestellt sind: Iw. 815 *ez schînet wol, wizze krist* = Iw. 3127 (*an diser frist* a, welches Lachmann nach seiner anmerkung nicht übel lust hat für richtig zu halten); Iw. 1154 *hete* (*ne hete* A, *und het* a, *het* B, *hette* bd) *sî sich niht verclagt* = Iw. 4764; hier schreibt Lachmann *enhete* (*en* E, *ne* A, *und* ae, fehlt bd), aber wir sehen, dass die hss. sich ganz eben so verhalten wie 1154, nur dass hier E hinzugekommen und e statt B eingetreten ist; es hat also jedenfalls keinen sinn an beiden stellen verschieden zu schreiben und diese art von verschiedenheit kann überhaupt gar nicht in betracht kommen. Iw. 1182 *ze Britanje in daz lant* = Er. 5680, etwas abweichend Er. 2228: *in ir lant* (*Irlant* hs., *daz lant* Müller); Iw. 1326 *der liehte tac wart ir ein naht* = Er. 8827; Iw. 2418 *dâ wâren pfaffen genuoge* = a. H. 1512; Iw. 2732 *swer gerne vrümeclîchen tuot* = Iw. 3077 (*frumkeit* a. 'kann wol richtig sein; sonst wird der 2732[e] vers hier ganz wiederholt' Lachm.); Iw. 3315 *und vlêget* (*bat* BbG) *got vil sêre* = Er. 8638; 4007 *mîner vrouwen hulde* = 4217 = 5469 (da gegen das völlige gleichlauten dieser zeilen nichts einzuwenden ist, so sucht Lachmann für 4007 eine verschiedenheit des sinnes; diese wird dadurch erreicht, dass er in die vorhergehende zeile *mich* aus Aa gegen *mir* BDbdf und dann eine sehr gezwungene erklärung annimmt, von der er selbst fühlt, dass sie unnatürlich ist; *mich* ist eine einfache verderbnis, die in A vielleicht aus dem niederdeutschen zu erklären ist); Iw. 4251 *ichn lâze iuch niht under wegen* = Er. 3272 (*ich* für *ichn* begründet keinen unterschied); Iw. 4323 *irer leben ist nützer danne dez* (*daz* hss.) *mîn* = a. H. 926 (*dan daz* Haupt, *dene daz* B[b], *denne* B[a]); Iw. 5263 *dô sprach der ritter mit dem lewn* = ib. 6257 = 6109; Iw. 7126 *dô sî zesamne trâten* = Er. 9138; Iw. 7887 *sîner vrouwen minne* = 7932 (7784 *von sîner*); Er. 709 *der lîp ze ihte mære* = Er. 6679; Er. 766 *zesamne liezens strîchen* = Er. 2608; Er. 1005 *wol ze buoze gesat* = Er. 1246; Er. 1537 *diu frouwe mit der krône* = Er. 5707; Er. 3001 *und gedâhte* (*dâhte* Haupt) *an manegen enden* = Er. 8400; Er. 4745 *mit lachendem muote* = Er. 9367 = Greg. 2774. 3617 = ib. 2643 (*und mit*); Er. 5045 *ir habt niht wol an mir getân* = Er. 5067; Greg. 1442 *ûf ein langez puneiz* = ib. 1946; a. H. 225 *diu vollen êrbære* = ib. 447.

Aus diesen zusammenstellungen ergibt sich, wie grundlos die behauptung ist, dass Hartmann die wörtliche widerholung einer ganzen zeile grundsätzlich gemieden habe. Wie können wir dieser theorie zu liebe alle sonstigen kritischen grundsätze ignorieren? Das ist aber von Lachmann an folgenden stellen geschehen: Iw. 3066 *ze Karidôl in sîme hûs* = Iw. 32; hier haben Dbcd *sînem*, B *sîn;* Lachmann setzt letzteres in den text, indem er bemerkt, dass der dat. zu *geleit* nicht gut zu passen schiene; allein es braucht nicht der ort angegeben zu werden, in welchen das fest gelegt wurde, wir können übersetzen: 'Artus hatte in seinem hause ein fest auf pfingsten angesetzt.' 1297 *in winkeln und under benken* = 1375; da hier keine handschriftliche variante vorliegt, die sich aufnehmen liesse, so wird ein unterschied hineinconjiciert und an der zweiten stelle *und* gegen alle hss. gestrichen; der dabei angeführte metrische grund beruht wider auf einer unhaltbaren theorie. Greg. 2991 *mit almuosn und mit gebete;* ebenso lautet der vers Iw. 1410 in BD Eab (auch Gute frau 2593); dagegen schieben hinter *mit* ein *vollem* cd, *vollen* A, welches erstere Lachmann aufnimmt und gegen alle hss. das zweite *mit* streicht. Iw. 1613 *diu im zem (zu* b*) tôde was gehaz* = ib. 1543 *ze* (Aab, *zem* BDEdf). Iw 2449 *zuo dem brunnen mit her* = Iw. 1841 *zem (ze dem* E, *zuo dem* BDA*) brunnen komen* (Ab, in der vorhergehenden zeile BDEacdf) *mit her;* wenn *komen* in der vorhergehenden zeile steht, wird der rythmus nur gebessert, da man sonst hebung und senkung auf den artikel legen muss: *dér künic Artus wil.* Iw 2095 *der mînen herren hât erslagen* = 2088 nach BDEabdf; nur A hat *dazer* für *der;* danach schreibt Lachmann, wie in ähnlichen fällen mit unrecht *dèr*, eine form, deren existenz überhaupt sehr zweifelhaft ist.*) Greg. 2004 *von sîner gehülfigen* (A, *helflichen*

*) Wo in den hss. überliefertes *der* von Lachmann oder andern als *daz er* gefasst ist, ist überall das relativpronomen anzunehmen; es beruht die annahme von *dèr* hauptsächlich auf der verkennung des dem mhd. mit dem afranz. gemeinsamen eigentümlichen gebrauches des relativpronomens in fällen, in denen wir im nhd. allerdings 'dass er, dass sie' etc. zu setzen pflegen. Dass für *daz er* vom verse eine einsilbige form verlangt wird, beweist noch nicht, dass diese *dèr* gelautet hat; wir werden einfach, wenn wir die kürzung durch die schrift bezeichnen wollen, *dazr* zu schreiben haben. Die unerwiesene form *dèr* dürfte daher aus unsern ausgaben und wörterbüchern zu entfernen sein.

E) *hant* = Iw. 3804 *von* [*sîner* BDEcdf, fehlt Aa Lachm.] *gehülfiger* (A, *hulfiger* Da, *gehulfigen* Bd, *helflichen* E, *helffigen* c) *hant;* nach der besten autorität ist an beiden stellen *von sîner gehülfigen hant* zu schreiben. Iw. 5294 *ichn vüere in durch deheinen strît* = 6705 *ûf* (d, *durch* ABDabf). Iw. 6258 *ir mugt mir harte vil gedreun* = Iw. 5264 *ir muget* (A, *mugt mir* BDEab) *harte v. g.* Iw. 5298 *ern tæte sînen lewen hin* = Iw. 6712 *in,* conjektur gegen alle hss., die *hin* haben; die richtigkeit der überlieferung bestätigt Chrest. 5554 *vostre lyeon oster de ci,* während es 5533 heisst *le vos covient en tel leu metre* = Iw. 6697 *der leu enwerde in getân.* Iw. 5406 *hie der lewe, dort der man* = Iw. 6786 *beide* (A, *hie* Dacdf) *der lewe untter (dort der* Daef, *und da der* d*) man.* Greg. 1673 *niewan ir houbetstat* = ib. 745 *diu* (E, *ir* A, *ein* F). Greg. 3090 *mit vreuden âne swære* = 2642 *ditz schelten* (A, *mit vreuden* EG). Hier ist überall die autorität der überlieferung wider in ihr recht einzusetzen. Demnach darf uns dieser grundsatz Lachmanns auch bei der beurteilung von z. 21. 2 des Iwein nicht im geringsten beeinflussen. Ich mache noch darauf aufmerksam, dass mit der annahme der von mir vorgeschlagenen lesart der grund wegfällt, welcher von Lachmann als entscheidend für die abfassung des Iwein nach dem armen Heinrich beigebracht wird.

Wenn es uns so auch nicht gelungen ist und selbst mit einem reicheren materiale kaum je vollständig gelingen wird, alle einzelnen fragen über das handschriftenverhältnis bis zur zweifellosigkeit zu lösen, so halte ich mich doch nach der oben geführten untersuchung für berechtigt, eine anzahl regeln für das kritische verfahren aufzustellen, welche bei weitem in den meisten fällen eine bestimmte entscheidung geben, und wonach Lachmanns text wesentlich zu modificieren sein wird. Jede einseitige bevorzugung einer einzelnen hs. ist zu verwerfen. Auch die übereinstimmung von zweien gegen die der übrigen hat keinen wert; denn entweder beruht sie auf einem verwantschaftsverhältnis der beiden oder auf zufälligem zusammentreffen in einer änderung, welches für zwei anzunehmen eine viel geringere schwierigkeit ist als für alle übrigen. Erst, wenn auf beiden seiten mehr als zwei zeugen stehen (abgesehen von den stellen, an denen mehrere hss. lückenhaft oder ihre abweichungen nicht angegeben sind), oder wenn sich die

hss. in mehr als zwei hauptparteien teilen, fängt eigentlich die schwierigkeit der entscheidung an. Hier kommt es darauf an die verwantschaftsverhältnisse der hss. zu berücksichtigen und nach ihrer grösseren oder geringeren selbständigkeit den wert ihres zeugnisses zu bemessen. Nach unserer obigen darlegung des handschriftenverhältnisses ergeben sich die grundsätze, nach denen zu verfahren ist, von selbst. Eine frage bleibt uns noch übrig: sind vielleicht alle uns erhaltenen hss. aus einer gemeinsamen quelle geflossen, welche bereits eine anzahl verderbnisse enthielt, wie dies Lachmann voraussetzt? Eine solche annahme ist immer mislich, wo eine grosse menge zum teil alter hss. vorliegt, und muss auf das strengste bewiesen werden. Den nachweis aber ist Lachmann schuldig geblieben. Wo er eine alte verderbnis ansetzt, geschieht dies seinen metrischen hypothesen zu liebe, oder um den vorzug von A zu retten, oder aus vorliebe für eine lesart, ohne dass die unrichtigkeit der entgegenstehenden erwiesen würde. Ich komme unten auf alle diese stellen zu sprechen.

Es wird zweckmässig sein, wenn ich nach der reihenfolge des gedichtes eine übersicht gebe über alle die veränderungen, welche mit sicherheit oder gröster wahrscheinlichkeit in dem texte des Iwein anzubringen sind. Ich füge dazu begründungen, soweit es noch nötig ist. Wo dies schon früher geschehen ist, wird auf die betreffende seite verwiesen. Ist nichts bemerkt, so liegt die begründung in der handschriftlichen autorität. Ich gehe dabei von Lachmanns zweiter ausgabe aus. Ihr text steht jedesmal vor dem gleichheitsstrich, hinter demselben meine lesart. L[1] bezeichnet die erste auflage. Wo nichts darüber bemerkt ist, stimmt diese und Bech zur zweiten ausgabe.

6 *der* Bdr = *der ie* Dbe. 21 *der* = *sô* und 22 *unde ez* = *daz er* cf. s. 352; hinter 25 ist dann ein punkt zu setzen, die klammer von 26—29 zu streichen. 32 *sîn* = *sînem* cf. s. 358. 45 *den hof* = *hof* cf. s. 349. 56 *dâ* = *sît* cf. s. 349. 58 *dâ* = *dô* cf. s. 350. 63 *mänlich* Aa = *männeclich* BDdL[1] cf. s. 342. 69. 70 stehen in dieser reihenfolge nur in den beiden verwanten hss. bc; sie sind wider mit der ersten ausgabe in umgekehrter reihenfolge zu stellen nach BDadrf (A fehlt). 71 *dise* A = *dise retten* BDabcdrfL[1]; wir haben hier nur eine der häu-

figen auslassungen in A, die nur durch die unrechtmässige aufnahme der umstellung von bc einen sinn erhält; Lachmanns behauptung, dass *retten* ein zusatz sei, welcher notwendig gewesen, nachdem die von ihm hergestellte natürliche anordnung zerstört gewesen wäre, widerlegt sich schon dadurch, dass es auch in bc steht, die doch seine anordnung haben. 72 *von grôzer* Aaf = *von* Bbd (*sagten von* cr): *grôzer* und *sagten* scheinen zur verlängerung des verses hinzugefügt. 73 *ûf* Aa = *umb* BDbcd. 92 *dez* (*des* A, daz DcL[1]) = *der* Badfr. 95 *von* Aa = *und von* Bf (*und doch von* D, *und nicht von* bc). 95 *kleiner* af = *deheiner* BDdrA (*nicht* bc) cf. s. 326; wenn auch nicht für die lesart von bc, so doch gewis für die negation überhaupt dürfen wir das zeugnis des französischen in anspruch nehmen.

102 *kein* = *keiner* cf. s. 298. 05 *ein* = *alein* cf. s. 298. 06 *engegen ir* Aac = *engegen ir ûf* Bdr Bech (*ûf sâ* Df); hier lässt schon die handschriftliche autorität keinen zweifel: *ûf* ist in Aac ausgelassen wie *engegen* in Df; wie man aber, nachdem man auch den französischen text kennt, an der richtigkeit von *ûf* zweifeln kann, verstehe ich nicht. 11 *und* ABd = *er* Daber (gewis besser). 11 *beruoft* ABd = *strafte* Dabc. 14 *bekant* ADa = *erkant* Bbcdfr. 19 *von* Aad = *vor* Bbcf (*vur* D). 21 *bedunkt* A (*duncket* a) = *dunket des* (*es* r) Bcr (*beduncket des* d). nach 23 wird besser ein punkt und nach 25 ein kolon gesetzt; *sô* in 24. 5 bezieht sich auf das folgende. 28 *kein* = *keiner*. 34 *sâzen* ADf = *gesâzen* Bacdr. 35 *ir ouch* Ad (*tu auch* a) = *ouch ir* Bdfr. 36 *dô* AD = *des* Bacdr. 39 *selbem* B = *selben* Abf (*selber* acd). 43 *ingesinde* A = *gesinde* BDabcdf L[1]. nach 46 ist ein kolon, nach 47 statt des punktes ein komma zu setzen: denn Kalogreant will doch dem Keii nicht die beruhigende versicherung geben, dass ihm nichts zu leide geschehen wird, vielmehr will er ihm in recht beleidigender weise die verachtung seiner schmähungen zu erkennen geben. 155. 6 *wand wir daz wizzen vil wol daz* = *und wære daz weiz got vil wol: wan* cf. s. 343. 58 *dînen* (*den* a) *êren* Aa = *dîne êre* BDcr (*dine eren* bd). 61 *joch* A = zu streichen mit drf (dafür *ouch* B, *al* Dac). 61 *geseit* Aa = *gesogt* BDcdf. 62 *nider geleit* = *verdagt* cf. s. 343. 79 *ze* Ad = zu streichen mit Bcfr (dafür *gar* a). 91 *dazz* = *daz in daz* cf. s. 304.

203 *verlorn* Aa = *verlorniu* BDbdf. 08 *stinke* = *immer smecke?* cf. s. 351. 11 *und* Acd = *noch* BDar. 14 *schelten* AD = *gescholten* Bacd. 34 *sîn bœse* Af = *sîn bœser* Dac *(sine bœsen* Bd*)*. 51 *manec* A = *maneger* Babcdr *(manich man* D*)* cf. s. 298. 66 *ich* Ad = *ich dâ* BDacf. 67 *der wart* Ad = *der was* Bacfr (fehlt D) cf. Chrest. 180 *molt i o t voie felenesse.* 81 *engegen* A = *gegen* BDadcr. Die zeilen 97. 8 sind, trotzdem widerholt darauf aufmerksam gemacht ist, dass sie durch das französische gesichert sind, in die neueste ausgabe und auch von Bech nicht wider aufgenommen und nicht einmal eine bemerkung darüber gemacht: sie stehen auch in f *wan mir leicht vntz an meiñ tod ward chain' herberg so not;* sie sind zu lesen *wan mir wirt lîht unz an mînen tôt der herberg nimmer mê sô nôt;* den artikel mit Pfeiffer (Germ. 4, 195) zu streichen sind wir nicht berechtigt.

309 *diu hiez* = *die hiezen* alle hss. (ABDabcdr, *paten* f) L[1]; der übergang in den plural hat nichts anstössiges; die änderung ist nur einer metrischen voraussetzung zu liebe gemacht; aber auch die zu Gregor 230 gemachte conjektur ist unhaltbar cf. meine ausgabe. 47 *entuot* A *(tut* d*)* = *getuot* BDacr. 60 *sô* Ad = zu streichen mit BDacfr. 68 *willigen* Aaf = *den willigen* BDcd. 93 *daz* Ad = zu streichen mit BDacfr.

424 *als* a *(also* A*)* = *sam* BDcdfr. 28 *als* Bd *(also* A*)* = zu streichen mit Dabcfr. 37 *wol* a = *was wol* ABDbcdfL[1]; es ist durchaus unpassend dasselbe aus dem vorhergehenden zu ergänzen. 49 *vlach* = *und vlach* alle hss. (ABDacdfr) L[1] Bech. 54 *der* Abc = *diu* Dadr Bech *(den* B*)*; man kann *bêdenthalp* nicht als objekt zu *bevangen* fassen; der gen. erklärt sich einfach aus einer gedankenlosigkeit der schreiber, die *wangen* von *bêdenthalp* abhängig machten ohne sich um den weitern zusammenhang zu kümmern.

504 *dêr* = *der* cf. zu 2128. 38 *nâhen* Ad = *verre* BDabc. 48 *nie selhes niht* A = *selhes nie niht* Bc *(nie niht solhes* D, *solches nye mer* ad*)*. 65 *noch* A = *ouch* Dacdf *(doh* A*)*.

615 *dâ* Aa = *der* BDd. 29 *hangen* Af = *hangend* BDad. 40. *swarz* Ad = *swærez* BDbf *(sturm* a*)*. 43 *von* Ad = *in* BDb *(an* a*)*. 48 *in* (*an* A, fehlt D) *allenthalben* AD = *in (an* a*) allen enden* Babdr. 57 *daz* = *daz weter* cf. s. 294. 60 *daz er* ADc = *der da* Babdf. 60 *stuont* Aa = *bestuont* BDc

(gestunt bd*)*. 65 *was* Aa = *was dâ* Bcdf. 69 *wære* Acf = *wær doch* Dabd *(wære ouch* B*)*. 70 *wan* Ad = *wan daz* BDabr. 78 *wan* ist zu streichen cf. s. 350. 85 *al* A = *gar* Dbcd (fehlt B, *myr* a). 96 *sô* Aa = zu streichen mit BDbdr.

721 *mir* Aab = zu streichen mit BDcdfr; ob im folgenden *ze buoze stân* oder *buoze bestân* zu schreiben ist, lässt sich schwer entscheiden. 22 *ode mir den lîp lân* = *odr ez muoz mir an den lîp gân* cf. s. 343. 36 *wand* Ad = *ob* BDabf; es ist dann ein komma nach *werte* und ein punkt nach *nerte* zu setzen: er erwiderte mir weiter nichts, als dass ich mich wehren sollte, wenn ich mein leben erhalten wollte. 44 *an* Aac = *ûf* BDbdr. 49 *dô* ADa = *doch* Bbdf. 51 *wolde ane* Ab *(ane wolde* D*)* = *het an* Badr. 67 *gesaz* A = *saz* BDbf *(ging* ar*)*. 77 *ichz* Aa = *ichn* Bcdfr. 77 *niht gênde* A = *gênde niht* Bfr *(nicht* a. *geende* cd*)*. 78 *nû* ABd (?) = zu streichen mit Dabrf. 78 *ich* Aac = *ich iu* BDbd. Die interpunktion in z. 76—8 ist nicht zu ertragen: 76. 7 kann nicht nachsatz sein; dieser beginnt vielmehr erst mit 78, und 76. 7 bilden einen erläuternden zwischensatz, der also in klammern zu schliessen ist. 79 *schuttez* = *schutte in* Dbcdr (B). 87 *dâ* A = zu streichen mit Dabdf *(von im* B*)*. 90 *als in dem lastr ich wart gesehen* conjektur *(also indeme laster da hi ane wart gesien* A, *als ich in dem laster wart gesehen* ab*)* = *in dem laster und (als* df) *ich wart (was* Dcd*) gesehen* BDcdf; die letztere lesart ist zu fest beglaubigt, als dass man eine andere zu grunde legen könnte; man könnte höchstens zweifelhaft sein, ob *als* oder *und* das ursprünglichere ist; dass *und* sonst nicht bei Hartmann als stellvertreter des relativpronomens vorkommt, beweist noch nicht, dass er es nicht an dieser einzigen stelle gebraucht haben könnte, da es bei anderen gleichzeitigen dichtern vollkommen gesichert, aber immer nicht häufig ist; wie bedenklich diese von Lachmann so oft angewendete art des beweises ist, hat schon Pfeiffer bemerkt. 92 *mînen* Ad = *mir den* Dabr *(mir mînen* Bf*)*. 97 *niene* A = *niht* BDabdf. 97 *kunde* Aa = *kan* BDbdfr.

802 *er* = *der* alle hss. L[1]; es ist *welle* zu kürzen. 02 *sage* Acd = *sage ouch* BDbfr. 04 *ze* A = *die* BDabcdf L[1]. 12 *ers* Ab = *er* Badr. 36 *mir* Aa = *mir ouch* Bbdf *(ouch mir* D*)*. 40 *beste* ADf = *aller beste* Dbd cf. Chrest. 616 *tot le pis que*

ele set. 45 *vil* = *ze vil* alle hss., auch f L[1]. 47 *ichn mac* Af (*ich enkan* b) = *nun magich* BDacd L[1]. 62 *erz mir* Aa = *er mirz* BDbdc. 73 *und·in* conjektur (*un̄ alsin* A, *und es* c) = *unz ez* Dab (*wan unz ez* Bd, *wan* in klammer L[1]); darauf ist dann wider mit L[1] ein punkt nach 72, ein komma nach 73 zu setzen; nach der lesart der zweiten ausgabe wäre notwendig als gegensatz zu ergänzen, 'aber der fängt den streit an, welchem der andere den ersten schlag nicht verträgt', während es doch sonnenklar ist, dass der dichter meint 'der beginnt den streit, welcher den ersten schlag sich nicht gefallen lässt'. 81 *was erwachet* A = *erwachte* BDabd. 89 *zuo* Ab = *mit* Bacdfr (*bi* D); sie waren aufgestanden cf. 85.

905 *rîterlîchen* a = *ritterlich und* ABDdf L[1] Bech. (*ritterlichen und* b). 11 *sprach* Ab = *gedâhte* BDacdfr. 13 *mir wirt* A = *mirn werde* BDabd L[1] Bech. 17 *des* = *des strîtes* alle hss. (ABDabcdfr) L[1] Bech; letzteres erträgt der vers sehr wohl, denn an einem doppelten auftakte wie *alsô* kann niemand begründeten anstoss nehmen; die widerholung ist durchaus dem sprachgebrauche angemessener als die ergänzung. 21 *erbîtet* Ad (*arbeitet* b) = *bîtet* BDacf Bech. 22 *enstrîtet* Aac = *strîtet* BDbd. 48 *kunde* D (*schone kan* b) = *kunde gewinnen und* Badf L[1] Bech (*gewinnen und* c, *kan* in der vorhergehenden zeile); der auftakt *kunde* ist nicht zu schwer, da in den praeteritis die abwerfung des *e* häufig ist. 57 *sîn* AD = *den* Bbcd (*daz* a). 64 *nâ* Aac = *hin nâ* BDbdf. 81 *jeneme* Ad (*gem* a) = *einem* BDbf (*dem* c)? 82 *vor* Abf = *von* BDad. 84 *vil* ab (*vol* A) = zu streichen mit BDd. 98 *nimê* (*nimer* L[1]) = *nicht* cf. s. 350.

1004 *verstuont* Ad = *verstuont sich* BDab Bech. Nach 12 wird besser ein punkt und das kolon nach 13 gesetzt: so sehr verlangten sie nach dem zusammenstoss, dass etc. 18 *beide* Aa = zu streichen mit BDbd. 22 *solt* AD = *und solde* Babcd. 24 *die* Aa = *den* BDcdf. 29 *harte* AD (*vaste* d) = zu streichen mit Babcf. 37 *wart* Ab = *wart dâ* BDdf. 48 *und* Adc = *unz* BDf L[1] (*biz* ab): dann ist mit L[1] hinter 46 ein punkt zu setzen und in 47 die klammer zu streichen; stünde *und*, so würde Hartmann nicht éin ding, sondern zwei dinge sagen.

1100 *enmeit* Adf = *vermeit* BDabc. 13 *ez* Ac = *und*

BDacdf. 19 *lac* Aa = *gelac* BDbdf. 39 *dâ vor* AB = *vor des* Dbdf *(vor* a*)*. 50 *niht über lanc* A *(uber unlancke* b*)* = *des* (*daz* B) *was niht lanc* BDd *(nicht lanck* a*)*. 51 *zuo im ûz* A *(uz uñ in* B*)* = *zuo im* Dacdf *(zu ym ein* b*)*; vergleiche indessen s. 326. 68 *kürzer* Aa = *dirre* BDbf *(der* d*)*. 83 *dô* Ab = *dâ* Bacd (einzig richtig). 83 *sprach* Ab = *gesprach* BDd *(besprach* ac*)*. 88 *doch* Ad = zu streichen mit BDabf. 91 *ich wære ir grüeze wætlich wert* conjektur = *ichn wære ir gruozes (gruoze* A Bech) *niht sô wol (nicht wol* a, *do nicht* b, *niht* Dc, *vn*-f, *niht sô* Bech*) wert* ABDabcd L[1] Bech. Durch eine ganz gewaltsame änderung schafft Lachmann einen sinn, der sich weder mit dem voraufgehenden noch mit dem folgenden verträgt; besteht die *unhövescheit* der Lunete bloss darin, dass sie erwartet gegrüsst zu werden, und kann ihr diese erwartung bei den rittern, die ihr dieselbe ich weiss nicht woran ansehen, schaden? Die richtige erklärung von 91. 2 hat Benecke gegeben und dieselbe wird zum überfluss noch bestätigt durch Chrest. 1004 ff. *espoir si ne fui pas si sage, si cortoise, ne de tel estre, come pucele deust estre.* Wie man an einem so einfachen gedanken anstoss nehmen kann, würde unbegreiflich sein. Aber der gedanke ist es eben nicht, an dem Lachmann zuerst angestossen hat, sondern das metrum. Um seine metrischen principien zu retten hat er hier wie an andern stellen durch alle möglichen spitzfindigkeiten sich und andere zu überreden gesucht, dass auch der sinn eine änderung verlange. Am metrum hat auch Bech anstoss genommen und deshalb *wol* gestrichen, welches aber durch die autorität von ABad gesichert ist und eher ausfallen als zugesetzt werden konnte. Weniger durch die überlieferung gesichert ist *sô,* aber nicht gut zu entbehren. Bechs vermutung *borwert* hat gar keinen anhalt, und ich weiss nicht, was damit genützt ist. Eine schwierigkeit ist allerdings vorhanden in z. 90. Nämlich *ûf geleit* bedeutet in den sonst bekannten stellen immer ‘ausgedacht, ersonnen’, nicht ‘vermutet’, wie es hier der fall sein müste. Diese schwierigkeit aber wird durch Lachmanns änderung nicht beseitigt. Wir werden doch wol die letztere bedeutung zugeben müssen, da Beneckes erklärung sich durch nichts stützen lässt. Sie scheint auch durch das französische bestätigt zu werden. Zwar *espoir* könnte schon durch *ich weiz* 88

übersetzt sein; aber gerade das *alsô het ich ûf geleit* entspricht doch zu genau dem *espoir si.*

1206 *und* conjektur = *die wîl* Dade *(unz* Bf L[1], *bisz* b*)*; dergleichen schwankungen sind so gewöhnlich und so erklärlich, dass man sie nicht aus einer ungewöhnlichen verlorenen lesart abzuleiten braucht. 07 *gevinden* Aa = *vinden* BDd *(befinden* bc*)*. 35 *an* Ad = *in* Babdf cf. Chrest. 1028 *mes il covient que l'en l'anpoint si qu'el point soit la pierre enclose.* 37 *leides* Acdf = *arges* BDab cf. 1405. 38 *iuch* AD = *iuch fürnamens (bynamen* ab, *fürwar* cd, *sicher* f*)* Babcdf. 38 *ensiht* A = *siht* BDabcdf. 51 *ende* B = *enden* Dabd Bech ('wohl vorzuziehen' L.). 77 *schenden* conjektur = *gesehenden* BDbd *(senūgē* a*)*.

1300 *erneret in* Ad = *nert (generet* a*) in ein* BDabcf. 03 *diu* AD = *diu guote* Bacd und demnach wird, was nach der handschriftlichen autorität nicht zu entscheiden ist, vorher statt *vriundin* ADd zu setzen sein *vriunt* Bac; über *vriunt* von frauen gebraucht cf. mhd. wb. III, 412[a]. 10 *ûz* A = *vürder* Dbdf *(von ir* a, fehlt B*)* L[1]. 12 *ezn* Db = *wan ezn* ABacd L[1]. 33 *und* AEd = zu streichen mit Babc. 43 *niene (ne ne* A*)* = *niht* Eacd *(niht en* Bb, *iht* D Bech. 54 *sî* BE = *ir* ADabdf. 60 *understunt* A = *an der stunt* die übrigen, auch f. 65 *gesach* A *(ersach* D*)* = *rehte ersach* BEabcdf. 66 *rief* Abc = *ruofte* BEa *(roufte sich* D, *seuffte* f). 76 *under* = *und under* cf. s. 358. 86 *ouch* Ad = zu streichen mit BDEabcf. 88 *niene* A *(nie* B*)* = *niht* DEabd. 97 *daz* AD = *diz* BEabdf.

1400 *ouch* A = zu streichen mit BDEad *(nu* c, *aber nu* b*)*. 10 *vollem almuosn unde* = *almuosn und mit* cf. s. 358. 18 *der herre* A = *her (der herre* Bcd*) Iwein* BDEabcd Pfeiffer Germ. 4, 194. 20 *manegem* ADbf = *vil manegem* BEacd. 25 *dâhte* A = *gedâhte* BDEabcdf Bech. 46 *diu nôt enwas* A *(des not die was* c*) ouch enwas diu nôt* BDEabd Bech. 47 *niene* AE = *niht en* BDab *(nit* c*)*. 51 *beschouwen* Aad = *schouwen* (?) BDEbc. 53 *michel* Aad = *grôze* BDEbcf. 68 *unsæligez* Aad = *unsælec* (?) BDEbc. 75 *ie* ADcf = *hie* (?) BEabd. 78 *gesach* AE = *ersach* BDacdf *(sach* b*)*. 84 *wider* Ab = *nider* BDEadf. 87 *geriet* Abd = *riet* BDEac.

1500 *tumbe gedanke (gedanken* Aa*)* = *tumben gedanc* BDEcdf. 09 *ir ab* Ad = *aber ir* BDcf *(ir* b*)*. 22 *dâht er* =

gedâht er alle. 24 *ze hove* A = zu streichen mit allen übrigen (auch f) L[1]. 27 *niht* AD = *ze hove* Bad *(ze hove niht* Ecf scheint fast nach der autorität der hss. das richtige zu sein, und man müste sich dann mit dem metrum abfinden). 42 *sîner* BEb = *ze sîner* ADacdf. 43 *ze* = *zem* cf. s. 358. 48 *der* A *(ir* d*)* = *umbe ir* BEacf *(um die* D*)*. 48 *wunde (wund* d*)* = *wunden* ABDEacf. 50 *dan* ADb = *dan diu* BEacdf (das pronomen ist unentbehrlich). 57 *Minne* A = *diu minne* BEadf *(frou minne* D*)* cf. s. 294. 59 *stat* AD = *arme stat* Bad; es muss nach dem folgenden vorausgesetzt werden, dass ein herabsetzendes epitheton auch schon hier gestanden hat cf. Chrest. 1383 *que preuz fait, quant de malves leu se retrait*. 60 *dâ es sî (dar es si* A, *dar sî* D*)* = *dâ ir* BEad; man würde die minne nicht bitten sich zu zerteilen, sondern an einen ort hinzukommen; diesem sinne entspricht die lesart von B wie die von D, während A eine unmögliche mischung zweier construktionen enthält. 78 *diche* Aa = *ofte* BDEdf. 84 *alswâ* conjektur = *wol allez* Dd *(allez wol* a, *allez* ABE*)*. 86 *genesen* AE = *geniezen* BDadf (vielleicht *des geniezen* nach Da, d hat *sys nu g.)*; darauf ist ein kolon statt des punktes hinter *lân* zu setzen, denn es folgt, wovon die minne vorteil haben soll. 87 *sî erwelte hie nû* A = *sî hât erwelt nû* (fehlt DEaf) DEadf *(dazs ir nu welt* B*)*. 99 *ab ersach (aber sach* A Bech) = *eine ersach* Bcdf L[1] *(ersach* Db, *an gesah* E, *gesach* a*)*; der sinn der stelle ist: als Iwein sah, dass die frau, trotzdem sie allein war, doch ebenso klagte wie vor den leuten und dadurch ihre treue und die aufrichtigkeit ihres schmerzes erkannte.

1606 *alsô* Ab = *sô* BDEacd. 10 *eiâ* Aa = *jâ* BDEbcd *(ach* f*)*. 11 *gît* Ad = *gît mir* BDEabc. 25 *wirt* AEa = *und wirt* BDbcdf. 28 *sî* ADabf = *si ir* BEcd (?) 34 *ich* AEf = *ich nû* BDabd. 39 *triut* conjektur = *trûwe* ABEc L[1] Bech *(getruwe* aDd, *kan* bf). 45 *ze wandel* BE = *ir ze wandel* Dadf *(zu wandel ir* b*)*. 57 *Minne* conjektur = *diu minne* BDEcdfL[1] *(fraw mynne* a. *myn frauwe m.* b*)*; inwiefern hier die varianten deutlich *Minne* als das echte zeigen sollen, vermag ich nicht einzusehen; können nicht zwei junge hss. *diu* in *frouwe* geändert haben? 55 *dazn ist* A = *daz ist* BEb *(diss ist* a, *die ist* d, *ez chumt* D). 59 *unbescheiden* conjektur = *unbeschei-*

denlîchen BDEcf (*unbesceindenliche* A, *unbeschaidenlich* d, *unbescheidenlîche* L[1], *iemerlichin* a); auf die frage Lachmanns 'wie unverständig ist denn die minne bisher verfahren?' hat schon Benecke die vollständig befriedigende antwort gegeben, nämlich so, dass sie nur den Iwein mit liebe entzündet anstatt das auch der Laudine oder keinem von beiden zu tun; es könnte sich höchstens vielleicht fragen, ob man hier nicht gegen die überwiegende autorität der hss. das schliessende *n* wegzulassen berechtigt wäre. 60 *solde* Aa = *wolde* BDEcd (*wil* f). 78 *gienge* ADc = *giengen* BEabd. 81 Für *daz* Acdf wird *dâ* BEb (*sit* D, *so* a) und darauf ein komma nach 83 zu setzen sein; jedenfalls ist *daz* nicht erträglich; *owê* wird zwar nicht bloss als klageruf, sondern auch zum ausdruck der sehnsucht und bewunderung gebraucht, aber *owê daz* heisst niemals etwas anderes als 'wehe darüber dass', und Iwein kann es doch nicht bejammern, dass die frau in ihrer betrübnis noch so wonniglich ist; man vergl. nun Chrest. 1490 *Don ne fust ce mervoille fine a esgarder, s'ele fust liee, quant ele est or si bele iriee;* diesem sinne entspricht genau *sît,* welches aber nur von D gewährt wird; es scheint, dass wir dem *dâ* bereits die neuhochdeutsche bedeutung = mhd *sît* zuerkennen müssen: kaum anders lässt sich befriedigend erklären Trist 21. 22 *êr unde lop diu schephent list, dâ list ze lobe geschaffen ist* 'ehre und lob bringen kunst hervor, da die kunst dazu geschaffen ist gelobt zu werden'; vielleicht lässt sich so auch Iw. 56 *dâ* verteidigen; möglich dass bei genauem aufmerken sich noch mehr dergleichen stellen finden.

1720 *herze* = *herze stuont* und darauf ist *stuont* in 21 zu streichen; so haben alle hss. und L[1]. 31 *dô an* A (*da an* f) = *an* BEab (*das an* c, *des an* d). 35 *alswâ* conjektur (*anders wâ* Aa) = *anders* Bbd (*niht anders* E, fehlt cf.). 44 *liebren* conjektur = *liebern tac* ADEdL[1] (*sy sprach* af, fehlt Bbc); weshalb soll hier *tac* 'elend widerholt' sein? es ist vielmehr unnatürlich bloss *liebern* zu widerholen; dass in mehreren hss. die widerholung ganz fehlt, gibt uns doch nicht die geringste veranlassung die halbe widerholung für richtig zu halten; den wahren grund zur änderung hat Lachmann verschwiegen: es soll *sagt* nicht in der senkung stehen, und er schreibt deshalb, was erst nach auslassung von *tac* möglich wird, *sagent.* 71

daz Ad = *diz* BDEab. 92 *ir* A = *ir diu* BDcdL[1]. cf. s. 294. 94 *gevolget* Bb = *der (daz* a*) volgete* DacdfL[1] (*volgete* A).

1814 *got sol mir den* = *den tôt sol mir got* L[1] cf. s. 304. 24 *wellet* D *(willet* A*)* = *welt* BEdf. 24 *brunnen* D = *den brunnen* Eabf oder *iuwern brunnen* ABd(?). 39 *kurzerme (kurzerem* d, *kurzer* A*)* = *kurzem* Dac *(vil churzem* BEb). 40 *wil* Ab = *komen wil* BDEacdf Bech. 41 *ze* E = *zuo* BDAL[1]. 41 *komen* Ab = zu streichen hier mit BDEacdf Bech cf. s. 358. 46 *ir* Ad = *ir gar* BEabcdf. 48 *an einen man* AE *(an nyemen* d*)* = *an ir einen* BDabf. 52 *tar* Af = *getar* BDabd. 55 *erkorn* ADf = *ûz erkorn* BEabcd. 1871 *manec* A = *maneger* BDabdf L[1] Bech. 72 *doch* Aaf = *sô* BDEbd. 76 *dicke* Aab = *ofte* BDEDf. 79 *macs ûz übelem* E *(mag sy von ubelime* a*)* = *mac sus übel* ABcdfL[1] *(mach die ubel* D*)*. 79 *muote (muete* E*)* = *gemüete* ABDacd cf. 2007. 2051. 80 *bekêren wol* b = *wol bekêren* ABacdfL[1] *(wol bringen* E, *lihte nimmer bringen* DE). 80. 81 *guote* A = *güete* BL[1] (die schreibung von A beweist natürlich nichts). 82 *muote* d = *gemüete* ABEacL[1].

1920 *wære* A = *wære danne* DEabdf. 35 *sî* Aad = zu streichen mit BDEbf. 38 *schilte* b = *ze schilte* ABDEacdfL[1] Bech. 38 *sper* A = *ze sper* BDEabcdfL[1] Bech. 40 *sage* Acf = *hân* BDEad Bech. 43 *iun* conjektur (*in iu* BEd) = *in* DabfAL[1] Bech. 46 *der* Aa = zu streichen BDEbcd. 67 *geziuges* A *(habe gezuges* ab, *hab getzeugn̄* f*)* = *erziuges* BDE *(bezeug es* d*)*. 67 *iu* A = *nu* BDad *(wol* E, fehlt bc). 74 *zir* AEa = *ir zuo* BDcdf. 80 *doch* Ab = *aber* Bacdf *(ob ir* E*)*.

2005 *versuochten* AD = *versuochte* BEabcd; letzteres ist besser und wird notwendig, wenn im folgenden *sich* geschrieben wird. 06 *sî* Acd = *sich* BDEbd. 08 *muote* ADdf = *gemüete* BEabc (?); demgemäss würde natürlich 07 *güete* zu setzen sein. 23 *erkenne* Da = *erkenne nû* ABEbdfL[1] Bech. 43 *rehte* Aab = *ze rehte* BDcdf. 51 *muote* ADa = *gemüete* BEbcdf und danach 52 *güete* cf. 1879. 53 *machte im unschult* conjektur = *machte in* (oder *machtn) unschuldec* nach allen hss. L[1] Bech. Hinter 85 ist das fragezeichen zu streichen, 86. 87 in klammern zu schliessen und 88 *der* statt *dër* zu setzen cf. zu 2128. 89 *burt* A = *geburt* die übrigen L[1] Bech. 90 *ander* Aad = *ander die* BDE *(ander disz* c, *so reich* b*)*. 96 *daz* AEb = *daz von im* BDcdf *(da von icht* a*)*.

2107 *er heizet, vrouwe* A *(vrowe er heizet* DE, *sy sprach er h.* a*)* = *er heizet her* Bbef cf. Chrest. 1815 *'comant a non?' 'mes sire Yvains'.* 09 *jâ* AE *(so* a*)* = *deiswâr jâ* B oder bloss *deiswâr* Db *(zwar* cd*)*. 11 *künec* = *küneges* alle hss. L[1]. 15 *weistû aber* AD = *weist aber dû* BEbf *(weist aber du aber* d, *weist du* a). 23 *hiute* Adf = zu streichen mit BDEab. 23 *morne* Aa = *morgen* BDEbdf cf. s. 342. 23 *gesehe* AD = *sehe* BEabdf. 28 *dazz* conjektur = *daz* Acd *(der* BDb, *dêr* L[1], *daz er* a); das schwanken zwischen *daz* und *der* beruht darauf, dass die schreiber das relativum entweder auf *niht* oder auf *man* bezogen; irgend ein zwingender grund in *dazz* zu ändern besteht nicht; *daz* steht eben wie so häufig nach einem *sô* im regierenden satze, wo wir jetzt 'dass es' gebrauchen, welchen ziemlich gewöhnlichen, auch dem altfranzösischen eigenen gebrauch des relativums Lachmann ganz verkannt zu haben scheint, da er immer an solchen stellen *dazz* oder *dêr* setzt. Es hängt dies mit seiner allgemeinen neigung zusammen aus zwei verschiedenen lesarten durch combination eine dritte zu construieren, auch wenn die eine nur von einer einzigen schlechten hs. gewährt wird und wenn sie sich sehr leicht aus der andern erklären lässt. Mir scheint dies eine unberechtigte übertragung der methode der classischen philologie auf die mittelhochdeutsche textkritik. Denn dies verfahren setzt voraus, dass eine hauptveranlassung zu änderungen der schreiber das misverständnis der schreibung ihrer vorlage gewesen sei. Diese voraussetzung ist für die lateinischen und griechischen hss. begründet, weil diese mit mangelhafter kenntnis der sprache aus originalen voller abkürzungen abgeschrieben sind. Dagegen in den mittelhochdeutschen hss. kommen fast gar keine abkürzungen vor; die sprache war den schreibern als ihre muttersprache vollkommen geläufig und änderte sich nicht in dem grade, dass nicht etwa oberdeutsche schreiber aus dem ende des dreizehnten jahrh. einen oberdeutschen dichter aus dem anfang desselben vollkommen verstanden haben sollten ausser bei wirklichen schwierigkeiten des gedankens. Die änderungen entsprangen daher zum bei weiten kleinsten teil aus misverständnis, sondern weit überwiegend aus willkür der schreiber, denen es keine schwierigkeit machte sich in ihrer muttersprache frei zu bewegen cf. s. 299. 31 *volget (volget*

A) = *volge* die übrigen, auch f cf. s. 304. 38 *hâts (hât sîn* ABd) = *habe sîn* DEcf *(habez* ab). 50 *morne* Aa = *morgen* BDEbcd. 56 *enwirt* Ac = *und enwirt* die übrigen. 60 *vürht ez* ADb = *fürhte deiz* Bacdf. 66 *uz* Ac = *ûf* BDEbd; *diu rede ist ûf ir wege gar* bedeutet; die rede (dass ihr einen mann zur verteidigung des brunnens wählen wollt) liegt ganz auf ihrem wege, kommt ihnen sehr gelegen. 80 *geriet* BEb = *riet* Dadf. 86 *dâ nieder* AEd = *doch dâ nieder (doch nieder* BD, *doch da nicht* ac). 99 *in* BE = *im* ADbd.

2208 *ouch* Ad = zu streichen mit BDEab. 9 *sô* AD = *alsô* Eabdf. *(als* B*)*. 15 *genc* Ab = *nû (und* d*) genc* BDEacdf. 17. 18 *alsô gemelîche* (*vrœlîche* L[1]), *dô gebârte sî gelîche* = *dô gebârte sî gelîche durch ir gemelîche* Bech cf. s. 340. 61 *schœnez* Aaf = *schœne* BDEbd. 63 *danc* Acf = *sînen danc* BDad. 92 *'s niht* Aa *(niht* E*)* = *nihtes* BDbdf.

2300 *niene* Ad *(nu* c*)* = *niht* BDEab. 05 *guot* Aad = *muot* BDEbcf (?). 07 *niht* Aaf *(nirgent* c*)* = zu streichen mit BDEbd. 14 *ich* ADb = *ich ê* Bcdf *(ich ye* a*)*; *ê* ist nicht gut zu entbehren: das land muss ich lieber mit einem manne, der es beschützt, versehen, ehe ich es verliere. 15 *eim (eime* Aa) = *einem* BDbd. 21 ff. ist die interpunktion der ersten auflage wider herzustellen; Bech hat mit recht die grosse klammer von 22—32 gestrichen; aber sein komma nach 21 und kolon nach 23 sind gewis keine verbesserungen. 26 *vremden* AEb = *vremder* BDad *(geste* f). 69 *diu* = *deste* alle hss. L[1] Bech. 73 *gesâhen* Abc = *sâhen* BDEad. 75 *sæhen* A = *gesæhen* BDabdf. 94 *dehein (nie kein* L[1]) = *nie dehein dinc* cf. s. 298.

2406 *inner zehen* = *in vierzehen* alle hss. nur E *in zwelf*; Chrestiens hat nach Holland 2085 *einçois que la quinzaine past.* 12 *burt* = *geburt* alle hss. L[1] Bech. 12 *und* A = *und sîn* BDabd; der vers ist zu lesen *des rîttrs gburt ùnd sîn vrümekheit.* 24 *burt* A = *geburt* die übrigen L[1] Bech. 40 *vollecîcher* b *(vollicher* A*)* = *sô vollecîchiu* BDEd *(so sulche* a*)*. 62 *wie er sluoc und wie er stach* Aa = *ouwê wie er sluoc und stach.* 66 *zwâre* Adf = *deiswâr* BDEa (fehlt b). 71 *dâ* ABb = *daz* DEadf.

2501 *dêr* = *der* alle hss. L[1] cf. zu 2128. 17 *nû* Ab = *her* BDdf (fehlt Ea). 26 *sît* AEc = *sît daz* BDabdf. 30 *han-*

gen Aab = *hangend* BDEdf. 31 *vol des* Aac = *vollez* BDEbd. 38 *daz es (sìn f) alle die verdrôz* Aaf = *daz alle die dâ v.* BDEbd. 72 *niht* conjektur = *anders niht* ABEbfL[1] Bech *(nicht anders* d, *anders* und dann *keynen* Da). 78 *unère* a = *ère* ABDEbcdL[1]; *gedenken ûf* wird gerade wie *râten ûf* im schlimmen sinne gebraucht werden können: etwas gegen jemand oder gegen etwas im schilde führen; der eigentliche bestimmungsgrund für Lachmann die änderung von a aufzunehmen war wol die absicht 4 hebungen herzustellen. 79 *was* ADa = *wart* Bbcdf.

2604 *heizet* ADa = *herre heizet* Bbcdf. 08 *gewinne ins* = *gewinnes in* alle hss. L[1]. 48 *und sîns* AEd = *und des* BDab. 55 *dazu* A = *dane* BDcdL[1]. 67—69 ist mit den hss., L[1] und Bech zu schreiben: *unsers werden gastes. zwâre du hâstes iemer lôn wider mich.* Um einer willkürlich angenommenen reimregel willen, die auch 2112 gebrochen ist (denn die dort angebrachte entschuldigung ist doch höchst sonderbarer art), wird zunächst eine conjektur gemacht, welche besteht in der einschiebung eines müssigen flickwortes und der annahme eines unerhörten enjambements, für welches eine analogie nirgends anders hergeholt werden konnte als aus einem Ulrich von Türheim, und zwar eine analogie, die wegen der ganz andern für *ie* angenommenen bedeutung nicht einmal passt. Dann, weil das so conjicierte wider einer willkürlich angesetzten versregel widerspricht, wird darin eine neue conjektur gemacht. Und schliesslich wird dann behauptet, dass der sinn die änderungen gefordert habe. Aber dieser angeblich verlangte sinn ist doch nur dem dichter willkürlich untergeschoben. Es ist auch nicht einmal der versuch gemacht nachzuweisen, dass das überlieferte nicht dem zusammenhange angemessen sei, ein versuch, der freilich nicht gelingen konnte. Ausserdem, dass *du hâst lôn wider mich* heissen könnte 'du hast lohn für mich' möchte doch wol erst durch parallelstellen zu belegen sein.

2704 *selleschaft* = *geselleschaft* alle hss. L[1] Bech. 19 *von* ADa = *sô* Bbd *(in so* cf); die praepositionen sind wol späterer zusatz; ich weiss allerdings kein beispiel von *nern* mit dem gen., aber *ernern* ist im mhd. wb. nachgewiesen. 39 *niht* Aabdf = *iht* BDE; letzteres ist wie gewöhnlich in den jünge-

ren hss. durch ersteres ersetzt. 93 *alsô* Aa = *sô* Bbd (fehlt D). 98 *et* = zu streichen mit den hss. L¹ Bech.

2807 *vil* AEd = zu streichen mit BDabf. 07 *manec* = *maneger* die hss. L¹. 16 *ode* Ad = *und* BDEabf. 18 *sî* AEa = *sîn* BDcd. 52 *swer* Aa = *der* BDbdf. 52 *ez* D = *êre* ABEabdfL¹ Bech. 53 *diu* = *deste* die hss. L¹ Bech. 53 *dicker* Aa = *ofter* BDbdfL¹. 57 *rîterschaft* Ad = *ritterschefte* BDab Bech. 68 *dâne* Ad = *dâ* BDEbcf. 68 *sî* = *sich* cf. s. 350. 72 *dicke* Ab = *ofte* BDadf. 73 *manec* A = *manegiu* BDEcd. 76 *er ab des* A *(er des* a*)* = *ab(er) ers* BDcdfL¹. 80 *ein* ADE = *ein rîchez* Bacdf. 95 *diu kint* Aac = *kint* BDd. 98 *gebringen* Ad = *bringen* BDacf.

2900 *ich* Aab = *ichs* BDd *(ich sein* cf). dann *wandels* Aa = *wandel* BDbcdf cf. s. 344. 06 *michel* AEb = *michels* BDacd. 17 *er* ADf = *er sî* BEabcd. 20 *er* ADb = *er sî* Bacdf. 38 *enkumt ir [uns* b*] wider niht* Ab = *ir enkumt uns (denne* a*) wider* BDEacd. 39 *ez* A = *ez uns* DbcdL¹ *(uns daz* B, *uns* D). 41 *nâch* BE = *nâch den* Dbcf *(na der* Aad). 79 *sagt ez* Aaf = *sagt irz* Bb *(seitez ir* Dd. 80 *wand ez* Adf = *ez* BDEab. 80 *mir* AD = *mir ouch* Ead, *ouch mir* Bb. 83 *entriuwen* Ad (E hat es vorher) = zu streichen mit BDabf.

3015 *ruorte* Af = *geruorte* BDbd *(berurte* a*)*. 17 *dicke* Aa = *ofte* BDbdf. 20 *torst* Aaf = *getorste* BDbcd. 23 *daz gesach* AB = *gesach* Dabcdf. 33 *sellen* A = *gesellen* die übrigen L¹ Bech. 56 *daz* Abc = *sîn* BDadf. 57 *ez ein* A = *daz* BDabd = *(daz daz* E, *sich daz* f*)*; dann *geviene* Adf = *an geviene* ab *(an viene* BD); es war wol *an* in der vorlage von Ad ausgefallen, und A suchte dann wider einen sinn herzustellen. 58 *ouwest* = *ougest* cf. s. 342. 71 *die besten* ADf = *sîne besten* Bbd *(dy synen* a). 76 *dicke* Aa = *ofte* BDbd (fehlt E). 84 *er dâhte* A = *er gedâhte* Badf *(in duht* DEb). 96 *nâht* Aa *(nahnte* D) = *nâhten* Bbdf(?) und dann *bœsiu* mit BD. 98 *dicke* Aa = *ofte* BDcdf.

3129 *daz sî sich* = *und daz sî sich* BDEbcdL¹ *(und sich* af. *die sih* A); es ist kein grund von der überlieferung abzuweichen; man lese des verses wegen *grechen.* 38 *schœne* A (*geburt* Db) = *ir schœne* Bacdf. 38 *rîcheit* ADb = *ir rîcheit* Bacdf. 50 *schult* AD = *schulde* Babd. 54 *daz* Aab = *der* BDdf; das relativum, wenn es sich auf mehrere substantiva

bezieht, pflegt nach dem letzten construiert zu werden, und *ungemach* gebraucht Hartmann als masc. 57 *unz* A *(biz* a) = *unz daz* Bcdf *(daz* Db). 62 *wol* Eab *(vol* A) = *ze wol* BDcdf. 66 *dô* Ad = zu streichen mit BDabcf. 79 *ein vol* conjektur = *ein wol* ABdL¹ *(wol ein* Ef, *ein so* a, *ein* b, *dehein* D) cf. meine anm. zu Greg. 895. 82 *von dirre* Aa = *für dise* BDbdf; ebenso 90.

3215 *beide* AD = *vil (so* a) *gar die (all* f) BGabdf. 19 *hôrte* A = *gehôrte* BDGabcdfL¹ Bech. 25. 26 über diese stelle handelt Pfeiffer Germ. 3, 338 ff.; er rügt mit recht die vermischung zweier ganz verschiedenen lesarten durch Lachmann; nach der beobachtung der handschriftlichen autorität würde man hier auf nichts anderes kommen als *er ahte ûf man noch ûf wîp, niuwan ûf sîn selbes lîp* (so hat auch f); aber Pfeiffer hat schlagend dargetan, dass der zusammenhang verlangt *er hazte weder man noch wîp, niuwan sîn selbes lîp;* unbekannt war ihm, dass diese lesart durch das französische bestätigt wird, cf. Chrest. 2790 *ne het tant rien com lui meisme;* wir sehen uns demnach genötigt hier ein ganz eignes spiel des zufalls anzunehmen, wodurch fast alle hss. in gleicher weise verderbt wurden; zu beachten ist übrigens, dass nicht bloss *hazte (hate)* in Ba bewahrt ist, sondern auch in dem *hatt ez* von a eine spur davon und in d trotz der änderung in *ahte* die ursprüngliche construktion. 29 *dô* Aac = *nû* BDGbd. 79 *hungernôt* = *hungers nôt* cf. s. 332. 86 *nie* Aa = *niht* BGdDb. 87 *wan* A = *niuwan* BDEL¹ Bech *(nuwert* a, *nur* bf, *nu* d). *einen einigen* Aabf = *einigen* BDEdL¹ Bech; cf. dessen anm. 98 *und* Ad = *sô* BDGabf.

3300 *verdâhter* AEb = *bedâhter* BDGacdf. 21 *der tôre* AGa = *die tôren* BDEbd *(toren* f). 33 *ditz ie* A *(es ie* b) = *ie ditz* DEdL¹ *(ie daz* BGa), 47 *unz* A *(biz* a) = *unz daz* BDGbdf. 61 *unz* Aaf = *unz daz* BDGbd Bech. 65 *nâ* a *(nâch* B) = *nâhen* ADEbcdfL¹ Bech. 72 kann die aus ABb aufgenommene lesart nicht richtig sein; man müste erst nachweisen, dass *jehen* einfach 'erzählen, berichten' bedeuten und einen indirekten fragesatz nach sich haben könnte. Ohne anstoss dagegen und besser beglaubigt ist die lesart von Dcdf: *nu duht er si ein gevellich (sittig* f, *siecher* c, *schickerlich* d) *man,* welcher sich auch die von E näher anschliesst: *si gedaht ditz*

ist ein schihlich man und die von a: *sy gedachte ez ist der man.* Es ist dann der fragesatz abhängig zu machen von *daz was ein gengez mære.* Fraglich bleibt, wie das epitheton zu *man* ursprünglich gelautet hat. Am nächsten stimmen E und d zusammen, an die sich auch c und f näher anschliessen als an D. Diese hss. scheinen fast auf *schickelîch* zu führen, welches ich aber im mhd. nicht nachzuweisen vermag.

3408 *daz* Abf = *vrouwe daz* BDd Bech (*vrowe* Ea). 08 *ir* AD = zu streichen mit BEadf Bech. 10 ob *nû* vor *lange* mit BDbL[1] Bech einzusetzen ist, bleibt sehr zweifelhaft. 12 *schiere überwunden hât* = *der wirt in buoz unde rât* L[1] Bech cf. s. 302. 13 *ober wirdet* (*ober wirt* A, *wirt er dez liebes* D) = *ob er von uns* (*in* B) *wirt* BEcdfL[1] (*wirt er von uns* ab); inwiefern der zusatz *von uns* 'den einfachen ausdruck des gefühls' stört ist mir nicht fassbar cf. s. 294. 22 *tuon* ABb(c?) = *getuon* DEad. 22 *vil guoten* Ac = *wol* DEad (*vil schiere* Bb, *snelle* f). 72 *niene* A (*nie* d) = *niht* BDEab. 73. 74 sind wider in den text einzusetzen: *unz si in allenthalben bestreich; dâ zuo sî vil stille sweich;* über die zahlentheorie, welche für Lachmann bei der ausstossung gegen alle hss. massgebend war, brauche ich wol kein wort mehr zu verlieren; der zweite hauptgrund, der ihn bestimmte und der hier gar nicht erwähnt wird (cf. Benecke zu 4431), die anstössigkeit des reimes *sweich: bestreich* ist ebenfalls hinfällig, cf. meine abhandlung 'Gab es eine mittelhochdeutsche schriftsprache?' s. 26 ff. und diese beiträge s. 182. Die kurze vorausnahme dessen, was im folgenden ausführlich beschrieben wird, darf uns keinen anstoss erregen; sie findet sich ebenso im franz. Es heisst 2985 *et prant l'oignement, sil en oint, tant com en la boiste an ot point; et tant sa garison covoite, que de l'oindre par tot esploite.* Darauf fährt Chrestiens mit tautologieen fort: *si le met trestot en despanse; que ne li chaut de la desfance sa dame, ne ne l'en sovient; plus en i met, qu'il ne covient, molt bien, ce li est vis, l'emploie.* Hieraus konnten bei Hartmann 75. 76 entstehen: statt der erwähnung des verbotes, welche erst 82 kommt, dient hier das epitheton *edel.* Die form der widerholung bei Hartmann ist offenbar eine absichtliche, rhetorische, fast in Gottfrieds weise. Der zeile 2988 bei Chr. entspricht deutlich Hartmanns *unz sì in allenthalben bestreich.* Es wird dann erst wie bei Hartmann das bestreichen

der einzelnen glieder geschildert. Dass die jungfrau dazu geschwiegen hat, wird bei Chrestiens nicht erwähnt; aber schon vorher 71. 72 hat Hartmann selbständig hinzugefügt, dass sie leise hinzugeschlichen sei, damit Iwein ihrer nicht gewahr würde. — 84 *esn dûhtes* (*esn duhte si* BL[1], *des ne duhte si* A) = *sine dûhtes* DEacdf.

3512 *immê* = *immer* alle hss. (auch f) L[1] Bech; der satz wird von Bech mit recht als ein selbständiger wunschsatz gefasst; Lachmanns bemerkung, dass das klagende *wâfen* nicht zu dem wunschsatze passe, kann uns nicht beirren; denn wer zwingt uns *wâfen* unmittelbar damit zu verbinden, wobei der wunsch ja wider zur bedingung gemacht würde; Iwein stösst einen klageruf über seinen zustand aus und lässt darauf einen wunsch folgen; was ist daran unangemessenes? übrigens ist es im grunde doch auch nichts anderes, wenn *ouwê* vor einen wunschsatz tritt; dasselbe hat dann nicht eine ganz andere bedeutung als sonst, sondern es ist ein klageruf über den gegenwärtigen zustand, in welchem der wunsch noch nicht erfüllt ist. 13 *wan* Acd = zu streichen mit BDab. 13 *mir mîn troum hât* A (*min troum hât mir* D) = *mir hât mîn troum* BEabcdf. 14 *rîchez* A (*richliches* D) = *ritterlîchez* Bcdf (*ringes* b, *wunnechlichez* Ea). 28 *schœne* Aa = zu streichen mit BDbcd (*w'de* f). 28 hat L[1] *unde* in eckiger klammer nach *vrowen* ohne variante; danach müste man annehmen, dass dies in allen hss. steht (D hat es); aber in den folgenden auflagen fehlt es, ohne dass eine variante angegeben wird; wenn es, wie wahrscheinlich, in den hss. steht, ist es beizubehalten. 39 *die* B = *der* DEbdf (*des* Aa). 57 *ich ein gebûre* AD = *ein gebûre ich* BEbd. 58 *wær* ABb = *und wære* DEadf. 68 *als* (*als* A, *als sy* a) = *als ez* BDEbdfL[1] Bech; wir haben hier natürlich in A weiter nichts als wider eine einfache auslassung, aber nicht die erhaltung des ursprünglichen. 76 *mîn herze* Adf = *daz herze* BDEab. 90 *nu sints ouch* A (*sy sint* ab) = *nû sîn* (*sins* Ec) *ouch mîn* BDEcdfL[1] Bech. 91 *nû waz* Ad = *waz* BDEb.

3610 *sô* Ad = *als* BDEabcf. 11 *rief* = *ruofte* DEabcdf (A fehlt). 13 ist vor *kunt* mit allen hss. *wære* einzusetzen. 14 *rief* AB = *ruofte* DEabcdf. 20 *gehabt* d = *unde habt* (*gehabt* D) BDEacdf Bech; das asyndeton ist nicht zu ertragen.

37 ist mit allen hss. und L[1] vorn *sî sprach* einzusetzen; daraus dass *er* (*sî*) *sprach* fehlen kann und oft fehlt, folgt noch nicht, dass man es überall entfernen muss, auch wenn es wie hier und sehr häufig durch die beste autorität gesichert ist; es ist allerdings ein billiges vergnügen, welches man sich jetzt gern nach Lachmanns vorgang zu machen pflegt, es überall zu streichen, wo es das metrum irgend erlaubt. 49 *spîse unde bade* conjektur = *von spîse und von bade* ABDbdfL[1] (*spîse und von bade* Bech, ganz willkürlich und gewis ohne alle analogie); woher weiss Lachmann, dass die schreiber in der wideraufnahme der praeposition strenger sind als die dichter? er kann keinen andern anhaltspunkt dafür haben als die beobachtung, dass durch die wideraufnahme seine metrischen regeln verletzt werden; aber daraus kann nur eben gefolgert werden, dass diese regeln für die dichter nicht existieren; denn die widerholung der präposition ist geradezu gesetz, cf. Benecke zu 6861. 59 *bereite* Ab = *beredete* DEcd (*dy gut* b). 64 *was* Aa = *ist* BDEbdf. 66 *dô* = *dà* ADbdf. 69 *an* AE (*uf* D) = *unz* (*biz* a) *an* Babdf. 75 *starker* A (*so starche* BdL[1] Bech) = *alsô sêre* DEabf (Bech stellt *nie* mit B um; das scheint mir nicht nur unnötig, sondern auch unangemessen; *daz mich nie dehein val sô starke gemuote* bedeutet 'es kam niemals ein fall vor, der mich so schmerzte'; dagegen *daz mich dehein val sô starke nie g.* würde bedeuten 'kein fall quälte mich während der zeit, dass er mich betraf, jemals so sehr', was natürlich verkehrt sein würde. 75 *enmuote* A (*mute* D) = *gemuote* Babdf. 84 *beider nû wol* Ad = *wol beider* BEabf (*wol* D). 97 *wart* AD = *wart alsô* BEabd (*wart als* f). 99 *daz* Aa = *den* BDbdf.

3700 *ors* A = *ros* Babd. 04 *sach man* A = *dô sâhen sî* BDbdfL[1] (*sahen si* E?, *sehin* a). 05 *Âliern* B (*aliere* A) = *Âliers* Dabdf. 10 *der* Af = zu streichen mit BDEbd; dann muss natürlich das komma vorher wegfallen. 15 *nâch ê* = *nâch* (*nâch gar* dL[1]) cf. s. 305. 25 *dicke* Aa = *ofte* BDbdf. 37 *brach* AEd = *zebrach* BDabd. 41 *unstatlîchen* A = *unstetelîchen* BE Bech (*unstetl.* a, *unstatichl.* D, *unstetigl.* bd). 52 *biderbe hövesch* = *hövesch biderbe* L[1] cf. s. 329. 60 *ungenædeclîchen* conjektur = *genendeclîchen* Bb Bech (*genædechlichen* Ed, *endelich* a, *behendiglichen* c, *wuderliche* AL[1]); *genendeclîchen* scheint nicht allgemein üblich gewesen zu sein, die enstellung von *ge-*

nendic in *genædic* haben auch im Gregor 1079 C und E; a und c weisen hier mehr auf *genendeclîchen* als auf *genædeclîchen* hin; für *un-* ist gar kein anhalt. 71 *dâ* = *dô* L[1] und 72 *dâ* = *nû* cf. s. 332-3. 96 *dicke und* A = *ofte und* BEbdfL[1]; die parallelstelle aus dem Rolandslied beweist nichts für einen oberdeutschen dichter.

3801 *under* Aa = *andern* DEcd (fehlt B) cf. s. 342. 04 *von* = *von sîner* Bech cf. s. 359. 08 *bedûhte* Adf = *dûhte* BDEac. 09 *in ir* AEa = *ir* BDbcd. 12 *und* Ad = zu streichen mit BDEabf. 13 *doch* Aa = zu streichen mit BDEbcdf. 15. 16 *wurben - verdurben* AEb = *wurbe - verdurbe* BacdL[1] Bech (*werre-verderbe* D); 17 *liezen* AE (*lânt* b) = *lieze* BacdL[1] Bech (*laze* D); 18 *müezen* E (*müszen* b) = *müese* Bech (*müste* acd, *muoz* BDL[1]); der übergang der schreiber aus dem singular in den plural begreift sich leichter als der umgekehrte. 32 *von* AEb = *under* BDadf. 37 *sach* Ab = *ersach* DEacdf (*gesach* B). 45 *al* A = *alsô* Ead (*als* D, *vil* B, *hart* b, *vnmassñ* f). 57 *hüeter* AE = *hüete* BDbdL[1] Bech (*hûte man* a). 61 *dâhter* A = *wâgte erz* DEadf (*tet er* BbL[1] Bech: dies ist natürlich nur eine der vielen änderungen der vorlage von Bb). 71 *mit der* A = *mit* BDEabdf. 80 *swar* = *swâ* cf. Greg. 3012. 94 *dô* A = *nû* DdL[1]; im übrigen ist Lachmanns text beizubehalten cf. s. 331.

3906 *diz* Ad = *daz* BDEabf. 08 *wæher* AD (*weger* b) = *bezzer* BEacd (vielleicht *wæger*): *wæher* kann nicht richtig sein, denn *wæhe* bedeutet 'von stattlichem äussern', daher allerdings 'kunstvoll', aber nicht 'künstlich zubereitet' im gegensatz zum rohen zustande. Es hat nun auch wenigstens der schreiber von A nichts anderes gemeint als *wæger*, welches hier einen vollkommen passenden sinn geben würde und möglicherweise als nicht sehr geläufiger ausdruck durch die schreiber mit dem synonymen *bezzer* vertauscht ist. *wehe* ist eine mittel-, auch wol niederdeutsche nebenform von *wæge*. Sie findet sich unzweifelhaft an 9 stellen bei Herbort von Fritzlâr, die im mhd. wb. III 459[b] unter *wæhe* gestellt sind. Man vergleiche nur zu einer stelle wie Tristan 5391 *mit alse unnützen mæren, daz sî als wæge wæren verswigen alse vür brâht* die stellen bei Herbort 11821 *So ist ez also wehe Die in grozzer nehe Als langer gespert;* 5916 *Daz ist alsô wehe Daz ich es*

vch bereite Als ich langer beite; 12129 *So ist ez also wehe Daz ich dir sage minē mvt Als vrunt frunte tvt Als ich ez dir lenger hele*; 13417 *Ez ist also we in zit Als langer gebit* (für *gebeitet*); 14599 *Doch was ez also wehe Daz man balde sehe Waz man tvn mochte Als man ez vor zochte;* 18050 *Des duhte mich also wehe Daz ich sie sehe Wie die hāde liefen Als wir beide sliefen;* vgl. noch 2100. 3649. 9486 im mhd. wb. Hierher gehört ferner Jerosch. 139.d *si santin, als si dûhte wêhe, zurucke widir heim ir pfert* und wol auch ib. 96. b *eine wêhe stat si dâ irweltin* und 127.c *doch was er vor den andern wêhst und dem kunge nêhst,* denn an andern stellen 37.b 111.b steht *wêgst* in demselben sinne und ist überhaupt auch sonst gebräuchlich cf. mhd. wb. III 648[b] 35. Ferner zwei stellen aus Köpkes passional, die im mhd. wb. mit fragezeichen unter *wæhe* gestellt sind: 581,3 *die ir leben heten ir reinekeit ergeben und bliben dem vil wêhe* (geneigt, ergeben) und 513, 16 *mûste von in ditz enpfân als wêhe als betwungen* (eben so gut geneigt, freiwillig, als gezwungen). Hiernach erklärt sich vielleicht auch Frauenlop Ettm. 61, 10 *swem diu manheit wæhet, der schamt sich zegelîcher tât; wæhet* könnte = *wæget* sein von einem sonst nicht nachgewiesenen, aber sehr wol denkbaren verbum *wægen*, welches wie das starke *wegen* bedeuten würde 'sich günstig beweisen'. Was die lautliche erklärung der form *wêhe* betrifft, so scheint es mir am wahrscheinlichsten, dass in der aussprache *g* gar nicht in *h* übergegangen ist; denn dafür fehlen alle analogieen. Ich möchte vielmehr das *h* nur als eine schreibung für den weichen gutturalen reibelaut auffassen, die sich daraus erklärt, dass im mitteldeutschen in vielen fällen das alte *h* nach langem vokal in denselben übergieng, welches dann entweder *g* (*sâgen, geschâgen*) oder nach dem hochdeutschen lautwerte *h* geschrieben wurde; so mag man sich gewöhnt haben das *h* als tönenden reibelaut auszusprechen und es daher auch zur bezeichnung desselben angewendet haben, wo er nicht aus *h* entstanden ist, gerade wie umgekehrt häufig *g* im auslaute für altes *h* geschrieben wird. 15 *alle zît* AEa = *zaller zît* BDbdf. 27 *im ê* conjektur = *im* ADEafL[1] (*im da* Bbd); notwendig ist *ê* weder für vers noch gedanken; dass es in der folgenden zeile in einigen hss. steht, gibt uns nicht die geringste berechtigung es in diese zu einem ganz

andern verbum zu setzen. 37 *sô* AE = *alsô* abcdf L[1] (*als* BD). 44 *vür* conjektur = *vol(le)* BDEdL[1] Bech (*wol* A); cf. Bechs anmerkung. 48 *und* A = *und im* BDEacdf. 48 *grôze* AEa = *starke* Bbdf (fehlt D). 50 *wânde* Db = *er* (*der* a, *uñ* Eb) *wânde* BEab (*dazer* A) cf. s. 335. 52 *was im* Ad = *im was* BDEa (*ime ward* b). 56 *lebende* Adf = *lebendic* DEab (*lebendiger* B). 3970 *deheine* A = *dehein êre* DedfL[1] Bech (*êre* Ea, *nach êren muot* B). Nach 84 ist wol ein komma, nach 88 ein punkt zu setzen: die betrübnis darüber, dass. 89 *erbe* = *êre* cf. s. 339. 92 *des* AEa = *dem* BDbd (*den* f) und *alles* AE (*aller* a) = *allem* BD (*allñ* f, *leyder* b, fehlt D).

4006 *mich* = *mir* Bech cf. s. 357. Nach 23 ist ein komma zu setzen mit L[1] Bech. 25—7 lies *daz dehein sache von manegem ungemache alsô armiu möhte leben* cf. s. 302. 3. 34 *sam* Ad = *als* DEabf (*also* B). 55 *des* AEd (*daz* f) = *dis* Dab (*disses* B, *diss'* Bech); *dises* ist entschieden angemessener. 62 *ie mêre* conjektur = *iemer mêre* AEcfL[1] oder vielleicht *iemer sêre* d (*sêre* BD, *vil sere* b, *also sere* a). 66 *lebende* ABb(?) = *lebendig* Dacd (*lebendigen* E). 67 *ouch enist ez* conjektur = *ouch istz* (*ist ez* BDdfL[1], *nist iz* A, *ist* b) *niht* ABDbdfL[1] (*ez(en* a) *ist niht* Ea). 71 *mir ouch* Ad = *mir* BDEabf. 84 *ern dulte* ABf (*der gedulte* d = *er* (oder *ern*) *müese dulten* DEab. 84 *dirre* conjektur = zu streichen mit Ea (*die* ADL[1], *ir* b, *von in* B, *dannoch* df); die verschiedenartigkeit der einschiebungen beweist, dass im originale nichts stand, und es ist auch nichts nötig. 90 *starke* AEd = *grôze* BDabf. 95 *ez ouch* A (*auch* df) = *daz* BDEab.

4101 *entrûr* Ad = *getrûre* BDEabe. 07 *der* Adf = *daz ir* Dab Bech (*daz* B). 15 *iht* A = *des* BDdfL[1] (fehlt a). 26 *daz ez* Aac = *daz* BDbd. 63 *suochende* Ad = *suochen* BDEabf. 76 *von* Ad = *ûz* BDEadf. 87 *und alze* Ad = *und ze* BDEab. 97 das *es* in *sichs* ist gewis nicht persönlich zu fassen, sondern auf den folgenden satz *und gap im* zu beziehen.

4202 *wan des* Ad = *des* BDEabf. 05 *bestætet* (*bestæten* B, *besteten kan* b) = *bestatet* DEacdf (*bestanden ne mohte* A: also nicht bloss in einigen hss. steht *bestatet*, wie Bech angibt; ein zweifel, was hier richtig ist, kann gar nicht bestehen, da *bestæten* nur von den beiden engverwanten und, wie man sieht, nach ihrer gewohnheit auch hier willkürlich ändernden hss.

Bb gewährt wird. 06 *hôheren* (*holdern* A) = *hôherem* (*hôherm* BDEbf, *hòherme* aL[1] Bech, *solchem hohen* d). 13 *bin* Ad = *binz* BDEab. 18 *sît* AEa(?) = *sît daz* BDbdf. 29 *doch den kampf gesehen* A = *den kampf [doch* E, *auch* d*] sehen* BDEabd. 39 *wizzen* = *wizze* L[1] cf. s. 302. 40 *erstirbe* Ba = *ersterbe* ADbdf. 40 *bevindet siz* (*[sô] bevindet si* L[1]) = *sô sì bevindet* und dann 41 *und daz ich* = *daz ich den* cf. s. 333. 47 *è ist* conjektur = *ez ist* DEadfL[1] (*daz ist* A, *ouch ist* B Bech, *und ist auch* b). 52 *et* E (*oh* A, *ye* f) = zu streichen mit BDabd. 52 *unbewant* A (*ungewant* E) = *übele bewant* BDabdL[1]. 62 *nû* A (*uñ* Bb) = *dô* DEadf. 62 *wartz im ouch* (*wart is im oh* A, *wart im ouch* Bech) = *wart ez* (*es* dL[1], *des* D) *im* DadfL[1] (*wart im* E, *wart im wol* Bb). 63 *er* Abd = *erz* BEf (*ez* Da). 65 *von* Aa = *vor* BDbdf. 78 *sîn* AD = *sînen* Babd. 79 *herre* AE = *vriunt her* BabdL[1] Bech. 93 *was* d (*was denn* E, *was genummen* a) = *was daz* B (*daz was* f, *geschach daz, diz was gescen* A). 95 *Gâwein* = *Gâwein was* BDabf.

4304 *sellen* = *gesellen* alle L[1] Bech. 06 *hinnen* Ab = *von hinnen* BDEadf. 12 *zwâre* Adf = *deiswâr* BEab. 15 *stüendez* Aa = *stüende* BDbd. 16 *ze* A = *alze* BDabdf. 25 *torste* A = *getorste* BDEabdL[1] Bech. 25 *iuch wol* A (*uch sin* aL[1]) = *sîn* DEad. 27 *ein* AD = *einer* BEabdf cf. s. 298. 33 *sô* Ab = *als* BDad (*also* E). 34 *slüegen ouch danne* A = *dannoch* (*danne* Ed) *slüegen si ouch* (fehlt BDb) BDEabdf. 46 *bewæren* (*bewerin* a) = *bewarn* ABDEbdfL[1]; es ist absolut unnötig eine einzige späte hs. allen übrigen vorzuziehen, da *bewarn* einen guten sinn gibt: ich werde es verhüten, nämlich dass wir beide sterben. 52 *und* Ad = zu streichen mit BDEabf. 59 *sach* Adf = *ersach* BDEab. 62 *und* Ad = *in* BDab oder *und in* cf. 74 *engegen* AE = *gegen* BDabdf. 77 *von* Adf = *an* BDEab. 79 *wol* ADf = BEabd. 94 *ûf den lîp vil* (*sere* a) Aa = *ofte* (*diche* BbL[1]) *ûf den lîp* BDEbdL[1] (*auff den leib* f). 95 *vil diu* A = *deste* BDEabf (*der* d).

4413 *ein niht* AD = *enwiht* BEabdf. 21 ist *niht* vor *des* mit allen hss. ABDEabdf und L[1] Bech wider herzustellen; sollte hier ein gegensatz zu *listvreude* bezeichent werden, so hätte auch vorher ein fragesatz stehen müssen (etwa *welhiu listvreude ist*), so dass eine doppelfrage entstanden wäre. 25 *heten* Aac = *hete* BDEd. 26 *sigten* = *gesigten* alle hss. L[1]

Bech cf. s. 296. 29 *danne iu iemen* conjektur = *daz iu daz niemen* L¹ Bech cf. s. 305. 30 *ein* D = *in ein* ABacd cf. s. 377. 31 *der man ê joch* conjektur = *der man phlach* DdL¹, vielleicht *der man dà phlach* (*der man dou plah* A, *der man è da pflac* B, *diu da geschah* Ebe, die ganze zeile: *Do daz selbe geschah* a): es ist unnötig noch etwas gegen Lachmanns conjektur zu bemerken, da er selber nur sehr schwaches zutrauen zu derselben hat und sie überhaupt jedes haltes entbehrt; es ist klar dass *pflach* das ürsprüngliche war, welches von den schreibern geändert wurde, weil sie anstoss an dem reime nahmen; cf. zu 3473. 33 *er vrâgte* Ad = *dô vrâgter* BDEabcf. 39 *wâren* Ad = *wâret* BDEaf. 45 *sag ich iu* conjektur = *sô sag ich iu* ABDedfL¹ Bech (*ich sage iu* Ea, *wir sagen uch* b; die conjektur Lachmanns wird zum überfluss durch den französischen text widerlegt; der wirt erwidert auf die frage Iweins, ob er nicht die güte haben wollte, ihm ihr seltsames benehmen zu erklären, 3831 *oil s'il vos vient a pleisir.* 59 *und mir* Adf = *mir* BDEab. 62 *gerechen niene* AB = *niht gerechen* DEabdf. 78 *sint* ABb = *worden sint* DEacdf; warum soll letztere lesart in der voraufgehenden zeile *hât ich* erfordern? wenn *hât ich* da stünde, würde *worden* nicht wol zu entbehren sein; dass *hàn ich* da steht, macht das blosse *sint* möglich, aber darum nicht *worden sint* unmöglich; warum soll nicht gesagt werden können: ich habe sechs kinder, die alle ritter geworden sind, den ritterschlag empfangen haben? dass man überhaupt nach strenger logik das praeteritum erwarten sollte, ist eine andere sache. 90 *got welle* (*enwelle* Bech) *daz ichz nicht gelebe* (*ih niht ne lebe* A, *ich es icht gelebe* b Bech) Ab = *got enwelle* (*welle* Dd) *niht daz ichz gelebe* (*lebe* DE) BDEacd (*got enwelle daz ich daz g.* f). 93 ist das komma zu streichen und hinter 94 zu setzen wie in der ersten auflage (bei Bech ist es wol nur aus versehen auch hinter 93 stehen geblieben) und dann vor 95 *sô* mit den hss. ABDabdf (nur E hat *Er welle ir*) und L¹ Bech wider herzustellen; es ist schwer zu begreifen, wie *mit selhem ungeverte* mit dem folgenden sollte verknüpft werden; kann man überhaupt sagen: er will mit übelem benehmen die verheiratung mit ihr unterlassen? und worauf sollte sich dann *selhem* beziehen, wenn nicht auf das vorher geschilderte? bei der anknüpfung an *beherten* ist alles einfach und natürlich;

einen grund dagegen gibt Lachmann nicht an, natürlich ist es bloss metrisches bedenken; dasselbe bestimmt auch Bech *ze wîbe* mit D wegzulassen, welches doch unentbehrlich für die klarheit des gedankens ist. 97 hat Bech *ze wîbe* aus Dab gegen ABdf eingesetzt; das französische spricht dagegen: 3864 *as plus vix garcons . . . la liverra por lor deporz.*

4512 *sî* Ab = *er* BDd (*ez* a); ein auf mehrere substantive sich beziehendes pron. pflegt nach dem letzten construiert zu werden. 18 *ir het* Aa = *het ir* BDEcdf. 36 *unde* = *vür in unde* cf. s. 294. 44 *swaz* Aacf = *swes* BDEbd. 46 *betelîches* A = *betelîchen* BDabdf; beides kommt für den sinn auf eins heraus; deshalb muss nicht *betelîches* stehen. 61 *vrümekheit* Aa = *miltekeit* BDbcdf. 64 *sîn* Ab = *sî* BDEadf. 77 *sprichet* A = *gesprichet* BEabf. 81 *des* Adf = zu streichen mit BEab.

4600 *in allen* A (*den allen* D) = *allen den* BEacdf. 14 *wizze* Ad = *wizzet* BDEabf. 20 *vor* A (*dâ vor* Ba) = *vor des* DEbdfL¹. 25 *und rief* Ad = *unde* BDabcf. 38 *ezn müez im* (*iz ne muzeme* A [wie es statt B sicher heissen muss], *ez müesse im* d) = *ez muoz im* DEabf. 40 *und ez* Ade = *ez* DEabf. 41 *wol* Abf = *harte wol* DEac (*gar wol* e). 45 *sunder* Ad = *under* Ebcdf (*über* b). 52 *daz* Ad = *ditz* Eabdef. 53 *ungevüeger* Ad = *ungevüege* DEabef. 59 *daz siht* Ad = *siht* DEabdf. 62 *ichz mich* AE = *ich michz* Dabdf. 64 *gereit* Ea = *bereit* Dbdef (fehlt A). 74 *hienc* Adf = *gehienc* DEb (*behinck* ace). 75 *und wan* AEd = *wan* Dabef. 77 *er* Ad = *er dâ* DEabf. 92 *daz* AEf = *ir* Dabd. 94 *daz dâ* A = *daz* DEabdf. 94 *mänlîch* Ad = *männeclîch* DEabf. 95 *ûfme* conjektur = *ûf einem* EbdfL¹ (*eime*) Bech (*ûf dem* Da).

4729 *in* Ae = *sîn* DEabdf. 30 *mir* A = *im* Ebf (*nu* d, fehlt Dac). 30 *in* Aa = *mich* Ebdef (*uns* D). 36 *hin* A (*in* d) = *dâ hin* DEabf. 40 *erbarmt ez* = *erbarmt ditz* DEab. 49 *kume vruo* AD = *kumt sô vruo* Eabdf; *sô* ist kaum zu entbehren und wird durch das französische bestätigt, cf. 3938 *se li jaians et vostre fil venoient demain a tele ore;* vgl. übrigens auch Iw. 4795. 73 *geruochets* b = *geruochet sîn* ADEade. 75. 76 sind wider aus den hss. DEabcdef in den text einzusetzen: *dô ich im mîne klage tete, dô gelobt er âne bete;* dass sie in A fehlen, beweist natürlich gar nichts; dass sie in B nicht gestanden haben, ist nur vermutung, da eben so gut zwei belie-

bige andere zeilen ausgefallen sein können, wenn überhaupt keine abweichung von der zeilenzahl 26 vorkam; der wechsel im tempus wird nicht unerlaubt sein. 95 *vruo* ac = *uns vruo* Ef oder bloss *uns* BDbd.

4830 *enkumet* A = *kumt* BDEabcd. 45 *im dô* AE = *imz dô* d (*ez im do* DL¹, *im daz* Bb Bech, *ez* acf). 64 *dicke* Aa = *ofte* BDEbd. 65 *under* A = *und her* die übrigen und Bech. 70 *dâhte* A = *gedâhte* die übrigen und L¹ Bech. 70 *darf* f = *bedarf* die übrigen und L¹, 76 *darf* = *bedarf* alle hss. (auch f) L¹ Bech. 79—81 als bedingungssatz zu fassen berechtigt uns die von Lachmann angeführte parallelstelle *ez wære warm oder kalt* nicht; dergleichen stellen lassen sich in menge anführen, jedoch der sinn ist dann immer 'gleich viel, ob das eine oder das andere der fall ist', aber nicht 'wenn eine von den bedingungen einträte', wie es hier verlangt würde. Bech stellt mit D um: *möht ich;* aber das heisst den knoten zerhauen statt ihn zu lösen. Mit Benecke die zeilen als einen selbständigen hauptsatz zu fassen geht nicht an; dazu müste der von ihm ergänzte vordersatz wirklich dastehen. Es bleibt also doch vielleicht nichts anderes übrig, als sie mit Bb vom vorhergehenden satze abhängig zu machen; mit diesen hss. darum *ichn* zu schreiben ist nicht notwendig. Allerdings, wäre es möglich nach wirklich zutreffenden analogieen sie als bedingungssatz mit dem folgenden zu verbinden, so würde das vorzuziehen sein.

4905 *kint* = *unde ir kint* Bech und 07 *die* = *sich sì* Bech cf. s. 344. 5. 09 *nihtes* A = *niht des* BD (*des nicht* d, *des iht* E, *daz nicht* f, *daz icht* a, *nicht* b). 10 *stè* Ad = *gestè* BDEabf. 24 *warc* (*werch* d) = *getwerc* BDEaf (*twerh* A, *zwerg* b, *twerc* Bech) und *der* Ad = *daz* BDabf Bech; dass *warc* durch das *der* in Ad genug bezeichnet wird, ist nicht richtig, denn *twerc* ist im mittel- und niederdeutschen masc.; es kann daher höchstens das zeugnis von d dafür in anspruch genommen werden. 48 *im* Ad = zu streichen mit BDEabf. 59 *sellen* = *gesellen* alle hss. L¹ Bech. 66 *burt* b = *geburt* ABFL¹ Bech. 70 *solder* Ad = *sol er* (*sol ers* a) oder *muoz er* BDFb. 87 *und sweder* Ad = *swederz* BDFb (*welchiz* a).

5006 *enweder* Ab (*deweder* B) = *weder* DEad. 19 *wâfen* Aa (*zu waffn̄* f) = *gewæfen* BDbd. 22 ist es vielleicht nicht

nötig das *stangen* aller hss. in *stange* zu ändern, da der dichter sich der schwachen neben der starken form bedient haben könnte. 24 *er* AE = *er alsò* Dabdf (*er als* B L[1] Bech). 32 *ime* = *im in dem* L[1] (*in dem* Bech) cf. s. 295. 37 *ab* (*aber* A) = *noch* BdL[1] (*nach*, dann *dem stage* f, fehlt Eb). 50 *sach* AEd = *ersach* BDabf. 56 *unz* = *und* cf. s. 332. 58 *wancte diu* Bb = *wante die* AedL[1] (*want gegn dem lewen di* D, *erwante die* E, *daz dy grosse* a); die autorität von Bb hat natürlich gar keinen wert; und wie wenig passt der sinn, der doch kein anderer sein könnte, als 'in folge der erschütterung durch den angriff des löwen schwankte die rute hin und her'; das folgende *und dò er nàch dem lewen sluoc* setzt aber voraus, dass vorher geschildert ist, dass er anstalten zum schlage gemacht hat; es ist klar: entweder hat Hartmann *ruote* zugleich stark und schwach gebraucht wie *stange* cf. zu 5022 und *porte* cf. 1267. 1704, oder wenn man dies nicht für möglich hält und sich berechtigt glaubt bei den beiden letzteren gegen alle oder gegen alle ausser einer die schwache form in die starke zu ändern, warum nicht auch bei *ruote?* 69 *gerochen* Aa = *errochen* DEbdf. 71 *dà vor* E ist schwerlich richtig; abgesehen davon, dass es nicht besser beglaubigt ist als die verschiedenen lesarten der übrigen hss. (*da engegen* b, *die wnde ginc* A, *rehte* B, *an dy stat* a, *durch in* f, *da viel er vor* d; letzteres kommt allerdings E einigermassen nahe, ist aber doch zu abweichend, als dass mit einiger sicherheit behauptet werden könnte, dass beide auf eine gemeinsame lesart zurückzuführen seien), so passt es nicht zu *durch in gestochen;* ebenso willkürlich ist es mit L[1] die lesart von A, mit Bech die von B aufzunehmen, wiewol letztere von seiten des sinnes untadelhaft ist; die abweichungen der hss. zeigen uns wol, dass in ihrer quelle nichts anderes stand als *dà daz herze lit.* 89 *behalten* Aa = *bestaten* BEbed cf. s. 345. 99 *beide* = *vil gar* cf. s. 302.

5103 *mich* Ab = *mich des* BDEadf Bech. 07 *hern* D (*min hern* A) = *den herren* BabdfL[1] Bech. 07 *Gàweinen* = *Gàwein* BDabdf Bech (*gaweine* A). 15 *inrin* (*inrerin* B, *inerin* Bech) = *inner* ADabdf. 19 *herre dà* bdf = *herre* BEa (*heren der* ADL[1]). 21 *in* ADb = *in hie* BEadf. 33 *ist* Aa = *daz ist* BDbdf. 37 *striten* AE = *erstriten* BDabedf. 60 *und hete sichs*

lîbes conjektur = *wan si hete sich des lîbes* ADEadL[1] (*wan des lîbes het si sich* Bb Bech); die einwände Lachmanns gegen das überlieferte sind unbegründet; an den conjunktiv wird wol kein leser denken; der gegensatz tritt schärfer hervor, wenn *des lîbes* vorangestellt wird, aber notwendig ist diese stellung durchaus nicht und wir haben daher in Bb eine willkürliche besserung anzunehmen; weshalb übrigens, wenn man *hete* als conjunktiv fasst, etwas anderes über die stellung gelten soll, da doch der gegensatz ganz derselbe bleibt, vermag ich nicht einzusehen; und eben so wenig wird der gegensatz aufgehoben, wenn man *wan* in *und* ändert; denn sobald der gegensatz nicht mehr empfunden wird, ist der ganze gedankenzusammenhang zerstört. 80 *hie ûf sî* A = *hie über sî* dL[1] Bech (*über si hie* Bb, *über si* Da. 87 *den wec* = *wec* cf. s. 303. 88 *sî* Ad = *sich* BDEabf.

5208 *spilen* DE = *gespilen* ABFbd (*gespil* a). 12 *türre* AE = *getürre* Dbdf. 16 *spile* E = *gespile* ABDFabd. 59 *seht* Adf = *seht ir* a (*s. ir wol* Bb, *s. ir doch* DE); der indicativ ist angemessener. 64 *muget* Ad = *mugt mir* BDEab Bech. 88 *gân* Aa = *stân* BDbdf.

5304 *lân* AD (*gelan* bf) = *verlân* BDEa. 27 das kolon hinter *sper* ist wol nur druckfehler. 28 *sîne* Ad = *die* BDEbf. 31 *muot in* d (*müet in* B, *gemoet in* Ee) = *muote im* A Bech (*gegent im* Db, *vaszt in* a); ich weiss nicht, warum Lachmann trotz der richtigen erklärung *in* schreibt, welches doch nur durch misverständnis veranlasst ist. 47. 48 scheint Lachmanns herstellung allerdings durch den französischen text bestätigt zu werden cf. 4493 *que de ses cos valt li uns seus des lor toz a messure deus*, wenn wir den fall nicht etwa unter die s. 326. angeführten zu rechnen haben; doch ist auch der sinn an und für sich so am besten, und die verderbnis ist sehr begreiflich; wir wären hier also einmal genötigt von der bessern handschriftlichen autorität abzugehen; aber, wenn uns das auch lehrt, dass der zufall öfter gegen alle berechnung sein spiel treibt, so ist das noch kein grund darum die berechnung überhaupt bei seite zu setzen, die uns jedenfalls einen hohen grad von wahrscheinlichkeit gewährt, und uns ohne zwingenden grund der willkür zu überlassen. 51 *vrouwen* = *juncfroun* alle hss. (auch f) L[1] Haupt (zum Erec s. 413) Bech. 52 *dazz* con-

jektur (*daz* AafL[1] Bech) = *daz er* BDbd. 57 *nu ist er* A (*er ist* a) = *nu ist got* BDbdf. 74 *sînen* Af = *den* BDEabd. 79 *dez* (*daz* Aad Bech) = *im daz* BDb (*von im daz* Ef, *ime abe das* e und Wigal.). 85 *vor* Ad = *von* BDEa. 96 *bestuonden* Ad (*bestunden nie* D) = *bestuont nû* a (*nu bestunt* E, *bestunt ein* B, *bestunt ny* b).

5401 *sîn* = *sîner helfe* alle hss. (auch f) L[1] Bech. 27 ist von Bech mit unrecht *schaden* aus den auf gemeinsamer quelle beruhenden hss. BbD aufgenommen. 52 *al* conjektur = *alsô* ABEad (*als* D); *alsô* bedeutet 'demgemäss, weil ihn niemand erkante'; Lachmann wendet ein, dass dadurch der gedanke nicht sonderlich gehoben würde; wird er es vielleicht mehr durch eine müssige verstärkung von *lîhte*? nur das versmass ist doch der wirkliche grund zur änderung; dasselbe hat L[1] und Bech veranlasst *von* nur mit D zu streichen. 67 *niemer mê* Ad = *niemer* BDEabf. 80 *niemer* = *er sprach 'niemer* alle hss. L[1] cf. s. 377. 89 *ân* A (*âne* L[1] Bech = *wan* B (*wenn* f, *niwan* E, *newr* e, *dan* Dabd). 90 *nein ez* = *jâ* cf. s. 334. 90 *vrouwe* AB = zu streichen mit DEabd.

5510 *dô sprach* Ad = *sprach* BDab. 21 *irn* = *si sprach 'irn* alle hss. L[1] cf. s. 377. 22 *kan* = *hân* L[1] (*han* Bech) cf. s. 325. 37 *ruoche in* Aa = *ruoche* BDbdf. 51 *Lûnete* A = *vrou Lûnete* BDabdf Bech. 56 *sî* Ad = *si im* BDEabf. 60 *so getriuwe* = *getriuwe* cf. s. 334. 82 *sin herze* = *sîn herre was* ABEadL[1] Bech (*wan er was* Db). 92 *engegen* AE = *gegen* BabdfL[1] Bech (*zu* D).

5621 *dô* AE = *hie* BDdL[1] (*sus* ab). 32 *beide* D (*beide sin* AL[1]) = *sînen* BEabdf. 32 *sîn* Ab = *daz* BDEadf. 33 *dêr* = *der* ABDEbdf Bech. 33 *lebendige* = *lebendic* AEadL[1] (*lebende* BDbf Bech). 37 *dem* Adf = *ir* BDEab. 40 *diz* A (*daz* a) = *disen* BDbdf. 41 *daz* Aa = *den* Bdf (fehlt Db). 52 *zwâre* Ad = *deiswâr* BEaf (fehlt Db). 63 *gemarhte* AB = *marhte* Dabd. 70 *greif* AD = *begreif* Eadf (*ergreif* Bb). 86 *genâdet er* Ad = *genâdet* BDbdf.

5703 *harte* AEd = *vil* BDabf. 23 *niemen* AEf = *niemer* dL[1] oder *niht* Bab (fehlt D); *niemen* ist unpassend, denn es handelt sich hier nur um die schwester; es scheint aus *niemer* verderbt zu sein. 33 *mînes* A = *mînen* BDEabdf. 37 *wan* AD = *wan dô* f (*und da* d) oder bloss *dô* BEa (*do aber* b). 44

vierzec ABaf = *vierzehen* DEbd cf. Chrest. 4795 *au moins jusqu'a XIIII jorz.* 47 *er* AD = *der* Babf. 48 *sîs* A = *sî* BEad (*si ir* Db). 54 *joch e* = *ir noch* BDadL[1] (*dan noh* A). 62 *sî* AD = *sî der* BEadf (*sie ir* b). 62 *enrant* AE = *rant* BDabdf. 69 *geverte* AD = *gewerp* BEabe (*gew's* f, *arbeit* b).

5805 *vil* Ab = *alsô* adf (*als* BD). 11 *sî ouch* Ab = *ouch sî* Badf (*si* D). 47 *et* B = zu streichen mit DEaf (*oh* A, *doch* d); die zusätze in A und d setzen nicht voraus, das *et* in ihrer vorlage stand, machen es vielmehr wahrscheinlich, dass nichts da stand. 71 *dâ* d (*dar* A, welche aber ganz abweicht) = *als* BDbe; *dâ* könnte es nur heissen, wenn *nâch der mâze* gar nicht da stünde; es ist aus misverständnis der richtigen beziehung entstanden. 78 *rite sî* A = *rieten ir* adf (*wisten si* D, *hiezzen si fragen* Bb); nach dem vordersatze von A *unde rite sî vürbaz*, würde man als nachsatz erwarten: so würde sie Lunete treffen, die ihr auskunft geben könnte; dieser nachsatz kommt aber nicht, sondern statt dessen folgt zunächst *wolt sî wizzen mære*, was bei einer vernünftigen gedankenordnung notwendig vor *rite sî vürbaz* hätte stehen müssen, und dann wird gesagt, dass ihr Lunete auskunft geben könnte, aber nicht, dass sie dieselbe, wenn sie auf ihrem wege vorwärts ritte, treffen würde; das wird weder ausdrücklich gesagt, noch so verstanden; denn erst im folgenden geben die leute an, wo Lunete zu finden sei *in der kappeln hie bî* und fordern die jungfrau auf dahin zu reiten; es wird nicht gesagt, dass die kapelle auf ihrem wege liege; dagegen bei der lesart von adf, die bei den abweichungen der übrigen die beste beglaubigung hat, ist alles klar; der sinn von 77. 78 ist 'die sagten ihr das (nämlich dass er den truchsessen und seine brüder besiegt hätte 73. 74) und gaben ihr dann ferner rat'; darauf sollte nach strenger logik folgen 'wie sie erfahren könnte, wohin er sich gewendet hätte'; statt dessen wird mit einem leichten, durchaus tadellosen anakoluth fortgefahren. Diese erklärung wird auch durch das französische bestätigt, wenn dasselbe hier auch nicht sehr wörtlich stimmt; es heisst 4936 *et cil dient, qu'il l'or avoient veuz .III. chevaliers conquerre:* Hartmann sagt bloss *die sagten ir daz*, weil er den inhalt ihrer erzählung schon vorher in einem nebensatze angegeben hat; darauf fragt die jungfrau die leute um weitere auskunft,

und sie antworten, dass niemand ausser Lunete ihr dieselbe zu erteilen im stande sei, welche in das münster gegangen sei; während dem kommt Lunete schon aus dem münster heraus, das also in unmittelbarer nähe gedacht wird, etwas abweichend von Hartmann.

5903 *dâ* d (*dar* A) = zu streichen mit BCDEaf (*so* b). 20 *alsus* BA = *alsô* CDbdf. 21 *al* A = *alliu* BCDabdf. 25 *und diu* Adf = *diu* BCDab. 37 *in* Aa = *sî* BDbdf und 38 *im* Aa = *in* BDbdf; *dem* in z. 36 bezieht sich nicht auf *wirt*, sondern auf *gesinde*, worauf dann nach gewöhnlicher mittelhochdeutscher weise der plural des pron. bezogen wird; der wirt geht der jungfrau erst später entgegen und empfängt sie, sie kann ihn nicht schon vorher gefragt haben. 50 vielleicht *und ist mir anders niht erkant* cf. s. 326. 54 *nie des* AC = *des niht* BDab (*des nye* df). 57 *ê* = *hie* alle hss. L[1] Bech. 60 *ouch* Ad = zu streichen mit CDa (*hie* B). 77 *dâhte* A = *gedâhte* BDabdf. 79 *ich* Ad = *ich danne* BDabf. 96 *eneben* A = *neben* BDabd.

6008 *ouch er* B (*er ouch* d) = *er* Dab. 35 *gewîset* Ad = *bewîset* BDab. 46 *mit* A = *zuo* ab (*ze* BD, *bey* df); *zuo* (*ze*) hat die beste autorität für sich; für den gebrauch von *ze* = *bî* lässt sich am nächsten vergleichen Trist. 6421 *sô nemet ir unser dâ ziu war.* 51 *sît daz* = *sît* BDabf. 74 *gar* Ad = *vil gar* Bab (*vil wol* D). 88 *do* Abd = *nu* BDaf. 89 *al* = *alle* alle hss. L[1]. 95 *hat* Aa = *het* Bcd (*hiet* f). 95 *wol* Aa = *hie wol* Bcdf.

6102 *nû wer* Ad = *wer* BDabf. 04 *gotes* ADb = *der* (*des* a) *gotes* Badf. 08 *diz* Ad = *daz* Babf (*z* D). 14 *und ich* d (*ih* A) = *unde* BDbf. 33 *niene zürnt* Ad = *nu enzürnet niht* BDab Bech. 39 *jane redent siz* Ad = *sine redent ez* BDbf (*ich enreddiz* a). 65 *sach* Ad = *ersach* BDabf. 66 *der* Ad = *er* BDabf. 68 *zware* Ad = *wol* BDb (*vil wol* Ea). 72 *sûmtern* B = *sûmt er sich* cdf (*sumter* AL[1], *stunt er* DEab); B steht mit der transitiven wendung ganz allein und verdient schon deshalb keine berücksichtigung; das intransitivum oder reflexivum wird gesichert durch Chrest. 5178 *haste de venir amont;* es würden sich die verschiedenheiten der überlieferung am besten erklären, wenn ursprünglich *sich* nicht da gestanden hätte, aber allerdings scheint das intransitive *sûmen* nur mitteldeutsch. 82 *was* Ad = *wart* BEacf.

6215 *wâren* AEb = *was* BDadf. 17 *vleisch mitten* Ab = *daz vleisch zuo den* BDad. 18 *muosen* — *muose* cf. s. 234. 50 *ê* D = *hie* BabdfL¹. 52 *ê* Ad = *hie* Bab (fehlt D). 55 *daz* Ad = *dô* BDabf. 55 *her* ADf = *dâ her* Bbd (*hy her* a). 59 *grœzer* Aa = *ein grœzer* BDbd. 60 *sô lige ich* (*ih ne lige* A) = *sô gelige ich* BDabdfL¹; eine sonderbare benutzung der hs. A: während zugestanden wird, dass sie hier willkürlich ändert, soll sie doch in der weglassung der präposition gegen alle andern, welche das ächte sonst richtig bewahren, recht haben, während doch von Lachmann ausdrücklich bemerkt ist, dass A stets nach der negation die vorsilbe *ge* weglässt. 67 *armwîp* (*arm wîp* E) = *armiu* (*arme* ADa, *armen* bdf, fehlt B) *wîp* L¹; eine noch schlechtere gewähr als hier hat *armwîp* 7317, wo A *ein arme wip*, alle übrigen *ein armez wîp* haben; eben so wenig kommt in betracht, was Bech anführt, dass im Gregor 268 die vaticanische hs. *arm wibe* hat; das ist nur eine abkürzung für *armen*, wie sie auch sonst in dieser hs. vorkommt; *armwîp* ist also nirgends belegt, und wenn es vorkäme, so würde es nach analogie von *armman* (welches freilich auch hie und da ohne berechtigung eingeschmuggelt wird) nur bedeuten können 'ein weib aus niedrigem stande', aber nicht 'elendes, unglückliches weib', welche bedeutung an den betreffenden stellen erfordert wird. 68 *in* Aa = *den* BDbdf. 89 *wart* Aaf = *enwürde* B (*wurde* Dbd) und demgemäss ein komma nach *unerværet* Bech. 91 *daz* AD = zu streichen mit BEabdf (*und* e). 91 *bî in* ADef = *dâ bî in* Ead (*under in da* Bb).

6307 *diu* (*die* f) = *disiu* BDEabdL¹ (*diz* A); dass hier einmal eine conjektur Lachmanns sich in f findet, bestätigt dieselbe natürlich noch nicht; wenn man eine elision in *disiu* nicht zugeben will, so braucht man nur doppelten auftakt anzunehmen. 11 *und ich* Aa = *und* BDbef. 14 *hie an in* Af (*wol an er* d) = *an in hie* Bb (*uch ane* a, *uch hie in schame* D). 20 *burt* = *geburt* alle hss. L¹ Bech. 30 *durch sîne* Aa = *von sîner* BDbdf. 37 *morne* a = *morgen* ABDdf. 46 *morne* = *morgen* ABDbdfL¹ (*leider* a). 46 *gesehen* Aa = *sehen* BDbdf. 47 *den jâmer* A (*der jamer* D) = *swaz jâmers* Eabdf (*daz iamers* B); die auslassung des relativpronomens bei Hartmann bedarf bessere gewähr. 52 *der was* Ac = *was* BDabdf. 74 *ze* A (*alze* E) = *sô* BDbL¹ (*also* af). 75 *iemer* Aa = *niemer* BDb. 76

müge AE = *mac* Bacf (*mocht* b); man kann hier allerdings noch etwas zweifelhaft sein, weil d fehlt und die veränderung der lesart von AE sich leichter begreift als die umgekehrte, und weil endlich auch das *iemer* in a noch auf die lesart von AE hinzuweisen scheint. 96 *sprechet* Ab = *sehet* BDad.

6403 *vil* AE = zu streichen mit Bbedf (*so* a). 16 *iun* ist mindestens sehr zweifelhaft: Aa haben *u*, B *in iu*, D *in ouch*, b *sy uch;* wir haben also für die stellung *iu in* gar keine gewähr und *in* kann auch in Aa eben so gut vor *iu* ausgefallen sein. 38 *ê* A = *vor des* BDabf Bech (*darvor* d). 68 *ditz* Ab = *daz* Bad (*dez* D). 91 *er* Aa = *sî* BDbdf Bech cf. s. 346. 97 *ich wæne* statt des überlieferten *er sprach* aus der nachahmung Ottokars einzusetzen berechtigt uns nichts, da dieser natürlich seinem zusammenhange gemäss ändern muste; es kann daher nur als eine conjektur ohne jeden anhalt angesehen werden; *si sprach* kann, da es nur in D überliefert ist, keinen anspruch auf autorität machen; daher schwebt auch der von Bech aufgenommene vorschlag Lachmanns *sì sprach daz man an kinde niemer wæne vinde* ganz in der luft, so ansprechend er sein mag; doch weist wol *rehter site* darauf hin, dass hier nicht bloss auf ihr sprechen bezug genommen sein kann; es fragt sich erst noch, ob man nicht bei der überlieferung bleiben kann; *er sprach* kann wol gefasst werden: 'er sprach bei sich'; für die anomalie in der consecutio temporum lassen sich vielleicht noch parallelen beibringen.

6504 *sîner* A = *sîn selbes* BDEbdfL[1] (*yn selber* a); *sîn selbes* ist zu gut bezeugt, als dass es zurückgesetzt werden könnte, und hilft dazu *er sprach* in z. 3597 zu bestätigen; wir können nicht umgekehrt eine vorher gemachte conjektur dazu benutzen um hier über eine lesart gegen die bessere autorität zu entscheiden; wir würden übrigens rein nach der autorität der hss. in dieser zeile statt *sî* AEa *im* nach BDbdf zu setzen haben; da aber der zusammenhang unbedingt das erstere verlangt, so haben wir anzunehmen, dass hier durch einen zufall df auf die selbe änderung gekommen sind wie die vorlage von BDb. 12 *vil* Adb = *verre* DEb (fehlt a). 20 *wol glîche* (*vil wol* B; ausserdem haben AbL[1] *wol* in der vorhergehenden zeile hinter *si*) = *gelîche* ADEabd. 43 *im* A = *in* BEabdf. 44 *sîn* Ad = *daz* BEabf (*ir* d). 55 *dâhter* = *gedâhter* alle hss. (auch

f) L[1] Bech. 60 *ze* AB = *sô* Dabdf. 69 *wol* D (*envollen* f) = *wol* BL[1] (*vil wol* A, *da* d, *mit frouden* Eab. 75 *iemer* ist durch conjektur eingesetzt und ist ein lästiges flickwort; der vers scheint allerdings zu kurz für 4 hebungen, aber nicht wegen Lachmanns metrischer regel, sondern weil die form *selbeme* für Hartmann unwahrscheinlich ist; dieselbe ist übrigens nur in A überliefert. BDf haben die schwache form *selben*, b *selbe*, a *selber*; es gäbe verschiedene leichte mittel 4 hebungen herzustellen, aber ich wage es weder von der echten überlieferung abzugehen, noch ein bestimmtes urteil über die natur dieses verses zu fällen. 83 *diu gine* A = *giene* DEadf. 96 *daz in* AE = *daz in nâch* (*noch* Dab) DabdfL[1] (*den ez nach* B). 97 *dickest* Aa = *oftest* BDbdf.

6604 *sigte* A = *gesigte* BDabdfL[1] Bech cf. s. 296; Bechs umstellung *gesigte beiden* stützt sich nur auf Bb und ist darum unzulässig. 06 *und* Ab = zu streichen mit BDadf. 08 *habe* Af = *hân* die übrigen L[1] Bech. 11 *die wil si unerwunden sint* = *unz si niht überwunden sint* cf. s. 305. 19 *dicke* Aa = *ofte* BDEbdf. 33 *ûzer* A = *ûz der* BDabf (*über* d). 45 ist *wer* nach *diu* mit den hss. (nur bf haben dafür *got*) L[1] Bech wider in den text einzusetzen; der vers ist mit doppeltem auftakt sehr wol zu lesen; die auslassung scheint ganz unmöglich; in der von Lachmann angezogenen stelle aus dem a. Heinrich ist *dem* entweder auf *ein frîer bûman* 775 oder auf *sîn hof* 780 zu beziehen. 47 *dâz* Aa = *daz* BDbf (*des* d). 64 *ein* A = *einer* BDabdL[1]. 70 *nieman* = *im* (*ims* Ebdf) *niemer* ABDEabdfL[1] Bech; wider ein fall, in dem Lachmann, nachdem ihm ein metrisches bedenken gekommen ist, auch nach einem inneren grunde gegen die überlieferung gesucht hat, der aber durchaus nicht stichhaltig ist; denn so gut wie *er* bis 58 zurück auf *im* (Iwein) bezogen werden kann, gerade so gut kann *im* bis 60 zurück auf *im* bezogen werden; man darf freilich dem leser das auffinden der beziehung nicht dadurch erschweren, dass man einen absatz bei 63 macht. 72 *ez im* Ab = *ez* BDadf. 86 *heten* Ad = *heten ouch* BDab. 98 *ir uns mit im* (*eu* d) Ad = *er uns mit in* BDbL[1] Bech (*oder uns mit im* f); man müste zu völliger sicherheit allerdings die lesarten von Ea kennen.

6705 *ûf* d = *durch* ABDabf cf. s. 359. 11 *rehten* AEa

= *gerahten* BDdf. 12 *in* = *hin* alle hss. L[1] cf. s. 359. 20 *der strît* AE = *wan der strît* BDabdfL[1]. 20 *der was* A = *was* EabdfL[1] (*ist* BD). 23 *der wart* A (*der ward im* dL[1]) = *der was im* DEab (*den heten si* B). 28 *anders* Aa = *ander* BDbdf Bech. 30 *dem* Aa = *den* BDbdfL[1] Bech cf. s. 346. 39 *gehôrte* AD = *erhôrte* Babdf. 39 *gesach* Ab = *ersach* BDadL[1]. 42 *daz* Ab = *dâ* Badf. 47 *der* AD (*er* a) = zu streichen mit Bbdf. 54 *geleit* AB = *leit* Dadf (*erleit* Eb). 60 *der* ABb = *sîn* DEad. 61 *selle* = *geselle* alle hss. L[1] Bech; Bech lässt hier *niht* weg, welches schon L[1] in klammer setzt; diese weglassung bedürfte denn doch wol erst der rechtfertigung. 66 *drâte den lewen* A (*den lêun drate* B) = *den lewen* Dabdf. 67 *haben* Ade = *hân* DEab. 69 *in* df = *in ê* DEabL[1] Bech (*ine* A); *ê* ist wegen des gegensatzes *nû* in der folgenden zeile notwendig. 72 *so* A (*als* f) = zu streichen mit Dab (*ūn* Ed). 78 *dâ* Ab = *swâ* DEadef. 85 *in dô* A = *in* edf (*beidenthalben* Da). 86 *beide der lewe unttter* = *hie der lewe, dort der* cf. s. 359. 92 *in* = zu streichen und 93 *sîn* = *ir* cf. s. 302.

6802 *dô sprach er* A = *er sprach* DEabdfL[1]. 20 *nu in* AB = *in* DEabcdf; ob dann bloss *disen* mit AB, oder eine zahl dahinter, und welche (doch mehr als sieben müssen es sein cf. 6845) ursprünglich dagestanden hat, lässt sich schwer entscheiden; man wird aus den zeitbestimmungen Hartmanns überhaupt nicht klug: der kampf wird *über sechs wochen* angesetzt 5756; die jüngere schwester reitet *verre durch diu lant* (5761), bis sie von der *irrevart* krank wird (5766), worüber doch jedenfalls nicht bloss ein paar tage verstrichen sein können; darauf wird die tochter ihres wirtes ausgesendet, welche *allen einen tac* (5777) reitet, bis sie des abends zu der burg kommt, wo Iwein den riesen besiegt hat; am andern tage erreicht sie Iwein (5967), und nun sollen es noch *sehstehalbe wochen* bis zum kampfe sein (6027), ein unläugbarer widerspruch, da danach die *irrevart* nur ein oder zwei tage gedauert haben könnte; und jetzt ist seitdem erst wider ein tag verflossen; es scheint, dass Hartmann für die heilung Iweins nach dem kampfe mit den beiden riesen zeit gewinnen wollte, wozu 7 tage verbraucht werden (6845), während Chrestiens ihn sofort aufbrechen lässt (5763 *tantost mes sire Yvains s'an torne qui el chastel plus ne sejorne*), ferner für das geleit, das

er den befreiten frauen gibt (6857), welches gleichfalls bei Chrestiens fehlt, wo vielmehr die frauen ihn mit dem stadtvolke ein stück begleiten; daher hat er durch die *sehstehalbe wochen* den anschein zu erregen gesucht, als sei der bei weitem grössere teil der gestellten frist noch übrig, während er doch nach der vorangehenden darstellung schon verflossen sein muss. 26 *ich* AD = *ich danne* adf (*denn da* b, *da* B). 27 *wurde* Aab = *wære* BDdf. 31 *ie iuch* b (*e u* A) = *iuch ie* BDadf. 32. 33 *ir*, welches nur in A vor *harte* steht, ist vor *iuch* zu setzen mit BDbdL[1] (nach *üch* a). 33 *harte* AB (*herre* f, *vil* b) = *immer* DEad). 33 *gerne* A = *gar* BEabfL[1] Bech (*mer* d, fehlt D). 49 *daz* Ab = *diu* BDEadf; sie reiten doch nicht beide auf einem pferde. 51 *ir* AE = *den* BDbdL[1]. 78 *lange* BD = *langer* (*lenger*) Eabdf (in A fehlt die zeile). 80 *enweder* (*nie weder* A, *deweder* BL[1]) = *weder* DEabdf. 90 *alsus* AEf = *alsô* BDad. 95 *saz* = *saz dà* cf. s. 334.

6905 *niemen dà bekant* = *dà* (fehlt E, *doch* a) *nieman erkant* BDEabdL[1] Bech. 30 *dazz* (*daz ez* AEb) = *daz* DadfL[1] Bech; *daz ez* verstehe ich nicht. 39 *ditz* Db (*dich* H) = *nù ditz* BEaf Bech (*euch das* d; Hb haben *nu* in z. 41). 56 *immer* Dd = *tiure* BDHb (*vil* a). 82 *d'ors* (*diu ors* DEH Bech) = *diu ros* BabdfL[1].

7023 *doch* Bd = *ez* DEHab. 44 *ist* Hb = *was* BEdL[1]. 53 *ouch* D = *doch* BHb (*hie* d, fehlt a). 7058 dies wäre vielleicht die einzige stelle, an welcher man eine von Lachmann gegen alle hss. gemachte conjektur notwendig finden könnte; indessen *gerrimit von herzen* und *mit gesehenden ougen blint* sind doch keine gegensätze, wie sie nach Lachmanns herstellung sein müsten; der gegensatz zu *blint* liegt vielmehr in *gesehenden*, der gedanke ist in sich abgeschlossen und kann keinen vorhergehenden gegensatz gebrauchen; ein voraufgehendes 'dass sie zwar herzensfreunde sind' verlangt als gegensatz 'aber sich doch für feinde ansehen, als feinde behandeln'; besteht aber nicht ein gegensatz in der art, dass *mit gesehenden ougen blint* der eigentliche hauptgedanke ist, dagegen *gerrimit von herzen* nach strenger logik die form des nebensatzes tragen sollte, so ist durch Lachmanns weglassung von *machet si* die wirkliche schwierigkeit, welche das überlieferte bietet, nicht weggeräumt; diese besteht darin, dass anscheinend ihre freund-

schaft als eine folge des unterbindens ihrer herzen dargestellt wird; sollte man den gedanken vielleicht so fassen können: die *unkünde* verhinderte durch das *underbinden*, dass ihre freundschaft zur geltung kam? 66 *der* BEa = *sîn* Dbdf; darauf ist *wunsch* mit der minuskel zu schreiben wie L¹; Bech erklärt 'das höchste und beste flucht ihm, d. h. wendet ihm den rücken, wird ihm nicht zu teil'; das wäre ein ganz vager allgemeiner gedanke; etwas viel bestimmteres in den zusammenhang vortrefflich passendes gibt Beneckes erklärung, an der er mit recht gegen J. Grimm und, wie es nach der majuskel im text scheint, auch gegen Lachmann festgehalten hat: 'das was er wünscht, wird ihm zum fluche'; dann aber ist *sîn* statt *der*, wo nicht notwendig, so doch gewis viel deutlicher; *der* kann erst von den schreibern eingesetzt sein, denen die im mittelhochdeutschen so gebräuchliche personification von *wunsch* geläufig sein muste; gerade wie hier, ist auch im 2. büchl. 113 *mir hât der wunsch gefluochet* mit Benecke zu erklären gegen Haupt und Bech: denn der satz bildet mit den acht vorhergehenden sätzen nur variationen desselben grundgedankens: *ich hân von liebe michel leit: mich ermet mîn rîcheit: daz mir ze sælden ist geschehen, des muoz ich ze unsælden jehen* etc.; es wird nicht zu kühn sein hier gegen die eine späte hs. *mîn* zu vermuten. 66 *sô* Ba = *alsô* DEHbdf. 68 *swenne* BDb = *sô* Ead. 69 *sweder ir* ed = *sweder* BDEHabf; *ir* ist nicht notwendig. 81 *enweder* (*nie wider* A, *deweder* BL¹) = *weder* DEHabd.

7103 *in hundert stücke* Aab = *ze hundert stücken* BDHd (*ze chlain stukchn* f). 04 *mänlich* AE = *mannelich* BDHabfL¹. 04 *dâ* A, nach *mannelich* D = zu streichen mit BEHabf. 08 *ietweder* Aa = *iesl*ı*cher* BHf oder *ieglicher* Dbd; es ist nicht nachweisbar, dass schon zu Hartmanns zeit *ietweder* = nhd. jeder gebraucht worden ist; wenn Lachmann auf die anmerkung zu 1936 verweist, so ist dort eben von Benecke gezeigt, dass an den beiden andern stellen, in denen *ietweder* sich scheinbar auf mehr als zwei bezieht, es doch auf ein paarverhältnis geht; vielleicht nahm *ieweder* im nieder- und mitteldeutschen früher als im hochdeutschen die neuhochdeutsche bedeutung an. 20 *von din* A = *dâ von* Df oder vielleicht *dâ von sô* BEHa (*durch das* b). 45 *unde* A = *und âne* BDEHabdf. 55

'*s* Ab = *sîn* BDad. 55 *dicke* Aaf = *ofte* BDbdL[1]. 74 *verlegener* AEH = *verlegen* BDabdL[1] Bech. 81 *alsus* Ad = *alsô* BHbdf.

7212 *der lîbe* conjektur = *mit dem lîbe* ABDbeL[1] (*mit ir lîbe* Edf, *mit lîbe* Bech); das emjambement, wie es Lachmann annimmt, ist unerträglich; die praecision des gegensatzes leidet darunter, wenn zu *arbeit* ein genetiv hinzutritt, dem kein entsprechender zu *êre* gegenübersteht; übrigens, wenn *mit dem lîbe* ein müssiger zusatz sein soll, warum ist es *der lîbe* weniger? die weglassung des artikels ist sprachwidrig. 39 *vol* A = *wol* DEbf (fehlt Bad) cf. meine anm. zu Gregor 805. 63 *ir* A (*der* B) = zu streichen mit DEbd. 67 *ir* Ae = *ez* BDEb (fehlt d) cf. 7169. 71 *nie* A = zu streichen mit BEDb Bech und dann *möhte* in z. 70; mit Bech *hân gesehen* nach BE zu schreiben, sind wir wol nicht berechtigt, da die übrigen hss. *hân* nicht haben. 89 *sô* A = zu streichen mit BDbed. 90 *sis* D (*s sie* A) = *si* BEbdf. 90 *mê* Ab = *mêre* E (*mer* BDdf).

7308 *wæren* AB = *wære* DEabd. 17 *arm wîp* (*arme wip* A) = *armez wîp* BDEabfL[1] cf. zu 6267. 26 *ir swester* AD = *die altern* Babdf cf. s. 355. 70 *verkunde* = *verkunte* BaL[1] (*nintkundete* A, *erkante* cd, *bekant* b, *behande* D; Lachmanns schreibung und erklärung ist gegen alle hss., der daraus gewonnene gedanke, von dem man nicht recht weiss, was er an dieser stelle soll, wird erst überhaupt einigermassen möglich durch eine zweite conjektur in z. 72; es ist an dem in Ba überlieferten festzuhalten, worauf auch die lesarten der übrigen hss. hinweisen, *verkunte* aber nicht in dem sinne 'gab sich nicht kund' zu nehmen, denn das würde mit dem folgenden in direktem widerspruche stehen, sondern 'gab sich kund'; die stelle scheint zu beruhen auf Chrest. 6216 *mes eincois que del champ s'an voisent, se seront bien a n t r a c o i n t i e*. 72 *wan deiz* = *wand ez* Bb (*wanderz* AaL[1], *wand er zu* D, *wand er* E, *daz da* d, *daz doch* f; die überlieferung würde am meisten für *wand erz* sprechen; aber ich wüste nichts damit anzufangen; es wird wol erlaubt sein hier von dem der autorität nach wahrscheinlicheren zu gunsten des sinnes abzuweichen: das *er* kam den schreibern wol in die feder, weil ihnen die beibehaltung des selben subjektes das natürliche war.

7411 *ein* df (*mir ein* c, *der* A) = *aber ein* BDEa. 12 *den*

A = *danne* BEcdL[1] (fehlt a). 24 *ir ê* (*ir* B Bech, *ê* AL[1]) = *mir* Dbd (*man* nach *nye* f). 49 *kûme* Ac = *vil kûme* BDdf. 56. 57 *iu* ist gegen A mit BDEHbdf vor *aller* zu stellen. 57 *al* = *aller* alle hss. 57 *wol gan* AD = *gan* BEHbdf. 69 *einander* = *under einander* BEHb Bech (*widereinander* df, *zo einander* ADL[1]); dass Hartmann sonst *tragen* in ähnlichen verbindungen mit dem dat. construiert, spricht gegen *zuo* in AD, aber nicht gegen *under*; denn letzteres konnte natürlich nur bei einem wechselverhältnisse angewendet werden, welches an den andern stellen nicht vorliegt. 76 *gegangen* AHb = *ergangen* BDEdf. 88 *dehein* A = *dewedere* DHd (*twed'r* f, *ietweder* BbL[1] Bech); das positive *ietweder*, welches nur das sehr zweifelhafte zeugnis von Bb für sich hat, verträgt sich nicht mit dem folgenden *dehein*. 95 *zeicten* EH (*zeichenten* H) = *erzeicten* BDbdf.

7500 *ouch* Bb = *joch* AEH (fehlt D). 21 *waren* (*weren* A) = *wâren* BDEHbd (*waz* f); die übereinstimmung der hss. zwingt uns den indic. als richtig anzuerkennen; der bedingungssatz ist gewissermassen nachträglich hinzugefügt, nachdem der regierende satz schon als unbedingt hingestellt war; vergleichen lässt sich hiermit z. 1153 *eine ritterliche magt, hete sì sich niht verclagt* und 4762 *nu gesach er nie kindes lîp schœner dan diu selbe magt, hete sì sich niht verclagt*. 23 ist *ei* conjektur Lachmanns, die hss. haben: *er* Edf, *her* A, *es* b, *do* BDa; letzteres ist von Bech aufgenommen; indessen die bessere autorität führt uns auf *er*, woraus sich auch die änderung in *dô* viel leichter erklärt, als die umgekehrte von *dô* in *er*, da an *dô* kein schreiber anstoss genommen haben würde; ob aber dies *er* schon verderbt ist, würde doch noch zu erwägen sein; es bleiben allerdings wol nur zwei möglichkeiten des verständnisses: entweder nimmt *er* das subjekt *mîn her Iwein* voraus, oder der sprechende ist Gawein und *mîn her Îwein* gehört zur rede; indessen ist letztere annahme etwas bedenklich, weil nach der langen erzählung, welche auf die letzte rede Iweins folgt (7481–7522), unter *er* nicht gut gleich Gawein verstanden werden kann, und weil dann der wechsel in der rede, welcher 7527 eintreten würde, nicht angedeutet wäre, was doch in der regel nur bei raschem wechsel der sprechenden unterbleibt; ob die erstere annahme möglich ist, wage ich

nicht zu entscheiden. 46 *wol* = *iemer wol* L[1] cf. s. 355. 53 *sô* AE = *ouch* BDbdfL[1] (*und* a). 61 *selbe* Abd = *selben* BDHf. 61 *gewert* Ad = *erwert* BDHabf: 'sie hat sich so verteidigt'; mit dieser lesart wird völlig reiner reim hergestellt; dieselbe erfordert *selben*, während die andere lesart *selbe* verlangt. 67 *selle* = *geselle* ABEHabdL[1] Bech. 67 haben für *nein* BE die übrigen AHabd *mîn*; danach scheint *nein* ein besserungsversuch und *mîn* das ursprüngliche; das wird noch bestätigt durch S122; diese nur in Bad erhaltene zeile lautet in B *her Irein lieber herre mîn*, dagegen in ad *lyber man* (*traut mein* d) *her ywyn*; die übereinstimmung von ad hat sicher einen höhern kritischen wert als B; wir werden natürlich nicht annehmen, dass der Schwabe Hartmann das *î* als diphthong sprach, sondern es scheint eine auf die wälschen eigennamen beschränkte reimfreiheit zu sein. 70 werden wir statt des kommas ein ausrufungszeichen zu setzen haben; denn es ist ungehörig, dass *des prîses* einmal durch den voraufgehenden satz erläutert werden soll und dann auch durch den folgenden, während bei der von mir vorgeschlagenen interpunktion erst die antithese von 71—72 scharf hervortritt, welche genau der von 69 und 70 entspricht. 79 *sprach* Ad = *antwurt* BEHabdf. 94 *vrâgten* AEd = *vrâgte* BDHbf Bech; schwerlich kann im praedicat plur. und sing. neben einander stehen; der plur. ist als eine änderung der schreiber anzusehen, welche des reimes halber auf *riet* nicht ausgedehnt wurde.

7600 *der* A = zu streichen mit BDEHb (*do* adf). 02 *niene* EH (*niht ne* A) = *niht* bdL[1] oder wahrscheinlicher *iht* BDa Bech (*gemäd* f). 37 *von* AHd = *vor* BDabf. 52 *ez ouch mir wol* A = *sich ouch mir* EHf (*sich mir ouch* B, *sich wol* D, *sich rechte* a, *mir zu eren* b); intransitives *rüegen* ist vorwiegend mitteldeutsch. 63 *der künic Artûs* AD = *Artûs der künic* BHbdf (*der kunig* a). 82 *unde* Ab = *und doch* BEHa (fehlt D); die symmetrie mit der folgenden zeile verlangt *doch*. 90 *ze* Aa = *her ze* BDHdf(be). 92 *einvaltem* (*einvalten* A) = *einvaltigem* DEHbdf (*eynen willigen* a).

7702 *irr* (*ir ir* AL[1]) = *ir* BDHab; es ist nicht nötig einen nebensatz zu haben, auf welchen *sus* in z. 7700 zu beziehen ist; dies bedeutet einfach 'sonst, andernfalls, wenn ihr es nicht zu einer rechtlichen entscheidung kommen lasst'; folgte ein

bedingungssatz, so würde *sus* nur störend sein. 09 *von* = *von der* BDbdf (*uñ* AaL[1] Bech); wiewol Lachmann zugibt, dass *und* falsch ist, so sollen dennoch Aa die vorlage getreu bewahrt haben; *und* soll eine alte verderbnis der allen gemeinsamen quelle sein und *von der* nur eine geschickte besserung; wenn man zu solchen mitteln häufig seine zuflucht nimmt, so kann man von jeder beliebigen hs. beweisen, dass sie den urtext am getreuesten bewahre; übrigens ist *der* notwendig, denn es handelt sich um die eine bestimmte drohung des Artus. 61 *verdienez* Ad = *gediene ez* BDab. 61 *ez* A = *ez iemer* alle übrigen, auch f. 85 hat f *urche* übereinstimmend mit *verhe* Bc; es ist schwer zu entscheiden, ob dieses oder *verre* ADbd richtig ist. 87 *niene* (*ine ne* A) = *niht en* BDb oder *niht er* adf cf. s. 306.

7802 *ir getete* A (*irn tete* D, *im tet denn* a) = *irn* (*ir* d) *getuo* Bd Bech (*ir thu* c, *ir getruw* b), und dann 01 ein komma statt des punktes mit L[1] Bech; dass der satz negativ sein muss, folgt von allem übrigen abgesehen, schon aus der setzung der vorsilbe *ge*, die in einem positiven hauptsatze nicht stehen könnte. 06 *des* Af = *es* abd (*sin* BD). 36 *swenner* Aa = *swenner nù* BDbdf. 39 *geschiht* Aa = *geschiht iu* BDbdf. 50 *iu wol* A (*wol* B) = *iu* Dabdf. 54 *mit f'andern* = *mit andern* AEaL[1] Bech (*mit den andern* B, *mit in* D, *mit den* bdf), richtiger vielleicht noch *mit den andern*, wobei *mit den* in eine silbe zusammengezogen werden müste. 57 *wer iu* A (*der uch den* D) = *wen iuwer* Bbdf; letzteres soll nach Lachmann eine besserung sein, die auf dem misverständnis von *rât* in z. 7849 beruht; das kann ich nur so verstehen, dass die schreiber *rât* dort nicht collektiv, sondern fälschlich abstrakt verstanden und daher auch hier sich eine änderung erlaubt hätten, in welcher *rât* eben so abstrakt als überlegung der Laudine gefasst wäre; aber was hindert uns denn *rât* in der lesart von Bbdf collektiv zu fassen? ich übersetze 'wen euer versammelter rat unter euren untergebenen finden mag, der diese bürde (die verteidigung des brunnens) übernehmen kann'; so ist alles klar, aber nicht bei der lesart von A; denn es handelt sich nicht darum einen plan über die art und weise der abhülfe zu machen; darüber ist man im klaren: es handelt sich nur darum eine person ausfindig zu machen, welche nicht zu raten hat, wie

in der lesart von A vorausgesetzt wird, sondern nur zu handeln, den kampf gegen den gewittermacher zu bestehen. 58 *ingesinde* Ad = *gesinde* BDabf. 60 *der* A = *daz er* BEab (fehlt Ded, *dèr* L[1], auch 59); der wechsel in der construktion, welcher recht wol möglich ist, scheint zur änderung in A und zur auslassung in Ded anlass gegeben zu haben. 64 *habe* Adf = *hân* BDab. 71 *dèr* (*der* A) = *daz er* BDEabf cf. zu 2128. 74 *ruochte* AE = *geruochte* BDabdf. 94 *enpfâh et* (*untfahet* A) = *enpfâch* BDabdf cf. s. 304. 98 *begundet* Aa = *woldet* BDbdf.

7936 *niht* Aa = *dà niht* BDbd. 54 *alsò bi* Ab (*also by* a, *hie bi* D) = *sò* (*also* E) *nàhen bi* cf. Chrest. 6667 *si pres*; dann ist *daz ich* zu verschleifen. 56 *juncvrouwe* Aa = *vrouwe* d (*ia frauwe* e, *ach fraw* f, *frouwe Lunet* BD, *Lûnet fraûw* b). 56 *daz ist* A (*ez ist* Da, *es ist nicht* e) = *ist ez* (*diz* B, *daz* b) (*ist es nicht* d, *ich furcht ez sey* f); letzteres ist entschieden angemessener: wollt ihr euch bloss über mich lustig machen, oder habt ihr mich wirklich gesucht? 66 *brechen ir* = *brechen danne* (*den* b) *ir* Bb (*brechen den* Db, *dan breken ern* AafL[1]); Bech schreibt *den ir*, *den* als artikel gefasst; aber der artikel mit dem gen. des persönlichen pron. müste bei Hartmann erst sicher belegt sein, ehe er wie hier und auf noch unsicherer grundlage an andern stellen conjiciert würde. 74 *dòne* A (*do* d) = *dochn* BD (*doch* abf). 90 *verdienet* Adf = *gedienet* BDab. 96 ist *und* mit allen hss. und L[1] wider einzusetzen cf. Chrest. 6694 *com celi qui autrui avoir anprumte et puis si le repaie.*

8010 *liebe vrou* Aa = *vrouwe* BDEbd (*traut fraw* f). 51 *bewìse et* (*bewiset* A) = *bewìse* BDabdfL[1] cf. s. 304. 66 *enein* = *in ein* alle hss. Bech. 69 *haltet* AEa = *behaltet* BDbf (*behabt* d). 69 *gewàrheit* A = *wàrheit* alle übrigen, auch fL[1]. 84 *hàn geliten ê* = *lìden iemer ê* cf. s. 303. 96 *er mich* A = *er* die übrigen. 96 *hât* Aa = *habe* BDbd.

8105 *sündigen* AE = *schuldigen* BDabdfL[1]. 06 *swàre* (*groz* D) *er schulde* AD = *swære schulde er* BEabdf; Bechs conjektur ist unnötig. 16 *ich* Aa = *ichs* BDbdf. 16 *mìner* A = *mit* BDEabdf; es ist dann *gewarheit* zu schreiben cf. Bechs anmerkung; *gewàrheit* gibt es nicht, es ist überhaupt eine unmögliche bildung cf. zu 8069. 22 *her Iwein*, *lieber herre mìn* B = *lieber man* (*traut mein* d) *her Iwein* ad (?) cf. zu 7567.

37 *gesach* Ab = *sach* BDEa (*besach* d). 65 *iu gesagen* DadL[1] (*iu niht gesagen* Bb Bech; *iu* in dieser zeile ist durch Bb schlecht bezeugt; da man es aber doch nicht gern entbehren wird, so werden wir berechtigt sein, statt des *ouch ich* aus AB in zeile 64 das eben so gut bezeugte *ich iuch* aus Dd (*ich aüch* b, *ich* a) aufzunehmen, welches durch das *iu* von Bb in z. 65 eine weitere stütze erhält.

Ich füge eine aufzählung derjenigen stellen bei, an welchen Lachmann von der überlieferung sämmtlicher hss. abgewichen ist, damit man sich leicht durch vergleichung derselben überzeugen kann, ob und wieweit solche abweichungen überhaupt berechtigt sind: 155. 309. 449. 802. 845. 872. 1206. 1376. 1410. 1522. 1639. 1720. 1735. 1744. 2053. 2608. 2667. 2798. 2853. 3613. 3760. 3927. 3944. 4062. 4067. 4084. 4247. 4413. 4431. 4445. 4495. 5022. 5160. 5351. 5401. 5427. 5480. 5521. 5582. 5957. 6307. 6497. 6519. 6575. 6645. 6645. 6670. 6712. 7058. 7212. 7370. 7469. 7996.

LEIPZIG. H. PAUL.

DIE ALTHOCHDEUTSCHE UEBERSETZUNG DER BENEDIKTINERREGEL.

Das studium der althochdeutschen sprache und literatur bedarf im einzelnen noch sehr der ausführung und vollendung.

Was zunächst die grammatik betrifft, so gründet sich das grosse Grimmsche sammelwerk vielfach auf schlechte texte und auch die überaus schätzenswerten arbeiten Weinholds sind — wie es ja bei einem so umfassenden stoff nicht anders möglich ist — von mannigfachen irrtümern im einzelnen nicht frei; wir werden dies im folgenden zu bemerken öfters gelegenheit haben. Die irrtümer sind dann zum teil in die kleineren schul- und lehrbücher der ahd. grammatik übergegangen. Sie zu beseitigen gibt es nur ein mittel, nämlich das, jedes ahd. denkmal auf seinen dialekt und seine orthographie hin genau durchzuarbeiten. Wenn dies geschehen sein wird, so wird manches falsche berichtigt, manches unklare aufgehellt, manches neue gefunden sein. Was uns daher zum weiteren ausbau der ahd. grammatik vor allem not tut, ist eine anzal monographien, die den dialekt jedes einzelnen schriftwerkes, zunächst natürlich der grösseren und wichtigeren, bis ins kleine genau darstellen.

Ebenso herscht in literarhistorischer beziehung über viele erzeugnisse der ahd. kirchlichen literatur noch mannigfaches dunkel; die kleineren homiletischen und katechetischen denkmäler sind in den 'denkmälern' von Scherer zwar auch literarhistorisch besprochen; allein manches ist mit zu grosser sicherheit hingestellt worden. Die glossen harren einer genauen bearbeitung durch Steinmeyer, die hoffentlich nicht mehr allzulange auf sich warten lässt. Vieles, z. b. die schriften Notkers, ruht noch ganz.

Das denkmal, mit welchem wir uns im folgenden beschäftigen wollen, ist bisher weder grammatisch noch literarhisto-

risch eingehend behandelt worden: Die dem Kero zugeschriebene übersetzung der regula Sct. Benedicti im Sct. Galler codex 916, gedruckt zuerst bei Schilter, dann bei Hattemer. Dieses denkmal soll der nachfolgende aufsatz zuerst grammatisch, dann literarhistorisch untersuchen; er zerfällt demgemäss in 3 teile:

1) dialekt und orthographie des denkmals.
2) das verhältnis der deutschen übersetzung zum lateinischen text.
3) entstehung und zeit des denkmals.

Der erste teil wird der ausführlichste werden; denn einerseits wird es notwendig sein, in ihm einzelne grammatische fragen zu erörtern, andrerseits muss durch ihn festgestellt werden, ob zwischen einzelnen partien des denkmals orthographisch-dialektische unterschiede stattfinden oder nicht. Dazu sind aber statistische aufstellungen erforderlich. Ich habe mich bemüht, in diesen letzteren eine gröstmögliche genauigkeit zu erreichen; etwaige kleine fehler im einzelnen dürften bei der masse des materials entschuldigung finden. Die handschrift selbst zu kollationieren war mir nicht vergönnt; meine angaben beruhen daher auf dem Hattemerschen texte, für dessen etwaige fehler ich nicht verantwortlich gemacht werden kann. Ich citiere nach seiten der Hattemerschen ausgabe; eine 1 hinter der zahl der seite bezeichnet die obere, eine 2 die untere hälfte derselben; also z. b. $30_{,1}$ bedeutet s. 30 bis *keliti*, $30_{,2}$ von *ze dih* an; die grenze zwischen 1 und 2 ergibt sich allerdings nicht immer auf den ersten blick, doch wird diese einrichtung zur erleichterung des nachschlagens dienlich sein.

I. Dialekt und Orthographie.

1. Konsonanten.

A) Gutturale. g — k.

Im anlaute ist das ursprüngliche *g* nur in wenig fällen stehen geblieben. *garawidu* und *gnada* $32_{,1}$, *gaugron* $100_{,2}$. $105_{,2}$, *gangararo* $105_{,1}$, *geswason* 104, *grozzii* $107_{,1}$, *ganuctsameru* 75. Ferner einigemale wo ursprünglich anlautendes *g* durch präfixe oder composition zu inlautendem geworden ist *eo-goweri* 57. *pi-gunnan* 68. *ana-gat* 72. *in-gangantemu* 85. *in-ganc* $110_{,2}$. *ki-gangan* $111_{,1}$ *in-ga-ganganer* $115_{,1}$. *ke-gangan* $116_{,2}$. *inke-gankaner* $117_{,2}$. *un-gilaubig* 78. *ki-geban* $106_{,2}$. *un-ga-* $45_{,1}$ und $122_{,2}$ (3 mal). Hier

geht dem *g* überall vokal oder *n* vorher; doch ist auch in diesem falle *k* das gewönliche, also *in-kangan, ke-kangan, pi-kinnan* u. s. w. Bis auf diese unbedeutenden ausnahmen ist die verschiebung von *g* zu *k* im anlaute durchgedrungen. Doch ist *k* nicht das einzige zeichen, was im aulaute steht; es wechselt mit *c*. Das verhältnis beider ist folgendes. Nur *k* haben alle diejenigen wörter, in denen auf *k e* oder *i* folgt (mit einziger ausname von *cernlìhho* $30_{,1}$) weil man sonst dieses *c* von dem für *z* geschriebenen nicht hätte unterscheiden können. Vor *a* findet sich *c* und *k*. Bei den häufig vorkommenden wörtern *kagan*, *kangan* und *karawan* überwiegt bei weitem *k* (*cagan* findet sich nie, *cangan* nur in *umbicangen* $100_{,2}$, *umbicanc* $111_{,1}$, *carawan* nur $100_{,1}$ und *ke-carawan* $119_{,2}$); auch das präfix *ka-* hat durchgängig *k*, nur $83_{,1}$ steht *cameinsamon* und $75_{,1}$ *canuhtsamera*. Bei den seltener vorkommenden wörtern schwankt der gebrauch; doch überwiegt hier im allgemeinen *c*. *cauma* mit ableitungen und zusammensetzungen findet sich 5 mal ($89_{,1}$ zweimal, $91_{,2}$ zweimal und $92_{,2}$), *kauma* nur einmal 84; *cast* steht 3 mal ($35_{,2}$. $115_{,2}$. $116_{,1}$); *kast* 2 mal ($106_{,1}$. $116_{,1}$); *cataling* steht $106_{,2}$, *kataling* $113_{,2}$. Nur *c* haben *carto* $56_{,2}$. *cart* $94_{,2}$. *calm* 88. Vor *o* und *u* steht nur *c*. *cold* $35_{,1}$. *picurte* und *curtilom* 73. *comman* $33_{,2}$ und $56_{,1}$. *rehtculichontem* $60_{,1}$. Ebenso steht in den beiden unzähligemale vorkommenden wörtern *cot* und *cuat* nur *c*, nie *k**), auch in allen ableitungen und zusammensetzungen; endlich auch in dem 45 mal vorkommenden *eo-co-welih*, sowie in *eo-co-weri* 70 und *eo-co-wemu* $108_{,2}$. Es scheint demnach, als habe das *k* vor den hellen vokalen eine andere aussprache gehabt als vor den dunkeln; das *a* steht zwischen beiden in der mitte; daher hier das schwanken. Es kann doch z. b. unmöglich zufall sein, dass das ursprüngliche präfix *ga-* einerseits nur *ke* und *ki*, andrerseits nur *co-* geschrieben wird und dass sich sowol *ka* als *ca* findet. — Vor *r* und *l* steht nur *c*: *kecremiter* $31_{,1}$. *picraban* $42_{,2}$. *crimmii* $38_{,1}$. *kecriiffant* $46_{,2}$ (dafür einmal unregelmässig *ch*: *kechriffe* $87_{,2}$) *abcrunte* $51_{,2}$. *clatamuatan* $47_{,2}$. *claulicho* $116_{,1}$.

*) Von *cot* hat dies schon Jakob Grimm bemerkt gr. I²180. Der dort angegebene grund, dass *c* älter sei und dass man in dem heiligen namen die neuerung des *k* nicht sobald wagte, ist dem oben angegebenen gesetze gegenüber hinfällig.

— In fremdwörtern steht *c*: *canticun* $61_{,2}$. *curs* $67_{,1}$ (aus lateinischem *cursus* Graff IV, 497) *cucalun* $107_{,1}$ (aus *cuculla*). Doch findet auch hier vor *a* schwanken statt: *kalizíun* $107_{,1}$ (aus *caliga* Graff IV, 391) *calizíun* $108_{,2}$.

Im inlaut steht sowol *g* als *k*. Steinmeyer hat in einem aufsatze in Haupts zeitschrift 16, s. 131 ff. bemerkt, dass die verschiebung zu *k* im ersten teile, d. h. bis zu seite 54 (incl.) viel seltener sei, als im zweiten. Folgende beide tabellen geben das genaue verhältnis:

a) Zwischen vokalen stellt sich die sache so:

	(bis seite 54 incl.)		(nach seite 54.)	
	g	*k*	*g*	*k*
Ableitungssilbe *-ig-*	18	2	36	17
Ableitungss. *-ag- (slafag manag etc.)*	3	1	1	3
wizago	7	—	5	—
tag-	15	1	37	1
weg- (via)	—	2	—	1
auga	9	—	2	—
liugan	1	—	—	1
swîgan (tacere)	5	1	1	2
tragan (ferre)	3	1	1	1
perag- porag- (cavere abscondere)	2	2	—	—
zog- in den ordinalz.	—	—	2	—
egî (disciplina)	1	5	—	6
magan	3	1	1	—
kagan	1	1	2	5
eigan (proprius, habere)	9	4	1	11
sagên forasago	2	1	—	1
sorag-	1	—	—	—
stîgan	6	—	—	1
digî	1	—	3	2
piogan widarwîgo pereg-	1	—	2	—
stiagil	5	—	3	—
trâgi (piger)	2	—	2	—
chlagon	1	—	1	—
digit	—	—	—	1
kelegit	—	—	1	1
kehugit	—	—	—	1
keaugit	6	—	—	1
kehneigi -git	2	—	—	—
	104	22	101	56

Diese tabelle stimmt zu der Steinmeyerschen bemerkung um so mehr, da auf die 101 *g* in der zweiten hälfte allein 37 auf ableitungen und flexionen von *tag* fallen, wo überhaupt nur 2 mal *k* steht. Lässt man dieses wort ganz weg, so erhält man in der ersten hälfte 89 *g* und 21 *k*, in der zweiten 64 *g* und 55 *k*.

b) Nach liquiden und nasalen:

	(bis seite 54).		(von seite 55 an).	
	g	*k*	*g*	*k*
fang (accipere)	1	—	10	5
folgên	7	—	9	1
zunga	5	—	2	1
antlengan	2	—	—	2
langêr	—	—	2	–
jungêr	3	—	2	1
pringan	2	—	3	6
singan	—	—	8	4
alongêr	—	—	2	1
ringiro	–		1	1
morgan	—	—	3	4
kangan	5	—	16	7
porgen	2	—	1	2
dwingan	2	—	—	—
engil	1	—	—	—
engêr	2	—	1	—
pergan	—	—	—	2
pirkic	—	1	-	—
hengit -gida	—	—	1	2
sprengit	1	—	—	—
erbolgan abulkî	1	2	—	–
ableitungssilbe *-ing-*	—	—	3	—
	34	3	64	39

Nicht mitgezählt ist in dieser tabelle die femininalableitungssilbe *-unga*, die immer *g* hat; nur das wort *scamunka* findet sich merkwürdigerweise 3 mal mit *k* und nur einmal (91_2) mit *g*. — Die zahl der *g* hat sich laut obiger tabelle in der zweiten hälfte der ersten gegenüber noch nicht verdoppelt, die der *k* verdreizehnfacht. Die verschiebung des *g* zu *k* im inlaut ist also in der zweiten hälfte des denkmals vilmehr

durchgedrungen als in der ersten und zwar ist sie am häufigsten in dem abschnitt s. 58—79 und s. 96—116.

Für *k* findet sich die schreibung *c* im inlaut nur in *zweinzicozstin* $68_{,1}$, *emezzico* $78_{,1}$, *heilicorin* $120_{,1}$ und *tracan* $110_{,2}$.

Im konsonantenumlaut*) ist *g* nur selten stehen geblieben; die gewönliche umwandlung ist *gj* = *ck*, bisweilen *cc*. *licken* steht 6 mal (*liccan* nur $97_{,1}$, *liche* $101_{,1}$ ist schreibfehler); *leckan* steht 3 mal (*leccan* $29_{,2}$ und 112); *auckan* steht 7 mal (*augan* ist stehen geblieben $32_{,2}$. $69_{,2}$. $84_{,1}$.); *hneickan* steht 1 mal (52); *dickan* steht 1 mal ($119_{,2}$); *weckan* steht 1 mal (48)**); *kenuackan* steht 1 mal ($107_{,1}$) (*kenuagan* $108_{,1}$); *huckan* steht 4 mal (die *kehucke* = memor nicht mitgerechnet). Das *g* ist also stehen geblieben nur nach unmittelbar voraufgehendem diphthong (langer vokal kommt nicht vor) und auch hier ist *ck* vil gewönlicher.

Bei den schw. vv. der *i* klasse werden die endungen des praeter. und prtcp. praeter. häufig ohne das ableitungs *i* angehängt; dann ist zu bemerken, dass sich *g* stets zu *c* wandelt. Wir haben also neben *kehukit* ($110_{,1}$) *pihuctiger*, *kehuctic*, *pihucti*, *farhoc-ton* (spreverunt) $37_{,1}$, neben *kehneigit kehneictemu* $56_{,2}$; ausserdem noch *erflaucter* perterritus $29_{,1}$. Unmittelbar vor *t* findet sich in der ganzen benediktinerregel überhaupt nur *c*, nie *k*.

Im auslaut ist ursprüngliches *g* stets zu *c* (nie *k*) geworden. Beispiele: *zuakanc* 79. (dat. dagegen *umbicange* $111_{,1}$. $45_{,1}$) *lanc-sam* $34_{,2}$. *sanc* $67_{,1}$ (dat. *sange* $68_{,2}$) *tolc wec mac sorc-haft armuuc* ($118_{,1}$. $120_{,1}$) *scawunc* ($107_{,1}$) *keziuc* ($122_{,2}$) und stets die adjektivische ableitungssilbe *-ic* z. b. *einic* $83_{,1}$.

k — ch.

Im anlaut ist *ch* allgemein durchgedrungen. *cnuati*

*) Der kürze wegen bediene ich mich des von Müllenhoff und Scherer in anwendung gebrachten ausdrucks.

**) Es sind 2 verschiedene verba zu unterscheiden. Got. *vagjan* ahd. *weckan* movere und got. *vakjan* ahd. *wecchan* excitare. In unserem denkmal begegnen beide. a) *weckan* in *weckentiu* moventia $48_{,2}$. Diese form stellt Graff I, 675 ohne grund zur wurzel got. *vak* ahd. *wach*. b) *wecchan* in *foraerwecchan* promovere $117_{,2}$. Hier haben wir die bedeutung a) und die form b). Der unterschied beider verba wurde also nicht streng festgehalten. Beides, form und bedeutung von b) haben wir dagegen in *erwecchentern* excitante $31_{,1}$ und *sint erwehchit* suscitantur $123_{,1}$.

58 und *clohhot* 100,$_1$ sind schreibungenauigkeiten, da sich sonst stets *chnuat* (4 mal) und *chlokhon* (2 mal) findet. — Die nicht eingebürgerten fremdwörter lassen *c* stehen (vgl. oben), die eingebürgerten haben *ch; chiricha* 62,$_1$. 87,$_2$. 96,$_1$. *chliricho* clericorum 115,$_2$, *chamfan* oft, *chuhchina* coquina 88. *fimf-chustim* pentecoste 91,$_2$. Neben dem gewönlichen *christ* erscheint 2 mal (29 und 30) *crist*. — Die schreibung *hc* für *ch* findet sich im anlaut nur einmal: *hcreftio* 57. — Besonders betrachtet werden müssen die mit *qu* anlautenden wörter. Die gewönliche schreibart für diese ist *qhu* und etwas seltener *qhuu*. Bis s. 54 kommen nur diese beiden formen vor. Von s. 55 an aber treten, wie schon Steinmeyer a. a. o. bemerkt hat, auch andere schreibweisen ein. Gleich auf s. 56,$_2$ findet sich *quad* ohne *h* und ebenso *quemanero* 110,$_2$. Sehr häufig wird ferner von s. 55 ab *ch* für *qh* geschrieben. *chu* ist besonders häufig von 60—62, wo es 10 mal vorkommt (hier steht nur 2 mal *qhu*); ferner erscheint *chu* noch einmal auf s. 112. — *chv* steht 59,$_2$ 2 mal, 106,$_1$ und 112,$_1$ *). — *chuu* 87,$_1$. 106,$_1$. Schreibungen mit *ch* finden sich also im ganzen 18 mal und zwar erst von s. 55 an. Doch erscheinen auch von hier an noch 22 *qhu*, 4 *qhuu* und 2 *qu*.

Im inlaut ist die verschiebung ebenfalls vollständig durchgedrungen. Es kommen vor die schreibarten: *ch, hh, hch, cch* und *h*. — *ch* steht durch das ganze denkmal sehr häufig nach den harten vokalen *a, o, u* (37 mal) und nach liquiden und nasalen (23 mal); nach weichen vokalen (*e i*) steht es erst von s. 55 an und zwar in *michil* (60,$_2$. 117,$_1$) *zeichan* (82,$_1$ 2 mal. 84,$_1$. 88. 100,$_1$ 2 mal. 100,$_2$. 105,$_2$. 112,$_1$). *smecharem* 101,$_2$. *kirechida* 60,$_1$. *pisrichaner* 114,$_1$, und ausserdem 49 mal in der ableitungssilbe *-lîch-*, im ganzen also 63 mal. Dieses *ch* nach weichen vokalen erscheint nur in folgenden 4 abschnitten: s. 58—79. s. 82—84. s. 88—90. s. 96—116. in diesen ziemlich häufig; dann noch einmal s. 57 und 2 mal s. 117. Vor s. 55 kommt es nach *e* oder *i* nicht ein einziges mal vor. — Vor konsonanten steht *ch* nur 3 mal in den cass. obll. von

---

*) Lachmann (specim. ling. franc.) liest auch 57 *pichveme*. Hattemer hat *picheme*, wol mit unrecht, denn blosses *ch* kommt nie für *qhu* vor (in *chortar* und *choman* steckt das *v* im *o*).

achar, wo *a* ausgefallen ist, *achre, achro* und *achrum* ($56_{,2}$. $91_{,2}$) und *in pidachta* operui $54_{,2}$. — *hh* ist die häufigste schreibweise und begegnet sowol nach weichen als nach harten vokalen durch das ganze hindurch wenig über 200 mal; es steht aber nie unmittelbar vor oder nach konsonanten. Hier ergibt sich also kein unterschied zwischen der ersten und letzten hälfte. — Dagegen findet sich *hch* in der ersten hälfte nur 3 mal und zwar nur in dem worte *ruahcha* (36. $37_{,1}$. $39_{,1}$); von seite 55 ab steht es 83 mal und zwar erscheint es ebenfalls meistenteils, aber nicht ausschliesslich, in jenen 4 eben genannten abschnitten. Es hat seine stelle sowol nach harten als nach weichen vokalen, aber nie unmittelbar neben konsonanten. — Das blosse *h* ist die seltenste schreibweise. Nach weichen vokalen steht es 32 mal durch das ganze denkmal hindurch; davon fallen die meisten, nämlich 26 auf die ableitungssilbe *-lìch-*. Nach harten vokalen steht es nur 3 mal und zwar nur in der zweiten hälfte, nämlich *keprauhoter* $55_{,1}$. *mahon* $59_{,1}$. $116_{,2}$. — Beliebt ist *h* unmittelbar vor *t*; denn man war hier bereits diejenigen *h* zu schreiben gewohnt, die einem got. *h* entsprechen, in wörtern wie *naht forahta*; diese müssen im ahd. einen ähnlichen klang gehabt haben, wie die aus *k* verschobenen *ch**). So schrieb man denn *kesuahtos* 53 von *suachan*, *kistraht* $96_{,1}$ 2 mal von *strechan*, *wahta* st. fem. von *wechan*, *trahton* aus tractare $41_{,1}$. *ch* erscheint hier nur in *pidachta* von *dechan* $54_{,2}$ und für *ch* in ungenauer schreibung *c* in *kestactem* von *stechan* $56_{,2}$. — *cch* findet sich nur in *clocchot* 124.

Der konsonantenumlaut wird gewönlich durch *ch* = *kj* ausgedrückt: *wechan* $31_{,1}$. $117_{,2}$. *erqhuichan* $42_{,2}$. *secho* rixae nom. plur. von *sekja* (Graff VI, 76) $123_{,1}$. Einmal findet sich *cch*, nämlich *decchan* $98_{,1}$. Tritt (im praeter. und part. praet.) *t* unmittelbar an die wurzel, so wird, wie eben erwähnt, aus *ch h*.

Die fremdwörter mit inlautendem *k* gehen teils auf die

*) Es beweist dies ohne zweifel, dass der unterschied des *hh* vom *h* (= got. *h*) kein anderer war, als dass ersteres als doppelkonsonant eben auch doppelt articuliert wurde. Vor *t* muste sich die doppelkonsonanz vereinfachen und die beiden laute fielen in der aussprache, und demgemäss auch in der schreibung, zusammen. — W. B.

verschiebung ein, teils nicht. Ersteres ist der fall bei dem etymologisch allerdings noch nicht ganz sicher gestellten *chiricha* $62_{,1}$, wofür auch *chirihha* $87_{,2}$ und *chirihcha* $96_{,1}$, bei *tunihha* aus tunica $54_{,1}$, bei *chuhchina* 88, *chliricho* $115_{,1}$, *trahton* aus tractare $41_{,1}$; letzteres in *cucala* $107_{,1}$. *cantico* $61_{,2}$. *lectur* $59_{,2}$ und in dem aus lectio entstandenen *lectia* (*lecza*, *lectza*, *leczia*), ferner in *dicton* aus dictare $38_{,1}$. *trahton* ist also schon ein völlig deutsches wort geworden, *dicton* noch nicht.

Im auslaut ist das gewönlichste *h*. *werah* $55_{,1}$. $101_{,2}$. $102_{,2}$. *puah* $30_{,1}$. $59_{,2}$. $82_{,2}$. *auh* $47_{,2}$. *piloh* $48_{,2}$. *ruah-licha* $111_{,1}$, ferner stets die ableitungssilbe *-lîh*; nach konsonanten *tranh* $102_{,2}$. *umbincirh* $70_{,1}$ (wol aus circulus). — *ch* steht in *werach* $30_{,1}$. $31_{,2}$. 40. $52_{,1}$, nach konss. in *scalch* $38_{,1}$. Für *ch* ist einfaches *c* geschriben in *werac-man* 57 und *kidanc* $32_{,2}$*), *hc* in *werahc* $101_{,2}$.

h.

Im anlaut. Vor vokalen wird es bis s. 54 regelmässig behandelt. Von s. 55 ab treten einige unregelmässigkeiten ein. Es fehlt einmal wo es stehen sollte: *orren* oboedire $114_{,1}$ und steht 6 mal, wo es fehlen solte: *hubilan* $55_{,1}$. *hachustim kehaucken* 57. *heru* $61_{,2}$. *herist* $67_{,2}$ *heikinin* $112_{,2}$.

Wir kommen nun zu der wichtigen frage: wie steht es mit *h* vor den 4 konsonanten *n*, *l*, *r*, *w*? Wenn sich zwischen einzelnen teilen unseres denkmals in dieser beziehung scharf abgegrenzte unterschiede finden, so wird man dies nicht als einen blossen zufall ansehen können, sondern auf verschiedene verfasser oder schreiber schliessen müssen. Ehe ich zur untersuchung selbst komme, noch eine vorbemerkung. In 3 wörtern scheint es nämlich nicht ganz sicher zu stehen, ob sie anlautendes *h* haben oder nicht. Das ist erstens *zuahuustrenteem* attonitis $31_{,1}$; über dieses wort kann mit sicherheit nichts entschieden werden (vgl. Graff II, 293). Zweitens *liotan* got. *liudan* as. *liodan*; davon kommt in unserem denkmal das praeter. vor: *framerhlot* propagavit $30_{,1}$, also mit *h*. Graff II, 198 führt aus den glossen noch 2 mal die form *arhlutun* an; sonst hat das wort auch im ahd. kein *h*. Das dritte wort ist *lippan*

*) Der annahme, dass in *kidanc* am schlusse wirklich ten. gesprochen sei, widerspricht *tranh* $102_{,2}$ und die cass. obll., die stets *ch* haben *kedancha kedanchum*.

parcere got. *hleibjan* ἀντιλαμβάνεσθαι Luc. 1, 54 an. *hlîfa.* Im ahd. kommt es nie mit *h* vor (Graff IV, 1110). Sehen wir aber die stellen an, in denen es erscheint, so ergibt sich, dass es hauptsächlich bei Otfried und Notker vorkommt, und bei diesen ist *h* vor konsonanten überhaupt schon abgefallen. Ausserdem steht es in den glossen, die Graff mit Ib und Rd bezeichnet und das sind genau dieselben, die für *arlutun arhlutun* setzten; es scheint in ihnen mithin zwischen *l* und *hl* überhaupt verwirrung eingetreten zu sein. Endlich findet sich das wort noch einigemale in unserem denkmale, nämlich $52_{,2}$. $69_{,2}$. 72. 89. Die 3 letzten stellen fallen aber in abteilungen, wo, wie wir gleich sehen werden, das *h* vor konsonanten schon überhaupt abgefallen ist; die erste $52_{,2}$ steht allerdings in einem teile, wo *h* sonst stehen geblieben ist, aber auch in diesem abschnitte findet sich gerade vor *l* das *h* abgefallen, *lancha* $32_{,1}$. *ebanlozzo* consors $29_{,2}$. Also keine einzige von den stellen, wo *lîppan* vorkommt, beweist mit sicherheit, dass es im ahd. ursprünglich ohne *h* war; das wort kann recht gut *hlîppan* gelautet haben, nur ist es uns zufällig in dieser gestalt nicht mehr überliefert.

Nun zur sache selbst. In beziehung auf anlautendes *h* vor conss. sind in unserem denkmal folgende unterabteilungen zu machen:

1) von anfang an — s. 57. Hier findet sich 5 mal *hlauffan* ($29_{,1}$. $_{2}$. $31_{,2}$. $32_{,1}$. 47,2) 14 mal *hwer hwaz* ($29_{,1}$. $30_{,2}$ 2 mal. $31_{,1}$. $_{2}$ 4 mal. $32_{,1}$. $32_{,2}$ 2 mal. $35_{,1}$. $36_{,2}$. $47_{,1}$) 4 mal *hreini* ($30_{,1}$. $42_{,2}$. $44_{,2}$ und *heinan* für *hreinan* 57) *hlosen* ($30_{,1}$) 3 mal *hneigan* ($30_{,1}$. $41_{,2}$. $56_{,2}$) *hwaslihho* ($30_{,1}$) 7 mal *hwerban* und *hwaraban* ($30_{,1}$. $31_{,2}$. $34_{,1}$. $38_{,1}$. $45_{,1}$. $51_{,2}$. $52_{,2}$) 3 mal *anahlinen* ($36_{,2}$. $44_{,1}$. $46_{,2}$) *hriwa* ($33_{,2}$) 2 mal *odhwila* ($40_{.1}$. $43_{,1}$) 2 mal *hlahtar* ($44_{,1}$. $56_{,1}$) 3 mal *hleitara* ($49_{,2}$. $50_{,1}$ 2 mal) *hrucki* ($53_{,2}$) *edeshwelih* ($52_{,2}$) *hwialihhi* ($39_{,2}$) *hwenne* ($37_{,2}$) *hwanta* ($37_{,2}$) 3 mal *hweo* ($39_{,2}$. $48_{,1}$. $50_{,2}$) *hlutreister* ($56_{,1}$) *hwanan* ($41_{,1}$) 5 mal *hwelih* ($42_{,1}$. $_{2}$. $48_{,2}$. $52_{,2}$. $53_{,1}$) 2 mal *eocohwelih* ($50_{,2}$. $56_{,2}$), also 63 mal anlautendes *h* vor conss. — Ausnahmen: Die vom stamme *hwa* abgeleiteten pronomina, wenn sie präfixe bekommen, lassen fast stets — auch in den folgenden abteilungen — das *h* fallen; daher findet sich in ableitung 1 18 mal *eocowelîh,* 2 mal *eddeswenne,* 2 mal *eddeswelîh,* 2 mal

eddeswer, ferner *eogoweri, so war so, sowelîh.* — Sonst fehlt *h* nur sehr selten und zwar nur vor *l,* nämlich in *lahtar* ($56_{,1}$ 2 mal) *ebanlozzon* $29_{,2}$. *lanchom* $32_{,1}$ und villeicht in *lîppanti* und *zualuustrenteem.*

In dieser abteilung ist also das stehen bleiben von *h* bei weitem das gewönlichste.

2) Seite 58—79. Hier ist das felen von *h* die regel. Es findet sich 3 mal *wila* ($58_{,1}$. $65_{,2}$. $66_{,2}$) *weamichili* ($60_{,2}$) *odowila* ($62_{,1}$. $69_{,2}$) *eddeswer* ($62_{,1}$) *laufan* ($63_{,1}$) *werban* ($64_{,1}$. 79) *reinan* ($64_{,1}$) *eocowelih* ($69_{,1}$ 79 2 mal) *welih* ($69_{,2}$) *wenne* und *eocoweri* (70) *weo* und 2 mal *lutar* (71) *erlozzan* (76) *sowelih* (76. 78) *wassira* acrior (78), also 25 mal fehlt *h.* — Es steht nur 1 mal, in *hwassi* sagacitas 77.

3) Seite 80—87. Hier pflegt *h* wider gesetzt zu werden. 2 mal *odhwila* ($80_{,2}$. $87_{,2}$), 2 mal *hreini* ($84_{,2}$) 1 mal *hwarban* ($87_{;2}$) und vom pronominalstamme *hwa hwelih* ($80_{,2}$) *so hwelih so* ($82_{,1}$) *so hwer so* ($86_{,2}$). — Doch ist zu bemerken, dass von pag. 84 der handschrift d. i. auf s. 82 bei Hattemer bis zum beginne des XXXV. kapitels auf s. 84 sich bloss *eocowelih* u. *so welih* findet und zwar jedesmal ohne *h.* Diesen abschnitt können wir also auch als einen bezeichnen dem das *h* fehlt; ein sicheres kriterium ist nicht vorhanden.

4) Im folgenden müssen wir jede seite einzeln ansehen. Es erscheint s. 88 *enti weliches so, eddeswaz* 2 mal, *wanan* unde; s. 89 kommt kein hierher gehöriges wort vor; s. 90 erscheint nur *eocowelih* und das gibt kein kriterium ab, da es auch in den partien, die sonst *h* haben, fast stets ohne *h* steht (es hat *h* nur $50_{,2}$. $56_{,2}$. $120_{,1}$); s. 91 *weo*; s. 92 nur *eocowelih.* — S. 88 beginnt also entschieden eine neue abteilung, die das *h* abwirft; wie weit diese aber reicht, lässt sich nicht mit sicherheit sagen, da im folgenden zu wenige und zu unsichere uzegnisse vorkommen. — Mit sicherheit lässt sich eine neue abteilung aufstellen von

5) S. 93—95. 3 mal *hlauffan* ($93_{,1}$. $_2$. $94_{,2}$); *eddeshwer* $93_{,1}$. *hriwôn* $94_{,1}$. *hwelîh* 95. — Nur einmal *kakanlaufit* $94_{,1}$.

6) S. 96—116. Das *h* fehlt stets. 2 mal *odwila* $99_{,2}$. $100_{,2}$. *laufan* $100_{,1}$. *ruam* $102_{,2}$. *lutar* $102_{,1}$. *warban* $108_{,1}$. *wealihnissi* $107_{,1}$. Die pronomina vom stamme *hwa* 22 mal ohne *h.* —

Ausnahme allein *hwaz* $99_{,2}$. — Auf s. 117 komt kein hierher gehöriges wort vor.

7) S. 118—125. Das *h* ist überall erhalten. *kihworvanissa* $118_{,1}$, 3 mal *hwerban* ($118_{,2}$. $125_{,2}$ 2 mal), *hlutar* $119_{,1}$, *hweizzi* 122, *hreini* 2 mal ($120_{,2}$. $121_{,1}$), *hwelih* und *sohwelih* 3 mal ($119_{,1}$. $120_{,2}$. $123_{,2}$), *so hwarso* $119_{,2}$. *hwaz* $121_{,1}$; selbst einmal *eocohwelih* $120_{,1}$. — Ausnahme nur ein *eocowelih* $121_{,1}$.

Im in- und auslaute entspricht es ganz dem got. *h*. In einem falle ist *h* bewahrt, wo sonst im ahd. stets *g* eingetreten ist, nämlich in dem verbum *frahên* und ableitungen. *frahemees* $32_{,2}$. *intfrahetomes* $34_{,1}$. *antfrahida* $32_{,2}$ und $55_{,2}$. Von diesem verbum führt Graff III, 815 nur noch ein beispiel mit *h* aus den glossen an; sonst hat es stets *g*. Das wort ist allerdings etymologisch nicht durchsichtig; *h* ist aber jedesfalls ursprünglicher als *g* (got. *fraih-na*). Im praeter. und partic. praet. starker verba wird *h* der wurzel, wie im ahd. überhaupt zu *g*: *kislagan* $54_{,1}$. Dies *g* ist weiter zu *k* verschoben in *farcikan* 79. — Verdoppelt ist ursprüngliches *h* in *sehhantem* $56_{,1}$ und in dem öfter vorkommenden *nohhein*, vorausgesetzt, dass die ableitung von *noh* (got. *nih*) und *ein* richtig ist. Diese verdoppelung lässt auf eine schärfere, dem *ch* sich nähernde aussprache schliessen, ebenso wie die schreibung *nachtes* $98_{,2}$ für *nahtes*. — Ausgefallen ist dagegen *h* in *forakisiit* $116_{,2}$ (2 mal) und in *eowit* $83_{,1}$. 89,2. $114_{,2}$, wofür gewönlich *eowiht*. — Die wurzel *nah* hat ursprüoglich *h* (got. *ganôhs ganôhjan*); sie hat im ahd. aber schon früh ein *g* erhalten und dies ist wider vilfach zu *k* verschoben, besonders im auslaut und konsonantenumlaut. So finden wir *kenuackan* $107_{,1}$. *kenuakit* $96_{,2}$. $107_{,2}$. *kanuage* $108_{,1}$. Folgt aber auf diese wurzel unmittelbar *t*, so erhält sich das alte *h*: *kinuhtlicho* $105_{,2}$. *kanuhtsam* 47. $62_{,1}$. $75_{,1}$. $86_{,1}$. $94_{,1}$. $_{2}$. $97_{,2}$; dafür steht nun 2 mal *kanuhctsam* $96_{,1}$. $_{2}$ und 4 mal *kanuctsam* $75_{,1}$. 77 (2 mal) $96_{,2}$; also auch hier *c* für *ch* resp. *h*.

Ich stelle am schlusse der übersicht wegen alle die fälle zusammen, wo *c* für *ch* geschrieben ist: a) anlaut *cnuati* 58. *clohhot* $100_{,1}$. — Umgekehrt steht *ch* für *c* in *kechriffe* $87_{,2}$. b) inlaut *kistact* $56_{,2}$: *kanuctsam* 4 mal. c) auslaut *werac-man* 57. *kidanc* $32_{,2}$. Da in allen diesen oder ganz analogen wor-

ten die schreibung mit *ch* die gewönliche ist, so wird man nicht zweifeln, dass diese *c* nur ungenauigkeiten der schreiber sind, nicht etwa wirkliche tenues.

hc steht für *ch*: a) anlaut: *hcreftio* 57. b) inlaut: *kenuhctsam* (2 mal). c) auslaut: *werahc* 101,$_2$.

j.

j (*i* geschrieben) findet sich im anlaut nur vor den harten vokalen (*a, o, u*): *jâr, joh, junc.* Vor *e* und *i* ist es in palatal gesprochenes *g* verwandelt: *gehan* confiteri, *pigiht* confessio. In dem worte *giu* jam ist dieses *g* dem vokalisierten *j* vorgeschlagen. — Im inlaut erscheint *j* nur in ableitungssilben, bei subst. adj. und schw. v. Hierüber bei jedem einzeln.

B) Dentale.

d — t.

Die verschiebung ist im anlaut stets eingetreten. Schreibungenauigkeit *th* für *t* ist *thruhtinlihhemu* 101,$_1$. — Die fremdwörter dagegen sind nicht verschoben worden. *diubil* 32,$_2$. 34,$_2$. *disco* (13 mal) *dicton* 29,$_1$. 38,$_1$.

Auch im inlaut ist die verschiebung nach vokalen stets durchgedrungen (mit einziger ausnahme von (*ahto*)*do* 55,$_2$), z. b. *haubite* 69,$_2$, nach liquiden und nasalen meistenteils. Merkwürdig ist, dass die beiden adverbia *eonaldre* und *neonaldre* mit alleiniger ausnahme von 121,$_2$ stets *d* zeigen, während die cass. obll. von *altar* immer *t* haben (ausgenommen nur *aldre* 89,$_2$). Sonst zeigt sich *d* noch 1 mal in *standan* 50,$_1$ (sonst stets *stantan*), 2 mal im partic. praes. *horendo* 31,$_1$ und *farsuumando* 80,$_2$, in *fiordo* 53. 59.$_1$. 60,$_1$ (nach *f, s, t* und *n* ist die endung der ordinalzahlen dagegen *-to*: *zwelifto sehsto dritto niunto*). Abgesehen von diesen geringen spuren findet sich bei den dentalen nichts von der neigung der liquiden und nasalen, folgende tenuis zur media zu erweichen. Wir haben also *wolta* 31,$_1$. *wuntrum* 49,$_1$. *sunta pintan stantan altres kerta* u. s. w. Auch das fremdwort expendere ist zu *spenton* (68,$_1$. 75) *spentari* (120,$_2$) verschoben.

Besonders betrachtet werden muss die partikel *indi.* Sie erscheint in dreifacher form: *indi, inti* und *enti*, und zwar verteilen sich diese auf die einzelnen partien des denkmals in folgender weise:

	indi	*inti*	*enti*
1) 28—54	etwa 130 mal		1 ($36_{,1}$)
2) 55—57		1	6
3) 58—79	1	1	
4) 79—82	8	4	
5) 82—84			
6) 84—87			
7) 88—90			1
8) 90—95	3	1	
9) 96—116			1
10) 117—125		2	2

Ich habe in dieser tabelle absichtlich wider diejenigen 4 abschnitte hervorgehoben, die wir schon einige male kennen gelernt haben; hier haben sie nichts eigentümliches; die partikel kommt gerade in ihnen selten vor.

Im konsonantenumlaut wird *dj* immer zu *tt pittan arabeittan leittan nòttan wàttan.* Nur ein einziges mal $100_{,1}$ steht *arbeitan* (als 3. pl. conj.) mit einem *t*.

Im auslaut ist *d* stets zu *t* verschoben, z. b. *haubit* $65_{,1}$. *chnuat* 28 u. s. w. — *funt* aus pondus $89_{,1}$.

t — z.

Im anlaut ist die verschiebung allgemein; in den beiden fremdwörtern *tunihha* und *tempron* ($54_{,1}$. 58. $92_{,1}$) ist dagegen *t* stehen geblieben. — Für *z* wird oft *c* geschrieben, merkwürdigerweise in dem worte *cìt* immer, obwol es 50 mal vorkommt. Sonst noch in *cilen* $92_{,2}$ (*zilen* $44_{,2}$ und $121_{,1}$) *cihan* 79 (*zihan* $80_{,2}$) und in dem fremdwort *cella* $35_{,2}$.

Im inlaute wird *z* zwischen vokalen gewönlich doppelt geschrieben; doch finden sich auch genug beispile, wo nur ein *z* steht, sowol beim harten als auch beim weichen. — In der

ersten hälfte des denkmals (bis s. 54) wird durchaus nur *z* oder *zz* geschriben, von s. 55 an kommen auch andere schreibweisen vor. Für das harte *z* oder *zz* findet sich *zc* in *kasezcida* $68_{,2}$. *tc* in *lutcimuate* $99_{,2}$. *tz* in *nutzi* $114_{,1}$ und einfaches *c* in *scurciu* $107_{,2}$. — Weiches *z* wird durch *sz* ausgedrückt in *kiwiszida* 72. *wiszun* $98_{,1}$. — Umgekehrt steht in der letzten hälfte bisweilen *z* oder *zs* für *s*: *zweinzicozstin* $68_{,1}$. *zuzsa* $108_{,1}$. *wazkan* $107_{,2}$. *deze* $114_{,2}$. Noch auffallender ist diese konfusion zwischen *s* und dem weichen *z*

im auslaut. Auch hier ist in der ersten hälfte alles in ordnung; in der zweiten steht oft *s* für *z*, nämlich in der endung des ntr. sing. der starken adjektivdeklination: $60_{,2}$. $64_{,2}$. 71 (2 mal). 77 (2 mal). 89. $90_{,2}$. $96_{,2}$. $98_{,2}$. $100_{,1}$. $102_{,2}$ (2 mal). $107_{,2}$. $108_{,2}$. $109_{,2}$. $113_{,1}$. $114_{,1.\,2}$. $115_{,1}$; hier steht überall *-as* für *-az*. Umgekehrt erscheint *z* für *s* in *kasezamez* $61_{,1}$. *dez* $75_{,1}$. *muaz* 69. *edezlichera* $115_{,1}$.

th — d.

Anlaut. In der ersten hälfte findet sich nie *th*, in der zweiten öfter. Von s. 55 an nämlich ist die wurzel got. *þiu* ahd. *dio deo*, also wörter wie *deonôn, deomuati, deoheit*, 12 mal mit *th*, 19 mal mit *d* geschrieben. Alle anderen ursprünglich mit *th* anlautenden wörter zeigen durch das ganze hindurch nur *d*.

Im inlaut ist die verschiebung nicht nur völlig durchgedrungen, sondern auch bisweilen eine stufe weiter gegangen, indem das aus *th* entstandene *d* weiter zu *t* verschoben ist. Dies ist nicht allein der fall bei denjenigen starken verben, die im ahd. gewönlich im praeter. und prtc. praeter. *d* in *t* wandeln (so z. b. *qhuatumes, keqhuetan, keliti* $30_{,1}$. *kelitan* $44_{,1}$. *snitan* $108_{,2}$), sondern auch bei solchen, wo dem *d* liquida oder nasal vorhergeht, wird im praeter. und prtc. praeter. gern *d* in t gewandelt. Es findet sich im praes. nur *findan* (got. *finþan*) und *werdan* (got. *vairþan*), im praeter. dagegen 4 mal *funtan* ($38_{,1}$. $69_{,1}$. $108_{,1}$. $116_{,1}$), daneben auch 4 mal *fundan* ($37_{,1}$. $93_{,1}$. $100_{,2}$. $101_{,1}$) und von *werdan* hat der plur. praet. und das partc. nur *t*: *wurtun* $49_{,1}$. *wortan* $51_{,2}$. $52_{,2}$. $53_{,1}$. $55_{,1}$, aber stets *werdan wirdit*. — Das got. verbum *falþan* heisst stets *faldan* (es kommt im ganzen 6 mal vor); ebenso *zwifalda*

$37_{,1}$; doch steht einmal *t*: *sibunfalta* $65_{,2}$. — Neben dem 4 mal vorkommenden *erwirdi* steht $61_{,1}$ *eruurti* reverentia.

Im auslaute ist das aus *th* verschobene *d* gewönlich stehen geblieben. Die im mhd. allgemeine regel, dass auslautende media zur tenuis wird, zeigt in unserem denkmale nur erst schwache anfänge. Das gewönliche ist *ward* $49_{,1}$. *mund* $37_{,1}$. *leid-sam* $51_{,2}$. *cold* $35_{,1}$. *qhuad* (kommt 7—8 mal vor) *aband* $92_{,1}$. *aband-muas* $89_{,1}$. $91_{,2}$. $92_{,1.\,2}$. Die verhärtung zu *t* erscheint nur in *einfalt-lih* $37_{,1}$. $115_{,2}$. *abant-lih abant-lob* $69_{,1}$. $63_{,2}$. $68_{,2}$. *abant-cauma* $89_{,1}$. *tult* $63_{,1}$. *tult-lih* $112_{,2}$.

S.

Der wechsel zwischen *s* und *z* ist schon beim *z* besprochen.

Der rotacismus steht auf derselben stufe, wie im ahd. überhaupt z. b. *was wârun; ganesan kiosan friosan* etc. kommen nicht vor; *lesan* hat im praes. stets *s* (70. $90_{,2}$. $101_{,2}$ etc.), im praeter. kommt es nicht vor; im partic. praeter. hat es 12 mal *r*: *kaleran* und nur einmal *s*: *kalesan* ($59_{,2}$).

Ueber den wechsel von *sk* und *sc* gilt folgende regel: vor *a, o, u* und vor konss. steht *sc*, vor *e* und *i sk*; es ist dies dieselbe regel wie die über *k* und *c*; nur gehört *a* hier ganz entschieden zu *o* und *u*. — Beispiele: *scal, sculun, scolan* (oft), *scalch* ($31_{,1}$. $38_{,1}$.), *scaf scauon* (oft), *scamelum* ($61_{,1}$). *scuttan* ($44_{,1}$. $111_{,1}$). — *disco, discono, discun, discoom* (oft), aber *diskin* ($46_{,2}$. $48_{,2}$). *chuscan* ($121_{,1}$) *himiliscun* ($49_{,2}$), aber *rumiskiu* ($63_{,2}$) *mannaskiu* (87) *chuskeer* (80) *horski* (77). *scammar* ($51_{,2}$) *scamlicho* (71), aber *skemlicho* (88) *skemmi* ($60_{,1}$) *skemmisto* (58). — *fleiskes, fleiske, hiwiskes* ($36_{,2}$) *miskenti* ($38_{,2}$) *skirmeen* ($41_{,2}$) *skern* ($48_{,2}$) *skinan, skeidan, skerran, zwiske, driske, feoriske, munske* ($36_{,1}$). — *scriban, kescrift, scrannom* ($59_{,2}$).

Ausnahmen von dieser regel kommen bis s. 54 gar nicht vor; von s. 55 an habe ich folgende gefunden: a) *sk* steht für *sc* 6 mal nach *a*, 1 mal nach *o*: *waskan* ($102_{,1}$. $108_{,1}$. $107_{,2}$) *skammer* ($60_{,1}$) *kinozskaffi* (95) *skauon* ($121_{,2}$) *fleisko* (86). b) *sc* für *sk* nur: *scern* (102). *sceidan* ($118_{,2}$). *sceffantin* ($66_{,1}$). *lantsceffi* ($107_{,1}$). *kinozsceffi* ($75_{,1}$). — Die schreibung *sch* findet sich nur 1 mal: *unchuschida* ($102_{,1}$).

Ob in *sarf* (29. 79) ein *c* ausgefallen ist, oder ob die form ohne *c* die ursprüngliche ist, vermag ich nicht zu entscheiden und verweise auf Graff VI, 278.

C) Labiale.

b — p.

Anlaut. Nur in folgenden fällen ist anlautendes *b* unverschoben geblieben: 1) *bibun* tremore $98_{,2}$ steht einzeln. 2) *deru bidarbi* $84_{,1}$ und *fora sibifaldan* provolvatur $96_{,1}$ (aber 3 zeilen weiter *forapivalde*). Hier geht beidemale dem *b* ein auf vokal auslautendes wort voran, das an sich nur schwach betont ist und sich dem folgenden eng anschliesst. *sibifaldan* ist sogar in ein wort geschrieben. Die media erklärt sich hier also daraus, dass der konsonant als inlautender behandelt wird. Noch deutlicher zeigt sich dies in den fällen, die ich unter 3) zusammenfasse, nämlich diejenigen, wo durch zusammensetzung oder vorangestellte präfixe das *b* aus einem anlautenden zum inlautenden wird. Hier müssen widerum zwei unterabteilungen von einander gesondert werden:

a) Wörter, in denen der ton noch auf der mit *b* anlautenden wurzelsilbe haftet. *kabét* $66_{,2}$. *kebétan* $87_{,2}$ neben dem viel häufigeren *kapet* und *kepetan*. — *chinnibáhho* $54_{,1}$. *furibúrti* $90_{,2}$ (aber *farpóran* $90_{,1}$). *erbáldee* $115_{,1}$ (aber gewönlich *erpalden*).

b) Wörter, in denen der ton auf dem präfix ruht. *únbiderbe* $52_{,2}$. *umbiderber* $100_{,2}$. *únbilimanlih* $45_{,1}$. *únbiramter* $51_{,2}$ (diese *unbi-* stehen den oben angeführten *ungi-* ganz gleich. — Sehr häufig *pibot,* nie *pipot,* aber stets *kepót*. — *inbiz* oder *imbiz* und *inbizzan* 9 mal. — *ámbaht ámbahti ámbahtan* (got. *andbahts*). In diesen wörtern ist das präfix so eng mit der wurzel verschmolzen, dass man die zusammensetzung kaum noch fühlte; in *ambaht* z. b. hat man es sicher damals nicht mehr empfunden, dass das wort eigentlich ein kompositum ist. So wurde der ursprüngliche wurzelanlaut zum inlaut und demgemäss blieb die ursprüngliche media. Von der engen verbindung zwischen präfix und wurzelsilbe zeugt auch die, wie die gegebenen beispiele beweisen, hier so häufig (in *ambaht* immer, ausgenommen $93_{,2}$) eintretende angleichung des *n* an das folgende *b*.

Ueberblicken wir alle diese fälle von anlautendem *b*, so sehen wir, dass nr. 1) 2) und 3[a]) nur in der zweiten hälfte des denkmals vorkommen (ausgenommen nur *chinnibáhho* $54_{,1}$);

nr. 3[b]) zieht sich durch das ganze, ist also ein allgemeineres gesetz.

Im **inlaut** ist regel, dass die media *b* gewahrt wird, sowol zwischen vokalen, z. b. *aband, sibun, habên, lîbes, ibu, ubil, truabal, haubit* u. s. w. als auch, wenn konsonanten unmittelbar danebenstehen, z. b. *salba* 78, *piderban, sterban, unsubro* $82,_1$ u. s. w. — Verschiebung zu *p* ist sehr selten. Abgesehen vom konsonantenumlaut erscheint sie nur 7 mal: (*hau*)*pit* $99,_2$. $100,_2$ (sonst stets *haubit*) *erhapener* $55,_2$*) (sonst *erhaban*); *oparoro* $116,_2$ (sonst stets *oba obana ubar*); *uppigi* $99,_1$. $48,_2$ *upigi* $100,_2$ (1 mal *ubige* $101,_2$) gehört wol zu demselben stamme wie *oba***). — Da nun die dentalmedia immer und die gutturalmedia wenigstens 120 mal zur tenuis verschoben ist, so ist das fast ausnahmslose beharren der labialmedia jedesfalls eine auffallende erscheinung. Betreffs der erklärung verweise ich auf Weinhold: 'allemannische grammatik' s. 119, wonach got. *b* nicht reine media ist, sondern dem altsächsischen ƀ, *v* und griechischer tenuis entspricht. Zu dieser erklärung stimmt, dass einigemale die alte labialspirans *v* erhalten ist und in denselben wörtern mit *b* wechselt. Weinhold führt aus dem gesammten allemannischen dialekt s. 126 beispiele davon an. In unserem denkmal finden sich folgende: *ruava* $30,_2$. $40,_2$ neben *ruaba* $69,_1$. $_2$. *kehrerave* $34,_1$ und *kihrorvanissa* 118 neben *hreraban* $52,_2$ und *hrerban* 79, 125. Hierher gehört auch die partikel *avur*, die stets die spirans zeigt. Einmal ist dieses *v* sogar zu *f* verschärft worden, nämlich *diufa* $42,_2$ st. fem. (got. *þiubi* st. n). — Vgl. übrigens über die ganze frage den aufsatz von Paul in diesen beitr. p. 147 ff.

Im konsonantenumlaut erscheint einfaches *b* = *bj* in *libanto* $69,_1$. *libanti* 89. *erlauben* $83,_1$. $106,_1$. $111,_2$. $116,_2$; *bb* in *libbe* 72, *bp* in *erlaubpan* $35,_1$, *kelaubpamees* $51,_2$, *truabpe* $91,_2$. 118, *pp* in *lippanti* $52,_2$, *erlauppe* $119,_1$, also alle nuancierungen:

---

*) *erhapener* verhält sich zu *heffan* wie *farcikan* (79) zu *zîhan*.

**) Hiernach ist Steinmeyer in Zachers zeitschrift für deutsche philologie IV, s. 88 zu berichtigen. — Die von Weinhold s. 115 aus K. angeführten formen: *hapuh, epani, epur* sind nicht aus Kero, sondern aus dem vocabularius Sct. Galli. Dieselbe verwechslung begegnet Weinhold öfter.

*pp, bp, bb, b.**) — Blosses *b* tritt ein, wenn die endung des präteritums ohne ableitungs *i* an die verbalwurzel gehängt wird, z. b. *erlaupta* $111_{,2}$.

Im auslaut ist wie im inlaut *b* die regel, z. b. *lib, kib, lob, kescrib, erhuab, selb-suana* 41. — *p* erscheint nur 5 mal: *lip* $102_{,1}$. *selp-willin* $30_{,1}$. *selp-suana* $123_{,1}$. *kap* $122_{,1}$. *kescrip* $92_{,2}$.

p — f.

Hier ist zunächst zu bemerken, dass weder im an-, noch im in-, noch im auslaute je die schreibung *ph* oder *pf* vorkommt, sondern nur *f* oder (im inlaut) *ff*.

Im anlaut steht *p* schon im got. selten und meist nur in fremdwörtern. — In unserem denkmal kommt aus *p* verschobenes *f* nur in den beiden fremdwörtern *funt* aus *pondus* $89_{,1}$ und *farra* aus *parochia* $120_{,2}$ vor.

Im inlaut ist die verschiebung unterlassen nur in dem fremdwort *tempron* 58. $92_{,1}$. $91_{,2}$. $102_{,1}$. Sonst steht *f* oder *ff*. Drei fälle sind zu unterscheiden: 1) Nach kurzen vokalen findet sich nur *ff*; so häufig in den cass. obll. des zur bildung abstrakter feminina verwanten *-scaff: -scaffi, -sceffi, -scaffim* (35. 75. 95. $107_{,1}$. u. s. w.); ferner *slaffi* desidia $30_{,1}$. *slaffer* acediosus $100_{,2}$. *offan* $44_{,1}$. 74. $94_{,1}$. $98_{,1}$ zweimal; im konsonantenumlaut *sceffantin* $66_{,1}$. — 2) Nach langen vokalen ist das verhältnis zwischen *f* und *ff* folgendes. *ff* ist das gewönliche. Es erscheint im dat. pl. von *scâf, scâffum* $36_{,2}$. $37_{,1}$. $40_{,2}$. *wâffan* $30_{,2}$. *crîffan* $46_{,2}$. $87_{,2}$. *rîffêr* $80_{,1}$. *rîffì* 124. Schwanken zwischen *f* und *ff* findet statt in der wurzel *suf* (an. *sup*); davon kommt vor das intrans. *pisûffit* demergit $51_{,2}$ und das trans. *pisaufit si* absorbeatur 77; ferner in wurzel *slâf* (got. *slêp*): *slâffe* $31_{,1}$ und $102_{,2}$. *slâffagan* $43_{,2}$. *slâffit* $94_{,2}$, aber *slâfal* mit einem *f* 73; endlich in dem verbum *hlauffan*. Hier steht *ff*: $29_{,1}$. $31_{,2}$. $32_{,1}$. $47_{,2}$. $93_{,1.2}$. $94_{,2}$; *f* $29_{,2}$. $63_{,1}$. $94_{,1}$. $100_{,2}$. Dabei ist zu bemerken, dass wo *ff* steht, immer zugleich das anlautende *h* erhalten ist, während wo *f* steht, das *h* fehlt. Davon bildet die einzige ausnahme *kehlaufan* $29_{,2}$, wo zwar *h* aber nur ein *f* steht. Hieraus geht hervor, dass

*) Hierher dürfte wol auch das oben angeführte *uppig* zu ziehen sein. — W. B.

die schreibung mit *ff* die altertümlichere ist. — Das wort *chaufan* (got. *kaupôn*) ist das einzige, in dem sich nur *f*, nie *ff* findet: $107_{,1}$. $109_{,2}$. — Alle die einfachen *f* nach langem vokal fallen mithin in die zweite hälfte des denkmals, ausgenommen ist auch hier nur jenes *kehlaufan*, das sich damit sicher als ein schreiberversehen für *kehlauffan* erweist. 3) Nach konsonanten ist *f* das gewönliche: *helfan, limfan, chamfan, sarfes* u. s. w. — *ff* steht nur 2 mal *helffa* 105 und *chamffan* 34.

Im konsonantenumlaut stehen nur die beiden verba *sceffan* $66_{,1}$ und *chamfan* (einmal *chamffan*).

Im auslaut steht immer einfaches *f*; es kommt aber nur selten vor, z. b. *scaf* $53_{,2}$. *awaraf* 55. *sweif* $107_{,1}$.

Zu bemerken ist noch, das aus *p* verschobenes *f* nie *v* geschrieben wird.

f.

Dagegen hat das nicht verschobene, also dem got. *f* entsprechende *f* die neigung, in *v* überzugehen. Das geschieht zwar nie im eigentlichen anlaut, wol aber einigemale, wenn das anlautende *f* durch präfixe zum inlautenden wird (vgl. *b*). *ervullan* $29_{,1}$. $44_{,2}$. *invaldan* $50_{,2}$. *forapivaldan* $96_{,1}$. *ervirrit* $108_{,2}$. *kivangan* $68_{,1}$. Doch ist in *fullan, faldan, fâhan*, auch wenn präfixe davortreten, *f* bei weitem das gewönlichere; andere wörter wie *folgên faran* haben nie *v*. — Im wirklichen inlaut steht *v* 2 mal in *zwival* $40_{,2}$. 70 (sonst *zwifal*) und in *ovan* (= got. *auhns*); endlich 3 mal in *erhevit* $49_{,1}$. $56_{,1}$. $100_{,2}$. *heffan* hat in allen formen, wo *j* auf das *f* folgte *ff*, also inf. *heffan* (*hafjan*) $96_{,2}$. $57_{,1}$. 3sg. conj. *heffe* (*hafjai*) 75. $121_{,1}$; wo *i* auf das *f* folgte, hat es *v*: *hevit* (*hafiþ*); im praeter. endlich und prtc. praeter. hat es *b*: *erhuab* $49_{,1}$. *erhaban* $49_{,1.\,2}$. $83_{,2}$. $109_{,2}$, einmal *erhapener* (s. oben).

w.

Für *w* finden sich die schreibarten *uu, vu* (z. b. *unkivuonin* $108_{,1}$), *uv* (z. b. *uvitu* $58_{,1}$.) und *vv*. *uu* und *vv* sind die gewönlichen ausdrucksweisen, die beiden anderen sind seltener; am allerhäufigsten ist *uu*. — 3 *u* für *w* stehen in *uuuaskan* diluere $102_{,1}$ und vielleicht in *duuuidaro* $62_{,1}$, wofür gewönlich *duuidaro*; doch kann hier die aussprache auch *duwidaro* gewesen sein. — Die lautgruppe *wu* wird nicht anders bezeich-

net als das einfache *w*, also gewönlich ebenfalls durch *uu*: *uurchan, euu* (= *èru*), *uurum*, *antuurti* etc., *vennilust* (= *wunni-lust*) $35_{,1}$, *vurzhaftor* $39_{,1}$.

Besonders zu besprechen sind die diphthonge *au* und *iu* mit folgendem vokale. Müssen wir für unser denkmal die aussprache *aw*, *iw* oder mit nochmaligem vokalvorschlag *auw*, *iuw* annehmen? 1) Für die aussprache *aw iw* sprechen 3 formen: *hrivoes* $42_{,1}$. *iuih* $47_{,2}$ und *scawoen* $86_{,1}$, weil hier bloss ein *v* (resp. *u*) gesetzt ist und dies unmöglich für *uw* stehen kann; auch *niuun* (gen. sg. fem.) $30_{,1}$ und $60_{,1}$ wird man nicht *niu-wùn* sprechen können, weil dann wenigstens 3 *u* stehen müsten. 2) Gar keinen anhaltspunkt geben formen wie *dreuui* $38_{,1}$. *kidervite* digesti 58. *keunfreuuit* $30_{,1}$. $99_{,2}$. *keunfrauue* $80_{,1}$. *iuuih* $31_{,1}$. *euuih* $31_{,2}$. *nivvi* $110_{,2}$. *plivves* $35_{,1}$ und das verbum *scauuòn* $51_{,1}$. $121_{,2}$; in diesen wörtern kann man *uu* sowol für *w* als für *uw* nehmen. *scauuunka* dagegen ($105_{,2}$. $107_{,1}$) lässt schon auf die aussprache *auw* schliessen, weil das blosse *wu* nur durch 2 *u* bezeichnet wird. 3) Entschieden für die aussprache *auw*, *iuw* beweisen *niuvvi* $34_{,2}$. *ituiuuuiu* $86_{,2}$. *niuuuiu* $121_{,1}$. *nivvviu* $107_{,2}$ und das verbum *scauuuòn*, wo es mit 3 *u* geschrieben ist, nämlich 4 mal: $101_{,2}$. $108_{,2}$ (zweimal; das einemal hat Hattemer die sinnlose lesart *piscauuuche*. Graff VI, 555 und Schilter geben die richtige *piscauuuohe*) $120_{,1}$.

Aus diesem tatbestande folgt, dass sich die aussprache damals noch nicht bestimmt entschieden hatte; sie schwankte noch zwischen *aw* und *auw*, zwischen *iw* und *iuw*.

Die neigung des *w*, nebenstehenden vokal zu verdumpfen, zeigt sich in *drowa* 77, aber *drawen* $38_{,2}$.

Uebersicht über den stand der lautverschiebung bei Kero: dieselbe erscheint als ziemlich durchgedrungen, so dass sich der dialekt dieses denkmals demjenigen nähert, denn Jac. Grimm strengalthochdeutsch genannt hat. Im anlaut sind nur einige *th*, *b* und *g* stehen geblieben. Im inlaut ist *t*, *th*, *p*, *k* stets verschoben, fast immer auch *d*; es haftet eine grössere anzahl *g* und beinahe ohne ausnahme *b*. Im auslaut ist alles verschoben, widerum nur mit ausnahme von *b*. — Die spiranten *f* und *h* bleiben wie in allen ahd. denkmälern, mit wenigen ausnahmen in der flexion des st. v., stehen.

Ueber die l i q u i d e n und n a s a l e n ist nichts zu bemerken.

x steht nur einigemale für das gewönliche *hs* in *sex* und *sexto*, wahrscheinlich durch das lateinische veranlasst.

C o n s o n a n t i s c h e a s s i m i l a t i o n. a) vorwärts schreitende. Der zweite konsonant assimiliert sich dem ersten. Ausser den häufigen assimilationen eines ableitungs*j*, die bei der flexionslehre im einzelnen zur besprechung kommen werden, kommt diese assimilation nur vor in *stimma, nemman, frammert* (aus *framwert*). b) rückwärts schreitende. Der erste konsonant assimiliert sich dem zweiten. Hiervon kommt nur ein fall vor; nämlich *n* wird vor *m* und *b* häufig zu *m*; vor *m* nur in *ummahtim* 89 und *keummuazon* $99_{,1}$ (sonst stets *unmahtic, unmezzigi* u. s. w.). Vor *b*: *imbiz* und *imbizzan* 7 mal (daneben 2 mal *inbiz, inbizzan*), *ambaht* stets (nur einmal $93_{,2}$ *anbahtes*). Die negierende vorsatzsilbe *un* bleibt vor *b* unverändert, z. b. *unbilinnantih, unbiwamter, unbiderbi*; nur einmal steht *umbiderber* $100_{,2}$. In *simblum* ist die angleichung stets eingetreten, mit ausnahme von *sinbulum* $56_{,2}$. Vgl. s. 418.

Die uneigentliche, d. h. nicht auf assimilation oder kontraktion zurückgehende k o n s o n a n t e n v e r d o p p e l u n g. — Die *ff, zz, hh* s. oben. — Es sei gleich von vornherein bemerkt, dass in unserem denkmal nicht nur nach kurzen, sondern auch nach langen vokalen und diphthongen doppelkonsonanz gesetzt wird. Beispiele davon werden wir in der flexionslehre noch genug bekommen. Die spätere regel, dass, wo auf einen langen vokal durch assimilation oder kontraktion doppelkonsonanz zu stehen kommt, entweder der vokal gekürzt oder nur einfache konsonanz geschrieben wird, befolgt Kero noch nicht.

Wir finden nun uneigentliche konsonantenverdoppelung 1) nach vokalen; nach kurzen in *kespannan* $122_{,2}$ (*kespanan* $55_{,2}$. $116_{,2}$ u. s. w.). *zehanning* 72 (*zehaningari* $117_{,2}$. $123_{,2}$.) *chuettan* $106_{,1}$ (sonst *kiqhuetan*); nach langen in *zaummum* funibus 75 und *lîbbes* 73 (sonst immer *lîbes, lîbe*). 2) nach oder vor konss. Hattemer spricht hierüber in der einleit. s. 22 und erklärt es als eine folge der silbentrennung, die häufig durch aufsteigende buchstaben des lat. textes veranlasst wird. *afttroro* $65_{,1}$. *kernnissa* 71. *fleiscco* $90_{,1}$. *widarettragan* (Schilter liest *widaretragan*; ebenso Graff V, 497) 77. *duruftligôn* $105_{,1}$. $107_{,1}$. $108_{,2}$

(sonst *duruftigôn*) *rehttunga* 111,1. *rehtteru* 113,2.*) — Diese beispiele fallen nur in die abschnitte 58—79. 88—90. 96—116.

Im auslaut wird nie uneigentliche doppelkonsonanz geschrieben, sondern vielmehr ursprüngliche vereinfacht: *scammer* 60,2. *scammas* 71, aber *scam-lìcho* 71. *skem-lìcho* 88.

2. Vokale.

Ich gebe im folgenden eine vergleichung der vokale unseres denkmals mit dem gewönlichen ahd. vokalstande.

Ueber *a, o, u* ist nichts zu sagen.

Für *e* steht 2 mal *ae*, *kachuaetan* 61,1. *werchae* 73; in *zua-aerfultin* 45,1 ist die doppelschreibung des *a* auf dieselbe weise entstanden, wie die uneigentliche verdoppelung der konss.

Für *i* steht einigemale *e*, ohne dass ursprüngliches *a* der folgenden silbe diese wandlung bewirkt hätte, also ganz unorganisch.**) Fast durchgängig ist dies der fall in den beiden wörtern *eowehl* und *neowehl*; in ihnen steht 25 mal *-weht*, 5 mal *wiht*, 4 mal *wit*, letztere beide nur in den 4 schon öfter hervorgehobenen abschnitten, ganz besonders aber in 82—84, der 5 mal *wiht* oder *wit*, *weht* dagegen nie hat. Es fand in diesem *weht* also ein schwanken der aussprache zwischen *e* und *i* statt. Einmal s. 55,1 erscheint auch die schreibung *neowiehti*, wo man schwerlich an eine wirkliche brechung des *i* in *ie* denken kann; der schreiber setzte vielmehr, da er nicht bestimmt wuste, ob er *i* oder *e* schreiben sollte, beide buchstaben neben einander. Näheres darüber unten bei der reduplikation. — Wirkliche brechung des *i* in *ia* haben wir dagegen in dem nicht seltenen *stiagil* gradus. — Zu dem unorganischen *e* für *i* könnte man auch *seh* für *sih* s. 102,2 rechnen. Da aber sonst durch das ganze denkmal stets *sih* geschrieben ist, so wird man nicht annehmen, dass das *e* in dieser stelle auf wirklicher aussprache beruhe. Es bietet sich vielmehr eine andere viel wahrscheinlichere erklärung. An

*) In *lùttri*, *lùttras* 71 ist das *tt* durch das nachfolgende *r* hervorgerufen wie in *bittar*. Daneben findet sich aber auch mit einem *t* *lutri* 102,1. und *hlutremu* 119,1.

**) S. 31 steht *euuih*, unmittelbar hinter *iuuih*. Das ist wol nicht *e* für *i*, sondern *eu* für *iu*.

einigen stellen ist nämlich statt des entsprechenden deutschen wortes dasselbe lateinische, was schon im texte steht, als glossierung übergeschrieben, bisweilen etwas modificiert. So steht s. $96_{,1}$ capite, / capite, s. $98_{,1}$ offan faciant, / patefaciant, s. $31_{,2}$ weran, / veram, s. 32 dera gnada sua, / pietate sua, s. $106_{,1}$ ibu ni erlauben, / ibi non licere.

Dasselbe verfahren erscheint nun auch an unserer stelle. Sie lautet:

untraat seh, / subtrahat se. Der schreiber hat hier mit der richtigen deutschen glossierung angefangen, ist aber schon bei der zweiten silbe des *untar* in das darunterstehende lat. tra gekommen und hat nun ruhig die lateinischen buchstaben noch einmal darüber geschrieben; daher in *seh* das *e* für *i*.

ê erscheint gebrochen in *mias* 87. 92 (*meas* 89) und *hiar* 30. 48; ferner in der später zu besprechenden reduplication.

Von den diphthongen zeigen sich die gemeinahd. *ou* und *uo* ohne alle ausnahme in den altertümlicheren formen *au* und *ua*; die beiden *ia*, die Weinhold s. 60 aus Kero für *ua* anführt (*triabit* und *priadra*) beruhen auf einem irrtum; sie kommen bei Kero nicht vor. Als abschwächung des *ua* zu *ue* kann man die form *ze tuenne* betrachten; indes wurde hier das *ua* wol kaum noch als diphthong angesehen; man betrachtete vielmehr *-unne* als endung und schwächte diese nach analogie der übrigen gerundialen infinitive zu *-enne*, vgl. unten. In den formen *tue* $86_{,1}$ und *tueet* $31_{,2}$ ist *e* nicht schwächung des diphthongs, sondern konjunktivendung. — Das alte *ai* ist nur 4 mal geschrieben (*zaichannan* und *aikanemu* s. 82. *zaichanunga* 84. *zaichan* 100); sonst steht überall *ei* dafür. — *iu* ist, abgesehen von den brechungen, erhalten. *eu* steht dafür vielleicht in *euuih* 31 (vgl. oben) und in *chneum* genibus 85. Letztere form erklärt Weinhold s. 38 so, dass das *e* lang sei und für *iu* stehe; das ist ganz unwahrscheinlich, da *ê* für *iu* sich überhaupt nur sehr selten und bei Kero nie findet. Vielmehr ist entweder der vokal der endung *-um* durch den vorangehenden diphtong oder der zweite vokal des diphtongs durch den endungsvokal verschlungen.

Uneigentliche diphthonge sind wie in allen ahd. dialekten

in *fiunt*, *friunt* durch zusammenziehung entstanden, ebenso in *fior* (6 mal; dafür 9 mal *feor*). — Für das aus ursprünglicher lautgruppe *aiv* hervorgegangene *êo* (z. b. *hrêo*, *êo* und *nêo* in *êowcht êonaldre*) steht *êa* in *reamihhili* 60.$_2$. *realihnissi* 107.$_1$, *ia* in *hrialihhi* 39.$_2$.

Vokalische assimilation.

A. Halbe assimilation. Sie wird durch *a* oder *i* bewirkt, welche den vokal der vorhergehenden silbe halb zu sich hinüberziehen.

1) Halbe assimilation durch *a*, seit J. Grimm brechung genannt.*) — Ihr unterliegt nur *i*, *u* und der diphthong *iu*. Im allgemeinen folgt sie in unserem denkmal denselben gesetzen wie im gewönlichen ahd., d. h. sie tritt ein bei ursprünglichem *a* der folgenden silbe, wird aber verhindert durch folgendes *i* oder *u*, sowie durch *mm* und *nn*. Von dieser regel kommen folgende abweichungen vor: *i* ist nicht gebrochen in *lirnên* (29. 34. 55 etc.), wo die doppelkonsonanz schützte und in *rihtunga* 87.$_1$, wofür sonst immer *rehtunga*. Als zu weit gegangene brechung kann man *êowcht* und *nêowcht* bezeichnen. — *u* ist nicht gebrochen in *ubana* 91, was jedoch wol nur schreibfehler ist für das sonst allein vorkommende *obana* (58. 59. 60. 61 etc.). timere, metuere heisst gewönlich *forahtan*; zweimal kommt vor *furihtan* (43. 101) und zweimal *furahtan* (31. 40); das *a* war hier nicht scharf ausgesprochener vokal, sondern unbestimmter zwischenlaut, der auch durch *i* gegeben werden konnte und die brechung nicht notwendig erzeugte. — Zu weit gegangene brechung ist *farhocton* spreverunt 37.$_1$ von *huckan*. — Einen merkwürdigen wechsel zwischen *u* und *o* in ein und demselben worte haben wir in *ortfroma* st. f. auctoritas 87.$_1$ und *ortfrumu* gen. sg. davon 60.$_1$. Wollten wir hier die erhaltung des alten *u* annehmen, so würden wir ein vokalspiel statuieren, wie es zwar in an. substantiven sehr gewönlich, in ahd. aber unerhört ist, wo die brechung stets entweder in allen kasus eintritt, oder in allen fehlt. Es ist

---

*) Man wird wol nicht umhin können jetzt der zuerst von Curtius aufgestellten ansicht beizupflichten, dass die ahd. *e* und *o* den got. *i* und *u* gegenüber den älteren stand darstellen. W. B.

wol eine sekundäre assimilation aus *ortfromu*, wenn nicht ein einfacher schreibfehler.

Die brechung des diph. *iu* ist gewönlich *eo* (wol zu unterscheiden von dem aus *aiv* hervorgegangenen *ȇo*), seltener zu *io*. So ist die got. wurzel *þiu* immer *deo* geworden (*deonôn*, *deoheit*, *deomuati* u. s. w.), nur einmal *dio* in *diomuate* $38_{,2}$. Es findet sich nur *leoht*, *fleozan*, *farleosan*, 4 mal *fleohan* neben einmaligem *fliohan* $29_{,1}$, zweimal erscheint *kepeotan* (36. 105) und ebenso oft *kepiotan* (46. 119). — *iu* bleibt dagegen ungebrochen in formen wie *fliuhis* 48. *farliusit* 79. *kepiutit* 52. 98. *tiuri* und *tiuran* (glorificare) *liuti*, *sniumi* und in der verbindung *iuw* (s. oben unter *w*); sodann im fremdwort *diubil* 32. 34. — Unregelmässigerweise stehen geblieben ist *iu* in *liugan* 35. 97. und *diufa* st. f. furtum $42_{,2}$.

Es folgt eine tabellarische übersicht über die entstehung der schwierigeren diphthonge. Die der reduplicationssilbe sind davon noch ausgeschlossen:

iu 1) = got. *iu*; 2) durch kontraktion in *friunt*.
io 1) brechung von *iu*; 2) durch kontraktion in *fior*.
ia 1) aus *ȇo* in *hrialihhì*; 2) durch kontraktion in *fiant*. 3) brechung von *i* in *stiagil*; 4) von *ȇ* in *hiar mias*.
eo 1) *ȇo* aus got. *aiv*. 2) *eo* brechung von *io*. 3) durch kontraktion in *feor*.
ea 1) = *êo* in *weamihhilî*. 2) brechung von *ê* in *meas*.
eu 1) für *iu* in *chneum* und *ewih*. 2) umlaut von *au* in *drewui kewnfrewue*.

2) Halbe assimilation durch *i*, seit Jac. Grimm umlaut genannt. In unserem denkmal wird durch den umlaut noch kein anderer laut afficiert als kurzes *a**), das wenn in der folgenden silbe *i* oder *j* steht oder ursprünglich gestanden hat, in der regel zu *e* umlautet; doch ist es auch in vielen fällen rein erhalten. Beispiele des umlautes: *kerta* 39. 78. *secha* rixa $123_{,1}$. *ekiso* $105_{,1}$. *pletir* $92_{,2}$. *eribo* aus *arbjo* $34_{,1}$. *ewistun* ovilibus $35_{,1}$. *megi* $39_{,1}$. *unsemfta* acc. sg. fem. von *unsemfti* $39_{,2}$. *redia redihaft* u. s. w. Besondere bemerkungen:

Der umlaut wirkt für gewönlich nur auf stammsilben, sel-

*) *selih* für *solih* $97_{,1}$ ist nach Weinhold s. 19 nicht als umlaut anzusehen.

ten auf ableitungs- oder auf solche silben, die durch einschub eines hilfsvokals zwischen liquida und muta entstanden sind. Derartige silben verfallen vielmehr der ganzen assimilation und schützen sogar oft die vorausgehende stammsilbe vor dem umlaut. Diess tritt zu tage bei den auf *-ì* ausgehenden femininis; es heisst *heilantì* 37,$_1$. *managì* 31,$_5$. *untarworfanì* 11,$_2$. *ubarazzalì* 89. *fartraganì* 90,$_2$. *faranì* 107,$_1$. *inthabanì* 119,$_1$. Ebenso bei den schw. vv. der *i* klasse: *serazzan* 43,$_1$. *nidarran* 48,$_2$. *leisannan* 77. *zeichannan* 82,$_1$. 84. 85. *starachan* 53,$_2$. *kagannan* 106,$_1$. 119,$_2$. *karawan* und *hwaraban* oft. Es heisst ferner *arandi* asper 111,$_1$, aber *herti* 111,$_1$. — Auch zusammengesetzte wörter, die im zweiten teile kurzes *a* haben, nehmen den umlaut häufig nicht an; so *namahaftì* 119,$_1$. *warhaftì* 43,$_1$. *weralti* dat. von *weralt* 35,$_1$. Die mit *scaf* zusammengesetzten feminina wie *lantscaf fiantscaf* haben 4 mal *-scaffi* und *-scaffim* (35,$_2$. 107,$_1$. 115,$_2$. 95) 3 mal *-skeffi* und *-skeffim* (75,$_1$. 107,$_1$. 123,$_1$). — Ausnahmen von dieser regel sind *urereban* 30,$_2$. *hwerebi* 31,$_2$ und viele partic. praes., die auf *-enti* ausgehen; doch sind in diesen letzteren die *e* vielleicht als schwächung anzusehen; dafür sprechen wenigstens participialadverbia wie *horendo* 31,$_2$.

Die femininale ableitungssilbe *-id-* wirkt keinen umlaut: *kihaltida, kiwaltida, farstantida, unsamftida, antfrahida.* Ausnahme nur *antfenkida* 83,$_2$ neben dreimaligem *antfankida* (38,$_1$. 75. 105), aber nicht *pirechida* 60,$_1$ und *kihenkida* 116,$_2$, weil diese von den schw. vv. *recchan* und *henkan* abgeleitet sind. — Die zur bildung von adj. verwante silbe *lìh* wirkt keinen umlaut: *hwaslìh, nahtlìh, radalìh, sparalìh* 92,$_1$. Eine ausnahme bildet nur *skemlìcho* 88 (*scamlìcho* dagegen 71). — Adjektiva auf *-ig-* mit *a* im stamme kommen nur 3 vor. Davon hat das eine den umlaut, die andern beiden nicht: *unchreftic* 84,$_2$. *unchreftigì* 87,$_1$. 90,$_1$, aber *unmahtic* 42,$_2$. 80,$_2$. 101,$_2$ und *antfangic* 47,$_2$. — Die st. fem. der *i* dekl. haben in den cas. obliq. gewönlich den umlaut, also *steti*, *ensti, henteo, lenti* (51,$_1$) etc. Ausnahmen: ausser den oben erwähnten auf *-scaf* noch *kispansteo* 78; ferner *ábansti* 123,$_1$. *únmahti* und *únmahtim* 89,$_1$. 101,$_2$; in diesen wörtern wurde der umlaut dadurch verhindert, dass der hochton auf der ersten silbe liegt; sie kommen dadurch in die gleiche lage wie *weralti, warhaftì* (vgl. die erste bemerkung). Die feminina auf

-*î* haben teils den umlaut, teils nicht: *mendî, ekì, setî, skemmî*, aber *staffì, hwassì* und dann widerum *ùnmahtì* und *bidarbî*. — Gleiches schwanken herscht bei den komparationsbildungen auf *-ir* und *-ist*: *lengiro* $69_{,1}$. *skemmist* $58_{,2}$, aber *starchiro star(a)chisto* $30_{,2}$. $35_{,2}$. $69_{,1}$, wo allerdings der zwischen *r* und *ch* gehörte, einmal auch geschriebene zwischenlaut den umlaut verhindert haben mag, *armiro* $114_{,1}$. *wassiro* 78. — Abweichend vom gewönlichen ahd. wirken auch die gen. und dat. der schw. msc. umlaut: *forasegin nemin* $33_{,1}$ (zweimal). $36_{,1.\,2}$. $112_{,1}$. $119_{,1}$. Ausnahmen nur *antin* für *anadin* 124. *êwartin* und *êrhaftin* erklären sich aus der ersten bemerkung. — Die schw. vv. der *i* klasse lauten, wenn sie *a* in der stammsilbe haben, fast immer um: *kesezzan, zellan, leckan, henkan, antlengan, mendan, sentan, nemman, furihertan, erwechan* u. s. w. Einige ausnahmen (*starachan* etc.) haben wir in bemerkung 1 erklärt; dazu kommt noch *keunfrauue* $80_{,2}$. *drauuen* $38_{,2}$ (neben gew. *frewuan, dreuuan*), wo man vielleicht schon *au* hörte, *chamfan* 28. $30_{,2}$. $34_{,1}$ (neben *chemfan* $111_{,1}$. $116_{,2}$) und *kihalsit* $42_{,2}$. $53_{,1}$.

Weinhold führt s. 24 unter den alemannischen beispielen, dass für den umlaut des *a* statt *e* auch *i* eintrete, als erstes eins aus Kero an, nämlich *miniscun* s. $42_{,2}$. Von diesem worte steht in der handschrift aber nur der endbuchstabe *n* (vgl. die übersicht der abkürzungen und zeichen bei Hattemer s. 425); alles übrige stammt aus Hattemers kopfe. Statt dessen findet sich in der handschrift die form *mannaskiu* 87. Abgesehen von dem häufig gebrauchten *inti* (aus *anti, enti*) kann *a* nur in ableitungssilben zu *i* werden; dann haben wir aber keine halbe, sondern

B. Ganze assimilation. Sie afficiert nie hochbetonte d. i. stammsilben. In wörtern wie *erhapener, pifolahenem, eikenem* kann das *e* der vorletzten silbe sowol durch schwächung als durch assimilation entstanden sein.

Assimilation nach vorwärts ist selten. Wir haben sie in *obonoontikì* culmen 49,2 aus *obanantikì* (Graff I, 80); hier erstreckt sie sich über 2 silben; ferner in *missituan* $39_{,1}$. $48_{,1}$ etc. *missitât* $51_{,2}$. *missilîh* 5 mal, daneben einmal *missalîh* $101_{,1}$. — Als assimilation nach vorwärts wird man auch die häufige verbindung *coco-* (in *cocowelìh cocower* etc.) ansehen müs-

sen, weil sonst in unserem denkmal das präfix *ga-* nie *co* lautet.*)

Die assimilation nach rückwärts geht von *o* und noch häufiger von *i* aus und wirkt gewönlich nur auf *a*, ist aber auch hier nicht zu einem durchgreifenden gesetze geworden, wie etwa die brechung; vielmehr gehen nicht assimilierte formen neben assimilierten her.

a) *i* assimiliert vorausgehendes *a*. *swìgilii* 18,$_1$. 88. *swìgalì* 48,$_1$. 55,$_2$. 93,$_1$. — *keleisinit* 46,$_2$. 52,$_2$. *keleisanit* 77. — *untiri* 53,$_1$. *ubiri* 111,$_1$. *untari* 54,$_1$. — *pilidi* 38,$_2$. *piladi* 55,$_2$. 75,$_1$. 115,$_1$. 119,$_1$. — *catilinga* parentes 113,$_2$. *catalinga* 106,$_2$. — *emizzigòn* für *emazzigòn* 91,$_2$. *florinì* für *farloranì* perditio 123,$_1$. — Einmal ist auch die endung des part. praes. *-anti* zu *-inti* assimiliert: *mezzinti* 40,$_1$. — *eikinin* 112,$_2$. *eikinì* 50,$_2$; doch findet sich in diesem worte auch *i*, wenn in der flexionssilbe ein anderer vokal folgt, *eikinan* 14,$_2$. *eikinera* 115,$_1$. Sonst steht gewönlich *eikan-* oder *eiken-*.

b) *o* assimiliert vorausgehendes *a*: nur *eigono* acc. pl. fem. 38,$_1$. *ùzoròsti* 55,$_1$ (aber *innaròro* 55,$_1$. *oparòro* 116,$_2$) und vielleicht *stozzonto* trepide 47,$_1$, wenn es von *stozzan* her kommt (so Weinhold s. 11). Graff leitet es indes wol mit recht von *stòzzòn* ab VI, 735. — Sonst ist immer *a* rein erhalten, also *offanòn* 98,$_1$. *widaròn* 95. *ebano* 102,$_1$. *leisanonti* 53. u. s. w.

In allen diesen fällen ist der assimilierte laut *a*. — Dass auch andere vokale assimiliert werden, ist äusserst selten. Ich finde nur *sitilìh* 94,$_1$ für *situlìh* 111,$_2$. — *sibun- ahto- niunzogòsto* für *-zugòsto* 62,$_2$. 63,$_1$. kann man auch zur brechung rechnen.

Vokaleinschub zwischen konsonanten.

Diese dem ahd. eigentümliche erscheinung ist in unserem denkmal sehr stark ausgebildet. Von den beiden konss. ist der eine stets liquida und zwar in den meisten fällen *r*. Der eingeschobene vokal ist in der regel *a*, bisweilen *i* (*furihtan* 43,$_1$. 101,$_1$. *eribo* 34,$_1$). *e* wird manchmal durch vorangehendes *e* hervorgerufen: *perege* 32,$_2$. *urerebe* 30,$_2$. *kihrerebi* 51,$_2$; *u* tritt oft ein, wenn in der vorhergehenden oder folgenden silbe

*) Vielleicht gehört hierher auch *rosomon* aeruginem 121,$_1$. Graff II, 548.

ein *u* (oder auch *w*) steht: *wuruht, wurum, duruft, duruh, sinbulum* 56,$_2$, *kecaruwe* 119,$_2$. Was nun den umfang der erscheinung betrifft, so sind 2 fälle zu unterscheiden.

1) Wenn die beiden konsonanten nur einer silbe angehören, also dieselbe schliessen, so unterbleibt der vokaleinschub fast nie. Es heisst also nur *werah* (46,$_2$. 52. 100,$_1$. 101,$_2$. 102,$_1$) und *werah-man* (31,$_2$. 55,$_1$. 57); dagegen wechselt *werache, werachum* mit *werche, werchum*; ferner steht *arweraf* (55,$_2$), aber stets *werfan*; *parac* (37,$_1$) aber oft *keporkan*; es findet sich nur *forahta, duruft, duruh, wurum, wuruhti* (dat.). — Von dieser regel kommen nur 2 ausnahmen vor: *sorchaft* 121,$_1$ (*sorachaft* 43,$_2$) und *durftigôn* 105,$_1$ (*duruftigôn* sehr oft), beide in der letzten hälfte, die überhaupt, wie wir gleich sehen werden, dem vokaleinschub weniger günstig ist.

2) Wenn der zweite konsonant eine neue silbe beginnt, so schwankt der gebrauch. Einige wörter schieben auch hier durch das ganze denkmal hindurch einen vokal ein, nämlich *pifelahan* 39,$_2$. 40,$_1$. $_2$. 43,$_2$. 77. 81,$_2$. 93,$_1$. 118,$_1$. 123,$_2$. 125 und *karawan* 28. 30,$_2$. 40,$_2$. 52,$_2$. *kecaruwe* 119,$_2$*). — *perege* 32,$_2$. *soraga* 40,$_1$. *farawì* 107,$_1$. *waramèm* 107,$_1$ kommen nur einmal vor. Bei anderen fehlt durch das ganze denkmal der vokaleinschub, nämlich bei *wurchan* 32,$_2$. 45,$_2$. 99,2 und *werchôn* 33,$_1$. 99,$_1$. 100. — *kimarchot* 67,$_1$ und *kiporkan* 113,$_1$ kommen nur einmal vor. Bemerkenswert ist, dass der starke konsonant *ch*, der schon an und für sich auch nach voraufgehenden konsonanten leicht aussprechbar ist, den vokaleinschub nicht begünstigt — denn auch *werche* und *starche* ist gewönlicher als *werache, starache* — während dagegen die schwächeren spiranten *h* und *w* (*pifelahan, karawan*) sich gern durch einen eingeschobenen vokal stützen lassen. — Noch andere wörter schwanken und zwar herscht bei ihnen in der ersten hälfte des denkmals d. i. bis s. 54 der einschub vor, in der zweiten unterbleibt er lieber. Folgende wie ich hoffe vollständige tabelle wird dies beweisen:

*) Daher ist wol auch *kekarvvit* 112,$_2$ als *kekaruwit* aufzulösen.

	Bis s. 54.		Von s. 55 an	
	mit einschub	ohne	mit einschub	ohne
arabeit	$50_{,2}$. $43_{,1}$. $53_{,2}$. **3**		$121_{,2}$. **1**	**4** 57. $89_{,2}$. $101_{,2}$. $100_{,1}$.
arame	$42_{,2}$. **1**			**3** $80_{,2}$. $105_{,1}$. $114_{,1}$.
werache		**2** $35_{,1}$. $38_{,2}$.	$56_{,2}$. $98_{,2}$. **2**	**3** 73. $93_{,2}$. $94_{,2}$.
hwaraban	$30_{,1}$. $31_{,2}$. $51_{,2}$. **3**	**1** $38_{,1}$.		**4** $64_{,1}$. $87_{,2}$. $118_{,1 . 2}$.
hweraban	$34_{,1}$. $52_{,2}$. **2**			**3** 79. 125. ($_2$).
starache	$35_{,2}$. $53_{,2}$. **2**	**1** $30_{,2}$.		**2** $69_{,1}$. $121_{,2}$.
porakên	$40_{,2}$. $49_{,1}$. $51_{,2}$.($_2$). **4**	**2** $52_{,1 . 2}$.		**3** $62_{,1}$. $116_{,2}$. $117_{,1}$.
keporkan	$54_{,2}$. **1**			**2** $113_{,1}$. $114_{,1}$.
	16	**6**	**3**	**24**

Eine besondere art der vokaleinschiebung findet in der im ahd. so häufigen nominalendung *-ar* statt. Doch gibt es auch wörter mit ursprünglichem *-ar*, wie *andar* (got. *anþar*); der vokal aber wird bei ihnen ebenso wie der eingeschobene behandelt, weshalb ich beide arten im folgenden zusammen fasse.

Regel ist, dass wenn das *r* die silbe schliesst, also im auslaut oder in zusammensetzungen, die volle endung *-ar* steht: *unsar*, *andar*, *altar*, *wuachar*, *polstar*, *hlahtar*, *silbar*, *chortar*, *lastar-lîh*, *wintar-cît*, *meistar-tuam*. — Ausgenommen hiervon sind nur *after*, *fater* $30_{,1}$. $80_{,1}$. $119_{,1}$ und *pruader* $37_{,2}$. $54_{,1}$. $100_{,1}$. (*muater* und *swester* kommen nicht vor).

Wenn dagegen das *r* eine neue silbe beginnt, wenn also flexions- oder ableitungssilben daran treten, so kann dreierlei eintreten: 1) das *a* bleibt auch hier unverändert stehen. Dies geschieht aber nur selten. *andarèr* $63_{,1}$. 99. *chortare* 77. *sumares* $62_{,1}$. $90_{,2}$. *wintares* $62_{,1}$. *pruadar(um)* $109_{,1}$ *) endlich *innarorun* $55_{,1}$ und *oparorun* $116_{,2}$. — 2) *a* wird zu *e* geschwächt und 3) dies geschwächte *e* fällt ganz aus, wenn der vorausgehende konsonant sich mit *r* leicht verbinden lässt. Liquida und spirans lässt sich mit unmittelbar folgendem *r* unbequem aussprechen; daher heisst es ohne ausnahme *unseres*, *unsere*, *iuueres*, *iuuerêm*, *sumeres* ($91_{,2}$. $107_{,1}$), nicht *unsres*, *sumres*. Muta dagegen verbindet sich mit *r* zu einer sehr bequemen konsonantengruppe und demgemäss ist das *e* zwischen *t*, *d*, *b*. *ch* und *r* fast stets ausgefallen. Es heisst also regelmässig *andres*, *andre*, *andra*, *andrum* u. s. w. *meistres*, *meistrà* ($41_{,2}$).

*) *fatare* 70 ist wol nur verschrieben aus *fatera*.

achre $56_{,2}$. *achro* $91_{,2}$. *wuntrum* $49_{,1}$. *hlahtre* $44_{,1}$. *hlutremu, lutras, lutri* $119_{,1}$. 71. $102_{,1}$. *chortres* $40_{,1}$. *finstri* $31_{,2}$. *unsubro* $82_{,1}$. *altrum, aldre* $87_{,1}$. $89_{,2}$ (und in *con-, neonaldre*) *wintre* $107_{,1}$. Doch ist das *e* auch zuweilen erhalten, namentlich zwischen dentalis und *r*, z. b. *anderes* $63_{,1}$. 79. $122_{,1}$. *lahtere* $56_{,1}$ (zweimal) *altere* $113_{,2}$ und regelmässig in *fater* und *pruader*. z. b. *fateres* $30_{,1}$. $38_{,2}$. $47_{,1}$ etc. *pruadero* $41_{,1}$. — Die feminina auf *-ara* synkopieren in den cass. obl. das *a* in der regel; so heisst es stets *ôstrûn, ôstrôm, hleitra* gen. sing. $50_{,1}$. *zuntrun* $93_{,2}$. Im nom. sing. ist das letzte *a* abgefallen in *hleitar* $49_{,1}$. $50_{,1}$, aber nicht in *chamara* $105_{,2}$. Von zusammensetzungen findet sich *hleitarpaum* $50_{,1}$. Bei *zimbirrono* $18_{,1}$ ist unsicher, ob wir durch das ursprünglich folgende ableitungs*j* assimiliertes *-ar-* oder, wie Weinhold s. 221 will, gleich von vornherein *-ir-* als suffix anzusetzen haben.

Verdoppelung der langen vokale.

Lange vokale sind in unserem denkmal vielfach doppelt geschrieben, sowol in stamm- als auch in flexionssilben. Am häufigsten erscheint *ee*, weil es viele flexionssilben mit *ê* gibt. In stammsilben finden wir es in *eerhaft* $30_{,1}$. *see* ecce $32_{,1}$. *teerran* $34_{,2}$ etc. *meer* $37_{,1}$ etc. *seer* $31_{,2}$ etc.; in ableitungs- und flexionssilben ist es namentlich in der adjektivischen deklination häufig, wo der nom. sing. sehr oft, der dat. plur. in der regel *-eer* und *-eem* geschrieben wird; der nom. plur. kommt nur 2 mal mit doppel*e* vor: $60_{,1}$ und $61_{,2}$. Ferner haben die schw. vv. der dritten konjugation sehr oft *ee* für *ê*; auch die endung *-mês* wird häufig *-mees* geschrieben. Endlich hat der conj. praes. in der 2 sing. und im plur. oft *-ees, -eet, een*, z. b. *nikangees* $52_{,1}$. *kenemmeet* $32_{,1}$. *hoorreen* $41_{,2}$. Dass die 1 plur. nicht mit *ee* vorkommt, ist zufall. Zu diesen konjunktiven mit *ee* darf man die von schw. vv. der dritten konjug. nicht hinzurechnen, wie z. b. *kearneem*, mereamur $29_{,2}$. *zilee* studeat $11_{,1}$. *piporgee* caveat $116_{,2}$, weil sie nicht = *kearnêm, zilê, piporgê*, sondern = *kearnêêm, zilêe, piporgêe* sind.

oo in stammsilben: *hoorran* $31_{,1}$ etc. *oora* $31_{,2}$ etc. *loon* $45_{,1}$ etc. *kipoot* $50_{,2}$. *noottan* $54_{,1}$. *oostra* $91_{,2}$. *erloossan* $39_{,2}$ u. s. w. In flexions- und ableitungssilben steht *oo* oft bei den schw. vv. zweiter klasse, im dat. plur. der schw. deklin. und

der st. femin., zweimal auch in der 2 sing. praet. der schw. vv. *-toos* = *-tôs* 53,2, einmal im compar. *tragoor* 86,2.

ii erscheint in *ciit* 31,1. *liib* 31,2. *fliiz* 45,1. *siin* 46,2. *criiffan* 46,2. *iillan* 50,2. *pii* 52,1. *drii* 59,2. *riiffii* 124. in *einiic* 41,2. in der 2. plur. conj. praeter. *eigiit* 31,2 und *churiit* 31,1, wenn man die erklärung als 2 plur. conj. praeter. von *chiosan* gelten lässt, und oft in den femin. auf *-î*, die den got. auf *-ei* entsprechen.

aa in *kaat* 32,2. *saar* 39,1. *zaala* 39,1. *ketaan* 41,1. *aabulkî* 43,1. *aahtunga* 43,1. *slaafac* 43,2. *aatumlîh* 43,2. *laazzan* 46. *aano* 49,2. *danaan* 34,2 *uzzaan* 41,2, in ableitungs- und flexionssilben nicht.

uu ist am seltensten: *pisuuffit* 51,2. *farsuummando* 80,2. *zuahuustrenteem* 31,1 und 4 mal im gen. und dat. sing. der schw. fem. *chehuun* 35,2. *summun* 45,1. *pezzistuun* 81,1. *colchunduun* 81.

In allen diesen fällen steht der doppelvokal für eine entschiedene länge. Man hat behauptet, dass bei Kero auch kurze vokale doppelt geschrieben werden. Das kommt aber nur ein einziges mal vor, *obonoontikî* (Graff I, 80. Weinhold s. 12 und 44); mit unrecht nimmt Weinhold dasselbe von *platoon* 33,2 an, wie wir unten sehen werden. Es bleiben nun bloss noch die beiden infin. *hoorreen* oboedire und *skirmeen* defendere, beide 41,2. Graff führt VI, 546 *skirmeen* ohne weitere erklärung an; zu *hoorreen* macht er IV, 1003 folgende bemerkung: „*hoorreen* wäre als 3 plur. conj. anzusehen, wenn man nicht neben *hôrjan* auch *hôrên* bei Kero annehmen müste.“ Dafür beruft er sich auf die form *hoorres* s. 31,2. Allein — wir sehen ganz davon ab, dass schon das doppelte *r* in beiden formen der annahme eines verbums *hôrên* zuwiderläuft — die letztere stelle beweist gar nichts. Sie lautet:

daz ibu du hoorres antuurti ih qhuuidit dir cot
Quod si tu audiens respondeas: ego, dicit tibi deus.

Der übersetzer hat die etwas verwickelte konstruktion nicht verstanden, audiens als ob es audias hiesse zu si gezogen und respondeas als aufforderung gefasst. *hoorres* ist ganz regelmässiger conjunct. von *hôrran.* Ein verbum *hôrên* bei Kero anzunehmen liegt also gar kein grund vor und für die 3 plur. conj. praes. wird man *hoorreen* 41,2 auch nicht halten können, da gar nicht abzusehen ist, wie die ganz einfache stelle:

discoom kerisit hoorreen
discipulos convenit oboedire zu einem solchen misverständnis hätte anlass geben können. *hoorreen* ist also der inf. Höchst unwahrscheinlich ist es aber, dass es der geschwächte inf. *hoorren* ist, wie *erfullen* $44_{,2}$. *erlauben* $106_{,1}$ (s. unten), dass also *ee* für das geschwächte tonlose *e* steht. Vielmehr ist *ee* entweder von dem schreiber der handschrift oder erst von den neueren herausgebern verlesen aus *ec* = *a*. Vgl. das facsimile des ersten *a* in *zikaraweme* und M. S. D.[1] s. 458; ferner unten über *unseer*. — *hoorreen* und *skirmeen* ist also nichts weiter als *hoorran* und *skirman*.

Es bleibt nun noch übrig zu prüfen, ob diese erscheinung sich durch das ganze denkmal gleichmässig hindurchzieht oder nur in einzelnen teilen erscheint. Da ergibt sich denn folgendes:

Die erste abteilung 28 —54 hat die verdoppelung ungemein häufig; allerdings nicht durchgehend; denn die formen mit einfachem vokal kommen überall neben denen mit doppeltem vor.

S. 55—78 dagegen schreibt mit ganz wenigen ausnahmen einfachen vokal. Die ausnahmen sind *drii* $59_{,2}$. *saar* 57. *smahlihhii* $55_{,1}$. *horskii* 78 und *andree* s. $60_{,1}$ und $61_{,2}$ (sonst findet sich im ganzen denkmal der nom. plur. eines adjektivums nicht mit *ee* geschrieben).

S. 79—82 (— cap. XXXII. schluss) ist die verdoppelung wider häufig; sie findet sich 22 mal.

S. 82 (cap. XXXIII) —84 (cap. XXXIV schluss) fehlt sie durchaus, obwol dazu mannigfache gelegenheit wäre.

S. 84 (cap. XXXV) —86 erscheint sie wider 14 mal.

Von s. 87 an tritt uns ein anderes princip entgegen. Von da ab findet sich nämlich nur noch einmal *ee* (88)*) *oo* (91) *aa* (92) und *ii* (*riiffii* 124); dagegen wird fast immer das *î* in den femininis, die den got. auf *-ei* entsprechen, doppelt geschrieben; so auf s. 87. 88. 89. 90. 91. 93. 94. 102. 107. 108. 110. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 123. 124; sonst fehlt die verdoppelung durchgängig; einen sprachlichen

*) Auch in *trahtohee* $116_{,1}$, aber an einer stelle, wo es sonst nie steht.

grund dafür weiss ich nicht anzugeben, das faktum aber ist wichtig.

3. Deklination.

a-Deklination.

I. Masculina und neutra.

Sing. nom. wie gewönlich.

Gen. *-es*.

Dat. *-e*. Die alte endung *-a* ist erhalten in *taga* $10_{,2}$. wenn es kein schreibfehler ist*). Zweimal erscheint der dat. unflektiert: *in demu selbin anakin* in ipso initio $39_{,1}$. *leoht* luce $92_{,1}$.**).

Acc. wie nom. Die endung *-an* in *truhtinan* und *cotan* 28. $32_{,2}$. $38_{,1}$. $44_{,1}$ etc. — Instrum. kommt nur in wenigen worten vor. Endung *-u* (*-iu*): *mezzu* $38_{,2}$. $69_{,2}$. $113_{,2}$. *antwurtu* $47_{,1}$. *muatu* $47_{,2}$ (zweimal), wol auch *itniuuuiu* $86_{,2}$ (*ja* stamm).

Plur. nom. und acc. gewönlich *-a*. Schwächung zu *e* in *wehharre* 85 (2 mal) *atume* $110_{,1}$. Im acc. 2 mal *-o* für *-a*: *dorno* spinas 61***) und *zehaningarro* decanos $123_{,1}$. Woher in *farstantantlihhe muatu* intelligibiles animos $39_{,1}$ das *-u* kommt, weiss ich nicht ganz bestimmt anzugeben. Ich bin aber geneigt, es für einen schreibfehler für *muata* zu halten. Das merovingische *a* ist dem *u* ja sehr ähnlich. Vgl. Wattenbach, lateinische paläographie. Hattemer in Höfers zeitschrift III, s. 70 erklärt einfach, dass für *a* öfter *u* stehe; diese erklärung ist keine. Frauer im lehrbuch der ahd. sprache und literatur[1] 280 meint, *muatu* sei entweder acc. plur. ntr. für *muat* (geht nicht wegen des im masc. dabei stehenden adj.) oder instrum. „die verständigen an geist“; viel zu gut und selbständig für Kero. — Die ntr. haben den nom. und acc. plur. gewönlich wie den sing. Die bildungssilbe *-ir* erscheint nur einmal in *pilohhir* $45_{,2}$ und zu *er* geschwächt in *chinder* $30_{,2}$, ausserdem noch einmal im dat. *pletirun* $92_{,2}$.

*) *ze antlazza* ad indutias $33_{,2}$ ist nicht dat. sing., sondern acc. plur.

**) In *reht dictontemu* / justitia dictante kann der übersetzer justitia für den nom. gehalten haben.

***) *dorno* erklärt Dietrich (historia declinationis theodiscae primariae s. 18) als abschwächung aus *dornu* = got. *þaurnuns*.

Gen. *-o* (*piboto, municho, chindo, fleisko, lobo, muaso, ewarto, chliricho etc.*); dafür *-a* in *kidancha* cogitationum $34_{,2}$. $50_{,2}$, wenn nicht ein übersetzungs- oder schreibfehler vorliegt.

Dat. *-um* (oft -ū abgekürzt); zu *-un* geschwächt in *ewistun* $35_{,1}$. *pruadrun* $59_{,2}$. *fatrun* $60_{,1}$. *lobun* $62_{,2}$. *tagun* $63_{,3}$. *catalingun* $106_{,2}$. (*werach*)*un* $109_{,2}$ und *pletirun* $92_{,2}$.

Bei den *ja* stämmen verschwindet das *j* in den cas. obl. in der regel spurlos. Doch kann es sich auf 2 arten erhalten.

1) Es assimiliert sich dem vorangehenden konsonanten. Dies ist namentlich der fall bei den substantiven auf *-ari*. Die cas. obl. von diesen zeigen in der regel *rr* mit ausnahme des dat. plur., der merkwürdiger weise immer einfaches *r* hat. Ich zähle die vorkommenden formen auf:

Dat. sing. *puarre* $34_{,1}$. *suanarre* $42_{,1}$.

Nom. plur. *wehharre* 85 (zweimal) *listarra* $109_{,2}$.

Gen. plur. *lihhisarro* $34_{,2}$ *swihharro* $35_{,2}$ *zehaningarro* $123_{,2}$. — Aber *listaro* $109_{,2}$. *gangararo* $105_{,1}$.

Dat. plur. *wehharum* 88. *lihhisarum* $35_{,2}$ *gangararum* $109_{,1}$. *zehaningarum* $117_{,2}$. *lerarum* $46_{,1}$. $60_{,1}$.

Auch das fremdwort *altari* aus lat. altare schliesst sich diesen substantivis an; es hat im gen. *altarres* $80_{,2}$.

Sonst findet sich die assimilation noch einigemale bei vorausgehendem *t*; so in dem st. n. *keràti*; hiervon heisst der dat. sg. *keratte* 41. $120_{,2}$, der gen. *kerattes* $42_{,2}$. (dagegen mit einfachem *t*: *kerate* $41_{,1}$ und $120_{,1}$); ferner in *pettum* = *badjam*.

2) Das ableitungs*j* wird vokalisiert und verdrängt den flexionsvokal. Dies findet nur bei neutr. und zwar nur im dat. plur. statt: *kewàtim* für *kewàtum* $82_{,1}$. *widarmuatim* von st. n. *widarmuati* $54_{,1}$ (daneben aber auch *widarmuatum* $53_{,1}$. *isarnazzasum* $82_{,1}$).

II. Feminina.

Sing. nom. *-a*: *lèra, ruahcha, rihhida etc.* — Gen. Die alte endung *-ô* findet sich bei Kero nicht mehr. Die form *suano* $56_{,2}$, die Weinhold s. 418 als gen. ansieht, ist dat.*) — Eine verdumpfung dieses *-ô*, nämlich *-u*, kommt einigemale vor: *drinissu* $59_{,2}$. *ortfrumu* $60_{,1}$. *rehtungu* $42_{,1}$ $87_{,1}$ *samanungu* $84_{,2}$. *leru* $120_{,1}$. — Ob auch *kiridu* $102_{,2}$, wie Weinhold meint, gen. ist, ist nicht ganz sicher; es kann auch fälschlich von *mit* ab-

*) Weinhold führt es selbst gleich darauf als dat. an.

hängig gemachter dat. sein. — Die gewönliche endung des gen. ist *-a* wie im nom. z. B. *helfa* 29,$_1$. *kilauba* 29,$_2$ *era* 30,$_1$. *sela* 40,$_2$. *slahta* 53,$_2$. *zala* 123,$_1$.

Dat. gewönliche endung ist *-u: leru* 29,$_2$, *tiuridu* 31,$_1$. *auhhungu* 40,$_1$. *sprahhu* 48,$_2$ etc., daneben aber nicht selten *-a* z. b. *kirida* 43,$_2$. *antreitida* 66,$_2$. *ubarfleozida* 115,$_2$. *ubarfluatida* 86,$_1$. *-o* (wol abschwächung aus *-u;* vgl. Dietrich hist. declin. s. 25) nur 3mal: *suano* 56,$_2$. *minno* (aber in *-u* korrigiert) 57,$_1$. *ero* 59,$_2$.

Acc. gewönliche endung *-a.* Einmal geschwächt zu *-e: helfe* 125; zweimal *-u,* wenn hier kein fehler vorliegt; *rehtungu* 93,$_1$. *eru* 105,$_1$.

Plur. nom. gewönlich *-a aha* 33,$_2$. *racha* 46,$_2$. *sela* 91,$_2$. — Zweimal *-o secho* und *pisprahho* 123,$_1$. — Weinhold s. 419 führt noch *selo* s. 40 an; das ist aber acc.

Gen. die alte endung *-o* lässt sich nur an einer stelle belegen: *unsamftido* difficultatum 110,$_2$ (Graff VI, 227)*); sonst ist die endung der schw. deklination eingedrungen *-ono* z. b. *dolungono* 29,$_2$. *kiridono* 35,$_1$ *suanono* 108,$_2$ etc.

Dat. *-ôm* (oft *-oom* geschrieben); dafür 3mal *-on* 56,$_2$. 69,$_2$. 100,$_3$. einmal *-un: wahtun* 58,$_1$. — Man kann auch *manungum* 33,$_2$ hierher ziehen. Das kommt aber wahrscheinlich nicht von einem fem. *manunga*, sondern von einem masc. *manunc* her; vgl. *arnunc* und *samanunc* 120,$_1$. *scawunc* 107,$_1$.

Acc. *-a: sunta* 39,$_1$. *sela* 39,$_2$. *santa* 66,$_2$ etc.; 3 mal *-o: cello* 35,$_2$. *selo* 40,$_{1\ 2}$.

Das ableitungs-*j* hat sich bei diesen femininis nie erhalten; in der regel fällt es aus, ohne spuren zu hinterlassen z. b. *sunta minna;* es zeigt sich wenn die stammsilbe *a* hat noch im umlaut desselben: *secha* rixa 123,$_1$. *kerta* 39,$_2$. *hella* 29,$_1$; in dem letzten worte ist es zugleich assimiliert, ebenso wie in dem fremdworte *mîlla* 54,$_1$.

i-Deklination.

Der sing. flektiert bei den masc. wie in der *a* deklin. Von instrumentalen sind erhalten das ebenfalls in die *a*-deklin. übergetretene *kustu* 106,$_1$, dann aber die rein gebliebenen *fora*

*) Vgl. Dietrich hist. decl. s. 7, anm. 14.

heitio ex persona $53_{,2}$ (*heit* ist nämlich bei Kero auch msc. $113_{,2}$. $120_{,2}$) und *eddeslihchemu fristeo* aliqua scrupulositate $90_{,1}$. cfr. Weinhold s. 426.*)

Bei den femin. hat der nom. und acc. sing. keine endung, der gen. und dat. *-i* mit umlaut der stammsilbe, wenn diese kurzes *a* enthält: *ensti* 28. *steti* $44_{,1}$ etc. Zu *e* geschwächt ist dieses *i* in *kiwonaheite* 57. $63_{,1}$. In folgenden fällen steht auch der gen. und dat. ohne flexionsendung: *deoheit* gen. $41_{,2}$. dat. $50_{,1}$. $98_{,2}$. *werolt* gen. $43_{,1}$. *kewonaheit* 57. *teilnumft* dat. 74. *eht* gen. $80_{,2}$, vielleicht *anst* $33_{,1}$ und $47_{,2}$.

Instrum. kommen nur 2 vor und auch diese nicht ganz sicher. Erstens *untar rehteru eidswertiu* sub jurejurando $113_{,2}$. Graff VI, 895 nimmt zwar ein st. n. *eidswert* an und scheint davon *eidswertiu* herzuleiten; das wort zeigt aber sonst nur femininformen nach der *i* dekl.; also wird man auch *eidswertiu* als eine solche anzusehen haben. Zweitens *mezhaftiu*. Dies wort ist die übersetzung von *modestiâ* (abl.) 73. *moderate* 73. *mensurate* $81_{,1}$. $99_{,2}$. *mensurata* $107_{,2}$ (Graff II, 897). An letzter stelle ist es offenbar ntr. plur. eines adj. *mezhaft;* die andern scheinen instrum. eines st. f. der *i* dekl. *mezhaft,* gen. *mezhafti* zu sein.**)

Im plur. gehen msc. und fem. gleich. Ueber den umlaut s. oben.

Nom. und acc. *-i kesti winti* $33_{,2}$. *lantsceffi steti* etc. Unflektiert erscheint der nom. und acc. plur. in *kitaat* $43_{,2}$ und

---

*) Dietrich s. 17 nimmt *heiteo* und *fristeo* als dat. d. *u*-deklination msc. gener. Eine dativendung *-eo* gibt es aber ebensowenig wie *-iu*.

**) Die erklärung dieser beiden formen als instrum. von st. f. der *i*-dekl. hat zuerst aufgestellt Weinhold s. 428. Ihr widerspricht nur das, dass von femininis der *a*-deklin. kein instrum. vorkommt. Dietrich s. 19 erklärt beide als dative von starken femininis der *u*-deklin. Allein erstens ist *swart* und *haft* als starkes fem. der *u*-deklin. absolut nicht nachweisbar, sondern nur der *i*-deklin. und zweitens ist eine dativendung *-iu* eine blosse annahme, die sich nicht beweisen lässt. Da nun auch übersetzungs- und schreibfehler mit im spiele sein können, so wird sich über *eidswertiu* und *mezhaftiu* ebenso wenig wie über *heiteo* und *fristeo* je ein sicheres urteil fällen lassen. Dietrich gibt indes selbst auf s. 21. die möglichkeit zu, dass die instrumentalendung *-u* einst auch den femininis zugekommen sei.

pruah femoralia $108_{,1}$, wo das danebenstehende *dea* zeigt, dass es fem. ist, nicht wie Graff III, 277 meint ntr.

Gen. die ursprüngliche endung ist *-io* z. b. *achustio**) $29_{,1}$. *tatio* $32_{,1}$. *hereftio* 57. Gewönlich steht dafür *-eo*: *linteo* $31_{,2}$. *kesteo* $80_{,2}$. $82_{,1}$. *heiteo* $38_{,1}$. *kispansteo* 78. *arbeitgo* $101_{,2}$. *steteo* $107_{,1}$. *tateo* $108_{,2}$.

Dat. endung *-im*: *zaharim* $14_{,1}$. *citim* $61_{,1}$. *kironaheitim* $69_{,2}$. *tatim* $36_{,1}$. *kesihtim* $32_{,2}$. *tuldim* $64_{,2}$ u. s. w. — Der dat. plur. *citum* $38_{,2}$. $66_{,1}$. $68_{,2}$ kommt nicht von dem st. f., sondern von dem st. n. *cit* her (vgl. Graff V, 633 ff). Uebrigens ist *citim* viel häufiger.

u-Deklination.

Sie ist für gewönlich in die beiden anderen deklinationen übergegangen und zwar der sing. des msc. in die *a*-dekl. *fuazzes* $107_{,1}$. *fuazze* $46_{,1}$, der plur. der msc. und das ganze fem. in die *i*-deklination: *fuazzio* $50_{,2}$. *feorfuazzeo* $90_{,1}$. *henteo* $50_{,2}$. *lufteo* $107_{,1}$. *suni* vocat. $31_{,2}$. *sitim* $39_{,2}$. $80_{,1}$. *henti* dat. sing. $34_{,2}$. Reste der wirklichen *u*-dekl. sind: acc. *fridu* $31_{,2}$. $13_{,1}$. gen. *fridoo* $32_{,1}$ (= got. *-aus*). instrum. *in fridiu* $83_{,2}$. *ze fridiu* $118_{,2}$. *sitiu* 86. Weinhold rechnet auch *fridu* $15_{,1}$ als instrum. Allein es ist wol acc.; die stelle lautet: *in fridu* in pace *hwarban* redire. Im lateinischen text ist pace nur verschrieben für pacem (so Holsten); es ist nach dem sinne, nicht nach den worten übersetzt, was bisweilen, wenn auch nicht gerade häufig vorkommt. dat. plur. *fuazzum* $32_{,1}$. $96_{,1}$. $112_{,2}$. *hantum* (femin.) $46_{,1}$. $18_{,2}$. $93_{,2}$. — Ein ntr. kommt nicht vor.

N-stämme (schwache deklination).

Da hier in der deklination der substantiva und adjektiva kein unterschied stattfindet, so behandele ich beide gleich zusammen.

Masculina. Sing. nom. *-o*: *poto*, *disco*, *hreinisto*. — *crista* $45_{,2}$ ist schreibfehler.

---

*) Von diesem worte kommt *àchusteôn* vitiare $116_{,1}$ her; das *i* des stammes ist hier, wie im gen. plur. gewöhnlich, ebenfalls zu *e* gebrochen.

Gen. und dat. *-in* gewönlich mit umlaut der stammsilbe (vgl. oben s. 129). — *antwurtan* $49_{,2}$ ist schreibfehler.

Acc. *-un*. Daneben tritt im ersten teile (— s. 54) und ausserdem s. $121_{,1}$, also in partien, die auch das anlautende *h* und die verdoppelung der langen vokale wahren, nicht selten die endung *-on* auf: $43_{,2}$. $44_{,2}$ (2 mal) $47_{,2}$. $51_{,2}$ (2 mal) $52_{,2}$. $54_{,1}$. $121_{,1}$. Dies *-on* ist die mittelstufe zwischen ursprünglichem und got. *-an* und dem späteren *-un*, nicht etwa abschwächung aus diesem.

Plur. nom. und acc. Der erste teil des denkmals unterscheidet scharf zwischen nom. und acc. Er bildet den acc. stets auf *-on*: $31_{,1}$. $39_{,1}$. $45_{,1}$. den nom. auf *-un* *) In der zweiten hälfte (von 55 an) kommt der acc. gleichfalls nur auf *-on* vor: $82_{,2}$. $123_{,1}$; es erscheinen aber einige *-on* auch im nom.: $59_{,2}$. 61 (*fordroron*) $64_{,2}$. $100_{,2}$ neben dem gewönlichen *-un*. Auch hier werden wir *-on* als verdumpfung aus ursprünglichem *-an* (got. *-ans*) anzusehen haben, neben der sich die weitere verdumpfung *-un* erst später einstellte. Der verfasser oder schreiber der ersten hälfte, dessen orthographie überhaupt korrekter ist, befolgte auch hier eine bestimmte regel, die in der zweiten hälfte dadurch durchbrochen wird, dass *on* auch im nom. gebraucht wird. Wie diejenigen partien der zweiten hälfte, die, wie wir einigemale gesehen haben, vielfach zu I stimmen (79—82. 84—87. 90—95. 117—125) sich in diesem punkte stellen, kann aus mangel an beispielen nicht gesagt werden.

Gen. *-ono*: 28. $36_{,2}$. $42_{,1}$. $50_{,2}$. $119_{,1}$ etc.

Dat. *-ôm* (oft *-oom*); 4 mal *on*: *salmon* $65_{,1}$. *gesweson* 104. *selbon* $92_{,1}$. $110_{,1}$.

Masculina mit dem ableitungs *j* gibt es überhaupt nur sehr wenige und das *j* ist in der regel spurlos ausgefallen; so in allen partc. praes. In *eribo* $34_{,1}$ hat es umlaut hinterlassen; in *willo* (got. *vilja*) und *urriutto* exstirpator $80_{,2}$ ist es assimiliert, in *willeono* $50_{,2}$, ausserdem noch als *e* erhalten.

II. Neutra.

Von substantiven kommen nur vor: *auga, herza, ora.*

*) *chanlozzon* $29_{,2}$ ist kein gegenbeweis; es kann ebenso gut der acc. sein als der nom. (lat. consortes).

Sing. nom. und acc. *-a.* gen. und dat. wie msc.

Plur. nom. und acc. Zweimal erscheint die altertümliche dem got. *-ôna* entsprechende endung *-on*, nämlich *ooron* 31$_{,2}$ und *cameinsamon* 83$_{,1}$. Ob dieses *-on* noch lang oder schon kurz ist, können wir nicht wissen. Das daraus durch verdumpfung entstandene *-un*, was die gewönliche form ist, ist jedesfalls kurz. gen. *-ono.* dat. *-ôm*; dafür *-on* in *selbon* (44$_{,1}$. 82$_{,1}$. 110$_{,1}$. 121$_{,2}$.

Ganz singulär sind die beiden formen *herza inneriu* (acc. pl.) 31$_{,1}$ und *auga* oculi (nom. pl.) 52$_{,1}$. Gr. I² 629 gibt nur an, dass in ihnen der nom. plur. und sing. gleich sei. Weinhold s. 444 erklärt sie durch ausstoss des themasuffixes *-an* oder *-ôn-*, also *herz(ôn)a.* Dass dies suffix ursprünglich vorhanden und dann erst ausgestossen sei, möchte ich bezweifeln. Wahrscheinlich standen die formen ohne suffix ursprünglich neben denen mit suffix, traten aber später bis auf wenige reste ganz gegen sie zurück.

III. Feminina.

Sing. nom. *-a.* Die übrigen cas. *-ûn* (auch *-uun* geschrieben vgl. oben); dafür steht einigemale (101$_{,1}$. 102$_{,1.\,2}$) der schreibfehler *-um.* Auch hier hat sich einmal das alte *-ôn* erhalten: *fona criston citi* 99$_{,1}$.

Plur. nom. und acc. *-un.* gen. *-ono.* dat. *-ôm*, wofür einmal *-on* 60$_{,2}$.

Die feminina mit ableitungs-*j* bewahren dies fast immer; so *rediun* und *rorriun* calamum 121$_{,1}$, wo durch das *j* auch noch verdoppelung der vorangehenden liquida herbeigeführt ist, wie in *willeono* 50$_{,2}$. *cotchundiun* 71, aber *cotchundun* 60$_{,1}$. — Von fremdwörtern gehören hierher *calizia* caliga 107$_{,1}$. 108$_{,2}$ und *lectia* (*leczia, leccia, leczea, lectza, lecza*).

Die den got. auf *-ei* gen. *-eins* entsprechenden feminina haben bei Kero in allen cas. des sing. und im nom. und acc. plur. *î* (*ii*); im gen. plur. kommen sie nicht vor; im dat. plur. haben sie *-im: turim* 96$_{,1}$. *antreitim* 118$_{,2}$. *wealihnissim* 107$_{,1}$. Danach ist auch gebildet der dat. *fona fimfchustim* a pentecoste 91$_{,2}$. — *-in* steht in *ano murmulodin* absque murmurationibus 91$_{,1}$. Eine accusativform, wie Graff II, 860 meint, kann dies nicht sein, weil der acc. immer auf *-i* ausgeht.

Andere consonantische stämme.

1) Von den verwantschaftsnamen auf *-tar* kommen bei Kero nur folgende formen vor:

nom. und voc. sing. *fater* 30,$_1$. gen. *fateres* 102,$_2$. dat. *fatere* 31,$_1$. dat. plur. (*fate*)*run* 60,$_1$. acc. plur. *fatare* 70,$_1$. wahrscheinlich verschrieben für *fatera.*

pruader 101,$_1$. gen. *pruader* 37,$_2$. nom. plur. (*pruade*)*r* 58,$_2$ und *pruadra* 32,$_1$. gen. *pruadro* 40,$_2$ und *pruadero* 41. dat. *pruadrum* 58,$_1$. 81,$_2$ (*pruadr*)*un* 59,$_2$. *pruadarum* 109,$_1$. acc. *pruader* 54,$_1$.

2) *fiant.* Hiervon kommt nur der acc. plur. *fiant* 43,$_1$ und *fianta* 45,$_1$ vor.

Von *friunt* nur der voc. 114,$_2$.

3) *naht.* gen. *naht* 60,$_1$. *nah*(*t*) 58,$_1$ *) dat. *naht* 58,$_1$. 91,$_2$. acc. *naht* 69,$_1$. plur. gen. *nahto* 60,$_2$ und *naht* 69,$_2$ (septi noctium für septem noctium) dat. (*nah*)*tum* 65,$_1$.

4) *man* 31,$_2$. gen. *mannes* 45,$_1$. acc. *mannan* in *neomannan* 44,$_2$. *man* in *werachman* 31,$_2$. 55,$_1$. 57,$_2$**). Plur. gen. *manno* 51,$_1$. 52,$_1$. 55,$_2$. dat. *mannum* 47,$_1$. 51,$_1$. $_2$. 88. acc. (*ma*)*n* 54,$_1$.

Adjektivische deklination.

Die gewönliche regel, dass die adjektiva, adjektivischen pronomina und participia, wenn sie attributiv stehen, flektiert, wenn sie prädikativ stehen, nicht flektiert werden, ist bei Kero, wo überhaupt von deutscher syntax noch keine rede sein kann, nur in sehr beschränktem masse zur ausführung gekommen. Attributive und doch unflektierte adjektiva sind z. b.: *cocowelih kernii* 36,$_2$. *lucki urchundii* acc. sing. 42,$_2$. *ewic ze wizze* 31,$_1$. *cocowelih antrahcha* 108,$_2$. *samft inganc* 110,$_2$. *herosto solih* 110,$_2$. Prädikative und doch flektierte: *der wirdiger ist* 36,$_1$. *leidsame wortane sint* 51,$_2$; ähnlich 40,$_2$. 43,$_2$. 54,$_2$. 55,$_1$. 57,$_1$. 75,$_2$. 60,$_1$. 101,$_2$. 117,$_2$. 123,$_1$ etc. — Wenn adjektivische pronomina als subjekt gebraucht werden, so stehen sie oft unflektiert, z. b.: *cocowelih* 49,$_1$. *einic* 41,$_2$. *hwelih* 52,$_2$. 53,$_1$, aber auch flektiert, z. b. *einer cocoweliher* 90,$_1$. 102,$_2$. *niheiner* 41,$_2$.

*) Hattemer ergänzt an dieser stelle fälschlich *nahti.* — Als adv. steht *nahtes* noctu 45,$_1$. 52. 98,$_2$.

**) Lachmann specim. ling. franc. liest hier *weracmannan* statt *weracman (si)nan.*

Im folgenden behandele ich mit den adjektiven zugleich diejenigen pronomina, die genau ebenso flektiert werden.

Sing. nom. msc. *-èr* (*-eer*). — Von *frì* steht 38_1 der regelmässige nom. *frier* neben *friger*, wo das *i* ein palatales *g* hinter sich erzeugt hat. — In *unseer* 50_1 ist *-ar-* nicht weggefallen, noch weniger steht es für *unser*, sondern *ee* ist *ee* = *a* vgl. s. 435. — fem. *-iu*. ntr. *-az*(*-as*).

Gen. msc. und ntr. *-es*. In *neoweht swarre* 29_1 ist *s* am schlusse durch einen schreibfehler ausgefallen. — fem. Gewönlich *-era; -eru* nur in *sineru* 109_2 und (*sine*)*ru* 111_1.

Dat. msc. und ntr. Die ältere dem got. *-amma* näher stehende endung *-amu* findet sich noch in zwei beispielen: *ungaherzamu* 45_1. *chundamu* 116_2*). Sonst steht stets *-emu*. — Im fem. kommen 2 endungen neben einander vor: *-era* und *eru*; letztere ist die gewönlichere, erstere findet sich aber auch über 30 mal. Danach ist zu berichtigen Weinhold s. 472. — Für *-eru* steht 2 mal *-ero: kisaztero* 69_1. In *alonger* 69_2 ist der endvokal durch einen lapsus calami weggefallen.

Acc. msc. *-an*. fem. *-a*. ntr. *-az*.

Vocat. ist unflektiert: *faterlih* 36_1.

Instrum. nur im msc. und ntr. endung *-u*. Die stellen, wo er vorkommt, sind folgende: *einu mezzu* 38_2. *mit enatu muatu* 47_2. *cocowelichu mezzu* 69_2. 76. *so welichu mezzu* 76. 113_2. *nohheinu mezzu* 87_1. $106_{1.\,2}$. *mihhilu min* multo minus 91_1. *mihhilu mer* multo magis 117_1. *mit sinu kipete* cum ejus oratione 102_2 (hier also der instrum. des adj. mit dem dat. des substant. verbunden). *fora allu* 40_1. 81_1. 100_2 und *er allu* ante omnia 91_1. — Zu *-o* geschwächt ist die endung in *mit ubilo muatu* cum malo animo. Weinhold s. 472 führt auch *luzilo mer* 58_1 als instrum. an, wahrscheinlich durch die schon eben citierten stellen 91_1. 117_1 dazu bewogen; allein da im lat. text das adverb. modice steht, so ist auch *luzilo* sicherlich adverb. und nicht instrum.

Plur. nom. und acc. msc. *-ê* (2 mal *-ee*). An 3 stellen steht dafür *-a: lefsa dina* labia tua 31_2. *duruh einluzza* per singulos 107_1. und *desa* 118_2. — Fem. *-o*. Ntr. *-iu*. Unklar

*) In *kichvetamu* 59_2 und *duruhchuetamu* 61_2 ist dagegen bloss die silbe *-ne-* durch ein versehen weggefallen.

sind die beiden stellen: *andro* reliqua $69,_1$ und *ooran horendo* aures audiendi $31,_2$; hier scheint für *-iu* geradezu *-o* zu stehen, doch wird man wol misverständnisse des lat. annehmen müssen. Zu letzter stelle s. unten*).

Gen. Durch alle 3 genera *-ero.* Verdumpfung zu *-eru* in *alleru* $35,_2$. *murmolonteru* $47,_2$. *-era* in *cotchundera* 78 und *altera* senum 87, wo die lesart aber nicht ganz sicher steht.

Dat. Durch alle 3 genera *-èm(eem). -èn: unmahtiken* 101. *rumen* $115,_2$. *unhorsamen* $37,_1$.

Das ableitungs *j* wird bei den adject. ebenso behandelt wie bei den substant., d. h. es fällt in den flektierten kasus für gewönlich ganz weg oder hinterlässt nur noch eine spur im umlaut (*hertem* $37,_1$. *unsemfta* $39,_2$); nur die konsonanten *r* und *t* lieben es, das folgende *j* sich zu assimilieren. *swàri* hat, wo es flektiert ist, überall *rr: swarriu* $84,_1$. *swarrera* 85. $29,_1$. $93,_1$. $96,_1$. $122,_1$, aber natürlich *swaristun* $108,_1$; ebenso *dràtter* $91,_2$. $121,_2$; auch bei *n* kommt die assimilation vor in *hreinnan* castum $121,_1$.

Ueber die bildung des adverbs ist gar nichts, über die komparation wenig zu sagen. Der komparativ wird durch *-iro* oder *-òro*, der superlativ durch *-isto* oder *-ôsto* gebildet. Die adverbia *-òr* und *-ist* oder *-òst* (aber nicht *-ir*). Wann *-iro, -isto* oder *-òro -òsto* eintritt, darüber lässt sich keine regel geben; auch findet zwischen den einzelnen partien des denkmals hierin kein unterschied statt. Zwischen *i* und *o* schwanken *heriro*, *meriro* und *tiuriro*. *-ero* für *-iro* steht in *kenuhtsamera* $86,_1$. *jungastin* $63,_2$ ist schreibfehler für *jungistin.*

4. Pronomina.

Das ungeschlechtige persönliche pronomen geht im allgemeinen ganz regelmässig. Ueber *seh* $102,_2$ und *euuih* $31,_2$ s. oben. — Noch ist zu bemerken, dass die unterschiede zwischen den dativen *uns iu* und den accusativen *unsih iuuih* nicht ganz streng festgehalten werden. Es steht *unsih* als dat. $33,_2$. *uns* als acc. $29,_1$. $31,_1$. *iu* als acc. $46,_1$.

Vom geschlechtigen persönlichen pronomen kommen nur

*) Dietrich s. 6 erklärt dieses *-o* als verdumpfung aus dem got. *-a.*

folgende formen vor: nom. *er* dat. *imu* (*imo* 77) *iru.* acc. *inan.* plur. nom. msc. *sie* $37_{,1}$. gen. *iro.* dat. *im.*

Demonstrativa. — 1. *der.* Ueber dieses pronomen hat den tatbestand scheinbar genau, aber vielfach unrichtig angegeben Hattemer in Höfers zeitschrift für die wissenschaft der sprache III, s. 66—73. — Die scheidung, die er dort stets zwischen demonstrativem, relativem und artikelgebrauch des pronomens macht, ist ganz unnütz.

Sing. nom. msc. *der.* — fem. nur *diu.* Hattemer gibt daneben die form *dea* als 2 mal vorkommend an. Dies ist falsch. Die beiden stellen sind: *dea achust* $82_{,2}$ und $108_{,2}$; hoc vitium kann der form nach sowol nom. als acc. sein. Der übersetzer fasste es als acc. Dass das nicht wunderbar ist, wird der II. hauptteil zeigen. — ntr. *daz.* — gen. msc. und ntr. *des* (*dez* $75_{,1}$). — fem. gewönlich *dera.* Dafür oft die abkürzung *dr;* diese löst Hattemer stets durch *der* auf und sucht dies a. a. o. zu rechtfertigen; von seinen gründen ist keiner stichhaltig. Die form *der* kommt nie vor und es ist überall *dera* zu lesen. Für *dera* liest Hattemer $66_{,2}$. $84_{,1}$. 88. *deru,* ob mit recht, ist die frage; vgl. die einleitung Hattemers s. 23 über die ähnlichkeit der buchstaben *a* und *u.* $102_{,2}$ kann *dera* von *mit* abhängiger dat. sein. Das einzige sichere beispiel von *deru* für *dera* ist *deru sineru listi* $109_{,2}$, weil hier *deru* mit *r* geschrieben ist. Einmal *dero* $89_{,1}$. — dat. msc. und ntr. *demu.* — fem. *deru* etwa 26 mal, *dera* 21 mal; die abkürzung *dr,* die sowol *dera* als *deru* bedeuten kann, etwa 10 mal. Die angaben bei Hattemer sind nicht richtig. Zweimal *dero* $41_{,2}$. $58_{,2}$. — acc. msc. *den.* — ntr. *daz* (*das*). fem. 5 mal *dia,* 7 mal *dea* und ausserdem noch in den beiden oben erwähnten stellen $82_{,2}$. $108_{,2}$, 2 mal *die* $46_{,2}$. $112_{,1}$.

Instrum. von Hattemer gar nicht erwähnt. Er findet sich nur im msc. und ntr. und zwar nur in folgenden verbindungen: *er diu* ex hoc 79, exinde $84_{,1}$. *fora diu* deinde $59_{,2}$. $96_{,1}$. *after diu* postea 79. 95. post quem $62_{,2}$ (zweimal). *widar diu* e diverso $120_{,2}$ und *pidiu* ideo quoniam oft. Einmal dafür *pidio* 79.

Plur. nom. und acc. msc. *dea* 22 mal, *die* 11 mal, *dio* $118_{,2}$, *dia* $33_{,1}$ *). fem. *dea* habe ich 5 mal gefunden, *deo* 2 mal

*) Hattemer gibt ausdrücklich an, die form *dia* komme im plur. nicht vor und doch findet sie sich an jener stelle.

(Hattemer gibt 6 und 3 an). Die beiden *dei* s. 108 schreibt Hattemer mit recht dem neutrum zu. — ntr. Die form *diu* kommt nur 2 mal vor: *diu selbun* $33_{,1}$. *diu meistun* $41_{,1}$. (Hattemer hat die erste stelle übersehen); sonst stets *dei*. Die form *deo* s. $60_{,1}$, die Weinhold s. 462 als ntr. bezeichnet, ist femin. — gen. in allen geschlechtern *dero*. — dat. durch alle geschlechter gleich und zwar *diem* 14 mal, *dem* 17 mal (Hattemer giebt 11 und 12 an).

Da der acc. sing. fem., der nom. plur. msc. und der dat. plur. je 2 verschiedene formen haben und dieselben durch das ganze denkmal ziemlich häufig sind, so haben wir an ihnen möglicherweise wider ein kriterium für verschiedene schreiber und verfasser. Legen wir die abteilungen zu grunde, die sich uns nun schon öfter herausgestellt haben, so stellt sich die sache so:

	acc. sing. fem.			nom. plur.		dat. plur.	
	diu	*dea*	*die*	*die*	*dea*	*diem*	*dem*
28 — 54	3		1	9	1	9	
55 — 57	1						
58 — 78		3			10	4	6
79 — 82						1	
82 — 84							
84 — 87							
88 — 90					1(88)		2
90 — 95	1			1(94).			1
96 — 116		4	1	1($108_{,1}$)	8		6
117 — 125					2		2

2. *deser*. — Sing. nom. msc. *desêr* (*deseer* $53_{,1}$). — fem. 4 formen: 1) *deisu* $45_{,2}$. $102_{,1}$. Weinhold s. 56 meint, *ei* stehe hier schlechtweg für *e*. Es ist wol vielmehr eine deklination beider teile, aus denen das wort zusammengesetzt ist, anzunehmen. 2) *desiu* $69_{,2}$. $75_{,1}$. 3) *disiu* $111_{,1}$. 4) *disu* $105_{,2}$. $107_{,1}$. ntr. kommt nicht vor. — gen. *desses* $32_{,2}$. — dat. msc. *desemu* 29. 38. 59. 83. fem. *deseru* 22. 54. *de ru* (?) $111_{,2}$. — acc. msc. *desan*. fem. *desa*. ntr. fehlt. — instr. *desu mezzu* 78. Wahrscheinlich ist auch *after disu* $63_{,2}$ nach analogie von *after diu* als instrum. zu fassen, obwol es auch acc. plur. ntr. sein kann.

Plur. nom. und acc. msc. *dese* $110_{,1}$. *desa* $118_{,2}$. fem. fehlt. ntr. 1) *deisu* $31_{,2}$. $45_{,2}$. 52. 2) *desiu* $29_{,1}$. $33_{,2}$. $36_{,1}$. $40_{,1}$. $49_{,1}$. 3) *desu* $30_{,1}$. — gen. *desero* $35_{,2}$. Schilter liest an dieser stelle *derero*. Danach Graff V, 76 ebenfalls *derero*. Diese falsche lesart schleppt sich dann selbst bis in Weinholds alem. gr. s. 167, der sich hier begnügt hat, aus Graff zu excerpieren. — dat. *desêm* (*deseem* $80_{,2}$).

Hier lässt sich kein kriterium für verschiedene verfasser aufstellen, da die formen nicht häufig genug sind.

Das fragepronomen *hwer*.

Es kommen davon folgende formen vor: nom. *hwer*, *hwaz* (*was* $96_{,2}$). dat. *hwemu* $31_{,2}$. instr. *wiu* in *za wiu* ad quod $114_{,2}$. Dieses *wiu* ist nicht zusammenzubringen mit dem durch zusammensetzung entstandenen *hwêo*, *hwêu* (got. *hvaiva*) vgl. s. 126. Weinhold s. 294. Graff IV, 1193.

5. Formen der präfixe.

1) Am häufigsten ist das präfix *ga-*. Die wenigen fälle, wo dies präfix sein *g* bewahrt, sind schon s. 103 aufgezählt. Für die mit *k* beginnenden formen: *ke*, *ki*, *ka*, die durch das denkmal hindurch verschieden verteilt sind, können wir die tabelle benutzen, die Steinmeyer im 16. bande der Hauptschen zeitschrift pag. 131. aufgestellt hat. Derselbe hat auch die formen der präposition *ze*, *zi*, *za* in eine tabelle gebracht, die so ziemlich zu jener stimmt. Wir setzen beide tabellen nebeneinander:

	ke	*ki*	*ka*	*ze*	*zi*	*za*
28 — 57	218	54	3	stets		
58 — 79	11	71	43	6	6	27
79 — 82	23	4		2		
82 — 84	1	7	4		2	
84 — 87	23	1		1	1	
88 — 90	3	5	2	1		1
90 — 95	35	3		8		
96 — 116	34	76	43	11	3	6
117 — 125	68	27	1	13		

2) *ur* nur 40. 72. 74. 78. $82_{,2}$. $109_{,2}$. $111_{,1}$. $108_{,1}$. *ur* nie bei verben, sondern in den subst. *urchundî* $42_{,2}$. *urlaubî* 48.

urchust $109,_2$. *urriutto* $80,_2$. *urchundo* $114,_1$ und dem adject. *urtriwer* $121,_2$. Sonst stets *er.* — 3) *pi* gewönlich; selten *bi,* einmal *pe-* $29,_1$. — 4) Das dem lat. *dis* entsprechende präfix lautet *ze* $40,_1$ (zweimal) $51,_2$. *zi* $63,_1$. $68,_1$. $69,_1$. $_2$. 83. *za* $69,_2$. — 5) *fur* gewönlich; *fir* nur in *firlazanne* $109,_1$. Blosses *f* in *florinì* $123,_1$. — 6) *ant* bleibt, wenn es den hochton trägt, d. i. vor nominibus und davon abgeleiteten verben: *antwurti, antlàz, antrahha, antfrahida, antfangida, antfanclih, antlengan* und einmal in *anpintan;* obwol hier der ton auf der zweiten silbe ruht $65,_2$. Vor verben und davon abgeleiteten nominibus steht *int* z. b. *inthabên, inthabanì, intdecchan, intwatôn, intlûhhan, intfàhan,* seltener *ent*: $32,_2$. $36,_1$. 79. $84,_1$. $111,_2$. $113,_1$. In *ant* und *int* fällt bisweilen das *t* weg: *antengan* $33,_2$. *inpintan* $37,_1$.

6. Konjugation.

Starkes verbum.

Die ablautreihen unterscheiden sich nicht von den gewönlichen althochdeutschen; es ist daher unnötig sie hier aufzuführen. Auch die veränderungen der vokale und konsonanten sind regelmässig. Es findet sich z. b. *keliti* (2 sing. praet. von *lîdan*) *kasotan, kaslagan, kasnitan, kaleran;* von *pliuwan* heisst das part. praet. mit ausfall des *w kapluan* $97,_1$. Ueber *farcikan* und *erhapan* siehe oben s. 413 und 419.

Die formen der reduplicierenden verba schwanken bei Kero. Ich stelle sämmtliche präterita, die vorkommen, zusammen:

1) Verba mit *a* im stamme: *fial* $33,_2$. *piheialt* $57,_1$. *entfianc* $36,_1$. $39,_2$. $40,_1$. $_2$. *keanc* $49,_1$. *farliazzi* $54,_2$. *farleazzi* $83,_1$.

2) Verba mit *ei* im stamme: *hiaz* $45,_1$.

Von verbis mit *ô* im stamme kommt leider kein beleg vor.

Also 7 mal *ia,* 2 mal *ea,* 1 mal *eia.* Wie sind nun diese formen und namentlich *piheialt* zu erklären? Die Weinholdsche erklärung ist folgende s. 328 ff.: *piheialt* ist die älteste form*) und entspricht dem got. *haihald* genau; nur dass der anlautende stammconsonant ausgefallen ist. Aus *eia* wird *èa,* ebenso aus *aio èo,* aus *aiai èè* und demnächst *è.* Die uneigentlichen diphthonge *èa* und *èo* seien dann als brechung von *ia eu* an-

*) Zuerst hat sie als solche bezeichnet Grimm, gr. I², 862.

gesehen und allmählich ganz auf den weg dieser brechung gedrängt worden*); so habe sich neben *ea, eo* erst *ia, io,* dann *ie* eingestellt. Weinhold nimmt also bei den verbis mit *a* und *ô* im stamme einen unmittelbaren übergang von *ea* und *eo* zu *ia* und *io* an, bei denen mit *ei* im stamme erst eine verdichtung zu *ê* und dann eine brechung dieses *ê* zu *ea ia*. — Die formen der vv. redupl. mit stammhaftem *a* zeigen aber, dass diese mittelstufe des *ê* auch bei ihnen anzunehmen ist. Früher als *hialt, fial, giang, sliaf* erscheinen die formen: *hêlt, fêl, gêng, slêfun***). Hierdurch wird die Weinholdsche ansicht also dahin modificiert, dass die reihenfolge der formen nun diese ist:

1) *aia*
2) *eia*
3) Kontraktion *ê*
4) Brechung *ea ia.*

Ist es nun glaublich, dass ein und dasselbe denkmal neben den gewönlichen aus dem *ê* gebrochenen formen einmal die uralte dem *ê* vorangegangene form behalten habe? Kaum; zwischen *eia* und *ea* muss ein zu bedeutender zeitraum gelegen haben, als dass beide von demselben oder doch von gleichzeitigen verfassern gebraucht sein könnten. Dazu kommt noch, dass die mittelstufe *ê* in unserem denkmal gänzlich fehlt. Es ist zwar schade, dass die altertümliche form *piheialt,* die als solche selbst in die Heynesche laut- und flexionslehre gedrungen ist (s. 154), auf diese weise verloren gegeben werden soll. Allein wenn man die sachlage nüchtern erwägt, so wird man zugeben müssen, dass sie nicht wol eine der kontraktion vorangegangene form sein kann. Viel näher liegt die einfache erklärung, die schon Scherer D.[1] 458 aufgestellt hat, dass der schreiber nicht gewust hat, ob er *e* oder *i* setzen sollte, weil er einen mittellaut hörte und deswegen beides neben einander gesetzt hat. Dass dieser mittellaut zwischen *ea* und *ia* bei den brechungen des *ê* gehört wurde, zeigt das nebeneinander vorkommen der formen mit *ea* und *ia* nicht nur in den

*) Dass dies möglich ist, zeigt *hvaiva, hwêa, hwia* oben s. 426.

**) Vgl. Graff unter den betr. worten und Jacobi, beiträge zur deutschen grammatik s. 61.

präteritis der vv. reduplic., sondern auch in *meas* und *mias* (vgl. s. 425). Dass ferner 2 vokale neben einander gesetzt werden, um einen zwischen beiden schwankenden laut zu bezeichnen, dafür hatten wir schon oben (s. 424) als beispiel *neowiehti* s. $55_{,1}$. und zwar steht dieses beispiel in derselben abteilung des denkmals wie *piheialt*, nämlich s. 55—57. Dazu kommt noch ein drittes beispiel aus eben dieser abteilung unmittelbar neben *piheialt: anao.* Das wort heisst gewönlich *ano*, einigemale auch *ana* ($46_{,2}$. $80_{,2}$. $117_{,2}$); der vokal der letzten silbe schwankte also offenbar zwischen *a* und *o*. — Demnach hatte der schreiber dieser abteilung die eigenheit, einen mischvokal durch zwei nebeneinandergesetzte vokale auszudrücken. Drei beispiele davon finden sich auf 2½ seiten.

Das resultat ist, dass *piheialt* entweder als *piheált* oder als *pihialt* zu lesen ist, dass es um nichts altertümlicher ist, als *keanc* und *fianc* und endlich, dass wir mit belegbaren formen noch immer nicht über das lange kontrahierte *ê* hinauskommen.

Eine andere ansicht über die entstehung der zusammengezogenen reduplicierten praeterita im ahd. entwickelt Scherer ('zur geschichte der deutschen sprache' s. 11 ff. und in der 'zeitschrift für österreichische gymnasien' 1873, heft 4, s. 295 ff.). Nach ihm ist nämlich im got. *haihald* das *ai* nicht diphthong, sondern *ĕ*, also *haihald* = *héhald* ahd. *héhalt*. Daraus wird dann *héhlt* und mit ausfall des die wurzel anlautenden konsonanten und ersatzdehnung *hèlt* (weiter dann *healt*, *hialt*). Ist diese theorie, welche sich auf einige ags. formen (*heht*, *leolc*, *reord* u. s. w.) gründet, richtig, so ist natürlich eine form *piheialt* von selbst unmöglich. Ob sie richtig ist oder nicht, darüber wage ich hier nicht zu entscheiden. Keinesfalls darf man die form *piheialt* länger als beweis für die diphthongische natur des *ai* der reduplikationssilbe anführen.

Flexionsendungen.

Die schwachen verba der ersten klasse haben im allgemeinen dieselben endungen, wie die starken; das wenige, worin sie abweichen, ist weiter unten bemerkt worden.

Praes. ind. 1. *-u*. 2. fehlt. 3. *-it*. Einmal zu *-et* geschwächt: *kelidet* 78, was jedoch vielleicht durch das unmittel-

30*

bar folgende *kelide* veranlasst ist. Plur. 1. *-amês.* 2. *-at* nur imperativisch ($40_{,1}$, $54_{,2}$ etc.). 3. *-ant.*

Conj. 1. *-e.* 2. *-ês.*; es ist wol nach analogie des plur. lang anzusetzen, obwol es nie mit *ee* geschrieben vorkommt. 3. *-e.* Vielleicht ist das *-e* in der 1. und 3. person lang; darauf kann wenigstens die form *trahtohee* tractet $116_{,1}$ führen*). — Plur. 1. *-emees, qhuememees* $35_{,2}$; sonst ist *-ês* abgefallen; es bleibt nur *-em: teilnemem* $29_{,2}$. 2. *-êt* (*eet*). 3. *ên* (*een*). Dreimal *-an: furichueman* proveniant $87_{,1}$. *arbeitan* laborent $100_{,1}$. *lesan* legant $100_{,2}$. Da unmittelbar daneben *sehen, intfahen, umbicangen* u. s. w. steht, so ist das *-an* schreibfehler**).

Imperat. 2. sing. ohne flexion. — Plur. 1. *-amês.* Da diese form in den grammatiken gewönlich gar nicht angeführt wird, so könnte man zweifeln, ob sie existiert. Ich zähle daher alle fälle auf: *pittames* rogemus 28. *erstantames* exsurgamus 31. *hoorrames* audiamus 31. *kangames* pergamus 32. *kesezzamees* 35. *tuamees* $48_{,1}$. *kelaubpamees* $51_{,2}$. *kaschames* $66_{,2}$. *kehenkames* 90. Müllenhoff sprachproben [1] s. IV. führt noch einige andere beispiele an; die sind falsch: der conj. ist in ihnen von einer konjunktion (ut licet dum) abhängig und im deutschen ist der ind. für den conj. gesetzt, was nicht selten vorkommt. 2. *-at.*

Praeter. 2 sing. *-i.* Plur. 1. *-umês qhatumês* $61_{,1}$. $64_{,2}$. $94_{,2}$. $106_{,1}$. (*pirumes* $29_{,1}$. $34_{,2}$ etc.). 2 *-ut entfiangut* $36_{,1}$. *namut* 77. 3. *-un qhamun* $33_{,2}$. *eigun* $108_{,1}$. $118_{,2}$. — Conj. nur 3 sg. *-i.* 2 pl. *-ît* (*iit*) $31_{,2}$. 3. *-in* (wol *în*) *eigin* $38_{,1}$. $91_{,2}$. $119_{,2}$.

Ueber inf. und partc. praes. siehe unten bei den schw. vv. 1. klasse.

Partc. praet. *-an;* es wird stark und schwach flektiert. Schwächung zu *-en* in *erhapener* 55. *pifolahenem* 77.

---

*) Wie Weinhold s. 369 den offenbaren imperat. *erhwarabi* averte $51_{,1}$ für die 3 sing. conj. mit wandlung des *e* zu *i* halten kann, ist mir unerklärlich.

**) Ich würde dieselbe erklärung anwenden, die wir schon oben bei *skirmeen hoorreen* hatten, nämlich dass ursprünglich *ee* stand und dass dieses von dem schreiber als *cc* = *a* gelesen sei, wenn in diesem abschnitt die verdoppelung des *e* überhaupt vorkäme.

Schwaches verbum.

I. klasse, mit *j* gebildet.

Zuerst fragt es sich, wie sich dies ableitungs*j* mit dem auslaut des stammes verbindet.

1) Ist dieser stammesauslaut eine muta, so tritt in verbindung mit dem *j* der sogenannte konsonantenumlaut, über den ich oben bei den einzelnen muten gehandelt habe, ein, also z. b. got. *gj* wird *ck*, *kj* = *cch* oder *ch*, *dj* = *tt*, *bj* = *bp* oder *bb*, *pj* = *ff* etc. — 2) Ist der stammauslaut doppelkonsonanz, so fällt das ableitungs*j* spurlos aus, abgesehen von etwaigem umlaut eines *a* im stamme, also *chundan*, *fullan*, *furihertan*, *mendan*, *chemfan*, *star(a)chan*, *kar(a)wan*. — Ebenso nach schliessendem *w* des stammes: *keunfrawen* und *keunfrewen*; *drawen* und *drewen*. — 3) Schliesst liquida oder *s* den stamm, so tritt in den bei weiten meisten fällen assimilation des *j* an den schliessenden konsonanten ein und zwar ohne rücksicht darauf, ob die vorhergehende silbe langen oder kurzen vokal hat (vgl. s. 123). Wenn aber in der flexionssilbe *i* folgt, also in der 2. und 3. sg. praes. und im imperat., so wird dieses als ableitungs*i* angesehen und der vorhergehende konsonant bleibt einfach; also *hòrran* aber *hôris*, *hôrit*, *piswerran* aber *pisweri*. Beispiele: *ìllan* 50,$_2$. *kezellan* 30,$_2$. *sellan* 31,$_1$. *wellan* 35,$_2$. *farsùmman* 80,$_2$. *chennan* 40,$_2$. 63,$_2$. *wânnan* 45,$_1$. 29,$_1$ etc. *hreinnan* 42,$_2$. *kagannan* 106,$_1$. 119,$_2$. *zeichannan* 82,$_1$. *suannan* 55,$_1$. 118,$_2$. *hòrran* (sehr oft) *lèrran* 36,$_1$. 48,$_2$. *nidarran* 48,$_2$. *piswerran* 38,$_2$. *zimberren* (3 pl. conj.) 88. *skerran* 121,$_1$. *chnussan* 44,$_1$. *wissan* 41,$_1$. — Ausnahmen kommen nur folgende vor: *abandmuasen* coenent 91,$_2$. *wânan* 53,$_2$. 56,$_2$. *hôrendo* 31,$_2$. *reinen* (3 pl. conj.) 64,$_1$. *lèru* 31,$_2$. *wîsan* 77. 109,$_1$. — Eine ausnahme nach der anderen seite hin ist die wirkliche erhaltung des ableitungs*j*. Sie findet sich nur in einem verbum, aber an 2 stellen: *piwerie* prohibeat 55,$_2$*) und mit einschub eines palatalen *g* *piwerigem* (lies *-gen*) prohibeant 120,$_2$.

---

*) Hattemer sinnlos *piwerte*. Richtig Graff I, 927. Lachmann specimina l. f. — Auch mein freund, H. Dr. Löschhorn, der auf meine bitte so gütig gewesen ist, die stelle bei seiner durchreise durch St. Gallen anzusehen, versichert, dass *piwerie* dastünde, nur habe das *i* oben einen kleinen querstrich.

Ueber die flexionsendungen des praes. ist wenig zu sagen. Die 1 plur. ind. tritt nur 2 mal ungeschwächt als *-amês* auf: *kalaubames* $99_{,1}$. 70, 3 mal geschwächt oder assimiliert zu *-emês*: *nidarremes* $48_{,2}$. *wannemes* $29_{,1}$. *forakisuannemes* $123_{,1}$. — In der 2. sing. imperat. tritt das *i* der ableitung hervor: *drewi, pisweri, refsi* $38_{,2}$. *erhwarabi* $51_{,1}$

Bildung des präteritums und part. prät.

Das prät. wird in allen schw. vv. durch zusammensetzung mit der wurzel *dha* gebildet. Die flexion ist diese:

Sing. 1. *-ta*. 2. *-tôs* (*-toos*) $53_{,2}$. $54_{,1}$. $55_{,2}$. 3. *-ta*. Soweit stimmt die flexion mit dem gewönlichen ahd. Der plur. flektiert aber im gemeinahd. *-tumês, -tut, -tun*, in unserem denkmal kommen nur die formen *-tomes* und *-ton* vor. Ich führe sie zunächst sämmtlich an: *intfrahetomes* und *kehortomes* $34_{,1}$. *kisaztomes* $66_{,2}$. $123_{,2}$. *lirnetomes* $114_{,1}$. *platoon* $33_{,2}$. *farhocton* $37_{,1}$. *lirneton* $34_{,2}$. *fardoleton* $100_{,1}$. *suanton* $118_{,2}$. *wolton* $31_{,1}$. Wie sind nun diese formen auf *-tomes* (*-tot*) *-ton* zu erklären? Es stehen sich hier zwei ansichten gegenüber. Die eine ist die von Weinhold s. 373 vorgetragene: das *o* sei weiter nichts als „öffnung“ (brechung) für *u*, also jünger als das gemeinahd. *u* in diesen formen. Die doppelschreibung des *o* in *platoon* $33_{,2}$ beweise nichts für die länge desselben, wie *obonoontiki* $49_{,2}$ zeige, ebensowenig die circumflexe bei Notker. Die andere ansicht hat Jak. Grimm in Pfeiffers Germania III, 147 ff. aufgestellt. Sie ist kurz diese: die *-tomes, -tot, -ton* der älteren alemannischen quellen sind lang; sie sind wesentlich verschieden von den *-tumes, -tut, -tun* des gemeinahd. und zwar altertümlicher; denn sie sind entstanden durch zusammenziehung des got. *-dèdum, -dèduþ, -dèdun*, während das gemeinahd. die silbe *dè* ganz ausgestossen habe. Diese Grimm'sche ansicht ist mit ausnahme des allerletzten entschieden richtig und zwar aus folgenden gründen:

1) Kero hat als pluralendungen des präter. der starken vv. immer *-umès, -ut, -un* (s. die oben gegebenen stellen), der schwachen verba immer *-omès*, (*-ot*) *-on*. Es ist undenkbar, dass beim st. v. n i e, beim schw. v. s t e t s die brechung des *u* zu *o* eingetreten sei. — 2) Notker hat im plur. prät. der st. vv. stets *-en, -e(n)t, -en*, der schw. stets *-on, -o(n)t, -on*

(oft sogar mit circumflex versehen). Es ist undenkbar, dass die *u* der starken vv. stets, die der schw. vv., die doch schon lange zu *o* verdünnt waren, nie zu tonlosem *e* geschwächt seien. — 3) Es sind zeugnisse für die länge des *o* vorhanden: *platoon* bei Kero, die circumflexe bei Notker.*)

Das sind die äusseren gründe, die, wie mir scheint, die Grimm'sche ansicht schon evident als die richtige erweisen. Dazu kommen noch innere gründe, die uns zugleich über die entstehung des ahd. schw. präter. einige aufklärung geben.

Nehmen wir als beispiel got. *nasjan* ahd. *nerran.* Die gewönliche grammatik nimmt an, oder — da sie sich nicht bestimmt darüber ausspricht — scheint wenigstens anzunehmen, dass aus *nasidêdum*, *nasidêduþ*, *nasidêdun* das ahd. *neritumês*, *neritut*, *neritun* einfach durch ausstossung der silbe *dê* hervorgegangen sei. Das ist an sich schon sehr unwahrscheinlich; denn die silbe *dê* war doch sicher viel höher betont als die flexionssilben *-dum*, *-duþ*, *-dun;* wie hätte sie ihnen weichen sollen? Man muss von vornherein annehmen, dass *dê* vielmehr die flexionssilben verdrängte. Es entspricht nun freilich dem got. *ê* in der regel ahd. *â;* aber es ist deswegen doch nicht unmöglich, dass ihm in diesem falle *ô* entspricht — *ô* und *ê* sind beides doch nur trübungen des reinen *â* — und dass in der tat in den präteriten der schw. vv. ahd. *ô* dem got. *ê* entspricht, beweist die 2 sg.; *neritôs* ist auf keine andere weise zu erklären als aus *nasidês;* es stimmt buchstabe für buchstabe und *ô* = *ê*. Im plur. wurde nun, wie das ja bei den reduplicierenden verben überall der gang gewesen sein muss, der anfangskonsonant der zweiten silbe ausgestossen und das *ô* verschlang dann das folgende schwachbetonte *u;* also:

got.: *nasidês, nasidêdum, nasidêduþ, nasidêdun.*
ahd.: *neritôs, neritôtum-ês, neritôtut, neritôtun.*
— *neritô(u)m-ês neritô(u)t neritô(u)n.***)

Das war der gang im alemannischen dialekte. Man kann

*) Dasselbe weist neuerdings nach Begemann, 'das schwache praet. in den german. sprachen' Berlin 1873, s. 177 ff. W. B.

**) Möglich auch, dass in diesen silben ursprünglich *â* stand, was sich erst nach ausfall des zwischen stehenden *d* mit dem folgenden *u* zu *ô* verschmolz. Indes die zweite sing. macht die annahme unnötig.

nun nicht annehmen, dass die übrigen deutschen dialekte die silbe *dê* ausgestossen haben; denn das wäre ein so tiefer und wesentlicher unterschied zwischen den dialekten der deutschen sprache wie er sonst nirgends vorkommt und ganz unbegreiflich wäre. — Das gemeinahd. *u* ist also nicht das *u* der letzten flexionssilbe: *dum, dup, dun*, sondern eine spätere schwächung und verdumpfung des älteren *ô*, wie z. b. auch aus *ausôna ôrun* wurde. Der alemannische dialekt und speciell unser denkmal hat sich von dieser verdumpfung frei erhalten und die alten formen gewahrt.

Der conj. prät. kommt nicht vor. — Das partic. prät. hat die endung *-tèr* und wird adjektivisch dekliniert.

Wie werden nun diese präteritalsuffixe an die stämme der schw. vv. erster klasse angehängt? Es handelt sich dabei lediglich um das verhalten des ableitungs-*j* und es sind zwei klassen hier scharf von einander zu trennen.

1) Die verba mit kurzer stammsilbe; hier bleibt das *i* stehen z. b. *kecremiter* $31_{,1}$. *kidenit* 71. *intspenitaz* $41_{,1}$ *kescutitaz* $44_{,1}$. $121_{,1}$. *kezelitem* 52 und *kizelita* $33_{,1}$. *kastrewitiu* 73. *kidewite* $58_{,1}$. *farmulita* 121. *chnusita* $33_{,1}$ etc.

2) Die verba mit langer stammsilbe oder mit zweisilbigem stamm. Hier geht wider ein bestimmtes und durchgängig beobachtetes gesetz durch das ganze denkmal, nämlich: das ableitungs *i* steht nur im partic. prät. und zwar nur, wenn dasselbe unflektiert ist, d. h., wenn das *t* des suffixes das wort schliesst. Folgt dagegen hinter dem *t* noch ein vokal — also im präter. und im partic. präter., wenn es flektiert ist — so fehlt jenes *i* ohne ausnahme. Ich mache dies zunächst an einigen beispielen deutlich. Fälle der ersten art, nämlich unflektierte participia präter. sind: *kecastluamit* $35_{,2}$. *keflehit* $123_{,1}$. *pihalsit* $53_{,1}$. *kekaumit* 84. *piheftit* $99_{,2}$. *kerihtit* $39_{,2}$. *kerestit* $32_{,2}$. *kerefsit* 95. $101_{,1}$. *kerehhit* $81_{,1}$. *keswarit* $89_{,2}$. Fälle der zweiten art, also präterita und flektierte partic.: *erchèrtiu* $89_{,2}$. *erflaucter* 29. *erlaupta* $111_{,2}$. *kanidartun* $112_{,1}$. *kepuazter* $40_{,2}$. *kescuahte* $32_{,1}$. *kewihter* $30_{,1}$. $65_{,2}$. $80_{,2}$. *kezeihhantiu, -temu, -ta* $45_{,1}$. $93_{,1}$. $105_{,2}$. *suanton* $118_{,2}$. Besonders auschaulich sind nebeneinanderstellungen, wie diese:

kelèrit $51_{,2}$.	*kilèrtè* $34_{,1}$. *kelèrtan* $121_{,1}$,
duruhfullit $96_{,2}$.	*kefultemu* $94_{,1}$. *erfultiu* $45_{,1}$.

kehôrit wirdit $100_{,1}$.	*hôrta* $45_{,1}$. $46_{,1}$. *kihôrtaz* $93_{,2}$.
kenemmit $36_{,1}$. $119_{,1}$.	*kinamtem* $60_{,1}$.
piheftit $99_{,2}$.	*pihafter* 46. $84_{,1}$.
kesezzit sehr oft.	*kesazter*, *sazta* sehr oft.
kerihtit $39_{,2}$.	*kerihtaz* $106_{,2}$.
kerefsit 95. $101_{,1}$.	*kerafster* 78. $97_{,1}$.
ersuahhit $53_{,2}$.	*kesuahtoos* $53_{,2}$.
ziteilit $63_{,1}$.	*piteilte* $45_{,1}$.
kistrehchit $112_{,2}$	*kestrahter* $96_{,1}$.

Aus diesem ganz streng durchgeführten gesetz folgt, dass die form *kirihtida* direxit $116_{,1}$ nicht präter. von *rihtan* ist; das müste *kirihta* heissen (ausserdem wäre *-da* für *-ta* unerhört); es ist vielmehr irrtümlicherweise das substantivum gesetzt.

Besondere bemerkungen: 1) Doppelkonsonanz wird vor dem unmittelbar folgenden *t* vereinfacht: *erfullit* aber *kefultemu*, *kesezzit* aber *kesazter*, *kenemmit* aber *kinamtem*, *huckan* aber *farhocton*. — 2) Wenn eine konsonantenverbindung, deren letzter consonant *t* ist, den verbalstamm schliesst, so wird dieses *t* vor dem *t* des suffixes nicht geschrieben. *picurte* cincti von *curtan* $32_{,1}$. 73. *pihafter* von *heftan* 46. *kekakanwartan* von *kakanwertan* $52_{,1}$. *santa* misit von *sentan* $47_{,1}$. — Wenn einfaches *t* den stamm schliesst, so bleibt es gewönlich stehen; *keleitta* $32_{,2}$. *analeittos* $53_{,2}$. *kepreittemu* $29_{,2}$. *forakipreitter* $123_{,2}$: ausgefallen ist es in *ketheomuatemu* von *deomuatan* $109_{,2}$. — 3) In den fällen zweiter art, d. h. wo das ableitungs *i* fehlt, tritt der sogenannte rückumlaut ein, d. h. statt des umgelauteten *e* steht wider *a*. Beispiele: *kesazter*, *kestacter*, *kestrahter*, *kinamtem*, *pidachta*, *karafster*, *pihafter*, *santa*, *unbiwamter* von *wemman* $51_{,2}$. — 4) Die beiden formen *karata* $45_{,1}$ und *kekarater* $50_{,2}$ müsten eigentlich *karwta*, *kekarw-ter* lauten; dann *karawta*, *kekarawter* mit eingeschobenem *a*, endlich ist das *w* ausgefallen.

Inf. und partic. praes. Wir behandeln hier die st. vv. zugleich mit den schw. I. kl. zusammen. Bei beiden endigt sich der inf. auf *-an*. Einigemale ist dies zu *-en* geschwächt: *erfullen* $40_{,2}$. $70_{,1}$. $98_{,2}$. *erlauben* $106_{,1}$. *oorren* $118_{,1}$. *qhueden* $119_{,1}$. — Der inf. wird auch dekliniert. Der gen. kommt nur zweimal vor: *anaplasannes* inspirationis 71 und *abasnidannes* abscisionis 78. Der dat. ist dagegen ungemein häufig, aber nur in verbindung mit der präposition *ze* (gewönlich gerundium genannt).

Seine regelmässige endung ist *-anne;* doch sind hierbei 3 unregelmässigkeiten zu beachten:

1) statt *-anne* steht *-enne*; beides erscheint oft unmittelbar neben einander z. b. *karawenne* 28. aber gleich darauf *zechamjanne; ze rihtenne* und *ze rihtanne* s. 40. Die st. vv. haben nur *-anne*, die schw. 8mal *-enne*, 13mal *-anne*. Von *tuan* steht 7mal *tuenne*, 8mal *tuanne*. — Scherer D[1] 484 erklärt dieses *-enne* als umgelautet aus ursprünglichem *-anja;* ungelöst bleibt dabei die frage, warum dies *-enne* dann nicht ebensogut bei den st. vv. eintritt.*)

2) Für *nn* steht einfaches *n*. — Dies findet auch bei den schw. vv. II. und III. klasse statt. — Es zeigt sich erst in der 2. hälfte (von s. 55 an) und zwar besonders häufig auf den seiten 58—71, nämlich 9mal (daneben 13mal *nn*); nachher nur noch zweimal: $101_{,2}$ und $116_{,2}$.

3) Nach dem *n* tritt ein *d* ein. Weinhold s. 348 notiert dieses als erst im 14. jahrhundert vorkommend. Es steht aber schon in unserem denkmal *ze chundande* $98_{,2}$.

Das partic. praes. kann stark und schwach flektiert werden; im unflektierten zustande ist seine endung *-i*, z. b. *suahhanti* $52_{,1}$. *keauckenti* $53_{,2}$. Schwächung zu *-e* in *theononte* $55_{,1}$ und *qhuedante* $96_{,1}$. Vom partic. praes. wird auch ein adv. gebildet auf *-to: zeohanto* $63_{,1}$. $94_{,1}$. *libanto* $69_{,1}$. Merkwürdigerweise zeigt das *t* in diesen formen die neigung sich zu *d* zu erweichen (*hôrendo* $31_{,2}$. *farsûmmando* $80_{,2}$), was sonst nie beim part. praes. vorkommt. S. darüber unten s. 470.

Die regelmässige endung ist *-anti;* sehr oft steht dafür, sei es durch umlaut oder durch schwächung *-enti*. Ein unterschied zwischen st. und schw. vv. findet hier nicht statt, wol aber zwischen der 1. und 2. hälfte des denkmals. In der ersten steht nämlich 39 mal *-anti*, 33 mal *-enti*, in der zweiten (von s. 55 an) etwa 41 mal *-anti* und nur 5 mal *-enti* (79. $92_{,2}$. $108_{,1}$. $118_{,1}$. 122). Von *tuan* heisst das partc. stets *tuanti*. — Einmal kommt *-inti* vor: *mezzinti* $40_{,1}$ (s. oben s. 430). Vom

*) Die erklärung dürfte wol die sein, dass bei den schwachen verben das vorhergehende *j* das *a* in *e* verwandelt; in den slavischen sprachen geht z. b. ohne ausnahme ursprüngliches *jo* in *je* über. W. B.

partic. praes. abgeleitete substantiva oder adjektiva zeigen stets *-ant-* z. b. *heilantì* $37_{,1}$. *anastantantlîh* $30_{,2}$. *zefarantlîh* $40_{,1}$. *unerlaubantlîh* $35_{,2}$.

II. klasse. Ableitungsvokal *ô* (*oo*).

Die 1 sing. praes. kommt nur einmal vor und zwar ist das ursprüngliche *m* der endung schon zu *n* geschwächt: *kelihhison* $33_{,2}$. — Der conj. hat die vollen endungen: 2 sg. *-oes*. 3. *-oe*. 3. plur. *-oen*. In der 3 sing. wird, um die scharfe trennung beider vokale zu bezeichnen, zwischen *ô* und *e* an folgenden stellen ein *h* eingeschoben: *duruftigohe* 88. *trahtohee* $116_{,1}$. *piscauuohe* $120_{,1}$ (über die lesart s. oben s. 422). — Die 1. plur. imperat. liegt vielleicht vor in *auhchômes* augeamus $102_{,2}$, wenn dies nicht ein übersetzungsfehler und einfach der ind. ist.

III. klasse. Ableitungsvokal *ê* (*ee*).

Hier ist nur sehr wenig zu bemerken. Die 1 sing. hat das *-m* der endung bewahrt: *tirnem* $55_{,2}$. — Vom conj. kommt nur die 3. sing. und die 1. und 3. plur. vor; sie sind stets mit *ee* geschrieben: *-ee*, *-eem*, *-een*, d. h. *ȇe*, *ȇem*, *ȇen*. Ableitungs- und flexionsvokal sind also noch nicht zusammengeflossen. In der 1 plur. conj. ist das *-ês* schon abgefallen: *kearneem* $29_{,2}$. $32_{,1}$.

Das verbum *habên* schwankt zwischen der I. und III. klasse. Es hat in der 3. sg. *hebit* 28. $52_{,2}$. $90_{,1}$. $112_{,2}$, im praeter. *kihebita* $33_{,1}$. In den übrigen formen, die vorkommen, (es ist nur der inf. imperat. conj. und die beiden partic.) zeigt es *ê* und auch die 3 sg. zeigt einmal *habet* $105_{,2}$. — Zusammengezogene formen existieren noch nicht.

Anomalien der conjugation.

Vom verbum „sein“ kommen folgende formen vor: *pist*, *ist*, *pirumes*, *sint*, *sì* (*sii* 36), *sìn* (*siin* 46). *was*, *warum*, *wesan*.

tuan. 1 sing. hat das *-m* gewahrt: *tuam* $121_{,2}$. plur. *tuamès*, *tuat*, *tuant*. Im conj. wird das *a* des diphthongs vom flexionsvokal verdrängt: 3 sg. *tue*. 2 plur. *tuèt* (*-eet*). — Imper. *tua*, *tuat*. inf. *tuan*. prte. *tuanti*. — praeter. *teta*, *tati*, *teta*. 3 pl. *tatun*. prte. praet. *kitân* (*kitaan*). *kituan* $40_{,2}$ ist bloss ein schreibfehler für *kitaan* oder der herausgeber Hattemer hat

nicht richtig gelesen, da *a* und *u* in der handschrift einander ungemein ähnlich sehen. S. Hattemer einleitung s. 23.

kankan. Ueber den wechsel von *c*, *k* und *g* s. oben. — Die nicht zusammengezogenen formen sind die regelmässigen: ind. *kankant*. conj. *kankês*, *kankèn*. imperat. *kankamès*. Die prtc. *kankanter*, *kekankan* sehr häufig. Von kontrahierten formen kommen vor: 3 sg. *ana-gat* 72. *kekot* $120_{,2}$. 3 pl. *anakaant* $82_{,1}$. *kant* $123_{,1}$. prtc. praes. *kanti* $56_{,2}$*). *uzkanti* $99_{,1}$. Praet. *keanc* $49_{,1}$.

Bei *stantan* (*d* und *t* s. oben) sind die kontrahierten formen noch seltener. Es kommen nur vor: 3 sg. *stat* $114_{,2}$. 3 plur. *stant* $92_{,2}$. inf. *stan* $94_{,1}$. $114_{,2}$. *ze erstane* $58_{,1}$. — Sonst geht das verbum ganz regelmässig. — praeter. 2 sing. *farstuanti* $51_{,1}$.

Von *pringan* lautet das partc. praeter. nicht *keprâht* wie im gemeinahd., sondern stets *keprungan*. Das praeter. kommt nicht vor.

Verba präteritopräsentia.

scal, 3. pl. *sculun*, 3. sg. conj. *sculi*, inf. *scolan*.

mac, conj. 3 sg. *megi*, inf. *magan*, partic. *makanti*.

3 plur. *eigun* $108_{,1}$. $118_{,2}$. Das ist die einzige indikativische form, die sich von diesem verbum findet. Ihr entspricht im conj. *eigin* $38_{,1}$. $91_{,2}$. $119_{,2}$. Für die übrigen formen scheint der conj. den ind. verdrängt zu haben: *eigi* habet $31_{,2}$. *eigiit* habetis 31,2.

weiz. 2 sg. *weist*. 3 pl. *wiszun* $98_{,1}$. conj. sing. *wizzi*. 3 pl. *wizzin* $46_{,1}$. praeter. *wissa* $55_{,1}$. inf. *wizzan*. partic. *wizzanti*. prtc. praet. *kewizzan* $55_{,1}$.

willu $34_{,1}$. 2 sg. *wili* $31_{,2}$. 3. *wili* $31_{,2}$. $99_{,2}$. $101_{,1}$. 1 plur. *wellemês* $29_{,1}$. $49_{,2}$. $94_{,1}$. *wellant* $35_{,1}$. 3 conj. *welle* $42_{,2}$. $118_{,1}$. prtic. *wellenti* $47_{,1}$. praeter. 3 pl. *wolton* $31_{,1}$.

Ursprünglich ist das verbum konjunktivisch gebildet. Die 3. sing. hat auch eine reine konjunktivische form; die 1. ist indikativisch, die 2. sieht aus wie der ind. eines präteriti, konjunktivisch müste sie *wilîs* lauten. Der plur. und der conj.

*) Hattemer liest hier *kankanti*, indem er die zweite silbe ohne grund einschiebt.

sind gebildet wie von einem st. v. Die 1 plur. kann aus *wel-lamês* geschwächt sein (s. oben s. 454), aber es kann auch eine konjunktivische form sein: *wellêmês*.

II. Verhältnis der deutschen übersetzung zum lateinischen text.

Wenn wir die deutsche übersetzung rein äusserlich neben den lateinischen text halten, so gewahren wir sogleich, dass nicht alles gleichmässig übersetzt ist. Bis s. 57 ist beinahe jedes wort übersetzt worden; nur eigennamen wie Eli oder oft widerkehrende ausdrücke wie abbas, humilitatis gradus est etc. fehlen; auch das folgende kapitel lässt nur wenige worte aus. Dann aber wird die übersetzung lückenhafter und bald so dürftig, dass sie zu einer glossierung einzelner worte herabsinkt. Auf s. 103 steht gar kein, auf s. 104 nur éin deutsches wort. Nur 2 kapitel, die für die mönche von besonderer wichtigkeit sein mochten, sind fast vollständig durchübersetzt, d. i. das 31. „von dem kellermeister des klosters“ und das 49. „von der beobachtung der fasten“. Die seiten 118—122 zeigen wider etwas mehr deutsches; von s. 123 an nimmt die zahl der deutschen worte reissend ab; auf s. 125 hören sie ganz auf. — In der letzten hälfte wird es ferner beliebter, nur die endung des wortes zu schreiben; diese abkürzungsmethode ist aber auch schon im anfang nicht selten.

Es sind nun zwei fragen zu beantworten:

1) Wie weit hat der übersetzer seine lateinische vorlage verstanden?

2) In welcher weise hat er die deutsche sprache gehandhabt, wie gross ist seine übersetzungskunst?

1. Auf die erste frage lässt sich die bestimmte antwort geben, dass der deutsche übersetzer äusserst wenig von der lateinischen sprache gewust und seinen text an sehr vielen stellen durchaus nicht verstanden hat.

Ein hinlänglicher beweis dafür ist schon, dass der lateinische text an vielen stellen völlig korrupt und sinnlos ist und der übersetzer doch wort für wort getreulich ins deutsche übertragen hat. Einige beispiele mögen genügen. — Gleich auf s. 28 steht im texte: rogemus dominum, ut gratiae suae adibeat nobis adjutorium om' tr'e völlig sinnlos für jubeat nobis

adjutorium ministrare. Nichts destoweniger wird ruhig übersetzt: *daz dera ensti sinera zuatue uns helfa* und nun ist om' tr'e als omnis terrae aufgelöst und durch *eocowelihera erda* übersetzt. — S. $29_{,2}$ steht sinnlos: ab ipsius notitiam magisterio discentes für ab ipsius nunquam magisterio discedentes. Der übersetzer schreibt wörtlich: *fona sin selbes chundidu meistartuam lirnente;* er macht also ausserdem noch notitiam von ab abhängig, weiss mithin nicht, dass die präposition a den abl. regiert. — Aehnlich steht $48_{,2}$ a talia eloquia os aperire für ad, aber übersetzt wird die stelle durch *fona solihheru sprahhu,* also a regiert den acc.! — $43_{,1}$. perierit für perjuret; deutsch *farwerde.* — $50_{,1}$ steht sinnlos vita, quae humiliat corde ut a domino erigatur in caelum (für quae humiliato corde a domino erigitur), deutsch: *lib der deomuatit herzin daz fona truhtine si errihtit ze himile.* — $58_{,2}$: sic temperetur ut vigiliarum agenda parvissimo intervallo — — — mox matutini subsequantur (für sic temperetur hora vigiliarum agenda, ut, parvissimo intervallo — — — custodito, mox matutini subsequantur) und dieser unsinnige text ist wort für wort übersetzt. — $65_{,2}$: completurii quo tempore (für completuriique); deutsch aber *folnissi deru citi.* — $64_{,1}$ per mit dem abl., $67_{,1}$ post. c. abl., $69_{,1}$ qui in numero supra scriptus fortiores inveniuntur für scripto. Hier sah der übersetzer ein, dass scriptus keinen bezug hat; er zog es also frischweg zu fortiores und übersetzt *kascribanè.* — 72 steht die unform parceat für partiatur; der übersetzer hält sie für den conj. von parcere und schreibt *libbe.* — $76_{,1}$ similis vindictae für similem vindictam; der übersetzer setzt natürlich auch den gen. — $90_{,2}$. nec subrepta sacietas für ne subrepat satietas; übersetzt ist die stelle so, dass subrepta als abl. aufgefasst ist. $97_{,2}$ und $98_{,1}$ steht majori subjaceat emendatione animae veniam; peccati causi si fuerit latens u. s. w. für majori subjaceat emendationi. Animae vero si causa fuerit latens u. s. w. Das unsinnige animae veniam ist durch ein ebenso unsinniges *selom antlaz* widergegeben. — Diese beispiele liessen sich leicht vermehren. Hat der verfasser aber eine so grosse anzahl völlig sinnloser stellen übersetzt, so sieht man daraus, dass es ihm bei anfertigung der übersetzung überhaupt einerlei war, ob er den text verstand oder nicht. Er begnügte sich damit, ihn mechanisch wort für wort zu

übertragen. Ein zweiter beweis, dass er den lateinischen text nicht verstanden hat, sind die zahllosen übersetzungsfehler. Nicht nur, dass ungeheuer oft ohne allen grund der sing. für den plur., der conj. für den ind., das präs. für das präter. — und umgekehrt — gesetzt ist; es stehen sehr oft falsche casus, ohne dass sich eine ursache dafür finden lässt. Z. b. simplicioribus factis *einfaltlihhero tatim* $37_{,2}$. voluntatem propriam *willôm eiganêm* $46_{,2}$. nostram — voluntatem *unsereem — willon* $51_{,2}$. Der abl. aeterna clausura durch den nom. plur. *ewigiu piloh* $48_{,2}$.*) vigilias *wahtono* $69_{,2}$. Namentlich wenn im lat. eine form verschiedene casus ausdrückt, hat der übersetzer oft falsche gewählt, z. b. der abl. una septimana integra durch *eina* (acc.) *wehcha alonkiu* (nom.) $70_{,1}$. Ebenso ist $89_{,2}$ der abl. remota crapula durch den nom. übersetzt. Bei in causa gravis utilitatis ist gravis als nom. zu causa gezogen. hoc-sacrum volumen *den-wiho puah* $30_{,1}$; hier ist *wiho puah* der nom. statt des acc. Ueber hoc vitium *dea âchust* $82_{,2}$. $108_{,2}$. vgl. oben s. 446.

Widerum an anderen stellen sind die lateinischen worte falsch auf einander bezogen. Am schlagendsten ist hierfür $34_{,2}$: monachorum quattuor esse genera manifestum est = *municho fioreo wesan chunni chund ist*, wo quattuor als gen. plur. auf monachorum bezogen ist. — Ebenso ist $60_{,2}$ a duodecim psalmorum quantitate = *fona zwelifin salmono weomichili* das zahlwort duodecim von a abhängig gemacht. — $40_{,2}$ sua auf fratrum bezogen, als stünde suorum da. — $55_{,2}$ ist communis auf regula bezogen und da dieses fälschlich für den abl. gehalten wurde, ebenfalls durch den dat. übersetzt. — $30_{,1}$ wird admonitionem in 2 worte getrennt und durch *ze manungu* übersetzt statt durch *zuamanunga*. — Ebenso deliberatione $111_{,2}$ durch *fona frihalse*, als stünde de libertate da. — $36_{,1}$ Abbas qui praeesse dignus est monasterio. Hier ist monasterio für einen von dignus abhängigen abl. gehalten worden und demgemäss deutsch der gen. gesetzt: *wirdiger ist munistres*. — $59_{,1}$ Post hunc (cantent) psalmum nonagesimum quartum = *after desemu salmin niuzogostin feordin* als ob die worte psalmum nonages. qu. noch von post abhängig wären.

*) Vielleicht ist *ewigiu* mit auf das vorhergehende wort bezogen.

Endlich sind einzelne worte in ihrer beedutung misverstanden und falsch übersetzt worden. Auch hier genüge eine kleine blumenlese. — uterque ist durch *joh pèdè* oder *indi pèdè* übersetzt 30,$_1$. 36,$_2$. Richtig nur 99,$_1$. — Der pater Benedictus wird 30,$_1$ zu einem *kewìhter fater*. — 30,$_2$ parendum est ist verwechselt mit parandum est und durch *zekarawenne* übersetzt. — 33,$_2$ venti impigerunt (für impegerunt) in domum. Der übersetzer wuste nicht was impigerunt heisst; da kommt ihm der gedanke, dass es vielleicht von impius herkommt und er übersetzt *erloso tatun*. — 40,$_1$ verum etiam; verum ist für das ntr. des adj. verus angesehen und durch *wâr* übersetzt. — 53,$_2$ quibus libet = *diem lustim*, als stünde quibus libidinibus da. — 69,$_2$ ist parciendo (von partiri) mit parcendo verwechselt und durch *libanto* übersetzt. — 86,$_1$ hat der übersetzer nicht gewust, was revera heisst; er bringt es mit reverentia zusammen und übersetzt *forahtun*. — 111,$_2$ leitet er morosus (von mora = diutinus) von mos ab und übersetzt *situlìh*. Gleich darauf bringt er deliberatio mit libertas zusammen.

Die komposita sind fast durchgängig so übersetzt, dass jeder teil einzeln widergegeben wird, wodurch worte entstehen, die es in der deutschen sprache nie gegeben hat. Man kann es doch unmöglich eine wirklich deutsche übersetzung oder ein wirkliches verständnis des lateinischen nennen, wenn oboedivit durch *kaganhòrta* 46,$_1$ subsequuntur durch *untiri sin kefolget* 53,$_2$, perseverantes durch *duruhwonente* ausgedrückt wird. Und derartige fälle kommen nahezu auf jeder seite vor: subtrahere = *untarzeohan* 61,$_1$. residere = *avarsizzan* 61,$_1$. persolvere = *duruhanpintan* 65,$_2$. administrare = *zuaambahtan* 105,$_2$. adjuvare = *zuahelfan* 35,$_2$. procurare = *forakauman* 84,$_1$. promovere = *foraerwechan* 117,$_2$ u. s. w. Das hilfsverbum *ist sint* etc. tritt bei diesen wörtern fast immer zwischen präposition und verbum, also: *zua si kiwartet* attendatur 69,$_2$. *ana ist kamahchot* injungitur. *in sint kekangan* ingrediuntur.

Damit nun niemand die lateinischen kenntnisse des deutschen übersetzers trotz alledem noch überschätze, erwähne ich noch folgendes faktum: die deponentia sind durch das ganze denkmal als p a s s i v a aufgefasst und demgemäss übersetzt worden! Beispiele kann man auf jeder seite finden; ich führe nur einige wenige an: hospitantur = *sint kecastluamit* 35,$_2$.

patiatur = *si kedolêt* $40,_1$. imitantur = *sint keleisinit* $46,_2$. consequitur = *ist kefolgêt* $47,_2$. professi sunt = *kegehane sint* $46,_1$. loqui = *kesprohhan wesan* $93,_1$. sortiatur = *si erlozzan* 76. mereatur = *si kearnêt* $81,_2$. causentur = *sin kichlagôt* $106,_1$. memorentur = *sin kehukit* $110,_1$. adulantur = *sint keflêhit* $123,_1$. egredi = *uzkekangan wesan* $111,_2$. fungi = *kepruhchit wesan* $117,_1$. obliviscatur = *si erkezzan* 117. periclitari = *kefreisôt wesan* $123,_1$. — Nur an wenigen stellen sind die deponentia richtig als activa übersetzt; ich zähle sie alle auf: mereamur = *kearneem* $29,_2$. loquantur = *sprehhen* $31,_2$. persequere (imperat.) = *kefolgê* $31,_2$. speculantur = *scawônt* 52. operentur = *werchoen* $100,_2$. dignatus est = *kewerdonter ist* $30,_2$; ebenso dignabitur $57,_2$. utatur = *si pruhhanti* 78. consolatus es = *ketrôstanter pist* 85*). Wenn aber ein inf. act. für den inf. eines deponens gesetzt wird, wie $31,_1$. $48,_2$. $101,_2$, so ist das kein beweis, dass der übersetzer das deponens richtig als solches aufgefasst habe. Denn auch für den inf. pass. aktiver verba steht in der deutschen übersetzung nicht selten der inf. act. Der deutsche inf. act. muss mithin neben der aktiven auch passive bedeutung gehabt haben. Beispiele: vocari = *wîssan* $11,_1$. taceri = *swîgên* $48,_1$. videri = *sehan* $50,_2$. renuntiari = *kechundan* $50,_2$. sociari = *kemahhon* $91,_2$. amputari = *abasnîdan* $107,_2$.

Summa: Die grammatischen kenntnisse des deutschen übersetzers sind ganz schwach; nicht einmal die formenlehre hat er inne und von syntax hat er gar keine ahnung. Demgemäss ist auch das verständnis des lateinischen textes bei ihm, wenn überhaupt eins vorhanden gewesen ist, jedesfalls äusserst gering und kaum zu rechnen.

2. In welcher weise ist die deutsche sprache in unserem denkmal gehandhabt, bis zu welchem grade der selbständigkeit ist sie gelangt?

Die übersetzung ist eine interlinearversion. Ueber jedes lateinische wort ist genau das entsprechende deutsche geschrieben. Die der deutschen sprache fehlenden formen und bildungen des lat. müssen durch andere ersetzt werden. Der abl.

*) Falsch ist dieses partic. praes. in *wânentê pirumês* existimati sumus $53,_2$.

wird stets durch den dat. ausgedrückt, die beiden fut. act. durch den ind. praes., das praes. und fut. pass. durch umschreibung mit dem hilfsverbum *wesan* (der inf. praes. pass. auch durch den inf. act.), das impfct. prfct. und plsqmpfct. pass. wird $49_{,2}$ durch *ward* und *wurtun,* sonst durch *wesan* gegeben. — Dass eine solche übersetzung, zumal wenn so viele fehler und unrichtigkeiten hinzukommen, keinen lesbaren text gibt, bedarf keiner bemerkung.

Indes sind doch einige punkte vorhanden, in denen der übersetzer von seiner lateinischen vorlage abweicht. Diese müssen jetzt näher ins auge gefasst werden.

1) Wenn das zur übersetzung eines lat. substantivums dienende deutsche wort ein anderes genus hat als das lateinische, so folgen die dabeistehenden adj., partic. oder pronomina in der regel dem deutschen substantiv. Zunächst ist dies der fall, wenn das substant. und sein attribut unmittelbar neben einander stehen. Es heist also z. b. *wan sinan* / spem suam $43_{,2}$. *lib ewigan* / vitam aeternam $43_{,2}$. *wec der* / via quae $46_{,2}$. *ubileru edo abaheru sprahhu* / malo vel pravo eloquio $44_{,1}$; aber auch, wenn beide durch dazwischentretende worte getrennt werden, z. b. *siniu . . . chinder* / suos . . . filios $30_{,2}$. *libe . . . der . . . keharater ist* / vitam . . . quae . . . praeparata est $50_{,2}$. *tod . . . kisazter ist* / mors . . . posita est $52_{,1}$. *chinnibahhon . . . andran* / maxillam . . . aliam $54_{,1}$.

Ausnahmen. Einigemale ist aber so mechanisch übersetzt, dass das attribut statt in das genus des deutschen in das des lat. substantivs gesetzt ist: $45_{,2}$: *deisu sint leera . . . dei denne sint . . . zuaaerfultiu indi . . . avarkezeihhantiu* / haec sunt instrumenta . . . quae cum fuerint . . . adimpleta et . . . reconsignata. $39_{,1}$: *sunta . . . . daz* / peccata . . . . ea, wo allerdings zwischen beiden wörtern ein bedeutender zwischenraum liegt. $83_{,1}$: *alliu not-* / omnia ne-

durufti cessaria. $83_{,1}$: *desemu achusti* huic vitio $92_{,2}$: *desa kescrip*)* hanc scripturam. In der stelle $29_{,2}$: *dictontemu**) des rehtes redium* = dictante aequitatis ratione entspricht das msc. *dictontemu* weder dem deutschen noch dem lateinischen genus; das msc. ist dadurch veranlasst, dass im lat. die form dictante ebensogut msc. als fem. sein kann; die übersetzung ist ganz mechanisch.

$46_{,2}$: *forakeqhuuetaniu des meistres kipot duruhtaniu diskin werach*
praedicta magistri jussio et perfecta discipuli opera. Hier kann der übersetzer opera für den plur. von opus gehalten und demgemäss auch *kipot* als plur. behandelt haben; jedoch ist die annahme einer einfachen mechanischen übersetzung auch hier das wahrscheinlichste; *forakeqhuuetaniu* ist fem., *kipot* ntr.

2) Präpositionen, die im deutschen einen anderen cas. regieren als im lateinischen, folgen zumeist dem deutschen gebrauch. *after* c. dat. = post secundum juxta c. acc., *ano* c. acc. = sine, *uzzana* c. dat. = extra, *mit* c. acc. = cum, *mit* c. dat. = apud, *pi* c. acc. = pro, *ze* c. dat. = ad, *er* und *fora* c. dat. oder instr. = ante, *untar* c. dat. = inter. Doch sind ausnahmen nicht gerade selten; die präposition nimmt dann dem deutschen gebrauch entgegen den casus zu sich, den die lateinische regiert.

ano steht 3 mal mit dem dat. statt mit dem acc.: *anao einikeru arbeiti* absque ullo labore $57_{,2}$. *ana einikemu lihhisode* sine aliquo tyfo $81_{,2}$. *ano murmulodin* absque murmulationibus $91_{,1}$.

ze c. acc. statt c. dat.:

ze antlazza ad inducias $33_{,2}$. *ze furistantantlihhaz altar* ad intelligibilem aetatem $119_{,2}$.

Namentlich in der verbindung mit personalpronominibus sind derartige falsche konstruktionen der präpositionen häufig: *ze dih* = ad te $30_{,2}$. *ze inan* ad eum $30_{,1}$. $86_{,2}$.

*) *kescrip* kommt nur als ntr. vor.

**) Im texte steht dafür verschrieben *dictetemu*; das richtige $38_{,1}$.

fora und *fona* haben nur den dat.; es steht aber der acc. in *fora dih* = ante te $52_{,1}$. *fona sih* a se $33_{,1}$. $43_{,2}$. $54_{,2}$.

in regiert zwar den dat. und acc.; es steht aber *in sih* = in se $33_{,1}$ (zweimal) und $43_{,2}$, stellen wo notwendig der dat. stehen müste.

after regiert sonst nur den dat.; $37_{,2}$ steht aber *after dih* = post te, allerdings in der bedeutung „nach hinten hin“, die sonst nicht vorkommt.

Diese verbindungen: *ze dih, fora dih, fona sih, in sih* könnte man vielleicht so erklären wollen, dass es völlig feste adverbiale redensarten geworden seien, in denen die bedeutung des casus gar nicht mehr gefühlt wurde. Allein wann sollte das geschehen sein? Es lässt sich nicht nachweisen, dass *ze fora fona* im deutschen je den acc. regiert haben. Nimmt man die vorher angeführten fälle hinzu, durch die klar bewiesen wird, dass auch bei den präpositionen die mechanische übersetzung vorkommt, so wird man nicht zweifeln, dass diese auch hier zu statuieren ist. Der übersetzer übersetzte ad mit *ze* und cum durch *inan*, ante mit *fora* und te mit *dih*: in 'a se' und 'in se' hielt er se für den acc. — die formen des acc. und abl. sind ja gleich — und schrieb demgemäss *sih*. Dass *sih* der dat. sein solle, ist unmöglich.

An 3 stellen ist aus der deutschen konstruktion plötzlich in die lateinische übergegangen: $19_{,2}$. *ze deru erhabanì dia himiliscun* / ad exaltationem illam caelestem $50_{,2}$. *in libe ewigan* / in vitam aeternam $100_{,1}$. *citi andreru folla* / ad horam secundam plenam. Die präposition *ze* ist hier nicht ausdrücklich über ad gesetzt, hat aber dem übersetzer vorgeschwebt; daher zuerst der dat., während *folla* in den lat. acc. übergeht.

3) Wenn ein deutsches verbum oder adject. einen anderen casus regiert als das entsprechende lateinische, so ist widerum eine wirkliche und eine mechanische übersetzung möglich.

a) Der deutsche gebrauch wird dem lateinischen gegenüber festgehalten.

prûhhan regiert den gen., uti den abl. $42_{,1}$. *pruhhe kerattes* / utatur consilio

folgên regiert den dat., sequi den acc. $41_{,2}$. *alle*
omnes
dero meistrun sin kefolget rehtungu
magistram sequantur regulam
und $41_{,2}$. *niheiner eikanes*
nullus proprii
si kafolget herzin willin
sequatur cordis voluntatem
$47_{,2}$. *nohheineru ist kefolget anst*
nullam consequitur gratiam.

teilneman c. gen. = participare c. dat. (Graff V, 404) $29_{,2}$.
dolungono christes teilnemem
passionibus christi participemus.

pîtan c. gen. = exspectare c. acc. (Graff III, 62) $102_{,2}$.
dr wihun ostrun pite
sanctam pascha exspectet.

kerìsit und *kelimfit* c. dat. = convenit oder condecet c. acc. $41_{,2}$.
discom kerisit imu . . . kelimfit
discipulos convenit, ipsum . . . condecet
$48_{,2}$. *meistre*
magistrum
kerisit diskin kelimfit
condecet, discipulum convenit.

piwerran c. dat. = lat. prohibere c. acc. (So auch Tat. $14_{,2}$) $31_{,2}$.
piweri zungun dineru
prohibe linguam tuam;
es folgt aber gleich der acc.:
indi lefsa dina
et labia tua
$81_{,1}$. *fona diem imu piwerit*
a quibus eum prohibuerit.

drawan c. dat. = arguere c. acc. $38_{,2}$.

wirdic c. gen. = dignus c. abl. $36_{,1}$.
wirdiger munistres
dignus monasterio
$119_{,2}$. *wirdiger solihhera era*
dignus tali honore
kann auch der dat sein.

b) Die deutsche konstruktion weicht der lat. $62_{,1}$.
(di)h
te
kerisit lob
decet laus
$31_{,1}$. *inan folgen*
eum sequi
$31_{,2}$. *kefolge den*
persequere eam
$43_{,1}$.
fluahhonte sih nalles widar fluahan
maledicentes se non remaledicere.
Sonst regiert *fluahhon* nur den dat. Graff III, 759. Aehnlich $54_{,1}$:
ubilo
qui male-
sprehhante sih wela qhuedant
dicentes se benedicunt
. — 85. *hulfi mih*
adjuvabas me
und $81_{,2}$.
keholfaner
adjutus.

Ob *leisannan* c. acc. = imitari ein latinismus ist, lässt sich nicht entscheiden, da das wort nur bei Kero vorkommt.

Ein übergang der deutschen in die lat. konstruktion findet statt 53,$_{2}$: *saztôs arbeit in hrucki unseremu* / posuisti tribulationes in dorso nostro, wo *hrucki* acc., *unseremu* dat. ist.

4) Auch bei der übersetzung des lat. gerundiums und gerundivums kommen bisweilen freiheiten vor. Für gewönlich werden sämmtliche casus des ger. und gerundiv. durch *ze* mit dem dat. des inf. widergegeben. Auch verbindungen wie ad loquendum 55,$_{2}$ in faciendo 46,$_{1}$ werden durch *ze sprehhanne ze tuenne* übersetzt. Hiervon kommen nun einzelne abweichungen vor. Als fehlerhaft wird man es ansehen müssen, wenn metuendus durch *forahtanter* 35,$_{2}$, habitandi durch *des puentin* 34,$_{1}$ gegeben wird; ebenso ist die übersetzung des gerundiv. durch das partic. praeter. wie z. b. suscipiendus *intfankaner*, damnandum *kanidartan* 112,$_{1}$, *farmulitan* conterendum 121,$_{1}$ entschieden falsch. Richtig dagegen ist tremendus *forahtlih* 36,$_{2}$, sowie ascendendos *ufstiganteem* 50,$_{1}$, eine freie übersetzung, die aber sehr schön in den sinn passt, wie man leicht sieht, wenn man die stelle aufmerksam liest; das gleiche gilt von *lippanti* parcendo 52,$_{2}$. Zur übersetzung des abl. ger. findet sich überhaupt öfter das partic. praes., und namentlich das adverbium davon: *libanto* partiendo 69,$_{1}$. *untarzeohanto* subtrahendo 63,$_{1}$. 94,$_{1}$. *farmanento* spernendo 80, für den acc. ger. in *farsûmmando* neglegendum 80,$_{2}$, für den gen. in *horendo* audiendi 31,$_{2}$. Wie das adverb des prtic. praes. zu dieser bedeutung kommt, weiss ich nicht zu erklären; wahrscheinlich wirkten die lateinischen endungen mit ein; darauf könnte auch das *d* in *horendo farsûmmando* deuten; vgl. oben s. 425.

Auch abgesehen von diesen vier punkten habe ich hin und wider noch versuche zu einer gewissen selbständigkeit in der übersetzung gefunden. So wird z. b. nocturnus durch den gen. *dera naht* übersetzt 60,$_{1}$, diurnus durch das adverbium *tagalîhhin* 67,$_{2}$, rara loquendi concedatur licentia durch das adverb. *seltkaluaffo* (nicht *seltkaluaffiu*, wie es bei ganz wörtlicher übersetzung heissen müste) 48,$_{1}$. Der abl. abs. ist aufgelöst worden 32,$_{1}$: succinctis lumbis et calciatis pedibus pergamus = *picurte* (also nom. plur. auf das subject bezogen)

lanchom indi kescuahte fuazzum kangames. — Oefter kommt es vor, dass, wo im lat. ein neutrales wort, das eine quantität bezeichnet, mit dem neutr. eines adjektivums verbunden ist, dieses adjektivum im deutschen in den gen. gesetzt ist. Es sind folgende stellen: *min samftes* / minus possibile 28. *neoweht sarfes* / nihil grave 29,1*) *so hwaz so cuates* / quidquid bonum 30,2. *andres was* / aliud quid 96,2. *neoweht . . . tiurorin* / nihil . . . carius 45,2.

Hierher gehören auch 3 vom übersetzer falsch verstandene stellen: *daz piderborin* / quod utilius 41,1. *edeswaz eikenes willin* / aliquid propria voluntate 102,2. *ibu hwaz luzziles hedwunganor framkange* / si quid paulolum restrictius processerit 29,1; in letzter stelle ist paulolum fälschlich von quid abhängig gemacht.

Summa: Die deutsche sprache ist in unserem denkmal noch durchaus unselbständig; sie kriecht dem lateinischen mechanisch nach; nur die allerersten und noch ganz dürftigen spuren einer freieren bewegung zeigen sich.

III. Verfasser und zeit des denkmals.

Wir haben in dem ersten hauptteile zwischen verschiedenen partien des denkmals in orthographischer hinsicht ziemlich bedeutende unterschiede festgestellt. Daher drängt sich natürlicherweise die frage auf: stammen diese unterschiede davon her, dass das denkmal von verschiedenen verfassern verfasst oder nur davon, dass es von verschiedenen schreibern geschrieben ist? Es ist also zunächst zu untersuchen, ob unser denkmal original oder abschrift ist.

1) Es kommen in der deutschen übersetzung eine grosse zahl schreibfehler vor, die sich nicht wol durch etwas anderes erklären lassen als durch die annahme, dass auch das deutsche aus einem anderen exemplar in unsere handschrift abgeschrieben ist. Wir haben schon im grammatischen teile eine ganze reihe derselben teils konstatiert teils vermutet. Einige andere

*) Auch das unmittelbar folgende *swarre* ist genetiv; das schliessende *s* ist durch einen schreibfehler ausgefallen.

führe ich hier noch als beispiele an. Buchstaben sind ausgelassen worden z. b. 29,$_1$ *muazzo* für *muazzot*, *swarre* für *swarres*, 57,$_2$ *heinan* für *hreinan*, 65,$_1$ *habit* für *haubit*, 69,$_3$ *ecowelichera* für *eocowelichera*, 93,$_2$ *kehlaffan* für *kehlauffan*, 95 *teihufti* für *teilnumfti* (Graff II, 1078), 106,$_1$ *kaspohchan* für *kasprohchan*, 113,$_1$ *frit* für *frist* u. s. w. Buchstabenverwechselungen liegen vor z. b. 36,$_1$ *kehunkan* für *kehuckan*, 38,$_1$ *man* für *mac*, 39,$_1$ *pikirneen* für *pikinneen*, 35,$_2$ *kenemmin* für *kenemmit*, 84,$_2$ *piheftim* für *piheftit*, 45,$_1$ und 108,$_2$ *loot* und *itlot* für *loon* und *itlon*, 39,$_2$ *wertum* für *wortum* und *kehringe* für *kedringe*, 107,$_1$ *smahlichot* für *smahlichor*, 113,$_1$ *wahhufe* für *wathuse* u. s. w. Noch andere versehen sind z. b. 41,$_2$ *selbsanna* für *selbsuana*, 43,$_1$ *tragran* für *tragan*, 55,$_2$ *kemeinsanum* für *kemeinsamun*, 70,$_1$ *anolkin* für *alonkin*, 47,$_1$ *des des* für *des der*, 96,$_1$ *armeinsamont* für *armeinsamot*, 112,$_1$ *kapetataner* für *kapetaner*, 114,$_1$ *erwarto* für *enarto*, 123,$_1$ *ubarmuateo* für *ubarmuatoe* und *forahtero* für *forahtantero*. — Diese versehen sind so zahlreich (die beispiele liessen sich leicht vermehren) und zum teil von der art — wie z. b. die verwechselungen zwischen *n* und *c*, *n* und *r*, *n* und *t*, *k* und *d* —, dass man sie nicht für lapsus calami des verfassers halten kann.

2) Auch das s. 425 besprochene überschreiben des lateinischen über das lateinische erklärt sich nur daraus, dass ein abschreiber beim lesen seiner vorlage aus dem deutschen ins lateinische kam.

3) Ein ganz unwiderleglicher beweis ist der, dass an einigen stellen die übersetzung nicht zu dem in der handschrift vorliegenden texte stimmt, sondern zu einem weniger korrumpierten, wie ihn die ausgaben (Holsten und zuletzt Brandes) bieten. Diese stellen sind folgende*):

36,$_1$ *ehortar hirtes*
gregi pastonae (pastoris).

38,$_2$ *pirumes kisceidan*
discernimus (discernimur).

40,$_1$ *erkebanter ist*
redditus (redditurus) est.

*) Den lateinischen text der handschrift setze ich darunter und daneben in klammern den vulgärtext der ausgaben.

In diesen 3 stellen könnte man das abweichen vom vorliegenden und das übereinstimmen mit dem texte der ausgaben dadurch zu erklären versuchen, dass man sagt: der übersetzer sah ein, dass der lateinische text sinnlos ist, machte sich gleich in gedanken — aber ohne den lateinischen text zu korrigieren — die richtige konjektur und übersetzte nach dieser.

Diese annahme ist schon an sich höchst unwahrscheinlich; denn bei der ungeheuren schwäche des übersetzers im lateinischen lässt sich nicht glauben, dass er im stande war, richtige konjekturalkritik zu üben. Sie lässt sich aber ausserdem auf die folgenden stellen nicht anwenden und verliert dadurch allen wert: 115,1 *das andar* aliquid (alias). 123,1 *denne* qui (dum).

Ferner 62,1 *duruh* pro (per), 117,2 *ana* propter (praeter)

Hier liegt der gang der sache klar vor augen. In dem unserer handschrift vorliegenden original stand per und praeter, beides abgekürzt und darüber die richtige deutsche übersetzung *duruh* und *ana*: der abschreiber des lateinischen löste nun die abkürzungen falsch auf und schrieb pro und propter, der des deutschen setzte natürlich sein *duruh* und *ana* darüber. — Endlich sind bisweilen wörter übersetzt, die im vulgärtexte stehen, die aber in unserer handschrift überhaupt fehlen.

38,2 *daz in pezzira framkangen* ut melius proficiscant.

Holsten (Rom 1661) und Martène (Paris 1690) lesen ut in melius proficiant.

115,1 *pi erwirdi* reverentia. Hier steht in den ausgaben pro vor reverentia.

111,1 *arar si keleran* legatur; die ausgaben relegatur.*)

Aus diesen drei gründen glaube ich es als ziemlich sicher hinstellen zu können, dass wir nicht die originalübersetzung selbst, sondern nur eine abschrift derselben vor uns haben.

*) Offenbar ist auch s. 51,1 *erfirtero tunihhu* auferenti tunicam nach einem andern texte übersetzt worden, der ablata tunica hatte, doch steht hier in den ausgaben ebenfalls auferenti.

Das verloren gegangene original hat im lateinischen texte die grossen korruptelen unserer handschrift schon enthalten, da die übersetzung — bis auf die wenigen eben angeführten stellen — danach gemacht ist. Zuerst wurde nun der lateinische text, dann die deutsche übersetzung in unsere handschrift übertragen; dann kamen im lateinischen noch 2 verschiedene arten von nachkorrekturen hinzu: 1) solche, wo die deutsche übersetzung zur korrektur stimmt. So ist z. b. aus umilitate s. 55 vilitate korrigiert, im deutschen heisst es *smahlihhì*. Die fehler, die durch korrekturen dieser art verbessert werden, sind durch das abschreiben aus dem originale entstanden und die korrekturen können nach dem originale vorgenommen sein. 2) Solche, wo die übersetzung zu dem verderbten ursprünglichen texte stimmt; so findet sich z. b. s. 29 zu itinere die randglosse initio; deutsch *sinde*. Die fehler, die durch randglossen und korrekturen dieser art verbessert werden, befanden sich schon im original, und die verbesserungen sind nach einem anderen besseren texte und später gemacht worden. Sie sind übrigens selten.

Ehe wir nun weiter gehen, muss noch eine frage beantwortet sein, nämlich die, wie viel schreiber sich an der abschrift des originales beteiligt haben. Ich habe die handschrift nicht selbst gesehen, muss mich also damit begnügen, die urteile anderer darüber zusammenzustellen. In betreff des lateinischen textes ist nirgends die ansicht ausgesprochen, dass er von mehreren geschrieben sei; er stammt also sicher nur von einer hand. Aber in betreff der deutschen übersetzung gehen die ansichten ziemlich auseinander. Die älteren, Schilter und Graff, geben nichts von verschiedenen händen an. Der erste, der sie erwähnt, ist Lachmann; in den specimina linguae Francicae setzt er vor *to*, . . *ibu eocorreliheru* (Hattem. s. 55 oben) die worte: „hinc alia manus“ und „über das Hildebrandslied“ s. 155 sagt er: „dass bei Kero s. 49^{b} *ruam* steht, ist von keiner bedeutung, weil die 4. hand, die überhaupt wenig genau ist, auch *hûtrî* ohne *h* schreibt.“ Hier statuiert er also mindestens 4 hände. Hattemer schweigt über diesen punkt gänzlich. Sievers (vgl. Steinmeyer in Haupts zeitschrift 16, s. 131 ff.) gibt an, die ganze handschrift sei nur von einer hand geschrieben. Ich habe meinen freund, herrn Dr. Lösch-

horn, der einige tage in St. Gallen verweilen wollte, gebeten, mir auch über diesen punkt auskunft zu geben, und ihm dabei die stellen angegeben, wo Steinmeyer a. a. o. abteilungen macht. Er schreibt mir nun darüber folgendes: „Als ich handschrift 916 verlangte, fing pater bibliothekar schon an zu lachen, fragte, ob ich auch verschiedene hände aufsuchen wollte! er berichtete, dass vor kurzem Bartsch hier gewesen sei und die handschrift durchgesehen habe. Sein resultat wäre gewesen, dass ein und dieselbe hand das ganze denkmal glossiert habe. Später sei E. Steinmeyer gekommen und habe — ich glaube — 4 hände unterschieden, die abwechselnd widerkehrten. Doch sei er nicht im stande gewesen, die hypothese durchzuführen und habe sie aufgegeben. — Die sache ist unendlich schwierig. Denn gesetzt, es waren mehrere hände tätig, so waren es doch nicht nur gleichzeitige, sondern alle stammten aus derselben schule und hatten ihre kunst von gleichen lehrern gelernt. Selbständige charakteristische individuelle schriftzüge gelangten um so weniger aufs pergament, als die herstellung langsam und bedächtig, gleichsam zug für zug nach der schablone geschah. Solchen eindruck macht besonders die feste und klare schrift des ersten glossators, die bis s. 54 unten*) reicht und später widerkehrt. Ich stimme Lachmann bei, wenn er mit s. 55 eine neue hand beginnen lässt; nicht nur, dass von da ab die dinte bedeutend dunkler ist, als bisher; auch die züge sind weniger fest und korrekt, sondern oft kritzlich. Mit gleicher gewisheit vermag ich das eintreten einer andern hand an keiner der anderen von dir notierten stellen zu behaupten; möglich scheint es mir nur noch s. 96, während ich es für s. 58. 79 (cap. XXX). 82. 84. (cap. XXXV). 87 (cap. XXXVIII). 90 (cap. XL) und 117 geradezu läugnen möchte. Jede fixierung des sachverhaltes an einer solchen stelle wird, wie schon gesagt, dadurch erschwert, dass die buchstaben die vorschrift schulmässig korrekt nachahmen.“

Ich gestehe, dass es mir nicht möglich ist, bei einer solchen differenz der urteile mir eine bestimmte ansicht zu bilden.

*) Ich setze der bequemlichkeit wegen für die seiten der handschrift die bei Hattemer ein.

Das scheint jedoch aus allem hervorzugehen, dass, wenn irgendwo eine andere hand beginnt, dies nur auf s. 55 geschieht; ob es aber wirklich der fall ist, das ist doch sehr zweifelhaft.

Die frage also, von wie viel schreibern die abschrift angefertigt sei, muss zunächst unentschieden bleiben. Es handelt sich nun darum, von wie viel verfassern das original stammt. Dass es von einem einzigen verfertigt ist, ist unmöglich; denn wir haben in teil I wesentliche und zum teil regelmässig widerkehrende unterschiede zwischen der orthographie der einzelnen abschnitte kennen gelernt. Dieser sich von einander abhebender abschnitte sind im ganzen 10:

1) 28—54. 2) 55—57. 3) 58—79. 4) 79 (cap. 30) —82. 5) 82*)—84. 6) 84 (cap. 35) —87. 7) 88—90. 8) 90 (cap. 40) —95. 9) 96—116. 10) 117—125.

Von diesen 10 abschnitten stimmen einige auffallend unter sich überein im gegensatz zu andern.

1. 2. 4. 6. 8. 10 stimmen

**) a) in den formen des präfix *ga*—.

b) sie bewahren anlautendes *h* vor konsonanten.

3. 5, 7. 9 stimmen

a) in den formen des präfix *ga*—.

b) sie lassen *h* vor konss. fallen.

c) sie setzen *ch* nach weichen vokalen.

d) sie lieben die schreibung *hch*.

e) sie stimmen in den formen des demonstrativ-pronomens *der, diu, daz* (in 5 kommen allerdings keine vor).

Ausserdem haben diese stücke einige orthographische freiheiten, die in den anderen mangeln:

a) sie vertauschen *z* und *s*. 3. 7. 9.

b) *th* in 3. 7. 9.

*) Die grenze ist hier mit dem beginn der p. 84 der handschrift, d. h. mit dem worte *kizeichanne* zu ziehen, nicht mit dem beginn des cap. 33; denn wir finden den diphth. *ai* und *hch* schon in dem kleinen stücke von *kizeichanne* — cap. 33. Allerdings bekommen wir dann einen doppelt geschriebenen langen vokal (*anakaant*) mit in abschnitt 5 hinein, der eigentlich nicht hineingehört.

**) Ich verweise hier ein für allemal auf den I. teil des aufsatzes, wo man jeden einzelnen nachweis leicht suo loco finden kann.

c) *chu* für *qhu* in 3 und 9.

d) einfaches *f* nach vokalen in 3 und 9.

e) unorganisches *h* vor vokalen in 3 und 9.

f) die verdoppelung von konss. neben anderen konss. nur in 3. 7. 9.

g) die verschiebung von inlautendem *g* zu *k* ist besonders häufig in 3 und 9.

Hieraus kann man nun den schluss ziehen,*) dass 1. 2. 4. 6. 8. 10 von einem, 3. 5. 7. 9 von einem anderen verfasser stammen.

Nun weichen aber die stücke 2. 4. 6. 8. 10 in vielen punkten wider von 1 ab: *hch* findet sich in 2. 6. 10 — *th* für *d* in 2. 4 — *chu* für *qhu* in 2. 6 — *ch* nach weichen vokalen in 2. 10 — *z* und *s* vertauscht in 8 — *h* unorganisch vor vokalen in 2; — in 1 gilt ferner über den wechsel von *sc* und *sk* eine feste regel; diese ist in 6. 8. 10 vielfach durchbrochen. — Diese graphischen unterschiede kann man nun dem umstande zuschreiben, dass 2. 4. 6. 8. 10 von einem anderen abgeschrieben seien als 1**). Dann würden wir also 2 verfasser des originals haben, von denen der eine 1. 2. 4. 6. 8, 10, der andere 3. 5. 7. 9 verfasst hätte, und 2 schreiber unserer handschrift, von denen der eine nur 1, der andere 2—10 geschrieben hätte.

Gegen diese auffassung streitet aber anderes; es finden sich nämlich zwischen stücken, die nach ihr demselben verfasser angehören, differenzen, die zu wesentlich sind, als dass man sie bloss auf rechnung verschiedener abschreiber schieben könnte. Diese differenzen sind folgende:

a) Die doppelschreibung der langen vokale herscht in 1. 4. 6. in 2 fehlt sie und 8 und 10 haben hierin ein ganz eigentümliches princip mit 7 und 9 gemeinsam.

b) In der form der partikel *indi* unterscheiden sich 2 und 10 wesentlich von 1 (1 hat *indi*, 2 *enti*, 10 *enti* und *inti*).

c) Die formen des demonstrativpronomens *der*, *diu*, *daz*

*) Steinmeyer hat diess a. a. o. auf grund der wichtigsten von den angegebenen kriterien gethan.

**) Auch diesen schluss hat Steinmeyer a. a. o. gezogen.

sind in 10 (zum teil auch in 8) anders als die in 1; 10 stimmt auch hierin zu 3. 7. 9.

d) In 2 ist es üblich, zur bezeichnung eines mischvokals zweie neben einander zu setzen; in allen übrigen stücken kommt das nicht vor.

e) 1 liebt den vokaleinschub zwischen muta und liquida, 8 und 10 entschieden nicht. — 8 und 10 stimmen hierin zu 3. 5. 7. 9.

f) Als endung des part. wechselt in 1 *-anti* und *-enti* ziemlich gleichmässig; in 2. 4. 6. 8. 10 herrscht *-anti* auf das allerentschiedenste. Das stimmt zu 3. 5. 7. 9.

g) Die übersetzung ist in 1. 2 und 4 ziemlich vollständig, in 6. 8. 10 sehr lückenhaft, wie auch in 3. 5. 7. 9.

Nun kann man allerdings ein machtwort sprechen und auch alle diese differenzen nur für eigentümlichkeiten der abschreiber erklären, aber bei den unter a, b, f, g aufgeführten wird wol jeder anstand nehmen, dies zu tun. Dann kann man mit gleichem rechte auch die unterschiede im gebrauche des *h* vor konss. und der formen *ke, ki, ka* nur auf die schreiber schieben und für die entstehung des originals hört jedes kriterium auf. — Demnach glaube ich entschieden aussprechen zu können, dass 2. 6. 8. 10 von anderen verfassern stammen als 1; 4 kann möglicherweise mit 1 von demselben herrühren, es finden sich wenigstens keine auffallenden differenzen; aber das ist auch nur eine möglichkeit, durchaus keine gewisheit. — Wenn nun aber — was mir, wie gesagt, sicher erscheint — 2 von einem anderen verfasser ist als 1, so würden wir, wenn wir mit s. 55 eine neue hand beginnen lassen, den höchst seltenen zufall haben, dass genau an derselben stelle, wo im original ein neuer verfasser begonnen hat, in der abschrift ein neuer schreiber angefangen habe. Möglich allerdings, aber doch unwahrscheinlich! Ich glaube daher, dass mit s. 55 keine neue hand beginnt, und die urteile derer, die die handschrift gesehen haben, sind hierin so geteilt, die ganze sache ist so unsicher, dass die eben angestellte erwägung hierin wol den ausschlag geben kann.

Die übrigen stücke 3. 5. 7. 9 haben nicht so positive übereinstimmungen, dass man sie deswegen notwendig einem und demselben verfasser beilegen müste; die orthographie ist in

ihnen willkürlicher und regelloser als in abschnitt 1. Ausserdem finden sich auch zwischen ihnen folgende gewichtige differenzen:

a) Der diphthong *ai* steht nur in 5 und einmal in 9, in 3 und 7 fehlt er ganz.

b) In 5 steht nur *eowiht* und *eowit;* in 3. 7. 9 überwiegt *eoweht.*

c) Die formen des präfixes *ga-* stimmen zwar in allen 4 abschnitten, aber die der präposition *za* ist in 9 entschieden anders als in 3, wie es scheint auch in 5 und 7; doch sind hier der belege zu wenig.

d) 3 hat ziemlich oft im dat. des inf. nur ein *n,* 9 nur ein enziges mal; in 5 und 7 kommt die form gar nicht vor.

Uebersehen wir das ganze noch einmal, so ergibt sich, dass jene 10 teile in unserem denkmal entschieden von einander zu sondern sind; jeder hat eine mehr oder weniger eigentümliche orthographie. Möglich ist, dass dieser oder jener von demselben verfasser herrührt wie ein andrer; im allgemeinen aber sind die verfasser verschiedene leute.*) Alle aber sind gleichzeitig, gehören derselben schule an und besassen den gleichen bildungsgrad. Denn die art der übersetzung ist durch das ganze denkmal dieselbe; in allen teilen verrät sich eine gleichgrosse unkenntnis des lateinischen. Daraus folgt, dass das denkmal ein produkt der St. Gallischen klosterschule ist. Im ersten teil ist die orthographie am geregeltsten und die übersetzung am vollständigsten. Daher ist der verfasser desselben wol der vorsteher der schule, während die übrigen abschnitte von den am meisten gereiften, wol schon erwachsenen schülern angefertigt wurden. Einige derselben waren fleissiger, andere machten sich die sache stellenweise bequemer; sie liessen vieles unübersetzt und kürzten vieles ab. Ein ähnliches zusammenarbeiten der ganzen schule unter leitung des lehrers haben wir ja auch aus späterer zeit, nämlich in den werken Notkers. Wackernagel literaturgeschichte s. 81:

*) Vielleicht zerfällt dieser und jener von den 10 abschnitten wider in mehrere die von verschiedenen verfassern stammen. So kann man z. b. teil 9 wegen der grossen lücke in der mitte in zwei zerteilen und von teil 3 s. 60—62 wegen des auf diesen seiten so auffallend häufigen *chu* für *qhu* aussondern.

„Man wird demnach die zweierlei berichte dahin vereinigen müssen, dass Notker den fleiss der anderen geweckt und geleitet, und dass er als haupt an der spitze dieser übersetzerschule gestanden habe.“

In welche zeit haben wir nun unser denkmal zu setzen? Scherer (M. S. D[1] s. 459) setzt die entstehung unserer übersetzung nach dem jahre 802 an. Aber die gründe, die er dafür anführt, scheinen mir keineswegs zwingend. Er führt die althochdeutschen interlinearversionen und glossen wo möglich stets auf ein von Karl d. Grossen gegebenes kapitulare zurück. Nun sei im jahre 802 den mönchen eingeschärft worden, die regel verstehen zu lernen und danach zu leben; folglich könne die übersetzung der regel nicht vor dem jahre 802 abgefasst sein. Aber wo bekam denn Karl der Grosse die anregung, derartige kapitulare zu erlassen, her, wenn nicht von der geistlichkeit? Erst muste sich doch in den grösseren und besseren klöstern das bedürfnis fühlbar machen, die regel besser zu verstehen, ehe dies bedürfnis zu Karls ohren kam und das kapitulare hervorrief. — Ferner behauptet Scherer a. a. o., die beiden katechetischen stücke, die D.[1] no. 57 gedruckt sind und die er aus ähnlichen gründen ins jahr 789 oder kurz nachher setzt, seien in der sprache altertümlicher als die benediktinerregel; den näheren nachweis gibt er nicht; er kann sich dabei aber nur auf *ò* für *ua* stützen, das sich in *erstoont* und *sònen* findet. Allein die St. Gallischen urkunden um das jahr 789*) haben ohne ausnahme schon *ua*: *Uadalmar Ruadheri Ruadolt Puazo* (Wartmann s. 110 ff.), bisweilen auch *uo*: *Uoto* (s. 115) *Ruocchero* (s. 117). Ja, wenn wir höher hinaufgehen, so finden wir schon in der urkunde s. 2, die um das jahr 700 fällt, *Huadoni* und *Roadberto*, und in den folgenden, die etwa von 720—750 reichen, *Ruodolf* (s. 5) *Muatdanc* (s. 8) *Hroatger* (s. 13) *Tuoto* (s. 20) *Puopo* (s. 22) *Fraochonolfi* (s. 23); *ò* ist daneben ganz vereinzelt. Daraus folgt, dass *oa ua* und *uo* schon in der ersten hälfte des 8. jahrhunderts in St. Gallen fast allgemein herschend war. Lang *ò* für *ua* ist also kein kriterium für verschiedenheit des alters, sondern des dialekts.

*) Die beste und vollständigste sammlung der St. Gallischen urkunden, nach der ich stets citiert habe, ist H. Wartmann: Urkundenbuch der abtei St. Gallen. I. band. Zürich 1863. II. band 1866.

Wenn der schreiber jener beiden katechetischen denkmäler *ô* für *ua* schrieb, so ist das wol ein einmischen seines heimischen dialekts; die mönche kamen ja aus den verschiedensten gegenden zusammen. Umgekehrt finden sich in jenem paternoster und credo entschieden jüngere formen; *sônen* würde in der sprache der benediktinerregel *suannan* lauten; *inphangan* lautet in ihr *intfangan*.

Es lässt sich also weder erweisen, dass die benediktinerregel erst nach 802, noch dass das vaterunser und glaubensbekenntnis erst nach 789 verfasst ist, noch auch, dass letztere beide älter sind als jene.

Wenn wir nach einem kriterium für die abfassungszeit suchen, so werden wir uns zunächst an die eigennamen in den urkunden wenden. Hieraus lassen sich aber keine sicheren resultate gewinnen. Der lautstand der eigennamen stimmt etwa vom jahre 745 an im allgemeinen mit demjenigen der benediktinerregel. (Bis zum jahre 741, urkunde s. 7 und 8, ist der diphthong *eu*, der in der bened. nicht vorkommt, für *eo iu* noch gewönlich). Aber auch bis tief in das 9. jahrhundert zeigen die eigennamen der urkunden im wesentlichen noch keine jüngeren formen. Sie sind überhaupt ein unsicheres kriterium. Denn erstens pflegen sich in ihnen alte lautstände länger zu erhalten; Hugo und Otto sind ja noch heutzutage althochdeutsch; und zweitens erscheinen sie vielfach latinisiert; so *Audomarus* in einer urkunde vom jahre 754, während schon im jahre 741 *Otmarus* vorkommt; *Rodolfus* für *Hruadolf* u. s. w. — Auch das latein der urkunden ist von 745 an bis in das 9. jahrh. hinein ziemlich dasselbe. Bestimmte formulare lagen überall zu grunde, die in allen urkunden, mehr oder weniger variiert, angewant wurden und sich forterbten. Verstösse gegen die regeln des klassischen lateins sind dabei nicht selten. Auch hieraus lässt sich keine zeitbestimmung entnehmen. — Dagegen finden wir am ende des 8. jahrhunderts in St. Gallen schon ein grösseres geschichtswerk zusammenhängend lateinisch geschrieben, die sogenannte vita Sct. Galli (gedruckt Mon. Germ. II); diese ist sicher später als das jahr 771 verfasst*). Das latein ist nun zwar in dieser schrift sehr

*) Wattenbach, geschichtsquellen des mittelalters. 3. auflage. s. 94.

barbarisch; es wimmelt von groben fehlern und teutonismen; es zeugt aber doch jedesfalls von weit mehr verständnis der lateinischen sprache, als in der übersetzung der benediktinerregel zu tage tritt. Diese ist daher höchst wahrscheinlich noch früher anzusetzen.

Weiter können wir durch die kritik nicht kommen. Nun ist uns aber über verfasser und zeit des denkmals noch einiges überliefert*). Es wird nämlich von schriftstellern des 17. jahrhunderts ein mönch, namens Kero, als der verfasser unserer übersetzung genannt und seine zeit um das jahr 760 angegeben. So von Stipplin: „scripsit circa annum 760." Goldast rerum alamannicarum scriptores II, 10: „floruit sub Pipino et S. Othmaro abbate"**). Ebenso Jodokus Metzler. Das zeugnis Goldasts ist deswegen von wichtigkeit, weil er nachweislich eine ganze zahl von urkunden und handschriften aus St. Gallen besessen hat, die jetzt verloren sind. Vgl. Wartmann: Urkundenbuch s. VII und XIV. Noch wichtiger ist das zeugnis des Pater Pius Kolb. Dieser lebte von 1712—1762, war bibliothekar des klosters St. Gallen und verfasste als solcher ein genaues verzeichnis sämmtlicher im kloster befindlichen handschriften, woran er historische und kritische bemerkungen über jede einzelne knüpfte. Dies werk wurde 1755 fertig; es umfasst 2 foliobände und ist zur zeit noch ungedruckt***) Teil I. s. 367 berichtet er: 'Kero monachus Sct. Galli tempore St. Othmari floruit circa annum dom. 760, ut antiquissimus quidam catalogus testatur'. Dieser Kero sei zu jener zeit einer der gelehrtesten im kloster gewesen und habe es daher unternommen, die regel des heil. Benedikt und einiges andere ins deutsche zu übersetzen, 'ut rudioribus et linguae latinae minus peritis monasticam vitam professuris succurre-

*) Hattemer stellt alles in der einleitung zusammen.

**) Was Hattemer s. 19 über Goldast sagt, ist mir unverständlich geblieben. — Die sache ist ganz einfach. Goldast hat die übersetzung der benediktinerregel abgedrukt, aber so, dass er die lateinischen worte alphabetisch geordnet und die betreffenden deutschen immer daneben gesetzt hat. Sonst ist es genau dieselbe übersetzung, wie die, die wir noch haben.

***) Weidmann: Geschichte der bibliothek von St. Gallen (1841) s. 229. 230. 233.

ret, quo facilius legem nossent, secundum quam militarent'. In welchem jahr er gestorben sei, habe er nicht entdecken können. — Die quelle aller dieser angaben war also ein alter katalog, der aber schon zu Ild. von Arx zeit verloren war*). Welche glaubwürdigkeit dieser quelle beizumessen ist, können wir daher natürlicherweise jetzt nicht mehr wissen. Wir haben aber gar keinen grund, diese angaben so ohne weiteres über bord zu werfen; man pflegt vielmehr einem bestimmten, sich auf alte quellen berufenden zeugnis so lange zu glauben, bis es erwiesen ist, dass es falsch ist. Das ist aber hier durchaus nicht der fall. Als zeit des Kero wird etwa das jahr 760 bezeichnet. Das kann sehr wol die abfassungszeit unseres denkmals gewesen sein. Die eigennamen, die in den urkunden jener zeit vorkamen, zeigen keinen älteren lautstand und die kenntnis des lateinischen ist — wie wir sattsam gezeigt haben — für jene zeit keineswegs zu gross. Will man mit Scherer die übersetzung absolut auf ein praktisches bedürfnis, d. i. auf einen äusseren anlass zurückführen, so haben wir um 760 einen noch viel dringenderen als im jahre 802. Denn abt Otmar, der von 720—759 oder, nach Perz mon. Germ. II, s. 35, — 760 dem kloster vorstand, führte statt der regel des heil. Columban die des heil. Benedikt im kloster Sct. Gallen ein**). Da war ein wirklicher anlass vorhanden, diese nun eingeführte regel dem allgemeinen verständnis zugänglicher zu machen. Der einzige grund (vgl. MSD.[1] s. 459), den man hatte, die überlieferten angaben einfach als nicht vorhanden zu betrachten, war der, dass man erkannte, die übersetzung stamme von verschiedenen verfassern und es wurde doch nur der eine Kero als solcher bezeichnet. Allein auch Notker bezeichnet sogar sich selbst als den alleinigen

*) Arx vermuthet, es sei eine von denjenigen handschriften gewesen, die im jahre 1768 beim brande des klosters des heil. Blasius untergegangen sind.

**) Vgl. I. von Arx: Geschichte des kantons St. Gallen I, s. 176. — Der text der regel, den er sich schicken liess, war doch wol weniger korrumpiert als der in unserer handschrift. Er nahm aber jenen als cimelium des klosters in besonderes gewahrsam und liess davon zum allgemeinen gebrauche eine abschrift nehmen. Diese wurde deutsch glossiert und eine abschrift von dieser ist unsere handschrift. So scheint mir der gang der sache gewesen zu sein.

verfasser aller unter seinem namen gehender übersetzungen, und doch hat Wackernagel am oben angegebenen orte überzeugend nachgewiesen, dass er nur der leiter und das haupt einer übersetzerschule gewesen ist und dass sein eigenes wort 'transtuli' als transferri feci zu nehmen ist. Wir können also auch für jene ältere zeit eine solche übersetzerschule annehmen, an deren spitze einer namens Kero gestanden hat. Die arbeiten, die unter seiner leitung und durch seine schüler entstanden waren, übertrug man dann später auf ihn selbst.

Diesem Kero werden von Stipplin und Kolb noch verschiedene andere übersetzungen und glossarien zugeschrieben; von erhaltenen werken noch die sogenannten keronischen glossen und das schon oben erwähnte paternoster und credo (MSD num. 57). Das heisst weiter nichts als dass diese stücke aus derselben schule hervorgegangen sind. Sie zeigen vielfach eine andere orthographie als die benediktinerregel und sind wider unter sich verschieden, sind aber den sprachformen nach der benediktinerregel entschieden gleichartig. Eine regelung der orthographie wurde damals also noch nicht — wie zu Notkers zeit — erstrebt und das kann man auch gar nicht erwarten, da die mönche damals noch übergenug mit dem verständnis des lateinischen zu tun hatten. Dazu kommt, dass auch die glossae Keronis (Hattemer s. 134) und wahrscheinlich auch die beiden katechetischen stücke (vgl. Scherer anm. zu no. 57 zeile 1 *unsar*) uns nur in abschriften und als solche natürlich mannigfach verändert vorliegen.

Das ist jedenfalls sicher, dass man in späterer zeit im kloster St. Gallen wuste oder glaubte, dass jene älteren arbeiten in deutscher sprache um 760 entstanden seien. Es ist gar kein grund vorhanden, diese zeit für zu früh zu halten und ebenso wenig, den Kero für eine rein mythische person zu erklären, wenn wir auch durchaus nicht wissen, wie viel er an jedem einzelnen und ob er an allen der ihm zugeschriebenen werke anteil gehabt hat.

Uebrigens sei noch das erwähnt, dass der bibliothekskatalog aus der zweiten hälfte des 9. jahrhunderts (gedruckt von Weidmann im anhang der „geschichte der bibl. von St. Gallen") von all diesen deutschen übersetzungen und glossarien aus jener zeit nichts weiss. Die handschriften, in denen sie

enthalten sind, werden nicht mit aufgeführt. Man achtete also im 9. jahrhundert bei fortgeschrittener bildung jene ersten geringen anfänge für nichts und hatte sie entweder schon ganz vergessen oder hielt sie doch wenigstens nicht für wert, mit im katalog verzeichnet zu werden. Man kann dadurch auf die vermutung kommen, dass jener antiquissimus catalogus, auf den sich Stipplin, Kolb, Goldast stützen, älter sei als der des 9. jahrhunderts; um so mehr würde seine glaubwürdigkeit gewinnen!

HALLE, im october 1873. F. SEILER.

KLEINE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN GRAMMATIK.

I. Zur altangelsächsischen declination.

Seit Jacob Grimm vor mehr als fünfzig jahren seine paradigmen für die angelsächsische declination aufgestellt hat, ist es bei den grammatikern üblich gewesen die eigentlichen declinationsformen der weiblichen *ô*- und *i*-stämme bis auf wenige reste für ausgestorben zu halten. Die hauptmasse der zu beiden classen gehörigen wörter habe eine aus elementen beider declinationen gemischte declinationsweise erhalten, die, obschon der hauptsache nach sich an die flexion der *ô*-stämme anschliessend, doch gewöhnlich bei der *i*-declination besprochen zu werden pflegt. Auch M. Heyne ist noch in der zweiten ausgabe seiner kurzen laut- und flexionslehre von dieser anordnung nicht abgegangen. Trotzdem ist dieselbe wenigstens für die ältern angelsächsischen sprachdenkmäler durchaus als fehlerhaft zu verwerfen, wie die unten dargelegten resultate einer untersuchung zeigen werden, die ich behufs sicherstellung der ags. declinationsformen für meine demnächst erscheinenden paradigmen zur deutschen grammatik anzustellen gezwungen war. Dass diese untersuchung aus verschiedenen gründen sich auf das in den 4 bänden von Greins ags. bibliothek gebotene material beschränken muste, bedarf besonderer nachsicht. Doch, hoffe ich, wird dieser mangel nicht so schwer empfunden werden, da ja doch die poetische sprache den weitaus grösten teil der einfachen feminina uns erhalten hat, und die hier gegebenen nachweise vollauf genügen werden um neu hinzutretendes material leicht und sicher an gehöriger stelle einzuordnen. Wer nachsammeln will kann namentlich für die hier

unbelegt gebliebenen nominativformen mancherlei belege aus der prosa leicht ergänzen; mir kam es nur auf sicherstellung der regel an und dafür werden die belege aus der poesie genügend erscheinen.

Es sei mir gestattet der besseren übersicht halber die resultate meiner untersuchung einfach dogmatisch darzulegen. Eine ausführlichere beweisführung wird niemand verlangen der gewohnt ist grammatisches material offenen auges und unbefangenen blickes zu würdigen.

Es ist der zweck dieser untersuchung eine scheidung der *â*- und *i*-declination der feminina zu geben, und diese wird geboten durch den accusativ des singulars, der bei allen *â*-stämmen auf *-e* ausgeht, bei allen *i*-stämmen keine endung hat; in zweiter linie kommen auch der nominativ singularis und der genetiv pluralis in betracht.

I. *â*-stämme.

1. Alle kurzsilbigen *â*-stämme flectieren folgendermassen:

gifu, (-o)	*gife, -a*
gife	*gifa, -ena*
gife	*gifum*
gife	*gife, -a.*

Diese stämme haben also das got. *-a* in nom. sing. ebenso in *-u* gewandelt wie die kurzsilbigen neutra (z. b. *fatu*, im gegensatz zu langsilbigen wie *word*). Selten nur findet sich die nebenform *-o* belegt. Ein solcher nominativ entscheidet im allgemeinen (doch mit berücksichtigung des unten s. 500 ff. gesagten) die frage, welcher declination das betreffende wort zuzuweisen ist.

Hierher gehören folgende wörter:*)

cearu *B.* 1303 *etc.* *got.* kara.
 lifcearo *Andr.* 1430.
 módcearu *Guthl.* 166.
 sorgcearu *Guthl.* 939.
cwalu *Ps. Th.* 29, 8 *altn.* kvöl.
 gaestewalu *Guthl.* 651.
* daru?
denu *Luc.* 3, 5.
faru *Ex.* 12, 11 *ahd.* fara.
 waegfaru *Ex.* 298.
 wolcenfaru *Dan.* 379.
* -fracu.
fremu *Boeth.* 11, 1 *etc.?*
* frigu?
* gadu? gâd?
gifu *B.* 1884 *etc.* = *got.* giba.

*) Ich führe alle bei Grein wirklich belegten nominativformen an. Die im nom. nicht belegten wörter sind mit * bezeichnet.

hyhtgifu *Reiml.* 21.
sweordgifu *B.* 2884.
wôðgiefu *Räts.* 32, 18.
* gleomu?
gripu *Sal.* 46.
hweoðu *Ps.* 106, 28, *vgl. altn.* hviða *Grein.*
* laðu.
freóndlaðu *B.* 1192.
lagu *gl. Prud.* 407.
* latu.
wordlatu *Andr.* 1524.
lufu *Gen.* 1906 *etc.*
freóndlufu *Gen.* 1834.
sorglufu *Deor* 16.
treówlufu *Crist* 538.
* naru = *ahd.* nara?
nosu *Wr. gl.* 13 *etc.* = *ahd.* nasa.
* wälnotu = *lat.* nŏta.
racu *Crist* 1460 *etc.*
streámracu *Gen.* 1355.
sacu *B.* 1857 *etc.* = *ahd.* sahha.
sceamu *Ps.* 70, 12 = *ahd.* scama.
* scearu = *ahd.* -scara.
hearmscearu *Gen.* 432.
scolu *Crist* 1535 *etc.*
geneátscolu *Jul.* 684.
* slagu = *ahd.* -slaga.
* goldsmiðu, *vgl. ahd.* smida.
* stapu?
wräðstudu *Beda Sm.* 511, 17 *etc.*
* swaðu.
dolhswaðu *Wr. gl.* 85.
swâtswaðu *B.* 2946.
andswaru *B.* 2860.
talu *Cod. dipl.* 929 = *ahd.* zala.
* tragu?
* trodu = *ahd.* trota.
* þegu.
beórþegu *Andr.* 1535.
sincþego *B.* 2884.
* þelu.
buruhþelu *Finsb.* 30.
* ryneþragu.
þracu *Ex.* 326.
âdlþracu *Guthl.* 981.
flânþracu *Guthl.* 1117.
holmþracu *Andr.* 467.
nihtwaco *Sec/.* 7 = *ahd.* naht-uuahha.
* waru.
eorðwaru, helwaru, heofonwaru } *Hymn.* 7, 95.
wraðu *Guthl.* 1337.
wracu *Gen.* 1042 = *got.* vraka.
nŷdwracu *B.* 193.
sârwracu *Ph.* 54.
synwracu *Crist* 1540.

Hieraus ergibt sich ohne weiteres, dass die von Grein angesetzten nominative *trod* (so auch Heyne im glossar zum Beowulf) und *wälnot* in *trodu* und *wälnotu* zu ändern sind; ebenso ist für *nòsu* und *scòlu* wie gewöhnlich geschrieben wird, *nosu* und *scolu* zu setzen; ersteres passt aufs beste zu ahd. *nasa; scola* ist nicht lat. *schola*, neuengl. *school*, sondern ein echt germanisches wort = alts. *scola* und bedeutet immer schaar, haufe; zu der einzigen stelle, an der die bedeutung schule anzunehmen ist, Boeth. 3, 1 *on mìnre scòle* wird wol der nom. *scòl* anzusetzen sein. Dagegen ist *hrif* Grein gloss. II, 104 nicht in *hrifu* zu ändern, sondern das wort ist wie ahd. *hrëf* in übereinstimmung mit den im ags. belegten formen zeigt ein neutrum. Ob die von Grein als feminina angesetzten *gleomu, leoðu, ricu, reotu* überhaupt wirklich feminina sind,

kann ich bei meinen hülfsmitteln jetzt nicht entscheiden. — Ueber den nom. sing. *ylfetu* s. unten s. 501.

Im gen. und dat. sing. herscht hier ein bei allen femininis die endung *-e;* spätere quellen haben dafür öfter im dativ, selten im genetiv *-a.* Diese casus bedürfen also keiner weiteren erörterung.

Dagegen belege ich den accusativ sing. wider vollständig, da gerade er zur scheidung der *â-* und *i*-stämme dient: *ceare* (*care*), *breóst-*, *mæl-*, *môd-*, *ûht-ceare*, *deáð-*, *feorh-*, *hearm-*, *swylt-cwale*, *deáðdene*, *fare*, *earg-*, *gâr-*, *hägl-*, *streám-*, *wolcen-fare*, *freme*, *unfreme*, *frige* pl.?, *gade*, *gife*, *eádgiefe*, *gripe*, *wordläðe*, *-laðe*, *ealdor-*, *feorh-lege*, *lufe*, *aldor-*, *feorh-nere*, *nose*, *race*, *streámräce*, *sace* (*säce*), *sceame* (*scame*, *scome*), *ârscame*, *folc-*, *hearm-*, *land-sceare*, *scole*, *slage*, *goldsmiðe*, *stäpe* pl.?, *swaðe* (*swäðe*), *andsware*, *trode*, *þrace*, *ecg-*, *flân-*, *holm-*, *wâpen-*, *wigg-þräce*, *burh-*, *eorð-ware?*, *wraðe*, *wrace* (*wräce*), *gyrn-*, *nîð-*, *nýd-*, *syn-*, *torn-wräce.* — Ganz vereinzelt stehn hierneben die formen *burgwaru* Andr. 1096 und *lufu* Hymn. 7, 30, letzteres mit dem ebenfalls anomalen acc. *sib* für *sibbe* verbunden; vgl. unten s. 493 über den acc. der *wâ*-stämme.

Was den genetiv pluralis anlangt, so finde ich für diesen belegt die formen *gifa* B. 1930. Gen. 890, *eádgiefa* Jul. 563; *wällnota* Sal. 161, *scoma* Crist 1274, *teala* Reiml. 42, zusammen also 6 mal die unerweiterte form; daneben aber *carena* Crist 962, *fremena* Gen. 439 etc., *gifena* (*giefena*, *gyfena*, *geofona*) Gen. 209 etc., *wuldorgeofona* Cräft 24, zusammen 22 mal die erweiterte form. Grein setzt zwar für *gifena*, *fremena* die nominative *gifen*, *freme* an. Da aber nur die formen des gen. pluralis für diese nominativform, alle andern casus aber für *gifu*, *fremu* sprechen, so werden wir mit mehr recht die fraglichen genetive zu den letztgenannten nominativen stellen müssen. Dagegen darf man die genetive *lufena*, *sagona* nicht ohne weiteres hierher stellen, da neben *lufu* und *sagu* wirklich auch *lufe* und *sägen* bestehen. Dafür dass *sagona* Gen. 535 zu *sagu*, nicht zu *sägen*, gehörte, spräche allenfalls der vocal der stammsilbe. — Auch *säcca* B. 2029 gehört nicht hierher (zu *sacu*), vielmehr zu den *jâ*-stämmen.

Die übrigen pluralcasus bedürfen für unsern zweck keiner besonderen besprechung.

2. Die langsilbigen *â*-stämme flectieren folgendermassen:

âr — *âre, -a*
âre — *âra, (-ena)*
âre — *ârum*
âre — *âre, -a.*

Sie unterscheiden sich also von den kurzsilbigen nur im nom. sing., der hier die endung *-u* entbehrt, s. oben unter 1.

Hierher gehören:

* âht = *ahd.* ahta.
æht, ôht *B.* 2957. *Gen.* 81 *etc.* = *ahd.* âhta.
æt (*Seel.* 127), *meist masc.* = *ahd.* âz, *vgl. altn.* áta.
âr *ruder Gn. ex.* 188 = *altn.* ár.
âr *ehre. Ph.* 663 = *ahd.* êra.
* -bâd = *mhd.* beite.
bær *B.* 3105 = *ahd.* bâra.
beorc *Run.* 18 = *ahd.* birka (jâ-*stamm*).
* -beorg, *vgl. ahd.* bein-bërga *u. s. w.*
* bôt = *ahd.* buozza.
cæg *Ælfr. gr.* 9, 28?
* -cist = *ahd.* kista (jâ-*stamm?*)
* clûs = *ahd.* klûsa.
dûn *Ps. C.* 132 *etc.*
earc *Dan.* 752 *etc.* = *ahd.* arka.
* eln = *got.* aleina.
* eorð?
* feoht = *ahd.* fëhta.
* feorm.
* flân (*auch masc. wie altn.* fleinn, *und* flâ *swf.*).
* sundflît, *vgl. ahd.* flîzza.
flôr *Sat.* 39 *etc., auch masc.*
folm *Ps.* 79, 15 *ntr.* = *ahd.* folma, *auch masc.*
fôr *Räts.* 20, 8 *etc.* = *ahd.* fuora.
freód *Andr.* 1156?
geóc *Andr.* 1587 *etc.* = *got.* jiuka?
glôf *B.* 2085 *etc.*
* grâp = *ahd.* greiffa.
  eorðgrâp *Ruine* 6.
  hildegrâp *B.* 1446 *etc.*
grîn *Ps.* 123, 7.
gûð *B.* 1123 *etc.* = *ahd.* gundia (jâ-*stamm, doch vgl. z. b.* Gundahari).
hærn *Andr.* 531 *etc.* = *altn.* hrönn *Grein.*
* healf = *ahd.* halba.
heall *B.* 487 *etc.* = *ahd.* halla.
  medoheal *B.* 484 *etc.*
help *Crist* 859 *etc.* = *ahd.* hëlfa.
heorr *Ælfr. gr.* 9, 3 *etc., auch masc.*
heord *Matth.* 8, 32 = *ahd.* hërta.
hlôð *Andr.* 42.
* hôs = *got.* hansa.
* earmhreád?
hreów *Crist* 1675 *etc.* = *ahd.* hriuua.
* hrung = *got.* hrugga.
* hûð, *vgl. ahd.* herihunda.
* hwealf?
hwîl *B.* 146 *etc.* = *got.* hveila.
* îg = *ahd.* -auua.
lâd *Andr.* 423 *etc.* = *ahd.* leita.
  fromlâd *Gen.* 2098.
lâf *B.* 454 *etc.* = *got.* láiba.
  endelâf *B.* 2813.
  weálâf *Metr.* 1, 22.
* lamm = *ahd.* lamma.
lâr *Ex.* 268 *etc.* = *ahd.* lêra.
* læst = *ahd.* leista?
* leáf.
lind *B.* 2341 = *ahd.* linta (jâ-*stamm?*)
mæð *Byrhtn.* 195 *etc.* (jâ-*stamm?*)
mæg *Gen.* 895 *etc.*
  wynmæg *Guthl.* 1319.
mearc *Gen.* 1719 *etc.* = *ahd.* marka.
* mêd = *ahd.* miata.
* meld = *ahd.* mëlda.

meorð *Andr.* 275, *vgl. got.* mizdô.
* mîl = *ahd.* mîla.
* nâm = *ahd.* nâma.
* nôð = *ahd.* nanda *).
* pâd = *got.* páida.
  herepâd *B.* 2474.
râd *Run.* 5 = *ahd.* reita.
  brimrâd *Andr.* 1589.
  sweglrâd *Reiml.* 29.
räst, rest *Crist* 1656 *etc.* = *got.* rasta (*vgl. ahd.* restî).
  bedrest *Wr. gl.* 21.
reord *Gen.* 1635 *etc. vgl. got.* razda.
rôd *Crist* 1065 *etc.* = *ahd.* ruota.
rûn *Ex.* 525 = *got.* rûna.
sæl *Gen.* 1186, *auch masc.*
  heáhsæl *Ps.* 101, 11.
scand *Ps.* 70, 12 = *ahd.* scanta.
sceâð *Wr. gl.* 31 *etc.* = *ahd.* sceita.
* scrind?
snæd *Sal.* 401 *etc.* = *ahd.* sneita.
snear *Reiml.* 25 = *ahd.* snarha **).
sôl *Ps.* 120, 6?
sôm *Leges Aethelr.* V, 15.
sorg *Gen.* 2179 *etc.* = *ahd.* sorga.
  borgsorg *Reiml.* 63.
  inwitsorh *B.* 1736.
  môdsorg *Gen.* 755.
spræc *Dom* 8 *etc.* = *ahd.* sprâhha.
stefn *Gen.* 1494 *etc.* = *got.* stibna.
  þunorrâdstefn *Ps.* 76, 14.
steór *Guthl.* 181 = *ahd.* stiura (jâ-*stamm*).
* stîg = *ahd.* stîga.
stôw *B.* 1372 *etc.*
  friðstôw *Metr.* 21, 16.
* stræl = *ahd.* strâla; *auch masc. und* stræle *swf.*
stræt *B.* 320 *etc.* = *ahd.* strâza.
* streón.
stund *Andr.* 1212 *etc.* = *ahd.* stunta.
* tæl = *ahd.* zâla.
* teág = *ahd.* taug.
* teoh = *mhd.* zëche (*vgl.* teohhian).
treów *Gen.* 2118 *etc.* = *ahd.* triuua.
þearf *Gen.* 278 *etc.* = *ahd.* darba.
  nŷdþearf *Ps. Th.* 9, 20 *etc.*
þeód *B.* 643 *etc.* = *got.* þiuda.
* þeód *disciplina?*
þrâg *Guthl.* 1324 *etc.*
  treówþrâg *Reiml.* 57.
  wôdþrâg *Met.* 25, 41.
* wâð = *ahd.* uueida.
* wæg = *ahd.* uuâga.
wær *Crist* 583 *etc.* = *ahd.* uuâra***).
womb *Ph.* 307 *etc.* = *ahd.* uuamba.
weard *Dan.* 235 = *ahd.* uuarta.
* wearn = *altn.* vörn.
* wîs = *ahd.* uuîsa.
wôð *Guthl.* 234.
wræd, wræð *Gn. ex.* 153 *etc.*, *vgl. ahd.* fahsreita *licium* Graff IV, 481.
* wræsn?
wrôht *B.* 2913 *etc.*, *auch masc.*
* wull = *ahd.* uuolla.
wund *B.* 2711 *etc.* = *ahd.* uunta.

Ferner fallen hierher von (eigentlich) mehrsilbigen:

âdl *Seef.* 70.
  ærâdl *Gn. ex.* 31.
* eaxl = *ahd.* ahsala.
nædl *Wr. gl.* 11 = *ahd.* nâdala.
* swingel.
täfel *Wr. gl.* 39 *etc.*
* tigel.
wädl *Boeth.* 26, 2; weðel *Ph.* 612.
* wefel.
wrixl *Gen.* 1990 *etc.* (*auch masc.*)
candel *B.* 1572 *etc.* = *lat.* candela.
  dägcondel *Räts.* 88, 26.

*) So ist ohne zweifel der nom. des nur einmal bei Graff II, 1093 im dat. sg. *nande* aus Boeth. belegten wortes anzusetzen.

**) Also für * *snearh*, daher im nom. sg. nicht * *snearu*.

***) Vgl. K. Müllenhoff, Zs. f. d. a. XVI, 148 ff.

friðcandel *Gen.* 2539.
heofoncandel *Ex.* 115 *etc.*
merecondel *Metr.* 13, 57.
wedercandel *Andr.* 372 *etc.*
woruldcandel *B.* 1965.
wyncondel *Guthl.* 1186.
wästm? *s. unten.*
byden *Wr. gl.* 34.
firen *B.* 915 *etc.* = *ahd.* firina.
* lygen = *ahd.* lugina.
* gyren.
* reoden.
berðen *Sal.* 321 *etc.*
sorgbyrðen *Andr.* 1534.
byrgen *Ps. Th.* 48, 9.
gyden *Metr.* 26, 53 = *ahd.* gutinna.
* -ræden.
þeówen *Jud.* 71.
þignen *Wr. gl.* 17.
* wyrgen.
* ædr = *ahd.* âdra.
* feðer = *ahd.* fĕdara.
* feter.
* lifer = *ahd.* lĕbara.
* weolor, *auch masc.*
ceaster *Ps.* 121, 3.
frôfor *Gen.* 1475 *etc.* = *ahd.* fluobara, *auch ntr.*
wôcor *Gen.* 1312.
ôfost *B.* 256 *etc.*
geoguð *El.* 1265 *etc.* = *ahd.* jujunt (i-*stamm*).
ides *B.* 620 *etc.* = *ahd.* itis (i-*stamm; vielleicht ist ags.* ides *eigentlich* jâ-*stamm, vgl.* Idisiavisus).

Falsch angesetzt sind danach bei Grein die nominative *scrindu, sìgu, stìgu, tàlu, wàðu* (*seolhwaðu* Andr. 1716 ist richtig in *seolhpaðu* geändert) und *þrag* (*tàlu* und *þrag* sind schon bezüglich der vokale unformen).

Die langsilbigen stämme auf *-rà* vokalisieren ihr *w* im nom. sing. zu *-u*, vgl. *sinu* Andr. 1244 etc. = ahd. *sënawa*, *sceadu* Kreuz 54 etc.; ausser diesen gehören hierher noch die im nom. nicht belegten (zum teil sind es plur. tant.) *beadu* = ahd. *böð*, *fratu*, *gearu*, *geatu*, *nearu*, *ræsu?*, *searu*.

Endlich fallen hierher die substantiva auf *-nis* und *-ung*, für die ich wegen ihrer häufigkeit keine beispiele anführe. Ueber die den ahd. auf *-ida* entsprechenden substantive s. unten s. 500 ff.

Für den accusativ sing. finde ich folgende formen belegt: *æte, àre, un-, worold-àre, nŷdbàde, cinberge, heafodbeorge, bòte, cæge, merecieste, dùne, earce, eaxle, elne, feorme, sundflìte, flòre, folme, beadufolme, fòre, freóde, geóce, geogoðe, grâpe, grìne, gùðe, healle, gifhealle, healfe, norðhealfe, helpe, heorde, herehlòðe, hreówe, hùðe, herehùðe, hwìle, earfoðhwìle, làde, brim-, lagu-, mere-làde, làfe, ege-, weá-, ŷð-, yrfe-làfe, làre, leáfe, linde, mearce, leódmearce, mède, nòðe, brim-, hron-, streám-, swan-, wìg-ràde, räste, (reste), æfen-, bedd-, flet-, land-, niht-,*

sele-, wäl-räste (-reste), reorde, rôde, rûne, beadu-, hete-, hyge-, inwit-, leoðu-, wäl-rûne[*]), *sceonde, snere, sorge, bealo-, cear-, gnorn-, hyge-, inwid-, môd-, nearu-, þegn-sorge, spræce, æfen-, ærend-, edwît-, frum-, hete-spræce, stefne, steóre, stîge, stôwe, êðel-, wräc-stôwe, streále, stræte, faroð-, lagu-, mere-, rancstræte, strêne, stunde, orleg-, winter-stunde, tæle, teohhe, treówe, heáh-, wine-treówe, þearfe, fyren-, nearo-þearfe, werþeóde, þrâge, earfoðþrâge, wâðe, wære, freoðowære, wambe, wearde, æg-, flôd-, heafod-wearde, wearne, wîse, wôðe, wræde, inwitwrâsne?, wrôhte, wunde, feorhwunde* gen.?; ferner *täfle, dägcondelle, firene, gyrene, inwitgyrene, reodne?, mägen-, syn-byrðenne, folc-, freónd-, gafol-, mæg-, treów-, wîg-, worold-rædenne, þînenne, grundwyrgenne, ceastre, frôfre, hildefrôfre, wôcre, idese.*

Neben dieser stattlichen schaar von formen auf *-e* kommen erst vereinzelte spuren einer verkürzten form ohne endung vor. Neben *searwe* Ap. 18. El. 1109 *beadowe* Wald. 1, 26 stehn *heregeatu* Byrhtn. 48 und *nearo, -u* B. 2350. Andr. 414; doch könnte *nearu* auch wol für *nearwu*, d. h. ahd. **narawî* stehen. *folm* Räts. 40, 10 kann wegen alts. *folmos* auch masc. sein, desgleichen ist *weard* von F. Dietrich, Zs. f. d. a. XI, 415 auch als masc. nachgewiesen. *help* Dan. 236. Sat. 582. Ps. 68, 17 weist neben dem gen. *helpys* Ps. 101, 2 etwa auf ein neutrales *help* hin, ebenso *frôfor* B. 698 neben *frôfres* Hymn. 6, 1. (doch vgl. auch unten s. 500). Dann bleiben nur noch *âht* Andr. 410. 608. El. 473 (das trotz ahd. *ahta* vielleicht ein *i*-stamm ist und langes *æ* hat; man sollte sonst vielmehr **eaht* erwarten), *ceaster* Gen. 1057, das für *ceastre* verschrieben sein kann, *hlôð* Andr. 994 (Andr. 42 ist *hlôð* nominativ, das wort ist mir etymologisch nicht klar), *þeódmearc* Ex. 158, *fyrstmearc* Dan. 560, *meld* Dan. 648, *wynrôd* Sal. 235, *wearn* Ps. 54, 12, *unræden* Gen. 982, endlich *andetnes* Ps. 121, 4, *beorhtnys* Hymn. 7, 31. Wieviel von diesen formen den betr. denkmälern ursprünglich zukommt, wie viel der späten überlieferung, lässt sich natürlich nicht entscheiden.

Im genetiv pluralis herscht bei weitem die einfache endung *-a* vor: *æra (âra), folma, geóca, gûða, healfa, hreówa,*

[*]) Die angeführten formen der composita von *rûn* und überhaupt manche der hier angegebenen abstracten substantive können auch acc. pl. sein.

hùða, däg-, langung-, sige-hwìla, làra, mèda, meorda, mìlo, reorda, ròda, sorga, gnorn-, hyge-, torn-sorga, spræca, stìga, stòwa, stræla masc.?, *merestræta, stunda, teohha, þeóda, gum-, sige-, wer-þeóda, wæga, wìsa, wòða, wunda.* Namentlich bei den mehrsilbigen gilt nur diese endung: *firena, folc-, hell-firena, ædra, fròfra, ceastra, idesa, frätwa, fyrdgeatewa, hildegeatwa.* Diesen gegenüber ist die endung *-ena* nur belegt in *àrena, làrena* (*làrna*), *sorgna, sinsorgna.* Bei den beiden letzten setzt Grein ohne grund die nominative *sorgen* und *sinsorgen* an. Zu *àrena* findet sich zwar ein schwaches *àre* Ps. 98, 3. Ex. 245 belegt, aber die häufigkeit der form des gen. pl. (16 mal) zeigt uns dass sie erst den übergang des wortes zur schwachen declination angebahnt hat.

3. Die *jà*-stämme sind im ags. durch die assimilation des *j* sämmtlich langsilbig geworden. Sie haben in allen casus umlaut, und die mit ursprünglich einfachem consonanten nach kurzem stammvokal verdoppeln diesen consonanten im inlaut. Im gen. pl. kommt die endung *-ena* nie vor. Sonst flectieren diese stämme wie die langsilbigen *à*-stämme. Ihr paradigma ist also:

ben(n)	*benne, -a*
benne	*benna*
benne	*bennum*
benne	*benne, -a.*

Hierher gehören:

* ben = *got.* banja.
* bend = *got.* bandi, *auch masc.*
* bælblŷs.
* brèr.
* brieg = *ahd.* brucca.
* crybb = *ahd.* crippea.
* cŷll = *ahd.* kiulla.
* eax = *got.* aqizi (*könnte auch* i-*stamm sein wie ahd.* accus).
egl *B.* 987.
* eng.
* fit = *alts.* fittea (*Zs. f. d. a. XVI*, 141 *ff.*)
gleng *Run.* 7; i-*stamm?*
* grin (*auch ntr., kann auch* â- *oder* i-*stamm sein*).
gyrd *Ps. Th.* 22, 5 = *ahd.* gerta.
hæð *Ex.* 118 = *got.* háiþi.
hæl *Ps. Th.* 36, 38.
hel *Sat.* 193 = *ahd.* hella.
hen *Räts.* 43, 8 *etc.* = *ahd.* henna.
hild *B.* 452 *etc.* = *ahd.* hiltia.
* hind = *ahd.* hinta.
* hlim.
hŷð *Metr.* 21, 11 *etc.*
* nyt = *ahd.* nuzza *Graff II.* 1123.
rift *Ps. Stev.* 103, 6, *vgl. ahd.* peinrefta.
cneóris *Jud.* 324.
* säcc = *ahd.* secca, *vgl.* sacu *und got.* sakjô.
scell *Metr.* 20, 174.

* scen(n).
* secg.
sib, sibb *Crist* 581 *etc.* – *got.* sibja.
  friðusibb *B.* 2017.
* stŷr, *vgl.* steór.
syll *Wr. gl.* 61 = *got.* sulja.*)
syn *El.* 114 *etc.* = *alts.* sundia.
well *Wr. gl.* 54 = *ahd.* uuella.
* wrät.

brimwylf *B.* 1506.
wyn *Gen.* 1862 = *alts.* uunnia.
  êðelwyn *B.* 2885.
ŷð *Ex.* 282 = *alts.* ûthia.
bliss *Crist* 530 *etc.* = *alts.* blidsea.
* liss.
milts *B.* 2921 *etc.*
liget *Ps.* 134, 7, *auch neutr.*

Für den acc. sing. ist die endung *-e* belegt durch *bælblŷse* **), *bricge, cŷlle, ecge, egle, enge, fitte, grŷne, gyrde, hæle, helle, hilde, hŷðe, nytte, sund-, sundor-nytte, ryfte, cneórisse, sücce, sibbe, brôðor-, cneów-sibbe, stŷre, synne, wynne, hord-, yft-, symbel-wynne, blisse, lisse, miltse.* Neben diesen regelmässigen formen beginnt schon die gekürzte form ohne *-e* in nicht geringem umfange einzudringen, vielleicht unter dem einfluss der *i*-stämme, denen mit den *jâ*-stämmen der durchgehende umlaut gemeinsam ist. Ich finde bei Grein solche accusative belegt durch *hell* Gen. 331, *sib* Hymn. 7, 30, *sibb* B. 2600. Ps. 127, 7, *wyn* Sat. 43. Höll. 74 etc. (8 mal, also auffallend oft), *êðelwynn* B. 2493, *mòrhæð* Ps. 82, 10; dagegen möchte ich *hæl* El. 1003, Ps. 105, 24; 113, 2 für neutral halten.

Der genetiv plur. hat, wie bemerkt, ausnahmslos die endung *-a: benna, wälbenna, ecga, hilda, circnytta, cneórissa, sücca, synna, fyrnsynna, wella, wrätta, wynna, lyht-, leód-, lîf-wynna, ŷða, àr-, sealt-ŷða, blissa, woruldblissa, lissa.*

II. Die *i*-stämme.

Alle *i*-stämme haben durchgehenden umlaut, im acc. sing. wie im nom. sing. keine endung, im gen. pl. nur *-a*. Sonst weichen sie nicht mehr von den *â*-stämmen ab. Ihr paradigma ist demnach

bên	*bêne, -a*
bêne	*bêna*

*) Warum Heyne im glossar zum Ulfilas nach dem allein belegten dat. pl. *suljòm* schwach *suljò* ansetzt, weiss ich nicht.

**) Grein schreibt unrichtig *bælblys*. Da der umlaut auf einen *jâ*-stamm hinweist (derselbe müste auch bei dem von Grein vermutungsweise angesetzten neutrum *bælblys* angenommen werden, da es neutrale *i*-stämme im germanischen bekanntlich nicht gibt), so müste bei kurzem stammvokal das *s* im acc. verdoppelt werden.

bène *bènum*
bèn *bêne, -a*

Es gehören hierher:

æht *Räts.* 70, 1 *etc.* = *ahd.* êht.
bên *Ps.* 118, 170 = *altn.* bœn.
benc *B.* 492 = *ahd.* banc.
medubenc *B.* 776.
* blæd = blêd?
wuldorblæd *Jud.* 156.
* blêd = *ahd.* bluot.
* brygd? *vgl. ahd.* gabruht *Graff III*, 270.
gebyrd *Crist* 38 *etc.* = *got.* gabaurþs.
eággebyrd *Ph.* 301.
mundbyrd *Kr.* 130.
* byht = *altn.* bygð, *nhd.* bucht?
bysen *Guthl.* 146, *vgl. got.* anabusns.
cwên *B.* 62 *etc.* = *got.* qêns.
dryhtcwên *B.* 2035.
folccwên *B.* 641.
gûðcwên *El.* 254 *etc.*
þeódcwên *El.* 1156.
* andcwis? (*nur acc. sing. Guthl.* 999).
gecynd *Ps.* 387 *etc.* = *ahd.* gakunt.
cyst *B.* 673 *etc.* = *ahd.* kust, *meist masc.*
dæd *Gen.* 591 *etc.* = *got.* dêds.
dryht *Räts.* 60, 11 = *ahd.* truht.
gedryht *B.* 431 *etc.* = *got.* gadraúhts.
hŷgedriht *Reiml.* 21.
magodriht *B.* 67.
sibgedriht *Ex.* 214 *etc.*
wilgedryht *Ph.* 342.
* duguð = *ahd.* tugunt.
äðelduguð *Crist* 1012.
* gedyrst = *ahd.* gaturst.
* eornest = *ahd.* ernust.
êst = *got.* ansts, *auch masc.*
* fylst = *ahd.* fulleist.
fyrd *Ex.* 54 *etc.* = *ahd.* fart.
* fŷst = *ahd.* fûst.
* gift = *ahd.* gift.
glêd *B.* 2652 = *ahd.* gluot.
* gnyrn, jâ-*stamm?*
gräft *Wr. gl.* 47 = *ahd.* graft, *auch masc.*
hæs *Gen.* 124.
* hæst = *got.* háifsts.
hläst *Gen.* 1515 = *ahd.* hlast, *auch masc.*
hlyst *Dan.* 178 *etc.* = *alts.* hlust.
hrêð *Ex.* 316, *fem.?*
hŷd *Wr. gl.* 11 = *ahd.* hût.
* hygd = *ahd.* huct.
gehygd *Crist* 1039 = *ahd.* gahuct, *auch ntr.*
misgehŷd *Andr.* 773.
oferhygd *Gen.* 29 *etc.*
tôhyht *Run.* 4 *etc.*, *nicht masc.*
* hyrst = *ahd.* hrusti *pl. tant.*
* leód, *meist pl.* leóde = *ahd.* liutî.
list *Gn. ex.* 189 = *ahd.* list, *auch masc.*
* lynd, jâ-*stamm?*
gelynd *Ps.* 62, 5.
lyft *Ex.* 130 *etc.* = *ahd.* luft, *auch masc.*
* mäst = *ahd. mhd.* mast.
meaht, miht *Crist* 1078 *etc.* = *got.* mahts.
meolc *Sal.* 57 *etc.* = *got.* miluks.
gemynd *Crist* 1038 *etc.* = *got.* gamunds, *nicht neutr.*
môdgemynd *El.* 840.
nŷd, nêd, *Jud.* 277 *etc.* = *got.* náuþs.
þreánŷd *El.* 704.
ærist *Men.* 58, *vgl. ahd.* urrist, *auch masc.*
* -sceaft = *ahd.* -scaft.
ærsceaft *Ruine* 16.
gesceaft *Gen.* 131 *etc.*
ealdorgesceaft *Räts.* 40, 23.
handgesceaft *Gen.* 455.

landgesceaft *Dan.* 390.
woruldgesceaft *Gen.* 110.
scyld *Crist* 97 *etc.* = *alts.* sculd.
gesihð *Crist* 50 = *ahd.* gasiht.
* -slyht = *ahd.* -slaht (*auch neutr.*, *vgl. den gen. sing.* morðorslehtes *El.* 650).
spêd *Gen.* 3 *etc.* = *alts.* spôd.
herespêd *B.* 64.
sigorspêd *Andr.* 911 *etc.*
suht *Gen.* 472 = *got.* saúhts (*auffallend ist der mangel des umlauts*).
* âdswyrd.
* sŷn = *got.* siuns.
ansŷn *Ps.* 82, 12 *etc.*
wäfersŷn *Ps.* 68, 11 *etc.*, *neutr.?*
tîd *Gen.* 132 = *alts.* tîd.
bêntîd *Men.* 75.
fulwihttîd *Men.* 11.
* þeaht.
geþeaht *Ps.* 88, 6 = *alts.* githâht, *auch neutr.*
* þrŷð = *altn.* þrúðr (*also nicht* þryð, þryðu).
geþyld *Ps.* 70, 4 = *ahd.* gadult.
* wæd = *ahd.* uuât, *auch neutr.* wæde.
wên *Gen.* 49 *etc.* = *got.* vêns.
* geweald? = *ahd.* giuualt.
wiht *Räts.* 29, 13 *etc.* = *got.* vaihts, *auch neutr.*
wist *Andr.* 21 *etc.* = *got.* vists.
ätwist *Run.* 7.
woruld *Gen.* 601 *etc.* = *ahd.* uuëralt.
* wræsn, * wrâsn = *ahd.* reisan *ntr.* (inwitwrâsne *Andr.* 63 *ist acc. pl. f. oder dat. sg. n.*)
wyrd *Gen.* 2355 *etc.* = *ahd.* uurt.
forwyrd *Jud.* 285.
gewyrd *El.* 647.
gewyrht *Reiml.* 70 = *alts.* giuurht.
wyrt *Az.* 83 *etc.* = *got.* vaúrts.
ŷst *Andr.* 1588 *etc.* = *alts.* ûst.

Von den entscheidenden formen des acc. sing. sind folgende belege: *æht*, *goldæht*, *bên*, *gebyrd*, *ende-*, *mund-*, *stefnbyrd*, *bysen*, *cwên*, *sigecwên*, *gecynd*, *dæd*, *weáddæd*, *gedryht*, *folc-*, *sibge-*, *willge-dryht*, *êst*, *fyrd*, *handgift*, *hæs*, *hêst*, *hlyst*, *hrêð* adj.?, *sigehrêð* adj.?, *hŷd*, *gehygd*, *gæst-*, *in-gehygd?*, *oferhygd*, *list*, *lyft*, *uplyft*, *mäst*, *meaht* (*miht*), *meolc*, *gemynd*, *fyrn-*, *môd-*, *up-gemynd*, *nŷd*, *haft-*, *ôht-*, *þeów-*, *þreá-nŷd*, *ærist*, *frum-*, *meotud-*, *geó-*, *won-sceaft*, *gesceaft*, *forð-*, *meotud-gesceaft*, *scyld*, *godscyld*, *gesihð*, *hondslyht*, *spêd*, *freoðo-*, *freónd-*, *mägen-*, *sige-*, *tuddor-*, *wìg-spêd*, *ansŷn*, *tîd*, *ân-*, *äften-*, *æfen-*, *eástor-*, *lencten-*, *morgen-*, *ûht-tîd*, *þeaht*, *geþeaht*, *rædgeþeaht*, *geþyld*, *wên*, *geweald*, *æht-*, *hand-geweald*, *wiht*, *wist*, *and-*, *ät-*, *mid-*, *neá-*, *on-*, *som-wist**), *woruld*, *ær-*, *gewin-*, *wundor-woruld*, *wyrd*, *for-*, *wundor-wyrd*, *fyrngewyrht*.

Neben diesen sicheren formen finden sich bei Grein eine reihe von accusativen auf *-e* im glossar angeführt; von diesen sind zunächst auszuscheiden *bysene*, *mânscilde*, *uncyste*, *uplyfte*, *wæde*, *wiste*, *somwiste*, *woruldspêde*, die Grein selbst nur als

*) *þinne neáwest* Hymn. 4, 49 ist gewis verschrieben für *þine*.

'acc.' oder zum teil auch fragend als 'acc. pl.' ansetzt; alle diese sind, wie jeder sich beim nachschlagen der stellen überzeugen kann, sicher plurale. Für solche halte ich ferner: *fyrde* Gen. 408. Ex. 62. 254. Hymn. 7, 17 (es sind die einzelnen schaaren gemeint, in der bedeutung 'fahrt' heisst es stets *fyrd*) und *gesihðe* Gen. 617. Guthl. 788. Kr. 96 (es ist von visionen die rede, für 'visus' gilt nur *gesihð*). Ferner finden sich die formen *æriste* Ph. 195. 572, *edsceafte* Dan. 112, *eorneste* Crist 1101, *gebyrde* Crist 76, *mundbyrde* Gen. 2709, *higeþrýðe* Gen. 2238 (*hildeþrýðe* Räts. 20, 4 möchte ich lieber als dat. fassen), *gemynde* Ps. 102, 17, *unnihte* Ps. 106, 17; auch bei diesen ist immerhin die möglichkeit zu bedenken, dass pluralformen vorliegen, wie sie bei abstractis im ahd. so häufig und auch im ags. nicht unbekannt sind (vgl. z. b. *hronan his cyme sindon* Guthl. 1196 u. dgl.), doch will ich hierauf kein gewicht legen. Entschiedener nehme ich dagegen pluralformen an bei *sýne*, *ansýne*, da hier die form auf *-e* massenhaft, 14 mal, neben der ohne endung (7 mal) auftritt, während die übrigen formen auf *-e* durchaus vereinzelt sind. Endlich sind *geoguð* und *ides*, obwol ahd. *jugunt* und *itis* entsprechend, nicht hierher zu stellen, da sie durchgängig zur flexion der *a*-stämme übergetreten sind, s. oben s. 192. Dann bleiben völlig sicher überlieferte acc. sing. auf *-e* von *i*-stämmen nur *brýde* Gen. 2638, B. 2956, Metra 9, 30, *cwéne* Gn. ex. 82, *wihte* Räts. 68, 1. Es beginnt also bereits in den poetischen denkmälern allmählich eine ausgleichung zwischen *â*- und *i*-stämmen, aber erst in sehr beschränktem umfang, wie die vergleichung der folgenden verhältniszahlen lehrt, bei denen rücksichtlich der selteneren formen alles mit eingerechnet ist, was nach meiner meinung einigermassen mit wahrscheinlichkeit als acc. sing. angesehen werden kann:

		endung *-e*	ohne endung
â-stämme	kurzsilbige . . .	180	—
	langsilbige . . .	645	14
	jâ-stämme . . .	130	14
	zusammen	955	28
i-stämme		14	625

Dabei ist noch zu beachten, dass unter den 28 gekürzten

formen der *â*-declination 12 mal die acc. *æht* und *wynn* stehen, die oben schon als auffallende anomalien bezeichnet sind; dann bleiben nur 16 vereinzelte kürzungen bei den *â*-stämmen bestehen; diese können sehr wol erst durch die spätere überlieferung in unsere texte hineingebracht sein, ebenso wie die längeren formen bei den *i*-stämmen, denn nirgends erheben metrische gründe einsprache gegen die zufügung oder streichung eines *-e* ausser bei *gebyrde* Crist 76. Für das ältere angelsächsisch besteht also durchaus noch eine genaue scheidung der *â*- und *i*-stämme durch den acc. sing., und erst spät ist dieser unterschied allmählich verwischt worden.

Für den genetiv pluralis liegen vor die formen *æhta, mâđmæhta, brigda, gearobryggda, cwêna, gecynda, dæda, bealu-, ellen-, firen-, gôd-, gû-, mägen-, mis-, yfel-dæda, drihta, heofon-, woruld-dugnđa, fylsta, fyrda, gifta, glêda, gnyrna, gehygda, oferhygda, hyrsta, leóda, mihta, gemynda, mêda, frum-, woruld-sceafta, gesceafta, heáh-, lîf-, mæl-, woruld-gesceafta, scylda, frumscylda, spêda, wîgspêda, tîda, þrŷđa, wæda, æhtgewealda, wêna, wista, wyrda, leódwyrhta, gewyrhta, wyrda, ŷsta.*

III. Die *u*-stämme.

Zur *u*-declination gehören nur noch die wörter *duru* und in einigen casus *hand*; eingedrungen sind schon formen der *â*- und der consonantischen declination. Belegt sind in der poesie:

sing. nom. *duru, helleduru, hand.*
gen. *handa.*
dat. *duru, dura, hlîndura, handa, hand.*
acc. *duru, hlînduru, hand.*
plur. nom. *handa.*
gen. *handa.*
dat. *durum, handum.*
acc. *duru, handa.*

IV. Consonantische oder mischstämme.

Diese unterscheiden sich von den früher besprochenen femininis dadurch, dass sie im ganzen singular und im nom. acc. pl. keine endung haben, aber im dat. sing. und nom. acc. pl. (zum teil auch im gen. sing.) wenn möglich umlaut bekommen. Nebenbei aber drängen sich auch formen aus der *â*-de

clination und sonstige abweichungen ein. Ich stelle auch hier wider nur zusammen, was in der poesie belegt ist, um für diese wenigstens das gesammte material zu geben, obschon gerade hier die prosa die reichlichste nachlese geben wird. — Es gehören hierher die wörter **bôc, burh, turf, mägð, gât, niht, dôhtor, môdor, sweostor.*

Der acc. sing. ist wie bei den *i*-stämmen gleich dem nominativ: *burh, ealdor-, freoðo-, freó-, gold-, heáh-, hleó-, hord-, mæg-, scild-, weder-, wîn-burh, turf, êðelturf, mägeð, heals-mägeð, niht, emniht, dôhtor, môdor, sweostor.*

Gen. sing. *byrig, wînbyrig, mägð, môdor, sweostor.*

Dat. sing. *bêc, byrig, heáh-, leód-, meodo-, sceld-, wîn-byrig, tyrf, êðeltyrf, mägeð, niht, eástorniht, dêhter, mêder, sweostor.*

Nom. acc. pl. *bêc, ærendbêc, byrig, heá-, leód-, rand-, stân-byrig, gæt, mägð, niht, sweostor.*

Abweichend hiervon sind belegt für den gen. sing. *burge, mæg-, wîn-burge, nihte* nebst *nihtes, em-, sin-nihtes* (wonach sich auch *mihtes* Ps. 70, 18 gerichtet hat, vgl. auch *helpys* und *frôfres* oben s. 493), für den dat. sing. *mægburge, nihte, efen-, ge-, syn-nihte, dôhtor* Sat. 439, für den acc. sing. *nihte* Metr. 29, 36, *emnihte* Men. 49, vielleicht auch *mægburge* Ex. 360, das ich aber lieber als acc. pl. fassen möchte, endlich für nom. acc. pl. *dôhtra* und *dôhtru.*

Diess sind die hauptzüge der angelsächsischen 'starken' feminindeclination. Besprechung erfordern aber ausserdem noch einige bisher nicht besprochene schwankungen ganzer wortklassen und eine reihe einzelner zweifelhafter wörter.

1. Bekannt ist, dass im gotischen die verbalsubstantiva auf *-ns* im plural zwischen der *ô-* und *i*-declination schwanken. Im angelsächsischen hat sich dies schwanken auch auf den singular ausgedehnt, d. h. für den acc. sing. findet sich neben *-en* auch *-ene* als endung: *brimnesen* El. 1004, *lufen* Dan. 73 (B. 2886?) und *landsôcne* Gen. 1665. 1699, *þigene* Hom. 2, 280, *þecene* Räts. 46, 2.

2. Die angelsächsischen feminina auf *-ð, -ðu* = got. *-iþa* haben sich mit den auf *-u* = got. *-ei* vermischt. Letztere haben bekanntlich im ganzen singular eigentlich die endung *-u, -o;* wenn daneben aber schon für die casus obliqui *-e* vor-

kommen (gen. *fylle, wistfylle, geóguðmyrwe, ylde,* dat. *byrhte, calde, edwende, fylle, wälfylle, strenge, þŷstre, wlence, ylde,* acc. *lenge, wiðermêde, menge, strenge*), so führe ich diese an zahl hinter den formen auf *-u* sehr zurückstehenden *-e* auf eine einwirkung eben der feminina auf *-ðu* zurück, bei denen *-ðe* regelrecht steht: gen. *fæhðe, mægðe, mirihðe, eormenstrŷnde,* dat. *bêhðe, cŷððe, fæhðe, geáðe, geohðe, mægðe, mærðe, myrgðe, sîððe, gesîððe, strengðe, tŷðe?, wergðe, yrhðe, meteleáste,* acc. *âbyligde?, cŷððe, oncŷððe, ealdcŷððe, fæhðe, hêhðe, hlŷwðe, mægðe, mærðe, mirhðe, myrðe, strengðe, wergðe, yrmðe, ærlêste, hygeleáste, meteleáste.* Ohne die annahme dieser einwirkung, die man nur etwa durch die annahme einer vokalschwächung ersetzen könnte, bliebe es unerklärlich, warum der nom. sing. niemals die endung *-e* zeigt (*wlence* Sal. 82 in *B* neben *welm A* kann nicht ins gewicht fallen). — Die vermischung der beiden klassen scheint nur dadurch herbeigeführt zu sein, dass der nom. sing. allein ursprünglich wie bei den kurzsilbigen so auch bei den mehrsilbigen auf *-iþa* das *-u* behielt, wie denn auch bei den neutris formen wie *tunglu, cealfru* im nom. plur. denen wie *fatu,* nicht wie *word* entsprechen; vgl. dazu den nom. sing. *elfetu* Gl. Aqu. 5. Später wäre dann nach ausfall des *-i* der endung *-iþa,* der die betreffenden worte um die bestimmende silbe verkürzte, wie bei den einsilbigen femininis mit langer stammsilbe, das *-u* im nom. fortgefallen. So haben wir *cênðu, syncaldu, fæhðo, mærðo, strengðu, heáhstrengðu, wergðu, wärðo, yrmðu, woruld-yrmðo* und daneben *cŷðð**), *oncŷðð, fægð, hleówð, hŷnð, mægð, myrgð, gesælð, rêcelêst.* Dem nominativ assimilierte sich zunächst der accusativ, bei dem sich daher auch die formen auf *-u* verhältnismässig am häufigsten finden: *cŷððu, ealdcŷððu, uncŷððu, fæhðu, gehðu, strengðu, mägenstrengðu, wergðu, ermðu, yrhðo, gesynto***). Auch die gekürzten formen des nom. erscheinen wider im acc.

*) Auch wo bloss *cŷð* geschrieben ist darf man dies nicht mit Grein zu ahd. *cundì* stellen; es ist *cundida,* wie die casus obliqui beweisen. Dasselbe gilt von **læðð(u),* das ahd. *leidida* ist, nicht wie Grein will = *leida.*

**) *gesynto* ist ahd. *gasuntida,* wie *gescenta* gen. pl. zu ahd. *giscentida* gehört; *t* für *dð* wie in *fint, gylt, stent* — *findeð, gildeð, stendeð,* vgl. M. Heyne zum Beow. 1225.

in *geáð, mægð, hleóð (= hleówð, hlýwð)*, und dies widerholt sich dann auch bei den femininis auf *-u* = got. *-ei*, vgl. nom. *yld, eld*, acc. *äfteryld, druncen (=* ahd. *trunkanì)*. Schliesslich folgen genetiv und dativ nach (gen. *fæhðo, mânfæhðu, hýnðo, wärgðo, yrmðu, gesynto*, dat. *gehðu, heáhðu, hýnðu, strengðu)*. Eine chronologische untersuchung müste über diese frage entscheidenden aufschluss geben; eine solche lässt sich aber gerade an der hand der poetischen denkmäler aus leicht ersichtlichen gründen nicht führen.

3. Verschiedene unregelmässigkeiten zeigen die auf einen langen vokal ausgehenden feminina. Zu diesen gehören nicht *æ* leben Az. 165 und *freó* frau Gen. 457; denn *æ* ist offenbar got. *áiws aióv*, also masc. und nicht mit Grein zu got. *aha* oder gar zu *æðm* zu stellen, und *freó* ist neutrum wie alts. *frì*.

Von den übrigbleibenden *à*-stämmen ist zu bemerken, dass sie im ganzen sing. durch contraction der endung mit dem vokal der stammsilbe indeclinabel werden; gen. *æ, eá, heáhsæ**), *þreá*, dat. *æ, sæ, þreá, cwealmþreá*, acc. *æ, eá, sæ, þreá*, so auch nom. pl. *sæ* Ps. 65, 5, *þreá*, und entsprechend dat. pl. *eám, þreám, þeódþreám, clàm* neben nom. pl. *clàwe, brù(w)a*, dat. *þreáum, brùwum*. Der nom. sing. *clàwu* neben *cleó* Ps. 68, 32 steht wol für **clàu*, d. h. **clàw*, obwol sonst nach langem vokal auslautendes *w* der vokalisierung nicht zu unterliegen pflegt.

Zu den mischstämmen gehören *cù, (brù), sù* (sonderbar der nom. *sùgu* Wr. gl. 22 etc.); *cù* und *brù* bilden den gen. pl. *cùna, brùna*, den nom. acc. pl. *cýe* Ps. Stev. 67, 31 neben *brùa, oferbrù(w)a*. Der dat. sing. *cùe* Räts. 16, 4 ist erst durch conjectur Greins gewonnen.

4. Eine reihe von wörtern ist von Grein als weiblich bezeichnet worden, die diesem geschlechte entweder sicher nicht angehören oder ihm doch mindestens nicht durch entscheidende formen zugewiesen werden. Zweifelhaft sind mir hierunter *binn, blinn, hàls, hrìsil, læl, salig, scràd, swýld*, über deren geschlecht ich nichts zu sagen weiss. Mit sicherheit dagegen sind meiner ansicht nach als neutra zu betrachten *æwisce* = got *áiviski* ntr., *ceder* nach *þá heán ceder* — *cedros* Ps. Th.

*) *sæ* ist gewöhnlich masculinum.

28, 5, *leáf* laub (wol nur druckfehler wegen des vorhergehenden *leáf* erlaubnis, s. Greins glossar zum Beow. s. v.), *wolcengehnàst* (desgl., bei *gehnàst* selbst und den übrigen compositis ist bei Grein das geschlecht richtig angegeben), *wèt* = altn. *vét* ntr., fernerhin ntr. oder masc. *neód*, erwiesen durch den instr. *neóde sìne* Gen. 854 und den öfter vorkommenden acc. sing. *neód*, statt dessen man, wenn das wort fem. wäre, entweder **neóde* oder **nýd* erwarten müste. Masculina sind *frumslæp* (das einfache *slæp* ist bei Grein richtig als masc. angesetzt), *ellenwòd* = mhd. *wuot*, m., altn. *óðr* (unser fem. *wut* ist z. t. aus ahd. *wuotì*, mhd. *wüete* erwachsen), *mund* schutz = altn. *mundr* (das ahd. *munt* müste im ags. *mynd* ergeben), und auch wol durchgängig *wästm*, das Grein als m. f. n. bezeichnet. Auf ein ntr. weist gar nichts hin, auf ein fem. nur die nomm. pl. *wästme, eorð-, frum-wästme*, die ebensogut nomm. pl. eines männlichen *i*-stammes sein können wie *byre, wine, ylfe, Dene* u. dgl.; auch *blòstm* wird man hierher stellen dürfen, wahrscheinlich auch den acc. pl. *heáfodgimme* Andr. 31 im reime auf *heorogrimme;* sonst lautet der pl. regelmässig *gimmas*, und *gimme* ist vielleicht mit anklang an lat. *gemme* nur dem reime zu liebe gebildet worden. *frymð* hat schon J. Grimm gr. III, 241 nach dem pl. *frymðas* als masc. zu ahd. bildungen wie *leitid* gestellt; die ags. formen nötigen durchaus nicht zur annahme eines femininums. Dass *sceaðena* Gen. 549 zum masc. *sceaða*, nicht zu einem sonst unbelegten fem. **sceaðen* gehört, ist ebenfalls nur anzumerken.

5. Auch ein umgekehrtes verfahren zeigt sich bei einigen wörtern; *tòhyht*, *gemynd*, *gewyrht* (vgl. acc. sg. *ànfealde gewyrht* Crist 1578), *fracoðu* (vgl. dat. sg. *fràceðo* Matth. c. 22, 6) sind feminina. Von *gewyrht* und *gehygd* nebst dessen compositis finden sich allerdings auch neutrale nom. pl. *gewyrhtu, gehygdo, oferhygdo,* auch ein neutraler instr. sg. *ealle ingehygde* Ps. 118, 145. Neben dem durchaus weiblichen *gemynd* steht das eigentümlich schwankende *weorðmynd,* das durch die nebenformen *weorðmynð* und *weorðmynt* auf eine grundform *-mundiða* oder **-mundiði* ntr. hinzuweisen scheint (s. s. 501 **). *gräft* und *preá* sind nur masc. und fem., nicht auch ntr.; *preá* wird wol nur wegen des nom. acc. pl. *preá* als ntr. angesetzt sein, dieser grund kommt aber nach der bemerkung unter no.

3 in wegfall. *inuað* scheint nur in der verderbten stelle Ps. 108, 18 fem. zu sein, sonst ist es masc. Schwankendes geschlecht haben im übrigen, wie schon oben einzeln bemerkt ist, *flán, flór, folm, heorr, sæl, stræl, wróht, frófor, bend, líget, cyst, ést, blǽst, list, lyft, slyht, geþeaht, wiht, wræsn* (?). Aehnlich wechselt das fem. *friðo, freoðo* (= ahd. **fridî?*) mit dem masc. *frið*, und *æfstu* mit *æfest*, dessen geschlecht zweifelhaft bleibt. *wífman* flectiert zwar durchaus masculinisch, fängt aber an weiblich gebraucht zu werden.

Schliesslich bemerke ich noch, dass man nicht mit Grein *sunnu* f. als nebenform zu *sunne* ansetzen darf, es muss heissen *sunna* swm.; *sunnu* Sat. 352 ist nach dem vorausgehenden *hu* verschrieben (vgl. z. b. I. Harczyk bei Haupt XVII, 78); dass Metra 28, 34 *sió sunna* stehe ist ein irrtum Greins im glossar II, 496, der text hat *sió sunne.*

II. Die reduplicierten präterita.

Scherer ist meines wissens unter den Deutschen der erste gewesen, der uns den schlüssel zum verständnis der reduplicierten präterita gegeben hat, indem er nachwies, dass die reduplicationssilbe der gotischen präterita nicht den diphthong *ái*, sondern die 'brechung' *ai* = *ĕ* enthält und dass formen wie altn. ags. alts. *hét*, ahd. *hèz*, *heaz* u. s. w. aus *haiháit* durch die noch im ags. vorliegende mittelstufe *heht* hindurch ebenso entstanden sind wie got. *gêbum* aus einem vorauszusetzenden **gagbum* für **gagabum**).

Diese beiden resultate halte ich für so sicher bewiesen, dass es mir überflüssig erscheint, nochmals gegen die auch neuerdings immer wider (z. b. von Grein, Das goth. Verbum in sprachvergl. Hinsicht, Cassel 1872, s. 13 f.) vorgetragene ältere ansicht ein wort zu verlieren, deren vertreter sich nicht einmal die mühe geben, allgemein gültigen lautgesetzen und

*) Zuerst in der anmerkung zu den Denkmälern LVII, 9, s. 458 der ersten aufl., 1864, dann GDS s. 11 ff. und namentlich Zeitschrift für die österreich. Gymnasien XXIV (1873), 295—300; mit letzterem aufsatz haben wir es hier besonders zu tun.

dem factisch vorliegenden sprachmaterial gerecht zu werden. Meine absicht ist es hier nur einige von Scherer nicht berührte punkte zu besprechen und meine im einzelnen von Scherer hie und da abweichende auffassung darzulegen.

Es kann und wird wol in keiner weise bezweifelt werden, dass der vokal der reduplicierten präterita der auf éinen consonanten ausgehenden wurzeln mit innerem *â* oder *ai* im präsens im altn., ags., alts. und ursprünglich auch im ahd. ein langes *ê* war (alts. *slâpan — slêp, hêtan — hêt* u. s. w.). Dass dieselbe quantität auch bei den wurzeln vorhanden gewesen sei die auf mehrere consonanten ausgehen, ist zwar ebenfalls eine heutzutage, wie es scheint, noch allgemein gültige annahme, doch ist sie eigentlich nirgends ausdrücklich verteidigt, und sie entbehrt in der tat meiner überzeu
rem ganzen umfange der berechtig

Ich beginne, um den be
bringen, mit dem altnord
sachverhältnis schon lär
cher, grammatiken, au
überall nur langen v
Aber schon im jahr
naler for nordisk (
die vergleichung d
aussprache (die do
den darf) gezeigt
bühre; ich entleh
chung folgende beis

gekk úlfr í ben

sjór *fekk* af stað *e* AM.)

*Eng*lands enn vær *feng*um (Sighvatr Skáld.)

Brján *fell* ok helt *vell*i (Nj. 279.)

und die bemerkung, dass vor *ng* dies kurze *e* bisweilen zu *i* wird, z. b. in

br*ing*skyrtur fram *ging*u (Hallfreðr Vandræðaskáld, s. Fornsögur, Leipzig 1860, s. 208). Auch dieser übergang beweist schlagend für die kürze des *e*.*)

*) Gislason hat übrigens a. a. o. schon vor Scherer bemerkt, dass der got. reduplicationssilbe *ai* gebühre, ohne indess die weiterentwickelung der prätt. richtig zu erkennen.

Ebenso lässt sich die kürze des präteritumvokals auch für das altsächsische leicht nachweisen, und zwar, da der Monacensis des Heliand natürlich keine anhaltspunkte gewähren kann, an der hand des Cottonianus*), den ich trotz der gegenteiligen ausführungen M. Heyne's, in seiner Kleinen altsächs. und altniederfränk. Grammatik, Paderborn 1873, fortfahren muss für ein echt altsächsisches, wenn auch einem grenzdialekt entstammendes denkmal zu halten. Diese hs. verwandelt bekanntlich die durch ersatzdehnung aus *i, e* entstandenen *è* in *ie*, z. b. in *hier, mieda* für *hèr, mèda*. So finden sich denn auch regelrecht die präterita *andried, andriedun, andriede, andriedin; liet, lietun, lietin, alieti, farliet, farlieti, farlietun, farlieti* conj., *farlietin, teliet; riedun, giriedi; hiet, hietun, hieti, hie-*[illegible] *gihiet, gihietun*, zusammen an 153 stellen, nur 19 mal un-[illegible] rung in *andrèdin* 3943. 5820; *lèt* 1986. [illegible] *farlèt* 514; *girèdi* 2988. 3563; [illegible] 18. 5951, *hèton* 4238, *gihèt* [illegible] völlig dem sonstigen ver-[illegible] wie *hier* und *hèr*.. Aber [illegible] bei den präteritis der [illegible] sst es *fell, fellun, ant-*[illegible]ld; *giuueld, giuuel-*[illegible]gi, *farfeng, farfen-*[illegible]gengun, *fulgengun,* [illegible] *hieldin* 130; *giuuiel-*[illegible] 69. *antfiengun* 953. 3675, [illegible] 231. 477. 536. 1061. 1075. 1127. 11[illegible]51. Von diesen letztern stehen aber 20 zwisch[illegible]-1250, also im anfang, der auch sonst mancherlei auffallendes bietet, wie z. b. das späterhin verschwindende *suìthuo* für *suìtho* u. dgl. Auf die ca. 4700 verse von da bis zum schluss kommen nur 4 *ie* auf 113 *e*. Wir haben es darnach offenbar hier mit dem beginne eines assimilationsprozesses zu tun, der im ahd. am weitesten durchgeführt ist. Ursprünglich aber galt gewiss in der zuletzt angeführten klasse von präteritis kurzes *e*.

---

*) Ich citiere nach Heyne's erster ausgabe, bemerke aber zugleich ausdrücklich, dass meine angaben auf einer neuen collation der hs. beruhen.

Im althochdeutschen habe ich nur noch sehr geringe spuren dieses verhältnisses in den ältesten fränkischen denkmälern, den Fragmenta theotisca und dem Isidor aufzufinden vermocht. In den ersteren stehen auf der einen seite *heaz* 19, 21. 22, 28; *forleaz* 22, 25; *forreat* 21, 27; *scead* 36, 20; *arscheat* 36, 29, denen sich *feal* 6, 7, *fealun* 6, 2 anschliessen; man vgl. auch *hear* 4, 11. 5, 6. 10. 18, 13. 28, 7. 31, 10. 33, 1. 4 neben *hèr* 31, 18. 25. Auf der andern finden wir *fengin* 19, 23, *antfengun* 22, 12, *kafenc* 30, 3, *kafengun* 13, 14, *kafengin* 13, 3, *infenc* 31, 9, *uuidarfenc* 36, 6; *genc* 1, 5. 21. 5, 30. 6, 8. 21, 5. 23, 10. 33, 2. 6. 7. 36, 10, *kenc* 21, 20. 22, 3, *gengun* 6, 15. 10, 16. 18, 15, *kengun* 18, 16. 21, 13. 21; *arhenc* 22, 3, allerdings auch *fèlun* 6, 6, *forlèz* 10, 8, *slèfun* 18, 6, die mit den angeführten *hèr* zu vergleichen sind; aber doch kein einziges *ea* auf 26 *e*, während in der ersten klasse nur 3 *è* den 8 *ea* gegenüberstehen. Zu beachten ist bei *fallan* die aufgebung der gemination des *l* und der damit verbundene übertritt zur ersten klasse.

Im Isidor heisst es noch *antfenc* 15, a, 20. 16, b, 7, *bifenc* 10, a, 7, *chifenc* 3, a, 17, *infenc* 12, a, 15 gegenüber *firleazssi* 17, b, 17 nebst 12maligem *hear* und 16maligem *dea* (nom. acc. pl., aus *dè* diphthongiert, nicht von einem stamm *tja* abgeleitet); freilich findet sich auch ein *firleizssi* 15, a, 23. In den übrigen ahd. sprachdenkmälern ist, wofern nicht noch hie und da in ältester zeit *è* und *ea*, *ia* überhaupt promiscue schwanken, der diphthong *ia*, *ie* consequent durchgeführt, und die gemination wurzelauslautender doppelconsonanten vereinfacht worden.

Bezüglich des angelsächsischen endlich hat Scherer in seinem neuesten aufsatz allerhand schwierigkeiten der erklärung zusammengestellt und sie zum teil mit glück hinweggeräumt. Nur glaube ich, dass sich die sache noch einfacher klar machen lässt, sobald man wie im altn., alts. und ahd. kürze des vokals in den bereits contrahierten formen annimmt. Es bilden die verba *fòn*, *hòn* die präterita *feng*, *heng*; *spannan* das prät. *spenn*, *speonn*; *healdan*, *wealdan*, *feallan*, *weallan* die präterita *heold*, *weold*, *feoll*, *weoll*, dazu die plurale *spe(o)nnon*, *feollon*, *weollon* mit beibehaltung der gemination, die entschieden für kürze spricht. Im englischen sind davon

nur *fell* und *held* übriggeblieben mit kurzem *e* gegenüber *beat* d. h. *bīt* = ags. *beót* zu *beátan*; es wäre kaum gerechtfertigt hier neuere kürzungen vorzunehmen, da doch wenigstens *a* und *i* vor *ld* verlängert zu werden pflegen. Jedesfalls aber lässt sich aus dem ags. selbst kein direkter beweis für die länge des *e* in *feng, heng, spenn* finden. Den übrigen präteritis pflegt man diphthongisches *eó* beizulegen, *heóld, feóll* u. s. w., oder soll, wie man fast vermuten möchte (s. Holtzmann, Altd. Gramm. I, 206) das *eó* hier nur eine dehnung des 'gebrochenen' *eo* bezeichnen, parallel der dehnung in formen wie *hèt*? Eine formübertragung nach dem muster der verba mit dunklem innerem vokal wie *hreóp, weóp* hat Scherer mit recht geleugnet; wir werden uns entschliessen müssen, eine rein lautliche erklärung zu finden, und auch dazu hat Scherer den weg gezeigt, nur wird seine auffassung in einigen punkten zu modificieren sein.

Ich gehe davon aus, dass *feng, heng, spenn* ein *ë* enthalten und behaupte, dass *heold, feoll* u. s. f. die durch das *l* hervorgerufenen 'brechungen' dieses *ë* zeigen. Diese behauptung steht freilich zunächst im direktesten widerspruch mit der von J. Grimm gr. I[2], 239 f., I[3], 372 f. nachgewiesenen tatsache, dass vor *ll* und *ld*, überhaupt vor der verbindung *l*+cons., in der regel die brechung unterbleibt. Diese schwierigkeit mag es hauptsächlich gewesen sein, die vor der annahme einer 'brechung' *eo* in diesen präteritis immer hat zurückschrecken lassen. Der widerspruch aber lässt sich bei genauerer betrachtung wol lösen.

Mit Scherer und mit einigen modificationen mit Holtzmann (Altd. Gramm. I, 189 f.) bin ich darin einverstanden, dass ich *eo* als eine veränderung eines *ë* betrachte, hervorgebracht durch einen dahinter stehenden consonanten mit dunkelem timbre, in der stärksten potenz *u*-timbre (Holtzmanns bezeichnung *u*-umlaut ist im grunde nichts anderes), also z. b. *ł* nach slawischer aussprache im gegensatz zu dem helleren *l*. Ein jeder consonant aber bekommt das dunkle timbre (ebenso wie mutatis mutandis das *i*-timbre, die mouillierung) dadurch, dass er silbenanlautend vor einen dunkeln vokal tritt; es heisst also *feo-ta* neben *fë-ta* = got. *fi-tu, teo-tian* = alts. *ti-tôn* u. s. w. Im silbenauslaut aber pflegen sich wenigstens im ags.

die consonanten rücksichtlich ihres timbres nach dem vorhergehenden vokal zu richten; das deutlichste zeugnis dafür ist dass auslautendes *k* nach *i* palatal wird, vgl. altengl. *ich* = ags. *ic*, altengl. *swich*, neuengl. *such* = ags. *swylc* aus *sulìc* u. dgl. So heisst es denn entsprechend ags. *wël* = got. *vaila*, nicht **wël*, **weol*, und ebenso *snëll*, *spëll*, so gut wie *snël-les*, *spël-les*, *swël-lan*, *wël-lan*, *sël-dan*, *hël-pan* u. s. w. Formen wie die dative *snël-lum*, *spël-lum* können gegen das übergewicht der übrigen casus keine veränderung des *ë* durchsetzen; wol aber sind scheinbare ausnahmen wie *seołfer*, *meołc* durch got. *si-łu-br*, *mi-łu-ks* gerechtfertigt.

In den verbis *feallan*, *healdan* u. s. w. ist nun, wie Scherer a. a. o. s. 300 richtig erkannt hat, das *l* als *ł* aufzufassen; es ergeben sich darnach aus den formen **fë-fał*, **hë-hałd* (das störende *ea* lasse ich der übersichtlichkeit wegen fallen; zudem ist es zweifelhaft, ob es zur zeit des bestehens der uncontrahierten formen schon vorhanden war) durch allmähliche zusammenrückung **fë-ł*, **hë-łd*, und diese musten dann regelrecht zu *feoł*, *heołd* werden. Uebrigens muss ja doch auch Scherer den übergang des *ë* in *eo* vor *l*+cons. in *leołc* zugeben, und das steht ja auch ganz unserer auffassung entsprechend für **lë-łâc*.

Auch bezüglich der form *speonn* neben *spenn* lässt sich diese erklärung aufrecht erhalten. Im allgemeinen lag bei folgendem *n* keine nötigung zur brechung vor, da das *n* in worten wie *spannan* offenbar ein nicht so entschiedenes dunkles timbre gehabt hat wie das *l* in *healdan* u. s. w. Es käme darauf an zu untersuchen, ob etwa *speonn* sich vorzüglich in solchen dialekten findet, die mit vorliebe das *a* vor nasalen zu *o* verdumpfen. Eigentümlich und sehr auffallend ist, wie bereits Scherer bemerkte, die form *geong* zu *gangan*, welche durchaus die üblichere ist. Scherers deutung vermag ich indes nicht mit entschiedenheit zuzustimmen, obwol ich bis jetzt keinen andern ausweg sehe.

Zum schlusse noch einige bemerkungen über die präterita der verba mit dunkelem innerem vokal. Diese haben bekanntlich einen anderen entwickelungsgang eingeschlagen, indem durch einbusse des wurzelanlautenden consonanten, aber erhaltung des wurzelvokals und verschmelzung desselben mit

dem vokal der reduplicationssilbe ein präteritum mit dem diphthongen *eo* entstand. Den grund dieser verschiedenen behandlungsweise hat widerum Scherer richtig bestimmt, wenn er s. 298 sagt: 'Zwischen dem reduplicationsvokal *e* und dem *ai* oder *ei* der wurzel (*a* ist schon vorher besprochen) herscht kein grosser unterschied der klangfarbe: *ei* konnte wegfallen, ohne dass der verlust eines charakteristischen tones sich dem ohr stark bemerklich machte. Dagegen *e* und jene dumpferen klänge stehen so weit von einander ab, dass die vernachlässigung eines *u* oder *o* der controle des ohres schwerlich entgangen wäre'. Dass es sich in der tat so verhält, dafür scheint mir noch folgendes zu sprechen. Die ags. präterita *sweóf*, *sweóp* zu *swâfan*, *swâpan*, statt deren man eigentlich *swêf*, *swêp* erwarten sollte (denn an ein 'gebrochenes' *eo* ist natürlich hier nicht zu denken) erklärt Scherer s. 299, wenn auch zweifelnd, durch formübertragung von *sâwan seów* = got. *sáian saísô*, altn. *sá* (nicht *sóa*) *sǫra**); den ausgangspunkt dazu habe wol das gleichlautende *â* des präsens geboten. Aber für einfacher und natürlicher möchte ich die annahme halten, dass **swe-swaif* oder **swe-swâf* durch die mittelstufen **swe-swef*, **swe-suf* hindurch ohne äussere beeinflussung zu *sweóf* wurde. Die vocalisierung des *w* zu *u* war bei dem allmählichen schwinden des wurzelhaften *ai* oder *â* fast unausbleiblich. Genau ebenso ist der entwickelungsgang natürlich bei *sweóp*.

Eine ausnahme von der regel, die für das präteritum der verba mit dunkelem innerem vokal den diphthongen *eo* fordert, ist das altn. *blêt* zu *blôta* neben *hjô*, *bjô*, *jôk*, *jôs*, *hljôp* (*spjô?*). Eigentlich wären auch die präterita der sogenannten ablautend-reduplicierenden verba in diese kategorie einzureihen, insofern man nach got. *taitôk* u. s. f. im ags., alts., altn. nicht *lêt*, sondern **leót*, **ljót* erwarten sollte. Denn mit Scherer s. 299 das *ô* des got. *taitôk* u. s. w. für einen verhältnismässig späten und specifisch gotischen laut zu halten, dafür ist meines wissens kein zwingender grund vorhanden. Im gegenteil glaube ich, dass man in diesem *ô* gerade einen gemeingermanischen laut wird erkennen müssen, sobald man das verhältnis der got. *ê* und *ô* zu einander genauer erwägt. Ich glaube

*) *ǫ* in vertretung des altn. durchstrichenen *o*.

in dieser beziehung einstweilen folgende grundsätze aussprechen zu dürfen, deren beweis ich mir auf eine spätere zeit vorbehalte. Das indogerm. *â* ist in gemeingermanischer periode regelmässig zu *ô* geworden, ausser wo es durch mouillierung des folgenden consonanten vor der trübung bewahrt wurde, d. h. also in den stämmen, die das suffix *i* oder *ja* unmittelbar an die wurzelsilbe antreten lassen. Das so geschützte *â* wird im got. zu *ê*; nur *sáian, váian, láian* lassen das erhaltene *â* mit dem ableitenden *i, j* zu dem diphthongen *ai* zusammenfliessen (vgl. darüber Th. Jacobi, Beiträge zur deutschen Grammatik s. 13 ff. und meine Bemerkungen in den Verhandlungen der Leipziger Philologenversammlung 1872, s. 192). Alle übrigen got. *ê* sind durch ersatzdehnung entstanden (und zwar entsprechen den aus *a* entstandenen in den übrigen germ. sprachen *â*, den aus *i, e* entstandenen im allgemeinen *ê*, im ahd. *ia* u. s. w.). Zur letzteren gruppe gehören unsere reduplicierenden verba. Got. *lêta, rêda, flêka, slêpa* u. s. w. lassen sich leicht auf die grundformen **lanta, *randa, *flanka, *slampa* zurückführen, s. J. Schmidt, zur geschichte des indog. vocalismus s. 36. 44 f. Von diesen scheint aber nur *slêpa* = skr. *rámbate, lámbate* wurzelhaften nasal zu haben; daher das präteritum *sai-slêp* aus **se-slampa*. Die übrigen haben statt der nasalierung im präteritum ursprünglich *â*, germ. *ô*, also *lailôt, faiflôk*, auch *saisô, rairô* u. s. w., analog wie in *hôf* zu *hafja* und noch genauer wie in *stôþ* zu *standa*.

Wenn nun die übrigen germanischen sprachen ausser dem got. in ihren reduplicierten präteritis hiervon keine spuren mehr aufweisen als das ags. *seôw* und etwa das altn. *søra* = got. *saisô*, so verhält es sich damit nicht anders als wie wenn z. b. das ahd. dem präsens *standa* das prät. *stuont* assimiliert oder das alts. ags. das präsensbildende *n* von *frëgnan* auf das prät. und part. prät. übertragen.*) Altn., alts., ags. *lêt* führe ich also auf ein jüngeres dem präsens angeglichenes **le-lât* zurück.

Zu der jüngsten formenschicht gehören endlich präterita

*) Man vergleiche bezüglich dieser allen germanischen sprachen in hohem grade eigenen tendenz der gleichmachung früher verschiedener tempusstämme insbesondere die musterhaften ausführungen von J. Schmidt a. a. o. 19 ff.

wie *grêt, blêt* u. s. w. Das sind reine analogiebildungen, wie die formation der got. präterita *gaigrôt, faiflôk* dartut. Damit erklärt sich auch die anomalie des altn. *blèt*. Im altn. nämlich findet sich die zweite art der präterita, mit dem diphthongen, nur bei den verbis, welche den gesammten wurzelanlaut leicht reduplicieren und nachher im inlaut eben so leicht aufgeben konnten, d. h. nur da, wo eine von rein lautlichen motiven abhängige direkte weiterentwickelung stattfinden konnte. In *blòta* aber, das abgesehen von *rôa rǫra, grôa grǫra* das einzige verbum mit innerem *ò* im altn. ist, muste, nachdem einmal das nach analogie der got. *gaigrôt, faiflôk* vorangehende **be-blòt* sich nicht mehr halten konnte, eine neubildung eintreten, und diese schuf die sprache nach dem muster der zahlreicheren präterita mit *e, ê*.

JENA. E. SIEVERS.

UEBER DEN GRAMMATISCHEN WECHSEL IN DER DEUTSCHEN VERBALFLEXION.

Unter grammatischem wechsel versteht man in der deutschen, speciell ahd. und mhd. grammatik die erscheinung, dass im plur. und im part. perf. starker ablautender verba ein anderer stammauslautender consonant erscheint, als in den übrigen formen des verbums. Die ahd. grammatik lehrt uns, dass stammauslautendes *d* in jenen formen zu *t*, *h* zu *g* wird, also *mìdan*, aber *mitum, mitan*; *lìdan - litum, litan*; *snìdan - snitum, snitan*; *siodan - sutum, sotan*; *quedan - quàtum, quetan*; *werdan - wurtum, wortan*; — *ziohan - zugum, zogan*; *zìhan - zigum*; *dìhan - digum*; *slahan - sluogum*; *dwahan - dwuogum*; *giwahan - giwuogum*; *lahan - luogum*. Eine dritte wortklasse schliesst sich diesen an: die wörter auf *s*, welche dasselbe in eben den formen zu *r* wandeln; *rìsan - rirum, riran*; *kiosan - kurum, koran*; *(far)liosan - lurum, loran*; *friosan - frurum, froran*, *wesan - wàrun* (aber part. *wesan*) und *lesan* part. *geleran*. Dass diese an der gleichen stelle eintretenden lautveränderungen auch eine gemeinschaftliche erklärung finden müssen, ist selbstverständlich. Aus dem vorliegenden hochdeutschen lautstande ist diese aber kaum zu geben, denn die laute *d*, *h*, *s* scheinen gar keinen vereinigungspunkt zu haben; man sieht nicht ein, weshalb nicht z. b. auch das *t* in *rìtan* in den betr. formen eine andere gestalt annimmt. So hat man sich denn damit begnügt, die tatsache eben als solche aufzuführen*), ohne einen inneren zusammenhang der einzelnen erscheinungen nachzuweisen. Ein solcher aber lässt sich nur herstellen, wenn man die von Paul (diese

*) Vgl. Holtzmann, altdeutsche gr. s. 346.

beitr. s. 147 ff.) vorgetragene theorie der lautverschiebung annimmt, insbesondere die ansicht, dass die mediae im germanischen aus tönenden spiranten hervorzugehen pflegen, dass also das hochdeutsche *d* aus der spirans (nicht aspirate) *th* entstanden sei*). Für die richtigkeit dieser theorie bilden die erscheinungen des grammatischen wechsels ein beweismoment, welches Paul a. a. o. nicht genügend betont hat.

Wir beginnen mit den *s*-stämmen, welche uns am deutlichsten die art der lautbewegung zu zeigen vermögen. Das *s* ist ein harter oder tonloser spirant, und zwar der einzige, welchen das germanische als solchen aus dem indogermanischen übernommen hat. Schon im gotischen war derselbe in zahlreichen fällen erweicht oder tönend geworden. Das gotische tönende *z* aber geht im hochdeutschen, wie in den übri-

*) Dass es ganz unnötig ist zur erklärung dieses übergangs medienaffricaten zu construieren, hat Paul dargetan. — Zu den von ihm auf s. 182 aufgeführten beispielen des übergangs von *j* in *g* sei hier das bemerkenswerte factum hinzugefügt, dass noch im 17. jahrh. im Meissnischen, wo heutzutage der verschlusslaut regel, im anlaute der spirant herschte. Es geht dies hervor aus der stelle des Caspar Scioppius, welche Pfeiffer Germ. XI, 320 ff. hat abdrucken lassen. Daselbst wird als Meissnisch angeführt: *Jott jeb euch ein jutes naues Jar.* — Das von Paul auf s. 177 betreffs des ags. gesagte ist dahin zu berichtigen, dass im altags. ein *g* überhaupt nicht, sondern n u r *ȝ* existiert. Deutsche herausgeber setzen allerdings stillschweigend *g* dafür ein. Deswegen durfte correcterweise nicht von einem im nags. 'neuerfundenen zeichen *ȝ*' gesprochen werden. Das zeichen *ȝ* ist das älteste, es b l e i b t im nags., daneben beginnen daselbst die *g*, besonders vor dunkeln vocalen, aufzutreten. Die erklärung bietet sich von selbst, dass im altags. auch im anlaut nur spirant herschte (man erwäge die ganz regelmässigen alliterationen des *g* und *j* z. b. Beow. 2427. *ȝioȝoðe* : *ȝûð* oder v. 13. *ȝeonȝ in ȝeardum, þone ȝod sende*; die schreibung *ȝe* (*ȝi*) die sich vorzugsweise für urspr. *j*, aber auch an andern stellen findet, könnte vielleicht palatalen spiranten bezeichnen im gegensatz zum einfachen *ȝ* vor dunkeln vocalen, was dann gutturaler spirant wäre). Als nun im neuags. vor dunkeln vocalen *ȝ* in den verschlusslaut überging, entlehnte man das zeichen *g*, das man vielleicht aus dem romanischen als zeichen für gutturalen tönenden verschlusslaut kennen lernte, das alte *ȝ* aber blieb in seiner altags. geltung (auch für urspr. *j*) bestehen. — Die sache bedürfte wol noch einer eingehenden philologischen untersuchung. Auch Koch (gr. I, s. 106 u. s. 132) lässt sich durch die deutsche transscription des altags. verleiten zu sagen, im nags. trete statt *g* die erweichung *ȝ* ein. Vgl. auch Wülcker oben s. 234.

gen germ. sprachen in *r* über und umgekehrt: alle im germanischen aus *s* entstandenen *r* erfordern als zwischenstufe tönendes *s* (*z*), da *r* ein tönender laut ist. Als das wesentliche des in den verbis *kiosan*, *rìsan* etc. vorliegenden lautwechsels ist also der vorgang anzusehen, dass der tonlose spirant *s* im plur. perf. und part. perf. tönend wurde. Dass dieses tönende *s* dann in *r* überging, war nur die folge der erweichung. — Im gotischen tritt an dieser stelle keine erweichung ein, es heisst stets *rèsun*, nie *rèzun* etc. Auch im altnord. ist das *s* vorherschend. Zwar geht *r* in *vera* ganz durch, aber bei den andern hierher gehörigen wörtern sind die formen mit *s* teils allein, teils überwiegend im gebrauch. Dagegen ist in den sogenannten westgermanischen sprachen die erweichung des *s* das regelmässige, vgl. ags. *ceósan*, *curon*; *freósan*, *fruron*, *wesan wæron* u. a. so wie die alts. *wàrun*, *kurun*, *farloran*.

Durch die germanische lautverschiebung kamen zu dem alten tonlosen spiranten *s* noch drei neue hinzu: *h* (spr. = hd. *ch*) aus *k*, *þ* (spr. = engl. *th*) aus *t* und *f* (labiolabial aus *p*. Diese neuen spiranten zeigen nun im westgermanischen, eben so wie das alte *s*, die neigung sich in den betreffenden stellen der verbalflexion zu erweichen, aus dem tonlosen spiranten *h* wurde der tönende (γ bei Brücke), welcher im allgemeinen durch das zeichen des lateinischen alfabets *g* widergegeben wurde. Wir haben demnach im alts. (und ebenso ags., jedoch wird hier stets ʒ geschrieben) *slògun* (*slahan*), *thuògun* (*thuahan*), *tugun* (*tiohan*); *hlògun* (*hlahhan*); ags. *þiʒon* (*þìhan*), *tiʒon* (*tìhan*) altfränk. *sàgon* (*sehan*), ebenso md. *sàgen* und *geschàgen* (*geschehen*). In Niederdeutschland hat man hier — wie überhaupt in allen fällen des inlautenden *g* — noch heute durchweg den weichen spiranten (*gezogen* nach norddeutscher aussprache des hochdeutschen); in Oberdeutschland dagegen war die weiche spirans durch weitergehende lautbewegung zum verschlusslaut *g* geworden, und wir haben hier nun allerdings in *slahan* - *sluogun*, *giwahan* - *giwuogun*, *dwahan* - *dwuogun* etc. einen wechsel zwischen der spirans (späterem blossen hauchlaut) *h* und dem verschlusslaut *g* (*c*), der sich aber eben nur aus der vorhergehenden tönend-spirantischen natur des *g* erklärt, indem sich urdeutsch *slòγun* zu *slahan* =

*wâzun**) zu *wesan* verhält und verschlusslaut *g*, resp. *r*, nur weitere veränderungen dieses erweichten spiranten sind. — Für das ahd. ist noch zu bemerken, dass bei den verbis auf *-ahan* das *g* (*c*) auch in die 1. 3 pers. sing. perf. gedrungen ist, der es eigentlich nicht angehört: *sluog*, *druog*, *giruog*; aber regelmässig *zôh* v. *ziuhan*, *dêh* von *dîhan*, *sêh* von *sîhan*.

Wie beim *s*, findet sich auch beim *h* im got. in diesem falle keine spur der erweichung, es heisst stets *slôhun*, *taíhun*, *taihun*; im nordischen dagegen tritt ebenfalls in diesen perfectformen der tönende spirant auf, während in den übrigen formen der tonlose spirant schon zum blossen hauch geworden und abgefallen ist, also *slâ* - *slógun*, *sleginn*; *hlaeja* - *hlógun*; *þvá* - *þvógun*.

Das indog. *t* wurde im germanischen zur tonlosen spirans *þ*. Schon im gemeingermanischen wurde diese in vielen fällen inlautend zur tönenden spirans ð erweicht, z. b. *faðar*, *môðar*, adj. *frôða*- (vgl. lit *prōtas* einsicht) = mhd. *fruot* und viele andere. So erscheinen dieselben noch im altnordischen und gotischen (denn das inlautende *d* ist im letzteren höchstwahrscheinlich ð zu sprechen); diese durch erweichung aus *þ* entstandenen inlautenden ð fielen so mit den aus indog. aspirata *dh* entstandenen vollständig zusammen. In den westgermanischen sprachen wurden diese beiden ð in einer frühen zeit zur media *d* verschoben. Hierdurch erklärt sich nun der wechsel des *d* und *t* im ahd. *werdan*, *quedan* etc. Im urgermanischen lauteten dieselben *werþan* - *worþun*, *worþans*; *queþan* - *quâþun*, *queþans*. Im gotischen, wo eben nirgends die den grammatischen wechsel bedingenden erweichungen eintreten, haben sie noch die unveränderte german. tonlose spirans: *vairþan* - *vaúrþun*; *qiþan* - *qêþun*. Die erweichung tritt nur im westgermanischen ein**). Es wurde in vorhistorischer zeit *werþan*-*wurðun*, *worðan*; *queþan* - *quâðun*, *queðan*. Auch dieser vorgang ist ganz gleich dem in *wesan* - *wâzun*. Der neue spirant *þ* wird eben ganz wie der alte *s* behandelt. So wie letzterer im got. schon vielfach zu *z* erweicht, die zahl der got. *z* aber im west-

*) *z* hier im gotischen sinne = roman. slav. *z*.

**) Abgesehen natürlich vom nordischen, wo alle inlautenden *þ* zu ð erweicht wurden, weshalb ein wechsel dort unmöglich war.

germ. durch die *z* dieser perfectformen vermehrt worden war, so traten auch noch zu den gemeingermanisch-gotischen erweichungen des *þ* im westgerm. die *ð* der perfecta hinzu. Zu der zeit, als nun im westgerm. die inlautenden *ð* sich zu *d* verschoben und aus dem oben angeführten beispielen schon gotischer erweichung ags. *fäder, môdor, frôd* wurde, da ging auch *wurðun, quàðun* in *wurdun, quàdun* über und so heisst es denn ags. *weorðan - wurdon, cweðan - cwaedon, seoðan - sudon, mìðan - midon, lìðan - lidon, wrìðan - wridon;* wobei noch zu bemerken ist, dass das tonlose *þ* der präsensformen, wie überhaupt alle noch übrigen inlautenden *þ*, im ags. zu *ð* erweicht worden ist, natürlich erst nach dem übergange der früheren *ð* in *d*, da es andernfalls zugleich mit diesen in *d* hätte übergehen müssen.

Auch in der voralthochdeutschen zeit (d. h. vor eintritt der speciell hochdeutschen lautwandlungen) muss es im oberdeutschen (wie im ags.) *werthan - wurdun, wordan*; *quethan - quàdun, quedan* geheissen haben. Im oberdeutschen wurde nun *d* zu *t* verschoben und es ergab sich *werthan - wurtun, wortan*; *quedhan - quàtun, quetan*. So ist das verhältnis in den ältesten oberdeutschen quellen. In den gl. K. haben wir die praesensformen *qhuidit, quethanni, chuuethandi*, aber das part. perf. *kikhuuetan*. Nachdem dann auch die schon länger vorher tönend gewordene spirans *th* in *d* übergegangen war, ergaben sich nunmehr als endgültige hochd. formen: *quedan - quàtun, quetan: werdan - wurtun, lìdan - litun, mìdan - mitun, snìdan - snitun, siodan - sutun.*

Waren die erweichungen des *s* und *h* in den betr. verbalformen allen westgermanischen sprachen gemeinsam, so ist der factische bestand in der dentalreihe etwas anders. Die erscheinung erstreckt sich in derselben merkwürdigerweise bloss auf das althochdeutsche und angelsächsische: im altniederfränkischen der psalmen, im altsächsischen des Heliand und im altfriesischen finden wir sie nicht. In den psalmen sind belegt von *werthan*: 3. pl. p. *uurthun* (1 mal), conj. *uurthi* (68, 21); von *lìthan*: 1. pl. p. *lithon* (65, 12), *farlithon* (gl. Lips. 280); von *quethan*: 3. pl. p. *quàthun* (4 mal). Nach analogie des angelsächsischen und hochdeutschen sollte man in diesen formen *d* erwarten. Ebenso im Heliand; daselbst sind belegt

formen des perf. bez. part. p. von *lîthan*, *snîthan*, *mîthan*, *quethan*, *werthan*. Diese zeigen immer *th* oder ð, wenigstens im Cotton., der Monacensis bietet dafür oft *d*, wie er überhaupt für alle inlautenden ð häufig schon das spätere *d* zeigt. Es kann also eine form des Monac. *uurdi* keinen grammatischen wechsel beweisen, indem eben so gut der inf. *uuerdan* vorkommt*). Die übrigen schon gemeingermanischen erweichungen des *þ* in *faðar*, *môðar*, *frôða-* etc. sind regelrecht im alts und altndrfr. zu *d* geworden und erleiden keinerlei vermischung mit dem (nunmehr durchweg erweichten) inlautenden *th*, ð. Diese letzteren gingen im mittelniederdeutschen und mittelniederländischen ebenfalls in *d* über, wodurch dann die zwei laute zusammenfielen. Hätte also auch das altniederdeutsche einen grammat. wechsel bei den dentalen gekannt, so würde er dadurch vernichtet worden sein.

Im altfriesischen ist belegt von *snitha* das part. *esnithin*, *gesnithin*; von *wertha* pl. p. *wurthon*, conj. *wurthe*, part. *wurthen*. Daneben kommen, sowol im praesens als in diesen perfectformen, schon häufig die jüngeren *d* statt *th* vor, ein grammatischer wechsel aber lässt sich nicht erkennen.

Mitteldeutschland scheint sich in dem nichtvorhandensein des grammatischen wechsels bei den dentalen zum niederd. zu stellen. Die Leidener hs. des Williram, welche noch den alten spiranten *th* in an- und inlaut bewahrt, flectiert *werthan* (20, 2 etc.), *warth* (24, 13), 3 pl. p. *wurthan* (21, 17. 36, 16. 43, 11), part. *worthan* (11, 27 und noch 5 mal); *quitho* (65, 26), *quath* (48, 19), plur. *quâthan* (72, 8). Dem entsprechend hat die Breslauer hs. in den betr. formen immer *d*, nur einmal (36, 10) *wurten*. Der Tatian, welcher ebenfalls aus dem mittleren Deutschland stammt, zeigt nicht, wie nach seinem sonstigen dentalstande zu erwarten wäre, *wurtun*, *quâtun*, sondern stets nur *wurdun*, *quâdun*. Ja gerade bei diesen formen ist der sonst seltene inlautende spirant belegt: einmal *wurthun* und zweimal *quâthun*; es geht daraus zweifellos hervor, dass im dialekt des Tatian an diesen stellen bis vor kurzem die spirans herschte. Das particip dagegen folgt der hochdeut-

*) Holtzmann schreibt in seiner altd. gramm. s. 171 fälschlich auch dem alts. grammatischen wechsel zwischen *th* und *d* zu.

schen regel, es heisst *giquetan, gimortan*. Dazu noch die zwei participia *bimitan, bisnitan*, zu denen wir sonach die perfecta *midun, snidun* ansetzen müssen. — Isidor hingegen, welcher das *d* nicht zu *t* verschob, zeigt dennoch den wechsel durchaus. Er schreibt ausnahmslos *wurdun, wurdi, (chi-)wordan*; part. p. *quhedan* (5 mal). In den praesensformen und sing. perf. ist *dh* das überwiegende, doch tritt daneben auch schon häufig das spätere *d* auf, so z. b. haben wir 3 mal nebeneinanderstehend *uuardh uuordan* und 3 mal *uuard uuordan*. Nach dem vollständigen umsatz des *dh* in *d* muste also im dialekt des Isidor der grammat. wechsel der dentalen verloren gehen. Auch Otfrid zeigt im allgemeinen den grammatischen wechsel wie im oberdeutschen, jedoch mit einzelnen abweichungen der verschiedenen hss., sämmtliches hierhergehörige findet sich bei Kelle Otfr. II, s. 27 ff. Bemerkenswert ist nur noch, dass sich bei Otfrid auch *fundan* der zahl der wörter zugesellt, welche grammat. wechsel zeigen; in Oberdeutschland ist dies nur spurenweise der fall.

Wenn wir gesehen haben, dass das niederdeutsche den grammatischen wechsel bei den dentalen nicht hat, so muss dies gegenüber der übereinstimmung des ags. und ahd. befremden. Es lässt sich allerdings vermuten, dass auch im niederdeutschen die erweichung des *þ* in den betr. formen eingetreten, aber im laufe der zeit durch die analogie der übrigen formen wider verwischt worden sei, doch kann man eben nicht über die vermutung hinauskommen*). Freilich spricht das eintreten der gleichen erweichung bei *s* und *h* sehr für dieselbe. Ueberhaupt aber muss man das wol beachten, dass dieser ganze lautwandel nicht auf einem streng durchgeführten lautgesetz, sondern nur auf einer sehr ausgeprägten lautneigung beruht. Zumal beim *s* zeigen sich durchgehende ausnahmen, besonders ahd. *farwesan*, welches nie *r* annimmt, *nesan* und *lesan* entziehen sich teilweise dem lautwandel, ebenso *wesan* im partic.

*) Paul macht mich darauf aufmerksam, dass im alts. (Monac.) wol im praesens *fithan* (finden) vorkommt, nie dagegen im perf. und partic. andere formen als *fundun, fundan*. Das ist eine weitere stütze obiger vermutung.

In enger beziehung zum grammatischen wechsel steht noch eine andere erscheinung. Die erweichung der harten spiranten *s, h, þ* tritt nämlich im westgerm. (abweichend vom gotischen) ausser in den perfectformen der starken verba auch in den von diesen abgeleiteten verbis ein. Vom gotischen *nisan, nêsum* lautet das causat. *nasjan*, im hd. aber finden sich *nârum*, *nerjan*, welche die erweichung *nêzum*, *nazjan* voraussetzen. In gleicher weise entsprechen sich got. *reisan*, *risum*, *raisjan* = ahd. *rîsan*, *rirum*, *rêrjan*; got. *lais*, **lisum*, *laisjan* = ahd. *lêrjan* und *lirnên*; got. *driusan*, *drusum*, *drausjan* = ags. *dreósan*, *druron*, *dreárjan*, as. *driosan*, causat. ahd. *trôrjan* (Grff. 5, 545); got. *kiusan*, ahd. *kiosan*, abgel. *korôn*; ahd. *friosan* und *frôrjan*, *jesan* und *jerjan*. Ferner abgeleitete verba, die keine entsprechenden primitiven zur seite haben: got. *vasjan*, *hausjan* = ahd. *werjan*, *hôrjan*. Eine ausnahme bildet *lausjan* = ahd. *lôsjan*. Die gleiche erscheinung zeigt sich nun auch beim *þ*. Im got. würde zu *leiþan*, *liþum* das causat. **laiþjan* gehören. Daraus im westgerm. zunächst *lîþan*, caus. *laiðjan* und dann nach verschiebung des *ð* in *d*: *lîþan*, *lidum*, *laidjan*: dem entsprechend im ags. *lîðan*, *lidon* (daneben *liðon*), caus. *laedan* und ahd. *lîthan* (daraus *lîdan*), *litum*, causat. *leitjan*, *leittan*. Auch die niederdeutschen sprachen, welche bei den starken verben auf *þ* keinen grammat. wechsel zeigen, stimmen hier genau zum ags. und ahd. Es heisst alts. *lîðan*, aber *lêdian*, altndfränk. *lîthan*, aber *leidan* afries. *lêda*. Ebenso hat der Leidener Williram *lîthan* (pati), aber *leidan* (69, 17) und der Breslauer *leitan*. Ein weiteres beispiel ist ahd. *quethan* (später *quedan*) und *quetjan*; ags. *creðan* und *cridḍjan*, alts. *queðan* und *queddian*.*) — Aehnliches findet sich nun auch bei den stämmen auf *h*, z. b. *zeigôn* zu *zîhan*, got. würde das verbum wol **taihôn* lauten; ahd. *vrâgên* vom stamme *frah-* in got. *fraihnan*; auch ahd. *ruogjan* = got. *vrôhjan* lässt sich hierher ziehen, doch gebricht es an so schlagenden beispielen wie bei den *s*- und *þ*-stämmen.

Ausser *s*, *h*, *þ* haben wir aber im urgermanischen noch einen harten spiranten: das aus indog. *p* hervorgegangene *f*.

*) Dass die erweichung in den abgeleiteten verben auch im niederdeutschen eingetreten ist, dürfte ebenfalls für das ehemalige vorhandensein derselben auch in der verbalflexion des niederdeutschen sprechen.

Dieses ist inlautend schon im gotischen zahlreich tönender spirant (geschr. *b*) geworden. Als tonloser besteht es in einfacher stellung nach vokalen nur in *hafjan, hiufan, hlifan, sifan, ufar, afar, lôfa*. Im nord., ags. und niederdeutschen ist das aus indogermanischem *p* entstandene inlautende *f* durchaus tönender spirant (*v*) geworden und mit dem schon bestehenden weichen spiranten, welcher aus indog. aspirata *bh* hervorgegangen war, vollständig zusammengefallen. Denn die schreibung *f* für diese beiden weichen spiranten im altags. und altn. muss man mit Paul zweifelsohne für mangelhafte lautbezeichnung halten. Wir können sonach an dem labialen spiranten in diesen sprachen keine erscheinungen des grammat. wechsels erwarten.

Etwas anders ist das verhältnis im hochdeutschen. Hier erhielten sich etliche inlautende tonlose *f*; bei weitem die meisten aber wurden (wie im niederd. alle) zu *v* erweicht und fielen so mit dem schon bestehenden *v* (= indog. *bh*) zusammen. Durch einen speciell oberdeutschen verschiebungsact wurden diese beiden *v* zum verschlusslaut (*b* oder *p* geschrieben). Das oberdeutsche ist die einzige germanische sprache, in welcher indog. *bh* inlautend zum verschlusslaut wurde: in allen andern blieb es tönender spirant. Ferner gilt es sich klar zu machen, dass das lautverschiebungsschema des *p*, wie es seit Grimm aufgestellt wird (idg. *p* = got. *f* = hochd. *f*) nur für den anlaut zutreffend ist. Für den inlaut ist es nach der überzahl der fälle als *p* = *f* = *b* anzusetzen.*) Es wird nicht überflüssig sein, wenn ich hier nach den lexicalischen arbeiten von Fick im 'vergleichenden wörterbuch' (W.) und in der 'ehemaligen spracheinheit der Indogermanen Europas', Göttingen 1873 (S.) diejenigen indog. worte oder wurzeln mit inlautendem *p* zusammenstelle, welche im ahd. eine entsprechung haben. Nicht mit aufgezählt werden die fälle, in welchen indog. inlautendes *p* im german. unverschoben bleibt und erst im hochd. verschoben wird, was nicht ganz

*) Richtig betont schon Weinhold (al. gr. § 154) die entstehung der hd. inlautenden *b* aus niederd. *v*, er unterlässt es aber auf den zusammenfall des inlautenden indog. *p* und *bh* hinzuweisen und scheint sogar in dem irrtume befangen zu sein, dass alle diese *b* auf indog. *p* ('griech. tenuis') zurückgingen.

selten ist z. b. *kùpa*, as. *hòp*, hochd. *haufe* (W. 46. 512); *kalp* (W. 39); *skarp* (W. 205); *arpa* (W. 341). Ferner übergehe ich eine anzahl vergleichungen, die mir nicht richtig oder doch unsicher scheinen, z. b. ahd. *kerban* zu *grap* (W. 358), wo mir die trennung von *γράφω* und *graban* ungerechtfertigt erscheint; ahd. *klioban* zu *glup* (W. 358): hier muss doch wol indog. *bh* angesetzt werden. Auch die zurückführung von *salbôn* auf *sarp* (W. 196) halte ich nicht für unzweifelhaft. — Ausgeführte vergleichungen zu geben wäre überflüssig, ich entledige mich derselben durch den hinweis auf Fick:

1) apa got. af, ahd. aba, ab (W. 9). — 2) ap, germ. af- (in got. aba, ags. äfnan, afor validus) ahd. uoban (W. 10). — 3) up in scr. upara, got. ufar, ahd. ubar, obaro (W. 25). — 4) kup (in lit. kupstas hügel) mhd. hübel (vgl. W. 45). — 5) dap (teilen) ahd. zebar (W. 92). — 6) lip, in ahd. be-liban (W. 169. 391. 540). — 7) rup (brechen) ags. reófan, an. rjúfa, ahd. roup, roubôn (W. 173). — 8) vip (zittern), an. veifa, ahd. weibôn (W. 190). — 9) scr. saptan, ahd. sibun (W. 194). — 10) skaupa (büschel), ags. sceáf, ahd. scoub (W. 208). — 11) stap an. stafr, ahd. stab (W. 212). — 12) stup, ahd. stobarôn (W. 214). — 13) svap (schlafen), an sofa, ahd. ant-sebjan (W. 219). — 14) apina, ahd. eban (W. 340). — 15) apra, ags. eofur, ahd. ebur (W. 340. 509). — 16) kapat, got. haubiþ, ahd. houbet (W. 340). — 17) karp, ags. hearfest, ahd. herbest (W. 348). — 18) tarp, ahd. derb (W. 364). — 19) râpâ, ahd. ruoba nhd. rübe (W. 389, S. 358). — 20) skap, ahd. scaban (W. 405). — 21) skalpa (wölbung) ahd. walbèn (W. 408). — 22) klaipa, got. hlaifs, ahd. leib (W. 515). — 23) lapa (blatt), ahd. loub (W. 539, S. 363). — 24) rip, an. rifa, ahd. rîban (S. 359).

Von wörtern, die im ahd. unveränderliches *f* haben, lassen sich indogermanischem *p* = germ. *f* nur folgende sicher vergleichen:

25) kapa, an. hófr, ahd. huof (W. 32). — 26) karp (lat. corpus), ags. hrif, ahd. href (W. 38). — 27) napa, ags. nefa, ahd. nefo (W. 109). — 28) rap (bedecken), ahd. rafo (W. 388). — 29) apalas (kraft), ahd. afalôn (S. 297); vgl. jedoch dazu no. 1. — Nhd. kiefer und steif zu gapra (W. 58) und stipra (W. 410) sind im ahd. nicht nachgewiesen.*)

Neben erhaltenem *f* findet sich auch *b* in folgenden etymologisch klaren stämmen:

30) kap (in gr. κῆπος), ahd. hof und huoba (W. 347). — 31) skarp, got.

*) Hierher gehören auch strenggenommen noch hochd. *wolf* und *-lif* (in *elf*, *zwölf*), welche indogerman. tenuis, aber nicht einem *p*, sondern *k* entsprechen. Im got. ist *f* in *-lif* bekanntlich erweicht.

hvairban, ahd. hwerfan, daneben und später werban, hwarbôn, warba (W. 107). — 32) sap ahd. ensebida, insuop, dazu angesetztes praesens intseffan (W. 102. S. 373). — 33) kap (lat. capio), got. hafjan, ahd. heffan, abgeleitet habên.

Von 33 fällen also nur in 5 kann ahd. inlautendem *f* ein germ. *f* = indog. *p* verglichen werden. Für andere fehlen sichere vergleichungen. Ein indog. *p* kann man z. b. voraussetzen für das *f* in ahd. *durfan*, welches im got. abweichend vom hd. erweicht ist, auch ahd. findet sich die erweichung im abgeleiteten *darbên*, sowie in *bidarbi*. Aehnlich ahd. *hiufan*, *hiuban* = got. *hiufan*. Doch würden natürlich mit der zunahme der vergleichungen auch die ahd. *b* = indog. *p* in gleichem masse steigen.

Bei den starken verben unter no. 6. 20. 24. würden wir grammat. wechsel erwarten können, wenn nicht die erweichung des *f* im hd. schon früh auch das praesens ergriffen hätte. Auch bei *hwerfan*, *hwerban* ist ein grammatischer wechsel nicht zu constatieren, das wort scheint durch alle formen entweder *f* oder *b* zu haben (z. b. *chiuurfi*, *chiuuoruan* Is.). Später trat dann in den meisten oberdeutschen gegenden bei diesem und ähnlichen worten durchweg *b* ein, am längsten und zum teil bis auf den heutigen tag*) erhielt sich *f* in bairischen dialecten; so haben wir in der Vorauer hs. regelmässig *werven*, *werfen* u. a. — Grammatischer wechsel zeigt sich aber bei *heffan*. Die durchaus regelmässige flexion im ahd. ist *heffan* (*hefan*, *hevan*), *huob*, *huobum*, *gihaban* (erst bei Notk. findet sich auch das partic. mit *v*: *erhaven*). Hierzu kommt noch *intseffan*: das praesens ist zwar nicht belegt, darf aber mit sicherheit so angesetzt werden. Davon perf. *suab*, *suabun*, conj. *suabi* bei Otfrid, in anderen ahd. quellen kommt das wort nicht vor. In diesen beiden worten ging also die erweichung des *f* und die daraus folgende hochd. wandlung in *b* nur im perf. vor sich; dass auch der sing. *b* zeigt statt des zu erwartenden *f*, vergleicht sich dem oben besprochenen *sluog*, *sluoc*. *Hefen*, *heven* blieb in einzelnen oberd. dialekten noch lange bestehen; in den meisten aber war schon zur mhd. zeit das *b* — unzweifelhaft durch die analogie des perf. — auch in das praesens

*) Vgl. hierüber Weinhold, bair. gr. 132c, 133c, 134.

gedrungen; ebenso ist in der mhd. periode nur *entseben* als praesens gebräuchlich. — Wie die andern erscheinungen des grammatischen wechsels, so teilt das got. auch diese nicht, es zeigt den harten spiranten im ganzen verbum *hafjan, hôf, hôfum, hafans*. Im abgeleit釋eten verbum *haban* hat es dagegen schon erweichung.

Durch die den westgermanischen sprachen gemeinsame erweichung der harten spiranten *s, h, þ, f* an gewissen stellen des verbums ist also die schon von Paul betonte gleiche behandlung der drei neuen harten spiranten mit dem alten *s* des weiteren sichergestellt*). Wir können daher ganz unzweifelhaft den lautwandel der indog. tenues dahin bestimmen, dass dieselben im urgermanischen zunächst zu *h, þ, f* und daraus inlautend in vielen fällen zu *γ, δ, v* wurden, welche letzteren in den altniederdeutschen sprachen vorliegen, nur dass das *δ* in denselben bereits zu *d* weitergegangen ist. Dieses *d* geht nun im hochdeutschen in *t* über, jene *γ* und *v* aber in die verschlusslaute *g* und *b*. Wir haben sonach als einen speciell hochdeutschen verschiebungsact die verwandlung der inlautenden spiranten *γ, v* in die verschlusslaute *g, b* zu bezeichnen. Nun besteht aber die masse der hochd. inlautenden *g* und *b* nur zur einen hälfte aus solchen, welche durch erweichung aus urgerm. harten spiranten und indog. tenuis hervorgegangen sein müssen, die andere hälfte entspricht der indog. aspirata *gh* und *bh*. Seit Grimm hielt man dafür, dass diese durchaus im germ. zu *g* und *b* verschoben seien. In allen übrigen germ. sprachen treten uns nun dafür inlautend die tönenden spiranten *γ* und *v* entgegen und zwar am unleugbarsten durch die schreibung bezeichnet der labiale spirant *v*. Nehmen wir diesen also als beispiel, so ist gewis die von Paul gegebene erklärung die natürlichere, dass indog. *bh* inlautend in den vorliegenden germ. sprachen nur bis zur tönenden spirans ver-

*) Betreffs der allen germ. sprachen gemeinsamen erweichungen sei hier nur nochmals an die neigung erinnert, der zufolge dieselben in wortbildungs- und flexionssuffixen einzutreten pflegen (*s* zu *z* z. b. im comparativsuffix *iza*, in *blindaizos*, *hvazuh* und dem entsprechend in den übrigen sprachen *r*; *þ* zu got. *d* (phonet. δ) ungemein häufig, z. b. im partic. *(nasi-)da-* aus indog. *tas*; *h* zu *g* in dem adjectivsuffix *-ga-* gr. *-κό-* z. b. *mahteigs*).

schoben, als solche mit der aus tonloser erweichten (idg. tenuis enssprechenden) tönenden spirans *v* zusammengefallen und nun allein im hochdeutschen in den verschlusslaut übergegangen sei, was um so wahrscheinlicher ist, da für die eine hälfte der hd. inlautenden *b* eine andere erklärung gar nicht möglich ist. Es ist daher anzunehmen, dass nicht bloss in entsprechung des indog. *p*, sondern auch des indog. *bh* die niederdeutsche stufe *v* älter als die hochdeutsche *b* ist.

Wir können den beweis noch wesentlich verstärken durch einen weiteren vergleich mit dem niederdeutschen. Die gewöhnliche regel lautet bekanntlich, dass sich im niederdeutschen (ags.) die alte media *b* nur im anlaute, sowie im inlaute nach *m* und in der gemination *bb* erhalten habe, in allen übrigen fällen sei sie in *v*, *f* übergegangen. Paul hat dies dahin umgekehrt, dass nur im anlaut, nach *m* und in verdoppelung das ursprünglichere *v* in den niederdeutschen sprachen in *b* übergegangen sei. Dasselbe verhältnis finden wir nun im hochdeutschen reflectiert. Dass im althochdeutschen anlautendes *p* inlautendem *b* gegenüber bei weitem das überwiegende ist, hat Weinhold richtig durch die vergleichung des niederdeutschen erklärt, wo anlautendes *b* inlautendem *v* gegenübersteht*). Nicht minder aber erklärt sich der umstand, dass auch in solchen denkmälern, welche inlautend nur *b* zeigen, dennoch in verdoppelung *pp* zu stehen pflegt, daraus, dass auch hier niederdeutsche gemination *bb* gegenüber dem einfachen *v* (b) weitergeführt ist. So haben wir ahd. *luppi* (venenum) = got. *lubja-*, ags. *unlybbe*; *sippi*, *sippa* (Is. *sipbea*) alts. *sibbia*, fries. *sibbe*; *stuppi*, got. *stubjus*; *insweppan*, ags. *swebban*; *rippi*, altfries. *rib*, gen. *ribbis*, ags. *ribb*; *weppi*, alts. *godu-webbi*: *uppi*, *uppic*, welches zu dem in *oben* und *über* vertretenen stamme *ub-* gehört.

Die gemination vor nachfolgendem *j*, aus der die obigen beispiele hervorgegangen sind, ist eine eigentümlichkeit der westgerm. sprachen; das gotische kennt sie nicht, eben so wenig das nordische: *sifjar*, *rif*, *guðvefr* etc. stehen daselbst den obigen beispielen gegenüber. Zur erklärung des *pp* im hochdeut-

*) Vgl. auch Paul, s. 172.

schen gibt es nur den weg, dass, wie im niederdeutschen, so auch in der voralthochdeutschen periode im oberdeutschen der geminierte spirant *vv* zuerst in den verschlusslaut *bb* übergegangen, dadurch dem in der einfachen stellung noch verharrenden *v* um eine stufe vorausgekommen ist und diesen vorsprung auch nach der verschiebung des einfachen *v* durch ebenfalls weitere verschiebung behauptet hat. Kurz: der lautstand im oberdeutschen muss in bezug auf *b* und *v* einmal genau derselbe gewesen sein, wie er uns im alts. und ags. vorliegt. Dass sich im althochdeutschen *mb* nicht wesentlich von den übrigen inlautenden *b* abhebt, hat seinen grund in der doppelconsonanz: das tönende *m* konnte *b* festhalten; dass aber auch im oberdeutschen nach *m* das *v* früher verschlusslaut wurde, kann nicht zweifelhaft sein. Zu erwähnen ist noch, dass nach langen vocalen, wo in den altniederd. sprachen keine schärfung des *v* eintritt (z. b. *gilôvian* beichte, ags. *gelŷfan*) auch im hochdeutschen im allgemeinen die entsprechende erscheinung fehlt (vgl. Holtzmann s. 303); ausnahmsweise tritt sie auf bei K., der sonst inlautend immer *b* schreibt: z. b. *lîppanti*, *lîbbe*, *erlauppe*, *erlaubpan*, auch in der Exhort. A: *galauppenne*.

Die gleiche erscheinung haben wir auch bei den gutturalen. Die ahd. beispiele findet man zusammengestellt bei Holtzmann s. 272 unter *gg*. Auch im mhd., bez. nhd. heisst es noch *ûwicke* von *weg*, *rücke*, *brücke*, *henken* zu *hangen*, *klenken* zu *klingen* u. a. Dadurch und durch die analogen verhältnisse der labialen wird wahrscheinlich gemacht, dass ursprünglich alle inlautenden *g* spiranten waren, dass aber in der gemination der verschlusslaut eher eintrat (wie dies für das ags. durch die schreibung *cᵹ* sicher gestellt wird), und dass auch nach eintritt der hochdeutschen lautwandlungen die gemination des urspr. spiranten *γ* den so gewonnenen vorsprung behauptete.

Die gegenprobe für die richtigkeit dieser schlüsse bietet uns nun die dentalreihe. Hier wissen wir sicher, dass schon im westgermanischen die urgermanischen inlautenden *ð* zum verschlusslaut *d* geworden waren (z. b. in *môdar*, *rîdan* = nhd. *reiten*). Die gemination durch *j*, welche die spiranten in verschlusslaute zu verwandeln geneigt war, konnte hier also diese wirkung nicht ausüben und wir finden daher hier im hochdeut-

sehen keinen vorsprung der verschiebung; es heisst mhd. *bette*, *dritte*, ebenso wie *muoter*, *rîten*.

Ich hoffe, durch die vorstehenden bemerkungen einige weitere beweise für die richtigkeit der von Paul aufgestellten lautverschiebungstheorie beigebracht zu haben, insofern sich unter annahme derselben einzelne erscheinungen erklären liessen, die nach der theorie Grimms keine befriedigende erklärung finden konnten.

LEIPZIG, nov. 1873. W. BRAUNE.

DIE ALTSLOVENISCHEN FREISINGER DENKMAELER IN IHREM VERHAELTNISSE ZUR ALTHOCHDEUTSCHEN ORTHOGRAPHIE.

Die Münchner bibliothek besitzt eine Miscellanhs. aus Freising (cod. Fris. 226), worin sich 3 kirchliche formeln in altslovenischer sprache befinden. Herausgegeben sind dieselben mehrmals, am besten von Kopitar (Glagolita Clozianus, Wien 1836 p. XXXIII ff.): 'Specimen dialecti Carantanicae sec. X.' Für die slavische sprachwissenschaft sind diese denkmäler von hoher wichtigkeit, indem sie zeigen, dass schon in so früher zeit (2. hälfte des 10. jahrhunderts) das altslovenische die keime des heutigen slovenisch in sich trägt und von der altbulgarischen kirchensprache deutlich geschieden war. Sie haben auch noch eine andere bedeutung. Ohne zweifel in Freising geschrieben*), sind sie nicht im griechisch-cyrillischen, sondern im lateinischen alphabet abgefasst, welches allerdings zur aufzeichnung slavischer texte äusserst ungenügend war. Als ich zum ersten male unter Leskiens anleitung diese denkmäler las, machte dieser auf verschiedene absonderlichkeiten der orthographie aufmerksam und vermutete, dass dieselben aus dem deutschen ihre erklärung finden möchten**). Die

*) Kopitar vermutet, die hs. sei geschrieben vom bischof Abraham von Freising (957—994), der ein Slovene aus Kärnthen war.

**) Aehnlich auch schon Kopitar p. XLII.

richtigkeit dieser vermutung war mir sofort klar; es liegt ja auch so nahe, dass der oder die verfasser, mit der damals für das ahd. üblichen orthographie vertraut, deutsche lautbezeichnungen auf das slavische anzuwenden suchten. Wenn nun auch durch diese denkmäler gerade keine neuen gesichtspunkte für die ahd. lautlehre gewonnen werden, so bestätigen sie doch bereits anderweitig erschlossenes und es schien mir deshalb wol der mühe wert, diese punkte einmal in kürze zu besprechen. Zunächst veranlasst, dies schon jetzt zu tun wurde ich durch eine benutzung dieser denkmäler zu einer beweisführung, die bloss durch die oberflächlichste bekanntschaft mit denselben erklärlich ist. Scherer sagt nämlich in seiner in der zeitschr. für östr. gymn. 1873 s. 282 ff. veröffentlichten recension von Hahns ahd. grammatik auf s. 291: „Auch was der unterschied zwischen *s* und *z* bedeute und wie sich letzteres zum *s* verhalte, wird nicht gesagt. Darüber kann man denn freilich auch bei andern leuten oft die wunderlichsten vorstellungen treffen. Hat doch neulich jemand*) behauptet, *sb* neben *sp* und *sg* neben *sk* beweise, dass *b* und *p* tenues seien, denn das tonlose *s* werde niemals tönend**). Umgekehrt, das *s* ist im ahd. so sehr tönend, dass es selbst in den alten gruppen *sp, sk, st* (denn auch hierfür kommt *sd****) vor) die tenuis sich assimiliert und in dem sprachgefühl gewisser

*) Scherer scheint es für seine pflicht zu halten, Lachmann und Müllenhoff in der weise zu folgen, wie dieselben einen unbequemen gegner gelegentlich ohne namensnennung mit einer verächtlichen seitenbemerkung abfertigen. Gemeint ist hier Paul, Gab es eine mhd. schriftsprache s. 25.

**) Um dem misverständnisse, dem Sch. verfallen ist, zu steuern, sei hier bemerkt, dass an jener stelle die bemerkung, *s* werde niemals tönend, dem zusammenhange nach nur auf die verbindungen *sp, sk* bezogen werden kann. Dass *s* überhaupt nicht tönend werde, wird niemand behaupten, aber für die verbindungen *sp, st, sk* ist Scherer wol bis jetzt noch die beispiele mit tönendem *s* (resp. *ṡ*) aus deutschen dialecten schuldig geblieben und darf deshalb niemand für wunderlich halten, der seine ansicht darüber nicht teilt.

***) z. b. *kidursdlihho* gl. K. 178. Dann ist aber gewis auch nach Scherers ansicht in *unsemfdi, chdic* gl. K. 164, *unrehcd* 174, *zuhdid* 176, *rehd* und *unrehd* Is. XIII, b. 4. 5 das *f* und *h* so sehr tönend, dass es das *t* zur media gemacht hat.

schreiber zur media gemacht hat. Wenn *s* nicht tönend war, wie in aller welt konnte es denn von *z* unterschieden werden? Oder hatte das *z* vielleicht noch eine spur des *t* in sich, sprach man *watssar;* obgleich nicht *opffan,* obgleich nicht *brekchan?* Und wann verschwand ein solches *t?* Und woher rührt die gelegentliche vermischung von *z* und *s* im auslaut? Wenn jemand die altkarantanischen Monumenta Frisingensia genauer darauf hin untersuchen wollte, in denen slavisch durch lateinische schrift wiedergegeben ist, so würde er, glaube ich, finden, dass in der regel *z* dem tonlosen, *s* dem tönenden laut entspricht."

Scherer hat die meines erachtens unbegründete ansicht aufgestellt, dass im ahd. *s* stets tönend sei und sich nur dadurch vom *z* unterscheide; später sei dann *s* tonlos geworden und mit *z* zusammengefallen. Den von Paul (diese beitr. s. 168 anm.) dagegen beigebrachten gründen füge ich noch die graphische erwägung hinzu, dass im spätmhd. nicht etwa, wie man nach Scherers annahme erwarten müste, dass *s* durch *z* verdrängt wird, sondern umgekehrt, *z* geht zumeist in *s* über; *z* war also bei diesem vorgange der laut, welcher seine ursprüngliche beschaffenheit aufgab, es wäre demnach in consequenz von Scherers auffassung tönend geworden, was zu behaupten wol niemandem einfallen dürfte. Es wird sich allerdings nicht leicht ausmachen lassen, ob nicht im ahd. schon einige inlautende *s* tönend geworden seien, jedenfalls aber machte man in der schreibung — gerade wie noch heute — keinen unterschied zwischen tönenden und tonlosen dentalen spiranten. Das wird auf das schlagendste durch die Freis. denkmäler illustriert. Das slavische hat vier spiranten der dentalreihe, *s* und *z* als eigentlich dentale, *š* und *ž* als cacuminale spiranten, die nach tönender oder nicht tönender beschaffenheit streng geschieden sind. Die verfasser der Freis. denkmäler bezeichnen — unter gänzlicher n i c h t a c h t u n g d e s s t i m m t o n s — beide dentale spiranten durch *z,* beide cacuminale durch *s.* Andere bezeichnungen sind nur ausnahme. Das tönende sl. *z* kommt 43 mal vor, es wird in 40 fällen durch *z*, einmal durch *zz* (II, 110), einmal durch *sz* (II, 22), einmal durch *s* (III, 70) widergegeben. — Slav. *s* findet sich in I 72 mal und wird 70 mal durch *z*, 2 mal durch *s* ausge-

drückt. In III ist die zahl der *s* 70 (64 mal *z*, 6 mal *s*). In II dagegen, welches offenbar von einem andern verfasser, als I und III herrührt, sind von den 93 *s* nur 59 durch *z*, 2 durch *sz*, 3 durch *zs*, 2 durch *ze*, 3 durch *zz* bezeichnet; in den übrigen 24 fällen steht *s*, von diesen lassen sich nur 5 den ausnahmsweisen *s* der beiden andern stücke vergleichen, 19 stehen in der verbindung *st*, in welcher dieser schreiber *s* meist durch *s*, nicht durch *z* bezeichnet. Es kann demnach die regelmässige lautbezeichnung keinem zweifel unterliegen, wonach also z. b. altbulg. *vĭsèmŭ zŭlodèjemŭ* (I. 28) *vzem zlodeiem* geschrieben wird. — *s* dagegen bezeichnet die beiden cacuminalen spiranten. Slav. *š* (unser *sch*) kommt 38 mal vor und wird 31 mal durch einfaches *s*, 6 mal durch *ss* (davon 5 fälle in II) und einmal durch *z* (II 58) widergegeben. — Slav. *ž* (franz. *j*) findet sich 101 mal, und ist 97 mal *s* geschrieben, 4 mal *z* (II 53. 97. III 41. 75). Es wird also z. b. I 23 das altbulg. *i mŭnšiichu ježe jesmĭ sŭtvorilŭ* geschrieben: *i minsih ese iezem ztvoril*.

Wir können aus diesen verhältnissen mit sicherheit schliessen 1) dass der unterschied zwischen *s* und *z* in der ahd. zeit sicher nicht auf tönender oder tonloser beschaffenheit beruhte und 2) dass dieser unterschied ein unterschied der articulationsstelle war. Dass dagegen das ahd. *s* genau die cacuminale articulation unseres heutigen *sch* gehabt habe, darf man nicht daraus schliessen wollen, sondern nur, dass die articulationsstelle des ahd. *ẓ* mehr nach vorn an den zähnen, die des *s* etwas weiter nach oben und so den slav. cacuminalen lauten verhältnismässig am nächsten lag, weshalb aus ermangelung eines andern sein zeichen zur bezeichnung dieser laute verwant wurde. Zugleich wird hierdurch bestätigt, dass die im 10. jahrh. und noch früher im ahd. schon auftretende schreibung *sch* eben nur den doppellaut *s*+*ch* bezeichnet, da andernfalls der Freisinger schreiber gewis diese schreibung adoptiert haben würde, wie dies auch die slav. sprachen tun, die in späterer zeit mit deutscher orthographie schrieben.

Das slavische hat aber auch zwei hierhergehörige affricaten; die cacuminale *č* (*tsch*) und die dentale *c* (*ts* = nhd. *z*). Die dentale *c* kommt in unsern denkmälern 15 mal vor. Hier standen zwei zeichen zur verfügung, *c* vor *e* und *i* und *z* in seiner andern geltung im ahd. Beide schreibweisen wer-

den angewant und zwar 4 mal *c* vor *e* und *i* (I, 4. II. 17. 28. 35) während *c* vor *a, o, u* wie im ahd. mit *k* als bezeichnung der gutturalen tenuis wechselt; 11 mal wird *z* geschrieben, vor dunkeln vocalen stets, aber auch vor hellen. Gerade der umstand, dass der schreiber *z* in seiner doppelten ahd. anwendung, als dentale affricata und dentalen spiranten kennt, dürfte hauptsächlich mit einen beweis für die zulässigkeit der vergleichung dieser denkmäler mit der ahd. schreibung bilden. *z* in beiderlei geltung haben wir in worten wie *zridze* III. 64 (= abulg. *srŭdĭce* herz); *zinzi* II. 83. 109 (= abulg. *synĭci* filioli), das letztere wort auch *zinci* geschrieben II. 28.

Grosse schwierigkeiten machte die affricata *č*, hierfür gab es im deutschen kein einigermassen entsprechendes zeichen; der laut kommt im ganzen 36 mal vor. Am meisten schwankt II, wo sich die 20 *č* so verteilen: 7 *s*, 6 *z*, 2 *cc*, 2 *ts*, 1 *tz*, 1 *cs*, 1 mal nebeneinanderstehendes *čž* durch *zc* (26). In I und III stehen 9 *s*, 2 *cs*, 3 *c*, 1 *z*, 1 *ch*. Man sieht, am häufigsten (16 mal) wurde das zeichen der homogenen spirans (*s*) angewendet, daneben aber auch das zeichen der andern affricata *z* oder *c* (10 mal) und consonantenverbindungen, in deren wahl man aber sehr schwankte.

Wir wissen genau, dass zur ahd. zeit *h* im anlaut schon den blossen hauch bezeichnete (es steht sogar oft fälschlich vor vokalisch anlautenden worten); im auslaut aber war es gutturale spirans (z. b. *sprah*), während im inlaute früher *hh*, später (also zur zeit unserer denkmäler) *ch* gesetzt wurde. Diese ahd. geltung des *h* setzen die freis. denkmäler voraus. Das slav. *χ* ist an allen stellen des wortes tonloser gutturaler spirant, es wird im auslaut fast stets durch *h* widergegeben, z. b. I. 8. *uzeh moih greh* (omnium meorum peccatorum); selten kommt *ch* im auslaut vor, welches im inlaut regel ist. Im anlaut, wo eben ahd. *h* nicht zu brauchen war, steht ausnahmslos *ch* (z. b. *choku* = ab. *choštą* volo).

Ferner in übereinstimmung mit der ahd. bezeichnung ist die des slav. *v*. Bekanntlich ist ja die indogermanische aussprache desselben halbvokalisch, d. h. es beginnt mit *u* und geht in *v* über, wie noch heute das engl. *w*. Diesen laut bezeichnete man im ahd. passend durch doppeltes *u*. In unsern denkmälern nun wird ganz regelmässig *v* im anlaut vor und

im inlaut zwischen vocalen durch *uu*, (*uv*, *vu*) gegeben, z. b. I. 31. *vueru* (= ab. *vèrą*, fidem) und *sivuot* (= ab. *životŭ* vita). So findet es sich in I 34 mal und nur 4 mal einfaches *u* (*v*)*). In dieser stellung hatte das *v* also sicher noch halbvocalische geltung. — Einfaches *u* steht jedoch stets im auslaut, z. b. *grechou* (würde buchstäblich ins altbulg. übertragen *grèchovŭ* heissen statt des daselbst gewöhnlichen *grêchŭ* peccatorum). Im auslaut kann sich der halbvocal nicht halten, deshalb ist im sloven., wie im ahd. *sèu* etc., der spirantische teil abgefallen und einfaches *u* zurückgeblieben; in andern slav. sprachen, z. b. im russ. schwand der vocalische teil und es entstand reiner spirant, der sich sogar zu *f* verhärtete. — Durch den ausfall im ab. noch vorhandener schwacher vocale ist *v* in den slaw. sprachen zahlreich vor consonanten zu stehen gekommen (die alte verbindung *v* + cons. ist im vergleich damit selten); in diesem falle steht stets einfaches *u* (18 mal in I) z. b. *vzovues* I, 32 (= ab. *vŭzoveši* vocabis). Die vocal-consonantische aussprache war vor consonanten weit mehr gefährdet, als vor vocalen; in den germanischen sprachen hat das *w* vor consonanten im allgemeinen die neigung zu schwinden, in den slav. sprachen wird es reiner labialer spirant und bleibt daher. Aus der schreibung unserer denkmäler geht also hervor, dass das *w* vor cons. im damaligen slovenisch sich nach dieser seite hin von dem vor vocalen differenziert hatte. — Endlich steht einfaches *u* auch nach consonanten (17 mal in I und einmal *uu*), z. b. *zuetemu* (dat. von ab. *svętŭ* sanctus), *tuoril* (part. perf. von ab. *tvoriti* facere). Auch diese eigentümlichkeit finden wir im ahd. und altsächs. wider (für das ahd. vgl. z. b. die mit *sw tw* anlautenden worte bei Graff).

In der bezeichnung des andern vocal-consonanten *j* differiert II merkwürdig von I und III. In letzteren wird es im anlaut und inlautend zwischen vocalen ausnahmslos durch *i* dargestellt, wogegen in II anlautend 16 mal *g*, 4 mal *i*, inlautend zwischen vocalen 9 mal *g*, 11 mal *i* steht, also z. b. *gezm* (66) = ab. *jesmĭ*, *bosige* (10) = ab. *božiję*. Das beweist erstens, dass im slovenischen *j* damals schon anfing seinen

*) Da in der bezeichnung des *v* alle 3 stücke übereinstimmen, gebe ich die zahlen nur aus I.

vocalischen teil aufzugeben und zum blossen tönenden palatalen spiranten zu werden und zweitens, dass im ahd. *g* ausser verschiedenen anderen bedeutungen auch für diesen spiranten in gebrauch war, was wir allerdings schon vorher aus formen wie *herige, gihu* u. a. schliessen konnten.

Nach consonanten ist in den slav. sprachen bekanntlich das schicksal des *j* das, dass es seinen vokalischen teil ganz aufgibt und als spirant sich eng an den vorhergehenden consonanten anschliesst, ihn mouilliert, bez. mit ihm im verfolg in einen dritten laut übergeht. Wir können hier nicht diese die slav. grammatik näher angehenden fragen erörtern, es ist jedoch wahrscheinlihh, dass die verbindungen cons.+*j* schon in unseren denkmälern derartig enge waren; als sicher lässt sich das von *nj* behaupten, in welcher verbindung in I allein *j* durch *g* widergegeben wird: *pongese* (I, 12) = ab. *ponježe, pomngu* (I, 13 zweimal) = ab. *pomŭnją*. In III steht 2 mal für *nj* ein geschwänztes *n* (29. 35), gewöhnliches *n* (III, 41); *ni* (64); — in II steht blosses *n* 4 mal, *ng* 2 mal (23. 104). Auf die mouillierung durch den hellen vocal *e* lässt schliessen die schreibung *zcepasgenige* (II. 39) = ab. *sŭpasenije* (salus). Es erhellt, dass die deutschen schreiber bemüht waren die mouillierung zu bezeichnen; sollten sie, wenn im ahd. damals consonantenmouillierung vorhanden gewesen wäre, nicht auch danach gestrebt haben?

Noch ein punkt endlich kommt für die ahd. lautlehre in betracht: der schreiber von II (nicht auch der von III, wie Kopitar p. XLII irrtümlich behauptet) setzt statt des slav. *p* oft *b;* und zwar sind von den 54 vorhandenen fällen der labialtenuis 36 durch *p*, 18 durch *b* bezeichnet. Es ist wol zu beachten, dass 17 von diesen im anlaute stehen, z. b. *naboiachu* 46 (imperf. von ab. *poiti,* tränken), während 38 *pigem* (= ab. *pijemŭ,* von derselben wurzel) geschrieben ist. 103 *bac* (= ab. *pakŭ*), öfter in der praepos. *po,* z. b. *botomu* (17. 35), während *potomu* 109 u. ö. Die form *briplisaze* 58 (= ab. *približašę*) ist doppelt merkwürdig, indem hier ausnahmsweise auch das anlautende *b* mit *p* vertauscht ist. Der einzige fall, wo inlautendes *p* durch *b* gegeben wird, ist *gozbod* 89 (ab. *gospodı* dominus), während sonst, z. b. 61 *gozpodi* geschrieben ist. Die slavischen tenues sind bekanntlich als solche scharf

ausgeprägt, es hat demnach der schreiber von II *b* im anlaut und nach *s* für tauglich befunden, die tenuis zu vertreten. Genau dasselbe finden wir im ahd., und wir werden nun, wenn hier und da *sbrah* statt *sprah* u. dgl. vorkommt, nicht mehr mit Scherer glauben, dass das tönende laute seien. Es bestätigt sich im gegenteil hier die von Paul an dem von Scherer citierten orte aufgestellte ansicht.

LEIPZIG. W. BRAUNE.

ZUM LEBEN HARTMANNS VON AUE.

Es ist bekannt, wie das eine der kreuzlieder Hartmanns (MSF. s. 218. Bechs ausgabe II, 3) von Bech für unecht erklärt ist. In seiner neuen auflage der werke Hartmanns hat derselbe zwar einen teil der früher geäusserten bedenken zu gunsten einer andern erklärung aufgegeben. Trotzdem bleibt ihm das Lied sehr verdächtig erstens, weil darin Franken als aufenthaltsort des dichters genannt wird, und zweitens, weil die hier gegebene zeitbestimmung in widerspruch steht mit der von ihm aufgestellten ansicht, dass Hartmann den kreuzzug von 1190 mitgemacht habe. Bech hat es allerdings in hohem grade wahrscheinlich gemacht, dass im Erec auf den überstandenen kreuzzug angespielt wird. Fällt aber der kreuzzug vor den Erec, so kann es nach den sonstigen chronologischen verhältnissen kein anderer gewesen sein als der von 1190. Dazu kommt, dass auch das erste büchlein, das seinem ganzen charakter nach in die früheste zeit des dichters fällt, wegen der deutlichen anspielung in v. 358 gleichfalls später als der kreuzzug angesetzt werden muss. Dagegen hat Lachmann (Iw.[2] 526. anm.) behauptet, dass Hartmann den kreuzzug von 1197 mitgemacht habe, und stützt sich dabei eben auf den schluss der zweiten zeile unseres liedes. Sehen wir uns die stelle einmal näher an. Es heisst da:

> ez ist geminnet, der sich durch die minne ellenden muoz.
> nu seht wies mich ûz mıner zungen ziuhet über mer.
> und lebte mîn her Salatîn und al sîn her,
> dienbræhten mich von Franken niemer einen vuoz.

In diesen zeilen fällt zunächst auf, dass Hartmann dem Saladin das praedicat *mîn her* beilegt, welches doch immer auf ein re-

spectvolles persönliches verhältnis hinweist. Denn ein solches liegt auch vor, wenn der erzählende dichter so seine helden benennt; es mischt sich dann die persönliche teilname des dichters in die erzählung. Doch wollte man sich auch das gefallen lassen, wie kann der dichter sagen 'und wenn auch Saladins ganzes heer noch lebte'. Ist etwa das heer einmal plötzlich verstorben zugleich mit seinem führer? Es muss heissen:

> und lebt mîn herre, Salatîn und al sîn her
> dienbræhten mich von Franken niemer einen vuoz.

'Wenn mein herr noch lebte, so würden mich Saladin und sein ganzes heer keinen fuss von Franken bringen.' Hartmann beklagt in dem andern kreuzliede MSF. 209, 25 den tod seines herren, der seine beste freude dahin genommen hat, weshalb ihm der abschied leicht wird; er will gern die hälfte des verdienstes, das er sich durch seine fahrt vor gott erwirbt, der seele seines herren zu gute kommen lassen (210, 31). Es ist daher wol nicht zu viel behauptet, dass er wesentlich durch den tod seines herren bestimmt ist das kreuz zu nehmen. Das stimmt zu der gegebenen erklärung. Ist dieselbe richtig, so ist das lied bei Saladins lebzeiten gedichtet, und da dann wegen der ganz speciellen anspielung auf ein anderswoher bekanntes persönliches verhältnis an der ächtheit nicht mehr gezweifelt werden kann, so folgt gerade aus diesem liede mit evidenz, dass Hartmann an dem kreuzzuge von 1190 teil genommen hat, so dass dann nichts mehr hindert die anspielungen im Erec mit Bech anzuerkennen. Es ist ja schon an und für sich viel wahrscheinlicher, dass sich Hartmann wie Friedrich von Hausen, Albrecht von Johansdorf und Reimar dem grossen, ganz Deutschland, Frankreich und England erregenden zuge von 1190 angeschlossen hat, als dass er dem unbedeutenden von 1197 gefolgt sein sollte. Auf eine allgemeine begeisterung deutet er, wenn er MSF. 210, 5 es für die pflicht eines jeden ritters erklärt die fahrt mitzumachen, was für die bedeutend abgekühlte stimmung 1197 nicht mehr angebracht scheint.

Es kann nun allerdings auffallen, wie hier plötzlich die erwähnung des herren hineinschneit, ohne dass vorher oder nachher durch irgendwelche andeutung eine rücksicht auf den-

selben angezeigt ist. Dies führt uns auf die frage, wie die minne in diesem liede zu verstehen sei. Dass nicht die minne im eigentlichen, gewöhnlichen sinne des wortes gemeint sein kann, hat Wilmanns in Haupts zeitschr. 14, 144 ff. gezeigt. Wenn man auch vielleicht allen seinen einwänden nicht beistimmen kann, so ist doch die letzte strophe beweisend. Der dichter stellt sich ausdrücklich den minnesingern überhaupt und seine minne ihrer minne entgegen. Es ist klar, dass er eine eigene art von minne meint, etwas, was er nur durch eine übertragung als minne bezeichent. Wilmanns nimmt daher an in übereinstimmung mit Bartsch (und dem hat sich auch Bech in der neuen auflage angeschlossen), dass die gottesminne gemeint sei. Sehen wir zu, wie sich mit dieser annahme die frühere erklärung der citierten stelle vereinigt. Hartmann würde danach sagen: 'nur die gottesminne, die religiöse begeisterung zieht mich aus meiner nation fort über das meer: wenn sie es nicht täte, so würden mich Saladin und sein ganzes heer, falls sie noch lebten, nicht aus Franken bringen. Diese gegenüberstellung könnte nur so einen sinn haben, wenn der dichter gemeint hätte, dass Saladin und sein heer auf ihn keine anziehungskraft üben würden, dass ihn etwa nicht verlangen würde die herrlichkeit Saladins und die seltsamen gestalten seines heeres zu sehen. So hat es auch wirklich Wilmanns verstanden; denn er sagt s. 146 oben: 'sie zieht ihn über meer, nicht die pracht Saladins, nicht die aussicht auf ruhm und abenteuer'; diese letztere aussicht fügt er aber selber hinzu, sie lässt sich nicht aus der erwähnung des heeres herausinterpretieren. Indessen, wer im begriff war einen kreuzzug zu machen, konnte doch bei Saladin und seinem heere nicht an das prächtige und seltsame schauspiel denken, welches ihm der anblick derselben etwa gewähren würde (übrigens eine dürftige belohnung für so viel mühe und arbeit, die wol niemand angelockt haben würde), sondern an den kampf mit denselben. Meiner überzeugung nach kann der sinn nur der sein: möchten auch Saladin und sein heer das heilige land noch so sehr bedrängen, das würde mich nicht bestimmen gegen sie zu ziehen. Dann aber besteht kein gegensatz mehr zwischen der minne und dem Saladin als motiv zum kreuzzuge. Treibt den dichter die religiöse begeisterung, so

bestimmt ihn auch die bedrängung des heiligen landes durch Saladin, und umgekehrt, bestimmt ihn die letztere nicht, so ist es auch nicht religiöse begeisterung, was ihn treibt. Wir haben also einen weiteren beweis gegen die alte erklärung.

Nun freilich auch bei meiner erklärung kann minne nicht als gottesminne aufgefasst werden. Denn wenn Hartmanns entschluss das kreuz zu nehmen vom tode seines herren abhing, so war es nicht bloss das feuer christlicher begeisterung, was ihn erregte. Uns wird nun aber die möglichkeit geboten zu einer noch andern auffassung der minne. Es ist die treue hingebung Hartmanns an seinen herren, für dessen seelenheil er die fahrt unternimmt. Minne kann auch von der freundschaft zwischen männern gebraucht werden (cf. mhd. wb. II[1] 179[a]). Der dichter gebraucht das wort absichtlich doppelsinnig, um damit nach seiner art zu spielen in etwas spitzfindigen antithesen. Es erklärt sich eben aus dieser gesuchten zweideutigkeit, dass nicht deutlich angegeben wird, was unter des dichters minne zu verstehen ist. Die letzten zeilen der zweiten strophe geben uns allein den schlüssel dazu.

Franken als aufenthaltsort müssen wir uns, wenn die ächtheit des liedes nicht mehr bestritten werden kann, gefallen lassen. Aber daraus folgt nicht, dass es sein geburtsland war. Unter *miner zungen* versteht er jedenfalls nicht Franken, sondern ganz Deutschland; denn es gibt eine allgemeine *tiusche zunge*, und es würde lächerlich gewesen sein, wenn jemand etwa bei einer übersiedelung aus Franken nach Schwaben hätte sagen wollen, dass er sich aus seiner sprache, aus seiner nationalität entfernt hätte. Hartmanns verwante brauchten nicht in Franken angesessen zu sein, weil er ihnen in Franken ein lebewol zuruft. Denn gerade so gut wie etwa heute jemand, der nach Amerika auswandert, sich seinen freunden und verwanten empfiehlt, wenn sie auch vielleicht 20, 30 meilen von ihm entfernt wohnen, eben so gut konnte Hartmann beim antritt einer so weiten reise von seinen freunden abschied nehmen, für die er zwar schon abwesend, aber doch jederzeit leicht erreichbar war. Die entgegenstehenden gründe für die schwäbische heimat Hartmanns, die ich hier nicht zu widerholen brauche, sind zu entscheidend, als dass irgend ein einwand dagegen aufkommen könnte. Ich will

nur noch, was das sprachliche betrifft, darauf aufmerksam machen, dass die reime im Iwein *pflach: geschach, bestreich: sweich,* soviel wir bis jetzt wissen in Ostfranken unmöglich sind (an Südfranken wird niemand, wer den unterschied der sprache kennt, denken), wol aber in Schwaben, wie in Bayern. Wir haben auch keinen grund daran zu zweifeln, dass Obernau bei Rotenburg die heimat des dichters ist (cf. Germ. 16, 162), wenn nicht noch ein anderes Aue in Schwaben nachweisbar ist, in dem eine freiherrschaft bestand. Das ist ein notwendiges erfordernis für die heimat des dichters, nur muss man ihn nicht mit dem freiherrn von Ow a. a. o. dem freiherrlichen geschlechte, sondern den ministerialen desselben zuweisen. Wenn Hartmann a. Heinr. 5 von sich sagt *dienstman was er ze Ouwe*, so kann das nicht heissen 'er war ein ministeriale und wohnte in Aue', sondern 'er stand im dienstverhältnis zu Aue, zu den herren von Aue'. Dazu kommt die kaum anzuzweifelnde hypothese Haupts über den armen Heinrich (einleitung s. XI). Kurz alles stimmt zu Obernau. Dass Hartmann trotzdem in Franken einen längeren aufenthalt gehabt hat, kann nicht unmöglich und nicht einmal unwahrscheinlich genannt werden. Dass wir den grund davon nicht wissen und sonst kein zeugnis dafür haben, kann nicht ein beweis dagegen sein. Denn wir wissen von Hartmanns äusserem leben überhaupt fast nichts, als was er uns in seinen kreuzliedern mitteilt. Unsere stelle genügt um diesen aufenthalt authentisch zu bezeugen.

LEIPZIG, im december 1873. H. PAUL.

BERICHTIGUNGEN.

S. 44 z. 13 v. u. lies hochdeutschen statt norddeutschen.

S. 155 z. 2 v. u. lies *lukarnastaþa* statt *lukarnarstada.*

S. 208 z. 8 v. o. lies *ze* statt *se.*

S. 261 z. 10 v. u. ist der beleg bb. Mos. 24, 21 zu streichen.





